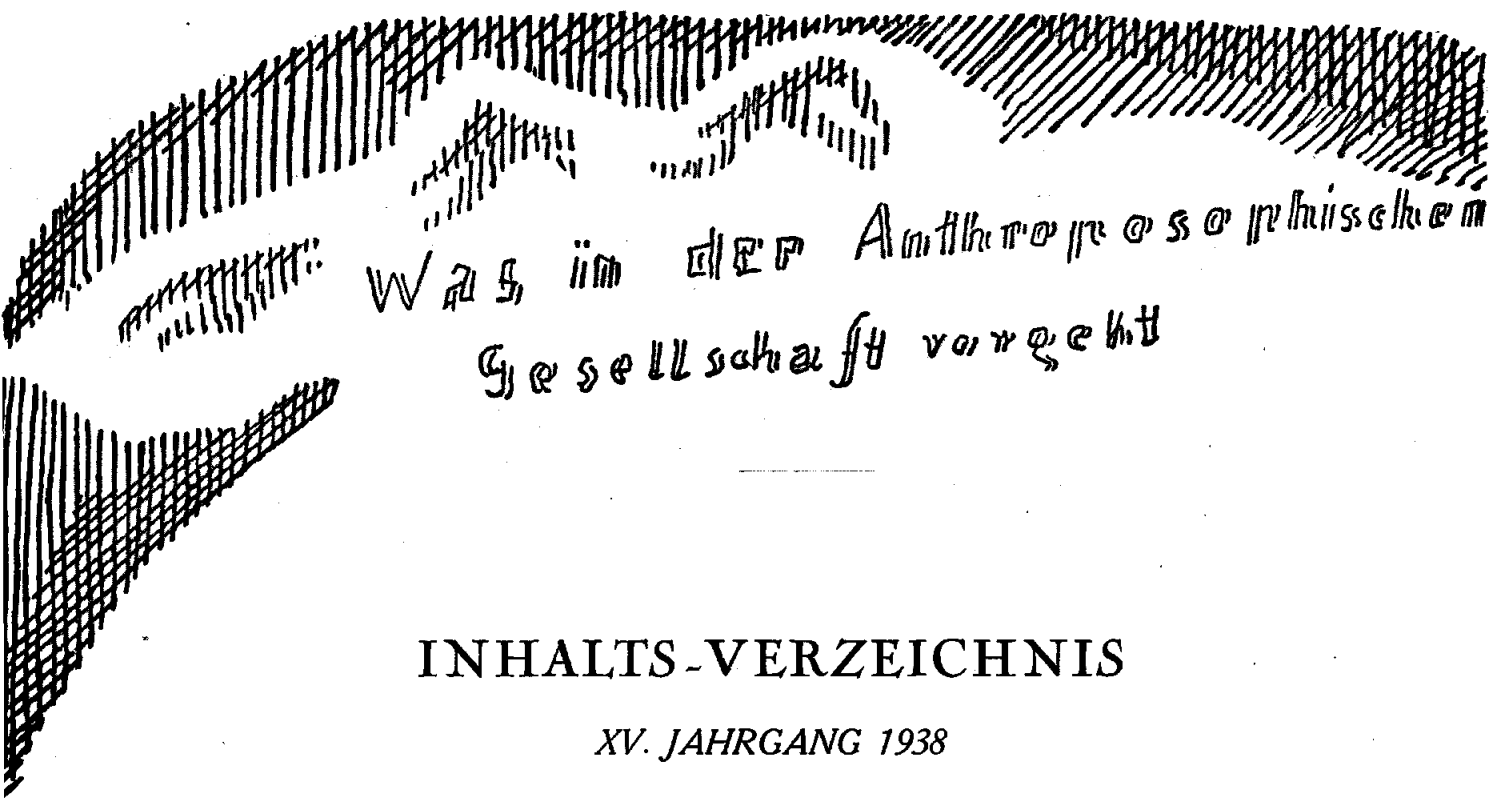


INHALTS-VERZEICHNIS

XV. JAHRGANG 1938

	Seite
Lidia Arenson-Baratto: Gedanken eines jungen Menschen über den Frühling	75
Dr. Hermann von Baravalle: Bericht über die mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum	51
— Jakob Beck †	79
— Die Englisch-Pädagogische Tagung am Goetheanum	134
— Dr. Erich Schwebsch an der Edgewood School in Greenwich-Conn.	203
Dora Baker: Für Frau Dr. Zambail	138
Paul Bay, Hans van der Stock: Das Bild in seiner Beziehung zum Raum	179
Hans Büchenbacher: Zu den letzten Faust-Darbietungen im Goetheanum	96
H. Collison: Mathilde Scholl	27
— Larkfield Hall, Maidstone	135
K. Day: Weiteres über die Generalversammlung, 10. April 1938	66
Alice Fels: Uraufführung des Adonis-Spieles von Albert Steffen	18
— Einige Worte des Gedenkens an Madame N. Boccara	195
Dr. Otto Fränkl: Eurythmische Darbietungen in Finnland	3
Alois Hába: In memoriam Lea Weiss	3
Julius Hebing: „Briefe zur Farbenlehre"	163
Karla Heidt: Michaeli-Zusammenkunft in Bandoeng (Niederländisch Ost-Indien)	175
Rudolf Janschita: Für Dr. Franz Krause †	134
Hermann Jülich: Ein Laie erlebt die Landwirtschaftliche Tagung	30
Antonio Karolus: Arbeitsbericht von der anthroposophischen Arbeit in Brasilien	10
Hans Erhard Lauer: Wilhelmine Kleinhans †	20

	Seite
L. Locher: Fritz Lobeck: Erfahrungen mit Goethes Farbenlehre an Iris, Halo, Hof	35
— Mitteilung der mathem.-astronom. Sektion	135
Otto Moser: Die Raumkunst am Goetheanum	83
Elya Maria Nevar: Im Gedenken an Janina Rychter	108
C. S. Picht: Worte bei der Kremation von Otto Graf Lerchenfeld	162
— Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse	189
Edmund Pracht: Der Seelenkalender	49
— do. Schluss	50
J. Princke: In memoriam Dr. Franz Krause	144
Dr. Rudolf Steiner: Die zwei Weihnachtsverkündigungen (Stuttgart, 1. Januar 1921)	1
— do. Schluss	5
— Das Verhältnis der Begriffswelt zu der wahren Wirklichkeit. 3. Fortsetzung (Dornach, 16. Januar 1916)	6
— do. 4. Fortsetzung	9
— do. Schluss	13
— Der Okkultismus und die Initiation (Helsingfors, 12. April 1912)	17
— do. 1. Fortsetzung	21
— do. 2. Fortsetzung	25
— do. 3. Fortsetzung	29
— Worte Rudolf Steiners	34
— Der Okkultismus und die Initiation (4. Fortsetzung)	41
— do. Schluss	45
— Das Leben zwischen zwei Wiederverkörperungen (Breslau, 2. Dezember 1908)	53
— do. Schluss	57
— Einweihung eines Arbeiterzweiges (Breslau, 15. Juni 1909)	61
— do. 1. Fortsetzung	65
— do. Schluss	69
— Gewissen und Staunen als Hinweis auf geistiges Schauen in Vergangenheit und Zukunft (Breslau, 3. Februar 1912)	73

Seite

Dr. Rudolf Steiner: Gewissen und Staunen als Hinweis auf geistiges Schauen in Vergangenheit und Zukunft (Breslau, 3. Februar 1912) 1. Fortsetzung . . . 77
— do. Schluss . . . 81
— Die Mission des Erdenlebens als Durchgangspunkt für das Jenseits (Frankfurt, 2. März 1913) . . . 85
— do. Schluss . . . 89
— Imagination, Inspiration und Intuition (Breslau, 1. Februar 1922) . . . 93
— Änderungen des menschlichen Empfindungs- und Gedankenelements in den verschiedenen Zeiträumen (Dornach, 6. Januar 1916) . . . 97
— do. Schluss . . . 101
— do. II. 1. Fortsetzung . . . 105
— do. II. Schluss . . . 109
— Ergänzende Tatsachen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt (Breslau, 5. April 1913) . . . 111
— do. 1. Fortsetzung . . . 113
— do. Schluss . . . 117
— Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung I. (Fünf Vorträge, Dornach, 23., 27., 28., 29., 30. August 1915) . . . 121
— Ansprache Rudolf Steiners nach einem Konzert im Berliner Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft am 3. März 1911, in welchem Mendelsohns „Hebridenouvertüre" aufgeführt wurde . . . 122
— Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung I. 1. Fortsetzung 125
— do. I. Schluss . . . 129
— do. II. . . . 131
— do. 1. Fortsetzung . . . 133
— do. 2. Fortsetzung . . . 141
— do. 3. Fortsetzung . . . 145
— do. III. . . . 146
— do. 4. Fortsetzung . . . 149
— do. 5. Fortsetzung . . . 153
— Die Verwunderung . . . 156
— Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung IV. (Dornach, 23., 27., 28., 29., 30. August 1915) . . . 157
— do. V. . . . 165
— do. Schluss . . . 169
— Wie verhält es sich mit der Erkenntnis gegenüber der Wirklichkeit (Dornach, 4. September 1915) . . . 173
— do. Fortsetzung . . . 177
— do. Schluss . . . 181
— Das Verhältnis des menschlichen Ätherleibes zur Gesamtwelt (Dornach, 5. September 1915) . . . 182
— do. Schluss . . . 185
— Über das Leben nach dem Tode (Dornach, 6. September 1915) . . . 193
— do. 1. Fortsetzung . . . 197
— Worte von Rudolf Steiner im Gedenken Hölderlins . . 201
— Über das Leben nach dem Tode, 2. Fortsetzung . . . 201

Marie Steiner: Zum 70. Geburtstag von Mathilde Scholl 22
— William Scott Pyle † . . . 31
— Sophie Kinell † . . . 31
— Zum 27. Februar . . . 33
— Harry Collison, Zum 5. März 1938 . . . 37
— Zum 30. März, Fünfundzwanzig Jahre nach der Grundsteinlegung . . . 49
— Neuerscheinungen . . . 51
— Offener Brief . . . 70
— Mitteilung . . . 121
— Zur 25. Wiederkehr des Tages der Grundsteinlegung des Goetheanum . . . 150
— Graf Otto Lerchenfeld † . . . 161
— Toni Völker † . . . 191

Albert Steffen: Aufgaben einer Hochschule für Geisteswissenschaft 2
— Ansprache zur Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft . . . 62
— Frau Hanni Zambail † . . . 137
— Bericht über die Lage der Wochenschrift und Bitte um Weiterhilfe . . . 194

Paul Eugen Schiller: Seminar über Farbenlehre, 4.—23. Juli . . 51
— Ankündigung . . . 160

Seite

F. Schneider-Haferkorn: Der achtgliedrige Pfad und die Philosophie der Freiheit . . . 14

Alexander Strakosch: Vorträge in Rom . . . 79

Joachim Schultz: Ein Beispiel 33-jähriger Wirksamkeit in der Geschichte . . . 175

Werner Teichert: Ausstellung von Kleinodien in Den Haag . . 204

J. P. V. Troxler: Bisher unveröffentlichte Aphorismen 120

K. Tuch: Erinnerungen an W. Scott Pyle 43

Dr. Guenther Wachsmuth: Die Administration des Goetheanums und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft 47
— Graf Otto Lerchenfeld † . . . 161

H. W. Weissenborn: Arbeitswochen: „Der Orient im Lichte des Okzidents" . . . 20
— Zu den Arbeitswochen: „Der Orient im Lichte des Okzidents" . . . 30
— Erden-Abschied . . . 108
— Die geistigen Aufgaben der Gegenwart 114
— do. II. . . . 118

Wolo-Wundt: Lehrhaftes zum Jahreslauf der Sonne 15
— Unkrautraufen empfohlen . . . 196

Pressestimmen:

Otto Freund singt im Goetheanum („National-Zeitung", 29. Dez. 1937) . . . 8

Eurythmie (J. de W., „Gazette de Lausanne", 26. Dez. 1937) . . 8

Gastspiel der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum in Solothurn. H. . . . 23

Eurythmische Darbietungen im Stadttheater Solothurn. J. J. K. 27

Anthroposophie („Solothurner Zeitung", Mittwoch, 19. Jan. 1938) 28

Aus Zürich: Eurythmische Matinée („Neue Zürcher Zeitung", 12. Febr. 1938) . . . 35

Liederkonzert im Goetheanum („Basler Nachrichten", 8. Febr. 1938) M. W. . . . 35

Gegenwartskultur und die Aufgaben der Pädagogik („Basler Nachrichten", 18. Febr. 1938) Oe. . . . 35

Ein philologischer Aussenseiter („National-Zeitung", Basel, 27. Febr. 1938) Sdn. . . . 44

Fruchtbarkeit oder Versteppung der Erde (Ehrenfried Pfeiffer, aus „Der Bund", 15. Febr. 1938) . . . 52

Darbietungen musikalischer und poetischer Eurythmie in San Remo („Cartino di Bologna") . . . 52

Darbietung der Eurythmie im Theater von San Remo („Stampa Turin") . . . 52

Die Künstlergruppe des Goetheanum in San Remo („Corriere di Napoli") 23. Febr. 1938) . . . 52

Eurythmie in San Remo („Il Polesino-Rovigo", 4. März 1938) . . 54

Faust-Aufführung in Strassburg („Elsässer Bote", 11. Mai 1938) 87

Les dernières représentations en langue allemande au théâtre municipal („La France de l'Est", 12. Mai 1938) . . . 88

Faustaufführung in Strassburg („Elsässer", 11. Mai 1938) . . . 91

Klavierkonzert von Richard Glas im Goetheanum („National-Zeitung", 22. Aug. 1938) . . . 140

Faust II von Goethe, ungekürzt aufgeführt in Dornach („Corriere della Sera", Milano, 13. Aug. 1938) . . . 144

Klavierkonzert im Goetheanum („Basler Nachrichten", 22. Aug. 1938) . . . 148

Goethes „Faust" im Goetheanum („Landschäftler", Liestal und „Der Baselbieter", 23. Aug. 1938) . . . 148

Seite

Anthroposophische Bücher („Basler Nachrichten", 18. Sept. 1938) E. Ae. . . . 152

Faustaufführung am Goetheanum Dornach („Thurgauer Arbeiter-Zeitung", Arbon, 26. Aug. 1938) . . . 156

Konzert im Goetheanum („Basler Nachrichten", 14. Nov. 1938) M. W. . . . 188

Der Sprechchor des Goetheanums („Het Vaderland") . . . 195

Humoristischer Abend im Excelsior (Den Haag, „Haagsche Courant", 15. Nov. 1938) . . . 199

Eurythmie-Aufführung durch die Künstlergruppe am Goetheanum in Dornach („Haagsche Courant", 30. Nov. 1938) . 200

Dr. Schwebsch is heart at Edgewood („The Greenwich Press", 8. Dez. 38) . . . 204

Berichte, Programme, Notizen usw.:

Programm zur Landwirtschaftlichen Tagung, 29. Januar—2. Febr. 1938 . . . 4

Landwirtschaftliche Winterschule, 23.—28. Januar . . . 4

Mitteilung (Helene Kober) . . . 11

Hilfsabonnement für das Goetheanum (Martha Tut, Bern) . . . 11

Goetheanum-Prospekt 1938 . . . 11

Tagungen und Veranstaltungen am Goetheanum im Jahre 1938 19

Brasilien . . . 20

Eine Ermunterung (Portugal) . . . 20

Herzlicher Dank . . . 23

Programm Ostertagung am Goetheanum in Dornach, 11.—18. April 1938 . . . 24

Zur Orientierung . . . 28

Rudolf Steiner-Schule, Basel . . . 28

Brief (A. B. V.) . . . 31

Brief (San Remo) . . . 39

Zwei Bücherausstellungen der Werke Rudolf Steiners in Zürich und Basel . . . 40

Programm: Arbeitswochen am Goetheanum, 27. März—8. April 1938 . . . 40

Bericht aus Schweden . . . 43

Betr. Arenson-Führer . . . 44

Mitteilung zur Feier von Rudolf Steiners Todestag . . . 44

Ein vorbildlicher und erfreulicher Bericht . . . 51

Mitteilung (M. E. Pyle-Waller) . . . 51

Mitteilung . . . 51

Vom Hingang Martha Plakolm's, Dr. med. M. . . . 51

Notiz . . . 52

Mitteilung gez. A. G. Degenaar . . . 52

Programm Educational Conference and Artistic Performances: 25.—30. Juli 1938 . . . 52

Mitteilung an die Mitglieder . . . 56

Mitteilung an die Mitglieder . . . 60

Bericht, Arbeitswochen am Goetheanum . . . 67

Probleme der Malerei auf der Grundlage der Goetheschen Farbenlehre . . . 68

Erhöhung des Abonnementspreises für das Mitteilungsblatt . . 69

J. G. Fichte über neue Erziehung . . . 72

Mia Gröber †. Kä. . . . 76

Seite

Notiz der Administration, Goetheanum mit Mitteilungsblatt (neue Preise) . . . 76

Branche anthroposophique Christian Rose-Croix . . . 80

Mitteilung an die Mitglieder . . . 80

Bericht aus der sozialwissenschaftlichen Arbeit . . . 82

Mitteilung (Verein Kleinodienkunst) . . . 83

Mitteilung: Medizinische Vorträge . . . 84

Mitteilung an die Mitglieder . . . 88

Zu dem Aufsatz über Raumkunst am Goetheanum . . . 91

Mitteilung (H. K.) . . . 92

Zur Ausstellung von Nora Anderegg im Goetheanum (A. F.) . 100

Bericht der dänischen Landesgesellschaft (Esper Eising) . . . 104

Mitteilung für Pädagogisch Interessierte (C. Englert-Faye) . . . 104

Oster-Aufruf . . . 108

Bericht aus Rumänien . . . 112

Mitteilung an die Mitglieder . . . 116

Arbeitswochen in Sammatti, Finnland . . . 127

Seminar über Farbenlehre . . . 127

Zum Erscheinen der Schriftenreihe „Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk Dr. Rudolf Steiners" . . . 128

Arbeitswoche vom 3.—8. Oktober 1938 . . . 135

Programm Michaelitagung am Goetheanum in Dornach . . . 136

Dr. Franz Krause † (H. V.) . . . 139

Nachruf für Dr. Franz Krause . . . 139

Aufruf zur Subskription auf die Kunstvorträge Rudolf Steiners 147

Übersicht über die Kunstvorträge Rudolf Steiners (Dornach 1916 bis 1917) . . . 147

Mitteilung des Philos.-Anthr. Verlages . . . 148

Mitteilung an die Mitglieder . . . 152

Mitteilung der mathem. astronom. Sektion . . . 164

Mitteilung (Helene Kober) . . . 168

Gastspielreise der Eurythmie-Künstlergruppe am Goetheanum England, Paris, Den Haag . . . 168

Kunstvorträge Rudolf Steiners . . . 179

Weihnachtsbitte . . . 181

Mitteilung . . . 184

Nathalie Boccara † . . . 188

Weihnachtsverkauf der Rudolf Steiner-Schule, Basel . . . 188

Korrektur- und Ergänzungsverzeichnis . . . 188

Mitteilung (Helene Kober) . . . 192

Freie Vereinigung für eurythmische Kunst, Basel . . . 192

Weihnachts-Bitte . . . 193

Brief aus Den Haag . . . 199

Mitteilung . . . 200

Tagung des landwirtschaftlichen Versuchsrings am Goetheanum, 30. u. 31. Januar 1939 . . . 200

Weihnachtsbitte . . . 203

Mitteilung aus London . . . 203



15. Jahrgang, Nr. 1 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. Januar 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1937 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*" ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Die zwei Weihnachtsverkündigungen.

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Stuttgart am 1. Januar 1921

(1. Fortsetzung)

Was erfährt man durch diejenigen Kräfte, die dem Menschen besonders eigen sind zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, wenn sie in dem Leben zwischen Geburt und Tod angefacht werden, wie bei den Magiern aus dem Morgenlande? Man erfährt dasjenige, was ausser dem Irdischen geschieht. Man wird von der Erde hinweggetragen in die Welt der Sterne, in der man ist zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Das war die Welt, in die eingeführt wurden die Magier aus dem Morgenlande, von der Erde weg in den Himmelsraum. Was erfährt man durch diejenigen Kräfte, die innerlich aufsteigen, besonders in der Traumeswelt, die überhaupt aus dem menschlichen Innern kommen? Da erfährt man dasjenige, was im Innern der Erde geschieht. Da wirken vorzugsweise die tellurischen Kräfte, diejenigen Kräfte, die wir haben durch unsern Leib, durch das Wohnen in unserem Leibe. Die wirken besonders in demjenigen, was wir durchleben zwischen dem Einschlafen und dem Aufwachen. Wir sind auch da in der äusseren Welt, aber vorzugsweise in jener äusseren Welt, die zur Erde gehört. — Sie werden sagen: Das ist ein Widerspruch gegenüber der Wahrheit, dass wir ausserhalb unseres Leibes sind. Das ist kein Widerspruch. Man nimmt immer nur dasjenige wahr, was man ausserhalb hat; dasjenige, in dem man lebt, das nimmt man nicht wahr. Nur diejenigen Menschen, die über irgend welche Gebiete besonders unwissend sind und ein reines Phrasenwissen entwickeln möchten, bringen es fertig, über solche Dinge leicht hinwegzugleiten mit Phrasen, und etwa zu sagen: Es käme nicht darauf an, eine Geisteswissenschaft zu begründen mit einem Wissen, gewonnen ausserhalb des Menschen, denn das Wichtige sei gerade, dass der Mensch zu dem äusseren Naturwissen ein Wissen durch das Innere bekäme. — Ja, mit einem solchen Phrasenschwall kann man heute Darmstädter Weisheitsschulen begründen, aber man bleibt doch eben bloss ein Phraseur, wenn man auch Weisheitsschulen begründet. Denn wenn man die Sache in der richtigen Weise versteht, handelt es sich ja um Folgendes. Man kann sogar sagen: Ja, man müsse die Welt von innen beschreiben, um zum Übersinnlichen zu kommen; aber dann müsse man ja erst ins Innere hineinkommen, und das, was dann äusserlich ist, das muss man betrachten aus dem Leibe heraussen, und man muss den Leib zurück betrachten. Die Keyserlingschen Reden von einem Betrachten von seelischen Gesichtspunkten aus, die wollen aber eigentlich nicht in das menschliche Innere hinein, sondern sie bedienen sich blosser Phrasen. Daher ist es auch so: wenn wir in dem Zustand zwischen Einschlafen und Aufwachen sind, schauen wir zurück und empfinden gewissermassen zurück in unseren Leib. Wir empfinden also dasjenige, worin unser Leib mit dem Irdischen zusammenhängt; er ist ja von der Erde. Die armen Hirten auf dem Felde empfinden eigentlich die Offenbarung der Erde aus ihrem Leibe, indem sie in einem traumhaften Zustande dasjenige, was geschah, als die Stimme des Engels wahrnahmen. Das ist die vollständig andere Seite: die Magier aus der Himmelskunde, die Hirten aus der Erdenoffenbarung. Und es entspricht das ganz dem Mysterium von Golgatha, dass von zwei Seiten her die Offenbarung gekommen ist. Denn ein himmlisches Wesen, ein Wesen, das bis dahin nicht zur Erde gehört hat, das kommt an. Das muss man also erkennen in seiner Ankunft aus der Himmelsweisheit heraus. Da lernt man erkennen, dass vom Himmel etwas heruntersteigt. Hat man die Hirtenweisheit, so lernt man die Erde kennen, man empfindet sich hinein in das Weben und Leben der Erde, welches die Ankunft wahrnimmt des Himmelswesens. Es ist von der anderen Seite dieselbe Ankündigung. — Dir ist in wunderbarer Weise zusammengeflossen dasjenige, was als einheitliches Ereignis von zwei Seiten her den Menschen mitgeteilt wird.

Und wenn man nun sieht auf die Art und Weise, wie die Menschheit aufnahm das Ereignis von Golgatha, so muss man sagen: es waren ja in dieser und in anderer Beziehung nur noch Reste der alten Weisheit vorhanden. Ich habe schon darauf hingedeutet, wie mit den Resten der alten Weisheit, mit einer gewissen Gnosis, zunächst in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung das Mysterium von Golgatha verstanden worden ist. Dann versuchte man immer mehr und mehr mit dem blossen verstandesmässigen Zergliedern in das

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Ereignis von Golgatha einzudringen. Und im neunzehnten Jahrhundert kam allmählich der Naturalismus auf diesem Bekenntnisgebiet herauf. Es wurde nichts mehr begriffen von dem übersinnlichen Inhalt des Ereignisses von Golgatha. Der Christus wurde zum blossen „weisen Mann aus Nazareth", naturalistisch aufgefasst. Es wurde eben notwendig eine neue, geistige Erfassung des Mysteriums von Golgatha. Man darf nicht verwechseln die Tatsache des Mysteriums von Golgatha mit der Art und Weise, wie die Menschen in ihrem Verständnis sich zu dieser Tatsache verhalten.

Nun, solche Seelenverfassung, wie sie die Hirten auf dem Felde hatten, wie sie die Magier aus dem Morgenland hatten, war ja in den letzten Resten vorhanden zur Zeit, als das Mysterium von Golgatha eintrat. Das hat sich alles in der Menschheitsentwicklung geändert. Die Dinge ändern sich und erleiden Metamorphosen. Was ist geworden aus der Magierweisheit aus dem Morgenlande? Es ist daraus geworden unsere Mathematik mit ihrer Himmelskunde. Die Magier hatten ein überirdisches Wissen, das im Grunde genommen ein grandioses Erinnern an das vorgeburtliche Erleben war. Das ist bei uns zusammengeschrumpft und abgelähmt zu unserem mathematisch-mechanischen Himmelserfassen, wo wir auf die äusseren Erscheinungen nichts mehr anwenden, als die Gesetze der Mathematik, der Mechanik. Was aus unserem Innern heraufsteigt, gerade wenn wir auf dasjenige hinschauen, was uns als mathematische Astronomie geblieben ist, ist die heutige Metamorphose desjenigen, was die Magier gehabt haben.

(Schluss folgt)

Aufgaben einer Hochschule für Geisteswissenschaft

Gedanken über das nächste Arbeitsjahr.

Albert Steffen

Der aufmerksame und unbefangene Beobachter der heutigen Zivilisationsverhältnisse kann seit einiger Zeit konstatieren, dass die Existenz über- und untersinnlicher Welten in zunehmendem Masse von führenden und massgebenden Persönlichkeiten und auf gewissen Territorien auch von grossen Volksmassen zugegeben wird. Geistige Hintergründe werden zwar anerkannt und als göttliche oder dämonische bezeichnet, aber nicht in ihrem eigentlichen Wesen erkannt und infolgedessen auch nicht richtig gewertet. Und so gelangt man keineswegs zu Einsichten in das soziale Leben, die heilsam werden könnten, sondern nur zu einem blinden Sich-Überlassen an „irrationale" Mächte. Einzelne Menschen und ganze Völker verfallen derart immer mehr einem verhängnisvollen Fatalismus und überliefern sich einem unabsehbaren Verderben.

Sich unabhängig von allen solchen unkontrollierten Einflüssen halten, ist die erste Aufgabe einer Hochschule für Geisteswissenschaft; diese muss frei sein. Die zweite Aufgabe aber besteht darin, an Stelle blosser Willenserklärungen Erkenntnisse zu setzen, die aus voraussetzuggslosem Forschen erlangt, von Dogmen und Trieben völlig losgelöst sind und auf dieser Erkenntnisgrundlage Wissenschaften, Künste und soziale Verhältnisse wieder aufzubauen, sowie die Schicksale der einzelnen Menschen, bis in das tägliche Leben hinein, zu ordnen, was krank ist, zu heilen vermögen. Erst durch wahre Einsichten werden neue Zielsetzungen möglich sein, so dass endlich das Zusammenwirken der Menschen auch wieder mit Festen gekrönt werden kann.

Die „irrationalen" Mächte, von denen das soziale Leben immer mehr erfasst wird, ohne dass über ihr Wesen ein *richtiges* Urteil herrscht, bringen die Menschheit in immer grössere Verwirrung und Not. Sie können nur Katastrophen zeitigen, vor denen auf die Dauer kein kategorischer Imperativ behütet.

Man spricht von einer „*guten*" Gesellschaft, als Trägerin der Sitte und Bildung, der religiösen Tradition usw. Aber ein Keim der Zersetzung ist in sie selber gesetzt worden, als ihre besten Köpfe Vertreter des Agnostizismus wurden und diesen an Schulen und Hochschulen lehrten. Künstler aus ihrem eigenen Kreis haben den Zusammenbruch ihrer Stützen geschildert. Eindeutig zeigte sich, dass die Gesellschaftsformen der „guten" Gesellschaft, wenn sie nicht ganz zerfallen sollen, neu begründet werden müssen.

Schiller versuchte die Menschen ästhetisch zu erziehen. Als Ergebnis seiner Untersuchung stellte er die drei Arten des Staates hin, den „dynamischen", der auf dem „Stofftrieb", den „ethischen", der auf dem „Formtrieb", und den „ästhetischen", der auf dem „Spieltrieb" begründet ist. Das Grundgesetz des ästhetischen, dem er allein Entwicklungsfähigkeiten zuschreibt, heisst: Freiheit zu geben durch Freiheit. In ihm, dem ästhetischen Staate*), aber nicht in dem dynamischen und nicht in dem ethischen kann, so sagt er, kann der Wille des Ganzen durch das Individuum vollzogen werden. Was also in der „guten" Gesellschaft noch Vorrecht von einer kleinen Gruppe ist, welches sie ererbt hat, soll durch den ästhetischen Staat allgemein werden. Eine solche Gesellschaft ist auf den Begriff der Schönheit begründet, die aus geistiger Arbeit an sich selber entsteht und inneres Eigentum wird, auf dem *idealischen* Menschen.

Aber auch diese „*schöne*" Gesellschaft erweist sich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts als unhaltbar. Der idealische Mensch muss einen Zufluss ganz neuer Kräfte erlangen, und dieser Zufluss kann ihm nur aus der Erkenntnis übersinnlicher Welten kommen.

Es zogen nämlich seither in den Stofftrieb des Menschen untersinnliche Mächte ein, die zu Schillers Zeiten noch gar nicht zu Tage getreten waren und begannen sich besonders im Wirtschaftsleben auszuwirken. Sie wurden von der Naturwissenschaft zwar entdeckt (z. B. die Elektrizität), aber ihrem Wesen nach keineswegs erkannt, obschon die Technik sie zu nutzen wusste. Der Mensch wurde durch sie erdsüchtiger.

Und jener Formtrieb, welcher das Ethische erfasst, fand eine Nahrung in dem Wiedererwachen der orientalischen Religionen oder der vorchristlichen Mysterien, welche zur Flucht vor den drängenden Zeitproblemen verführten.

Jetzt musste der Spieltrieb, um nicht auf einige eigensüchtige und weltfremde Geschmäckler beschränkt zu werden, sowohl tiefer nach unten, als höher nach oben greifen. Er musste, um nicht zu degenerieren, mit einer Kraft in Berührung kommen, die ihm ein neues Sein verlieh, und ihn gegen Tod und Teufel erhalten konnte. Das konnte nur jene Erkenntnis sein, die im Sterben selber ein Werden zu finden vermag, und zu einem neuen Christuserlebnis führt.

Träger einer solchen Erkenntnis ist die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft geworden. Was ihr Substanz gibt, sind die Einsichten in die geistige Welt. In solchem Sinne ist sie eine *wahre* Gesellschaft und kann von der Wahrheit aus auch wieder eine schöne und gute werden; aber dabei soll sie immer eine allgemeine, d. h. für alle Menschen sein.

„Das Ziel der anthroposophischen Gesellschaft wird die Förderung der Forschung auf geistigem Gebiete, das der freien Hochschule für Geisteswissenschaft diese Forschung selbst sein", steht in ihren Prinzipien.

*

*) Existiert aber auch ein solcher Staat des schönen Scheines, und wo ist er zu finden? Dem Bedürfnis nach existiert er in jeder feingestimmten Seele; der Tat nach möchte man ihn wohl nur, wie die reine Kirche und die reine Republik, in einigen wenigen, auserlesenen Zirkeln finden, wo nicht die geistlose Nachahmung fremder Sitten, sondern eigene schöne Natur das Betragen lenkt, wo der Mensch durch die verwickeltsten Verhältnisse mit kühner Einfalt und ruhiger Unschuld geht und weder nötig hat, fremde Freiheit zu kränken, noch die seinige zu behaupten, noch seine Würde wegzuwerfen, um Anmut zu zeigen." (Schiller).

Dieses Jahr soll der umfassende Versuch gemacht werden, nicht nur den Mitgliedern, sondern auch der Öffentlichkeit von diesen Aufgaben und Zielen klare Begriffe zu geben. In solchem Sinne möchten wir die vier Tagungen einrichten.

Die Tagung zu Ostern (für Mitglieder) mit dem Titel: „Der Vorrang des Geistes in der Geschichte".

Die öffentliche Sommer-Tagung mit dem Thema: „Der Vorrang des Geistes im täglichen Leben".

Die Michaeli-Tagung (für Mitglieder) heisst: „Der Vorrang des Geistes in der Zielsetzung für die Zukunft".

Die Weihnachts-Tagung: „Der Vorrang des Geistes in der Gestaltung der Jahresfeste".

*

Wir werden im Frühling die Weltsituation und die Stellung der anthroposophischen Gesellschaft, die Darstellung der Methoden, die zeitgemäss sind, die neue Geist-Erkenntnis Rudolf Steiners charakterisieren.

Im Sommer die Pflege dieser Geist-Erkenntnis in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben, die neue Lebenshaltung und Schicksalsmeisterung, die aus ihr hervorgehen können, bis in den Alltag hinein.

Im Herbst wird uns die Selbstprüfung neue Ausblicke und Aufgaben eröffnen.

Und vielleicht sind wir des grossen Zieles der Gestaltung der Jahresfeste zu Weihnachten wieder etwas würdiger geworden.

Wie die Arbeit gelingt, hängt von dem Einsatz des Einzelnen und Aller ab.

Machen wir das Wort, das Rudolf Steiner vor vierzehn Jahren an uns richtete, zur Tat: *Mut.*

In memoriam Leo Weiss

(* 16. III. 1905, † 5. I. 1928)

Alois Hába

Vor zehn Jahren hat ein junger, hochbegabter Komponist, Leo Weiss, den Erdenplan verlassen. Er wuchs in der Sphäre des kroatischen Volkstums auf und hat dieses besonders in der musikalischen Reichhaltigkeit intensiv in sich aufgenommen und während seiner Studienzeit in der Mittelschule und am Konservatorium in Agram verarbeitet. Der bekannte kroatische Komponist und Pädagoge B. Bersa war sein Kompositionslehrer und Freund. Eine Reihe von Musikwerken (Klavierstücke, Chöre, Streichquartett, Scherzo und Ouvertüre für Orchester, ein Satz aus einer nicht beendeten Orchestersuite), die ich mir im künstlerischen Nachlass anschauen durfte, zeigt, dass Leo Weiss schon in seinen Lehrjahren Meisterhaftes geschaffen hat. Seine Klavierstücke wären für Eurythmiedarstellung sehr geeignet. Seit 1926 war er bestrebt, sein kompositorisches Können noch bei A. Schönberg in Berlin zu vervollkommnen. Zu der Zeit hat er sich auch der Anthroposophie mit seinem ganzen jugendlichen Enthusiasmus zugewandt und sich mit Eurythmie befasst. Seine Mutter, die im Agramer Zweig tätig ist, hat er ebenso zur Anthroposophie gebracht.

Mit voll ausgebildeten musikschöpferischen Kräften, der Anthroposophie innerlichst hingegeben, mit gesamten aufgesparten und unverbrauchten Lebens- und Schaffenskräften ging Leo Weiss in die geistige Welt ein, um sich für Aufgaben vorzubereiten, die mit seinem Schicksal verbunden sind.

Eurythmische Darbietungen in Finnland

Wie aus den Voranzeigen in diesem Blatte zu entnehmen war, haben in den letzten Wochen in Finnland eurythmische Vorstellungen stattgefunden, d. h. in Helsingfors und in Wasa, einer kleinen Stadt im mittleren Finnland. Die Eurythmie hat sich nun vor einem grösseren Publikum zeigen können. Dies verdanken wir Frau Elena Zuccoli, die sich seit anfangs November in Helsingfors aufgehalten und die Veranstaltungen mit ihrem grossen Können, ihrer nie versagenden Arbeitskraft und ihrem starken Enthusiasmus vorbereitet hat, wobei sie selber den Hauptteil des Programmes übernahm. Da die beiden hier tätigen Eurythmistinnen, Frau M. Wolontis und Fräulein G. Brandt, mitwirkten, kann man schon von einer kleinen Eurythmiegruppe sprechen. Die Veranstaltung in Helsingfors wurde durch Aufsätze in vielen der hier erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften vorbereitet, und es ist uns auch gelungen, ein recht zahlreiches Publikum zu sammeln, nämlich gut 350 Personen, wovon etwa ein Viertel Mitglieder der Gesellschaft waren. Die Erschienenen waren anscheinend interessiert und angeregt durch die Darbietung und erfreuten sich unmittelbar an ihrem künstlerischen Wert, vor allem natürlich an Frau Zuccolis Leistungen. Von den Kritikern kann man nicht dasselbe sagen. Sie sind sehr verständnis- und ratlos, wenn auch nicht direkt abweisend. Darüber macht man sich ja auch keinerlei Illusionen. Es ist beinahe zehn Jahre her, seit die Dornacher Truppe hier auftrat und seit damals haben wir nur kleine Vorführungen gehabt, die eigentlich nur einen kleinen Interessentenkreis erreicht haben. So ist Eurythmie bei uns im grossen und ganzen eine unbekannte Sache und die anthroposophische Arbeit kann ja meist nicht mit unmittelbaren Publikumserfolgen rechnen. Die grosse Bedeutung der hingebungsvollen Arbeit, die die Eurythmistinnen jetzt geleistet haben, liegt vor allem im Schaffen einer Arbeitsbasis für die Zukunft. Wir alle hoffen, dass Frau Zuccoli auch inskünftig einen Teil des Jahres sich der Arbeit hier wird widmen können und der Anleitung eines stets wachsenden Schülerkreises.

Mit grosser Dankbarkeit erwähnen wir die bedeutungsvolle Hilfe, die die Vorstellung in Helsingfors durch die Mitwirkung des Herrn von Baltz bekommen hat. Es war auch die Absicht, dass Herr von Baltz hier einen Vortrag halten sollte; aber Wind und Wetter verzögerten seine Ankunft, so dass der Vortrag leider unterbleiben musste. Es ist, wie Herr von Baltz sich ausdrückte, selbstverständlich, „dass man nur mit Schwierigkeiten bis zu einem Lande wie Finnland kommen kann, das doch schon an der Grenze der Elementarwelt liegt". In Åbo jedoch hatte Herr von Baltz Gelegenheit, bei einer ziemlich eigenartigen Veranstaltung mitzuwirken. Der hervorragende Künstler trat bei einem Konzert des Stadtorchesters als Solist auf und unmittelbar an das Konzert schloss sich ein Vortrag über Franz Schubert an. Wer immer Deutsch verstand, verblieb im Saal und lauschte dem inhaltsreichen Vortrag, der mit grosser Dankbarkeit entgegengenommen wurde. Dass Herr von Baltz in seinen Ausführungen auch das Lebenswerk Dr. Steiners berührte und die Impulse für alle geistige Kultur, die daraus erflossen sind, braucht nicht betont zu werden. Die etwas konsternierten Kritiker erwähnen mit grosser Anerkennung den „ungemein interessanten", bereichernden und lebendigen Vortrag. O. F.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. Januar 1938

Öffentliche Architektur-Studienwochen vom 3. bis 16. Januar.

Samstag, den 1. Januar, *10 Uhr:* Fr. Häusler: „Verwandlung des West-Ostproblems durch das Eintreten des Christus-Ereignisses."

16 Uhr 30: E. Pfeiffer: „Selbsterkenntnis als schöpferische Kraft eines sozialen Bewusstseins."

19 Uhr: „Adonis-Spiel" von Albert Steffen.

Sonntag, den 2. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Montag, den 3. Januar, *20 Uhr 15:* A. Baravalle: Formprobleme der Goetheanum-Architektur (mit Lichtbildern).

Dienstag, den 4. Januar, *20 Uhr 15:* A. Strakosch: Mass und Zahl in der sakralen Architektur. I. Vortrag.

Mittwoch, den 5. Januar, *20 Uhr 15:* **Zweigvortrag.** Dr. Büchenbacher: Über das Logische in der Kunst.

Donnerstag, den 6. Januar, *20 Uhr 15:* A. Strakosch: Mass und Zahl in der sakralen Architektur. 2. Vortrag.

Freitag, den 7. Januar, *20 Uhr 15:* Ernst Uehli: „Der Frühchristliche Baugedanke und seine Voraussetzungen."

Samstag, den 8. Januar, *17 Uhr:* Das Oberuferer Spiel von den heiligen drei Königen.

Sonntag, den 9. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Kunstvortrages von Dr. Rudolf Steiner (mit Lichtbildern).

Birkhäuser, Basel.

Landwirtschaftliche Tagung

am Goetheanum, Dornach, 29. Januar bis 2. Februar 1938

Samstag 29. Januar	Sonntag 30. Januar	Montag 31. Januar	Dienstag 1. Februar	Mittwoch 2. Februar
Öffentliche Tagung		Tagung des Versuchsrings		
9 Uhr Dr. *Otto Eckstein* Die Tierheilmittel der Weleda. Aussprache	**9 Uhr** Vortrag über Edelobstsorten und ihre Behandlung Aussprache	**10 Uhr** Dr. *G. Wachsmuth* Der menschliche Stoffwechsel als Urbild der Naturprozesse	**10 Uhr** Dr. *O. Eckstein* Probleme der Tierkrankheiten	**10 Uhr** Vortrag Krankheit und Schädlingsbekämpfung im Garten- und Obstbau
11 Uhr Dr. *A. Burr* Der Anbau von Hopfen und Tabak als Beispiel dynamischer Wirkungen Aussprache	**11 Uhr** Frl. *H. Müller* Mischfruchtbau im Gemüsegarten Aussprache	**11 Uhr 30** *E. Pfeiffer* Die Regulierung des Waldes (s. 7. Vortrag des landw. Kursus)	**11 Uhr 30** Referate: *F. Vögeli.* Schädlinge des Weinstocks und ihre Bekämpfung Dr. *E. Schenkel.* Schädlingsbekämpfung im Gemüsebau *M. Wundt.* Über tierische Schädlinge	**11 Uhr 30** *E. Pfeiffer* Referat mit Lichtbildern aus den Arbeiten des Forschungslaboratoriums
14 Uhr 30 Vortrag über tierärztliche Fragen	**15 Uhr** *E. Pfeiffer* Der Einfluss der Viehfütterung auf Gesundheit der Tiere und Qualität des Mistes	**15 Uhr** Referate und Aussprachen über das Wesen von Gesundheit und Krankheit und die Schädlingsbekämpfung im Sinne des 6. und 7. Vortrags im landwirtschaftlichen Kursus Dr. Rudolf Steiners		**15 Uhr**
16 Uhr *E. Pfeiffer* Erfahrungen der biol.-dyn. Auskunftstätigkeit in der Schweiz, 1937 **17 Uhr 15** Generalversammlung des Vereins für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode	**16 Uhr 30** Szenen aus Goethe's „Faust"	**17 Uhr** Referate: *I. Schulz.* Zur Frage der Konstellationen *E. Riese.* Beobachtungen zur Schädlingsbekämpfung *P. Tobler.* Vogelschutz (mit Demonstration der Vogelschutzgeräte)	**17 Uhr** Fortsetzung der Aussprache zum 6. und 7. Vortrag des landw. Kursus	**17 Uhr** Besuch des Laboratoriums I.
20 Uhr 15 Eurythmie	**20 Uhr 15** Geselliger Abend	**20 Uhr 15** Dr. *H. Poppelbaum* Die Biologie der tierischen Schädlinge	**20 Uhr 15** Dr. *G. Grohmann* Die Biologie der pflanzlichen Schädlinge	**20 Uhr 15** Dr. *A. Usteri* Wechselbeziehung zwischen Mensch und Pflanze

Die stark umrandeten Veranstaltungen am 31. Januar bis 2. Februar sind nur für Mitglieder des Versuchsringes, die übrigen Veranstaltungen sind allgemein zugänglich. Karten für die öffentl. Tagung Fr 5.50, für Einzelvorträge Fr. 1.10. Für die Versuchsringtagung Fr. 4.40. Für die künstlerischen Veranstaltungen Sonderkarten.

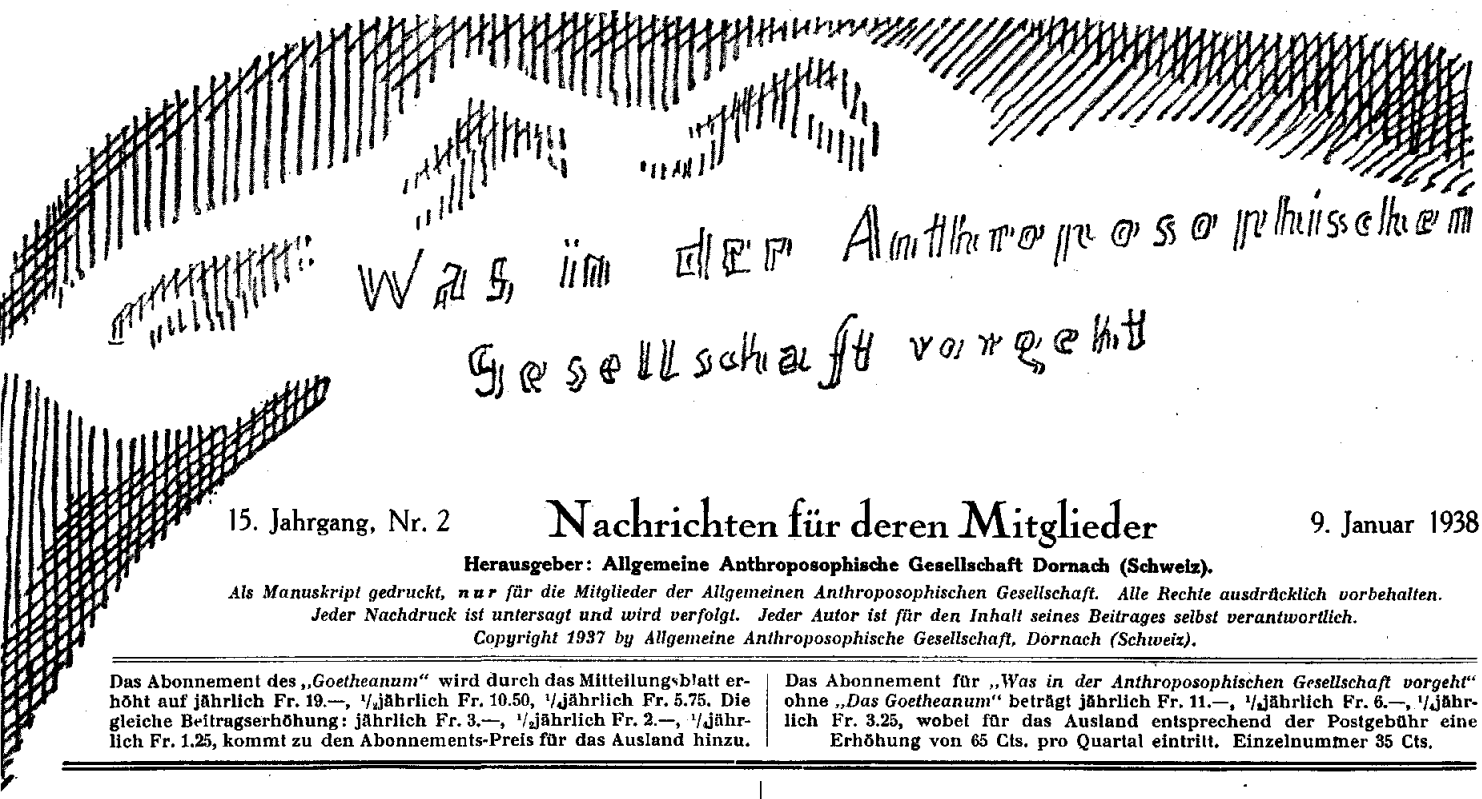
Landwirtschaftliche Winterschule, 23.—28. Januar

des Vereins für biolog.-dynamische Landwirtschaftsmethode, Dornach.

Vom 23.—28. Januar ist in Dornach ein Winterkurs von einwöchiger Dauer vorgesehen für alle praktischen Landwirte und Gärtner, um in die allgemeinen Grundlagen der Landwirtschaft und des Gartenbaues nach der biologisch-dynamischen Methode einzuführen. Die Vormittage und Nachmittage sind durch Unterrichtsstunden und praktische Demonstrationen besetzt. Folgende Themen kommen zur Behandlung: Grundlagen der Bodenbearbeitung, Bodenkunde, Humuswirtschaft, intensiver Gemüsebau, Gemüsebau im Bauerngarten, Obstbau, Weide- und Wiesenpflege, der Einfluss des Klimas auf die Ertragsfähigkeit des Bodens, Pflanzenkunde, Tierhaltung, Fütterung und Züchtung.

Der Kurs ist insbesondere für die Bedürfnisse der Praxis als eine Art Winterschule gedacht. Er wird durch die öffentliche Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum abgeschlossen.

Interessenten werden gebeten, sich möglichst bald bei dem Verein für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode, Postfach I Dornach, zu melden, damit ihnen das detaillierte Programm zugesandt werden kann.



15. Jahrgang, Nr. 2 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. Januar 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1937 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"* ohne *„Das Goetheanum"* beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Die zwei Weihnachtsverkündigungen.

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Stuttgart am 1. Januar 1921

(Schluss)

Und wenn wir auf dasjenige hinschauen, was unser äusseres Sinneswissen ist, blosses Augenwahrnehmen, Ohrenwahrnehmen, so ist das das veräusserlichte innere Wissen der Hirten auf dem Felde. Dasjenige, was den Hirten auf dem Felde noch gegeben hat die inneren Geheimnisse des Erdendaseins, es lässt uns kalt anschauen die äussere Welt in unserer naturwissenschaftlichen Beobachtung. Unsere naturwissenschaftliche Beobachtung ist die Tochter der Hirtenweisheit. Aber die Tochter schaut sehr unähnlich der Mutter aus. Und unsere Mathematik, die zur Himmelskunde wird, ist die Tochter der Magierweisheit. Die Menschheit musste durch das hindurchgehen. Unsere Naturforscher, wenn sie mit ihrem trockenen Forschen in den Laboratorien, in den Kliniken sitzen, haben ja nicht mehr viel Gemeinschaftliches mit den Hirten, aber es ist die gradlinige Metamorphose der Hirtenweisheit. Und unsere Mathematiker sind die in gradliniger Strömung gekommenen Nachfolger der Magier aus dem Morgenlande. Das Äusserliche ist innerlich, das Innerliche ist äusserlich geworden. Und damit sind wir zunächst im Grunde genommen sehr abgekommen von dem Verständnis des Mysteriums von Golgatha. Und dessen sollten wir uns bewusst werden. Ja, wir sind sehr abgekommen von diesem Verständnis. Vielleicht am meisten aber sind viele von denjenigen abgekommen von diesem Verständnis, die sich im offiziellen Sinne heute die Prediger und Verkünder des Christentums nennen.

Mit denjenigen Erkenntniskräften und Empfindungskräften und Glaubenskräften, die heute im Menschen spielen, ist auch das Ereignis von Golgatha in seiner wahren Wesenheit nicht mehr zu durchschauen. Es muss schon durchaus neu gefunden werden.

Zur trockenen Mathematik, durch deren Bilder nur noch der Himmel angeschaut wird, ist auch die Magierweisheit geworden, sie ist innerlich geworden. Das Innerliche muss sich wieder beleben. Es muss gewissermassen dasjenige, was äusserlich ist, wiederum aufbauen von innen aus.

Versuchen Sie jetzt von diesem Gesichtspunkte aus zu verstehen den Inhalt eines solchen Buches, wie es meine „Geheimwissenschaft" ist. — Die Magier überschauten die Sternenwelten; sie sahen in den Sternenwelten das Geistige, weil sie in das menschliche Erleben vor der Geburt hineinschauen konnten. Das ist abstrakt geworden in unserer Mathematik. Aber dieselben Kräfte, die unsere Mathematik entwickelt, können wiederum verlebendigt werden, verintensiviert werden im imaginativen Anschauen. Dann gebiert sich aus unserem Innern eine Welt, die wir nun wiederum, obwohl wir sie aus dem Innern heraus schaffen, als die äussere Welt anschauen, die uns nun wiederum wie Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus, Vulkan ist. Wir sehen den Himmel durch innere Anschauung, wie die Weisen aus dem Morgenlande durch äussere Anschauung die Geheimnisse des Mysteriums von Golgatha wahrgenommen haben. Das Äussere ist innerlich geworden, ist bis zur Abstraktheit der Mathematik gekommen; also muss das Innerliche wiederum erweitert werden zum äusserlichen Weltenall, indem uns wiederum das innerliche Anschauen zu einer neuen Astronomie, zu einer innerlich erlebten Astronomie führt.

Nur durch eine solche Hinwendung zu einem neuen Christusverständnis erfüllen wir heute mit einem gewissen Sinn dasjenige, was Weihnachtsfest ist. Hat denn für die meisten Menschen heute das Weihnachtsfest noch einen besonderen Sinn? — Es ist eine sehr schöne Sitte geworden, die noch nicht sehr alt ist, kaum 150 Jahr, den Weihnachtsbaum zum Symbolum des Weihnachtsfestes zu machen. Der Weihnachtsbaum ist ja erst im neunzehnten Jahrhundert heraufgekommen. Was ist er? Man kann sich anstrengen, den Sinn des Weihnachtsbaumes zu finden. Gerade wenn man sich anstrengt und wenn man weiss, wie der Weihnachtsbaum allmählich erwachsen ist, wie er aus dem kleinen Zweige, den zuerst der Knecht Rupprecht, der Nikolaus zum 6. Dezember in seinem Arme trug, zum Weihnachtsbaum ausgewachsen ist, gerade wenn man die Geschichte des Weihnachtsbaumes verfolgt, kommt man darauf, wie der Weihnachtsbaum doch

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

wieder mit dem Paradiesesbaum unmittelbar etwas zu tun hat. Das menschliche Bewusstsein lenkt sich zum Paradiesesbaum, zu Adam und Eva hin. Was heisst das? Es ist die eine Seite, wie in unserer Zeit das Mysterium von Golgatha wieder verkündet wird. Man wendet sich vom Mysterium von Golgatha zurück zur Welterschaffung, zu dem Ausgangspunkte der Welt. Man begreift nicht den Sinn der Welterlösung und wendet sich wiederum zum weltschaffenden Gott. Das drückt sich gerade aus, indem allmählich verschwindet das eigentliche Weihnachtssymbol, das Krippensymbol, was so grossartig da war noch in den Weihnachtsspielen der früheren Jahrhunderte, und im Heraufkommen des Weihnachtsbaumes, der eigentlich der Paradiesesbaum ist. Die alte Jahve-Religion trat wiederum an die Stelle der Christusreligion, und der Weihnachtsbaum ist das Symbolum für dieses Heraufkommen der Jahve-Religion. Und diese Jahve-Religion tritt nur vervielfacht auf bei den Menschen. Denn Jahve ist als der Einheitliche mit Recht verehrt worden in einer Zeit, als sein Volk eben sich als das Einheitsvolk fühlte, das nicht über seine Grenzen hinaus sah und in der Erwartung war, dass es einmal ganz die Erde erfüllen würde. In unserer Zeit reden die Leute vom Christus Jesus und verehren nur den Jahve. Denn in den einzelnen Nationalitäten (das hat sich im Kriege gezeigt) wurde zwar von Christus gesprochen, es war aber nur der ursprüngliche Gott, der in der Vererbung, in der Natur lebende Gott Jahve. Der Weihnachtsbaum auf der einen Seite, — die Nationalgötter, die nicht bis zum Christlichen hinaufkamen, das war das Andere, wodurch die Menschen von der Erfassung des Mysteriums von Golgatha zu der Erfassung einer viel früheren Zeit zurückkehrten. In der Geltendmachung des Nationalitätenprinzips, in der Verkündigung, dass die einzelnen Völker ihren Göttern folgen, ist ein Rückschritt vorhanden in die alte Jahve-Religion. Den Christus verleugnen am meisten diejenigen, die ihn in irgend einer nationalen Form anbeten wollen.

Sehen Sie, dasjenige, was man berücksichtigen muss, das ist, dass in jener Art von Verkündigung, in der Hirtenverkündigung und in der Magierverkündigung, etwas ganz allgemein Menschliches gegeben ist. Denn die Erde ist allen Menschen gemeinschaftlich. Und indem die Hirten die Erdenverkündigung bekommen haben, haben sie eine Verkündigung bekommen, die nicht volksmässig verschieden sein kann, die nicht volksmässig sich differenzieren kann. Und indem die Magier die grosse Sonnen-, die Himmelsverkündigung bekommen haben, haben sie auch ein allgemein Menschliches empfangen. Denn wenn die Sonne zuerst auf dem Territorium des einen Volkes geschienen hat, dann scheint sie auch im Territorium des anderen. Der Himmel ist allen gemeinschaftlich, die Erde ist allen gemeinschaftlich. Das ganz allgemein Menschliche wird mit dem Christentum in der Menschheit rege.

Darauf weist auch jene Weihnachtsdarstellung hin, die sich in der zweifachen Verkündigung darstellt. Solche Dinge, die für eine ganz andere Seelenverfassung aber voll verständlich waren, werden heute erst wiederum verständlich durch die Geisteswissenschaft.

Das sollen wir uns heute ins Herz schreiben, wenn wir an das Weihnachtsmysterium denken. Wir haben heute nötig, wenn wir an das Weihnachtsmysterium denken, tatsächlich auf eine Geburt hinzuschauen. Wir haben nicht bloss zu schwätzen über das Weihnachtsfest und auch nicht bloss zu schwätzen in unserer Empfindung, sondern wir haben hinzuschauen auf etwas, was in unserer Zeit neu geboren werden muss. Das wahre Christentum, wahrhaftig, es muss neu geboren werden. Wir brauchen ein Welten-Weihnachtsfest. Geisteswissenschaft will sein dasjenige, was ein Weltenweihnachtsfest unter den Menschen in der richtigen Weise vorbereitet.

Das Verhältnis der Begriffswelt zu der wahren Wirklichkeitswelt

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 16. Januar 1916

(3. Fortsetzung)

Man kann sagen: am nächsten kamen die Gnostiker noch dem Geiste, der ja zunächst als ein bloss Spirituelles anzusehen ist. Aber er ist ein Spirituelles insofern, als er jetzt ein Spirituelles darstellt, aber allmählich sich *verwirklichen* muss im menschlichen Zusammenleben in dem sozialen Gebilde, das entsteht während der Jupiter-, Venus-, Vulkanzeit, wo der Heilige Geist sich verkörpert, jetzt nicht in einem einzelnen Menschen, sondern in der ganzen Menschheit, in der Konfiguration der Gesellschaft. Aber er ist eben jetzt im Anfang. Gerade die Gnostiker konnten noch am ehesten verstehen, dass etwas nur spirituelles Dasein hat, nicht in das Materielle eingreift. Daher lag im Grunde genommen dem Gottesbegriff der Gnostiker der *Heilige Geist* am allernächsten. Dies Christentum aber, das jetzt auf die Erde sich versetzen wollte, das nicht wollte, dass man den Geist verluziferisiert, in ihm nur etwas Spirituelles sieht, dies Christentum musste festlegen auch den Glauben an den Geist als etwas, was mit dem Materiellen zusammenhängt: Ich glaube an den Heiligen Geist, an die heilige Kirche... Das ist jetzt im Apostolikum drinnen; das heisst: die Kirche als ein grosser physischer Leib des Heiligen Geistes. Dieses Christentum durfte auch nicht das Leben im Geiste als etwas bloss Innerliches betrachten, sondern musste den Geist äusserlich realisiert haben durch die Sündenvergebung — indem der Kirche das Amt der Sündenvergebung übertragen wurde —, und ausserdem durch die fleischliche Auferstehung: Ich glaube an den Heiligen Geist, an die Heilige Kirche, an die Sündenvergebung, an des Fleisches Auferstehung. — So ist ja das Credo etwa im 4. Jahrhundert.

Es waren also lauter Barrikaden gegen die Gnosis, und es hängt die Art und Weise, wie diese drei Teile des Apostolikums gefasst sind, so eng zusammen wie dieses: der Fluss ist aus der Quelle durch den Bach, — oder: die Frucht ist aus der Wurzel durch den Sprossen entstanden. Ein ungeheures Streben ist in der Zeit, zu erfassen, wie der Geist mit dem Materiellen, das in der Welt sich ausbreitet, zusammenhängt, wie man das Geistige zusammen denken kann mit dem Materiellen, die Trinität zusammen denken kann mit dem äusserlich im Materiellen sich Ausbreitenden. Das wird gesucht; das wird intensiv gesucht. Aber wenn man sich entgegenhält, was da alles lebt in dem ja heute völlig unverständlich gewordenen Apostolikum, so muss man sagen: Es lebt da drinnen noch der Nachklang der alten hellseherischen Begriffe, der nur im Ersterben ist — und deshalb gewinnt die Sache nicht die alten lebendigen Formen, die sie hätte gewinnen können, wenn man mit früheren hellseherischen Begriffen die Trinität und das Apostolikum hätte begreifen können — sondern es ist ein Anfang, das Materielle zu fassen mit dem Geistigen zugleich.

Ja, es gibt heute sehr viele Menschen, die da sagen: Wozu befasst man sich mit dieser alten Dogmatik? Da haben die Leute doch nur mit allerlei spintisierten Begriffen herum sinniert! aber da kann doch kein Mensch klug draus werden, das ist alles eitel Träumerei. — Wenn man genauer zusieht, so findet man allerdings, dass hinter dieser eitlen Träumerei ein gewaltiges Ringen steht, um zu erfassen dasjenige, was gerade aktuell geworden war für die Welt durch das Mysterium von Golgatha auf der einen Seite, und durch das Hinwegkommen der alten hellseherischen Erkenntnis, durch das sachte Abfluten der alten hellseherischen Erkenntnis auf der andern Seite.

Nun geht die Entwickelung weiter. Und während diese Entwickelung weiter geht, geschieht jetzt ein etwas Ähnliches, wie es geschehen ist in schon älteren Zeiten, als aus

der einen Wurzel der Mysterien heraus, wo noch *Kunst* und *Religion* und *Wissenschaft* eines waren, sich die *drei* heraus entwickelt haben. Jetzt strebt wiederum dasjenige, was in jener gemeinsamen Wurzel ist, die man zu erfassen suchte durch das Apostolikum, in die Dreiheit auseinander. Ich will nun versuchen, diese weitere Entwickelung so darzustellen, wie man's eben heute darstellen kann, ohne dass man allzuviel Anstoss erregt. Denn würde ich das, was da zu sagen ist, so ohne weiteres mitteilen, so würde doch mancher Kopf scheu dadurch werden.

Sehen Sie: in drei getrennten Strömungen entwickelte sich jetzt innerhalb der abendländischen Kultur dasjenige, was von einer Einheit ausging. Das heisst mit anderen Worten: *eine* Strömung war besonders geeignet, den *Geist*, den Heiligen Geist zu erfassen, *eine* Strömung mehr den *Sohn*, den Christus, und *eine* Strömung mehr den *Vater*. Und das Kuriose ist dabei, dass immer mehr und mehr in getrennten Läufen der Entwickelung sich herausbilden die Heilige Geist-Strömung, die Christus-Strömung, und die Vater-Strömung, aber *einseitig*. Denn natürlich, *allseitig* kann man es nur durchdringen, wenn man alle drei zusammen hat; bildet man das, was als Dreiheit zu begreifen ist, so einseitig aus, dann entstehen Schwierigkeiten der Entwickelung; dann bleiben manche Dinge aus, und anderes degeneriert. Nun bildete sich das Folgende: Es trennte sich nach und nach die gemeinsame Entwickelung so, dass deutlich weiterging eine Entwickelungsströmung, welche vorzugsweise nach dem Heiligen Geist hin gerichtet ist (— nicht als zeitlich erste, die zeitlich erste ist ja natürlich das Zusammengehen), und das ist diejenige, die heute noch immer wesentlich verkörpert ist in *der russisch-orthodoxen Kirche*. So sonderbar das ist, so ist das doch das Wesentliche der russisch-orthodoxen Kirche, dass sie vorzugsweise ja nur des Heiligen Geistes pflegt. Und Sie werden aus der Art und Weise, wie z. B. *Ssolowioff* über *Christus* spricht, erkennen, dass er vorzugsweise bewandert ist, das Christentum aus der Seite des *Heiligen Geistes* zu fassen. Es kommt nicht darauf an, ob er nun bewusst über Christus spricht oder nicht, sondern welcher Geist in ihm waltet, welchen Sinn er mit den Dingen verbindet. Auf das Innere kommt es dabei an, insbesondere auch auf die Art und Weise, wie untrennbar Ssolowioff die äussere soziale Ordnung der Kirche betrachtet, im Verhältnis zu dem, was gelehrt wird und Kultus ist. Das ist ganz aus dem Wesen des Heiligen Geistes heraus. Die Urkirche hat allerdings vermeiden wollen dieses blosse Wissen aus dem Heiligen Geist heraus, indem sie die Trinität aufgestellt hat im Credo, und zu dem Heiligen Geist den Christus und Vater hinzugefügt hat. Aber die müssen sich finden (— was ja auch Ssolowioffs Ideal ist —), die drei müssen sich wieder zusammenfinden zu einer Art Synthesis.

Die zweite Strömung war diejenige, die sich mehr dazu ausbildete, den Christus zu pflegen, die zwar allerlei über den Heiligen Geist brachte, aber im wesentlichen den Christus pflegt. Es ist diejenige Kirche, die sich im Abendland weiter von Rom aus verbreitete. Denken Sie sich: in bezug auf alle Gebiete, wo diese Kirche tätig war, hat sie im Grunde den Christus — wo Sie hinschauen — den Christus pflegen wollen. *Wo* Sie hinschauen, ist die Kirche bedeutsam in der Pflege, der einseitigen Pflege des mittleren Glaubensartikels des Credos; nur in der neueren Zeit versucht dann diese Kirche das Vater-Prinzip mit zu durchdringen. Aber weil man nicht kennt den eigentlichen inneren Zusammenhang, so bekommt man kein rechtes Verhältnis zwischen dem Christus und dem Vater heraus. Und dieses Nichtrichtige-Erkennen des Verhältnisses zwischen Christus und dem Vater, das ist dasjenige, was alle Diskussionen im modernen Protestantismus verursacht: es drängt von dem Christus zu dem Vater hin. Wieder gerade in unserer Zeit kann man das beobachten. Und es ist beobachtet worden. Die traurigen Ereignisse der Gegenwart, die für verschiedene Menschen Verschiedenstes gebracht haben, haben ja auch das gebracht, dass zahlreiche Seelen durch die Ereignisse von religiösem Bewusstsein durchdrungen worden sind, und man kann das nachweisen. Aber — sehr wenig herrscht der Christus bei diesem Aufleuchten des neuen religiösen Bewusstseins; viel mehr das Vater-Prinzip, das allgemeine Gottes-Prinzip, womit das Vater-Prinzip gemeint ist. Wer etwas richtig beobachten kann in der Welt, dem kann das überall auffallen. So z. B. — ich möchte Ihnen nur ein kleines Symptom sagen, weil es gerade heraus ist aus etwas, was einem ausserordentlich symptomatisch sein könnte: während unseres letzten Aufenthalts in Berlin starb ein liebes Mitglied, das in Berlin kremiert wurde. Ich stellte doch die Bedingung (— selbstverständlich, aus den obwaltenden Verhältnissen heraus war es notwendig), dass ein Pastor spräche. Und das war ein sehr lieber Mann, der sehr einverstanden war, dass auch ich nachher etwas sagte. Aber siehe da, er hielt nun eine wirklich eigentlich seelenergreifende Rede, und man hatte so das Gefühl, wie er sprach von Gott dem Vater, dass er tief innerlich seelisch empfand. Und die ganze Zeit hörte ich ihm zu und sagte mir: Das ist eigentlich eine Bestätigung desjenigen, was einem im allgemeinen die Geisteswissenschaft zeigen muss: der Christusglaube ist gepflegt worden, jetzt ist man irre geworden; wenn man vom religiösen Leben spricht, kommt man nurmehr zum Vaterprinzip. (— Die vielen Briefe, die vom Felde kommen, wo die Leute religiös sich vertieften, sie sprechen wenig von Christus, überall von dem Prinzip, das man als das Vater-Prinzip ansehen muss. Wer sich damit beschäftigt, kann dies sehen...) Und dann zum Schluss, weil Weihnachten vor der Türe stand, erwähnte der Pastor den Christus — das war so an den Haaren herbeigezogen —, weil er nun als Christ fand, es könnte sich empfehlen, von Christus zu sprechen. Man konnte gar keinen Anklang und Sinn dabei finden. — Und solche Erscheinungen mehren sich jetzt alle Augenblicke.

Es gibt eben noch eine dritte Strömung, wo einseitig, sehen Sie, das Vater-Prinzip gepflegt wird. Und nun können Sie sich denken: die zwei Grundsäulen, die gegen die einseitige Pflege des Vaterprinzips durch das Apostolikum aufgerichtet waren — der Christus und der Heilige Geist — die müssen wegbleiben, wenn einseitig bloss das Vater-Prinzip gepflegt wird. Andererseits ist das Vater-Prinzip hingestellt worden im Apostolikum, um hinzudeuten darauf, dass auch die materielle Welt eine göttliche ist. Das einseitige Vater-Prinzip — ganz einseitig — wird eben gepflegt in derjenigen Geistesströmung, die z. B. anknüpft an Darwin, an Haeckel usw. Das ist die einseitige Entwickelung des Vater-Prinzips. Und Haeckel mag noch so sehr sich dagegen wehren, dass er aus der Religion herausgeboren ist: er ist nur eben so aus der Religion herausgeboren durch einseitiges Ausbilden des Vater-Prinzips, wie andere Religionsströmungen durch einseitiges Herausbilden des Heiligen Geist- oder des Christus-Prinzips geboren sind.

Und im Grunde genommen erscheint es einem recht oberflächlich, wenn man davon spricht, dass sich die Menschen bei den ersten Konzilien nur herumgeschlagen haben um dogmatische Begriffe; sondern diese dogmatischen Begriffe sind die äusseren Symbole für tiefe Gegensätze, die in der europäischen Menschheit leben: für jene Gegensätze, die da leben in denjenigen, die vorzugsweise veranlagt sind als Heilige Geist-Menschen, veranlagt sind als Christus-Menschen, veranlagt sind als Vater-Menschen. Tief, tief ethnographisch in der Natur der europäischen Welt ist auch diese Differenzierung begriffen. Und insoferne in den ersten Jahrhunderten der christlichen Verkündigung die Menschen auf ganz Europa hingesehen haben, haben sie ein Credo aufgestellt, welches die Trinität in sich begreift. Gewiss, jede Einseitigkeit *kann* die andere Seite mit sich bringen, aber sie *muss* es nicht. Aber die Menschheit muss durch mancherlei

Prüfungen hindurchgehen, muss durch mancherlei Einseitigkeiten hindurchgehen, um aus den Einseitigkeiten heraus sich zur Totalität, zu der Ganzheit zu finden. Und man muss dann wohl auch den guten Willen haben, die Dinge in ihrem tieferen Gehalt, in ihrer tieferen Essenz zu studieren.

(Fortsetzung folgt)

Vortrags-Cyclus von Professor Eymann in Biel

„Soziale Frage und Erziehung"

jeweils Montag-Abend, *20 Uhr*, Neumarkt Post: Beginn am Montag, den 10. Januar.

„Das heilige Rätsel des Kindes" — „Eltern und Kind" — „Praktische Menschenkunde" — „Temperamente" — „Die ersten Lebensjahre" — „Die Schulzeit" — „Das Jünglingsalter" — „Entwickelungskrisen".

Vorträge über Anthroposophie

von **Herrn Friedrich Häusler**

jeden Montag in *Langenthal*, Aula der Sekundarschule, am 10., 17., 24. und 31. Januar 1938;

jeden Dienstag in *Burgdorf*, Restaurant Zähringer, am 11., 18., 25. Januar und 1. Februar 1938.

Otto Freund singt im Goetheanum

Montag, den 27. Dezember.

Von aussen gesehen war es ein ziemlich bunt zusammengesetztes Programm, mit dem der Bassist Otto Freund am Montagabend seinen vielen Zuhörern im Goetheanum aufwartete. Aber wer Sinn für Zusammenhänge hat, vermochte aus der Folge der mit einer Arie aus Händels italienischer Oper „Xerxes" beginnenden Reihe — die über eines der herrlichen geistlichen Lieder Bachs zu Schuberts „Frühlingsglaube" und zu den „Grenzen der Menschheit" führte und dann den ersten Teil des Programmes mit zwei Arien aus Haydns Oratorien „Die Jahreszeiten" und „Die Schöpfung" beschloss — deutlich eine innere Entwicklung zu verspüren, die vom schlicht betenden Menschen zur andachtsvollen Betrachtung der Welt, ihrer Schönheit und ihres Schöpfers lenkte. Der zweite Programmteil brachte erst einige moderne Lieder mit Texten von Albert Steffen, „Die drei Könige" von L. van der Pals, und zwei Lieder von Ralph Kux, von denen namentlich das schlichte „Volkslied" starken Eindruck hinterliess. Dann folgten auf zwei Lieder von Hugo Wolf Mussorgskys „Trepak" und die Erzählung des Pimen aus des gleichen Komponisten Oper „Boris Godunow".

Otto Freund ist trotz seines langjährigen Wirkens an der Berliner und an der Münchner Staatsoper kein pathetischer Sänger geworden. Sein Vortrag ist schlicht und ganz auf verinnerlichten Ausdruck eingestellt, als hätte er immer im Konzertsaal gesungen. Wundervoll, wie er zu gestalten versteht, wie er melodische Bogen spannt und Linien führt. Dabei steht ihm eine machtvolle dunkeltimbrierte lyrische Stimme zur Verfügung, ein Bass, der trotz seiner Kraft schmiegsam und weich klingt, der in Mittellage und Tiefe von gesättigtem Wohlklang ist und einzig hie und da in der Höhe durch den manchmal etwas eng geführten Ton die Grenzen seiner Möglichkeiten verrät. Besonders gut „liegen" ihm alte Meister. Seine Auffassung von Hugo Wolfs etwas langsam geratener „Fussreise" vermochte dagegen nicht ganz zu überzeugen.

Der langanhaltende, begeisterte Beifall zeigte dem Künstler, dass man ihm gerne wieder begegnen würde. Wy.

„National-Zeitung" Basel, 29. Dezember 1937.

Eurythmie

Quelques personnes qui s'intéressent à *l'eurythmie* créée peu avant la guerre au Goetheanum de Dornach se sont réunies lundi dernier, en séance privée, dans un des salons de l'Hotel de la Paix pour entendre Mme R. Jaquet, de Genève, leur exposer les principes essentiels de ce nouvel « art du mouvement ».

Eurythmie du langage, eurythmie des sons musicaux, la brillante spécialiste en expliqua les éléments et surtout démontra les gestes qui, selon R. Steiner, correspondent aux voyelles et aux planètes, aux consonnes principales et aux signes du Zodiaque, réalisant spatialement des mots et des phrases, des pièces de vers, des sons, des intervalles, et, finalement, une composition pianistique de Fr. Schubert. Plusieurs collaborateurs bénévoles prêtèrent leur concours à cette séance d'un genre très spécial, peut-être non encore directement accessible au grand public. En tout cas les personnes présentes montrèrent par les questions qu'elles posèrent ensuite à l'eurythmiste quel puissant intérêt celle-ci avait su éveiller en elles. En particulier, on entendit le professeur Dénéréaz, bien connu par ses travaux sur les relations de la musique avec la vie intérieure de l'homme, entrer dans une conversation animée dont l'intérêt n'échappa à personne. *J. de W.*

„Gazette de Lausanne", 26. Dezember 1937.

Mitteilung

Übungen in Gestaltung der **Zwischenformen der Sockel** finden statt: Montag, Donnerstag und Samstag, nachmittags von 3 bis 5 Uhr.

Für die Plastikschule am Goetheanum:
O. Dubach.

Wir bitten unsere Abonnenten, *die Abonnementsbeträge für den soeben begonnenen neuen Jahrgang für 1, ½ oder ¼ Jahr jeweils* ***im voraus*** *an uns einzahlen zu wollen (bei verspäteter Zahlung, nach Ablauf eines Quartals, erlischt der Anspruch auf die niedrigeren Halbjahres- und Jahrespreise).*

Die Preise sind für ***Goetheanum und Mitteilungsblatt:***
für die Schweiz, Österreich, Finnland, Polen, Tschechoslowakei und Jugoslawien: Jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75;
für Frankreich, Belgien und Italien: Jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.—, ¼jährlich Fr. 5.75;
für England, Amerika, Holland, Schweden, Norwegen und die übrigen Länder: Jährlich Fr. 23.—, ½jährlich Fr. 12.—, ¼jährlich Fr. 6.25.
Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankscheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postscheck-Konto V 5819, Basel;*

aus ***Österreich*** *durch Postanweisung an unsere hiesige Adresse (ev. in 12 Monatsraten).*

aus ***Jugoslawien*** *auf unser Postscheckkonto Nr. 66 559 Beograd.*
Zur Umrechnung in die Landeswährung bitten wir den jeweiligen Tageskurs anzuwenden.

Wir bitten unsere Mitglieder freundlichst, die hier ***im Mitteilungsblatt*** *angegebenen Preise für Goetheanum und Mitteilungsblatt zusammen beachten zu wollen, da wir im Goetheanum die Zuschläge für das Mitteilungsblatt nicht veröffentlichen können.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum"
Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. Januar 1938

Samstag, den 8. Januar, *17 Uhr:* Das Oberuferer Spiel von den heiligen drei Königen.

Sonntag, den 9. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Kunstvortrages von Dr. Rudolf Steiner (mit Lichtbildern).

Montag, den 10. Januar, *20 Uhr 15:* Georg Nemes: Der organische Baustil an Hand der Dramensiegel Rudolf Steiners.

Dienstag, den 11. Januar, *20 Uhr 15:* Jan Stuten: Kunstvortrag.

Mittwoch, den 12. Januar, *20 Uhr 15:* H. Ranzenberger: Das Doppelantlitz architektonischen Schaffens.

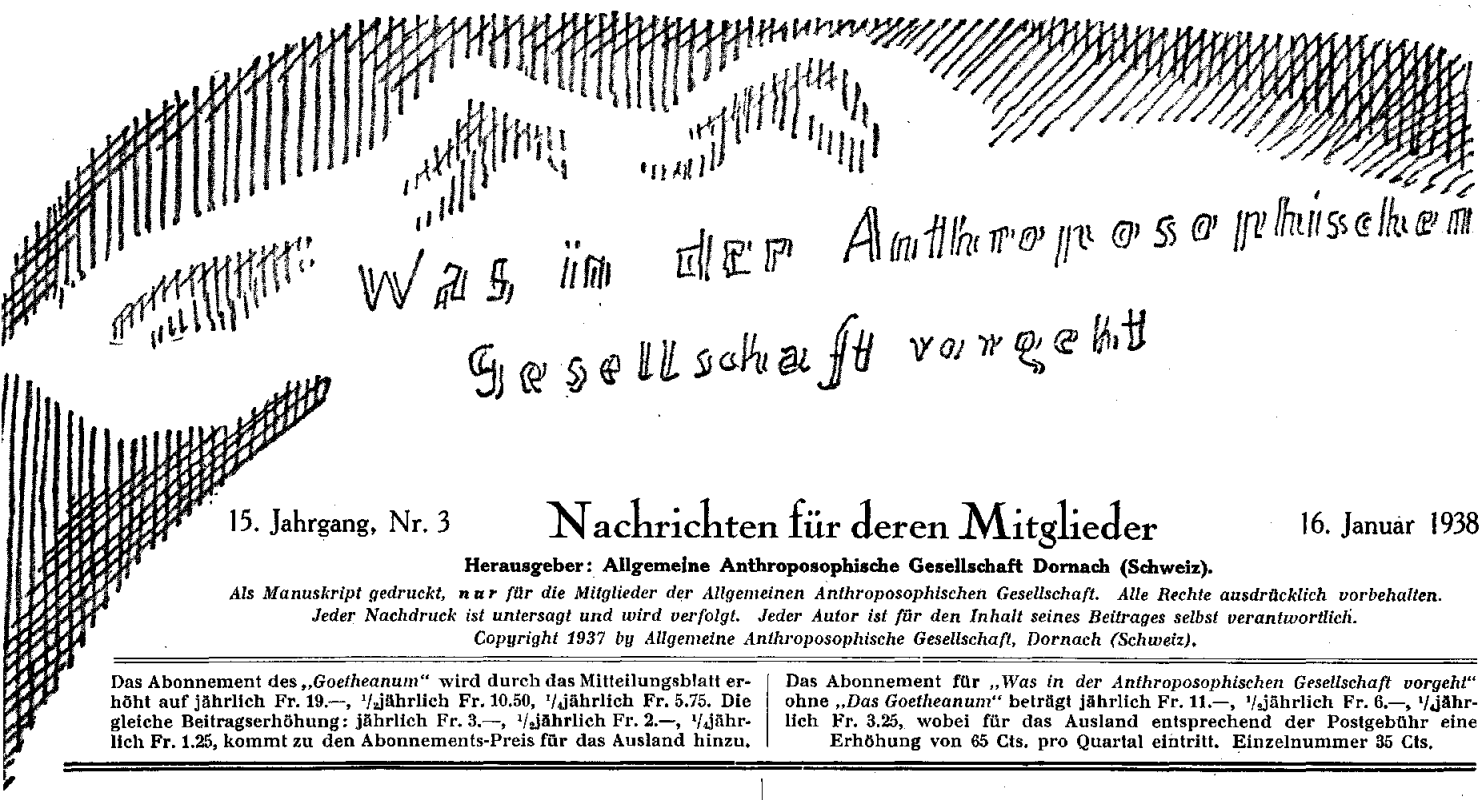
Donnerstag, den 13. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Kunstvortrages von Dr. Rudolf Steiner.

Freitag, den 14. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Kunstvortrages von Dr. Rudolf Steiner.

Samstag, den 15. Januar, *16 Uhr 15:* Mathematisch-philosophisches Seminar unter Leitung von Prof. Dr. L. Locher und Günther Schubert.
20 Uhr 15: Kammermusik-Abend unter Mitwirkung von Anna Katharina Ernst.

Sonntag, den 16. Januar, *10 Uhr 15:* Mathematisch-philosophisches Seminar unter Leitung von Prof. Dr. L. Locher und Günther Schubert.
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr 15: Prof. Dr. L. Locher: Natur, Technik, Kunst.

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 3 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. Januar 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1937 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"* ohne *„Das Goetheanum"* beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Das Verhältnis der Begriffswelt zu der wahren Wirklichkeitswelt

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 16. Januar 1916

(4. Fortsetzung)

Wenn man drei Schichten — möchte ich sagen — drei Strömungen europäischen Geisteslebens, die sich so charakterisieren lassen, wie ich es eben getan habe, in ihrer tieferen Essenz studieren wird, dann wird man sehen: die Differenzierung geht tief, tief — ich möchte sagen — in die seelische Faserung der Menschen hinein, und man wird vieles verstehen lernen, was, wenn man es nicht versteht, nur wie ein schmerzliches Rätsel vor uns stehen kann. Man möchte sagen: so wie vor Tertullian sich hingestellt hat die Einheit in der Dreiheit, so lebten in dem, wie sich das Eine in Drei symptomatisch aussprach, so lebten darinnen drei hauptsächlichste europäische Menschheitsbedürfnisse, insofern sie sich nach dem religiösen Leben richteten. Und so etwas wie die Bildung des Schismas zwischen der weströmischen und der oströmischen Kirche, der römischen und der griechischen, der orthodoxen Kirche dann, das ist nur der äussere Ausdruck für die Notwendigkeit, die da liegt in dem Impuls, der nach verschiedenen Seiten hin sich gabeln muss.

In diesem Sinne wird Geisteswissenschaft sich im menschlichen Leben begreiflich machen. Sie steht natürlich, indem sie auf diese Weise versucht, tiefer und immer tiefer hineinzuleuchten in die menschlichen Zusammenhänge, in die Zusammenhänge innerhalb der ganzen Menschheitsentwickelung, sie steht gewissermassen recht unverstanden heute da. Denn immer mehr und mehr und immer deutlicher und deutlicher bildet sich ja diejenige Zeit heraus in der äusseren Welt, die nichts von Geisteswissenschaft wissen will; immer deutlicher bildet sich diejenige Zeit heraus, in welcher ein tieferes Verstehen auch des Geschichtlichen gar nicht mehr angestrebt wird, in welcher jeder dem nur nachgeht, was er nach seinem subjektiven Dafürhalten, nach seinen persönlichen Sympathien oder Antipathien eben für wahr halten will. Selbstverständlich muss dann gerade in einer solchen Zeit Geisteswissenschaft beginnen, denn das Pendel der Entwickelung muss auch wieder nach der andern Seite ausschlagen. Aber selbstverständlich ist es auch, dass Geisteswissenschaft in einer solchen Zeit viel, viel missverstanden werden wird. Und wir müssen ja wirklich uns klar sein darüber, wie vieles in unserer Zeit lebt, dahingehend, dass der Mensch gar nicht sucht die Objektivität, den Überblick, die Überschau, sondern dass er eben vorschnell urteilt aus seinen Neigungen heraus. So ist es wirklich so, dass im Grunde genommen auf der einen Seite heute die tiefe Notwendigkeit vorliegen würde, ausserordentlich viel aus der geistigen Welt heraus zu sagen, dass aber es ausserordentlich schwierig ist, sich gerade in unserer unmittelbaren Gegenwart verständlich zu machen. Niemals so stark als in unserer unmittelbaren Gegenwart lebten die Menschen gewissermassen in einer allgemeinen Aura, deren sie sich gar nicht bewusst sind. Ich bin ja tief überzeugt, dass — wenn ich so sage, dass vieles unausgesprochen bleiben muss gerade in unserer Zeit — sich Viele finden werden, denen es selbstverständlich ist, dass sie nun geeignet wären, vielleicht in einem kleineren Kreise, wo Uneinigkeiten — ich meine jetzt nicht nur die Uneinigkeiten des Dr. G..., sondern wo Uneinigkeiten überhaupt draussen bleiben — dasjenige zu hören, was sonst heute nicht gesagt werden kann; ich zweifle nicht daran, dass Viele *die* Meinung haben. Allein diese Meinung ist eben ganz irrtümlich. Ich sage: sie ist irrtümlich! Gewiss können viele die Sehnsucht haben, manches von dem jetzt zu vernehmen, was vielleicht erst in Jahren möglich ist, der Menschheit wiederum zu sagen, gewiss. Aber man muss sich eben klar sein, dass wir heute in der Zeit leben, wo das Urteil nicht erst gefällt wird, wenn ein Wort mit seiner Bedeutung an unsere Seele herankommt, sondern wo das Urteil schon gefällt ist, *bevor* das Wort an unsere Seele herankommt. Das Wort wird draussen behalten, und die Art, wie das Wort aufgenommen wird, die ist in unserer Zeit zum grössten Teil schon fertig, wenn das Wort ans Ohr klingt und von der Seele noch nicht aufgenommen ist. Man hat nicht mehr die Zeit, nach der Bedeutung zu fragen, so aufgewühlt sind gegenwärtig die Leidenschaften, die Emotionen der Menschen durch die bedrückenden Ereignisse, in die wir hinein versetzt worden

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

sind, und manches Wort konnte nur geduldet werden dadurch, dass es in unserer Gegenwart ausgesprochen wird.

Wir können heute nichts anderes tun, als uns dies immer wieder ganz klar zu machen, dass es darauf ankommt, dass sich eine Anzahl von Menschen findet, die feststehen auf dem Boden desjenigen, was wir uns durch unsere Geisteswissenschaft schon erringen konnten; die fest und treu auf diesem Boden stehen und die Hoffnung hegen können, dass dieses fest und treu Stehen auf dem Boden der Geisteswissenschaft für die Entwickelung der Menschheit in einer gewissen Zeit wichtig und wesentlich werden kann. Es wird ja gewiss die Zeit kommen, — da nun einmal schon viele Leidenschaften aufgerührt sind, Leidenschaften, die durch die einen und anderen Verhältnisse aufgewühlt werden, — wo etwas wie eine grosse Frage, ich möchte sagen, die Atmosphäre, in der unsere geisteswissenschaftliche Strömung lebt, durchziehen wird, — etwas wie eine grosse Frage! Man wird sie nicht deutlich vernehmen, diese Frage; aber vielleicht werden deutlich die *Wirkungen* sein. Auch die Antworten werden nicht deutlich gegeben werden in Worten, aber vielleicht in bezug auf die äusseren *Geschehnisse* werden sie sehr deutlich sein, diese Antworten! Es wird so etwas, ohne in Worte gefasst zu sein, raunen durch die geisteswissenschaftliche Strömung, wie: Soll ich mitgehen oder soll ich nicht mitgehen? Und mit wird in der Antwort sprechen dasjenige, was die Menschen getrieben hat aus der Sensation heraus, aus der Sympathie heraus mit den allgemeinen Empfindungen, die aus der Geisteswissenschaft kommen. Aus vielen, vielen Nebenempfindungen heraus wird das kommen, was zu der Antwort drängen wird, die nicht klar gefasst sein wird, die nicht sich einfach ausspricht dadurch, dass man sagen wird: mir hat die Geisteswissenschaft gefallen, jetzt haben sich mir andere Empfindungen hineingemischt, jetzt gefällt sie mir nicht mehr, — sondern man wird in Masken auftreten und wird allerlei Gründe suchen, Gründe, die man vielleicht in vielen Seiten auseinandersetzen wird. Das Wesentliche wird daran sein, dass einem früher die Geisteswissenschaft gefallen hat, jetzt nicht mehr gefällt, was sehr viel mit Schwärmerei zu tun hat, mit Sensation, mit allerlei seelischen Wollustgefühlen usw. In einem gewissen Sinne wird schon gerade aus den Emotionen der Gegenwart heraus immer mehr und mehr sich so etwas ergeben, wie: ich gehe mit, und: ich gehe nicht mit! Allein im Innern ist unsere Geisteswissenschaft unbesiegbar. Und das, worauf wir zu sehen haben, ist, dass sich wenigstens Einige finden, in deren Herzen sie fest verankert ist, aber verankert nicht aus Sympathie und Vorliebe, aus Gefallen und Sensation heraus, aus Eitelkeit und Schwärmerei heraus, sondern deshalb, weil die Seele mit ihr als mit ihrer Wahrheit verbunden ist, und weil die Seele keine Schwierigkeiten scheut, in den Wahrheitskern der Welt einzutreten. Manches wird ganz abfallen; aber vielleicht wird das, was dann nach den vielen Abfallungen, die auch eintreten werden, bleibt, umso bedeutsamer und sicherer sein. Dieses ist zu bedenken, wenn immer wieder und wiederum betont werden muss, dass wir jetzt schon, bis friedlichere Zeiten über unsere kultivierten Länder heraufziehen, jetzt schon auf vieles verzichten müssen, was vielleicht gerade zum Verständnis unserer Gegenwart sehr nützlich wäre, was aber aus der charakterisierten Art unserer Zeit eben wirklich jetzt nicht vor die Menschheit gebracht werden *kann*.

Diese Worte möchte ich zur Erklärung dessen sprechen, dass manches gerade in den letzten Vorträgen nur andeutungsweise gesagt worden ist. Allein ich möchte eines bemerken: Gerade wenn das wahr ist — und es ist ja wahr —, dass wir heute in der Zeit leben, wo das Wort zum Urteil schon geführt hat, *bevor* es noch an die Seele gekommen ist, so können Viele mit dem Werkzeuge dessen, was die Geisteswissenschaft ihnen schon gibt, gerade aus den Ereignissen der Gegenwart vieles lernen; gerade aus dem, was um uns herum geschieht, kann viel gelernt werden, wenn man es tiefer ansieht, wenn man sieht, wie heute der äusseren Menschheit fast ganz abhanden gekommen ist die Möglichkeit, nach irgend einer Objektivität zu urteilen, wie nur aus den Emotionen heraus die Urteile erfliessen, die heute dasjenige durchziehen, was durch die Kulturwelt gegeben ist. Und wenn man nach dem Grund sieht, warum dies so ist, wenn man diesen Grund schwirren sieht in der Menschenaura der Gegenwart, und dann weiss, wie das Wort eben schon ein Urteil ist, bevor es in die Seele kommt, durch die Qualität dessen, von dem es ausgeht, dann, wenn man sich das alles anschaut, dann kann man gerade mit dem Instrument der Geisteswissenschaft auch aus den Ereignissen der Gegenwart viel, viel lernen. Und lernen müssen wir, wenn wir in die Lage kommen sollen, als Gesellschaft in Wirklichkeit ein Werkzeug zu werden für diese Geisteswissenschaft.

(Schluss folgt)

Arbeitsbericht von der Anthroposophischen Arbeit in Brasilien

Wenn wir auf das 10—15jährige Bestehen der anthroposophischen Bewegung in Brasilien zurückblicken, so taucht immer wieder die Frage auf: Wo liegen die Gründe, dass das anthroposophische Geistesgut in diesem Lande so wenig Verbreitung gefunden hat, trotzdem hier Millionen deutschsprechender Menschen leben? Und nicht nur in diesem Lande: gibt es doch von den 21 Staaten Süd-Amerikas nur zwei, in denen überhaupt Gruppen der Gesellschaft bestehen, nämlich Argentinien und Brasilien. Es gilt daher das hier Gesagte, als Typisches für ganz Süd-Amerika, insofern es die gleichen wirtschaftlichen und geistigen Bedingungen hat, wie sie durch die hiesige Erde und deren Bevölkerung (die der romanischen Rasse angehörig ist) gegeben sind.

In erster Linie liegt es wohl an den *inneren* Hemmungen, denen der Mensch hierzulande ausgesetzt ist, wo es ganz besonderer Anstrengungen bedarf, die in ihm schlummernden Seelenkräfte zur Entfaltung zu bringen. Derjenige Mensch, der zum Beispiel als Landwirt in diese gähnenden Weiten hineingestellt ist, betrachtet die ihn umgebende Natur als seinen Feind, mit dem er einen ständigen Kampf zu führen hat, weil ihm jede Einsicht über die Naturzusammenhänge verloren gegangen ist.

Der Städter wiederum ist besessen vom Merkantilismus und von der Technik; Kino, Radio und der aussergewöhnlich stark verbreitete Spiritismus sorgen dafür, dass er garnicht zu einer Selbstbesinnung kommt.

So hat der in Europa geborene Materialismus hier eine gute Heimat gefunden und breitet seine Fittiche als riesiges Gespenst bis in den letzten Rancho aus ....

(Wir möchten hier auch auf das in diesem Monat erscheinende Buch von Fred Poeppig verweisen, welches unter anderem die geistige Grundlage Süd-Amerikas behandelt unter Benutzung dessen, was Rudolf Steiner über die hiesigen Länder, in verschiedenen Vorträgen verstreut, gesagt hat.)

In zweiter Linie war es das Fehlen eines anthroposophisch geschulten Menschen, welcher sich mit der hiesigen Arbeit für längere Zeit verband, um in künstlerisch-lebendiger Art durch Vorträge, Eurythmie, Sprachgestaltung usw. für das Geistesgut Rudolf Steiners tätig zu sein.

Diesen Menschen haben wir in Herrn Fred Poeppig gefunden. Um aber für diese Arbeit auch äusserlich den Boden zu schaffen, haben wir vor einem Jahre eine Anthroposophische Arbeitsgemeinschaft gebildet. Dieser Arbeitsgemeinschaft gehören heute von den mehr oder weniger 70 im ganzen Lande verstreuten Mitgliedern mehr als 50 an. Was *einem* Zweige allein niemals möglich gewesen wäre, konnte nun durch diese gemeinschaftliche Arbeitsbasis verwirklicht werden.

Herr F. Poeppig hielt in unserem schönen Heim eine Reihe öffentlicher Vorträge über das Gesamt-Thema: „Wege zur Überwindung der gegenwärtigen Weltenkrise", welche nun als Buch erscheinen und für uns ein wertvolles Material bilden, auch zur Einführung aussenstehender Kreise. Um von unserer Seite dem Goetheanum auch ein Scherflein zukommen zu lassen (was durch unseren geringen Kursstand leider sehr erschwert ist), haben wir beschlossen, 50 Exemplare zum Verkauf nach Dornach zu senden, um den Erlös davon dem Goetheanum zukommen zu lassen.

Diese Vorträge fanden eine schöne Abwechslung durch eurythmische und rezitatorische Darbietungen. Auch wurde das alt-österreichische Christ-Geburtspiel zur hiesigen Wintersonnenwende — im Juni — aufgeführt. Hier möchten wir auch bemerken, welche Förderung zur inneren Belebung der Arbeit uns durch das geistgemässe Mitgehen mit den hiesigen Jahresrhythmen zuteil wurde, indem wir nun seit über zwei Jahren die Sprüche des Seelenkalenders im Sinne der hiesigen Jahreszeiten anwenden, so dass dann auch die entsprechenden Feste im Sinne des hiesigen Jahresrhythmus begangen werden. Dadurch aber entreisst man sich der Lethargie, die sonst hier alles überschattet. (Vergleiche den Artikel von Dr. Baravalle im Mitteilungsblatt über die Rhythmen auf der südlichen Erdhälfte vom September 1937.)

Eine Unterstützung in seiner Arbeit fand Herr Poeppig durch Frl. A. C. Bruens, welche die Eurythmiekurse übernahm.

An dieser Stelle wollen wir auch der lieben Freunde von São Paulo herzlich gedenken, welche für das Zustandekommen unserer Arbeit so viel beigetragen haben.

Auch unserem lieben Freunde Herrn Poeppig sei hier herzlich gedankt, dass er uns durch seine treue und aufopfernde Arbeit das Geistesgut unseres geliebten Lehrers näher gebracht, und wir hoffen, dass er uns nicht so bald verlassen wird. *Antonio Karolus.*

Mitteilung

Der Weihnachts-Verkauf „zugunsten des Goetheanum" war dieses Jahr sehr reichlich mit schönen und wertvollen Spenden bedacht. Die überseeischen Gaben aus Niederländisch-Indien, Zentral-Amerika und Honolulu gaben der Ausstellung ein pikantes Gepräge. Interessant war die Gegenüberstellung einer indischen Marionette mit einer Puppe (Kopf aus Holz geschnitzt) „Allerleirau" aus Grimms Märchen.

Die schönen Holzschnitzereien fanden viel Beifall und waren schnell verkauft. Und nun gar die mühevollen und schönen Handarbeiten, von den zierlichsten Deckchen angefangen bis zu den elegantesten Shawls, Kragen, wärmenden Bettschuhen und dergleichen. Ferner erfreuen wir uns schon seit einer Reihe von Jahren einer ansehnlichen Spende aus Keramik von lieben Mitgliedern aus St. Gallen, welche immer gerne gekauft werden. — Es ist natürlich nicht möglich, alles Einzelne hier aufzuzählen, aber in der Rückschau ist dennoch dankend alles einbezogen, von den schön geschliffenen Glasschalen und Tellerchen bis zu dem Korb mit den Gutsle-Päckchen.

Zum Schluss sei noch erwähnt die Gabe von einer Anzahl Liegestühlen, von denen noch einige zu haben sind, welche ich bei dieser Gelegenheit bei Bedarf empfehlen möchte. Besichtigung und Kauf in der Kantine.

Das Ergebnis des Verkaufes ergab die Summe von Fr. 2200. Allen Beteiligten, Spendern sowie Käufern und Verkäuferinnen, welche zu diesem schönen Ergebnis beigetragen haben, sei an dieser Stelle der allerherzlichste Dank ausgesprochen. *Helene Kober.*

Arlesheim-Dornach, 7. Januar 1938.

Hilfsabonnement für das Goetheanum

Im abschliessenden Vortrag der Weihnachtstagung vom 1. Januar 1924 spricht Herr Dr. Steiner von der *Hingabe* an die Aufgaben der Anthroposophischen Gesellschaft, der *Verantwortung* im Wirken für die Anthroposophie, dem *Mut* zum Bekenntnis zur Anthroposophie, die als Neigung unserer Herzen aus dem in uns gelegten Grundstein aufblühen sollten.

Eine Hingabe an die Aufgaben der Anthroposophischen Gesellschaft würde es bedeuten, wenn wir durch Spenden und vermehrte Abonnemente der Bitte um Hilfe zur Sicherstellung des Erscheinens der Wochenschrift für das Jahr 1938 wieder nachkämen.

Durch Spenden und *Hilf*sabonnemente, wie sie letztes Jahr schon vorgeschlagen wurden, konnte sich das Goetheanum im vergangenen Jahr halten. Eine Wiederholung derselben Aktion würde wohl auch dieses Jahr die Zeitschrift sicherstellen.

Mit einem Abonnementsbeitrag von 23 Fr., aufgerundet auf 25 Fr., am Anfang des Jahres einbezahlt, leistet der Spender gleich viel wie der Abonnent, der vierteljährlich einzahlt. Damit würde Verzicht geleistet auf die Vergünstigung, die ein Jahresabonnement bringt. (Siehe Mitteilungsblatt Nr. 3, 1937.) Durch ein Geschenkabonnement könnte Mitgliedern, die sich die Zeitung nicht leisten können, dieselbe zugesandt werden. Spenden, Hilfsabonnemente, Geschenkabonnemente sind wohl auch eine Verwirklichung der Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus.

Die Wochenschrift wird ja, wie Herr Steffen schreibt, nur durch die einsichtige Hilfe der Mitglieder bestehen können, so lang die Abonnenten in Deutschland wegfallen. Nach Aussage eines Fachmannes kann sich in unseren Tagen keine Zeitschrift, die politisch ganz unabhängig ist und fast keine Reklamen bringt, ohne materielle Hilfe der an ihr interessierten Freunde halten.

Sollte ein Abonnent bei der Einzahlung die Möglichkeit des Hilfsabonnementes übersehen haben, so kann er die fehlenden 6 Fr. natürlich nachbezahlen.

Martha Thut.

Bern, 6. Januar 1938.

Goetheanum-Prospekt 1938

Wie bereits im November v. J. mitgeteilt wurde, ist soeben der

Goetheanum-Prospekt 1938

in deutscher, englischer und französischer Sprache erschienen. Da die Auflage begreiflicherweise beschränkt ist und uns von den Landesgesellschaften und Gruppen die notwendigen Unterlagen zum Versand der Prospekte noch nicht zugegangen sind, bitten wir die Funktionäre heute nochmals um baldige diesbezügliche Mitteilungen.

Informations-Stelle am Goetheanum.

Mitteilung

Die für dieses Jahr bereits in Aussicht genommenen Leitsatzkurse werden nicht stattfinden. *H. Leiste.*

Vorträge der Rudolf Steiner-Schule Basel

Gesamt-Thema: Die Gegenwartskultur und die Aufgaben der Pädagogik.

Freitag, 14. Januar, *Albert Steffen:* Vorlesung aus eigenen Werken.

Freitag, 21. Januar, *Paul Baumann:* „Pädagogik als Kunst, eine Forderung der Gegenwart und Zukunft."

Freitag, 28. Januar, *Ernst Uehli:* „Der erzieherische Wert von Kunsterlebnissen für die Jugend der Reifezeit." (Vortrag mit Lichtbildern.)

Freitag, 4. Februar, *Friedrich Häusler:* „Das Kino in der Kultur der Gegenwart."

Freitag, 11. Februar, Dr. *O. Eckstein:* „Wie bewahrt man das Bild des Menschen im Chemieunterricht?"

Freitag, 18. Februar, *Willi Aeppli:* Erziehungswissenschaft oder Erziehungskunst? I. „Die Atomisierung der Schulbildung."

Freitag, 25. Februar, *Willi Aeppli:* Erziehungswissenschaft oder Erziehungskunst? II. „Die Verwirklichung der Menschenbildung."

Freitag, 4. März, Dr. *W. Schornstein:* „Was kann Erziehung zur Lösung der Menschheitskrise beitragen?"

Die Vorträge finden jeweils abends $8^1/_4$ Uhr im Eurythmie-Saal der Schule, Engelgasse 9, Eingang Langegasse, statt. Kurskarten Fr. 7.—, Einzel-Vortrag Fr. 1.50.

Rudolf-Steiner-Schulverein und Lehrer-Kollegium.

Niederländische Abteilung

der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft Dornach

Vorträge von Dr. H. Leiste.

Amsterdam, Mittwochabend, 12., 19., 26. Januar, 2., 9. Februar, 8 Uhr 15, Saal Parkhotel, Hobbemastraat 1.
Thema: Eine Einführung in die Philosophie Rudolf Steiners.

den Haag, Donnerstags, 5 Abende ab 13. Januar, 8 Uhr 15, Saal Lange Voorhout 58.
Thema: Vom Wesen des Menschen. (Eine Einführung in Rudolf Steiners Anthroposophie.)

Leiden, Freitags, 5 Abende ab 14. Januar, 8 Uhr 15, Rapenburg 41. Gemeinsames Erarbeiten der „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung" von Rudolf Steiner.

den Haag, Samstags, 5 Abende ab 15. Januar. Thema wie in Leiden; Saal Lange Voorhout 58, 8 Uhr 15.

Winterswyk, 7. Februar.

Dornach

Ein merkwürdiger Grabstein fällt jedem aufmerksamen Betrachter im Nordostwinkel des grossartigen Basler Hörnlifriedhofes auf. Keine Inschrift schmückte ihn, als wir ihn erblickten; er soll auch keine bekommen, sondern einfach ein Kunstwerk darstellen, das zum Nachdenken anregt. Ein Felsblock, der sich nach oben leicht zuspitzt, trägt auf der Vorderseite ein Kreuz, das eben enthüllt worden zu sein scheint; denn der Stein ist rings um das Kreuz herum so bearbeitet, dass Vorhangfalten das Kreuz zu umgeben scheinen, die eben erst gelüftet worden zu sein scheinen, oder sich vielleicht schliessen und den Blicken das schlichte Kreuz für immer entziehen werden. Von oben her scheint dieser Vorhang nach beiden Seiten hinabzufallen, sodass eine Art „schützender Geberde" entsteht. Dieses Kunstwerk, das mir und gewiss jedem Betrachter unvergesslich bleibt, entstand im Kanton *Solothurn: Camillo Cerri, Dornach*, hat es geschaffen. Weisheit scheint dem Kreuz, dem Stein, zu entströmen: unlösbare Rätsel gibt es auf. *Dr. G. A. F.*

„Solothurner Zeitung"

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. Januar 1938

Samstag, den 15. Januar, *16 Uhr 15:* Mathematisch-philosophisches Seminar unter Leitung von Prof. Dr. L. Locher und Günther Schubert.
20 Uhr 15: Kammermusik-Abend unter Mitwirkung von Anna Katharina Ernst.

Sonntag, den 16. Januar, *10 Uhr 15:* Mathematisch-philosophisches Seminar unter Leitung von Prof. Dr. L. Locher und Günther Schubert.
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr 15: Prof. Dr. L. Locher: Natur, Technik, Kunst.

Mittwoch, den 19. Januar, *20 Uhr 15:* **Zweigvortrag:** Dr. A. Wadler: „Gobineau und die heutige Wissenschaft" (mit Lichtbildern).

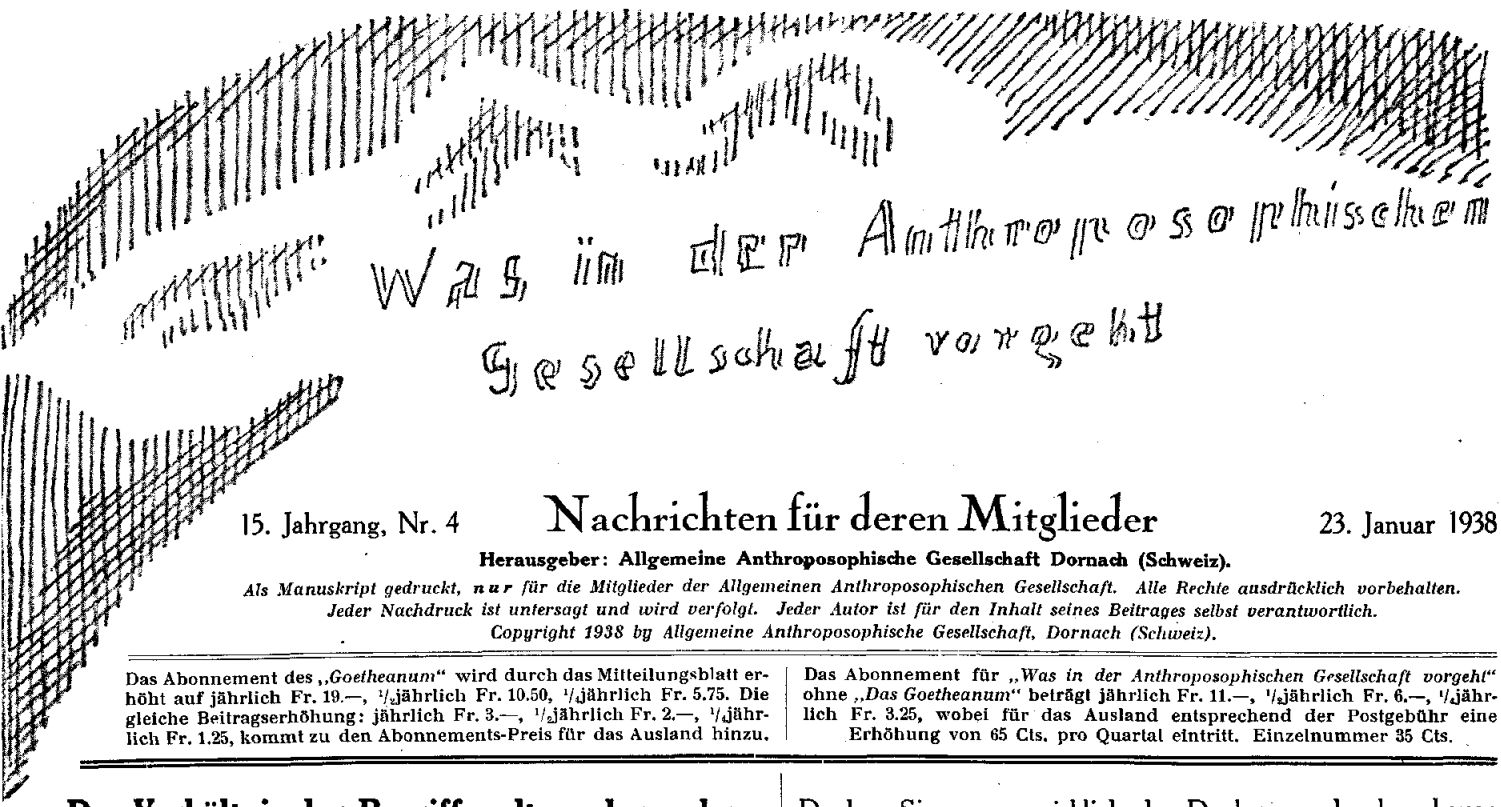
Donnerstag, den 20. Januar, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag.

Freitag, den 21. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 22. Januar, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung.

Sonntag, den 23. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 4 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. Januar 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*" ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Das Verhältnis der Begriffswelt zu der wahren Wirklichkeitswelt

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 16. Januar 1916

(Schluss)

Das Beispiel, das heute angeführt worden ist: wie ein Mensch, der unsere Gesellschaft damit treffen will, eine vierte Strophe zitiert und die dritte weglässt, — ja, wenn Sie suchen nach den Gründen der Gegnerschaften, die sich gegen uns erheben: überall sind sie so; sie sind als so etwas überall zu finden; sie müssen überall in der Oberflächlichkeit gesucht werden, in der ganz ungeheuren Oberflächlichkeit! Überall ist sozusagen eine vierte Strophe gesehen und eine dritte Strophe übersehen, bildlich gesprochen. Und wer nachgeht, kann überall etwas Ähnliches finden. Nur — viele unter uns glauben das noch immer nicht; viele unter uns glauben noch immer, dass sie gut tun, wenn sie zu dem oder jenem gehen und ihm Dinge erzählen, die dann die Leute selbstverständlich gegen uns verwenden: Wenn man z. B. den Leuten dasjenige erzählt, wovon wir hören mussten als von der „Nathanael-Geschichte" usw. usw.! Dass solche Dinge überhaupt möglich sind, dass wirklich aus unserer Mitte diese Dinge hinausgetragen werden, das geschieht ja zunächst scheinbar aus gutem Willen heraus, aber aus einem guten Willen, der mit einer gewissen Naivität verbunden ist. Aber einer Naivität, die grenzenlos hochmütig ist, weil sie sich als Naivität nicht erkennt und nicht erkennen will, sondern sich als Person so wichtig nimmt, dass sie es für das Allernötigste hält, den oder jenen — von dem sie, wenn sie nicht so naiv wäre, wüsste: es ist nichts zu machen — bekehren will. Das ist so unendlich wichtig, dass man einsehen kann, dass zuweilen die Naivität sich in grenzenlosem Hochmut mit einer Mission begabt fühlt! Und niemand nimmt einem in der Regel mehr etwas übel, als der Naive, der glaubt das allerbeste zu tun, wenn er aus einer gewissen Schwärmerei heraus das Absurde tut!

Und es ist ja, wenn Sie die Sache nehmen, schon einmal notwendig, dass wir wenigstens das aus der Geisteswissenschaft heraus gewinnen, dass wir uns bescheiden im Denken. Denken Sie: wenn wirklich das Denken so daneben hauen kann, wie ich es heute klarzumachen versuchte, warum sollen wir denn immer, wenn wir uns dies oder jenes eingebohrt haben in unser Gehirn, warum sollen wir denn durchaus glauben, dass es eine unumstössliche Wahrheit ist, und warum sollen wir denn das gleich dann als wie von einer Mission getragen in die Welt hinausposaunen? Warum sollen wir uns denn nicht entschliessen, erst etwas Wirkliches zu lernen und aus der geistigen Wissenschaft einen gewissen inneren Lebendigkeitsimpuls zu bekommen, als nur den, den wir bekommen, wenn wir daran nippen? Daher kann nicht oft genug an den Ernst, an den tiefen Ernst appelliert werden, der uns durchziehen muss, und der uns immer sagen muss: und glaubst du noch so sehr an dein Urteil nach irgend einer Richtung, du musst es prüfen, denn es könnte daneben hauen. — Wenn wir all das berücksichtigen und noch manches andere — es kann ja nicht immer alles gesagt werden —, dann werden wir wirklich nach und nach eine Anzahl von Menschen sein, in deren Innerem das lebt, was so unpersönlich ist, wie die wichtigsten Impulse auch in der Gegenwart doch unpersönlich sein müssen, wenn sie gegen die bloss persönlichen Impulse aufkommen wollen, die heute die Welt durchwellen und durchwallen.

Von solchen Empfindungen und Gefühlen wollte ich zu Ihren Seelen sprechen, da wir jetzt ein paar Wochen wiederum hier nicht uns treffen. Ich wollte Ihnen auch noch in den letzten Stunden vor diesen Wochen, wo wir nicht miteinander sprechen können, ein grösseres Tableau geben, dadurch dass ich eine Seite in der ursprünglichen Entwickelung des Christentums aufrollte, und das Auseinandergehen dieser einen Seite des Christentums in verschiedene Strömungen. Ich bin überzeugt davon, wenn Sie noch so viel studieren über die Entwickelung des Christentums in den bisherigen Jahrhunderten, Sie werden an dem, was heute gesagt worden ist, einen Leitfaden haben, der Ihnen unendlich vieles klarmachen wird in den äusseren Erscheinungen. Und umgekehrt werden Sie überall in den äusseren Erscheinungen, wenn Sie sie wirklich ernsthaft betrachten, die Bestätigung für dasjenige finden, was ich heute nur andeuten konnte. So wäre es gut, wenn wir so etwas benützen könnten wie eine Art Meditationsstoff, wie eine Art Stoff, der uns Probleme und Rätsel vor die Seele stellen kann, deren Lösung wir,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

jeder nach seinem Vermögen, versuchen können. Selbstverständlich wird der eine das mit flüchtigeren Gedanken nur minutenweise tun können, dem andern wird es näher liegen, mit etwas sich bekannt zu machen, was Aufklärung bringen kann über dasjenige, worauf da hingedeutet worden ist. Aber eine Anregung kann Jeder dann haben, wenn versucht wird, ich möchte sagen, die wellenden Gedanken zu entwickeln, die durch die Jahrhunderte hindurchgehen, und die doch wesentlich an dem beteiligt sind, was in der Gegenwart vor uns hintritt, so dass die Notwendigkeit vorliegt, es zu verstehen. Ich weiss, dass niemand unsere leidvolle Gegenwart in Wirklichkeit versteht, der nicht die Gegensätze alle kennenlernt, die auf ganz naturgemässe Weise im Laufe der europäischen Entwickelung heraufgekommen sind. Aber wenn man dasjenige, was heute geurteilt wird über die Weltenlage, vergleicht mit dem, was objektiv richtig ist und nur erkannt werden kann, wenn man all die Kräfte kennt, die eingegriffen haben in die Entwickelung, und die nur die Betrachtung der Geschichte auch in geistiger Beziehung ergeben kann, wenn man die heutigen Urteile mit dem vergleicht, was zum wirklichen Urteil führt, dann bekommt man tief, tief schmerzliche Gefühle. Nicht nur schmerzliche Gefühle über dasjenige, was heute geschieht, sondern über die Schwierigkeiten, die sich ergeben, um über das hinauszukommen, was heute geschieht. Und hinausgekommen muss werden! Und je besser Sie einsehen werden, dass ein tiefes geisteswissenschaftliches Erkennen der Entwickelungskräfte der Menschheit auf allen Gebieten notwendig ist, ohne dass wir dabei unsere Emotionen persönlicher Art mitsprechen lassen, je mehr ein solches Erkennen der Entwickelungsimpulse durch die Geisteswissenschaft erstrebt wird, je mehr Sie erkennen, wie wichtig es ist, durch die Geisteswissenschaft diese Impulse zu erfassen und in Ihrer Seele zu beleben, desto besser werden Sie zu denjenigen Seelen gehören, die feststehen können auf dem Boden, auf dem heute festgestanden werden muss, wenn das erreicht werden soll, was eigentlich vermöge einer inneren, notwendigen Forderung der menschlichen Entwickelungsgeheimnisse geschehen muss.

Zu Ihren Empfindungen, Ihren Gefühlen — möchte ich sprechen, damit Geisteswissenschaft in diese Empfindungen, in diese Gefühle einziehe und da drinnen fest verankert werde, und es Menschen gebe, wie es sie geben soll und wie es sie geben muss, wenn wir weiterkommen wollen in der Entwickelung der Menschheit. In aller Bescheidenheit müssen wir dieses denken; aber in dieser Bescheidenheit müssen wir es tun, denn es ist nicht geeignet, uns zum Grössenwahn zu erziehen, sondern nur geeignet, in uns das Bedürfnis zu erzeugen, möglichst viel Intensität darauf zu verwenden, so recht zu durchdringen das, was sich geistig verwirklichen will in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit. — Dann wollen wir nach einigen Wochen sehen, wie wir in solchen Betrachtungen — die wieder angekündigt werden — etwa fortfahren.

Der achtgliedrige Pfad und die Philosophie der Freiheit

F. Schneider-Haferkorn

Es kann für den ersten Blick befremdend erscheinen, den achtgliedrigen Pfad, den Buddha, der grosse Lehrer der Liebe und des Mitleides, vor ungefähr 500 Jahren vor unserer Zeitrechnung, in Indien gelehrt hat, und der uns als die Predigt von Benares überliefert ist, an Hand der Philosophie der Freiheit zu betrachten, die von Dr. Steiner am Ende des 19. Jahrhunderts als „Grundzüge einer modernen Weltanschauung" für die Menschen von Mitteleuropa gegeben wurde.

Durch das Studium der anthroposophischen Geisteswissenschaft (besonders der Vorträge von Dr. Steiner über das Lukas-Evangelium) kann man die Einsicht gewinnen, dass der achtgliedrige Pfad, die *Lehre* von Liebe und Mitleid, die ersten realen Anweisungen zu einer moralischen Sinnesentfaltung enthält, die der Mensch in völliger Freiheit entwickeln kann, so dass durch die Opfertat von Golgatha, die *Kraft* der Liebe, in die moralische Phantasie, in das Tun der Menschen einziehen kann.

Da in unserer Kulturepoche die Seele des Menschen der Kampfplatz geworden ist, wo Gut und Böse ihre Entscheidung finden, können die „Seelischen Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode", die Dr. Steiner in der Philosophie der Freiheit darstellt, für den Menschen im 20. Jahrhundert zu einem Wegweiser werden, *wie* der achtgliedrige Pfad errungen werden kann, denn er ist von Dr. Steiner als dasjenige erkannt, „was die Menschenseele als ihren Inhalt aufzunehmen hat, wenn sie den schlimmen Wirkungen des Karma entgehen will."

Da wir in dieser skizzenhaften Darstellung nur die Grundworte des achtgliedrigen Pfades betrachten wollen, soll die Bedeutung, welche die Buddha-Wesenheit als solche für die gesamte Evolution hat, hier ganz unberührt bleiben.

Das Nicht-wissen von dem, was in uns selber als Fähigkeit verborgen liegt, ist auch der Grund zu der allgemeinen Fragehaltung, die Dr. Steiner in der Vorrede zur Neu-Ausgabe (1918) der Philosophie der Freiheit, so charakterisiert: „— — — gibt es eine Möglichkeit, die menschliche Wesenheit so anzuschauen, dass diese Anschauung sich als Stütze für alles Andre erweist?"

Die Philosophie der Freiheit gibt uns in den 7 Kapiteln des I. Abschnittes die Grundlagen zum Erkennen desjenigen, was uns mit der geistigen Welt kontinuierlich verbindet.

Das 1. Kapitel führt uns zu der Einsicht, dass „ohne die Erkenntnis der denkenden Betätigung der Seele ein Begriff des Wissens von etwas nicht möglich ist."

Um die erste Stufe des achtgliedrigen Pfades „die richtige Meinung" über eine Sache zu erüben, müssen wir ein neues Tor öffnen und uns zum *wesenhaften* Denken hinwenden, das mit der *Kraft* der Liebe beseelt ist. (1. Kapitel, II. Abschnitt.) Indem wir uns denkend in eine Sache hinein versenken, sollen wir unsre Sympathie oder Antipathie völlig zum Schweigen bringen und rein mit-*fühlen-wollen*, was als Wesenhaftes in ihr wirksam ist.

„Das richtige Urteilen", dass wir unabhängig von früheren Erdenleben, nur nach unsrer richtigen Meinung uns bilden sollen, ist ein Willensakt, der durch die „zwei Seelen in unsrer Brust" (2. Kap. I. Ab.) nicht nur von Begriff und Vorstellung abhängig sein darf. Die Freiheit des Menschen (2. Kap. 2. Ab.), die ihn zu eigner Urteilsbildung aufruft, ist zugleich ein Appell an das Gewissen, an das höhere Wissen.

„Das richtige Wort", es kann sich nur aus den beiden vorhergehenden Eigenschaften herauskristallisieren. „Da wir im Denken das Weltgeschehen an einem Zipfel halten, wo wir dabei sein müssen, wenn etwas geschehen soll" (3. Kap. I. Ab.), können wir „die allgemeine Erkenntnis und das individuelle Erleben dieses Allgemeinen" (3. Kap. II. Ab.) durch den lebendigen Begriff in das richtige Wort zusammenfassen.

Die vierte Stufe ist das eigentliche Zentrum der menschlichen Entwicklung. „Die richtige Handlungsweise" erfordert, dass wir unsre Taten nicht nach dem im Dunkel liegenden unbewussten Verlangen ausführen, sondern dasjenige tun, was durch die richtige Meinung usw. erforderlich wird. Und hierbei kommt es auf den Vermittler zwischen Denken und Beobachtung, auf „das menschliche Bewusstsein an, das der Schauplatz ist, wo Begriff und Beobachtung einander begegnen und wo sie miteinander verknüpft werden" (4. Kap. I. Ab.). „Wird der Denkvorgang als ein rein geistiger erkannt" (4. Kap. II. Ab.), dann wird das *denkende* Bewusstsein uns zur richtigen Handlungsweise führen.

„Den richtigen Standort" finden, könnten wir jetzt auch Bejahung des Schicksals nennen. Das *naive* Bewusstsein, das

mit allerhand Wenn und Aber gegen die Gegebenheiten rumort, lebt sich im subjektiven Denken aus (5. Kap. I. Ab.), während das *denkende* Bewusstsein die menschliche Individualität mit dem Kosmos zu einem Ganzen verbindet. Dadurch, dass „das Individuum als moralisches Wesen seinen Inhalt selbst produziert" (5. Kap. II. Ab.) ist das aktive Ich imstande, „sich die Gründe seines Wollens selbst zu bestimmen", es kann den vorhandenen Wahrnehmungen einen neuen Sinn geben.

„Die richtigen Gewohnheiten" uns anzueignen, ist ein Gebot der Selbsterkenntnis und Selbsterziehung, um mitgebrachte Begierden, übernommene Neigungen zu überwinden, Denkgewohnheiten zu kontrollieren und gedankenlose Handlungen (z. B. unsrer Hände) uns bewusst zu machen.

„Die Vorstellung ist ein individualisierter Begriff" lernten wir aus dem 6. Kapitel des I. Abschnittes erkennen. Die Gewohnheiten und Vorstellungen, die ein Mensch zum Ausdruck bringt, sind also ein gewisser Massstab, wie und wonach er den Wert des Lebens bemisst. „Der Mensch strebt nach Befriedigung dessen, was sein Wesen begehrt" (6. Kap. II. Ab).

„Das richtige Gedächtnis" sich zu eigen zu machen, ist für den modernen Menschen besonders schwer durch die Unmenge von Wahrnehmungen, die unbewusst im Gedankenleben Unordnung veranlassen. Und darum gilt es, Sachlichkeit im Inneren zu üben, die Wahrnehmungen denkend zu durchdringen, die Erfahrungen zu beherzigen, damit wir sie erinnern und handhaben lernen. Und so ergibt sich die Einsicht, dass wir das richtige Gedächtnis nur durch richtiges Denken erringen können.

„Das Erkennen ist keine allgemeine Weltangelegenheit, sondern ein Geschäft, das der Mensch mit sich selbst abzumachen hat. — Aber *durch* und *für* das Ich sind die Vorbedingungen dazu gegeben" (7. Kap. I. Ab.). Hier sehen wir, dass das Ich das Instrument ist, in dem alle Weltentöne verborgen liegen, dass es aber in die Freiheit des Einzelnen gestellt ist, ob er sich die Wahrheit durch den richtigen Gebrauch seiner Seelenkräfte erringen will. Denn „es kann nicht durch äussere Vorschriften und Gesetze der Gattung bestimmt werden, wie der Einzelne zu denken hat, dafür ist einzig und allein das Individuum massgebend" (7. Kap. II. Ab.).

Den zwei Abschnitten mit je sieben Kapiteln hat Dr. Steiner noch einen kurzen dritten Abschnitt angefügt, der gleich einer Spirale alles umfasst, was in den zweimal-sieben Kapiteln stufenweise dargestellt wurde: wie Wahrnehmung und Denken in Wahrheit mit der physischen und geistigen Organisation zusammenwirken.

„Es ist in dem Denken das Element gekennzeichnet, durch das der Mensch in die Wirklichkeit sich geistig hineinlebt."

Und mit diesem geistigen Sich-hineinleben in die Dinge ist die „richtige Beschaulichkeit" identisch, welche die sieben Stufen des achtgliedrigen Pfades umschliesst. — — —

Dem alltäglichen Bewusstsein des modernen Menschen wird zwar der achtgliedrige Pfad mehr oder minder gleichgültig sein. Aber der „Durst nach Dasein", der durch die materielle Lebensweise bereits den Überdruss am Leben ausgelöst hat, ist, wenn auch unbewusst für das passive Ich, dennoch ein Ruf nach Erkenntnis der Wahrheit.

Indem wir die Gesetzmässigkeit unseres Seelenlebens aus uns selbst heraus entwickeln, d. h. Fühlen und Wollen denkend — durchschauen und beherrschen lernen, entfalten wir neue Fähigkeiten für die Zukunft.

„Unser wirkliches, tätiges Bewusstsein hat sich damit *über* ein bloss passives Aufnehmen von Wahrheiten gestellt."

Doch die Ideen, die das *aktive* Ich der reinen Gedankenwelt entringt, werden durch die *Kraft der Liebe* zu Lebensmächten, die sich den Raubmächten entgegen stellen können!

Lehrhaftes zum Jahreslauf der Sonne

Wolo Wundt

Es ist kein „Märchen", sondern wahr, dass in unserem fortgeschrittenen Zeitalter überaus viele Menschen keine klare Vorstellung haben über den Gang der Sonne durch den Tierkreis im Verlauf des Jahres, trotzdem doch jeder Sonnenstrahl über den Stand der Sonne und jede klare Nacht über die Lage des Tierkreises am Sternenhimmel unterrichten könnte.

Es ist allerdings eine häufige Erfahrung, und es ist sehr wohl in der Sache begründet, dass schon die elementarsten Vorstellungen über den Gang der Gestirne demjenigen bedeutende Schwierigkeiten bereiten, der es noch nicht unternommen hat, sich in ein rechtes Verhältnis zu setzen zu den eigenartigen Lagebeziehungen und Bewegungsrhythmen, die gültig sind im ausserirdischen Bereich der Gestirne.

Auch kursieren in den Köpfen von der Schulbank her oder aus „populären" Schriften mancherlei vage Begriffe und theoretische Vorstellungen, die von den wenigsten mit dem, was man sieht, wenn man zum Himmel aufschaut, in verständigen Einklang gebracht werden. Solche Begriffe, zumeist aus kopernikanischen Gedankengängen genommen, sind einseitig; sie zeigen nur einen Aspekt von vielen, die möglich sind und aufschlussreich sein können, jeder in seiner Art. Die Bilder und Vorstellungen, die in diesem Zusammenhang im Unterricht entwickelt werden oder daraus im Leben erwachsen, sind durch ihre Abstraktion und meist unrichtige Bewertung mehr oder weniger falsch. Sicherlich jedoch ist es unpädagogisch, solche Begriffe und Vorstellungen an den Anfang einer elementaren Sternkunde zu stellen; und es wird letzlich zum Verhängnis, wenn der Hinweis versäumt wird und die Verknüpfung misslingt zwischen solchen astronomischen Begriffen und den Bildern, die über uns am Sternenhimmel leuchten.

Dagegen ist mehr getan mit einem gut unterbauten Lehrgang, wobei aus dem alltäglichen Erfahrungsbereich, aus dem Gesichtswinkel dessen, was vor unseren Augen steht, eine Überschau der Erscheinungen geübt wird. Von solcher Grundlage ausgehend können unsere Vorstellungen dann erweitert werden, um auch solche Situationen und Vorgänge zu umgreifen, die unserem Auge sich gerade verbergen oder dem unmittelbaren Überblick sich entziehen.

So liegt es z. B. beim Jahreslauf der Sonne. Der kann nicht gesehen werden mit den Augen, wenigstens nicht unter den atmosphärischen Verhältnissen der mitteleuropäischen Länder, als eine Wanderung des Sonnenballs durch die Gefilde der Sterne, vorüber an bekannten Sternen und markanten Gruppen, wechselnd von einem Sternbild zum anderen. Der kann nicht so gesehen werden, wie man etwa einmal Gelegenheit hat, von erhöhtem Standort aus ein Fuhrwerk auf der Landstrasse von Abschnitt zu Abschnitt auf seiner Reise zu verfolgen. Dass auch in diesem Beispiel das Fuhrwerk kaum ohne Unterbrechung sichtbar ist, sondern zeitweilig hinter Häusern, Buschwerk und anderen Staffagen der Landschaft sich verbirgt, sodass diese fehlenden Abschnitte durch unsere Vorstellung ergänzt werden müssen, versäume man nicht zu bemerken.

Der Gang der Sonne durch den Tierkreis im Verlauf des Jahres kann Erlebnis werden, so bildhaft lebendig, als hätte man ihn mit Augen gesehen, wenn man es unternimmt, seine Aufmerksamkeit einfachsten Erscheinungen am Sternenhimmel zu widmen und davon ausgehend diese durch eine vom Verstand geleitete Überschau zusammen zu fassen.

Es ist der Mühe wert und eine gute Prüfung für den, der den Lauf der Sonne durch den Tierkreis kennt, eine ordentliche Darstellung darüber zu geben, in welchen augenfälligen Erscheinungen am Himmel sich uns diese Reise der Sonne offenbart. Und es ist gleichfalls der Mühe wert für den, dem dieses räumliche Miterleben vom Lauf der Sonne noch man-

gelt, einer solchen Anleitung einmal zu folgen, sowohl um der Sache als auch um der Übung willen.

Hierzu ist notwendig, die Bewegung des Sternenhimmels über uns und um uns zu beobachten. Wir wollen hierbei nicht so sehr unsere Aufmerksamkeit hinwenden auf den täglichen Umschwung des Sternenhimmels, sondern vielmehr auf die veränderten Stellungen des Fixsternhimmels, im Besonderen der Tierkreiszone im Verlauf des Jahres. Die Beobachtung ist einfach. Man schaue zu einer selbstgewählten, günstig gelegenen Stunde des Tages, sagen wir z. B. um 9 Uhr abends, aus dem Fenster nach den Sternen und wiederhole dieses fleissig durch Tage, Wochen und Monate. Ein Blick aus dem Ostfenster unseres Hauses nach dem östlichen Horizont belehrt uns bald, wie die am ersten Tag beobachteten Gestirne an späteren Tagen höher emporgestiegen erscheinen und wie an Stelle derselben neue Gestirne aus dem Osthorizont aufgetaucht und hinzugekommen sind. Wer genauer zusieht, wird bemerken, dass diese Veränderungen längs solchen Himmelswegen vor sich gehen, die dem Aufsteigen der Sonne im Sommer, Winter oder in den Zwischenzeiten gleichen. Ein entsprechender Blick aus dem Südfenster zeigt eine Verlagerung der Sternbilder von links nach rechts, also von Ost nach West. Ein Blick aus dem Westfenster zeigt das Gegenbild von dem aus dem Ostfenster. Vordem noch klar und deutlich am Westhimmel gesehene Sterne und Sternbilder stehen an späteren Tagen tiefer in den Dunst des Horizonts getaucht oder sind schliesslich um die Stunde unserer Beobachtung sogar schon untergegangen. Wo auch immer wir nach dem Sternenhimmel schauen in Richtungen, aus denen Sonne oder Mond in den verschiedenen Zeiten des Jahres, Monats oder Tages uns leuchten, zeigt sich eine Verschiebung im Sinne eines in sich geschlossenen Kreisens an dem uns allseitig umgebenden Kranz von Sternbildern. Wem die Geschlossenheit dieses Zyklus nicht bald Erlebnis wird, mag seine Beobachtungen über ein ganzes Jahr fortsetzen und dabei durch solche um Mitternacht und am frühen Morgen ergänzen, sodass er den in sich geschlossenen Kreis am Ende mit eigenen Augen gesehen hat.

Und wer die Bilder von dem geschlossenen Zyklus durch seinen Blick aus dem Ost-, dem Süd- und dem Westfenster nach diesen Gegenden des Sternenhimmels in sich trägt, dem wird die Vorstellung nicht schwer, dass auch am Tageshimmel ausserhalb des Erdendunstes ein gleiches, ununterbrochenes Geschehen der Sternenwelt sich vollzieht, wenngleich es durch das starke Licht der Sonne vor unserem Blick verborgen bleibt.

So schaue man etwa um Mittag aus dem Südfenster und stelle sich vor, wie bei einer Wiederholung über Tage, Wochen und Monate der Sternenhimmel von links nach rechts verschoben erscheinen müsste. Man ergänze das Bild durch die mittägliche Sonne, so wird die alles bestimmende Sonne um Mittag leicht zu dem, worauf wir alles beziehen, wonach wir alles orientieren. So werden wir begreifen, wie die Szenerie des Sternenhimmels bei der über Tage, Wochen und Monate fortgesetzten Beobachtung in bezug auf die Sonne, der unser Blick in Gedanken zugewandt ist, von links nach rechts, von Ost nach West sich verschiebt.

Bei Tag ist es, wie gesagt, leicht, alles auf die Blickrichtung nach der Sonne zu beziehen. Bei Nacht unter dem klaren Sternenhimmel ist es ebensoleicht, alles auf die Blickrichtung nach dem Sternenhimmel zu beziehen oder nach einer gewissen Gegend desselben, die unsere Aufmerksamkeit gerade fesselt. Tragen wir dieses Erlebnis der Nacht in den Tag, so können wir die vorhin gegebene Beschreibung von der Verschiebung der Sterne in bezug auf die Sonne von Ost nach West jetzt neu und in ihrem Gegenbild so formulieren, dass die Sonne im Verlauf des Jahres durch den Kranz der Sternbilder von West nach Ost, also von rechts nach links vorwärtsschreitet. Die Vorstellung, die wir so gewonnen haben, enthält den Gang der Sonne durch den Tierkreis im Verlauf des Jahres.

Die Betrachtung kann auch in anderer Art angeordnet werden und führt dabei zum gleichen Ergebnis. Zum Beispiel so. Nachdem wir uns mit der zum Kreis geschlossenen Verschiebung des Sternenhimmels im Verlauf des Jahres durch Beobachtung vertraut gemacht haben, wenden wir uns mit dem Blick nach Süden und vergegenwärtigen uns den Lauf der Sonne während eines Tages: des Morgens beim Aufgehen erscheint sie im Horizont zu unserer Linken, mittags steht sie vor uns im Süden, je nach der Jahreszeit mehr oder weniger hoch am Himmel, des Abends geht sie unter zu unserer Rechten im Horizont und um Mitternacht müssen wir sie in Gedanken suchen, um den Kreis zu schliessen, in unserem Rücken, im Norden, entsprechend tief unter dem Horizont. Das besagt, dass unsere nach Süden gewandte Blickrichtung um Mitternacht zusammenfällt mit der Richtung des Erdschattens, der durch uns und unsere Erde geworfen wird in den Weltenraum.

Unsere oben entwickelte Erfahrung von der Verschiebung der Sternbilder von links nach rechts, von Ost nach West im Verlauf unserer über Tage, Wochen und Monate fortgesetzten Beobachtungen geht über, sobald wir uns wiederum gedanklich umstellen und hinorientieren auf den Sternenhimmel, geht über in die Vorstellung, dass unsere nach Süden gewandte Blickrichtung um Mitternacht gleichsam von rechts nach links, von West nach Ost über den Sternenhimmel dahinschreitet. Das Wandern des Schattens ist ein deutlicher Hinweis, dass auch die Sonne, obgleich diese um Mitternacht unserem Bewusstsein ferner steht, in gleicher Weise ihren Weg durch den Tierkreis nimmt, nur eben im entgegengesetzten Bogen des Tierkreises, der uns gerade verborgen ist. (Die Astronomen gebrauchen keine so bildhaften Ausdrücke wie den vom Schatten der Erde, sondern sie notieren in ihren Tabellen Sternzeit um Mitternacht, was, abgesehen von der Differenz der Zeitgleichung und anderen Korrekturen, unserer Richtung des Erdschattens um Mitternacht entspricht.)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. Januar 1938

Samstag, den 22. Januar, *20 Uhr 15:* Vortragsreihe von Joh. Waeger, Zürich: I. „Die Metamorphose des Platonismus".

Sonntag, den 23. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

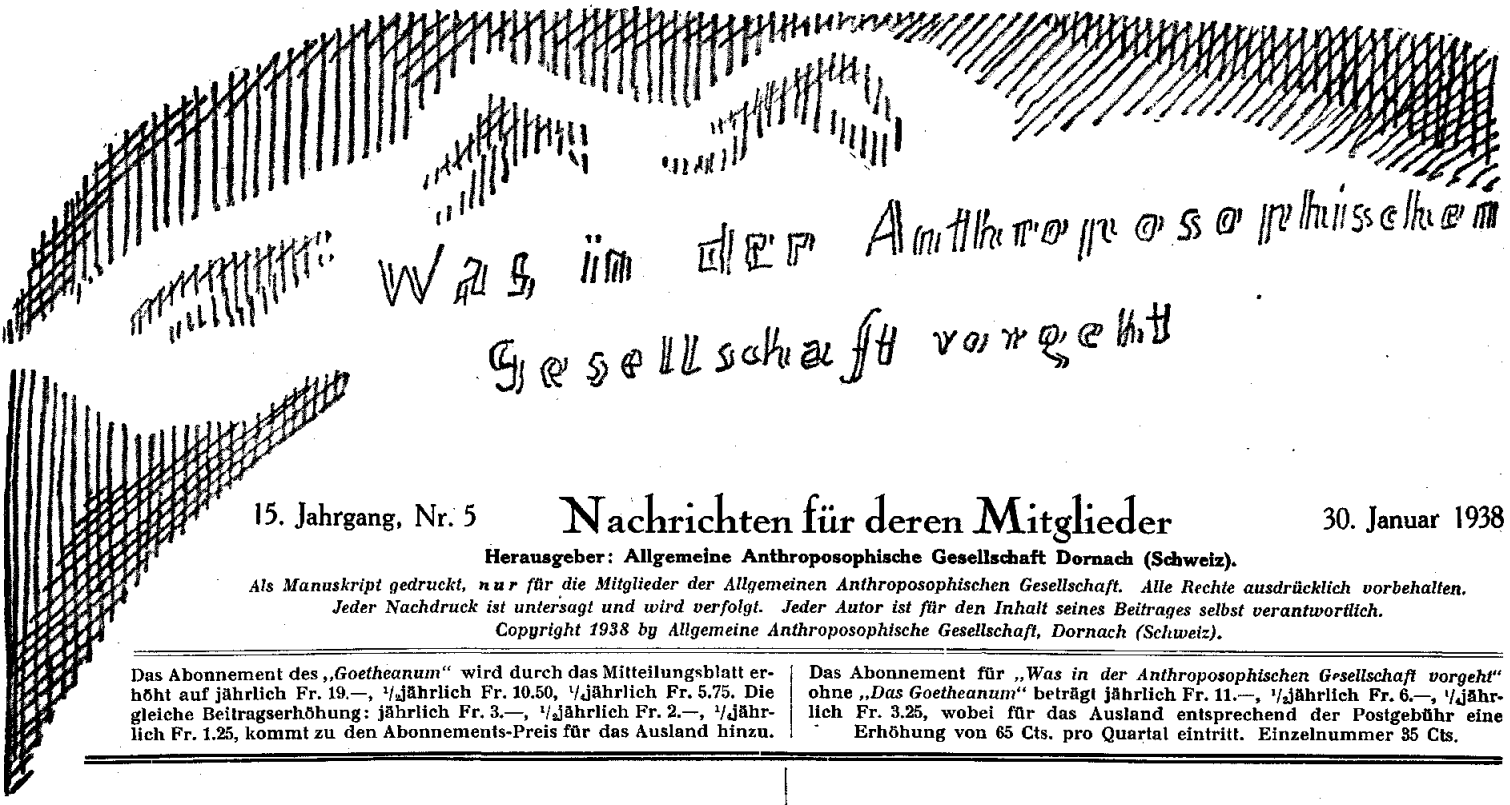
Mittwoch, den 26. Januar, *20 Uhr 15:* **Zweigvortrag.** H. W. Weissenborn: „Reise in den Nord-Osten".

Freitag, den 28. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 29. Januar, *9 Uhr:* Dr. Otto Eckstein: „Die Tierheilmittel der Weleda".
11 Uhr: Dr. A. Burr: „Der Anbau von Hopfen und Tabak als Beispiel dynamischer Wirkungen".
14 Uhr 30: Vortrag über tierärztliche Fragen
16 Uhr: E. Pfeiffer: „Erfahrungen der biologisch-dynamischen Auskunftstätigkeit in der Schweiz 1937".
20 Uhr 15: Eurythmie.

Sonntag, den 30. Januar, *9 Uhr:* Vortrag über Edelobstsorten und ihre Behandlung.
11 Uhr: Frl. H. Müller: „Der Mischfruchtbaum im Gemüsegarten".
15 Uhr: E. Pfeiffer: „Der Einfluss der Viehfütterung auf Gesundheit der Tiere und Qualität des Mistes.
16 Uhr 30: Szenen aus Goethes Faust II., 3. Akt.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 5 **Nachrichten für deren Mitglieder** 30. Januar 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"* ohne *„Das Goetheanum"* beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Der Okkultismus und die Initiation

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Helsingfors am 12. April 1912.

Wer in unserer Gegenwart von Okkultismus spricht, muss gewärtig sein, dass sehr vieles von dem, was er zu sagen hat, aufgenommen wird nicht nur als etwa eine Summe von gewagten Hypothesen, sondern vielleicht sogar als Träumerei, als Phantasterei. Und wenn in einer Seele, welche im Bildungsleben und vielleicht im wissenschaftlichen Leben der Gegenwart steht, sich Widerspruch zunächst regt gegen mancherlei, was in der Betrachtung dieses Abends zu sagen sein wird, so bitte ich in Bezug darauf die Versicherung entgegenzunehmen, dass zu denen, die einen solchen Widerspruch voll verstehen und begreiflich finden können, dass er sich regt in den Herzen der Gegenwart, ganz gewiss ich selber gehöre. Vorerst möchte ich hinweisen auf dasjenige, was gemeint ist, wenn heute gesprochen werden soll von Okkultismus und von jenen Forschungsmethoden, welche zu den Ergebnissen des Okkultismus führen und die man zusammenfassen kann in dem Wort *Initiation*. Denn im Grunde genommen ist unter Initiation nichts anderes zu verstehen als die Summe aller jener Verrichtungen, welche der Mensch zu vollbringen hat, wenn er zu den Ergebnissen des Okkultismus kommen will. Nun meine ich unter Okkultismus hier nicht all das Verschiedene, das unter diesem Namen in der Gegenwart da oder dort verbreitet wird, sondern ich meine jene ganz bestimmten, sich im Grunde den wissenschaftlichen Denkweisen und logischen Forderungen der Gegenwart fügenden Ergebnisse einer Art von *Geisteswissenschaft*. Ich meine alles das, was sich unter diesem Namen und unter dem eben erwähnten Gesichtspunkt hereinstellen will an Erkenntnissen in das Gegenwartsleben, an solchen Erkenntnissen, welche Dinge betrachten, von denen es unzweifelhaft gelten muss, dass gewöhnliche Wissenschaft, gewöhnliches Erkennen zu ihnen nicht führen kann. Was von diesem Gesichtspunkte aus heute in der Literatur seinen Einzug hält, es ist nur allzu leicht geeignet, recht sehr den Widerspruch mancher unserer Zeitgenossen hervorzurufen; so hervorzurufen, dass man dem entgegenstellt: Was ist denn das alles, was da so auftritt und Erkenntnisse bieten will über ein übersinnliches Leben, über übersinnliche Tatsachen! Was ist das alles, wenn man es vergleicht mit den auf so strenger, gewissenhafter Forschung beruhenden Ergebnissen der gegenwärtigen Wissenschaft! — Die Erkenntnisse, die da auftreten und die ich meine, sind vor allen Dingen diejenigen, welche hinausführen über das mit den Sinnen Wahrnehmbare und durch den gewöhnlichen, sozusagen an das Instrument des Gehirns gebundenen Verstand Erkennbare, was hinausführt über das innerhalb von Geburt und Tod Erlebbare, was hinausführt in diejenigen Regionen, welche der Mensch betritt, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet. Und die Ergebnisse, zu denen diese Geisteswissenschaft oder — sagen wir auch — dieser Okkultismus kommt, sie sprechen von einer Entwicklung des eigentlichen geistigen Wesenskernes im Menschen so, dass, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, dieser geistig-seelische Wesenskern übergeht in eine übersinnliche, in eine geistige Welt, dass er aus dem Leben, das er geführt hat zwischen Geburt und Tod innerhalb des physischen Leibes, gewisse Kräfte mitnimmt, aus denen er sich in Verbindung mit anderen rein übersinnlichen Kräften und Mächten in einer Zwischenzeit, die da verläuft zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, die Fähigkeiten, die Kräfte aneignet, durch die er als geistig-seelischer Wesenskern sich verbindet mit dem, was als physisches Erbstück gegeben wird innerhalb der physischen Vererbung, was abstammt von Vater und Mutter und von den Vorfahren überhaupt, was sich also mit diesen rein physischen Substanzen und Kräften verbindet und erst den ganzen Menschen gibt.

Sie erkennen daraus, dass die Ergebnisse dieser Forschung sprechen müssen von einer solchen Entwicklung des geistig-seelischen Wesenskernes des Menschen, die durch wiederholte Erdenleben führt, die da spricht von Wiederverkörperung, von *wiederholten Erdenleben*, und die auch spricht davon, dass, was wir an inneren Fähigkeiten erleben, die in einem Leben aus unserer Seele hervorspriessen, ja was wir sogar an Schicksalsschlägen erleben, in einer gewissen Weise die Ergebnisse sind von dem, was wir uns in früheren Erdenleben zubereitet haben. Und dass wiederum alles das, was wir in diesem Erdenleben erfahren und an

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Fähigkeiten uns aneignen, hindurchgeführt wird durch die Pforte des Todes und verarbeitet wird in einer übersinnlichen, rein geistigen Welt, um damit, wenn es reif verarbeitet ist in dieser geistigen Welt, neuerdings auf die geschilderte Weise in ein neues Erdendasein einzutreten. Schon diese Erkenntnis ist etwas, was den Menschen der Gegenwart abenteuerlich berühren kann. Dazu kommen dann die Dinge, welche auf Grundlage dieser Geisteswissenschaft erklären wollen das zu dem sinnlichen Wesen des Menschen hinzugehörige Übersinnliche seiner Natur; diejenigen Dinge, die erklären wollen, dass der Mensch ausser jenem physischen Leib, den wir mit unseren äusseren Sinnen wahrnehmen, noch einen übersinnlichen Träger hat, den man auch in einer gewissen Weise mit den Mitteln der Geisteswissenschaft durchschauen kann, den man eben als geistig-seelischen Wesenskern erkennt und der die charakterisierten Schicksale durch die wiederholten Erdenleben durchmacht. Ja, sogar das findet man in der Literatur dieser Geisteswissenschaft, dass auf frühere Zustände unseres Menschenlebens in längst verflossenen Epochen des Erdendaseins hingewiesen wird, dass sogar hingewiesen wird in einer auf Geisteswissenschaft fussenden Weise auf Zustände im Kosmos, die sich zugetragen haben, als die Erde noch nicht als der gegenwärtige Planet vorhanden war, — dass also hingewiesen wird auf Zustände, die vor unserem Erdenleben sich abgespielt haben. Auf die Entwicklung also des kosmischen Lebens selber, auf die Umgestaltung unserer Erde und anderer Himmelskörper wird hingewiesen. Von den Methoden dieser Wissenschaft aus muss man auf der einen Seite zugeben, dass, falls sich über diese Dinge irgendwie etwas erkennen lässt, diese Erkenntnisse zu demjenigen gehören, was am allertiefsten das Leben des Menschen berühren muss, weil es zusammenhängt mit dem, was der Mensch eigentlich seiner tiefsten Natur und Wesenheit nach ist. Und auf der andern Seite wiederum muss darauf hingewiesen werden, dass gerade vom Standpunkt unserer gegenwärtigen — sagen wir — Naturerkenntnisse aus eine berechtigte Skepsis gegen die Möglichkeit eines Wissens auf diesem Gebiete sich erhebt. (Fortsetzung folgt)

Uraufführung des Adonis-Spieles von Albert Steffen

Alice Fels

Diese, als geistige Weihnachtsgabe für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft am ersten Weihnachtsmorgen im Goetheanum stattfindende Uraufführung, wirkte zugleich wie eine Erinnerungsfeier an die vierzehn Jahre vorher vollzogene Neu-Begründung der Gesellschaft durch Rudolf Steiner.

Die Tatsache, dass in der Gesellschaft produktive Menschen wirken, wodurch die Aufführung zu einem künstlerisch-spirituellen Erlebnis werden konnte, ist wie eine Erfüllung der Geistesgesinnung Rudolf Steiners, der seiner ganzen Wesensart nach keine Epigonen und Nachbeter, sondern freie Geister zu Mitarbeitern wünschte:

„Als schöpferische Menschen, tätig-frei,
Dass jeder schafft, was keiner sonst vollbringt."

Das Drama, das den Untertitel: „Eine Herbstesfeier" trägt, spielt zur Michaelizeit; leuchtende Meteore fallen vom Himmel:

„Die Sterne fallen zur bestimmten Stunde:
Das Zeichen, das uns zu dem Feste ruft.
Es lautet: Michael besiegt den Drachen."

An den Zeitpunkt zu Michaeli 1924, wo der verstorbene Lehrer letztmals zu seinen Schülern gesprochen, knüpfen die ersten Worte an, und wie aus geistinnigem Erinnern herausgeboren entfaltet sich das Gespräch zwischen dem Leiter der Mysterienstätte und den sieben Lehrern, deren verschiedene Berufe Himmel (der Astrolog) und Erde (der Landmann) umspannen und verbinden. Diese Gespräche fügen sich wie zu einem siebenfarbigen Himmelsbogen zusammen, der sich über dem ganzen Geschehen wölbt, bis zuletzt sieghaft die Sonne durchbricht.

Durch den Chor der fünf Frauengestalten wird die Gemeinschaft zum Vollmenschlichen ergänzt. Es erbildet sich zwölfgliedrig das Menschenurbild. Grundiert gleichsam Erinnerungsstimmung das Drama, so scheint Zukunftsatmosphäre wie ein leichter Schleier darüber zu weben.

Der Zauberhauch grosser Kunst und reinster Poesie umfing vom ersten Worte an die Zuschauer, obwohl das Stück voll künstlerischer Kühnheit durch alle Erlebnisse des inneren Welkens, Absterbens bis zu den Abgründen führt, wo im Menschen zerstörende todbringende Kräfte walten. Beim tragischen Höhepunkt, wo die Schwester in feurigem Wahrheitsmut ihre absolute Erkenntnisverneinung und Lebensverzweiflung den Gefährten entgegenschleudert, erscheint, durch die dreimal siebenfache Verneinung sprachlich geformt, gleichsam das polare Gegenbild zum Himmelsbogen des Lichtes:

Ich kann nicht an die Auferstehung glauben,
nicht an das Leben, das dem Sterben folgt,
nicht an die Seelenwandlung nach dem Tod
usw.

Erst durch den Mut, der auch vor gefährlichen Situationen nicht zurückschreckt, kann die Gestaltung des Dramatischen in jenen Tiefen wurzeln, aus denen sie die Kraft zieht, in Himmelshöhen hinauf zu erblühen. Dadurch auch erhält die Versöhnung der Gegensätzlichkeiten, der Ausgleich der Dissonanzen, die Synthese alles Lebens und Strebens, die, durch das Spiel vorbereitet, am Schluss in allumfassender Liebe und Toleranz sich verwirklicht, Lebensrealität.

Es schien unmittelbar in der Seele der Zuhörer ein Echo zu wecken, wenn in prägnanter Kürze geprägt Geheimnisse des Welten- und Menschheitsschicksals von der Bühne erklangen, wie z. B.:

Der Leiter: Setzt die Erfüllung doch Verrat voraus.
Verrat ist im Mysterium beschlossen.

Der zweite Wächter: Von wem?

Der Leiter: Von dem, der es erleiden muss.

Das Urmotiv, das in allen Dichtungen Steffens in immer neuen Bildern, Farben und Worten metamorphosiert erscheint: Die Verkündigung des Sonnengeistes, der in die Erde hineinstarb, um die Menschheit vom Tode zu erretten, durchdringt und durchklingt wie der Sonnenton auch dieses Drama, und führt zur Vereinigung der beiden sich bekämpfenden Strömungen. Diese kündet sich schon anfangs an durch die Worte der Schwester:

Adonis — Odhin: beides Sonnengötter.

Worte, die gegen den Schluss vom Jugendhäuptling abgewandelt nochmals erklingen:

Adonis — Odhin: beide Götter eins.

Der Leiter der Mysterienstätte formuliert es also:

Das Höchste, was uns dieser Ruf verkündet,
Ist die Erkenntnis von dem Sonnengeiste,
Der selber auf die Erde niederstieg
Und dessen Tod im Menschenleibe ward
Zum Geisteskeime eines neuen Sterns — — —

So mannigfaltig die Strömungen und Stimmungen sind, die das Spiel durchziehen, so geschlossen wirkt die Gestaltung. Was wohl auch dadurch erreicht worden ist, dass, in ganz neuer Art, die drei Einheiten des Ortes, der Zeit, der Handlung sich aus dem thematischen Motiv ergeben haben.

Die Handlung wird durchgeführt, ohne dass sich der trennende Vorhang zwischen Bühne und Zuschauerraum ein einziges Mal schliesst. Das Bühnenbild, das der Schauplatz des Spieles ist, wird durch Lichtwechsel und indem sich

im Verlaufe der Handlung mehrmals ein Zwischenvorhang über den szenischen Hintergrund senkt, verwandelt.

In der Hauptgestalt der Schwester führen alle Motive zusammen, so erscheint auch die Szene, wo der Bruder mit der Gestalt des Götzenungeheuers kämpfend, vom Geist des Führers befreit wird, zugleich als Bewusstseinserlebnis der Schwester, welche über den Sarg, in dem der Bruder liegt, gebeugt ist. Die dargestellte Handlung verläuft zudem in der Zeitspanne zwischen Abend- und Morgendämmerung.

In künstlerischer, sowie in technischer Hinsicht stellte das Spiel grosse und neue Aufgaben. Man hörte während der monatelangen Vorbereitungszeit zuweilen von Probenteilnehmern erzählen, wie intensiv um die künstlerische und technische Bewältigung gerungen wurde. Die Aufführung liess nichts merken von solchem Mühen. Die Zuschauer wurden über Erdenschwere, über Sorgen und Alltäglichkeit emporgehoben. Alles trug dazu bei, die Dichtung in Glanz, Fülle und Schönheit erstehen zu lassen; ein Wesentliches: die musikalische Komposition Jan Stutens, welche teils die Gesänge melodisch begleitete, teils das gesprochene Wort melodramatisch untermalte oder von einer Stimmung zur andern hinüberleitete.

Das vom Dichter entworfene Bühnenbild atmete, gleichsam lebendig an den Vorgängen teilnehmend, in den mannigfaltigsten Lichtstimmungen.

Die verantwortungsvolle Arbeit der Regie, die, wie stets am Goetheanum, in den Händen von Frau Marie Steiner lag, vermochte es, mit künstlerischem Takt auch solche Momente, in denen mit grösster Kühnheit die Handlung fast bis zur gefährlichen Grenze des ästhetisch-noch-Möglichen geführt wird (wie in der Szene, wo der Jugendhäuptling den Leiter der Mysterienstätte physisch schlägt), so zu gestalten, dass niemals die Grenze überschritten war, welche die Sphäre des schönen Scheines von der blosser Realistik trennt.

Zu den neuen Aufgaben, die zu lösen waren, gehörte auch das Maskenproblem. Das Erscheinen der Femegestalten in Tiermasken brachte etwas völlig Neues auf die Dornacher Bühne.

Das musikalische Element, das die Dichtung durchzieht, offenbarte sich bei der Aufführung im An- und Abschwellen der Sprache, im Gesang, und im Erfülltsein der Pausen; wesenhaft wirkte die bange Todesstille, welche der tragischen Steigerung folgte, nachdem das Menschenwort verstummt, die Musik verklungen, die Lichter erloschen waren und die Schwester wie tot auf die Bühne getragen wurde. Dieses wesenhaft gewordene Schweigen spannte sich als Intervall über den Abgrund zwischen Tod und Leben, zwischen Zweifel und Gewissheit, von der toten Leere zur Wesenserfüllung mit dem auferstandenen Gotte.

Den Schauspielern gebührt grösster Dank für ihre Leistungen; durch ihre Sprach- und Gebärdenkunst (zum Beispiel die Haltung des Lauschens beim Gesang der noch nicht sichtbaren Schwester), durch die Stilisierung der Gesten gelang es, intimste Stimmungen und zarteste Nüancen erlebbar zu machen, trotz der Grösse von Bühne und Zuschauerraum.

Vor allem vermochte die Darstellerin der Schwester (Dora Gutbrod) durch ihr wunderbar modulationsfähiges Organ und ihre Gestaltungskunst eine Frauengestalt lebensnahe zu verkörpern, in der sich geistige Leidenschaftlichkeit mit durchseelter Innigkeit, und verhaltene Trauer mit glühender Wahrheitsliebe verbanden.

Nur auf einige Momente der Aufführung konnte hier (in unvollkommener Art) hingewiesen werden (Wesentliches über die Dichtung ist ja durch Albert Steffen selbst und durch Frau Adelheid Petersen im Goetheanum gesagt worden), einer Aufführung, die Bühne und Zuschauerraum, Gebende und Empfangende in einem Feiererlebnis vereinte, damit dieses nicht ungedankt verhalle und um denen zu berichten, die nicht dabei sein konnten.

Tagungen und Veranstaltungen am Goetheanum im Jahre 1938

Architekten-Tagung: 3.—16. Januar.
Landwirtschaftliche Winterschule: 23.—28. Januar.
Landwirtschaftliche Tagung: 29. Januar bis 2. Februar.
Gedenkfeier für Rudolf Steiner: 27. Februar.
Arbeitswoche über den Zyklus: „Der Orient im Lichte des Okzidents", 28. März—8. April.
Gedenkfeier für Rudolf Steiner: 30. März.
Generalversammlung: 10. April.
Ostertagung: 11.—18. April.
Pfingsttagung: 4.—6. Juni.
Vorträge und Kurse im Monat Juli: u. a. Seminar über geschichtliche Fragen unter Leitung von G. Schubert.
Gemeinsame Pädagogische- u. Medizinische Tagung: 10.—22. Juli (mit besonderen medizinischen Besprechungen für Ärzte).
Öffentliche Sommertagungen: 23. Juli—6. August.
Deutschsprachige Tagung: 26. Juli—5. August.
Semaine de Langue française: 23.—29. Juli.
Week for English-speaking visitors: 31. Juli—6. August.
Vorträge und Kurse im Monat August: u. a. Seminar-Arbeit am Buch „Die Geheimwissenschaft im Umriss" von Rudolf Steiner.
Medizinische Tagung 18.—24. September.
Michaelitagung: 25. September—2. Oktober.
Arbeitswoche „Die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins": 3.—9. Oktober.
Öffentliche Weihnachtstagung: 24. Dezember—1. Januar.
Änderungen vorbehalten. Daten von Kursen, die sich über längere Zeiten verteilen, werden besonders angezeigt.

Andersen-Zweig, Winterthur

Herr Joh. Waeger, Zürich, spricht über:
31. Januar: „Seelenkrankheit — Seelengesundung".
14. Februar: „Geist-Erkenntnis und Christus-Wirken".
Je abends 20 Uhr 15, im Kirchgemeindehaus.
Eintritt Fr. 1.10.

Gastspiele der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum

Zürich, Corso-Gastspiel-Theater.
Sonntag, den 6. Februar, *10 Uhr 30:* Matinée.
San Remo, Casino municipal.
Dienstag, den 22. Februar, *20 Uhr.*

Die Jahrgänge II, IV—XIV, 1925, 1927—1937 des

Mitteilungsblattes

können broschiert mit beigeheftetem Inhaltsverzeichnis zum Preise von je Fr. 12.— von uns bezogen werden.

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum", Dornach (Schweiz)

Klappmappen

für den laufenden Jahrgang des Mitteilungsblattes nach einem Entwurf von Dr. Rudolf Steiner, in blau Ganzleinen mit Goldprägung, können zum Preise von Fr. 4.50 von uns bezogen werden.

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum", Dornach (Schweiz).

Wilhelmine Kleinhans †

An Frau Wilhelmine Kleinhans, die am 30. Dezember 1937 durch die Pforte des Todes gegangen ist, hat nicht nur die Mödlinger Arbeitsgruppe, deren Leiterin sie durch viele Jahre war, sondern auch die Anthroposophische Gesellschaft in Österreich eines ihrer tätigsten Mitglieder für den physischen Plan verloren. Die Anthroposophie, zu der sie schon vor dem Weltkrieg den Weg gefunden hatte, war ihr seit lange zum ausschliesslichen Inhalte ihres Lebens geworden. Den Grundzug ihres Wesens bildete ein elementarischer Erkenntnisdrang, der bei ihr in der besonderen Gestalt eines unbedingten Strebens nach Wahrheit und Wahrhaftigkeit auftrat. Es war ihre tiefste Überzeugung, dass auf dem Pfade der Erkenntnis nur vorwärtskommen könne, wer sich im Denken, Sprechen und Handeln unbedingtester Wahrhaftigkeit befleissige. Demgemäss wandte sie die äusserste Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit darauf, sowohl von dem, was Inhalt anthroposophischer Erkenntnis ist, als auch von dem, was Verhältnisse und Geschehnisse innerhalb der anthroposophischen Bewegung waren, die genauesten und deutlichsten Vorstellungen zu gewinnen. Dieses Bemühen drückte ihrer ganzen Arbeit den Stempel der Sauberkeit und Strenge auf. Es machte aber auch, dass von ihrer Persönlichkeit auf diejenigen, mit denen sie zusammenarbeitete, starke moralisch-erzieherische Wirkungen ausgingen. Durch ihre, über ein Jahrzehnt ununterbrochen fortgesetzten Einführungskurse in Mödling sind viele Menschen mit der Anthroposophie bekannt und eine ganze Reihe von Mitgliedern der Gesellschaft geworden. Innerhalb des dortigen Mitgliederkreises, den sie zu einem der regsamsten unserer Landesgruppe herangebildet hat, hielt sie noch bis in die letzten Wochen ihres Lebens allwöchentlich drei Arbeitsabende ab. Als ihr geistiges Vermächtnis fällt uns nun die Aufgabe zu, die von ihr aufgebaute Arbeit in ihrem Geiste weiterzuführen. *Hans Erhard Lauer.*

Arbeitswochen: „Der Orient im Lichte des Okzidents"

vom 28. März bis 8. April.

In der Zeit vom 28. März bis 8. April werden Arbeitswochen stattfinden, denen der Vortragszyklus Rudolf Steiners: „Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifers und die Brüder Christi" (gehalten in München vom 23.—31. August 1909) zu Grunde gelegt wird.

Aufgabe und Thema dieses Zyklus charakterisiert Rudolf Steiner eingangs des 2. Vortrages mit folgenden Worten:

„Es wird sich in diesem Zyklus von Vorträgen besonders darum handeln, die Weisheiten der orientalischen Welt, d. h. die uralten Weistümer der Menschheit überhaupt, so zu betrachten, dass auf sie jenes Licht fällt, das angezündet werden kann an der Erkenntnis des Christusimpulses und an der Erkenntnis alles dessen, was sich im Laufe der Jahrhunderte in der westlichen Welt als Weisheit aus diesem Christusimpuls heraus nach und nach entwickelt hat."

Es soll der Versuch gemacht werden, in diesen Arbeitswochen einiges von diesen umfassenden geistesgeschichtlichen Zusammenhängen zu erarbeiten, die Rudolf Steiner einmal „die elementaren Zusammenhänge unserer Erdenentwicklung" nennt.

Diese Arbeitswochen sind nicht öffentlich und im allgemeinen nur für Mitglieder bestimmt. Sie sollen kein Einführungskurs sein, vielmehr werden die grundlegenden Werke Rudolf Steiners vorausgesetzt.

Weitere Mitteilungen und ein ausführliches Programm werden folgen. *H. W. Weissenborn.*

Brasilien

In diesen Wochen konnte hier, im Einvernehmen mit dem Vorstand am Goetheanum, die Brasilianische Landesgesellschaft der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (Dornach) gegründet werden, was für uns einen wertvollen und notwendigen Schritt vorwärts bedeutet, um die anthroposophische Arbeit hier sicher weiterführen zu können.

Der Vorsitzende der Landesgesellschaft ist Herr Fred Poeppig. In der Zeit seiner Abwesenheit von Brasilien werden die laufenden Geschäfte weiter geführt werden durch Herrn Karolus, H. Pietsch und Herrn Glass. Die Anschrift für alle diesbezüglichen Angelegenheiten der Gesellschaft ist: Antonius Karolus, Porto Alegre, Caixa postal 695, Brasil.

Eine Ermunterung (Aus einem Brief)

Wir alle hoffen zuversichtlich, dass es möglich sein wird, auch im kommenden Jahre das Erscheinen der Zeitschrift sicherzustellen. Wir möchten auch dringend empfehlen, wenn es auch peinlich genug ist, mit den Notrufen nicht nachzulassen, da ja die Passivität und Schläfrigkeit so vieler Menschen wirklich eine Tatsache ist, auf der anderen Seite aber sehr viele so in Sorgen und Arbeitsfülle drinnen stecken, dass leicht auch bei sonst gutem Willen die Aufmerksamkeit für die nicht so direkt und grob berührenden Sorgen um die geistige Menschheitsentwicklung erlahmet. Solche Aufrufe rütteln dann viele wieder auf.

Mit freundlichem Grusse und besten Wünschen für das Neue Jahr *H. W.*, Porto-Foz, Portugal.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. Januar bis 6. Februar 1938

Samstag, den 29. Januar, *9 Uhr:* Dr. O. Eckstein: „Die Tierheilmittel der Weleda".
11 Uhr: Dr. A. Burr: „Der Anbau von Hopfen und Tabak als Beispiel dynamischer Wirkungen".
14 Uhr 30: Über tierärztliche Fragen.
16 Uhr: E. Pfeiffer: „Erfahrungen der biologisch-dynamischen Auskunftstätigkeit in der Schweiz, 1937".
20 Uhr 15: Eurythmie.

Sonntag, den 30. Januar, *9 Uhr:* Über Edelobstsorten und ihre Behandlung.
11 Uhr: Frl. H. Müller: „Mischfruchtbau im Gemüsegarten".
15 Uhr: E. Pfeiffer: „Der Einfluss der Viehfütterung auf Gesundheit der Tiere und Qualität des Mistes".
16 Uhr 30: Szenen aus Faust II, von Goethe, 3. Akt: Vor dem Palast des Menelaus zu Sparta. Innerer Burghof.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Montag, den 31. Januar, *20 Uhr 15:* Dr. H. Poppelbaum: „Die Biologie der tierischen Schädlinge".

Dienstag, den 1. Februar, *20 Uhr 15:* Dr. G. Grohmann: „Die Biologie der pflanzlichen Schädlinge".

Mittwoch, den 2. Februar, *20 Uhr 15:* Dr. A. Usteri: „Wechselbeziehung zwischen Mensch und Pflanze".

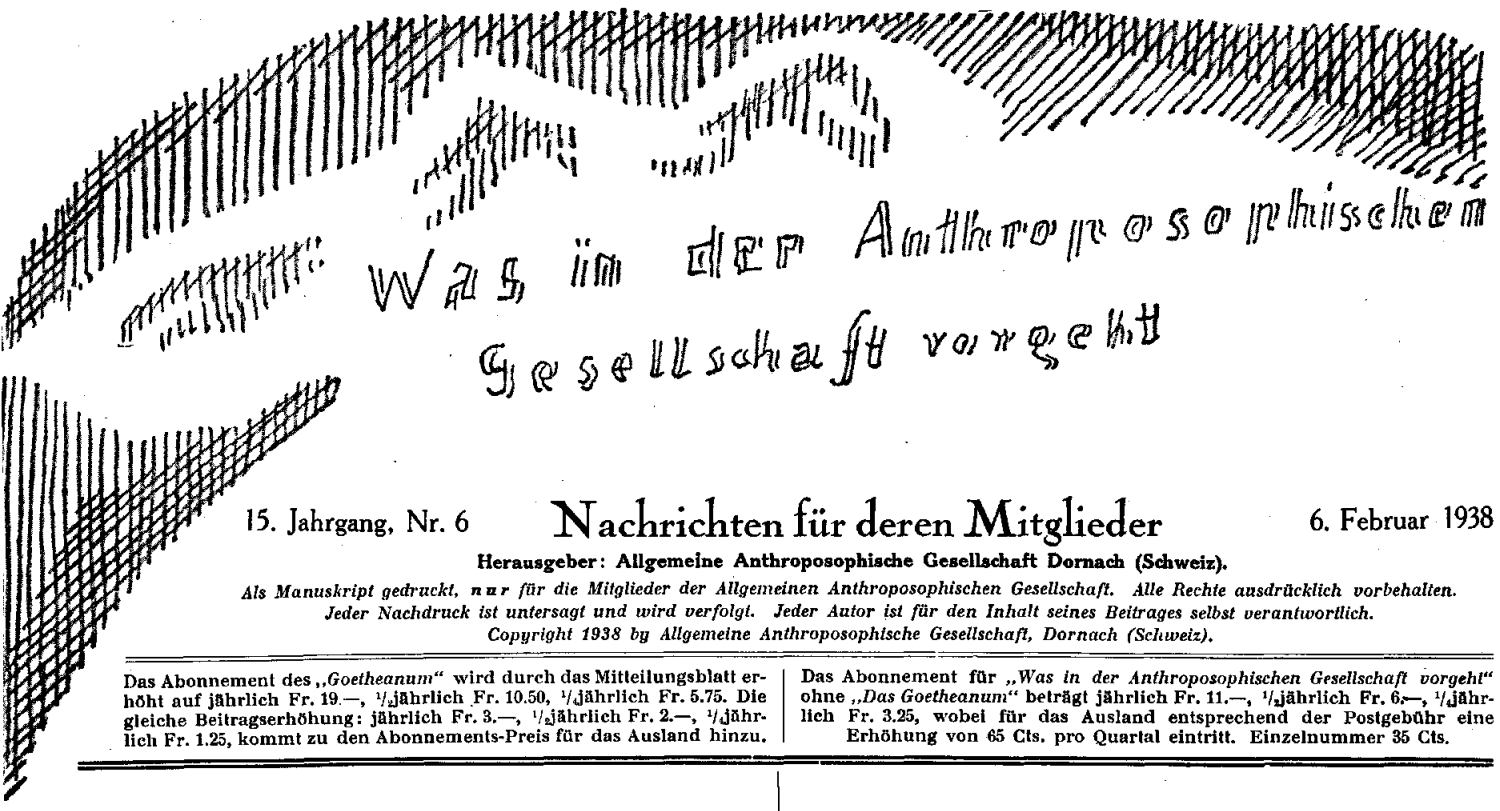
Donnerstag, den 3. Februar, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag.

Freitag, den 4. Februar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 5. Februar, *16 Uhr 15:* Mathematisch-philosophisches Seminar unter Leitung von Prof. Dr. L. Locher.
20 Uhr 15: Joh. Waeger: „Die Fortbildung des Aristotelismus". 2. Vortrag.

Sonntag, 6. Februar, *10 Uhr 15:* Mathematisch-philosophisches Seminar unter Leitung von Günther Schubert.
16 Uhr 30: Konzert.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 6 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. Februar 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*" ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Der Okkultismus und die Initiation

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Helsingfors am 12. April 1912.

(1. Fortsetzung)

Die nächste Frage, die gegenüber solchen Forschungsergebnissen aufgeworfen werden kann, ist eben die, die uns am heutigen Abend beschäftigen soll; denn sie ist ja keine andere als die allzu berechtigte: Auf welchen Wegen kommen denn diejenigen, die solche Angaben machen, die solche Behauptungen tun, zu ihren Ergebnissen? Wie machen sie es? Denn dass sie über diese Dinge etwas wissen können, dass man mit denjenigen Methoden, welche wahrhaftig niemand mehr als gerade der gewissenhafte Geisteswissenschafter bewundern kann, dass man mit diesen, trotz ihrer Gewissenhaftigkeit und Sicherheit, trotz ihrer inneren Logik nicht in jene Gebiete eindringen kann, darüber braucht ja nicht weiter gesprochen zu werden. Wenn aber diese Frage aufgeworfen wird, so kann sich für die menschliche Seele sogleich eine andere ergeben. Angesichts einer gewissen Tatsache kann sich die Frage ergeben: Da es nun doch einmal unzweifelhaft ist, dass in jedem Menschenherzen, in jeder Menschenbrust eine tiefe Sehnsucht nach einem Wissen von solchen Dingen ist, wie kommt es denn, dass der Mensch gerade durch die gewissenhafteste Forschungsmethode von der Welt, in die er da hineinblicken möchte, davon abgeschlossen erscheint? Wenn man diese Frage sich unbefangen vorlegt, dann kommt man sehr bald zu dem Ergebnis, dass der Mensch ja eigentlich nur eine gewisse Art von Tatsachen verstehen kann, denen er in einer ganz bestimmten Weise gegenübersteht. Im Grunde genommen kann der Mensch nur das verstehen, wovon er weiss, wie es entsteht, wie es wird. Er kann nur das verstehen, an dessen Schöpfung er in einer gewissen Weise erkennend sich beteiligen kann. Nur das kann der Mensch verstehen, bei dessen Schöpfung er in einer gewissen Art anwesend zu sein vermag. Wenn der Mensch aber den Blick auf das richtet, was ihn in der Natur umgibt, auf das Wesen aller Naturreiche, dann muss er sich sagen: Ja, so wie sie sind, so wie sie fertig vor mich hingestellt sind, so kann ich sie mit meinen Sinnen überblicken, so kann ich sie erkennen dadurch, dass ich etwa ihre Gesetze erforsche durch Kombinationen meines Verstandes; aber in dem Augenblick, wo ich das Werden, wo ich die Entstehung ergreifen will, da versagt im Grunde genommen der Blick, der eindringen will in die Dinge.

Als fertige, als geschaffene Dinge treten den Menschen die Wesenheiten und Tatsachen der Naturreiche entgegen und es scheint, als ob er zunächst nicht teilnehmen könnte an der Schöpfung des Geschaffenen. Wenn der Mensch wiederum in sein Inneres blickt, überblickt das, was in seinem Seelenleben als Gedanken, Vorstellungen, Gefühle, Willensimpulse lebt, dann hat er damit eine mehr oder weniger reiche Innenwelt gegeben, eine Welt, deren Realität er wahrhaft viel mehr erlebt als die Realität noch der äusseren Dinge, ja die Realität dessen, was von ihm selber der Aussenwelt angehört. Denn wer könnte es leugnen, dass mehr als die Realität der physischen und physiologischen Vorgänge, die in unserem Organismus ablaufen, für uns Realität, Wirklichkeit unsere Schmerzen und Leiden, unsere Triebe und Begierden, unsere Gedanken und Ideale haben, — kurz dasjenige, was vom Aufwachen bis zum Einschlafen innerhalb unseres Seelenlebens auf- und abwogt. Aber auch dann, wenn wir noch so sehr versuchen, Einblick zu halten in unser Seelenleben... wir sehen, wie sich dieses Seelenleben an der Aussenwelt entzündet, wie das oder jenes uns ergreift, wie das oder jenes uns mit Sorgen, mit Freude erfüllt; aber an der eigentlichen Entstehung, an dem schöpferischen Prozess können wir auch da nicht teilnehmen. Und gerade wenn wir bedenken, wie uns eine Sache nur verständlich wird, wenn wir an dem schöpferischen Prozess teilnehmen, dann wird uns erklärlich, was uns durch die beiden angedeuteten Betrachtungsweisen versagt ist.

Wir brauchen ja nur einen Blick auf das zu werfen, was unsere Phantasie hervorbringt, was wir schaffen durch das, was sozusagen in unserer eigenen inneren Macht steht, was wir formen nach unseren Gedanken und Idealen; wir brauchen uns auch nur an das zu erinnern, was dem Menschen heute schon möglich ist: zu durchschauen durch seine Technik, an der Art und Weise, wie er die Naturkräfte kombiniert, wie ihm das, was er da empfindet als Teilnahme an dem Aufbauen, an dem Schaffen, an dem Werden, das Gefühl der be-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

friedigten Einsicht hervorruft; und wie er sich unbefriedigt fühlt, wie er sich stehend fühlt wie vor einem Tor, durch das er nicht eingelassen wird, wenn er die Dinge um sich herum und an sich erblickt, an deren Schaffungsprozess er nicht einmal Anteil haben kann. (Fortsetzung folgt)

Zum 70. Geburtstag von Mathilde Scholl

Am 20. Oktober 1902 traten in Berlin jene deutschen Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft zusammen, die da glaubten, in Dr. Rudolf Steiner die Persönlichkeit gefunden zu haben, welche ihr Suchen in die richtigen Bahnen lenken könne und einen sinnvollen Zusammenschluss gewährleiste. Durch seine Vorträge über die „Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens" und über „das Christentum als mystische Tatsache" hatten sie erkannt, dass er in der Lage sei, aus der Kultur des Abendlandes und des Christentums heraus neues Licht auch auf das Geistesleben des Ostens fallen zu lassen und Schätze zu erschliessen, die versunken in verschütteten Horten der Vergangenheit lagen. Sie ahnten, dass er in der Lage war, die stärkste Sehnsucht zu stillen, die wie eine mahnende Gewissensfrage zugleich in den Seelen lebte: die Sehnsucht nach realen Erkenntnissen über den Christus. Was keine Kirche, keine Wissenschaft, keine orientalische Esoterik irgend welcher Art beantworten konnte, das trat ihnen durch die Art, wie Rudolf Steiner die Erkenntnisprobleme behandelte, als Hoffnungslicht entgegen.

So kamen denn jene Menschen am 20. Oktober zusammen. Neben ihnen erschienen auch solche, die der Meinung waren, dass sie auf Grund ihrer bis dahin getriebenen Studien Anspruch auf die eigentliche innere Führung der neu zu gründenden Gesellschaft hätten, aber für die Arbeit nach aussenhin jemanden brauchten, der sich dieser Betätigung ganz und voll widmen würde. Das waren die späteren Nörgler, die zum Teil auch wiederum abfielen, weil ihre Eitelkeit keine Befriedigung fand. Die andern waren ernsthaft Strebende, die staunend eine innere Wandlung erfuhren, die zur Sicherheit führte und sie zu wertvollen Mitarbeitern machte.

Es sind von jenen Persönlichkeiten, welche die ursprüngliche Gründungsversammlung mitmachten, nur noch zwei am Leben. Neben der Schreiberin dieser Zeilen — Fräulein Mathilde Scholl, die am 9. Februar ihren 70. Geburtstag feiert.

Fräulein Scholl war während eines Aufenthalts in Rom mit der Theosophie in Berührung gekommen und hatte alsbald den Schicksalswink empfunden, der ihr sagte, dass sie auf diesem Wege weiter zu suchen habe. Von hier aus hoffte sie, einst das zu finden, was ihre mannigfaltigen Studien und ihre Lehrerinnentätigkeit ihr nicht hatten geben können: die Zuversicht, dass durch ein gedankenkräftiges Eindringen in die Rätsel des Kosmos und durch wachsende Erkenntnis der Mensch eine reale Beziehung zur übersinnlichen Welt entwickeln könne.

Zurückgekehrt in ihre rheinische Heimat schloss sie sich jener Gruppe von Menschen an, die sich die Bildung einer Gesellschaft zum Ziele gesetzt hatten, falls Dr. Steiner deren Leitung übernehmen würde.

Sie erschien als erste unter den Gästen in Charlottenburg, die nun der kommenden Dinge harrten und bei dieser Gelegenheit Mrs. Besant begrüssen sollten. Nach Annie Besant und Dr. Steiner war Fräulein Scholl durchaus die markanteste Gestalt unter den Anwesenden. Denn eine absolute Sicherheit war über sie ausgegossen und die Bedeutung des Augenblicks war an ihr spürbar, während die Herren Delegierten eher ein unbestimmtes Wesen und eine etwas nervöse Unruhe zeigten, eher sich selbst fühlten, als das was historisch geschah. Bei Fräulein Scholl hatte man die Empfindung: hier steht jemand, der da weiss, was die Stunde geschlagen hat, und der nicht wanken wird.

Es wirkte dies wie ein Sympton für etwas, was in den Untergründen ihrer Seele wach wurde und allmählich sich zur Klarheit entfalten sollte. Sehr schnell erfasste sie die überragende Bedeutung Rudolf Steiners und erkannte den neuen Einschlag, den er in die Esoterik brachte und damit zugleich in die ganze Seelenentwickelung der Menschheit zum Geiste hin.

Während sich ängstliche und engere Gemüter lange daran stiessen, dass nicht alles so war wie es von Adyar und London aus bisher gelehrt wurde, stieg die frohe Gewissheit in Mathilde Scholl auf, dass jenes ahnende Hinnehmen von Dingen, die man doch anders hätte behandelt sehen wollen, nun einem wachsenden Verständnis würde Platz machen können, und dass hier eine Führung gegeben sei, die jedem Anspruch genügte, — ja weit darüber hinausging. Das gewaltige Erlebnis einer Gnade ward ihr zuteil, der wir uns ja nie werden wert erweisen können. Durch dieses tiefe und ruhige Seelenwissen konnte sie selbst zur starken Stütze werden auf einem Wege, der doch durch vieles Dornengestrüpp führte, und über manchen Abgrund zu fernen Gipfeln wies. Jede Arbeitsgemeinschaft wird gekräftigt durch ein solches Wissen von sichern Wachtposten, die an den Kreuzpunkten der Wege stehen.

Fräulein Scholls Tätigkeit erwies sich bald fruchtbar für das ganze Rheinland. Köln wurde eine Art Mittelpunkt für das geisteswissenschaftliche Wirken in jenem Gebiet, und Dr. Steiner konnte des öfteren sich dort arbeitend aufhalten. In den schönen grossen Räumen der Belfortstrasse, die Fräulein Scholl mit ihren Freunden Maud und Eugen Künstler zum Teil bewohnte, zum Teil der Gesellschaft zur Verfügung gestellt hatte, war reges Leben. Gern schweifen die Gedanken zu diesen Zeiten des reichen Gebens und Nehmens zurück. Der Dom, die alten Kirchen, die vielen Kunstschätze, historische Erinnerungen, die Gedankenassoziationen mit Thomas von Aquino, Albertus Magnus taten das ihrige, um eine Atmosphäre zu schaffen, die unvergesslich ist.

Fräulein Scholl wurde sehr bald, schon 1905, Herausgeber der „Mitteilungen", die das Leben der Gesellschaft wiederspiegelten. Als solche musste sie sich intensiver mit deren wechselnden Schicksalen verbinden, und so finden wir sie tätig teilnehmend bei fast allen grossen Veranstaltungen in Deutschland, bei den Generalversammlungen usw. Sie griff immer mutig ein, wenn es galt, kleinliches Zeug und niedrige Gesinnung vom grossen Werke abzuwehren. Es war ihr vom Schicksal auferlegt, eine führende Rolle zu spielen in dem grossen Kampfe gegen jene falsche orientalisierende Esoterik, die von Adyar aus Europa überschwemmen sollte, und der Mrs. Besant, irregeführt durch verderbliche Einflüsse, als Werkzeug diente. Manches Unangenehme in den äusseren Phasen dieses Kampfes, den Rudolf Steiner mit geistigen Waffen zu führen hatte, nahm sie auf sich: Erklärungen, Proteste, offene Briefe in den „Mitteilungen" usw. Sie gehörte zu denen, die sich bei der Generalversammlung von 1912, vorbereitend weitere Massnahmen, zusammentaten zu einem anthroposophischen Bunde, der das Ziel hatte, die bisher geführte Art der geistigen Arbeit zu verteidigen gegenüber den Unterminierungsmethoden der Agitatoren vom „Stern des Ostens". Ihm traten auch unsere ausländischen Freunde bei, und während der Weihnachtstagung von 1912 in Köln, in deren Mittelpunkt der Vortragszyklus Rudolf Steiners über „die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe" stand, fand dann der offizielle Zusammenschluss des anthroposophischen Bundes statt. Als dann zu Beginn des Jahres 1913 die Präsidentin den Ausschluss der deutschen Sektion vollzog, konstituierte sich der Bund zur Anthroposophischen Gesellschaft.

In all diesen Ereignissen hat Fräulein Scholls offizielle Tätigkeit mit an erster Stelle gestanden. Daneben hat sie lehrend gewirkt weit über den Umkreis ihres Kölner Arbeitsgebietes hinaus.

Einen tiefen Einschlag in ihrem Leben und vielleicht auch einen Wendepunkt für ihr Wirken bedeutete die Begegnung mit ihren amerikanischen Freundinnen: Miss Harris

und Mrs. Ricardo. Der Weltkrieg mit seinen Umwälzungen auch der Einzelschicksale brachte es mit sich, dass die Arbeit in Deutschland auf eine andere Basis gestellt wurde. Es übernahm Frau Amalie Künstler die Leitung des Zweiges in Köln, und das Heim der drei Freundinnen in Dornach wurde allmählich zum Treffpunkt für Besucher aus Amerika, England und den Kolonien. Fräulein Scholl aber wurde immer mehr von neu Hinzukommenden für die Einzelunterweisung auf dem Gebiete der Anthroposophie in Anspruch genommen. Trotzdem sie durch ein Fussleiden allmählich verhindert worden ist, die Veranstaltungen im Goetheanum zu besuchen, wird sie doch viel aufgesucht von denen, die da lernen und wissen wollen. Noch immer herrscht reges geistiges Leben in ihren Räumen. Wenn auch das Hinscheiden von Miss Harris als unersetzlicher Verlust schwer auf den Zurückgebliebenen lastet, sie tragen diesen Schmerz mit der Kraft, die die erhaltene Geistgewissheit der Seele gibt. Die Summe von Fräulein Scholls reichem und arbeitsamem Leben ist freudiges Geben und Dank, unaussprechlicher Dank für die erhaltene geistige Offenbarung.

Marie Steiner.

Herzlicher Dank

Wir möchten allen Freunden, die in so weihnachtlich schöner und opferbereiter Art zur Weihnachtsspende beigetragen haben und denen wir nicht persönlich danken konnten, hierdurch den allerherzlichsten Dank des Goetheanum übermitteln. Solche Hilfe gibt Mut für die vielen und schweren Aufgaben, die auch im kommenden Jahr zu bewältigen sein werden.

Gastspiel der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum in Solothurn

Samstag, den 22. Januar.

Ein ausgewähltes, mehrhundertköpfiges Publikum harrte mit sichtlicher Erwartung dem erstmaligen Auftreten der Künstler des Goetheanums in Solothurn. Noch recht viele kennen diesen Bau nur von aussen und machen sich kaum richtige Vorstellungen von der Summe der menschlich-künstlerischen Betätigungen, die da gepflegt werden. Nun endlich sind sie auch bei uns, im Kantonshauptort, diese Künstler, die halb Europa schon besser kennt als die nächste Umgebung. Und sie enthüllen uns in makellos reinlicher Darstellung und künstlerischer Offenheit ohnegleichen etwas von den innersten Geheimnissen jenes Goetheanums, um welches etliche noch im Bogen herumgehen. Nichts „Mystisches", „Bizarres" oder „fremdartig Berührendes" werden wir da gewahr, sondern nur bezaubernd schöne Linienführung einer Bewegungskunst, die wie aus dem tiefsten Innern des schöpferischen Menschentums hervorquillt und die ganze leibliche Organisation in ihre Schwingungen einbezieht.

Das neu eingerichtete Stadttheater eignete sich vorzüglich für diese eurythmische Aufführung und hat durch sie gleichsam eine zweite Einweihung erfahren. Wir empfanden in jenen Stunden diesen rund geschlossenen Raum wie das verborgene Herz der Stadt, wo neue Lebensströme frisch-lebendig pulsierten, getragen von Gestalten und Tönen, die in immer neuen Folgen und Weisen sich offenbarten. Und dieses Leben wird untilgbar in der Erinnerung derer sein, die es gerne aufnehmen wollten. — Der Vorhang öffnet sich; mildes Licht durchströmt den Raum und das Hellblau des Bühnenhintergrundes ist eine Wohltat für die Augen, verhilft zu einer feierlichen Stimmung. Drei Künstlerinnen, mit schönen farbigen Gewändern ohne Schwere überworfen, begleiten mit abgemessenen Bewegungen ein Adagio aus dem Klaviertrio in B-dur von Beethoven. Damit war zunächst die rhythmische Erlebenssphäre berührt worden, die dann in einer mehr feierlichen Art ihre Fortsetzung fand, namentlich in der Darstellung der mittelalterlichen Sprüche auf Kreuz und Sonnenuhr, die den Menschen an sein Ewiges gemahnten. Hier war der Rhythmus wie vom Weltenäther getragen, ernst, ruhig, Gebetsstimmung, Ehrfurcht vor dem Erhabenen, Göttlichen. Die klare tiefe Sprache der Rezitatorin trug das ihrige zu solcher Stimmung bei, und bewährte sich auch bei den übrigen Sprechleistungen dieses Abends; ihre Worte erfüllten den Luftraum mit einer klangreinen Dynamik.

Das Publikum aber musste für das innerste Wesen der eurythmischen Kunst erst noch gewonnen werden, gleichsam aus seiner zweifelnden — vielleicht durch Vorurteile gehemmten Haltung herausgerissen werden. Das geschah durch jene bewegungssichere, energische Darstellung einer der fünf Künstlerinnen, die das Andante und Allegro von Biber zu begleiten hatte. Wir begegnen der selben ausgezeichneten Darstellerin wieder in dem später gegebenen Rondo Allegro von Beethoven und in dem gegen den Schluss der Aufführung hin vorgetragenen, von Nietzsches ursprünglichem Lebenswillen zeugenden Jugendgedicht „Heimatlos".

Dazwischen aber hörten wir auch einen Satz aus dem Orgelkonzert in d-moll von Friedemann Bach, für Klavier bearbeitet von A. Stradall, das von einer strengen Gruppierung der Fünf begleitet wurde. Das Klavier wurde prächtig angeschlagen, und überhaupt war die Musik dieser Aufführung immer die unentbehrliche, tragende Welle, auf welcher die Bewegungsfolgen dahingleiten konnten. Den Musikern des Goetheanums, die uns zu so viel schönem Erleben verholfen haben, sei unser Dank bezeugt.

Bei den Rezitationen wurde eine ergreifende Schilderung aus „Kleine Mythen" von Albert Steffen vorgelesen. Die Seelenqual des Menschen, der Blut vergossen, wurde von der Darstellerin glaubhaft bezeugt, und in jener Gestalt, welche dann als „Christus" an Stelle des Richters vor das Seelenauge jenes Menschen trat, lernten wir eine besonders edle und hochgewachsene Erscheinung unter den Künstlern des Goetheanums kennen. Diese Darstellerin war es, die das flotte Bourrée von Händel mit ausgezeichnet klarer Gebärde und Gangart interpretierte; das Publikum verlangte hier unbedingte Wiederholung. Die Künstlerin mit ihren wunderbar ausgeweiteten Bewegungen hat auch mächtig mitgeholfen bei der Deutung des ersten Satzes aus dem Klaviertrio in Fis-moll von Cesar Frank, wo durch die Art ihrer umfassenden Gebärde auch die ganze sie umgebende Raumsphäre wie in einer harmonisch-dynamischen Gliederung erschien.

Schliesslich gedenken wir einer feinen Künstlerin ganz eigener Art, die schon durch ihr anmutiges und klar herausgearbeitetes Profil des Antlitzes ihre überirdische Heimat bezeugte. In einer Einzeldarstellung lernten wir sie besonders kennen, indem sie uns das Gedicht „Der Elf" von H. Picht mit einer unbeschreiblich lieblichen Art auslegte. Wir empfanden hier das feinste Seelische des eurythmischen Wesens selber, und hören noch immer in uns nachklingen die Worte:

Im Tanze fühl' ich mein jauchzendes Wesen,
Im seligen Schweben kann ich mich lösen,
Im Reigen, im Neigen, in Anmut mich schwingen!

Bruchstücke aus einem grösseren Ganzen, das wir aus dem Gedächtnis verloren haben und etwa mit den Worten ausklingt: „Ich liebe die Sonne, den Mond und die Sterne", und dadurch eine Hymne an die ganze Gott-Natur darstellt.

Diese Darstellerin hat uns ebenso fein und der ganzen Schmiegsamkeit ihres Wesens gemäss ein Allegro aus dem Divertimento in Es-dur von W. A. Mozart ausgelegt, wobei in uns trotz der Angabe in „Dur" die Empfindung eines zart und klar herausgearbeiteten hellen „Moll" wach wurde, dem Naturell der Künstlerin entsprechend.

Bescheiden und wie namenlos, aber ihrer Sache sicher, traten die Künstler vor uns hin. Aber ihre ganz eigenartigen Gestalten bleiben dem Publikum nicht vergessen, haben sich tief in seine Erinnerung eingeprägt. Wir möchten im Namen sicher vieler Besucher dieser Aufführung wünschen, dass es möglich wäre, jedes Jahr inskünftig solche eurythmischen Darbietungen in Solothurn sehen zu können. Der Weg nach Dornach ist für viele mit erheblichen Unkosten verbunden. Aber vielleicht könnten die Solothurner auf die angedeutete andere Art zur Förderung des Goetheanums (das auch für den Fremdenverkehr in unserem Kanton eine wichtige Stätte geworden ist) und seinen Kunstbestrebungen etwas mithelfen. —

X.

Zweig Bern

Veranstaltungen der Anthroposophischen Gesellschaft

Öffentlicher Vortrag von E. Pfeiffer

Freitag, den 11. Februar, 20 Uhr 15, in der Schulwarte: „Fruchtbarkeit der Erde oder Versteppung" (ein Problem Europas). Mit Lichtbildern über die zunehmende Versteppung.

Zweigvorträge von Günther Schubert

Mittwoch, den 9., 16., 23. Februar, 20 Uhr 15, im Zweiglokal, Marktgasse 24, 5. Stock: „Die Verbindung der Menschenseele mit den geistigen Führern der Erdenentwicklung." (Nur für Mitglieder.)

Im März:

Eurythmie-Aufführung im Schänzli-Theatersaal.

Öffentliche Vorträge in Genf

von Paul Corose, Paris.

Samstag, 5. Februar, 8½ Uhr abends.
Sonntag, 6. Februar, 5 Uhr nachmittags.
„*L'Anthroposophie, chemin de connaissance vers l'esprit.*"
Salle de l'Arole, 14 Rue Etienne Dumont, 1er Etage.

Platzkarten und Quartier zur Ostertagung

Wir bitten die Freunde, die zu Ostern nach Dornach kommen, die Platzkarten nach Möglichkeit vorauszubestellen und bei schriftlicher Anmeldung die Nummer der Mitgliedskarte anzuführen. Die Tagung ist nur Mitgliedern zugänglich, und wir bitten, die Mitgliedskarte mitzubringen.

Das kantonale Billettsteuergesetz beschränkt die Freikarten auf einen bestimmten Personenkreis. Ermässigungen können nur in besonderen Fällen gewährt und müssen aus steuertechnischen Gründen umgehend, keinesfalls später als eine Woche vor Tagungsbeginn, mit dem Tagungsbureau vereinbart werden.

Die nachfolgenden Preise verstehen sich einschliesslich Billettsteuer: *Tagungskarte* Fr. 40.—; Tageskarten (ohne Gewähr für die Lage der Plätze): am 11., 12., 15. April Fr. 4.40, am 13., 16., 17. April Fr. 5.50, am 18. April Fr. 6.60, am 14. April Fr. 11.—.

Karten für einzelne Veranstaltungen sind jeweils an der Kasse erhältlich.

Der Betrag kann überwiesen werden auf das Schweizer Postcheckkonto V 5827 (Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft) und von überall her mittelst Postanweisung (Mandat). Wir wiederholen die dringende Bitte, den Zweck der Überweisung in allen Fällen ausdrücklich zu vermerken.

Anfragen wegen Quartier usw. erledigt der „Zweig am Goetheanum W. B.". Wir bitten deshalb sehr, alle Quartierfragen auf ein besonderes Blatt zu schreiben. Wir bitten dringend, im voraus zu bestellen; andernfalls kann für Unterkunft nicht garantiert werden. *Tagungsbureau am Goetheanum.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. Februar 1938

Samstag, den 5. Februar, *16 Uhr 15:* Mathematisch-philosophisches Seminar unter Leitung von Prof. Dr. L. Locher.

20 Uhr 15: Vortragsreihe von Joh. Waeger, Zürich. 2. Vortrag: „Die Fortbildung des Aristotelismus".

Sonntag, den 6. Februar, *10 Uhr 15:* Mathematisch-philosophisches Seminar unter Leitung von Günther Schubert.

16 Uhr 30: Konzert: Berty Jenny, Alt; Berta-Louise Larska-Wachter am Flügel.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Mittwoch, den 9. Februar, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag Prof. H. P. Spring: „Werden und Wesen der amerikanischen Universität". (Nur für Mitglieder).

Freitag, den 11. Februar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Samstag, den 12. Februar, *20 Uhr 15:* Vortragsreihe von Johannes Waeger, Zürich: 3. Vortrag: Die Zukunftskraft des deutschen Idealismus.

Sonntag, den 13. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Ostertagung am Goetheanum in Dornach

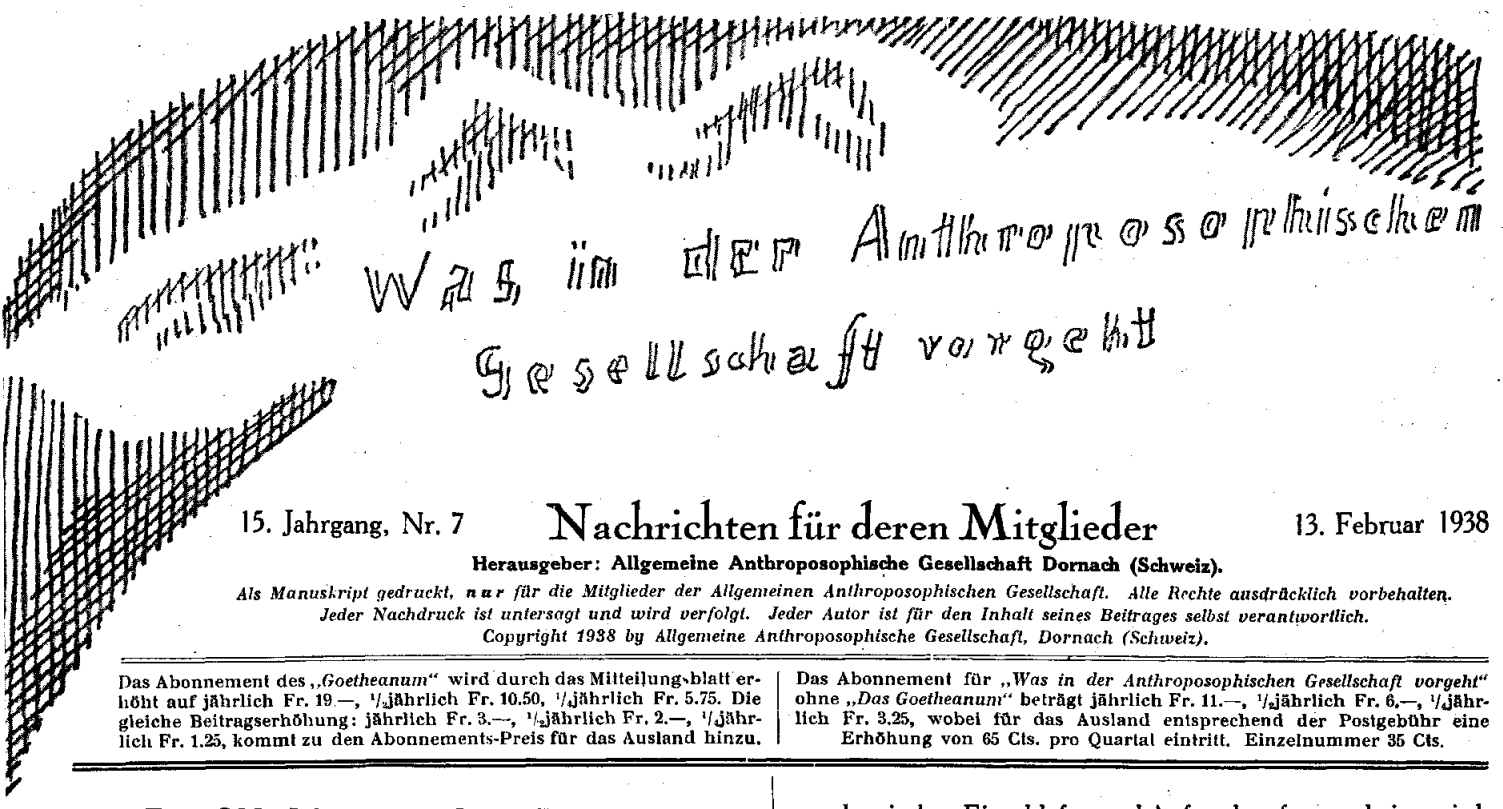
11. bis 18. April 1938

„Der Vorrang des Geistes in der Geschichte"

Montag 11. April	Dienstag 12. April	Mittwoch 13. April	Gründonnerstag, 14. April	Karfreitag 15. April	Karsamstag 16. April	Ostersonntag 17. April	Ostermontag 18. April
10 Uhr *Albert Steffen* Wandlungen des Todeserlebnisses	**10 Uhr** *Friedrich Häusler* „Der historische Stil als Offenbarer der geistigen Hintergründe der Geschichte."	**10 Uhr** *C. Englert-Faye* „Die Geistgestalt des Tellen".	**10 Uhr** Mysterien-Drama von *Rudolf Steiner* „Die Prüfung der Seele". Bild 1-5	**11 Uhr** Feier	**10 Uhr** *P. E. Schiller* „Das Entstehen naturwissenschaftlicher Anschauungen". (Licht und Farbe)	**11 Uhr** *G. Schubert* „Lebenskräfte der Anthroposophie".	**11 Uhr** Faust I von Goethe Auerbachs Keller Hexenküche Strasse, Gretchens Zimmer Strasse, Der Nachbarin Haus Strasse, Garten
16 Uhr 30 I	**16 Uhr 30** I	**16 Uhr 30** Eurythmie.	**15 Uhr 30** Bild 6-13	**16 Uhr 30** I	**17 Uhr 30***) Adonisspiel Eine Herbstesfeier von Albert Steffen	**16 Uhr** Faust I von Goethe Zueignung, Vorspiel auf dem Theater, Prolog im Himmel, Osternacht Osterspaziergang Studierzimmer I Studierzimmer II	**16 Uhr 30** Faust I von Goethe Wald und Höhle Gretchens Stube Marthens Garten Am Brunnen Zwinger, Nacht Dom Romantische Walpurgisnacht Trüber Tag Kerker
20 Uhr 15 Eurythmie.	**20 Uhr 15** Dr. *G. Wachsmuth* „Faust als geschichtliche Gestalt".	**20 Uhr 15** Dr. *H. Poppelbaum* „Die spirituelle Sendung des Materialismus im 19. Jahrhundert".		**20 Uhr 15** Konzert.			

*) Die ursprünglich für Karsamstag angekündigte Aufführung des 3. Aktes aus FAUST II von Goethe findet am **Palmsonntag**, den 10. April, um **4 Uhr** statt.

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 7 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. Februar 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*" ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Der Okkultismus und die Initiation

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Helsingfors am 12. April 1912.

(2. Fortsetzung)

Nun fragt es sich, ob es nicht doch möglich ist, in dasjenige, was wir eigentlich als die Werdeprozesse des Daseins empfinden, in die wir selbst hineingestellt sind, irgendwo einen Einlass zu finden, an dem Schöpferischen teilzunehmen? Es gibt ein Gebiet, bei dem wir unmittelbar wissen können, dass wir in einer gewissen Art an dem Schöpferischen teilnehmen, aber bei dem wir ebensogut wissen, dass wir erkennend, beobachtend mit unserem gewöhnlichen Bewusstsein in den Schöpfungsprozess nicht hineinschauen können! Dasjenige, was hier gemeint ist, offenbart sich dem Menschen an jedem Tage, wenn er nur ein wenig nachdenkt über die sonderbaren Erscheinungen in der Abwechslung von *Schlafen und Wachen*. Diese Erscheinungen sind für den, der tiefer eindringen will in das Wesen des Lebens, von einer ungeheueren Bedeutung. Sie rufen dasjenige hervor, was wir ein Mysterium des Lebens nennen können; und wenn es dem gewöhnlichen Bewusstsein nicht auffällt, dass etwas so unendlich Bedeutungsvolles vorliegt in diesem Wechsel von Schlafen und Wachen, so rührt das wohl nur davon her, dass alles Gewohnte auf den Menschen die Stärke des Eindrucks verliert. Weil der Mensch einfach gewohnt ist Schlafen und Wachen wechseln zu sehen innerhalb von 24 Stunden, so empfindet er nicht mehr das ganz Bedeutungsvolle, das Grosse und Gewaltige, in das uns gerade diese alltägliche Erscheinung hineinweist. Wenn wir charakterisieren wollen, worin der Unterschied von Schlafen und Wachen liegt, so ist diese Charakteristik zunächst eine Trivialität, eine Selbstverständlichkeit; denn jeder Mensch weiss, dass sein Schlafzustand eintritt so, dass jene Erfüllung seiner Seele, die vom Aufwachen bis zum Einschlafen da ist, die sich zeigt in den auf- und abwogenden Gefühlen, Empfindungen, Trieben, Begierden und Leidenschaften, Vorstellungen und Idealen, schwindet, dass diese ganze Welt hinuntertaucht in das Dunkel, in die Finsternis des Unbewussten. Jeder Mensch ist aber auch überzeugt davon, dass an seiner Wesenheit auch in dem Zwischenzustand zwischen Einschlafen und Aufwachen fortgearbeitet wird, dass etwas geschieht, — etwas geschieht, bei dem er nur nicht mit seinem Bewusstsein dabei sein kann. Dasjenige also, was man so über die Wechselzustände von Schlafen und Wachen sagen kann, ist gewiss eine Selbstverständlichkeit; aber wenn wir uns diese Selbstverständlichkeit denken, so werden wir gewahr, dass der Grund, warum sich hier ein Riegel unserem Wissen, unserer Erkenntnis vorschiebt, eigentlich nicht besonders ferne liegt. Wir müssen uns sagen, wenn wir diesen Wechsel von Wachen und Schlafen ins Auge fassen, dass im Grunde genommen unser ganzes bewusstes Tagesleben, unser ganzes Wachleben etwas sein muss wie ein Zerstörungsprozess, wie ein Auflösungsprozess von tieferen Vorgängen, die in unserem Organismus stattfinden. Ich kann hier nicht eingehen, denn das würde zu weit führen, auf die physischen, chemischen, physiologischen Prozesse, welche sich innerhalb der Erscheinung der Ermüdung abspielen, darauf kommt es jetzt nicht an; das aber ist es, was jedem vor Augen treten kann: dass die Ermüdung etwas ist wie ein Abnützungs-, wie ein *Zerstörungsprozess* tieferer Kräfte, die in unserem Organismus arbeiten. Daraus kann sich uns ergeben, dass eigentlich unser waches Tagleben die Merkwürdigkeit an sich hat, dass es nicht an unserem Aufbau, nicht an unserer Schöpfung teilnimmt, sondern im Grunde genommen in seinem Ergebnis die Ermüdung zeigt, dass es uns im Grunde genommen fortwährend aufzehrt, auflöst.

Tatsächlich ist das wache Tagleben ein Auflösungs-, ein Zerstörungsprozess, und jedem unbefangenen Beobachter drängt es sich eigentlich auf, dass der Schlaf der entgegengesetzte Prozess ist: ein *schöpferischer Prozess*, der das wieder herstellt, wieder in Ordnung bringt, wieder schafft, was der Wachprozess ertötet, verwelken lässt.

Nun ist es natürlich, dass wir nichts wissen können gerade von diesem schöpferischen Prozess in uns, der während des Schlafes sich abspielt, ein schöpferischer Prozess ist, der an uns selber stattfindet, von dem wir aber doch nichts wissen können, weil wir unmittelbar, bevor dieser schöpferische Prozess eintreten muss, das Bewusstsein verlieren; so dass wir also mit unserem Wissen nicht eindringen können da, wo ein schöpferischer Prozess an uns selber geschieht. Daraus ergibt sich aber unmittelbar, dass wir das, was in der Natur, in den Vorgängen der Welt ein

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Schöpferisches ist, ergreifen könnten, wenn es uns gelänge, unser Bewusstsein über den Zustand hinaus zu erhalten, bei dem es eben betäubt wird. In dem Augenblick, in dem der Mensch sein Schöpferisches in sich entwickelt, wird ihm sein Bewusstsein betäubt; er kommt in einen Zustand des Schlafes, der Bewusstlosigkeit, und wir sehen daraus, dass die menschliche Wesenheit, so wie sie nun einmal gegenwärtig ist, so eingerichtet ist, dass dann, wenn der Mensch hinausdringen sollte in eine schöpferische Tätigkeit, die noch dazu an ihm selber stattfindet, er betäubt wird, sein Bewusstsein hinschwindet, er nicht Zeuge sein kann für den schöpferischen Prozess. Wir haben also in derjenigen Tätigkeit innerhalb unseres Organismus, die als eine schöpferische sich erweist, etwas an uns selbst, in das wir nicht eindringen können, weil unser Bewusstsein davor betäubt wird, weil unserem Bewusstsein dieser Prozess eine Aussenwelt bleibt. Es gibt keinen anderen Weg, zu einer Erkenntnis über die Dinge zu kommen, die hinter der Sinneswelt liegen, als wenn wir in die Lage kommen, über unser Bewusstsein hinauszukommen, einzudringen in einen schöpferischen Prozess, wie er sich an uns selber abspielt, oder wenigstens in einen ähnlichen Prozess.

Wo gibt es etwas in der Welt, das uns lehren kann, dass wir über uns selbst, über unser gewöhnliches Bewusstsein hinauskommen und eindringen können in ein uns Fremdes, und dennoch nicht betäubt werden, nicht in eine Art Schlafzustand verfallen? Im weiten Umkreis unseres gewöhnlichen Bewusstseins gibt es zwei Dinge, denen gegenüber der Mensch allerdings sich eingestehen muss, dass er durch sie aus seinem gewöhnlichen Bewusstsein, aus seinem Alltagsbewusstsein herausgeführt wird, und dennoch nicht etwa so betäubt wird oder in Schlaf übergeführt wird, wie das an jedem Abend der Fall ist. Und diese beiden Dinge, die uns innerhalb des gewöhnlichen Bewusstseins wie eine Art Muster sein können für ein Herausdringen des Bewusstseins aus sich selbst und ein Eindringen desselben in ein Fremdes, diese zwei Dinge liegen auf moralischem Gebiet. An zwei moralischen Erlebnissen, die das ganze Menschenleben durchziehen, kann die menschliche Seele sich Musterbegriffe schaffen für die Art und Weise, wie, ohne dass unser Bewusstsein betäubt wird, es den Weg aus sich selber heraus machen kann.

Diese zwei Dinge sind erstens das *Mitleid* und zweitens das *Gewissen*. Und wenn wir studieren, wie im moralischen Leben das Mitleid, das Gewissen zu dem Bewusstsein sich verhalten, dann bekommen wir zunächst eine Idee, wie es sein könnte, dass dieses Bewusstsein aus sich herauskommt. Wenn wir Mitleid, Liebe, Mitgefühl mit einer fremden Seele entwickeln, dann erleben wir in uns selber je nach unserer Fähigkeit nicht dasjenige mit, was *uns* berührt — denn das wäre nicht das Erlebnis von Mitleid und Liebe —, sondern wir erleben die Freuden, die Leiden, die Schmerzen und lustvollen Dinge der anderen Seele. Wir stecken tatsächlich in einem solchen Augenblicke, wo wir mitleidsvoll in der andern Seele aufzugehen vermögen, wir leben tatsächlich — eine unbefangene Betrachtung kann das lehren — ausserhalb unseres gewöhnlichen Bewusstseins, in der andern Seele drin. Ein tiefes Geheimnis des Lebens steht dabei eigentlich vor unserer Seele. Das ist umso tiefer, weil wir bei diesem Hinüberleben in ein anderes, wenn wir moralisch empfinden, eben nicht betäubt werden, unser Bewusstsein nicht dahinschwindet. Und es ist geradezu ein Gradmesser für die Moralität eines Menschen, wie weit er imstande ist, sein Bewusstsein voll aufrecht zu erhalten, wenn er nicht seine eigenen Leiden und Freuden erleben soll, sondern die Leiden und Freuden einer fremden Seele. Und ein moralischer Defekt ist es eben, wenn das Bewusstsein sich betäubt fühlt an den Leiden und Freuden der fremden Seele; denn dann ist es in einer ähnlichen Lage wie der eigenen schöpferischen Tätigkeit gegenüber, die im Schlaf sich vollzieht. Es schläft gleichsam das Bewusstsein ein gegenüber fremdem Leid und fremder Freude.

Und ein zweites Erlebnis, auch auf moralischem Gebiete, das uns hinausführt über unser gewöhnliches Bewusstsein, ist das *Gewissen;* das Gewissen, von dem wir, wenn wir es unbefangen betrachten, sagen können: Was wir auch immer aus unseren Trieben und Begierden, aus der Leidenschaft unseres Daseins heraus, aus den Anforderungen der alltäglichen Sympathie und Antipathie, die wir haben, was wir da auch lieben oder verabscheuen, tun oder lassen wollen, von aussen spricht vielleicht Erziehung, spricht sozialer Zusammenhang, aber niemals spricht von aussen das, was wir das Gewissen nennen. Das Gewissen kommt uns aus einer Welt — das fühlen, das erleben wir — aus einer Welt, aus der gesprochen wird in unsere Wahrnehmungswelt herein; denn alles, was wir wahrnehmen können, wird korrigiert, wenn es zu Impulsen des Handelns wird, durch die übersinnlichen Forderungen des Gewissens. Dass unserer Seele also etwas gesagt werden kann, was nicht innerhalb des gewöhnlichen Bewusstseins liegt, dafür ist auf moralischem Gebiet ein Zeugnis das Gewissen. Und wiederum ist es so, dass ein moralischer Defekt vorliegt, wenn unsere Seele, wo das Gewissen sprechen sollte, in eine Art von Schlafzustand kommt, die Stimme des Gewissens nicht hört, nur auf das hört, was innerhalb der Sinneswelt zu den Impulsen des Handelns aus Sympathie oder Antipathie sprechen kann. Können wir lernen, aus unserem Bewusstsein herauszugehen ohne Betäubung, so können wir an dem Gewissen schon innerhalb des gewöhnlichen Bewusstseins eine Erscheinung beobachten, durch welche zur Seele so gesprochen wird, dass sie nicht angewiesen ist, irgend etwas wahrzunehmen, sich die Impulse geben zu lassen durch irgend etwas, das von der Aussenwelt auf sie wirkt. Daraus aber ist einzusehen, dass, wenn die Möglichkeit vorliegt in bezug auf andere fremde Wesenheiten, auf anderes ausserhalb unseres Wissens, unseres Bewusstseins Liegendes in ähnlicher Art einzugehen, wie auf moralischem Gebiet wir auf fremde Wesenheiten durch Mitleid und Liebe eingehen, wie wir uns durch das Gewissen sozusagen Wahrheiten sagen lassen, die nicht aus der Sinneswelt kommen. Wenn es möglich ist, so in fremde Wesenheiten einzudringen und uns Wahrheiten in die Seele hereinsprechen zu lassen nach jenem Muster, wie das Gewissen spricht: dann ist eine Aussicht vorhanden, in eine andere Welt als diejenige, die uns für unser Wachbewusstsein vom Aufwachen bis zum Einschlafen gegeben ist, einzudringen. Dies aber *ist* eben möglich, und die Möglichkeit ergibt sich in praktischer Weise durch jene Methoden, die wir die *Methoden der Initiation* nennen. Diese Methoden der Initiation, sie bestehen darinnen, dass wir unser Seelenleben, insoweit es Vorstellen, Fühlen, Wollen ist, in einer etwas anderen Weise betätigt sein lassen als wir das für das äussere Wissen und für die äussere Erkenntnis der Welt gewöhnt sind.

Warum verschaffen wir uns im gewöhnlichen Leben Vorstellungen, Begriffe, Ideen? Niemand wird leugnen, dass — namentlich für den Menschen der Gegenwart — der Zweck, warum er sich Vorstellungen, Begriffe und Ideen schafft, der ist, durch diese Vorstellungen, Begriffe und Ideen, ja sogar durch seine Empfindungen und Gefühle, sich eine gewisse Erkenntnis von dem zu verschaffen, was in der Aussenwelt um ihn herum ist. Wir nennen ja das heute Wahrheit, was an unseren Begriffen und Ideen mit irgend einer Aussenwelt, mit einer Erscheinung der Aussenwelt zusammenstimmt, was gleichsam diese Erscheinung der Aussenwelt abbildet. Für alles äussere Leben, für alle äussere Kultur ist selbstverständlich diese Betätigung unseres Seelenlebens die einzig richtige. Vollständig ändern muss sich diese Betätigung unseres Seelenlebens, wenn wir in die übersinnlichen Geheimnisse des Daseins eindringen wollen, mit anderen Worten, — es sei das verpönte Wort gebraucht — in die okkulten Geheimnisse eindringen wollen: dann müssen wir bei den Begriffen, Ideen, Vorstellungsbildern, ja auch bei Empfindungen, Gefühlen und Willensimpulsen ganz absehen können von dem, was sie in der Aussenwelt bedeuten. (Forts. folgt)

Mathilde Scholl

Während 28 Jahren, seitdem ich der deutschen Sektion der T. G. beitrat, hatte ich das Glück, Anthroposophie mit der Hilfe von Fräulein Scholl zu studieren, und ich möchte meine Glückwünsche mit denen der Freunde aus aller Welt vereinigen, die Fräulein Scholl an diesem Geburtstage huldigen werden. Sie und ihre zwei amerikanischen Freundinnen haben das freudig begrüsste Zentrum für die englisch sprechende Mitgliedschaft gebildet. Meine Familie und ich haben seit langem eine Verbindung zu dem Rheinlande gehabt, aber abgesehen von diesem persönlichen Band denke ich mit Genugtuung an die Tage, da ich Frl. Scholls engerer Mitarbeiter sein konnte als Herausgeber einer englischen Auflage ihres „Mitteilungsblattes".

Während der Besant-Krisis wandte ich mich an Mrs. Besant und die Herausgeber ihrer Zeitschrift mit der Bitte, im Namen des fair play, meinen kurzen Bericht in Sachen Dr. Steiners aufzunehmen. Ich erhielt eine sehr trockene Absage mit den Worten: „Unmöglich, unsere Zeitschrift zu einem Organ für verschiedene Meinungen zu machen."

Ich schickte deshalb eine Kopie des Mitteilungsblattes in englischer Sprache an jeden Zweig der T. G. in der Welt. Ich erhielt nur vier Empfangsbestätigungen. Die Übrigen blieben stumm. Mr. Dunlop sagte, es interessiere ihn nicht. Aber dank Fräulein Scholl war die Wahrheit offenbar gemacht.

Möge dieser ernste Anthroposoph und furchtlose Kämpfer für die Wahrheit wieder in Gesundheit erkraften, um uns in der Zukunft ebenso zu helfen, wie es in der Vergangenheit der Fall war. *H. Collison.*

Eurythmische Darbietungen
im Stadttheater Solothurn.

Mit Bedacht versprach uns die Sektion für redende und musische Künste des Goetheanums Dornach nicht „eurythmische Tänze". Diese Aufführungen wollen das nicht sein. Was wie Tanz erscheine, d. i. das Schreiten und Gleiten, Heben und Schweben der Körper, sei nur Nebensache. Die Hauptsache sei der sichtbare Gesang, der durch Arme und Hände zustande komme. So erläutert eine kurze Einleitung aus der Feder Rudolf Steiners das Wesen dieser Darbietungen, was das Körperhafte betrifft. Nach landläufigen Begriffen bedeutet Eurythmie das schöne Ebenmass in der Bewegung in Tanz, Musik, Gesang, Rede oder auch, in der bildenden Kunst, die schöne Übereinstimmung der Teile mit dem Ganzen. Es geht also irgendwie um etwas Geordnetes, Abgeklärtes, Vollkommenes. Dieses Ebenmass, dieser Gleichklang bedeutet heute ein Kunst- und Lebensideal des Goetheanums in Dornach. Wir sehen hier von der Anstrebung dieses Ideals im Bereich des Geistig-Seelischen und Religiös-Sittlichen ab und beschränken uns auf das, was uns *gezeigt* wurde. Es war die Übertragung von Dichtungen und Musik ins Sichtbare, es wollten seelische Vorgänge, wie z. B. das Aufgehen des Schuldbewusstseins und die allmähliche innere Befriedigung durch Reue und Sühnewillen, welche der Dichter Albert Steffen balladenartig versinnlichte, durch entsprechend gewandte und sich bewegende Figuren zur Darstellung gebracht werden. Aber auch die gehaltenen Klänge einer Cellomelodie, die perlenden Läufe des Pianos, die süsse Cantilene der Geige oder ihre zierlichen Gänge und Triller.

Zweifellos begegnet sich darin die in Dornach gepflegte Eurythmie mit anderweitigen Methoden des modernen Kunsttanzes. Z. B. in der Darstellung seelischer Vorgänge mit Laban, der seine „Gebärdensprache" von der musikalischen Begleitung loslöste. In der Übersetzung des Dynamischen, d. h. der Auswirkung der Musik im Sinne von seelischer Bewegung mit zahlreichen andern Tänzern. Unverkennbar ist diese „Eurythmie" auch nicht vom Himmel gefallen. Sie fusst auf der auf die Antike zurückgreifenden Bewegungskunst, der Isadora Duncan zu neuer mannigfaltiger Entwicklung verhalf. Doch zeigen die Darbietungen des Goetheanums eine eigenartige *Variation* in diesem reichentwickelten Bereich der Bewegungskunst. Sie unterscheidet sich z. B. von der Kunst des Tänzerpaares Sakharoff, um bei Bekanntem zu bleiben, und noch mehr von derjenigen der illustrierenden einer Trudy Schoop. Die Gewandung der Dornacher Künstler ist dementsprechend völlig stilisiert; es ist ein langer Talar von seidigschmiegsamem Stoff, meist heller Farbe, mit langen Aermeln, über den ein andersfarbiger Schleier gelegt wird, der die Bewegungen betont und zugleich duftig wirkt. Nur die Hände und das Gesicht verraten, dass man anmutige junge Frauen vor sich hat. Die Füsse sind oft auch noch in der Farbe des Gewandes gekleidet. So ist die Aufmerksamkeit des Zuschauers völlig auf das Spiel der herrlichen Linien, die sich beim Schreiten, Gleiten und Drehen ergeben, und das ausserordentlich fein durchgebildete Spiel der Arme und Hände hingezogen.

An Nachdeutungen von gesprochenen Worten sahen wir „Wahrspruchworte" von R. Steiner, Stücke aus den „Kleinen Mythen" von Albert Steffen, Dichtungen von Picht, „der Elfe", und Nietzsche, „Heimatlos", die von einer Sprecherin von der Seitenloge des Balkons aus vorgetragen wurden. Es werden nicht Vorgänge selber dargestellt oder versinnbildlicht, sondern die innere Stimme, die vom Vorgang ausgelöst wird, und die auch im erzählten Wort zum Ausdruck kommt, oder besser, deren Walten dargestellt wird, soll durch die Bewegung des Körpers, enger gefasst der Arme und Hände, einer oder mehrerer Figuren, gleichwertig ausgedrückt werden. Also nicht begleitend, illustrierend, sondern verstärkend, als eine Projektion des Wortes vom Gebiet des Hörens in das des Schauens, sodass der Hörer und Zuschauer zugleich von zwei Seiten her denselben Eindruck empfängt. Während beim Lied, beim Gesang überhaupt, der Eindruck völlig durch akustische Mittel, aber auf Verstand und Gefühl ausgelöst wird — bei der Oper oft auch beim Oratorium mit lebendem Bild kommt allerdings auch ein Schauen hinzu, aber ein realistisches, nicht ein visionäres — sind hier *zwei* Sinne erregt und unabhängig von einander in Bewegung gesetzt. — Diesem Teil des Programmes gegenüber verhielt sich das Publikum etwas zurückhaltend, weil es die aufs letzte ausgetiftelte Zeichenkunst der Dornacher — ganz so genau und gleichmässig festgelegt wie die Alphabete der Kopf- und Gliedersprache der indischen Tempeltänzer wird sie zwar nicht sein — doch nicht unmittelbar deuten konnte.

Stärkern Anklang fand die in Bewegung umgesetzte Musik. Es kamen zur Vorführung Stücke von Beethoven, Biber, Friedemann Bach, Cesar Frank, Mozart und Haydn. Dabei wurden Klaviertrios durch drei Figuren, Geigen- oder Klaviersolo durch eine dargestellt. Zum Unterschied von Vertretern der eigentlichen Tanzkunst, welche die von der Musik her ausströmenden Empfindungen ausdrücken wollen, Fröhlichkeit, Trauer, Lustigkeit usw. verteilen die Dornacher die Rollen der einzelnen Instrumente und stellen den Bewegungsvorgang als solchen dar, d. h. sie wollen mit den sich emporreckenden Armen und den quierlenden Fingern die Bewegung des Rhythmus, den Gang der Melodie durch grössere oder kleinere Taktabschnitte und deren Auf und Nieder darstellen. Während das Cello in langsamen Schritten und weitausholender und aushaltender Geberde den Klang ruhig trägt, tänzelt das Klavier in zierlichen Schrittchen und mit auf- und niederwehenden Armen dahin, indes die Geige mit zierlichem Rankenwerk beide umspielt. Es wird also mehr die Funktion des einzelnen Instrumentes in Bewegung des menschlichen Körpers umgesetzt als „Empfindung vorgetanzt". Die Auslösung der Empfindung soll *erst im Zuschauer* erfolgen. Also auch hier wieder das Nebeneinander der Kunstmittel — nicht Miteinander, wie im begleiteten Gesang, um, die Musik gleichsam konkurrenzierend, musikalische Empfindungen im Schauenden auszulösen.

Wohl mögen viele Zuschauer auch hier Ursache und Wirkung verwechselt haben und in den Bewegungen den Ausdruck von Empfindungen gesehen haben, statt den Empfindung schaffenden Faktor, gleichwertig mit dem Klang der Instrumente. Gleichviel, hier ging das Publikum lebhaft mit und zeigte sich z. B. über das Rondo aus der ersten Violinsonate von Beethoven derart entzückt, dass es wiederholt werden musste. Es war auch ein Meisterwerk der Geberden- und Bewegungskunst. Wie im allgemeinen zu sagen ist, dass die Kunstform in Bewegung und Gewandung und in der bühnenmässigen Zurichtung, in Farbe und Licht letzte Vollendung erreicht. Die begeisterten Besprechungen der Pariser Zeitungen sind verständlich.

Dank der Umzirkung der Bühne mit einem grünen Vorhang von vornehmer Nuancierung, der meist blau ausgeleuchtet wurde, wirkte die Bühne meist sphärenhaft. Das Licht war feinfarbig und in stetem Fluss, gleichsam ein farbiges Orgelspiel. Wir haben den Versuch gemacht, die vom Goetheanum gebotenen eurythmischen Darbietungen als eine ernsthafte und auf das feinste durchgebildete Kunstäusserung zu verstehen. Will man wirklich Kunst geniessen — und dazu ist sie da, — muss man den Schaffenden verstehen und nicht ihm ohne weiteres und gegensätzlich besserwisserisch entgegentreten. Sonst verpfuscht man sich nicht bloss den Kunstgenuss, sondern — das Leben. *J. J. K.*

Anthroposophie

Im „Sprechsaal" der „Solothurner Zeitung" vom 15. Januar 1938 erschien unter dem Titel „An das Goethesche Institut" ein Artikel, abgedruckt aus einer Zürcher Zeitung, der eine Berichtigung erheischt. Ist er doch dazu angetan, ganz irrtümlichen Auffassungen über Anthroposophie und deren Zentrum, das Goetheanum in Dornach, Platz zu machen. Folgende Zeilen mögen der Wahrheit besser dienen:

Gross ist die Zahl derjenigen Menschen, die Goethe als den Gipfelpunkt der deutschen Literatur anerkennen: mit überschwänglichen Worten wird sein Genius gefeiert. — Wenige wissen um die Prinzipien, die seinen naturwissenschaftlichen Forschungen zugrundeliegen — oder den „Faust" ermöglichten! Als langjähriger Mitarbeiter am Goethearchiv in Weimar und als Herausgeber der „Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes" war Dr. Rudolf Steiner dazu berufen, die Weltanschauung Goethes erkenntnistheoretisch zu fundieren. (Siehe: Erkenntnistheorie

der Goetheschen Weltanschauung.) Steiners eigenen Genialität war es dann vorbehalten, über Goethe hinaus vorzudringen bis zur — Anthroposophie.

Mit der Theosophie H. P. Blavatskys hat Anthroposophie ungefähr soviel gemein — ich möchte ein Bild brauchen — wie ein Kücken mit dem Ei, aus dem es ausschlüpft. Der Sumpf, in den die Theosophen geraten waren, war ja gerade der Grund, dass überhaupt eine Anthroposophische Gesellschaft gegründet wurde. —

Wenn über die Meinungen und Vorurteile der Aussenstehenden vorgedrungen wird zu Rudolf Steiners „Philosophie der Freiheit", zu Wahrheit und Wissenschaft, zu „Rätsel der Philosophie" usw., wird man bald gewahr, dass Anthroposophie für Schwärmer und Phantasten nichts übrig hat. Sie will denkend erarbeitet sein!

Was die „kühne Dogmatik" anbelangt genügt es wohl, wenn hingewiesen wird auf § 9 der Prinzipien der allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft: ... „Eine Dogmatik auf irgend einem Gebiete soll von der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ausgeschlossen sein." Anthroposophie ist keine Religion, keine Sekte — sie ist eine Methode, ein Weg, um zu wahrem Menschentum zu gelangen. Anthroposophie steht ganz auf dem Boden des Christentums und hat mit „Neu-Buddhismus" usw. nichts zu tun.

Was Anthroposophie als Kunstform pflegt und hervorgebracht hat, unterliegt den Kunstgesetzen und will nach diesen beurteilt werden. Eine andere Beurteilung wäre unsachlich.

Was z. B. Eurythmie (sichtbare Sprache und Musik) ist und will, werden ja die Solothurner noch diesen Monat im Stadttheater Gelegenheit haben zu sehen. — Fr. G.

„Solothurner Zeitung", Mittwoch, 19. Januar 1938

Zur Orientierung

Wir fühlen uns verpflichtet, die Mitglieder darüber zu orientieren, dass in letzter Zeit mehrmals bei Landesgruppen und Freunden Briefe von uns vollkommen unbekannten Persönlichkeiten eingetroffen sind, die den aufgedruckten Briefkopf „Sociedad Antroposofica de Espana" tragen, die vorgeben, Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft zu sein und deren Inhalt regelmässig in der Aufforderung besteht, den Betreffenden Unterstützungsgelder zukommen zu lassen. Es sei nun ausdrücklich darauf hingewiesen, dass eine solche „Sociedad Antroposofica de Espana" gar nicht existiert und dass auch, wie es in einem Fall geschah, persönlich vorsprechende Bittsteller nachweisbar gar nicht der Anthroposophischen Gesellschaft angehörten. Wir müssen also die Mitglieder warnen, solchen Angaben Glauben zu schenken und bitten uns gegebenenfalls über weitere derartige Fällen zu orientieren.

Rudolf Steiner-Schule, Basel

Wir bitten die Eltern, die Anmeldungen für das neue Schuljahr, welches am 18. April beginnt, vornehmen zu wollen.

Das Lehrerkollegium.

Ausstellung von Nora Anderegg in St. Gallen

Vom 6. Februar bis 6. März 1938 findet in St. Gallen, im Kunstmuseum, eine Kollektiv-Ausstellung von Nora Anderegg (St. Gallen) statt.

Vortragsreise von Dr. Heinich Leiste

St. Gallen, den 18. Februar: Wissen und Glauben.
19. Februar: Zur Methode des anthroposophischen Arbeitens (Mitgliedervortrag).

Prag, den 21. Februar: Wissen und Glauben.
22. und 23. Februar: Zur Methode des anthroposophischen Arbeitens (Mitgliedervortrag).
25. Februar: Anthroposophie als Christusverkündigung.

Brünn, den 26. Februar: Wissen und Glauben.

Wien, den 28. Februar und 2., 4., 5. März: Kursus über: Zur Methode des anthroposophischen Arbeitens. (Für Mitglieder und Gäste.)
1. März: Wissen und Glauben (Mitgliedervortrag).

Linz, den 7. März: Wissen und Glauben.

Salzburg, den 8. März: Wissen und Glauben.
9. März: Zur Methode des anthroposophischen Arbeitens.

Vorträge in Wien

Dr. *Friedrich Hiebel* wird sprechen über das Thema:

„Die Grundlagen des neuzeitlichen Ichbewusstseins und die Notwendigkeit übersinnlicher Erkenntnisse im Sinne der Anthroposophie."

Dienstag, *1. Februar:* Die Menschheitserscheinung der Renaissance und deren Erfüllung in der Anthroposophie.

Dienstag, *8. Februar:* Rembrandt und die Grundfragen nach dem Fundamente des modernen Ichbewusstseins (mit Lichtbildern).

Dienstag, *22. Februar:* Goethes Lebensstufen und deren Wesensoffenbarung in Rudolf Steiners Werk (Goethe und das Goetheanum).

Eurythmie-Aufführung der Wiener Eurythmie-Gruppe

Samstag, den 19. Februar, 8 Uhr abends.

Aus dem Programm: Dichtungen von Michelangelo, Hölderlin, Hamerling u. a. Musik von Händel, Pergolese, Beethoven u. a.

Gastspiele der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum

San Remo, Casino municipal.
Dienstag, den 22. Februar, *21 Uhr.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. Februar 1938

Samstag, den 12. Februar, *20 Uhr 15:* Vortragsreihe von Johannes Waeger, Zürich: 3. Vortrag: Die Zukunftskraft des deutschen Idealismus, eingeleitet durch Rezitation von „Eleusis" von Hegel.

Sonntag, den 13. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Mittwoch, den 16. Februar, *20 Uhr 15:* **Zweigvortrag.** Dr. Wilhelm Kaiser: Sonnenbahn und Tierkreis im Verhältnis zu unserer Erde (Sinn der Tierkreiszeichen). 1. Vortrag. (Nur für Mitglieder.)

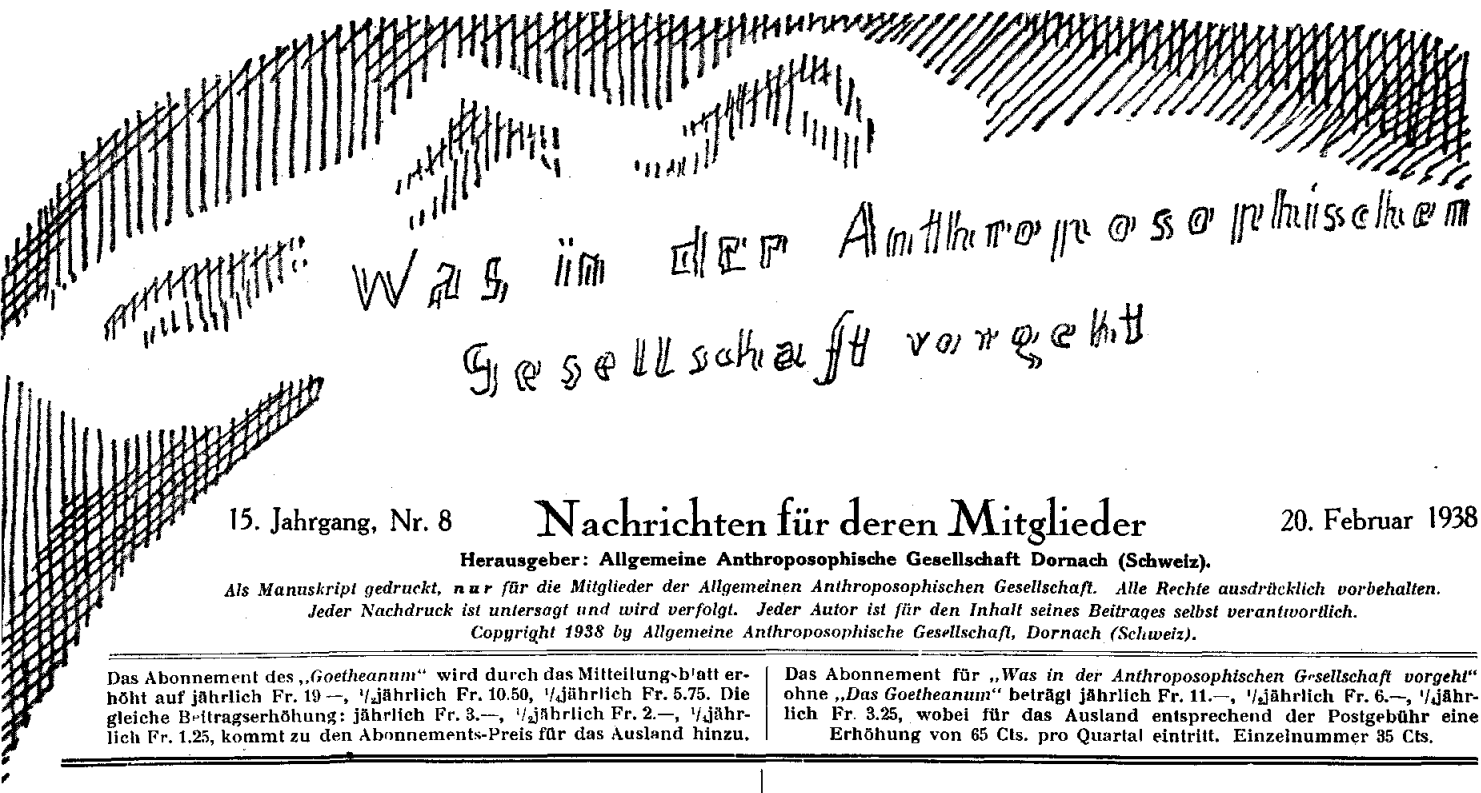
Donnerstag, den 17. Februar, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag.

Freitag, den 18. Februar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 19. Februar, *20 Uhr 15:* Vortragsreihe von Johannes Waeger, Zürich, 4. Vortrag: Anthroposophie als wahrer Geistesimpuls.

Sonntag, den 20. Februar, *16 Uhr 30:* Rezitatorisch-dramatische Darbietungen aus Dichtungen von Mörike, E. T. A. Hoffmann. Gedichte und Szenen aus der „Schallmühle" von Christian Morgenstern.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 8 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. Februar 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*" ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Der Okkultismus und die Initiation

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Helsingfors am 12. April 1912.

(3. Fortsetzung)

Wir müssen zunächst nicht fragen: Was bedeuten solche Seelenbetätigungen in bezug auf ihren Wahrheitswert für das oder jenes in der Aussenwelt? wir müssen alles das, was so Inhalt unseres Seelenlebens werden kann, lediglich betrachten als ein inneres pädagogisches Selbsterziehungsmittel unseres Seelenlebens; wir müssen Begriffe, Ideen, ja auch Empfindungen und Gefühle in unserer Seele so wirken lassen, dass wir diese Seele abgeschlossen halten von alledem, was wir aus der Aussenwelt aufnehmen können, ja sogar was wir schon im Laufe des Lebens an Erfahrungen, an Erlebnissen aufgenommen und im Gedächtnis angehäuft haben. Wenn wir absehen können durch eine energische Willensbetätigung von allen Eindrücken, die uns die äussere Sinneswelt geben kann, von allen Kombinationen, die unser Verstand machen kann, wenn wir auch absehen können von allen Bekümmernissen und Sorgen, von allen Freuden und sonstigen Dingen, die in unserem Gedächtnis angehäuft sind, wenn wir die Seele leer machen können, so wie sie sich selber leer macht, wenn durch die Ermüdung abends der Schlafzustand eintritt, wenn wir aber dann das völlig Entgegengesetzte erreichen können als beim Schlaf, wenn wir in der Lage sind — unter völliger Aufrechterhaltung des Bewusstseins — dieses Bewusstsein nun hinzulenken auf irgendwelche fruchtbaren, namentlich sinnbildlichen Vorstellungen, auf solche, die möglichst vieldeutig sind — denn man hat nicht nach ihrem Wahrheitswert zu fragen, sondern nach dem Erziehungswert für die Seele, dann wenn man diese Seele auf einen Inhalt hin konzentriert, den man sich durch einen energischen Willensentschluss — entweder ein Vorstellungsbild oder einen Empfindungsimpuls, den man in den Mittelpunkt des Seelenlebens stellt, — und wenn man nun die seelische Tätigkeit, die gereinigt ist von allem anderen, auf dieses selbstgewählte Bild hinwendet, immer länger und länger, bis man es dahinbringt, mit starker Willenskonzentration das gesamte jetzt wachgehaltene Seelenleben auf einen solchen selbst gewählten Inhalt zu konzentrieren: dann wird man merken, dass — nicht von diesem Inhalt — wohl aber von den aufgewandten, energisch zusammengehaltenen Seelenkräften etwas wie ausstrahlt in unserem Seelenleben, und wir in die Lage kommen, innerlich etwas zu erleben, was wir sonst nicht erleben können, wovon wir das unmittelbare Erlebnis dann bekommen, die unmittelbare Erfahrung bekommen: Du erlebst jetzt etwas, was so real, so wichtig, so wesentlich ist für das Dasein, wie die Dinge, die du durch deine Augen siehst, durch deine Ohren hörst; was auch so wirklich ist, was du aber niemals durch eine äussere Sinnesbetätigung und durch den Verstand hättest erleben können! — Kurz, jetzt erst fängt man zu wissen an, was eigentlich das ist: übersinnliches Erleben; jetzt weiss man sich erst in seinem geistig seelischen Kern darinnen, jetzt fängt man an, zu begreifen, dass man ein Leben führen kann in einer inneren seelischen Wesenheit, die unabhängig von der Körperlichkeit ist. Das ganze Bewusstsein wird dadurch umgeändert.

Ich bemerke ausdrücklich, dass das, was zu einer solchen inneren Betätigung führt, ja viel Ähnlichkeit hat, und doch wieder das Entgegengesetzte ist von dem trivialen Prozess, der etwa hervorgerufen wird, wenn man auf einen glänzenden Gegenstand die äussere Aufmerksamkeit wendet und sich in eine Art Hypnose versetzt. Das was so hervorgerufen wird von einem Seelenzustand, der sonst nicht da ist, das wird durch die scharfe Konzentration auf einen Gegenstand hervorgerufen, der weghält die übrige seelische Betätigung. Insoferne stimmt das, was durch die geschilderte Konzentration auf einen inneren frei gewählten Inhalt erzielt wird, mit einer solchen Betätigung der Seele überein, weil es auch Konzentration ist; aber es ist das Gegenteil insofern als unser Bewusstsein dadurch ausgelöscht wird, dass wir uns durch einen glänzenden Gegenstand in eine Art Hypnose versetzen; unser Bewusstsein aber immer erhalten bleibt, wenn wir durch einen energischen Willen einen inneren — und nur inneren, nur Vorstellungsinhalt in den Mittelpunkt unseres Seelenlebens rücken. Solch eine Methode, die eigene Seele heranzuziehen, man nennt sie mit einem technischen Ausdruck innerhalb der Geisteswissenschaft *Meditation*. Das ist die wirkliche Meditation. Und ich bemerke ausdrücklich, dass diese Meditation in der Praxis etwas weitaus Schwierigeres ist als das, was man zunächst glauben könnte, wenn sie so einfach geschildert wird.

(Fortsetzung folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Zu den Arbeitswochen: „Der Orient im Lichte des Okzidents"

H. W. Weissenborn.

Die Arbeitswochen, wie sie in den letzten Jahren am Goetheanum veranstaltet wurden, haben sich nach zwei Richtungen hin entwickelt, die sich immer deutlicher als zwei notwendige Aufgabenstellungen herausgebildet haben: einmal ein vertieftes Erarbeiten der Grundlagen und gewisser Grundkapitel der Anthroposophie im allgemeinen anzustreben („Theosophie", die Weltentwicklung an Hand der „Geheimwissenschaft", „Praktische Ausbildung des Denkens", „Die Schwelle der geistigen Welt"), andrerseits Erkenntnisprobleme bestimmter Gebiete zu fördern und weiter zu entwickeln (das Gebiet des Ätherischen, die zwölf Sinne usw.).

In den kommenden Arbeitswochen soll an Hand des Vortragszyklus Rudolf Steiners: „Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi" versucht werden, gewisse Hauptlinien der geschichtlichen Entwicklung zu erarbeiten, wofür zwar die grundlegenden Erkenntnisse der Anthroposophie die notwendige Voraussetzung sind, doch sollen dabei keine „Fachprobleme" im engeren Sinne behandelt werden. Vielmehr handelt es sich dabei durchaus um „elementare" Erkenntnisse, die nur deshalb schwieriger zu erfassen sind, weil sie in erhöhtem Masse sich an das sich bildende Einsichtsvermögen der Teilnehmer wenden.

Wenn man es als ein Ideal des anthroposophischen Lebens betrachten kann, zeitgemäss im rechten Sinne zu sein, so gehört u. a. zu den Hauptaufgaben unseres Zeitalters, als dem Zeitalter der Bewusstseinsseele, ein Bewusstsein des geschichtlichen Lebens der Menschheit zu bekommen. Das ist aber nur möglich durch eine geistgemässe Auffassung der Geschichte. Dazu ist aber notwendig, will man nicht im allgemeinen oder in ideellen Konstruktionen stecken bleiben, sich wirklich auf die in der Geschichte wirkenden geistigen Impulse einzulassen. Dann kann sich allmählich das Organ bilden, Geschichte nicht bloss als ein Vergangenes, sondern als ein Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfassendes Geschehen verstehen zu lernen.

„Erst dann, wenn man das geschichtliche Leben der Menschheit von diesem innerlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, wird es erklärlich. Nichts verstehen die Menschen von demjenigen, was geschehen ist, wenn sie nicht an Hand der sogen. okkulten Tatsachen das Werden, die Entwicklung betrachten können." (3. Vortrag.)

Es ist nun im Wesen der Geisteswissenschaft als Anthroposophie begründet, diese „okkulten Tatsachen", welche der Geistesforscher mitteilt, im lebendigen Gedanken-Verstehen begreifen zu können. Dieses Begreifen ist die Voraussetzung und die erste Stufe ihres Gewahrwerdens in der Wirklichkeit. Dadurch kann der Entwicklungsgedanke in der Geschichte als ein lebendiger, im Menschen selber als dem Objekt der Geschichte begründeter, erfasst werden. Ein solcher Begriff der Geschichte jedoch kann allein aus den Voraussetzungen abendländischer Bewusstseinsentwicklung gefunden werden, er ist deshalb — darauf verweist Rudolf Steiner mit aller Deutlichkeit —: „der Nerv im Unterschiede zwischen östlicher und westlicher Denkungsweise".

„Die westliche Denkungsweise kann sich der ganzen Aufgabe und Mission des Westens nach niemals trennen von einer wirklich konkreten geschichtlichen Auffassung unserer Erden-Entwicklung. Und geschichtliche Auffassung ist nur diejenige, die Fortschritt sieht, nicht Wiederholung des Gleichen. Der Begriff der Geschichte ist der, der erst eingetreten ist in die Menschheitsentwicklung. Man hat erst gelernt, wirklich die Dinge geschichtlich aufzufassen, nicht bloss Wiederholung des Gleichen zu sehen." (4. Vortrag)

Im Einzelnen wird es dabei vor allem darauf ankommen, das Wirken von Wesenheiten als den „wahren Ursachen" allen Geschehens verstehen und die Bedeutung und das Wesen solcher Persönlichkeiten begreifen zu lernen, die als „Eingeweihte" Träger der geistigen Impulse der Geschichte sind. Das Ereignis von Golgatha erscheint in diesem Zusammenhang als der Wendepunkt der Geschichte und der Aufgang eines neuen geistigen Wirkens für die Zukunft.

Aus diesen andeutenden Bemerkungen, die ja nur einen ersten Umriss der Aufgabe vermitteln sollen, ergibt sich für den Gang der Arbeit folgende Gliederung: Zunächst wird der Inhalt der Vorträge dieses Zyklus in seinem Aufbau und in den Hauptproblemen den fortlaufenden Ausgangspunkt der gemeinsamen Arbeit bilden. Dazu werden in Referaten diejenigen Ergänzungen aus anderen Zyklen und Vorträgen Rudolf Steiners treten, die notwendig sind, um ein möglichst vollständiges Bild der einzelnen Probleme zu ermöglichen. Von einzelnen Mitarbeitern selbständig Erarbeitetes wird in Referaten und Vorträgen bestimmte Fragen und Zusammenhänge zu vertiefen suchen.

Der zugrunde gelegte Zyklus ist seinerzeit auch in der „Drei" im ersten Jahrgang, Heft 1—9, 1921-22 erschienen. Für den weiteren Zusammenhang und zur Vorbereitung kommen zunächst noch in Betracht:

Der Zyklus über das Lukas-Evangelium,

Der Zyklus: „Der Christusimpuls und die Entwicklung des Ichbewusstseins".

„Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis" (1915)

„Das Christentum und die Entwicklung unserer gegenwärtigen Menschheit. Führende Individualitäten und avatarische Wesenheiten". (1909)

„Alpha und Omega", erschienen im „Goetheanum" 1933, S. 177.

Das genaue Programm wird folgen.

Ein Laie erlebt die Landwirtschaftliche Tagung

Hermann Jülich

Wenn man kein Landwirt ist, ja nicht einmal einen Hausgarten zu betreuen hat und doch die öffentlichen Vorträge der landwirtschaftlichen Tagung besuchte, so konnte man gefragt werden: „Wie kann es Ihnen als Laie nur Freude machen, diese Tagung mitzumachen?"

Nun war es natürlich nicht schwer, auf diese Frage eine rechte Antwort zu geben. Aber es konnte diese Frage auch zum Anlass werden, einmal darüber nachzudenken, warum man auf dieser Tagung eine Freude von ganz besonderer Art empfinden konnte.

Auf jeder Tagung kann man viel lernen. Auch hier konnte man seine Naturerkenntnis bereichern und Einblicke in Zusammenhänge tun, die sich nur dem Landwirt und Gärtner erschliessen. Aber die Freude darüber ist vielleicht nicht einmal das Wesentliche. Hier lag noch etwas anderes vor. Ich glaube, es handelt sich um folgendes:

Durch das berufliche Leben unserer Zeit geht hart die Spaltung zwischen Freude und Pflicht. Wie kann man seine Pflicht lieben lernen, wenn sie von Schwierigkeiten untergraben wird, deren Ursachen man nicht kennt und gegen die man in ohnmächtiger Resignation, allenfalls in der Haltung des standhaften Zinnsoldaten, ankämpft? Hier auf dieser Tagung erlebt man, wie es eine Lehre Rudolf Steiners ermöglicht, dass Menschen, die in schwerer Arbeit stehen, ihre Pflichten wieder lieben lernen.

In gemeinsamer Arbeit von Wissenschaftlern und Praktikern, (um diesen oft recht einseitig gebrauchten Ausdruck zu gebrauchen) im gegenseitigen Geben und Nehmen, entwickelt sich aus einer als Wissenschaft erarbeiteten Naturerkenntnis eine neue Betriebslehre. Der Landmann und Gärtner, der sich in diese Betriebslehre einlebt, kann in seinem

Berufe wieder ein Heger und Pfleger der Erde, der Pflanzen und Tiere werden. Er kann sich wieder für die Gesundheit der ihm anvertrauten Lebewesen verantwortlich fühlen. Die Freude an dieser Verantwortung im Berufe, die eine Verantwortung gegenüber der geistigen Welt ist, verleiht der Tagung ihren eigenen Ton.

Ist der Mensch heute schon allgemein von der geistigen Welt abgeschnitten, so noch ganz besonders in seinem Berufsleben. Seine Arbeit hat Zwecken zu dienen, nicht aber auch einem Sinn. In der Landwirtschaft drohte sich das Zweckdenken, das ja die Industrie völlig beherrscht, ebenfalls durchzusetzen. Die alten Idealismen könnten die Menschenseele nicht mehr schützen. Hoffnungslos erschien der Kampf um eine sinnvolle Berufsauffassung. Hier aber erlebt man nun: Das Blatt will sich wenden! Konkrete Geisterkenntnis stellt den Menschen mit seiner Berufsarbeit wiederum so in den Weltenzusammenhang hinein, dass er sich als Seele in seiner Arbeit getragen erlebt. Das Zweckdenken wird nicht verachtet; aber es wird auf jenen Bezirk verwiesen, wo es berechtigt ist: wo es um die Verwertung der Arbeitserträgnisse geht.

Die Landwirte und Gärtner bringen es fertig, der Welt zu beweisen, dass ihre Arbeit sinnvoll sein kann, ohne dadurch an Rentabilität zu verlieren. Sie überwinden aus der Einsicht in ihre Aufgaben eine Berufsgesinnung, die unsere soziale Ordnung zerstört. Damit ist ein grosser Anfang gemacht. Anthroposophie, nicht nur persönliche Lebenspraxis, sondern ausserdem noch Betriebswissenschaft, entreisst einen Berufsstand jenen zerstörenden Mächten, die ihn schon für sich allein in Anspruch nehmen wollten. Im Kleinen wird hier eine Berufsgemeinschaft vorgelebt, die Vorbild sein kann für das, was einmal in Zukunft werden kann, wenn einsichtige Menschen aus einem freien Geistesleben ihre Impulse holen.

William Scott Pyle †

Aus einer Zeit produktivsten künstlerischen Schaffens heraus ist W. Scott Pyle abgerufen worden, im Alter von noch nicht 50 Jahren. Eben hatte eine Ausstellung seiner Werke im Haag einen grossen Erfolg gehabt, und mancher schöne Auftrag war ihm im Anschluss daran zu Teil geworden, da erkrankte der schon lange Leidende schwer und musste sich einer Operation unterziehen, die zu überwinden er nicht mehr die Kraft gehabt hat.

Scott Pyle war ein Feuergeist, und sein Schaffen verzehrte ihn. Wenn er arbeitete, so vergass er darüber alles. Die üblichen Rhythmen des bürgerlichen Lebens existierten dann nicht mehr für ihn, die Unterstützung der physischen Kräfte durch Essen, Trinken, Schlafen, vergass er, — er lebte dann ganz in seinen künstlerischen Gesichten und in der ausführenden Hand, durch welche sich die Kraft der hageren, sehnigen Gestalt ergoss.

Er war, bevor er Dr. Steiner und die Anthroposophie entdeckte, schon zur Anerkennung durch die Aussenwelt als Maler durchgedrungen. Aber nun gab er sein Wirken in der Heimat auf und blieb in Dornach, die schwersten Schicksalsschläge mit uns teilend, überall helfend, wo er nur konnte, und in seiner Maltechnik sich ganz umstellend, alles zu verwirklichen strebend, was Dr. Steiner als Anregungen und neue Impulse für die Malerei gegeben hat. Als seine besondere Aufgabe war ihm von Dr. Steiner die Herstellung der neuen Pflanzenfarben anvertraut worden, und daran arbeitete er unermüdlich; denn neben der schon gelungenen Erzielung lichtvollster Nuancen wollte er noch immer mehr erreichen auf dem Gebiet der Dauerhaftigkeit. Die bekannte finanzielle Depression in den Vereinigten Staaten brachte nun einen zeitweiligen Stillstand in dem gross angelegten Betrieb seiner „Anthea" mit sich; doch wurde dieser nicht ganz unterbrochen, man arbeitete in der Stille forschungsgemäss weiter, bessere Zeiten für den intensiveren Betrieb abwartend.

Aber seine Gesundheit kam ins Wanken und verlangte den Aufenthalt in dem Süden, — erst in Italien, dann in Arizona, New-Mexiko. Aus einem Aufenthalt in Amerika, der für einige Monate gedacht war, wurden 4 Jahre. Die Verbundenheit mit der Heimat ergriff ihn wieder stark, — das Ziel war aber, die Früchte seiner Arbeit dem Goetheanum nutzbar zu machen.

Die erste Arbeit, die er in Angriff nahm, als er kurz vor Michaeli hier anlangte, war der Vorhang für den grossen Saal des Goetheanum nach den von Dr. Steiner gegebenen Motiven, dessen Leinwand schon einige Jahre zusammengerollt dalag und mit den für die Arbeit zurückgelegten Farben der Anthea wartete. Mit der Hilfe des Herrn Nemetz (Zürich), unseres verdienstvollen Mitarbeiters an den Bühnendekorationen, wurde in knappen 10 Tagen der Vorhang fertig und überraschte uns zur Michaeli-Feier. Die Wirkung war stark und nachhaltend. Ein hinterlassenes Vermächtnis Dr. Steiners war damit wieder zur Ausführung gekommen. Es ist die Abschiedsgabe Scott Pyle's und wird uns nun zur Erinnerung an ihn.

Noch können wir schwer fassen, dass es so hat kommen müssen. So viele grosse Arbeitspläne lagen vor, und er hatte sich so gut dazu vorbereitet. Ein Überschuss an Lebensenergien hat den physischen Leib aufgezehrt. Es war ihm überhaupt die Erdenphysis zu träge. Auch seine Hingabe war feurig und ganz. Rudolf Steiner, seiner Kunst und Frau und Tochter galt seine grosse Liebe. *Marie Steiner.*

Sophie Kinell †

Von schwerer Krankheit erlöst wurde im Alter von 84 Jahren unsere liebe Freundin und Schülerin Dr. Steiners, Frau Sophie Kinell. Als Gattin des Generalsekretärs der schwedischen Sektion der Anthroposophischen Gesellschaft teilte sie alle Freuden und Leiden dieses Amtes und ist dem schon früher Geschiedenen still gefolgt. Noch vor einigen Jahren, in Oerserum, konnte man beide erleben, zwar nicht mehr im Amt, aber rüstig an allen Veranstaltungen teilnehmend. Sie waren Menschen echten Schlags in Treue und Gesinnung. *Marie Steiner*

Brief

1. Februar 1938.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welch grosse Bedeutung es für mein Leben hat, dass ich wieder das „Goetheanum" erhalte. Es ist mir eine ganz grosse Freude jedesmal, wenn das Heft kommt. Es regt mich an, es erneuert mich. Es schafft neue Seelenverbindungen mit Menschen, die um mich sind. Die Abhandlung von Ehrenfried Pfeiffer über die Fruchtbarkeit der Erde las ich mit meinem Mann, der von Beruf Landwirt ist. Den „japanischen Brief" las ich mit erwachsenen Privatschülern, die sich für Anthroposophie interessieren. Es hatte einen gewaltigen Eindruck auf sie gemacht. Vor einigen Tagen gelang es mir, einem Kollegen, der in tiefer Trauer ist, tröstende Worte zu sprechen, indem ich ihm das Gedicht von Albert Steffen „Himmelsankunft" überreichte, das ich für ihn in die bulgarische Sprache übersetzte. Heute darf ich ihm nun die „Theosophie" überreichen, die ich glücklicherweise in russischer Sprache besitze.

Wenn meine Kinder heranwachsen, hoffe ich, mit ihnen mal nach Dornach zu kommen. (Ich will Ihnen dann persönlich meinen herzlichen Dank aussprechen). Vorläufig hat auch für sie die Tatsache Bedeutung, dass ihre Mutter „Das Goetheanum" liest. *A. B. V.*

Bericht aus der Arbeit in Dänemark

In Kopenhagen hat Dr. H. Büchenbacher eine für vier Monate berechnete Tätigkeit als Gast der Anthroposophischen Gesellschaft in Dänemark begonnen. Die öffentliche Arbeit wurde eingeleitet mit einem Vortrag im kleinen Saal der Studentenvereinigung, der fast ganz besetzt war. Sie wird fortgesetzt im Saale der Anthroposophischen Gesellschaft am Freitag jeder Woche. Doch werden auch im Saale der Studentenvereinigung von Zeit zu Zeit noch öffentliche Vorträge gehalten werden.

Ausserdem findet wahrscheinlich noch ein wöchentlicher Mitgliederabend statt, an dem Dr. Steiners Buch „Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen" besprochen wird. Ebenfalls wöchentlich abgehalten wird ein Seminar über „Die Philosophie der Freiheit", das auch für Nicht-Mitglieder zugänglich ist. Alle Veranstaltungen sind bis jetzt sehr gut besucht, sowohl von Mitgliedern als auch von Interessierten.

Unsere weitere Arbeit, wöchentlich einführende Vorträge, Kurse in Eurythmie, Sprachgestaltung, Malen usw. werden im wesentlichen ungeändert während des viermonatlichen Besuches Dr. Büchenbachers fortgesetzt.

Die Weihnachtsspiele: Paradeisspiel, Christ-Geburtsspiel und Hirtenspiel sind zu Weihnachten sechsmal aufgeführt worden, nämlich dreimal vor einem ausverkauften Haus in unserem eigenen Saal, einmal in einem Gefängnis für Frauen, einmal in einer Schule für schwach begabte Kinder und einmal in einem Krankenhaus für arme Leute. Auch dies war ein schöner Erfolg. *Esper Eising.*

La Tour de Babel

Invité par le Cercle des Amis de Rudolf Steiner, auquel nous devons tant d'excellentes conférences anthroposophiques à Strasbourg, M. Arnold Wadler (Paris) a fait devant un bel auditoire très intéressé une conférence en langue allemande sur le sujet „Der Turmbau zu Babel. Urgemeinschaft der Sprachen."

Les travaux antérieurs publiés par ce savant conférencier, qui semble sortir hardiment des anciennes ornières de l'étude philologique, ont connu partout un tel retentissement, qu'il fallait s'attendre à un grandiose tour d'horizon dans ce vaste problème si ancien et si nouveau de l'origine commune des langues. Les auditeurs n'étaient point décus. La Bible et la mythologie de presque tous les peuples nous ayant transmis la légende d'une langue commune avant la « tour de Babel », le problème passionne aussi bien les savants que les simples curieux; il est double du problème actuel de l'unité des races humaines.

De longues études de philologie comparée ont permis à M. Wadler de constater d'innombrables similitudes linguistiques. Il nous en a cité beaucoup en nous faisant faire une promenade, nous dirions presque amusante, à travers les différents dialectes, langues et races. Le résultat de ces recherches a été concluant. Nous avons pu le constater sans être à même de résumer dans ces quelques lignes les détails nombreux.

Le savant conférencier n'a pas omis de citer les études spéciales antérieures de Bopp et Delitzsch. Mais nous avons eu l'impression que chez lui, il s'agissait d'une toute nouvelle méthode d'investigation, méthode quasi goethéenne, qui a pour base l'élément linguistique même. Il a neutralisé les différentes objections adressée au monogénisme, c'est-à-dire à la doctrine anthropologique, qui prouve que toutes les races humaines dérivent d'un type primitif unique.

Au-delà de ces critiques à l'adresse d'anciennes méthodes, notamment celles des „Lautgesetze", l'oeuvre scientifique de M. Wadler est parfaitement constructive. Avec sa probité de savant, il indique dans quelle mesure il s'est inspiré des données de Rudolf Steiner. Bref, le résultat positif d'une conférence intelligible au plus vaste auditoire, pourrait se résumer ainsi: L'hypothèse de l'inégalité des races, la théorie de la langue indo-germanique, semblent être définitivement détruites. L'étude méthodique de comparaison a prouvé que toutes les langues ont une même origine, langues germaniques, asiatiques, sémitiques et qu'un lien certain existe par exemple entre les dialectes de l'Amérique du Centre et du Sud et les éléments linguistiques nippons. Ainsi la vieille légende symbolique de la « Tour de Babel » retrouve toute sa signification dans l'étude scientifique.

La conférence de M. Wadler est une des plus intéressantes et des plus curieuses, certainement une des plus originales que nous ayons entendu à Strasbourg. (Mi.)

Les Dernier Nouvelles de Strasbourg. Samedi, 15. janvier 1938.

Wege zu einem neuen Baustil

In Anknüpfung an die Vorträge Rudolf Steiners „Wege zu einem neuen Baustil", werden im Terrassensaal des Goetheanums, um 20 Uhr 15, vier Vorträge mit Lichtbildern von Architekt Georg Nemes an folgenden Dienstagen gehalten:

Februar, 22. Sonnenmotiv — Erdenmotiv.
März, 1. Das architektonisch-statische Spektrum.
März, 8. Zur Deutung des neuen Baugedankens.
März, 15. Kultus, Anthropophoros und Dramatik als drei Aspekte der Baukunst.

Generalversammlung

Sonntag, den 10. April 1938, vormittags 10 Uhr.

Die ordentliche Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wird dieses Jahr am Sonntag, den 10. April, vormittags 10 Uhr, in Dornach stattfinden.

Agenda:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden.
2. Bericht über die Bilanz und den Goetheanum-Bau, sowie Décharge-Erteilung.
3. Diversa.

Programmergänzung

In Ergänzung des Vortragsprogramms zu Ostern wird Samstag, den 16. April, vormittags 11 Uhr 30, Herr Dr. H. E. Lauer einen Vortrag halten über das Thema: „Der geisteswissenschaftliche Entwicklungsweg im Verhältnis zur Geschichte".

Gastspiele der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum

San Remo, Casino municipal.
Dienstag, den 22. Februar, *21 Uhr.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. Februar 1938

Samstag, 19. Februar, *20 Uhr 15:* Vortragsreihe von Johannes Waeger, Zürich: 4. Vortrag: Anthroposophie als wahrer Goetheanismus.

Sonntag, 20. Februar, *16 Uhr 30:* Rezitatorisch-szenische Darbietungen aus Dichtungen von Mörike, E. T. A. Hoffmann. Gedichte und Szenen aus der „Schallmühle" von Christian Morgenstern.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Dienstag, 22. Februar, *20 Uhr 15:* Georg Nemes: I. Vortrag: „Sonnenmotiv — Erdenmotiv", mit Lichtbildern.

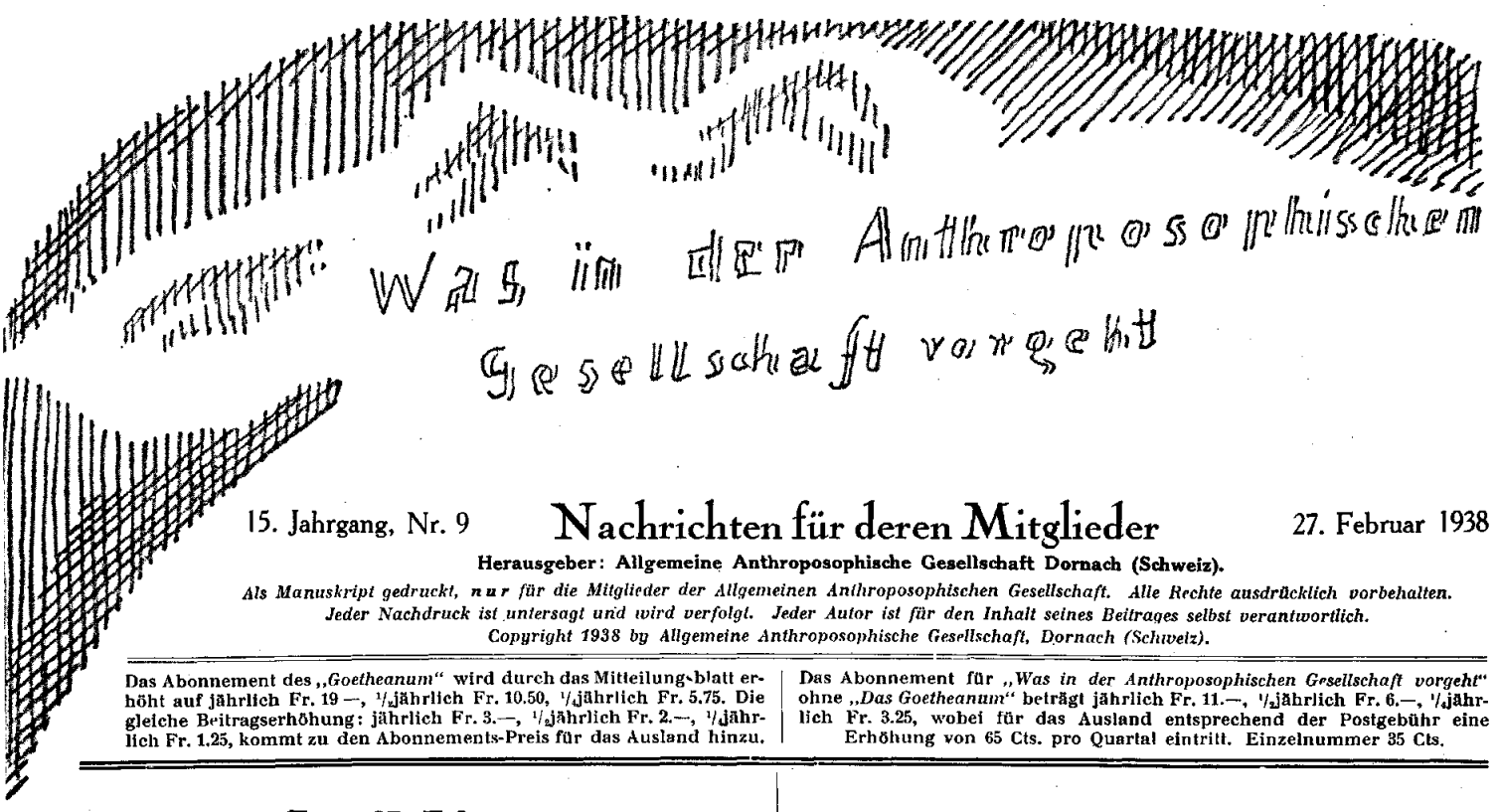
Mittwoch, 23. Februar, *20 Uhr 15:* **Zweigvortrag.** Dr. Wilhelm Kaiser: „Sternbilder und Tierkreis" mit Lichtbildern. 2. Vortrag.

Freitag, 25. Februar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 26. Februar, *20 Uhr 15:* Konzert für zwei Klaviere durch Alma Mlosch und Ralph Kux. — J. S. Bach: Die Kunst der Fuge in der Bearbeitung von Dr. E. Schwebsch.

Sonntag, den 27. Februar, *16 Uhr,* zur Feier von Rudolf Steiner's Geburtstag: Aus Faust II. 3. Akt, von J. W. Goethe.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 9 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. Februar 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19 —, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"* ohne *„Das Goetheanum"* beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Zum 27. Februar

Marie Steiner

Die siebenundsiebzigste Wiederkehr des Geburtstages Rudolf Steiners hat einigen initiativfrohen Freunden den Impuls gegeben, Umschau zu halten unter den vielen Arbeiten einer fern zurückliegenden Schaffenszeit, um einiges davon wieder für die Gegenwart lebendig zu machen. Solche Initiativen sind herzlich zu begrüssen, denn bei der Überfülle des von Rudolf Steiner Gegebenen könnte manches unbemerkt für längere Zeit der Vergessenheit anheimfallen. Und doch gibt es für fast alle Gebiete verstreute Hinweise, die schon jetzt fruchtbar wirken können. Es werden vielleicht einige unserer Freunde nicht wissen, dass Rudolf Steiner um die Jahrhundertwende, neben seiner übrigen Tätigkeit, auch noch die Zeit fand zur Herausgabe der Werke von Jean Paul und Schopenhauer, zu denen er auch die biographische Einleitung schrieb. Etwas später tat er dies für eine volkstümliche Ausgabe der Werke Uhlands und Wielands. Nun werden uns diese vier Biographien in einem festlich gehaltenen Gewande wieder geboten. Wir können viel an ihnen lernen, indem wir die Art und Weise studieren, wie geistgemäss eine Gestalt erfasst werden kann, auch wenn in anspruchslos schlichter Weise die Ereignisse nur des einen Lebens beschrieben werden, laut erhaltenem Auftrage, und man sich durchaus in Grenzen zu bewegen hat, die einer materialistischen Denkweise kein Ärgernis bereiten. Diese Biographien sind trotzdem anders gehalten als jene, welche sonst Ereignisse des äusseren Lebens aneinanderreihen. Sie behandeln diese symptomatisch; aus ihnen leuchtet, wenn auch unausgesprochen, dasjenige hervor, was die Ereignisse hervorgerufen hat und sie zusammenbindet. Es geschieht dies — man möchte sagen — in leisen Intervallen: es sind gleichsam ausgesparte Hohlräume da, durch welche das Geistige hereinleuchtet. In der Behandlung des Stoffes, im Stile liegt der Schlüssel zu den Quellen, aus denen neben dem erdnahen auch das erdferne Leben strömt. Kaum wahrnehmbar, wie auf Geistfüssen gleitet ein unsichtbares Wesen dahin, das die starren Wände des äusseren Geschehens löst, und unserm inneren Sinn einen Ruck gibt, so dass er hinüberschauen kann auf die andere Seite.

Gewiss, jener Auftrag ergab noch nicht die Möglichkeit, das zu realisieren, was Rudolf Steiner auf dem Gebiete der Biographie für die Zukunft vorschwebte: vergangene Erdenleben und nachtodliche Leben zu einem Ganzen zu verbinden und dadurch in die tiefen Zusammenhänge der Schicksalsverschlingungen einzudringen, die, indem sie über das Persönliche in das Allgemein-Menschliche hinausragen, zugleich geschichtsbildend sind. Das hat erst später durchgestaltet werden können, nachdem der Boden dazu geisteswissenschaftlich vorbereitet war. Durch die Geschichte des Kosmos und der Menschheit hindurch konnte uns Rudolf Steiner allmählich zu den Forschungsresultaten führen, die vorbildlich niedergelegt sind in seinen Betrachtungen karmischer Zusammenhänge. Diese stehen nun da als ein Beispiel für das, was einstmals einer höheren Menschheitsstufe möglich sein wird. Uns weiten sie das Bewusstsein, schmelzen unsere Verstandesstarre im Tiegel eines höheren Erkenntnisfeuers und machen einer geistgemässen Kraft der Logik die Wege zum Logos frei. Lange werden wir in dieser Weise und mit dieser Hilfe an der Vertiefung unserer Bewusstseinsinhalte zu arbeiten haben. Und ausserordentlich lehrreich ist es, von jenem Gipfelpunkt der karmischen Betrachtungen zurückzublicken auf die durchschrittenen Etappen der erhaltenen Offenbarung. Sie sind in den Vortragsserien enthalten, welche vor allem in Dornach — viele auch in Berlin — während des Krieges und nachher gehalten sind und mit jener Serie beginnen, die unter dem Titel „Kosmische und menschliche Geschichte" in fünf Bänden vorliegt.

Die Bearbeitung und Herausgabe dieser sein Lebenswerk krönender Vorträge wird weiter geführt. Aber unendlich lehrreich ist es, immer wieder zu den ersten Anfängen zurückzukehren, in denen Rudolf Steiner zu einer Welt zu sprechen hat, der sein Innenleben und seine Geistesschau ein vollständig verschlossenes Gebiet ist. Ihren Bewusstseinsnormen muss er sich anpassen, indem er sie zugleich steigert und hebt. Nie lässt er sich durch sensationell oder suggestiv Wirkendes verleiten, Seelen zu überraschen oder an sich zu ziehen. Biographien könnten kaum in anspruchsloserer, sachlicherer Weise geschrieben werden, als er es getan hat. Und doch können wir schon in ihnen den Keim dessen entdecken, was später in organischer Entwickelung als reife Frucht der Forschung einer geisteswissenschaftlich geschulten Zuhörerschaft wird gegeben werden können.

Einiges von dem was nur für Mitglieder gesprochen war und spezielle Bedeutung für das Gebiet der Biographie hat, sei zur Feier dieses Tages und zur Vertiefung unseres Gemütes hier nebeneinander gereiht. Einiges andere, das von ihm geschriebenen Aufsätzen entnommen ist, sei dem „Goetheanum" übergeben.

Worte Rudolf Steiners

Aus den Evangelienbetrachtungen

„Ich lenke Ihren Blick auf eine andere Gestalt der neueren Zeit, die zunächst wieder an die Menschen herangetreten ist durch eine Dichtung, deren Hauptgestalt in der Menschheit gewiss noch lange leben wird, wenn der Dichter selbst für die Nachwelt dastehen wird, wie heute Homer und Shakespeare dastehen: von dem einen weiss man gar nichts, von dem anderen nur ganz wenig. Man wird längst vergessen haben, was die Notizsammler und Biographen von Goethe mitteilen, man wird längst vergessen haben, trotz Buchdruckerkunst und aller anderen modernen Mittel für die sich heute die Menschen so sehr bei Goethe interessieren —, wenn noch dastehen wird in lebendiger Grösse und lebendiger Plastik die Faust-Gestalt, die Goethe geschaffen hat. Wie die Menschen von Homer nichts wissen, von Hektor und Achill aber sehr viel wissen, so werden sie einstmals nicht viel wissen von der Persönlichkeit Goethes (und das wird gut sein!), aber sie werden immer wissen von dem Faust.

Faust ist nun wieder eine solche Gestalt, die — so wie sie uns in der Literatur bei Goethe wie in einer Art von Abschluss entgegentritt — zurückführt auf eine reale Gestalt. Faust hat als eine Gestalt des 16. Jahrhunderts gelebt, er war da; war freilich nicht so da, wie ihn Goethe in seiner Faustsage schildert... aber warum schildert ihn Goethe so? Goethe wusste es selber nicht. Aber wenn er den Blick hinlenkte auf den Faust, so wie er überliefert war, wie er ihn schon vom Puppenspiel aus seiner Knabenzeit her kannte, dann wirkten in ihm die Kräfte von dem, was hinter dem Faust stand, was eine vorhergehende Inkarnation des Faust war: Empedokles, der alte griechische Philosoph! Das alles strahlte herein in die Gestalt des Faust. Und man möchte sagen: Wenn Empedokles sich in den Ätna stürzt, sich mit dem Feuerelement der Erde verbindet... welch wunderbare Vergeistigung, welch wunderbare Spiritualisierung dieser, man möchte sagen, vorchristlichen Naturmystik, die so zur Tatsache wird, ist das Schlusstableau des Goetheschen Faust! das Aufsteigen des Faust in das Feuerelement des Himmels durch den Pater Seraphicus usw. Langsam und allmählich lebt sich eine ganz neue Geistesrichtung herein in dem, was die Menschen innerlich erstreben. Lange Zeit schon begann die Tatsache sich geltend zu machen für die tieferen Geister der Menschheit (ohne dass sie von Reinkarnation und Karma etwas wussten), dass, wenn sie eine Seele betrachteten, die umfassend war, die sie schildern wollten aus den Grundfesten ihres inneren Lebens heraus, sie das schilderten, was aus den früheren Inkarnationen herüberleuchtet. Wie Shakespeare Hamlet so schilderte, wie wir ihn kennen, obwohl er nichts davon wusste, dass in Hektor und Hamlet dieselbe Seele lebte, so schilderte Goethe den Faust, wie wenn dahinter die Seele des Empedokles mit allen ihren Sonderbarkeiten stände, weil eben in Faust die Seele des Empedokles war. Aber charakteristisch ist es, dass so der Fortgang und der Fortschritt des Menschengeschlechtes ist.

Zwei charakteristische Gestalten habe ich herausgehoben, an denen beiden wir sehen können, wie die antiken Grössen in einer modernen nachchristlichen Zeit in ihrer tiefsten Seele so erschüttert dastehen, dass sie sich nur schwer im Leben zurecht finden können. Alles ist in ihnen, was früher in ihnen war. Man fühlt, wenn man z. B. Hamlet auf sich wirken lässt, wie die ganze Kraft des Hektor in ihm ist; aber man fühlt, dass diese Kraft in der nachchristlichen Zeit nicht herauskommen kann, dass sie zunächst Widerstände findet in der nachchristlichen Zeit, dass da etwas auf die Seele gewirkt hat, was ein *Anfang* ist, während man es früher bei den Gestalten, die einem im Altertum entgegentreten, mit einem Ende zu tun hat. Sowohl Hektor wie Empedokles sind ein Abschluss; plastisch abgeschlossen stehen sie vor uns. Was aber in der Menschheit weiterwirkt, das muss neue Wege finden in die neuen Inkarnationen hinein. So in Hektor bei Hamlet, so in Empedokles bei Faust, der alles, was abgrundartiges Streben nach den Naturtiefen ist, der das ganze empedokledische Element in sich hat, der allein durch dieses tiefgründige Wesen sagen kann: „Ich will die Bibel eine Weile hinter die Bank legen, will sein ein Naturforscher und Mediziner und will kein Theologe mehr sein, — der ein Bedürfnis hatte, mit dämonenartigen Wesenheiten umzugehen, was ihn herumschweifen lässt durch die Welt, was ihn erstaunen lässt, aber unverstanden sein lässt. Da wirkt das empedokledische Element nach, aber es findet sich nicht zurecht mit dem, was der Mensch sein muss, nachdem eine neue Zeit hereingebrochen ist.

Ich wollte durch diese Auseinandersetzung zeigen, wie an bedeutenden Seelen, an Seelen, über die sich jeder orientieren kann, ein gewaltiger Umschwung sich zeigt, und dass gerade dann, wenn man in die Tiefen hineingeht, dieser gewaltige Umschwung sich zeigt. Und wenn man frägt: Was ist geschehen zwischen den alten Inkarnationen und den neuen Inkarnationen einer solchen Individualität?, so bekommt man immer zur Antwort: das *Mysterium von Golgatha!*, dasjenige, was der Täufer ankündigte, indem er sagte: „Die Zeit ist erfüllt, die Reiche des Geistes — oder die Reiche des Himmels — gehen in das Menschenreich über". Ja, sie ergriffen gewaltig dieses Menschenreich, die Reiche der Himmel. Und diejenigen, welche dieses Ergreifen äusserlich nehmen, können es eben nicht verstehen. Es ergriff sie so gewaltig, dass in sich gediegene, kompakte antike Grössen neu beginnen mussten mit der Evolution auf der Erde, dass sich gerade an ihnen zeigt bis zum Abschluss der alten Zeit, bis zum Mysterium von Golgatha hin: da ist etwas abgelaufen, was seine Erfüllung gefunden hat, was die Menschen so hinstellt, dass sie vor uns stehen als in sich gerundete Persönlichkeiten; dann aber trat etwas ein, was notwendig machte in den Seelen, dass sie einen neuen Anfang mit sich selber machten, dass alles neugestaltet, umgegossen werden musste, und dass uns Seelen, die gross waren, wie Seelen erscheinen, die klein sind, weil sie umwandeln müssen die Seele zur Kindheit, weil etwas ganz Neues beginnt. — Das ist es, was wir uns in die Seele schreiben müssen, wenn wir verstehen wollen, was gleich im Beginne des Markus-Evangeliums gemeint ist: ein Anfang. Ja, ein Anfang, der die Seelen in ihrem tiefsten Wesen erschüttert, der einen ganz neuen Impuls hereinbringt in die Menschheitsentwicklung: ein Anfang des „Evangeliums".

Was ist das Evangelium? Es ist das, was herunterkommt aus den Reichen, die wir öfter in den Hierarchien der höheren Wesenheiten beschrieben haben, wo die Angeloi, die Archangeloi sind — und was heruntersteigt durch die Welt, die sich erhebt über der „Menschenwelt". Da gewinnt man die Perspektive auf einen tieferen Sinn des Wortes „Evangelium". Ein Impuls, der heruntersteigt durch das Reich der Archangeloi, der Angeloi, ist das Evangelium, ist das diesen Reichen Entsteigende, das in die Menschheit eintritt. Alle abstrakten Übersetzungen treffen im Grunde genommen nur wenig die Sache. In Wahrheit soll schon in dem Worte „Evangelium" angedeutet werden, dass in einem Zeitpunkt etwas beginnt, auf die Erde niederzufliessen, was früher nur dort geströmt hat, wo die Angeloi und die Archangeloi sind, was heruntergekommen ist auf die Erde, was dort die Seelen durchrüttelt — und die stärksten Seelen gerade am meisten. Und der Beginn, der also eine „Fortsetzung" hat, der wird

verzeichnet. Das heisst: das Evangelium *dauert fort*! Es ist der Anfang gemacht in der damaligen Zeit, und im Grunde genommen werden wir sehen, dass die ganze Menschheitsentwicklung seit jener Zeit eine Fortsetzung des „Beginns" ist, des Herunterfliessens des Impulses aus dem Reiche der Angeloi, den man „Evangelium" nennen kann.

Man kann nicht tief genug suchen und forschen, wenn man die einzelnen Evangelien charakterisieren will, und gerade am Markus-Evangelium wird sich uns zeigen, wie es nur verstanden werden kann, wenn man im rechten Sinne die Menschheitsentwicklung begreift mit allen ihren Impulsen, mit alledem, was in ihrem Verlaufe geschehen ist. Nicht äusserlich wollte ich Ihnen das charakterisieren, sondern ich wollte es Ihnen an den Seelen charakterisieren und zeigen, wie *eigentlich erst die Anerkennung der Tatsache der Reinkarnation* — die, wenn sie zur wirklichen Forschung wird, uns den Werdegang einer Seele, wie die des Hektor oder des Empedokles zeigt, uns die ganze Bedeutung des Impulses, der durch das Christus-Ereignis kam, vor die Seele führen kann. Sonst kann man sehr schöne Dinge vorbringen, bleibt aber doch nur an der Oberfläche haften. Was aber hinter allem äusseren Geschehen der Christus-Impuls war, das zeigt sich eigentlich nur dadurch, dass man mit der Geistesforschung in das Leben hineinleuchtet, dass man nicht nur erkennt, wie das Leben in seinen Einzelheiten sich vollzieht, sondern *in der Aufeinanderfolge der Inkarnationen*. Man *muss mit der Idee der Reinkarnation Ernst machen*, muss sie wirklich so in die Geschichte einführen, dass sie zum belebenden Element der Geschichte wird; dann wird sich schon zeigen die Wirkung des grössten Impulses, des Ereignisses von Golgatha. Und besonders in den *Seelen* wird sich der Impuls zeigen, den wir schon öfter beschrieben haben."

Aus Zürich

Eurythmische Matinee. C. S. Unter den Gedichten, die am Sonntagvormittag (6. Februar) von der Künstlergruppe des „*Goetheanum*" im Corso eurythmisch ausgedeutet wurden, befand sich auch C. F. Meyers „Sterbende Meduse". Darin spricht der Dichter von „der Seele Feierzeit" und als solche mussten auch die zwei beinahe sakralen Stunden hingenommen werden, in denen das ausgezeichnet eingearbeitete Ensemble seine neuen Schöpfungen zeigte. Am ehesten spürte man eine freundliche Zuwendung zu den Dingen des irdischen Lebens in den Tierhumoresken, die Christian Morgensterns Palmström-Versen nachgebildet waren. Sonst aber herrschte, auch in der Deklamation der sympathischen Sprecherin, der feierliche Ernst, die verzückte Entrücktheit vom Alltag vor. Es war ein Gastspiel der schönen und edeln Empfindungen, die zu respektieren wir gerne bereit sind. Bald solistisch, bald zu zweit oder Dritt, einmal auch als gut eingeübte Fünfergruppe interpretierten sie gediegene Musik von Vilvaldi, Händel, Mozart, Haydn, Chopin und weniger bekannten Komponisten, ausserdem Dichtungen von Rudolf Steiner, Albert Steffen und mittelalterliche Sprüche auf Kreuz und Sonnenuhr. Einige dieser eurythmischen, in langen, fliessenden Gewändern und wehenden Schleiern vorgeführten Darbietungen waren in der Gruppenkomposition vortrefflich kontrapunktiert: Als eindrucksvollste Soli verdienen das schwebende Allegro aus Mozarts Divertimento in Es-dur und die ebenso exakt wie feinsinnig dargebotene Bourrée von Händel ein Sonderlob.

„*Neue Zürcher Zeitung*", Samstag, 12. Februar 1938.

Liederkonzert im Goetheanum

Es ist immer eine musikalische Feierstunde, wenn Berty *Jenny* singt; denn immer ist ihr Gestalten gesungene Dichtung, ein Gleichstellen von Dichtung und Musik, und uns scheint, dass bei der Programmzusammenstellung der dichterische Wert ihrer Gesänge sehr ins Gewicht fällt. Den baslerischen Zuhörer hat in diesem Konzert besonders das Altsolo aus Suters « Le Laudi » angezogen, das die Künstlerin mit vornehmer Wärme sang, so dass nur der Wunsch offen blieb, sie vom Orchester unterstützt zu hören, trotz der meisterhaften Begleitung im ziemlich schwierigen Klavierpart durch Bertha-Louise *Larska*-Wachter. Derselbe Eindurck machte sich auch in „Urlicht" aus der 2. Sinfonie von Gustav Mahler geltend.

Berty Jenny wird man immer sehr als Interpretin von Vertonungen lyrischer Dichtungen schätzen, während uns dünkt, dass in wirklich dramatischen Werken das Letzte zu geben ihr versagt sei. Das tut aber nichts, weil sowohl jedes der drei schön geformten Eichendorfflieder von Wilhelm Petersen wie der kraftvoll prägnante Gesang von L. van der Pals auf Worte von Albert Steffen, als auch — mit je einer Ausnahme — die Lieder von Reger und Wolf bis aufs feinste Detail ausgedeutet sind, jedes ein kleines Musik gewordenes Gemälde. Wie sehr die vor einigen Jahren noch schwere Stimme nun die duftigen Gebilde beherrscht, zeigte „Des Kindes Gebet" von Reger, Wolfs „Wenn du zu den Blumen gehst" und das entzückende „Schneeglöckchen" von Schumann. Die feine Musikalität der begleitenden Pianistin ist schon angedeutet worden. In der Gruppe der Wolflieder zeigte sie sich vor allem als der Sängerin ebenbürtige Künstlerin mit weicher Anschlagstechnik und grosser Anpassungsfähigkeit.

M.W.

„*Basler Nachrichten*", 8. Februar 1938.

Fritz Lobeck: Erfahrungen mit Goethes Farbenlehre an Iris, Halo, Hof

Verlag Heitz & Co., Strassburg, 1937. II und 148 Seiten mit über 100 Zeichnungen im Text, Fr. 6.—.

Nach einigen Seiten über Goethes Weg und Grundhaltung zur Farbenwelt schildert Lobeck im ersten Abschnitt — auch mit vielen Zeichnungen — einfachste, grundlegende, von jedermann leicht durchzuführende Versuche, die sich ausgezeichnet dafür eignen, den von Goethe als Urphänomen bezeichneten Tatbestand kennenzulernen. Das Hauptstück des Buches ist den herrlichsten Farbenerscheinungen, die uns von der Natur enthüllt werden, gewidmet: Die Halo-Phänomene (Ringe um Sonne oder Mond), der Regenbogen (Iris), die Höfe um den Mond werden in ihrem Zusammenhang mit dem Urphänomen dargestellt. Hier sind manche aufklärende, einfache Versuche mit Prismen, Kristallen (im Hinblick auf die Eiskristalle) und der Glas- oder Wasserkugel (als Vertreter des Wassertropfens) angegeben.

Der wesentliche erste Eindruck der Abhandlung ist etwa folgendermassen zu kennzeichnen: Der Verfasser sucht mit Enthusiasmus, doch nicht ohne geübte Bedächtigkeit, unbelastet von irgendeiner „Lichttheorie" ganz den eigenen Augen vertrauend, in das Reich der Farben einzudringen. Nur von ihm selbst Erfahrenes wird niedergeschrieben. Die aufgewandte Liebe zu den einschlägigen Naturerscheinungen schenkte ihm eine gewisse Überschau von Dingen, die im allgemeinen sonst nicht als zusammengehörig sich darbieten.

Dem Naturfreund, vor allem den das Sinnen und Forschen liebenden Malern und den Lehrern der Naturkunde ist das Buch zu empfehlen.

L. Locher.

Aus „*Das Werk*", Februar 1938

Die Gegenwartskultur und die Aufgaben der Pädagogik

Nach Albert Steffens Vorlesung aus eigenen Werken sprach am 21. Januar Paul *Baumann*, früher Lehrer an der Waldorfschule in Stuttgart, über „Pädagogik als Kunst". Die Pädagogik Rudolf Steiners — so führte der Redner aus — ist tief im Wesen des Menschen begründet. Sie geht aus von Forderungen, die die Menschennatur selbst an den Erzieher stellt. Es sind dies vor allem: Freiheit des Geistes als klar durchschauter Begriff, als starke Empfindung, als reines Wollen; der Ausgleich der Seelenkräfte des Denkens, Fühlens und Wollens, die in Harmonie zueinander stehen sollten; Gesundheit des Leibes (zwischen dem 7. und 14. Jahre werden im Unterricht Gesundheitskräfte veranlagt oder Krankheitskeime gelegt). Die einseitige Hochschätzung des Intellektes in unserer Zeit ist übergegangen auf die Erziehung. Denn auch diese hat man zu einer Wissenschaft gemacht. Der heutige Unterricht holt zu früh und zu ausschliesslich die intellektuellen Kräfte aus dem Kinde heraus und schädigt damit seinen Gesamtorganismus. Das kann vermieden werden durch einen Unterricht, der wieder Kunst ist. Von besonderer erzieherischer Bedeutung werden dann die künstlerischen Fächer, im engeren Sinne gemeint, wie Plastizieren, Malen, Musik, vor allem aber Eurythmie.

Am 28. Januar sprach ein anderer Lehrer der Waldorfschule Stuttgart, Ernst Uehli, über das Thema: „Der erzieherische Wert von Kunsterlebnissen für die Jugend der Reifezeit". Wenn wir die schulpflichtigen Kinder von heute betrachten, so finden wir eine überraschend grosse Zahl typischer „Willenskinder" mit ausgesprochen cholerischem Temperament. Es sind dies Anzeichen dafür, dass die Menschheit im Begriffe ist, sich nach der Willensseite zu entwickeln. In diesen rebellisch-cholerischen Kindern lebt eine latente Lebensreife, die derjenigen der Eltern oft weit überlegen ist. Wir staunen dann über die Treffsicherheit und Sachlichkeit ihrer „Urteile", es sind aber nicht begrifflich abstrakte Urteile, die da gefällt werden, viel eher „Urteilsbilder", die das Kind innerlich schaut aus

seiner latenten Lebensreife heraus. Solche Kinder haben auch ein ganz neues Verhältnis zum Guten und Bösen. Sie stehen dem einen wie dem anderen sachlich gegenüber. Es erhebt sich daher die grosse Frage: Wie erziehen wir eine so neugeartete Jugend? Dass die bisherigen Unterrichtsmethoden nicht mehr genügen, dürfte jedem Einsichtigen klar sein. Es ist im Laufe der letzten Jahrzehnte der „intellektuelle Unterricht" (— die betont einseitige Ausbildung der intellektuellen Kräfte), die nach dem 14. Lebensjahre der Kinder ihre gewisse Berechtigung hat, allmählich heruntergetragen worden bis zu den untersten Volksschulklassen. Weil sich alles Interesse des Unterrichtenden nur noch diesen intellektuellen Kräften zuwandte, wurde das Willenswesen des Kindes nicht erkannt und nicht berücksichtigt. Der Wille hat nämlich zwei Pole, einen äusseren naturhaften (er kommt im Sporte zur Geltung) und einen inneren, gleichsam auf der Kulturseite liegenden Pol. Letzterer allein kommt für die Erziehung wirklich in Betracht. Diesen Kulturpol des Willens können wir durch das künstlerische Element im Unterricht bilden. Für den jungen Menschen der Reifezeit (der sogenannten Geschlechtsreife) kann zum Beispiel der Kunstunterricht von grosser Bedeutung werden. Er erweist sich erfahrungsgemäss als ein pädagogisches Heilmittel in der Hand des Lehrers.

Über das Thema „Das Kino in der Gegenwartskultur" sprach acht Tage später Friedrich *Häusler*. Das Kino ist eine technische Einrichtung, die als solche das Publikum wenig interessiert. Wir gehen in das Kino, um uns unterhalten zu lassen. Wir fragen uns nicht, was alles an Technik geschehen muss, damit diese Bilder an der Leinwand abrollen können. Und doch ist es notwendig, sich dessen bewusst zu werden. Das Kino in seinem Ursprung lässt sich nicht etwa zurückführen auf Edison, sondern auf — Leibniz und Newton (Weltbetrachtung der Monaden, Differentialrechnung, Lichtlehre). Bei der Differentialrechnung zum Beispiel (schematisch ausgedrückt) zerspalten wir ein Ganzes und setzen es nachher wieder zusammen, überschauen aber den Prozess nicht, verlieren ihn aus dem Bewusstsein. Beim Kinobetrieb machen wir dasselbe. Wir zerspalten bei der Filmaufnahme in unendlich vielen Differentialen eine Wirklichkeit und setzen sie wieder zusammen, darin ist aber immer eine Unbekannte, und das ist der Motor. Jede photographische Momentaufnahme (zum Beispiel eines springenden Pferdes) ist eine Lüge, weil die in der Wirklichkeit vorhandene Bewegung nicht in das Bild hineingeht. Der Film bedient sich nun, um die Bewegung vorzutäuschen, des Motors. Der Kino hat nicht, wie sein Name andeuten möchte, die Möglichkeit, Bewegungen darzustellen, er kann das lebendig Bewegte nur zerspalten und zusammengesetzt abrollen lassen. Die „Bewegungen" der Kinobilder verlaufen nach anderen Gesetzen, als diejenigen sind, nach welchen der Mensch sich bewegt oder der ganze Kosmos. Sogar das Tempo, in welchem die Bilder ablaufen, wird nicht nach Himmelsverhältnissen, sondern willkürlich bestimmt. Durch die Bewegung des Kinobildes wird der Zuschauer aus der Wirklichkeit und Logik herausgerissen. Zu den Filmdarstellungen selbst: Das Verhältnis des Filmhelden zum Verbrecher (den beiden Hauptfiguren) ist eine Umkehrung des Verhältnisses von Faust zu Mephistopheles. Dieser hat die Aufgabe, Faust wegzuziehen, jener aber, dem Bösen Widerstand zu leisten. Im Kino gibt umgekehrt der Verbrecher dem Gang der Handlung seinen „Sinn". Das Verbrechen muss geschehen, damit der Held gut erscheinen kann. Die Menschen lernen durch den Film Idole, Popanzen verehren. Es gibt schon eine grosse Menschenmenge, die Befehlen folgt, von denen sie nicht weiss, woher sie kommen; von denen sie aber wissen könnte, dass sie nicht menschenwürdig sind. Es hat keinen Sinn, gegen das Kino zu wettern, sein Kommen vollzog sich gesetzmässig. Für den Erzieher ergibt sich die Aufgabe, die Kinder so zu erziehen, dass sie stark genug sind, sogar das Kino auszuhalten und dennoch als Menschen aufrecht zu bleiben. Ae.

Basler Nachrichten, 18. Februar 1938.

Niederländische Abteilung

der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft Dornach

Vorträge von C. Englert-Faye

den Haag, Saal Lange Voorhout 58, 3.—21. März, jeden Donnerstag, Samstag und Montag, 20 Uhr 15.

„Die Geburt des modernen Menschen".

I. Aus der Welt des Mittelalters:
   1. Gestalten und Kräfte mittelalterlicher Existenz. 3. März.
   2. Bilder und Zeichen des Mittelalters. 5. März.
   3. Geistige Entscheidungen des Mittelalters. 7. März.

II. Die Geisteswende und der Aufstieg des modernen Menschen:
   4. Niedergang und Zerfall des „Reiches". 10. März.
   5. Der Aufgang des neuen Bewusstseins. 12. März.
   6. Einzelmensch und Gesamtheit. 14. März.

III. Zur Problematik des modernen Menschen:
   7. Lebensmotive des modernen Menschen. 17. März.
   8. Die Faustgestalt als Mythus unserer Zeit. 19. März.
   9. Geisterkenntnis als Erfahrungswissenschaft. 21. März.

24. und 26. März: Die Idee der wiederholten Erdenleben in der Weltgeschichte, I und II.

28. und 31. März: Die Idee der wiederholten Erdenleben und das Christentum, I und II.

Winterswyk, 8. und 9. März: Psychoanalyse als Kulturkomplex. I und II.

Haarlem, Freitag 11. März, 20 Uhr 15, Saal Wilhelminastraat 2: Die Invasion des Abendlandes durch den Orient.

Leeuwarden, 15. und 16. März.

Amsterdam, Mittwoch 23. und 30. März, Saal Parkhotel, Hobbemastraat 1, 20 Uhr 15: Die Idee der wiederholten Erdenleben in der Weltgeschichte, I und II.

Telegramm aus San Remo

(Eurythmie-Gastspiel)

Théâtre déportant, exécution parfaite, succès magnifique.

Spaini-Rimediotti-Küfferle.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. Februar bis 6. März 1938

Samstag, den 26. Februar, *20 Uhr 15:* Konzert für zwei Klaviere durch Alma Mlosch und Ralph Kux — J. S. Bach: „Die Kunst der Fuge" (I. Teil); Bearbeitung Dr. E. Schwebsch.

Sonntag, 27. Februar, *12 Uhr:* I.

16 Uhr: Zur Feier von Rudolf Steiners Geburtstag: Aus Faust II, 3. Akt. Von J. W. Goethe.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Dienstag, 1. März, *20 Uhr 15:* Georg Nemes: 2. Vortrag. Das architektonisch-statische Spektrum.

Mittwoch, 2. März, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag. Dr. E. Funk: „Das Rosenkreuzertum". (Nur für Mitglieder.)

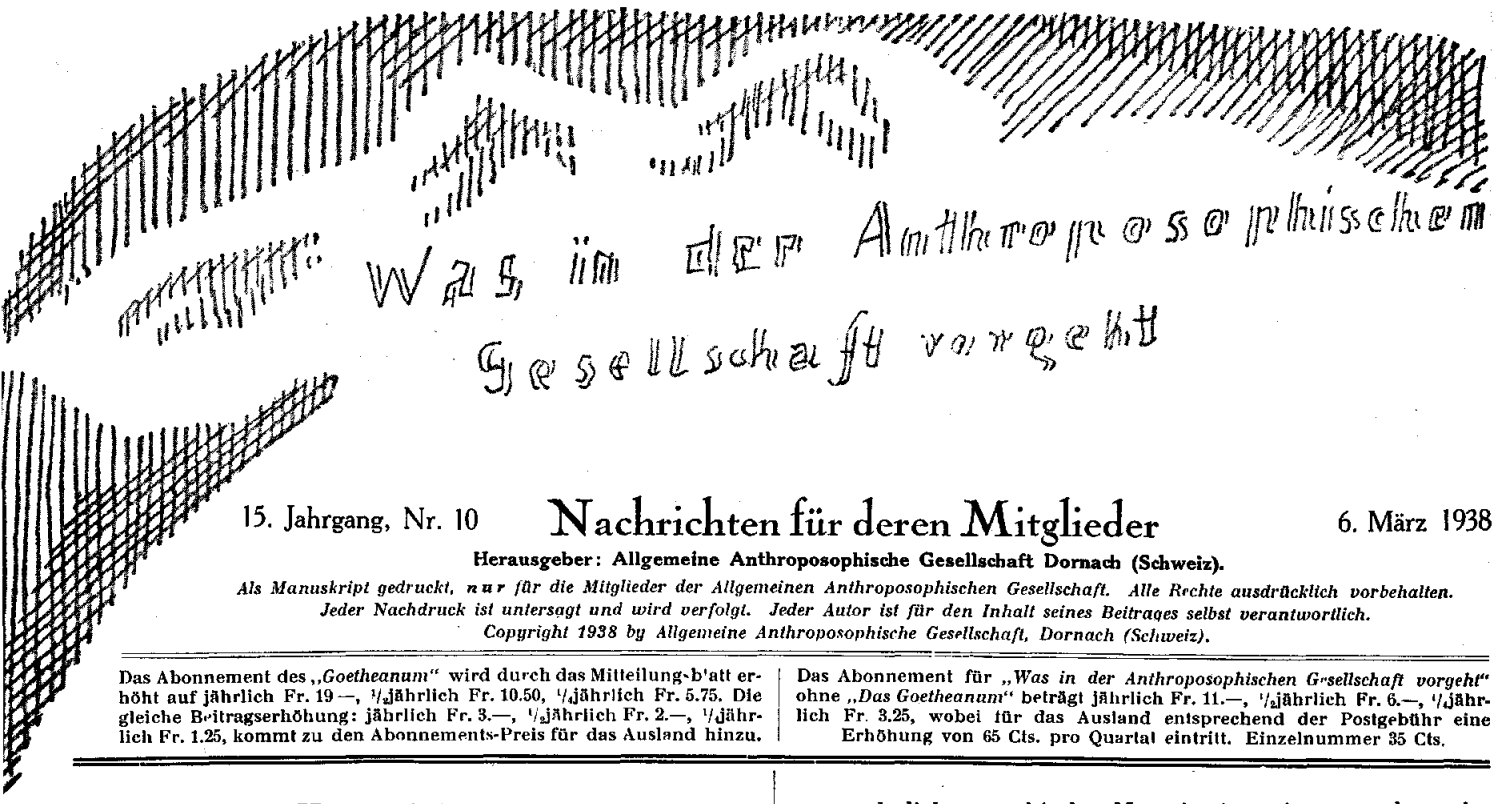
Freitag, 4. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 5. März, *20 Uhr 15:* Vortragsreihe Johannes Waeger, Zürich: „Anthroposophie als werdendes Erkenntnisleben" (letzter Vortrag).

Sonntag, den 6. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 10 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. März 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"* ohne *„Das Goetheanum"* beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Harry Collison

Zum 5. März 1938

Harry Collison, seit 28 Jahren einer der rührigsten Mitarbeiter unserer anthroposophischen Bewegung, der nun auch die Schwelle des siebzigsten Lebensjahres überschreitet, hat als erster unter den Engländern den ungeheuren Unterschied erkannt zwischen einer Wissenschaft des Geistes, die mit den Kräften der Bewusstseinsseele und den Forderungen unserer Zeit rechnet, und dem, was mit allem Zauber exotischer Esoterik aus dem Orient zu uns hinüberdringt und, die Seele des Europäers durchziehend, sie mit Ahnungen erfüllt, zugleich aber auch einlullt oder betäubt. Wenn man sich unbewusst dieser Betäubung überlässt, die schon darin bestehen kann, dass man auf Grund ahnender Bejahung, des Aufleuchtens von Imaginationen usw. sich die Problemstellungen und ihre mühsame begriffliche Durcharbeitung erlassen will, dann könnte es vielleicht geschehen, dass man, unbemerkt, von einer Strömung ergriffen wird, die ihre eigenen Wege geht und die passive Seele durch manches wundersame Erlebnis an sich zieht. Es ist ein Weg, der lockend ist, weil er einen schnelleren Fortschritt innerhalb der Gefilde des Unbekannten verspricht. Tiefgründige Weisheitsworte sind uns aus jener Strömung in englischer Sprache vermittelt, wie man sie findet in den uralten Strophen von Dzyan, in den Schriften „Die Stimme der Stille" oder „Licht auf den Weg". Das englische Sprachgebiet war der gegebene Boden für diesen Vorstoss des Ostens in unsere materialistische Zivilisation hinein; denn Tibet und Indien, die Wiege der Yoga-Mystik, sind mit der englischen Kultur in nahe Berührung gekommen und dürften sie mit geistiger Substanz durchziehen wollen. Der Zusammenhang Englands mit seinen Kolonien ist ein bedeutsamer und starker. Warum sollten nicht die geistigen Führer der politisch und wirtschaftlich Abhängigen, denen die Europäer als Barbaren erscheinen, von einer spirituellen Hegemonie träumen? Eine weitverzweigte und auf devotionellen Gehorsam verpflichtete Theosophical Society konnte nach dieser Richtung gute Dienste leisten, und auf der geographischen Grundlage des britischen Weltreichs weltumspannende Organisationen zu diesem Zwecke schaffen. Der Ruf würde von suchenden Seelen gehört werden und in den Tiefen des Unterbewusstseins weiter wirken. — Es war die ungewöhnliche psychische Konstitution einer an der asiatischen Grenze aufgewachsenen Russin, deren labile Physis in ausserordentlichem Maße auf geistige Einwirkungen reagierte, das Mittel gewesen, eine Bewegung zu inaugurieren, welche die Aufmerksamkeit der anglo-amerikanischen Welt auf unbekannte Seelenkräfte lenken, aber auch dem gröbsten Unfug des Spiritismus entgegenarbeiten sollte, indem sie für eine gewisse Aufklärung in diesen Dingen sorgte und seine Anhänger zu sich hinüberziehen könnte. 1875 wurde in New York jene Gesellschaft konstituiert, die dann als die Theosophische bekannt geworden ist, die in der Person ihrer Begründer durch Colonel Olcott den Spiritismus erfasste, und in H. P. Blavatzky ein Werkzeug hatte, das mit der stärksten Veranlagung für psychische Kundgebungen eine ungeheure Kraft der Hingabe verband. Mochte ihr auch die Kontrolle des Temperaments, Denkdisziplin und wissenschaftliche Bildung fehlen, in das träge, mechanisch-dogmatische Denken und in den damals allzu üppig ins Kraut schiessenden materialistischen Spiritismus schlug sie eine Bresche; aus ihren Werken fiel ein tieferes Licht auf manches Rätsel, das die Gelehrsamkeit und archäologische Ausgrabungen zutage förderten. Man war gezwungen, sich mit der neuen Sphinx zu beschäftigen. Ihr Werk, die „Entschleierte Isis" wurde viel besprochen und erregte die Gemüter aufs stärkste. Die Wirkung war nachhaltig, obwohl nicht tiefgreifend genug. Denn mit den Methoden der Vergangenheit kam man an die Probleme der Gegenwart nicht heran. Und die Hinweise auf tief verborgene Geheimstätten und mysteriöse Adepten in nebulosen Fernen fesselten den romantischen Sinn, aber führten auch zu phantastischen Konstruktionen und zu allerlei Unfug. Nach Blavatzky's Tode und gegen das Lebensende Olcotts hin überwucherten denn auch diese, und es trat der Verfall rapide ein. Es rächte sich das Nicht-Eingehen auf die Probleme der Zeit, die Geringschätzung der alt- und neutestamentlichen Strömung, die Ausserachtlassung des geschichtlichen Fortschritts und der verwandelten seelischen Konstitution des Menschen.

Rudolf Steiner versuchte, im Einklang mit den wissenschaftlichen Vertretern der englischen Gesellschaft, Bertram Keightley und George R. S. Mead, neues Leben in die Gesellschaft einströmen zu lassen, sie den Forderungen der Neuzeit anzupassen und auf ein höheres Erkenntnis-Niveau zu heben.

Doch hatte die östliche Dogmatik viele gläubige Seelen schon zu tief ergriffen und zum Teil durch Gelöbnisse gebunden; der Versuch einer gesundenden Auffrischung scheiterte an dem Widerstand der Führenden und an der Passivität der Mehrzahl der Mitglieder. Es sollte eben die orientalisierende Strömung die dominierende sein; der abendländischen Geistigkeit, besonders einer Vertiefung des Verständnisses für das Christentum stand man abwehrend gegenüber. Innerlich verfiel die Gesellschaft und sank an ihren verantwortungsvollen Stellen wieder in ein spiritistisches Fahrwasser zurück; wirtschaftlich war sie stark geworden und an die Verwaltung ihres Besitzes gebunden. Den geistigen Atem, die spirituelle Produktivität hatte sie verloren; sie konnte nicht mehr den Ansprüchen genügen, die von den ernsthaft Suchenden innerhalb des für die Entwickelung der Bewusstseinsseele repräsentativen Volkes gestellt werden mussten.

Als ein echter Träger dieser Seelensubstanz hatte Harry Collison den Spiritismus abgelehnt; desgleichen auch das ihm überreichte Buch von Max Heindel, des Plagiators Rudolf Steiners, der ja, das Vertrauen einer amerikanischen Freundin missbrauchend, monatelang als ihr Gast in Berlin unter dem Namen Grasshof geweilt hatte, und sich damals alle vorhandenen Nachschriften ungedruckter Vorträge Rudolf Steiners zu verschaffen gewusst hatte, um sie abzuschreiben: daraus war dann, mit vielen Diagrammen versehen — und wie er meinte, dem amerikanischen Geschmack angepasst, sein Buch entstanden. Im Vorwort der ersten Auflage dankte er noch Rudolf Steiner für die ihm vermittelten Erkenntnisse; später fand er es zweckentsprechender, sich auf verborgene Meister zu berufen, die ihn an geheimnisvollem Orte empfangen hätten. Harry Collison hatte keinen Geschmack an diesen Dingen. Aber Schuré's Buch „Die grossen Eingeweihten", das für viele um die Jahrhundertwende ein Wegweiser gewesen ist, ergriff seinen künstlerischen Sinn und liess ihn nicht mehr los. Die Mysterienwelt Ägyptens und Griechenlands trat damit vor sein inneres Auge und forderte das Eindringen in ihre Rätsel. Als er dann in Rom, im Frühjahr 1910, im palazzo der principessa d'Antuni Vorträge Rudolf Steiners hören konnte, wusste er, dass, was er so lange gesucht hatte, nun gefunden war. Der Eindruck war für sein ganzes Leben entscheidend. Er reiste zu den Sommerfestspielen nach München, und erlebte am 15. August, am Himmelfahrtstag, die Darstellung des Rosenkreuzer-Mysteriums „die Pforte der Einweihung". Sie war ihm eine Offenbarung. Nun wusste er, welcher Aufgabe er sich zu widmen hatte. Der darauf folgende Zyklus über „die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte" bestärkte diesen Eindruck. Am 27. August durfte er seine erste und ausschlaggebende Unterredung mit Rudolf Steiner haben: Datum und Stunde, 7 Uhr nachmittags, blieben seinem Gedächtnis eingeprägt. Er hatte schon vorher Gelegenheit gehabt, Rudolf Steiner zu bitten, sein Schüler werden zu dürfen; doch musste er hinzufügen: es sei ihm nicht möglich, der Theosophical Society beizutreten, da ein Engländer, der Selbstachtung hätte, nicht einer Gesellschaft angehören könne, welche die Adyar-Offenbarungen entgegennähme. Rudolf Steiner frug, ob dieses Widerstreben auch für die deutsche Sektion gelte. Gewiss nicht! war die Antwort. So wurde Collison Mitglied der deutschen Sektion und ist es immer geblieben. Auch während der Kriegszeit betrachtete er sich noch als ein Mitglied des Berliner Zweiges, der ihn — als er nachher Vorsitzender der englischen Landesgesellschaft war — zu seinem Ehrenmitglied ernannte, Herr Collison sagt, er sei auf diese Auszeichnung stolz.

Am 7. November hatte er in Berlin seine zweite bedeutsame Unterredung mit Rudolf Steiner; er hörte viele öffentliche und interne Vorträge. Von nun an besuchte er fast alle grösseren Veranstaltungen. Ein neues reiches Leben hatte sich ihm eröffnet, das auch andern zu erschliessen nun sein Ziel wurde. Jetzt konnte er in Freiheit der Wahrheit dienen. Auch die ihm teuer gewordene Kunst, die Malerei, der er sich gewidmet hatte, nachdem er den ihm nicht zusagenden Beruf eines Rechtsanwalts aufgegeben hatte, trat nun an zweite Stelle.

Auf Aufforderung seiner Freunde, wenn auch fast gegen den eigenen Wunsch, gründete er in London die Myrdhin-Arbeitsgruppe, Rudolf Steiners Ratschläge für diese Arbeit erbittend und erhaltend.

Unterdessen verschärfte sich die Besant-Krisis. Es musste von der deutschen Sektion auf das nachdrücklichste betont werden, dass sie mit den Methoden von Adyar nichts zu tun haben könne. Dies führte zum Bruch; nicht nur protestierte die deutsche Mitgliedschaft, die dem Unterwühlungssystem am meisten ausgesetzt gewesen war, sondern auch zahlreiche ausländische Gruppen und führende Persönlichkeiten. Harry Collison wurde Mitglied des Anthroposophischen Bundes, der sich zur Weihnachtstagung in Köln seine eigene Organisation gab. Seine Mitgliedskarte ist die Nummer 3. Der gemeinsame Ursprung, die Beziehungspunkte und die Unterschiedlichkeiten morgenländischer und abendländischer Esoterik, entsprechend dem Entwickelungsgange der Menschheit und der erhaltenen Offenbarung, bildete damals den Inhalt des Vortragszyklus über „die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe". Das bedeutsame Thema der öffentlichen Vorträge war: „Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung".

Dass es sich darum handle, Klarheit auf diesem schwierigen Gebiete zu erstreben, das erkannte H. Collison als die an den denkenden Europäer nun herantretende Aufgabe, als die Forderung, die an die Bewusstseinskräfte des Abendländers gestellt war. Wie verlockend auch die Stimmen des Ostens hinüberklangen, sie führten zurück in eine Vergangenheit, die in der alten Weise ja nicht mehr würde aufleben können, zurück zu einer Menschheit, deren Physis noch nicht so verfestigt gewesen war wie die unsere, die triebhafter lebte, in traumhaftem Verkehr mit einer andern Welt, und die zu ihrem Heil beeinflusst und gelenkt worden war von Wissenden. Jetzt war die Zeit gekommen, wo die Persönlichkeit auf sich selbst gestellt worden war, wo die Intelligenz sich nicht nur emanzipiert, sondern schon verhärtet hatte, wo die Natur entgöttert, die höheren Welten verschlossen waren, wo jeder gescheiter war als der andere, Ehrfurcht eine immer unbekanntere Empfindung wurde, wo statt der Tempel im Mittelpunkt des Interesses die Fabriken und Warenhäuser standen, Mechanik und Technik an die Stelle der Religion traten.

Für diese durch ihre mechanisierte Denkweise in Irrtümer verstrickte Zivilisation galt es nun Wege der Befreiung zu finden und gangbar zu machen, — dasjenige jedoch zu vermeiden, was zu Atavismen zurückführt und die Zukunft nicht befruchten kann. Uralte Weisheit ist der herrliche tiefe Born, aus dem das vorchristliche Mysterienwesen seine Substanz geschöpft hat. Das Mysterium hatte sich erfüllt in der Opfertat des Christus, in der Durchdringung der sich verhärtenden Erde mit dem Geist der Sonne. Der in seinem Ich erweckte Mensch muss nun auf neuen Wegen zur innern Freiheit gelangen: durch bewusste geistige Aktivität. Dieses in seiner ganzen Tragweite zu erkennen, logisch zu begründen, und in seiner historischen und kosmischen Folgerichtigkeit darzulegen, war — inmitten einer Welt des Widerstands — die besondere Aufgabe Rudolf Steiners. Die einzigartige Bedeutung einer solchen Mission erkannte H. Collison, er machte es zu seiner Aufgabe, die den östlichen Einflüssen besonders ausgesetzte englische Bevölkerung darauf hinzuweisen. Die treibenden Kräfte von Adyar hatten durch die Begründung des „Sterns des Ostens" zu dem grossen Schlage ausgeholt, der die weitverzweigten Organisationen der Theosophical Society für wohl überlegte, das lebendige Christentum unterbindende Zwecke benutzte. H. Collison war vom Schicksal ausersehen worden, hier aktiv einzugreifen. Als die Zeitschriften der Theosophical Society sich weigerten, seine Richtigstellung ihrer Schilderungen der Krise aufzunehmen, übersetzte er die in dieser Sache von Mathilde

Scholl herausgegebenen Mitteilungsblätter und versandte sie an alle Zweigleiter.

Die nächste Aufgabe, der sich H. Collison in Übereinkunft mit Rudolf Steiner widmete, war Ordnung zu bringen in die etwas verfahrene Angelegenheit der Übersetzungen. Er reiste in die Vereinigten Staaten, um die copyright-Gesetze genau kennen zu lernen und einige Verabredungen zu treffen. Damit verband er eine erste anthroposophische Vortragstätigkeit.

Es kam die Zeit des Krieges. In H. Collisons „Studio" versammelten sich die Mitglieder allwöchentlich, um einen Vortrag Rudolf Steiners zu lesen. Aber die Landesgesellschaften waren durch die politischen Umstände getrennt, und man wusste wenig von einander. Gegen Ende des Krieges, nach einer schweren Operation, reiste H. Collison wieder nach Amerika, und dieses Mal noch weiter westwärts, hinüber nach New-Zealand und Australien, wo er nun auch für die anthroposophische Sache wirkte. Die Weltwanderschaft des Engländers rundete sich ab. In früheren Jahren war er ostwärts gezogen: über die Türkei, Griechenland, Ägypten und Indien, hinüber nach Amerika, um dann in Rom Rudolf Steiner zu finden. Aber seine Kindheits- und Jugendeindrücke waren stark mit Deutschland verbunden. Sein Vater, den er innig liebte und 1901 verlor, war durch die Mährischen Brüder in Neuwied am Rhein erzogen worden und er selbst studierte in Bonn Philologie und verwandte Gebiete, um dann in Oxford seinen Doktorgrad in Geschichte und Klassischen Sprachen zu erhalten. Die englischen Schulen hatten ihm nicht zugesagt; er wehrte sich gegen die dort herrschende Tyrannis des Spielbetriebs und fühlte, wie der künstlerische Sinn dort abgestumpft wurde. Aber von Bonn aus hatte er Dresden besuchen können, und zu seinen entscheidenden Lebenseindrücken gehört der Anblick der Sixtinischen Madonna; die Erschütterung, die er damals erlebte, vergleicht er mit jener, die er später beim Lesen der „Geheimnisse" von Goethe und des Buches „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten" empfunden hat.

Gesundheitsrücksichten und äussere Umstände veranlassten ihn und seine Mutter, London zu verlassen und nach Rom zu ziehen; hier traf ihn der Tod seiner heissgeliebten Mutter als ein niederschmetternder Schlag. Doch da trat Rudolf Steiner in sein Leben, da fand er die Anthroposophie und mit ihr den neuen Lebensmut.

Nun wirkt er in Kensington-London, von seinem mit Büchern und Bildern gefüllten Studio aus, unermüdlich für die anthroposophische Bewegung. Er war mit Akklamation zum Vorsitzenden der englischen Landesgesellschaft gewählt und von Rudolf Steiner als den auch von ihm Ernannten bestätigt worden. Nach dessen Hingang entstanden die bekannten Schwierigkeiten; sie gaben Veranlassung, dass sich Herr Collison von der Leitung zurückzog. Die späteren Ereignisse brachten ihn auf jenen Posten wieder zurück, der ihm als solcher ja nicht sehr zusagt, den er aber aus Treue zur Sache übernommen hat. Über manches Schwere hinweg hilft ihm die Freude an seinem stetig wachsenden Verlagsbetrieb. Die freundliche Buchhandlung*) ist in einer stillen Strasse gelegen, hinter der Mauer des Britischen Museums. Tritt man in den dazugehörigen kleinen Garten, so weht einem von drüben die Luft des Museums entgegen und erzählt von uralter Vergangenheit, deren Zeugen hinter dieser Mauer stehen. Und in dem Bücherladen drinnen blicken einen die Wahrzeichen einer von Hoffnung getragenen Zukunft an und spenden der Gegenwart Licht.

Nicht nur an diese zwei Orte seines Wirkens folgen ihm heute unsere dankbaren Gedanken, auch in verschiedene Zentren der öffentlichen anthroposophischen Arbeit, für deren Entstehen er mitgesorgt hat: als deren letztes: das „Twenty Century-Theatre", erwirkt durch die hingebende Energie der Schwestern Vera und Juliet Burnett — aber auch durch die tatkräftige Hilfe von Herrn Collison und Mrs. Binnie.

In mangelhaften Strichen — wie es sich leider inmitten gehetzter Arbeit ergab, habe ich den Umriss eines reichen Lebens zu skizzieren versucht, das — scheinbar tastend, aber von einem innern Wegweiser sicher geführt, sich dem Werke Rudolf Steiners und der Erneuerung der Menschheit gewidmet hat, und dem die anthroposophische Bewegung unendlich viel verdankt.

Marie Steiner.

*) Rudolf Steiner Book Centre & Publishing Company (H. Collison), 54, Bloomsbury Street, London W. C. 1.

Brief

Nationales Amt für die Organisation der künstlerischen Aufführungen.
Fascistischer Verband für Arbeit und Industrie. Imperia.
Sektion für Orchester.

Büro San Remo, Corso Umberto 4.

San Remo, 22. Februar 1938, XVI°

Hochverehrter Kapellmeister Jan Stuten
der künstlerischen Gruppe in Dornach.

Wollen Sie, hochverehrter Meister Jan Stuten, im Namen aller Orchester-Mitglieder, die bei der eurythmischen Aufführung mitgewirkt haben, den Ausdruck der lebhaftesten Gefühle der Bewunderung empfangen für die hohe Geistigkeit, die in der von Ihnen so meisterhaft und mit solchem künstlerischen Sinn dirigierten Aufführung enthalten ist, indem wir gleichzeitig unsere Bewunderung ausdrücken für Ihre hervorragende und schöne Komposition, die das unsterbliche Werk von Goethe umrahmt.

Wollen Sie bitte auch allen hier Mitwirkenden der künstlerischen Gruppe von Dornach den Ausdruck unserer Bewunderung vermitteln. Und indem wir Ihnen allen gratulieren, hegen wir den Wunsch, Sie bald wieder hier zu sehen.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Der Sekretär der Provinz:
sig. Prof. *Augusto Ferretti.*

Druckfehler-Berichtigung

im Telegramm aus San Remo: débordant statt déportant.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. März 1938

Samstag, 5. März, *20 Uhr 15:* Vortragsreihe Johannes Waeger, Zürich: „Anthroposophie als werdendes Erkenntnisleben" (letzter Vortrag).

Sonntag, 6. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Dienstag, 8. März, *20 Uhr 15:* Georg Nemes: Zur Deutung des neuen Baugedankens.

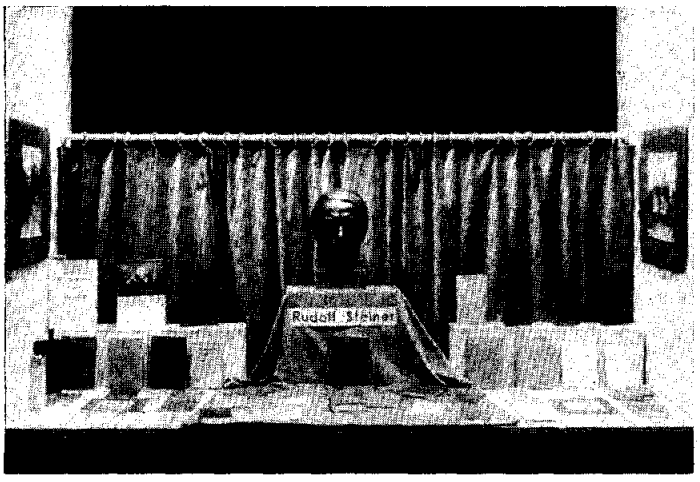
Mittwoch, 9. März, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag Dr. v. d. Borne: Metope, Fries und Giebel in der griechischen Plastik (mit Lichtbildern). (Nur für Mitglieder.)

Donnerstag, 10. März, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag.

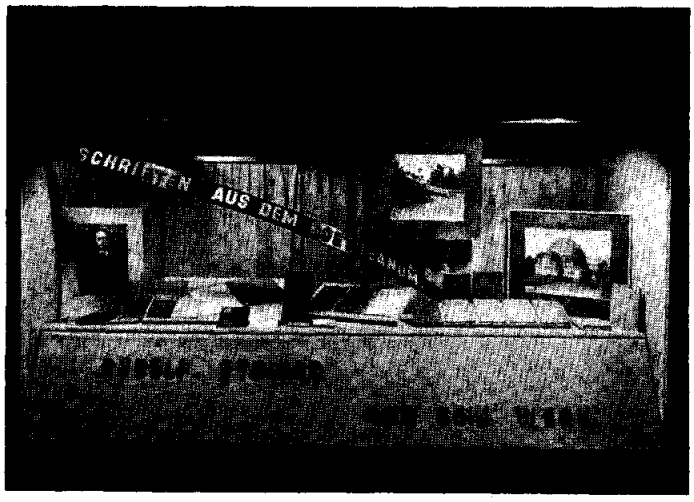
Freitag, 11. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 12. März, *20 Uhr 15:* Vortrag von Hermann Klug, Basel: „Über die gegenwärtige Krise im schweizerischen Musikleben und die Bestrebungen zu ihrer Überwindung auf dem pädagogischen Gebiete."

Sonntag, 13. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)



Basel



Zürich

Zwei Bücher-Ausstellungen der Werke Rudolf Steiners in Zürich und Basel

Die Buchhandlungen „Zum Elsässer A. G." vorm. Albert Müller, Zürich und Ernst Wolpers, Basel, haben die Initiative gehabt, ein **Rudolf Steiner-Schaufenster** zu arrangieren. Wir veröffentlichen obenstehend die Photos von den Schaufenstern und hoffen, dass diese Beispiele auch an anderen Orten Nachahmung finden werden.

Die Buchhandlung Francke A.G. in Bern veranstaltete im vorigen Jahr ein Sonderfenster, wovon leider keine Photo zur Verfügung steht.

Informationsstelle am Goetheanum.

Arbeitswochen am Goetheanum

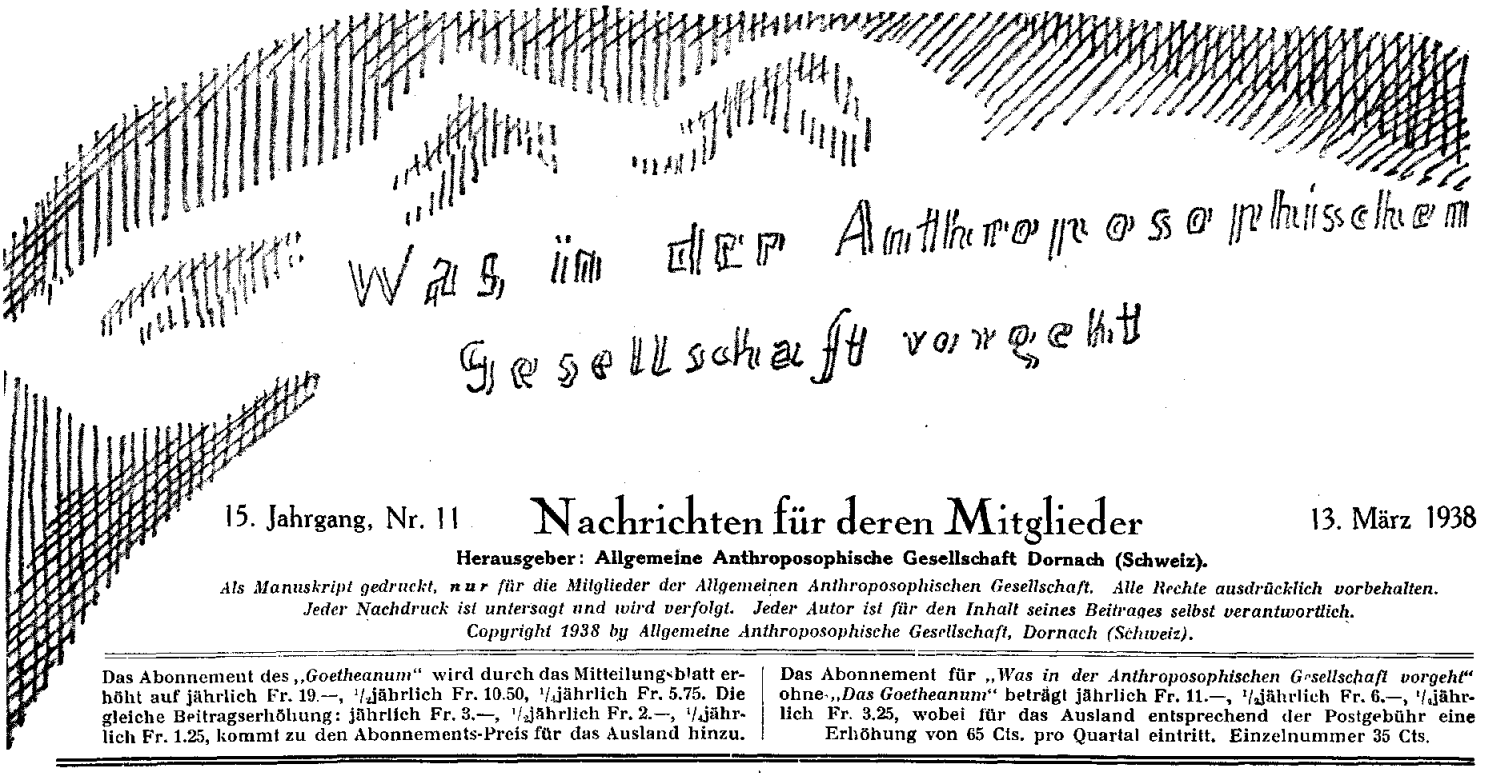
vom 27. März bis 8. April 1938. „Der Orient im Lichte des Occidents"

Samstag 26. März	Sonntag 27. März	Montag 28. März	Dienstag 29. März	Mittwoch 30. März	Donnerstag 31. März	Freitag 1. April	Samstag 2. April
		11 Uhr Arbeit an dem Vortragscyklus von Rudolf Steiner „Der Orient im Lichte des Occidents" durch Referate nnd Aussprachen.					
		5 Uhr Referate und Aussprachen			**5 Uhr** Referate und Aussprachen		
8 Uhr 15 aus dem „Oedipus" von Sophokles, übers. von Dr. J. W. Ernst Rezitation durch *Frl. H. L. Zuelzer*	**8 Uhr 15** Dr. *J. W. Ernst* Die Zwiespältigkeit der griech. Mysterienkultur und das Problem des Oedipus.	**8 Uhr 15** Dr. *E. O. Eckstein* Metamorphosen des Gewissens.	**8 Uhr 15** Dr. *W. Schornstein* Phantasie und Abstraktion in der Technik	**8 Uhr 15** Feier	**8 Uhr 15** *Fr. Häusler* Über das Gesetzmäßige in der historischen Entwicklung.	**8 Uhr 15** *H. W. Weissenborn* Der Gral und die Bewußtseinsentwicklung.	**8 Uhr 15** *Günther Schubert* Die geistigen Aufgaben der Gegenwart. I.

Sonntag 3. April	Montag 4. April	Dienstag 5. April	Mittwoch 6. April	Donnerstag 7. April	Freitag 8. April
	11 Uhr Arbeit an dem Vortragscyklus von Rudolf Steiner „Der Orient im Lichte des Occidents" durch Referate und Aussprachen.				
	5 Uhr Referate und Aussprachen			**5 Uhr** Referate und Aussprachen	
8 Uhr 15 *Günther Schubert* Die geistigen Aufgaben der Gegenwart. II.					

Nur für Mitglieder. Anmeldungen an das Sekretariat, Dornach. Kurskarte Fr. 25.–

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 11 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. März 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*" ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Der Okkultismus und die Initiation

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Helsingfors am 12. April 1912.

(4. Fortsetzung)

Mit wenigen Experimenten auf diesem Gebiete ist es nicht abgetan, sondern man muss versuchen, in immer wieder und wieder gebildeten Vorstellungen, Bildern, — Vorstellungen, die dem moralischen, dem intellektuellen Leben entnommen sind, namentlich sinnbildlichen Vorstellungen —, man muss immer wieder und wiederum versuchen, eine solche Konzentration, solche Meditation vorzunehmen, bis der entscheidende Augenblick auftritt, der einfach in dem inneren Wissen liegt: du hast in dir einen geistig-seelischen Wesenskern, der in einer übersinnlichen Realität lebt und der sich zu seiner Wahrnehmung in dieser übersinnlichen Realität nicht der äusseren Sinnesorgane und des an das Gehirn gebundenen Verstandes bedient.

Nun werden Sie aus all den Vorgängen, die da geschildert worden sind, eines entnehmen können: dass wir da eigentlich immer innerhalb unser selbst bleiben, dass wir eigentlich im Grunde genommen uns von aller Aussenwelt abgewendet haben und auf unser Inneres zurückgegangen sind. Was wir da also zunächst erfahren können, ist eigentlich nur und kann nur sein *Innenerfahrung;* aber diese Innenerfahrung bringt zunächst praktisch zu einem ganz bestimmten Punkt. Der Mensch, der nämlich in dieser Weise seine Konzentration, seine Meditation vornimmt, der sieht alsbald, und zwar sieht er das wirklich — sein Blickfeld ausgefüllt mit Realitäten; Realitäten, die wir zunächst meinetwillen Visionen nennen können. In Form von Bildern erscheint allerlei, das sich nicht vergleichen lässt... in bezug auf gewisse Äusserlichkeiten lässt es sich vergleichen — aber namentlich in bezug auf die Art und Weise, wie es sich zusammenstellt und wirkt, ist es eine durchaus neue Erfahrung, ist es nicht kombiniert. Wir müssen dieses durchaus Neue nach dem gewöhnlichen Wortgebrauch, den man hat, eben Vision nennen. Es gleicht auch aufs Haar — möchte man sagen — Traumbildern; nur ist es, wenn man es mit den gewöhnlichen Traumbildern vergleicht, von einer ungeheuer weiter gehenden Intensität und von einer sich aufdrängenden — man möchte sagen — aufdringlichen Realität.

Hier kommt für denjenigen, der also die Methoden durchläuft, um in die übersinnliche Welt einen Einblick zu gewinnen, eine Klippe, die man eine Gefahr nennen kann. Es kommt die Gefahr, dass er nun diese visionäre Welt von vorn herein als etwas Reales hinnimmt, als etwas, was sich vor ihn hinstellt, wie sich die gewöhnliche äussere Sinnenwelt vor ihn hingestellt hat, und dass er sozusagen denselben Sinn, den er mit dem Wort verbindet: „diese Welt ist real", wenn er von der Sinnenwelt spricht, mit dem Wahrnehmen dieser visionären Welt verbindet. Diese Klippe, die da vorliegt, wird umso grösser, wenn nicht wirklich alle diejenigen Vorsichtsmassregeln ergriffen werden bei einer solchen okkulten Schulung, wie sie hier geschildert wird, die natürlich heute nicht alle besprochen werden können, die Sie aber auseinandergesetzt finden können in meinem Buch: „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten". Wenn aber diese Vorsichtsmassregeln ergriffen werden, dann verliert der Mensch gegenüber der Welt, der er dann gegenübersteht, keinen Augenblick das Gefühl, dass er es selbst ist, der diese Welt hervorruft. Und das ist das ungeheuer Wichtige: dass wir niemals unser Bewusstsein betäuben lassen bis zu der Impression, dass wir eine fremde Welt vor uns haben. Sie sieht aufs Haar wie eine fremde Welt aus, sie breitet sich aus wie eine räumliche Welt, sie zeigt uns Vorgänge, die zeitlich sind wie die Vorgänge der äusseren Sinneswelt, sie täuscht uns ganz, wie eben ein in die ungeheuerste Lebhaftigkeit gesteigerter Traum, zunächst eine Realität vor. — Personen, welche durch die gemeinten Vorsichtsmassregeln nicht dahin kommen einzusehen, dass sie nun in dieser visionären Welt nur ihre von sich selbst aus geschaffene Welt haben, die kommen selbstverständlich in die Träumerei, in die Phantastik hinein. Denn dadurch unterscheidet sich der — lassen Sie mich das Wort gebrauchen — wirklich hellsichtige Mensch von dem Phantasten und Visionär, dass der Phantast und Visionär glaubt, die Visionen, die er zunächst vor sich hat, seien objektiv hervorgerufen; derjenige aber, der zur wirklichen Hellsichtigkeit vordringt, der weiss in jedem Augenblick, weiss und muss es wissen, muss es wissen durch eine intensive

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Selbsterziehung, dass er, trotzdem er eigentlich eine weite Raumeswelt um sich herum wahrnimmt, nur eine selbstgeschaffene Welt vor sich hat. In keinem Augenblick — und die Dinge wirken ausserordentlich suggestiv — darf das Bewusstsein schwinden: man habe es doch nur mit seiner eigenen Schöpfung zu tun. Und dieses Bewusstsein, das muss nun wiederum ein Gegenstand der Meditation und Konzentration selbst werden; der Mensch muss nun wieder lang und intensiv seinen Willen energisch anstrengen, immer wieder und wiederum sich darauf zu konzentrieren, dass die Welt, die er jetzt sozusagen erobert hat, seine eigene Schöpfung ist, dass sie von ihm selbst hervorgerufen ist. Dann tritt — das kann ja natürlich nur als praktisches Erlebnis geschildert werden — etwas Eigentümliches in unser Bewusstsein herein: dann erkennen wir nämlich, dass wir auch jetzt in dieser Tätigkeit etwas getan haben, ganz bewusst getan haben, was wir sonst im normalen Bewusstsein auch tun.

Es ist heute gesagt worden, dass wir im normalen Bewusstsein eigentlich einen Zerstörungsprozess an uns selber bewirken. Das weiss der Mensch im gewöhnlichen Bewusstsein nicht; wenigstens achtet er nicht darauf. Wenn er in der geschilderten Weise unter voller Aufrechterhaltung seines Bewusstseins bis dahin kommt, eine solche Welt sich vorzuzaubern und dabei eben den Gedanken, der gerade charakterisiert worden ist, festhält, dann tritt er auch in ein volles Wissen davon ein, dass er mit alledem, was er da als ein — man nennt es mit dem technischen Ausdruck — imaginatives Wissen sich erobert hat, auch einen Zerstörungsprozess hervorruft. Er merkt, dass es immer bis zu dem Punkt kommt, wo die imaginative Welt an uns zehren kann, wo wir bis zur Nervenschwäche, bis zur Krankheit kommen würden, wenn wir ausliessen das volle, nur bei einem energischen Willen mögliche Bewusstsein: „Da steckst du überall selber drinnen". Die Kraft, die in diesem Bewusstsein liegt: „da steckst du selber darinnen", die wird uns nie zu dem Punkt kommen lassen, wo wir die Grenze überschreiten würden, jenseits welcher der wirkliche Zerstörungsprozess begänne. Wir sind dadurch, dass wir es nicht bis zum Zerstörungsprozess kommen lassen, sondern ihn dadurch zurückhalten, dass wir das energische Bewusstsein aufrecht erhalten: „wir sind selbst die Schöpfer der imaginativen Welt", in der Lage, an einem schöpferischen Prozess teilzunehmen. Dadurch treten wir in der Tat in eine schöpferische Welt ein, und wir lernen erkennen, bewusst etwas zu verfolgen, was in ähnlicher Weise geschieht, wenn wir nach Eintritt des Schlafes an uns selbst schöpferische Tätigkeiten vollführen, die wir im normalen Bewusstsein nicht wahrnehmen können. Wir lernen dadurch, dass wir auf diese Weise von einem schöpferischen Prozess Zeuge werden, etwas verstehen von einem *Werden*, von einem Werden in uns selber.

Aber das ist noch mit etwas anderem verbunden — es können nur diese Stadien der Initiation geschildert werden —, damit verbunden, dass nach und nach der ganze Vorgang uns zwingt, auf etwas zu verzichten, auf das der gewöhnliche Hellseher gar nicht gern verzichtet. Der gewöhnliche Hellseher ist so froh, wenn er nun in der Welt seiner Visionen leben kann; er tut sich so etwas zu gute mit diesen seinen Erfahrungen einer höheren Welt und sie wirken so suggestiv, dass sie leicht als eine Realität genommen werden können, dann kann er sehr leicht hineinkommen in das Nervenzerrüttende. Wenn aber der geschilderte Willensentschluss mit dem vollen Bewusstsein: „das machst du alles selber!" beibehalten wird, wenn nie das Bewusstsein einschläft, ja, dann tritt das ein, was manchem leid tut: dass diese Kraft, die in dem genannten Willensentschluss liegt, zerstörend sich hermacht über die ganze imaginative Welt, durcheinandergetrieben wird, dass vieles von dem, was diesem gewöhnlichen Hellseher am Wertvollsten dünkt, dass gerade dieses ausgelöscht wird. Es tritt, mit anderen Worten, das Folgende ein: während in dem Auftreten des imaginativen Bewusstseins wir ein Element haben, das wirklich die Kräfte darstellt, die einen schöpferischen Prozess bilden — denn wir lassen es nicht weiter kommen als bis zu der Grenze, wo die Zerstörung eintreten würde —, während wir da wirklich nach dem Muster des gewöhnlichen Bewusstseins im Mitleid und in der Liebe aus unserem Bewusstsein herausgehen, in einen schöpferischen Prozess hineingehen, so kommen wir, wenn wir nun durch den geschilderten Willensentschluss selbstzerstörend, selbstordnend, aber auch zusammenstellend eingreifen in unsere visionäre Welt, dazu, eine Tätigkeit in uns zu entwickeln, die nirgends in der Aussenwelt wahrnehmbar ist, und die sich doch sehr bald für die Beobachtung herausstellt als die schöpferische Tätigkeit, die in uns stattfindet und die dem gewöhnlichen Bewusstsein entzogen ist: jene schöpferische Tätigkeit, die unseren geistig-seelischen Wesenskern darstellt, wie er schafft an unserem eigenen Organismus, wie er seine Kräfte wiederum herausholt aus der geistigen Umgebung, wie er drinnen steht in dem geistigen Kosmos. Wir lernen auf der nächsten Stufe, die man technisch die Inspiration nennt, unsern geistig-seelischen Wesenskern erkennen, wie er drinnen steht in den schöpferischen Kräften des Kosmos selber. Während die *Imagination* als die erste Stufe der Initiation uns nur eigentlich in uns selbst hineinführt und noch dazu so, dass uns eine Welt vorgezaubert wird, die aber nur eine visionäre Welt ist, treten wir durch den Prozess der *Inspiration* auf eine höhere Stufe. Es fällt wie ein Blitz hinein in die ganze visionäre Welt etwas, was so wirkt, wie wenn es durchaus aus dem geistigen Kosmos käme. Es kommt auch daher, — das zeigt die Beobachtung selber —, was aber doch zu uns so spricht, wie wir das nur erkennen im gewöhnlichen normalen Bewusstsein an dem Gewissen. An dem Gewissen haben wir einen Vergleich mit der Art und Weise wie in der Inspiration zu dem imaginativen Bewusstsein gesprochen wird; dann aber tritt diese Imagination in die Inspiration über und wir gelangen dadurch in eine wirkliche geistige, in eine wirkliche übersinnliche Welt hinein.

Und jetzt werden wir imstande, dadurch, dass wir durch unsere eigene Entwicklung den Punkt erreicht haben, wo wir hinter die sinnlichen Ereignisse schauen können, das wunderbare Geheimnis, z. B. des menschlichen Werdens und auch des menschlichen Todes zu begreifen. Denn jetzt wird es uns vergehen zu glauben, dass das, was in der Seele eines Menschen heran sich lebt, wenn wir diesen Menschen durch die Geburt ins Dasein treten sehen, wenn wir erleben, wie aus den unbestimmten Gesichtszügen und ungeschickten Bewegungen des Kindes sich allmählich bestimmte und geschickte entwickeln —, es wird uns unmöglich zu sagen: das alles, was in dem Kinde aus dem Mittelpunkt der Seele heraustritt, was die Physiognomie des Leibes plastisch macht so weit, dass auch noch die feineren Windungen des Gehirns gebaut werden schon nach der Geburt, das alles, was uns so entgegentritt, wäre nur ein Ergebnis der Vererbung. Jetzt sehen wir vielmehr zurück auf den geistig-seelischen Wesenskern, der aus einer ganz anderen Welt kommt, der sich mit dem zusammenfügt, was von Vater und Mutter gewonnen wird. Und jetzt sprechen wir nicht nur von Erbstücken, sondern von dem, was sich aus der geistigen Welt heraus mit dem verbindet, was von Vater und Mutter, von den Vorfahren überhaupt vererbt ist. Eine reale Anschauung wird das, was sonst nur Glaube ist: dass der geistig-seelische Wesenskern aus der geistigen Welt kommt und das Physisch-Leibliche selber plastisch gestaltet. Und weiter! Wenn wir dann das Leben verfolgen, verfolgen mit der durch die Initiation gewonnenen Erkenntnis, dann sehen wir, wie der geistig-seelische Wesenskern die Erfahrungen und Erlebnisse des Daseins zwischen dem Tod und einer neuen Geburt immer mehr und mehr gegen sein Inneres hinrichtet, abzieht von der äusseren Welt. Wir begreifen es, durch dieses Zurückgehen des Wesenskernes von dem Äusseren — wir schauen es — wie das Gesicht sich runzelt! und wir bekommen den unmittelbaren Eindruck: während — nachdem wir den Höhe-

punkt des Lebens überschritten haben — unser äusserliches Körperhaftes zu welken beginnt, sogar unser Gehirn zu welken beginnt, so dass das, was die Seele in sich hat, nicht mehr zum Ausdruck kommen kann und es scheint, als ob die Seele selber verkümmerte —, sehen wir, wie das, was nicht mehr sich äussern kann, sich in sein Inneres zurückzieht, seine Kräfte zusammennimmt, wie gerade das, was wir erlebt, erfahren, erlitten, ersiegt haben, sich zusammenfindet in der Seele, am stärksten dann ist, seine stärkste innere Kraft hat, wenn der Leib uns entlässt; seine stärkste innere Kraft, welche dann, wenn der Vorgang weiter verfolgt wird, sich vereinigt mit den Kräften, aus der übersinnlichen Welt das Urbild zu einer neuen Verkörperung, zu einem neuen Leibe in einem neuen Leben zusammenfügen. Es wird so die Evolution des geistig-seelischen Wesenskernes, sein Schaffen an der äusseren Leiblichkeit, eine unmittelbare Tatsache durch das Hineinschauen in die geistige Welt. Und wenn wir dann dasjenige, was am Anfang des Lebens steht — das allmähliche plastische Herausgestalten des Leibes — mit dem vergleichen, was am Ende steht, mit dem In-sich-Zurückziehen der Lebenserfahrungen durch die Seele, mit dem Losreissen der seelischen Kräfte vom Leibe und mit dem Hindurchtreten durch die Pforte des Todes: dann wird das für eine übersinnliche Betrachtung so, wie wenn wir vergleichen Anfangs- und Endprozess — sagen wir — bei der Pflanze, wo wir den Endprozess so haben, dass, was als Keim gebildet wird, wiederum den Anfangspunkt bildet für die nächste werdende Pflanze. Während wir aber da Anfang und Ende so verknüpft sehen, dass im wesentlichen immer das Gleiche erscheint, sehen wir durch eine in der Initiation gewonnenen übersinnlichen Erkenntnis, dass dasjenige, was im Leben die Seele erfahren hat, hineinverwoben wird in den geistig-seelischen Wesenskern, und der Mensch, wenn er nun nach der Zwischenzeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, die eine lange Zeit ist, zurückkehrt, sich den neuen Leib formt. Aber jetzt formt sich dieser geistig-seelische Wesenskern seinen neuen Leib, sein neues Dasein so, dass er die Wirkungen darstellt dessen, was als Ursachen in früheren Leben erlebt worden ist. So werden durch jene Methoden, die in der Initiation gewonnen werden und die ihr Vorbild gewissermassen in dem erlebten *Mitgefühl* und dem *Gewissen* des normalen Bewusstseins haben, die Vorgänge der übersinnlichen Welt, die mit dem Menschen zusammenhängen, unmittelbare *Erkenntnis*. Initiation wird dadurch zum Weg, in die übersinnlichen Welten hinaufzusteigen.

(Fortsetzung folgt)

Erinnerung an W. Scott Pyle

K. Tuch

Auf der Reise erfuhr ich die Nachricht von dem so frühen Tode des Dornacher Malers Scott Pyle.

Frau Dr. Steiner würdigte bereits in einem Nachruf den Künstler, den Menschen und den immer bereiten Helfer am Goetheanum in ihm.

Da Scott Pyle erst kürzlich eine Gesamtausstellung seiner Arbeiten, die eine ganze Entwickelung zeigte, in den Räumen des Goetheanums gebracht hatte und meines Wissens noch nicht darüber berichtet worden ist, mag es heute angebracht erscheinen, nochmals in der Erinnerung diese Ausstellung aufleben zu lassen.

Sie zeigte das Bild einer geschlossenen Künstlerpersönlichkeit von grosser Reinheit des Wollens und einem sehr bedeutenden Können. Ein hohes Niveau an Qualität war Kennzeichen der Ausstellung. — Technisch hatte sich Pyle bei angesehenen Meistern ausgebildet und seinen Geschmack in den Galerien Europas geschult. — Schon die frühen kleinen Städtebilder, meist Silhouetten am Abend, überraschten durch eine Selbständigkeit des malerischen Stils und die emailartige Kraft des Kolorits. Es waren kleine Kabinettstücke.

Die ältern Portraits des Geigers und der Dame mit dem schmalen angelsächsischen Gesicht in sehr farbiger Umgebung konnten sich als Qualität der Malerei mit den besten ähnlichen Arbeiten der Zeit messen, was sie aber vielen sicher voraushatten, war die menschliche Wärme, die sie ausstrahlten.

Nachdem Scott Pyle in Dornach Dr. Steiner fand und sich auseinanderzusetzen suchte mit den ganz neuen Aufgaben, gewann er das flüssige Aquarell und die Tempera immer lieber — und es ergreift das Rhythmische mehr und mehr die Bildgestaltung.

Beispiele davon zeigte die Ausstellung in den verschiedenen Darstellungen des Drachentöters Georg auf feurig anspringendem weissen Ross. Als Hintergrund die drohend grünlich wogende See. Dieses Motiv hat den Maler immer neu beschäftigt in seiner Vieldeutigkeit. Man hat das Gefühl, dass es ihm besonders nahe lag und vielleicht auf eine innere Situation deutet; auch in seiner Kunst selbst, wo es so schwer war, Können und neues Wollen zu verschmelzen. Er fand seinen eigenen, ihm gemässen Stil dafür. — Eine Ergänzung zu dem stürmenden Georg schien mir das wiederkehrende Motiv der madonnenhaften Mutter mit dem Kind aus der letzten Zeit zu sein. Diese Bilder sprachen von innerer Ruhe und waren sehr innig.

Zu den vom Aufenthalt in Amerika mitgebrachten Arbeiten gehörte auch die Reihe der „imaginären Portraits". Die Aufgabe, sich solche Wesen aus der Geschichte oder der Welt der Dichtung zu imaginieren, ist sicher künstlerisch interessant.

In einer etwas zurückhaltenden, wie altes Fresco wirkenden Art, traten Jacobus, Lear, Hamlet und andere aus dem wogenden Grund hervor. Es waren geistvolle Wesensformulierungen in einer halbtrocken-pastellartigen Aquarelltechnik ausgeführt und in beschwingter Fleckenwirkung dargestellt.

Eine Anzahl der bekannten Bühnenbild-Entwürfe Pyles vervollständigten die wertvolle Ausstellung, der ich in Holland noch einmal begegnete.

Zum Schluss sei nicht vergessen, des liebenswerten und vornehmen Menschen Pyle zu gedenken, als den ich ihn bei öfterer Berührung und Zusammenarbeit erkennen konnte.

Viele Maler und Mitglieder werden Pyle noch seine Bemühungen um die Pflanzenfarben danken wollen.

Bericht aus Schweden

Mikaeliveckan (die Michaeli-Tagung), von der schon berichtet wurde, war ein Auftakt für die durch drei Monate dauernde Arbeitstätigkeit des Herrn H. W. Weissenborn auf anthroposophischem Felde in Stockholm. In zwei Serien — unterbrochen von einer kurzen Vortragsreise nach Finnland und dem Baltikum — hielt Herr Weissenborn jeden Dienstag öffentliche Vorträge über „Anthroposophie als Forderung der Gegenwart" und „Gegenwartsfragen in kulturgeschichtlicher Perspektive".

Für die Zuhörerschaft, die durchschnittlich 60 bis 80 Personen betrug, war es anfangs nicht leicht, dieser ihnen so ungewohnten Denkart zu folgen. Ausserdem bildete die fremde Sprache ein Hindernis. Sie lernte aber allmählich die gediegene, künstlerische Art des Vortragenden schätzen, durch die er die bedeutsamen Inhalte vermittelte.

In der Technischen Hochschule sprach Herr Weissenborn in zwei gesonderten Vorträgen über „Altchinesisches Mysterienwissen". Der zweite der Vorträge war mit Lichtbildern ausgestattet, die das besondere Interesse der Zuschauer erweckten.

Ausser dieser öffentlichen Arbeit gab Herr Weissenborn fortlaufend jeden Donnerstag für die Mitglieder das Seminar in Anknüpfung an Rudolf Steiners Buch „Die Schwelle der

geistigen Welt". Diese sehr stark in die tiefsten Probleme der Anthroposophie hineinführenden Vorträge, die vielfach auch Exkurse in die Mysteriendramen enthielten, haben bei den Mitgliedern dankbare Aufnahme gefunden. Man lernte allgemein die stille, reife Art des Vortragenden schätzen. Dies ständige Zurückgreifen auf die Grundfragen vor jedem Aufstiege zu den höheren Begriffen machte, dass auch dem weniger Eingedrungenen ein Folgen nicht unmöglich war. Im Gegenteil, die Klarheit der Vorträge vermochte die Tiefen der Seele und des Verstandes zu ergreifen und lebendige Bilder zu schaffen, mit denen man weiter leben und arbeiten kann. Man hörte oft den Wunsch äussern, dass jedes Jahr eine derartige Lehrzeit eingerichtet werden könnte.

Als Schriftsteller lernten wir Herrn Weissenborn sowohl in der anthroposophischen Gesellschaft wie im privaten Kreise kennen und diese Vorlesungen aus den eigenen Werken wurden zu einem besonderen Erlebnis. Die Einfachheit der Gestaltung, die stillsame Art des Vorlesens, zugleich doch so voll Leben und Farbenreichtum, dies von den einfachsten alltäglichen Dingen des Lebens in die Tiefen des Seelenreiches Hineinführende, waren von einer ganz besonderen Wirkung.

Es ist zu hoffen, dass es in der angestrebten Arbeitsrichtung, wenn auch schrittweise, gelingen möge, die Anthroposophie, das Lebenswerk Rudolf Steiners, zu einem Kulturfaktor in Schweden zu machen. *E. K-G.*

Ein philologischer Aussenseiter

Der Sprachforscher *Arnold Wadler* hat einen schweren Stand. Er legt nun schon sein drittes grosses linguistisches Werk vor, *„Das Rätsel der Indogermanen"* (Geering Verlag, Basel), und immer noch möchte die Zunft der Philologen ihn totschweigen. Gewiss, das Unbehagen der Philologen ist verständlich: denn Wadler wirft mit seinen Forschungen das mühvoll gezimmerte Gebäude ein, in dem sich die Philologie seit mehr als hundert Jahren häuslich eingerichtet hat. Der Grundsatz und das Glaubensbekenntnis: dass die menschliche Sprache in artverschiedene Familien zerfallen, die *nichts miteinander gemeinhaben*, werden von Wadler gefährlich erschüttert. Man hält daran fest, dass die Menschheit sich aus isolierten Rassen zusammensetzte, dass jede Rasse ihre eigene Sprache habe, die keine Verwandtschaft zu anderen Idiomen zeigt — und nun bringt Wadler eine verblüffende Fülle von Material, die die *Urverwandtschaft aller Sprachen* (und damit aller Rassen) ausser Frage zu stellen scheint. Man wirft Wadler vor, er setze sich leichtfertig über den Bedeutungswandel verschiedener Worte hinweg, er rücke Sprachen zusammen, die wegen ihrer grammatikalischen Struktur nichts miteinander zu tun haben könnten (wie etwa die indogermanischen Sprachen und das Chinesische), er halte für urverwandt, was wahrscheinlich nur entlehnt sei, er kümmere sich nicht um die Lautverschiebungsgesetze. Aber Wadlers Material ist so ausgedehnt, dass es nur einen Weg gibt, ihn zu widerlegen: den Beweis, dass sein Material falsch ist. Alles andere wird und kann Wadlers Werk nicht treffen. Denn es bleibt bestehen, dass nicht ein paar, sondern viele Hunderte von gleichbedeutenden Worten sich in den Idiomen der gesamten Menschheit wiederfinden, dass derselbe Wortstamm bei den Chinesen und Japanern, bei den Indogermanen, bei den Semiten, bei den Ägyptern, bei den afrikanischen Negerstämmen, bei den Eingeborenen Alt-Amerikas dasselbe bedeutet. Will man ernsthaft das als bloss „zufälliges" Zusammentreffen ausgeben? Oder will man glauben machen, dass all diese zahllosen Worte als Lehnworte um den ganzen Erdkreis gereist sind, dass die Mayas in Mittelamerika sich für die primitivsten Gegebenheiten ihrer Existenz, zur Bezeichnung ihrer Gliedmassen, ihrer Haustiere, ihrer Arbeitswerkzeuge, die Worte aus dem Koreanischen etwa ausgeliehen haben, wobei man noch fragen müsste, auf welchem Wege diese Worte in prähistorischer Zeit überhaupt gewandert sind? Gegen diese Fülle von Material wiegen alle bisherigen Einwände, auch die vom Grammatischen her, leicht. Wir wollen nicht verschweigen, dass die humanitären Folgen der Wadlerschen Konzeption: die Wiedergewinnung der Menschheit als *einer* Urfamilie, uns verführen; wir wollen nicht verschweigen, dass wir auf der anderen Seite seinen anthroposophischen Spekulationen nicht folgen können. Aber all das spielt keine Rolle. Wir wollen uns bescheiden und uns „positivistisch" nur auf das Material berufen. Stimmt es nicht, dann mögen die Philologen auf den Plan treten. Stimmt es aber, dann werden alle Einwände nichts helfen, und der Sprach- und Kulturgeschichte werden durch Wadlers Forschungen Wege gebrochen sein, deren Folgen gar nicht abzusehen sind. Sdn.

„National-Zeitung", Basel, 27. II. 1938.

Betr.: Arenson-Führer

Wir möchten den Freunden mitteilen, dass das Nachschlagewerk:

Ein Führer durch die Vortragszyklen Rudolf Steiners
von Adolf Arenson,

auf Wunsch auch gegen Ratenzahlungen nach Vereinbarung abgegeben wird. (Preis Fr. 75.—.) Anfragen bitten wir an Frau H. Kober, Arlesheim, zu richten.

Mitteilung

Biel, Neumarktpost
Montag, den 14. März, 20 Uhr 15:
Vortrag von Herrn Ernst Uehli:
„Der Staufer Friedrich II. als Kämpfergestalt und Wegbereiter unseres Zeitalters."

Mitteilung

Zur Feier von Rudolf Steiners Todestag findet am
Mittwoch, den 30. März 1938, *20 Uhr 15,*
eine Aufführung des Adonisspiels von Albert Steffen statt.

Gastspiel der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum

Bern: Mittwoch, den 16. März, *20 Uhr 15:* Schänzli, Theater-Saal.
Vortrag von Marie Savitch: Sprache und Musik, Farbe und Bewegung mit Vorführungen der Eurythmie-Künstlergruppe.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. März 1938

Samstag, 12. März, *20 Uhr 15:* Vortrag von Hermann Klug, Basel: Über die gegenwärtige Krise im schweizerischen Musikleben und die Bestrebungen zu ihrer Überwindung auf dem pädagogischen Gebiete.

Sonntag, 13. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Dienstag, 15. März, *20 Uhr 15:* Georg Nemes: Kultus, Anthropophoros und Dramatik als drei Aspekte der Baukunst (Lichtbilder).

Mittwoch, 16. März, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag: Prof. Dr. Th. Maurer, Strassburg: „Eine philosophische Zeit- und Streitfrage."

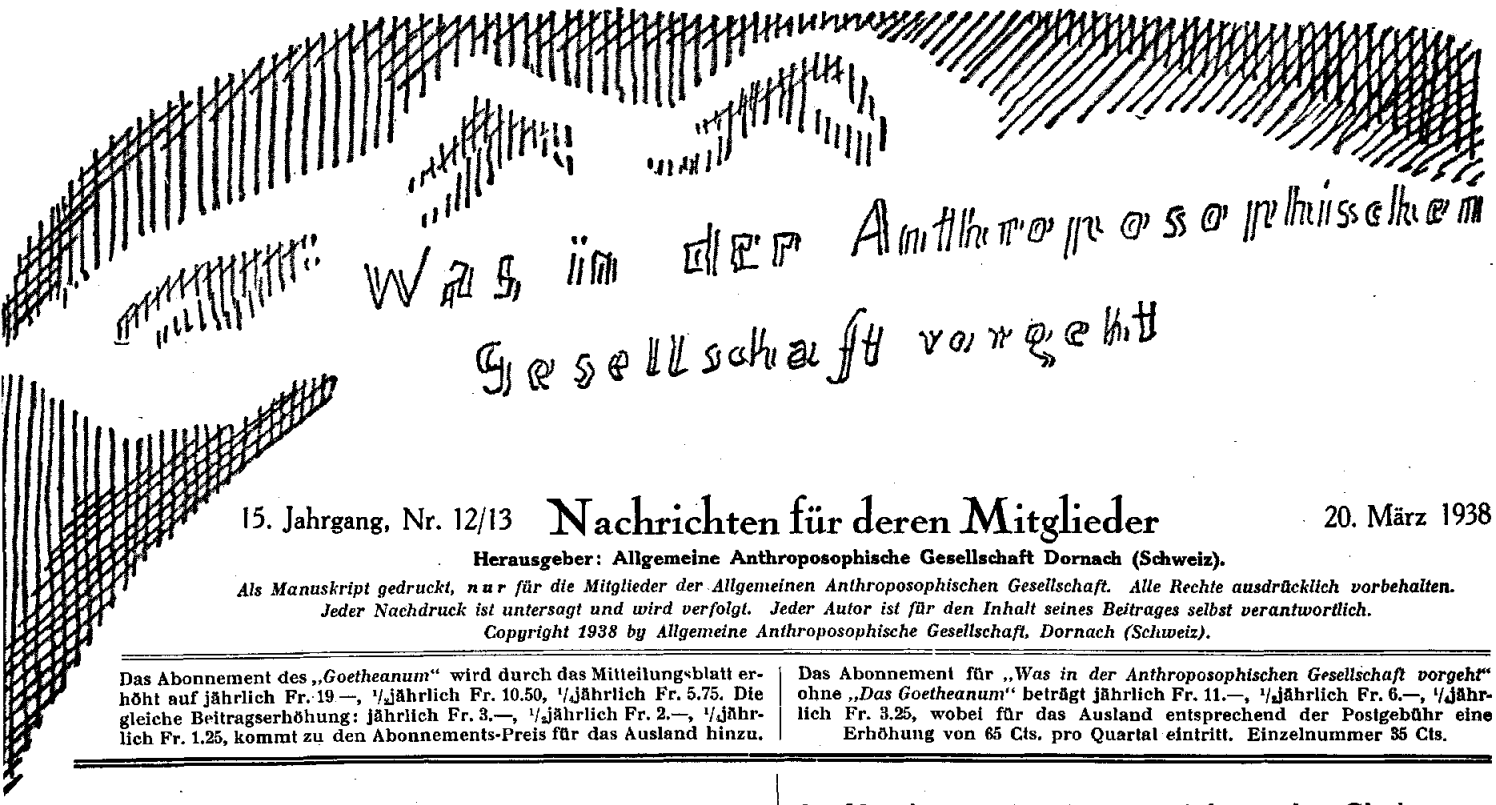
Freitag, 18. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 19. März, *20 Uhr 15:* Vortrag von Dr. G. von dem Borne: Ideen zur griechischen Kunst (mit Lichtbildern).

Sonntag, 20. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 12/13 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. März 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"* ohne *„Das Goetheanum"* beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Der Okkultismus und die Initiation

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Helsingfors am 12. April 1912.

(Schluss)

Wenn Sie sich nun tiefer auf das einlassen, was nur skizzenhaft hier geschildert werden konnte, wenn Sie es verfolgen in meiner Schrift, „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?", dann werden Sie finden, dass diese Initiation, wie sie gegenwärtig geschildert wird, eine ganz bestimmte Eigentümlichkeit hat. Sie richtet sich nämlich durchaus in ihrem ganzen Verlauf und in der Art und Weise wie sie die Ereignisse darstellt, nach den Anforderungen der gegenwärtigen Menschheitserziehung, der gegenwärtigen Forderungen von Logik, von gesundem Menschenverstand und von Wissenschaft; so dass immer mehr und mehr diese Vorgänge der Initiation von den Menschen erkannt werden können als das, was den Weg darstellt, auf dem der Mensch — und zwar jeder Mensch — Erkenntnisse der übersinnlichen Welt erlangen kann. In völlig freien, nur durch das Wachrufen seiner Seele, seiner inneren Seelenkräfte bewirkten Vorgängen lebt er sich selber hinauf in jene übersinnlichen Vorgänge, die ihm Aufschluss darüber geben, welches der Weg seines geistig-seelischen Wesenskernes durch die Welt ist, Aufschlüsse, die nicht etwa bloss einer Welt angehören, welche uns nichts anzugehen braucht, sondern einer Welt, aus der wir fortdauernd Kraft und Zuversicht für das gewöhnliche Leben schöpfen müssen. Dies, dass die Initiation mit den Mitteln unserer gegenwärtigen Logik, unserer gegenwärtigen wissenschaftlichen Anforderungen rechnet, das ist allerdings eine *neue Errungenschaft* — möchte man sagen — *des Initiationsprozesses*. Sie sehen ja, dass die Menschen allmählich dahin gelangen werden, auf diese Weise nach dem Muster wissenschaftlichen Denkens Erkenntnisse zu gewinnen, die in das religiöse Gefühl eindringen, welche dem religiösen Gefühl Befriedigung durch das *Wissen* geben. Damit ist aber ein Umschwung gegeben durch das ganz sichtbar eintretende Eindringen des Initiationsprozesses in die Kultur der Gegenwart und Zukunft. Es ist ein Umschwung gegeben in der Entwicklung der Menschheit, den wir bezeichnen können als den Umschwung, der eintreten wird, von dem Glauben zum Wissen von übersinnlichen Dingen.

Der *Glaube* ist aber — und man wird leichter verstehen, dass dieser Umschwung eintreten kann, wenn man dies berücksichtigt — der Glaube, wie er aufgetreten ist, er ist, wenn man die Dinge namentlich mit den Mitteln der Initiation studiert, so, dass er überall, wo er aufgetreten ist, auch nicht etwas Ausgedachtes ist, nicht etwas, was wie eine neuere, im Wesenlosen wurzelnde Aufklärung wirken will; er ist auch nicht bloss ausgedacht, sondern jeder Glaube führt ursprünglich zurück auf Ergebnisse, die initiierte Menschen gewonnen haben, auf Ergebnisse der Initiation. Nur gibt es eben diesen gewissen Unterschied zwischen innerer Initiation, die hier gemeint ist und die immer mehr und mehr die Initiation der Menschheit überhaupt werden wird, und der Initiation in den alten Zeiten.

In den alten Zeiten war es strenge Regel, und es ist heute noch für viele Initiationen, die in der Welt sind, strenge Regel, dass der, der den geschilderten Weg sucht, eine Art von Führer hat, den man in gewissen Kreisen eben den geistigen Führer, den Guru, nennt. Was ist die Aufgabe dieses Guru? Nun, wir haben gesehen, dass man im Verlaufe jener inneren Entwicklung, die geschildert worden ist, vor gewisse Gefahren kommt, Gefahren, vor denen man gewarnt werden soll. Zunächst ist es die Aufgabe gewesen in denjenigen Initiationen, die noch aus den alten Zeiten sich herübergeerbt haben, dass der Guru ein Warner ist. Das kann er auch noch heute sein, wenn er einfach die Person ist, die man als eine Art von Lehrer aufsucht, wie in der äusseren Wissenschaft, und zu der man Vertrauen hat. Aber es ist ausserordentlich naheliegend, dass das, was der alte Guru sein musste, der neue sein *will*, was er aber *nimmer sein darf* und immer weniger wird sein dürfen, je mehr sich die Initiation dem fortschreitenden Entwicklungsprozess der Menschheit anpassen wird. Im Grunde genommen fing die Initiation überall so an, wie geschildert worden ist. Dem Menschen wurden, — nur dass er seinen persönlichen Führer hatte —, die einzelnen Regeln gegeben: jetzt sollst du dich auf das, dann auf jenes konzentrieren, jetzt sollst du diese, dann jene Übung machen; dann wurde unter strenger Führerschaft der Zustand herbeigeführt, in welchem die Welt der Imagination eintrat. Während nun — es liegt das in der Natur des modernen Menschen —

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

der moderne Mensch dahin kommen muss, durch seinen eigenen energischen Willensentschluss das in sich zu haben, was geschildert worden ist: die Imagination in die Inspiration hinaufzuführen —, wurde von dem alten Guru die Aufgabe übernommen, den Schüler aus der Imagination in die Inspiration hinaufzuführen durch gewisse Einflüsse, denen der Mensch eben leichter zugänglich ist, wenn er bis zu einer solchen Stufe der Initiation gebracht ist. So dass, was hier geschildert worden ist als im Menschen selber sitzend, dann als ein Impuls ausgeübt wird von dem Guru auf den Schüler. Es wird gleichsam von dem Guru in den Schüler hinüber verpflanzt etwas, wodurch Ordnung hineinkommt in sein imaginatives, in sein visionäres Leben. Damit aber hat der Guru den Schüler vollständig in der Hand; dadurch ist der Schüler in gewisser Beziehung ein Werkzeug in den Händen des Guru. Und Sie verstehen, dass dadurch verknüpft war mit allen alten Initiationen, von denen im Grunde genommen auch alle religiösen Bekenntnisse ausgegangen sind, die strenge Forderung, dass der Guru, dass der Initiator über jede Unmoralität, über jede Möglichkeit, einen unrichtigen Einfluss auf den Schüler auszuüben erhaben war; dass er in seiner ganzen Gesinnung über die Möglichkeit des Betruges erhaben sein musste, und dass nur dann etwas herauskommen konnte, wenn er diese Eigenschaft hatte: seinen Einfluss nur dahin zu wenden, die von ihm selbst gewonnenen Erkenntnis-Bilder der höheren Welt auf den Schüler zu übertragen, so dass er dem Schüler den Weg erleichterte.

Ich glaube, es wird für Sie nicht vieler Beweise bedürfen, wenn Sie unbefangen den Gang des modernen Bewusstseins einsehen wollen, dass die Menschheit auch in bezug auf die höheren übersinnlichen Erkenntnisse sich immer mehr und mehr unabhängig machen wird von dem *persönlichen* Einfluss. Das liegt einfach in der fortlaufenden Entwicklung der Menschheit. Die Gurus, die ihre Schüler so um sich versammelten, wie eben Religions- oder Sektenstifter, werden immer mehr und mehr aus dem Menschheitsentwicklungsprozess verschwinden; an ihre Stelle werden für diejenigen, die die Initiation suchen, die Menschen des *Vertrauens* treten, des Vertrauens, das man gewinnt, wie man auch das Vertrauen zu einem anderen Lehrer gewinnt. Aber es muss sozusagen der selbstgewählte Lehrer, der nicht von irgend einer Seite her festgesetzte Guru sein. Sektenstifterei in der Weise der alten Adepten, das ist nicht etwas, was die Menschheitsnöte überwinden wird. Und es ist sogar gut, wenn in bezug auf diese übersinnliche Entwicklung die Menschen nicht sehr leichtgläubig, sondern sehr schwergläubig sind; wenn sie sich nicht einmal und zweimal, sondern vielmal fragen, wem sie ihr Vertrauen entgegenbringen sollen, und wenn sie eben viel, viel Misstrauen aufzubringen vermögen, falls von aussen her ihnen irgendetwas wie ein Prophet, wie ein Sektenstifter, falls ein Adept ihnen wie ein grosser Lehrer aufgedrängt werden sollte. Das wird gerade auf dem Gebiet, das hier gemeint ist, immer eine gefährliche Klippe sein, wenn geistige Strömungen, die Okkultismus in die Welt bringen wollen, vor allen Dingen sich auf grosse Lehrer berufen, auf diejenigen, die von aussen her den Menschen aufgedrängt werden sollen, die nicht aus dem selbstverständlichen Vertrauen, aus innerem Vertrauen, das aus der Begegnung mit dem Lehrer hervorgeht und das sich im Schüler selbst bildet, hervorgeht. Wir haben ja in gewisser Beziehung ein klassisches Beispiel erlebt, das nicht unnötig ist gerade hier erwähnt zu werden. Wir haben das Beispiel erlebt, dass in den letzten Jahrzehnten eine Persönlichkeit aufgetreten ist, die in die Menschheit grosse bedeutsame Erkenntnisse gebracht hat — nicht solche, die von der äusseren Aufklärung anerkannt werden, aber solche, die sich durch ihre innere Gediegenheit als etwas entpuppt haben, was tief — gerade in die übersinnlichen Geheimnisse hineinfährt. So etwas ist ja enthalten in den Büchern der in gewissen Kreisen berühmten H. P. Blavatzky. Was in diesen Büchern steht, das ist auch für denjenigen, der in diesen Dingen bewandert ist, zuweilen etwas ausserordentlich Grosses, Bedeutungsvolles, was mehr in die Geheimnisse des Daseins hineinführt als irgend etwas anderes. Aber leider stand am Ausgangspunkt der okkulten Bewegung, die damit eingeleitet worden ist, etwas, was dieser okkulten Bewegung geschadet hat, was ich zwar hier nicht als eine Unrichtigkeit an sich hinstellen will... im Gegenteil, es hat geschadet, trotzdem es seine Richtigkeit hatte: H. P. Blavatzky hat sich auf Lehrer berufen, die der Welt nicht bekannt worden sind, auf ihre Gurus. Wer eine Einsicht hat in die Fähigkeiten der H. P. Blavatzky, weiss, dass sie durch diese nicht in der Lage war, selbständig zu den Dingen zu kommen. Zu diesen hohen Erkenntnissen hätte H. B. Blavatzky durch *ihre* Fähigkeiten niemals kommen können; sie empfehlen sich durch sich selbst, soweit sie wahr sind, und sie können nachgeprüft werden: daher schadete es nichts, dass H. P. Blavatzky hinweisen musste auf Überlieferungen, auf Schulungen, die von Gurus ausgingen und zu denen sie selber niemals hätte kommen können. Ihrer Bewegung hat es selbstverständlich geschadet, dass nicht auf die innere Wahrheit des Okkultismus, sondern auf äussere Autorität hin die Dinge angenommen worden sind. So gutwillig es mancher Einzelne hinnehmen wird, die Zeit ist vorüber — ob berechtigt oder unberechtigt, die Notwendigkeit der Zeit lehrt es, wie sehr vorüber ist die Möglichkeit, dass auf Autorität von Gurus hin die Dinge einfach aufgenommen werden. Aufgenommen werden müssen die Dinge auf die Autorität des gesunden Menschenverstandes hin. Und so darf Ihnen das, was gewonnen werden kann als auf dem Wege, der geschildert worden ist etwa in solchen Schriften, wie in meiner „Theosophie", so entgegentreten, dass es zwar nur in der heute beschriebenen Art erforscht werden konnte, dass es aber, wenn es als Ergebnis nun da ist, geprüft werden kann, verglichen werden kann mit den Tatsachen des Lebens und auf keine Autorität hin bloss angenommen zu werden braucht. So wird die Initiation nur als eine richtige aufzufassen sein, wenn bei ihr heute berücksichtigt wird, dass sie sich anpasst dem modernen Kulturprozess, dass sie Mittel und Wege beschreitet, die jedem Menschen zugänglich sind.

Gewiss, es wird noch lange dauern, dass Menschen von diesem oder jenem Bildungsgrade, auch von dieser oder jener wissenschaftlichen Höhe noch Rat brauchen von einem okkulten Lehrer, dass ihnen die Initiation erleichtert werden muss durch einen solchen, der sie schon empfangen hat, in den schon eingedrungen sind die Inspirationen einer höheren Welt; denn er allein kann in den Einzelheiten die richtigen Ratschläge geben. Aber das Verhältnis kann nur ein solches sein zwischen Schüler und Lehrer, wie es auch sonst in unserer heutigen Kulturwelt ist zwischen dem, der etwas lernen will und dem, der etwas lehren kann. Alles Geheimnisvolltun mit Adeptentum, alles Hintreten vor die Welt mit der Anforderung: glaubt an irgendwelche neue Propheten oder Religionsstifter... all das wird zurückgewiesen werden von dem modernen Kulturgeist, von dem modernen wissenschaftlichen Geist und empfiehlt sich schon durch die einzige Tatsache nicht, dass es dem modernen Kulturgeist widerspricht. Was man auch sagen mag von Lehrern, die auftreten sollen: das Einzige, was verbürgen wird in der Zukunft, dass einer Lehrer sein kann, wird nur sein das Vertrauen in seine Leistungen, in die Art und Weise, wie er sich gibt, wie er ist; das Vertrauen muss es sein, durch das derjenige, der Rat haben will, hingelenkt werden kann zu dem Lehrer. Sonst wenn diese Vorsicht nicht geübt wird gerade auf okkultem Gebiet, wo Initiation gesucht wird, dann wird die Gefahr nicht von der Welt weichen, die immer da sein muss durch das Bedenkliche des geschilderten Gebietes: die Gefahr, die einfach in der Tatsache besteht, dass auf diesem Gebiete unmittelbar neben dem gewissenhaften Initiierten, der auf gewissenhafte Weise seinen Weg gesucht hat in die übersinnlichen Welten und die Ergebnisse der Welt vermittelt, sich hinstellt der Charlatan. Charlatanerie ist das, was sich so leicht hinstellen

kann neben die gewissenhaften vom Wahrheitsgeist diktierten Ergebnisse des Okkultismus oder der Initiation. Und weil in unserer Zeit ebenso gross ist die Leichtgläubigkeit, die Sensationslust gegenüber Mitteilungen aus der übersinnlichen Welt, die aus der Initiation heraus stammen, wie auf der anderen Seite die Zweifelsucht, weil es fast ebenso viele Menschen gibt, die gleich mit ihrem Glauben bei der Hand sind auf die Autorität dieses oder jenes hin, wie es Menschen gibt, die alles ableugnen, was auch mit den strengsten Methoden übersinnlicher Forschung gewonnen ist, muss heute allgemein verbreitet werden ein zu den okkulten Tatsachen führender Forschungsweg, wie er heute eben geschildert worden ist als Initiation. Und dieser Initiationsweg ist ein solcher, der im übrigen von jedem Menschen betreten werden kann, dessen Ergebnisse aber sich dem gesunden Menschenverstand ebenso aufdrängen können wie andere Ergebnisse der Wissenschaft, die auch hingenommen werden vom unbefangenen Menschenverstand, ohne dass man sie vielleicht in jeder Lage prüfen kann. Man weiss zum Beispiel von den Tatsachen, die auf der Klinik oder anderswo gewonnen werden, dass sie jeder untersuchen kann, wenn er sich die dazu notwendige Methode aneignet, man kann aber doch nicht alles nachprüfen, man nimmt das hin, was sich dem Menschenverstand als geeignet erweist, was sich ihm als wahr ergibt. So kann es auch sein und nicht anders mit den Ergebnissen der Initiation. Nicht ein jeder wird in der Lage sein immer nachzuprüfen, aber diejenigen, die forschen, werden der Welt ihre Ergebnisse immer mehr und mehr mitteilen, und es wird sie der gesunde Menschenverstand hinnehmen, wie er hinnimmt die Ergebnisse anderer Wissenschaften. Der eine Unterschied besteht allerdings darin, dass die Ergebnisse der Initiation die Wahrheiten enthalten, die ein jeder Mensch braucht, um Kraft und Sicherheit in den Leiden und Freuden des Lebens zu haben, Kraft und Sicherheit zu haben in seiner Arbeit, in seinem Wirken, damit er sich nicht verliert, wenn das Leben ihm hart zusetzt, sondern den Mittelpunkt zu ergreifen vermag, der ihn sicher den Weg zu seinen Idealen führt. Kraft aber auch können ihm die Resultate seiner Forschung geben, wenn es sich darum handelt, dass das Leben uns niederdrückt und wir Trost brauchen gegenüber dem Niederdrückenden der Welt, in der Krankheit und Tod herrschen, durch den Aufblick in die Tatsachen der geistigen, der übersinnlichen Welt, der wir angehören, und aus der wir auch für diese Sinneswelt die echten, die aufrechterhaltenden Kräfte gewinnen. Denn das wird von den Ergebnissen der Initiation und des Okkultismus in die Gesinnung eindringen, was man etwa zusammenfassen könnte in die Worte, die das in Empfindungsnüancen, in Gefühlsnüancen geben möchten, was über Initiation gesagt worden ist, in die Worte:

Es sprechen zu den Menschensinnen
die Dinge in den Raumesweiten.
Sie wandeln sich im Zeitenlaufe.
Erkennend dringt die Menschenseele,
von Raumesweiten unbegrenzt
und ungestört durch Zeitenlauf,
ins Reich der Ewigkeiten.

Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

Die Ergebnisse des Jahres 1937

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Das Jahr 1937 hat, wie wir sehen werden, eine stark erhöhte Tätigkeit des Goetheanum bis in viele neu erschlossene Kreise der Aussenwelt hinein mit sich gebracht. Doch haben, wie sich im folgenden zeigt, die Spenden-Eingänge damit nicht Schritt gehalten. Der finanzielle Überblick über das Jahr 1937 stellt sich deshalb leider in diesem sehr wichtigen Punkt wesentlich ungünstiger dar, als im Vorjahre. Die hauptsächlichsten Ursachen für diese ungünstigere Situation sind die folgenden:

Es braucht nicht noch einmal betont zu werden, dass die bekannten Veränderungen in der Aussenwelt ganz einschneidende Veränderungen der Bilanz hervorgerufen haben. Es ist dies ja schon in den Berichten der letzten Jahre in seiner ganzen Bedeutung dargestellt worden.

Bei den übrigen Ländern haben sich zwar die *Mitgliedsbeiträge* im wesentlichen auf gleicher Höhe gehalten, dagegen sind die Spenden und *Schenkungen* leider um ein beträchtliches zurückgegangen. Wenn man die Gesamtsituation, wie sie sich naturnotwendig mit der Zeit herausentwickelt hat, einmal generell betrachtet, so muss man sich ja ohne Illusion darüber klar sein, dass sich die Gesellschaft in der ersten Periode ihres Entstehens überwiegend aus Mitgliedern zusammensetzte, die meist noch ein gewisses Vermögen hatten und die auch aus früheren besseren Zeiten noch gewohnt waren, in larger Weise Schenkungen zu machen und diese auch von sich aus anzubieten. So sind damals alljährlich von den verschiedensten Seiten grosse Beträge durch Schenkungen und Testamente dem Goetheanum regelmässig zugeflossen. Heute ist das Bild ein wesentlich geändertes. Der Gesellschaft sind inzwischen sehr viele jüngere Mitglieder beigetreten, die meistens nicht nur keine Mittel haben, sondern oft sogar auf Ermässigungen angewiesen sind. Das ganze Schenkungswesen war den früheren Generationen leichter möglich und auch geläufiger als den jüngeren Generationen. Es gibt natürlich mancherlei Ausnahmen, aber im wesentlichen ist diese Veränderung der Gesamtsituation doch für die Beschaffung der notwendigen Mittel in weitgehendem Masse ausschlaggebend.

Dem kann allerdings gegenübergestellt werden, dass durch das Anwachsen der Gesellschaft in vielen Ländern die Sorgenlast auf viel mehr Schultern verteilt worden ist, wodurch es überhaupt möglich war, den Ausfall der deutschen Beiträge durch die Hilfe der anderen Länder bis zu einem gewissen Grade in seinen schlimmsten Wirkungen aufzuhalten. Wir dürfen uns aber keinen Illusionen darüber hingeben, dass, wie die später angeführten Zahlen im einzelnen zeigen, wir ohne alljährliche grössere Schenkungen oder Zuwendungen aus Legaten usw. nicht auskommen können.

Wir geben zunächst im folgenden einen Gesamtüberblick der Einnahmen und Ausgaben unter Vergleich der Zahlen für 1936 und 1937:

1. *Einnahmen:*	*1936*	*1937*
Mitgliedsbeiträge an die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft	Fr. 95,060.35	Fr. 86,684.07
Spenden-Verpflichtungen der Tutoren, Beitragenden Mitglieder und Spendenden Helfer	„ 77,880.10	„ 71,428.13
Einmalige Spenden, Legate, Sammlungen	„ 236,115.19	„ 174,023.90
Zinsen, Lizenzen, Mieten etc.	„ 26,734.10	„ 30,451.61
Landverkauf	„ —.—	„ 2,492.50
	Fr. 435,789.74	Fr. 365,080.21

Der Gesamteinnahmen-Rückgang beträgt also im Jahre 1937 rund *Fr. 70,000.—*. Dies ergibt sich aus den folgenden Posten: Der Rückgang bei Mitgliederbeiträgen betrug ca.

Fr. 9,000.—. (Siehe hierzu die eingangs erwähnten Ursachen.) Von Tutoren, Beitragenden Mitgliedern und Spendenden Helfern, also aus regelmässigen Verpflichtungen, sind ca. *Fr. 6,000.—* weniger eingegangen. Die Bitte des Schatzmeisters, neue *Tutoren* und *Beitragende Mitglieder* zu werben, welche sich zu jährlichen festen Spenden verpflichten, ist also leider nicht in Erfüllung gegangen. (In den letzten Tagen erhielten wir die Mitteilung, dass eine Landesgesellschaft damit begonnen hat, neue Tutoren und Beitragende Mitglieder hier anzumelden. Es wäre sehr schön, wenn andere Länder dem Beispiel folgen würden!) Ein weiterer wesentlicher Ausfall zeigt sich bei den *einmaligen Spenden*, insofern im Jahre 1936 auf Grund eines testamentarischen Vermächtnisses ein Legat von Fr. 30,000.— einging, dem kein entsprechendes Legat im Jahre 1937 entsprach; und auch bei den einmaligen Schenkungen ist ein Rückgang um Fr. 32,000.— zu verzeichnen, sodass sich der Einnahmen-Rückgang auf diesem Posten insgesamt auf *Fr. 62,000.—* stellt. Die in diesem Absatz genannten Rückgänge ergeben also den Betrag von Fr. 77,000.—. Da jedoch aus vermehrten Zinsen, Lizenzen etc. seitens des Goetheanum selbst ein Plus von ca. Fr. 7,000.— entstanden ist, so beträgt letztendlich der Einnahmen-Ausfall, wie oben gesagt, die Summe von rund *Fr. 70,000.—*, welche Tatsache für die Beschaffung der notwendigen Mittel ausserordentlich ins Gewicht fällt.

Was die *Gesamtausgaben* betrifft, so stellt sich der Vergleich mit dem Vorjahre folgendermassen dar:

2. Ausgaben:	*1936*	*1937*
Ausbau und Erhaltung des Goetheanum und eigener Häuser, Inventar etc. . .	Fr. 43,244.05	Fr. 43,115.13
Ausgaben der Bau-Administration für feste Lasten, für den wissenschaftlichen und künstlerischen Betrieb	„ 319,763.44	„ 313,652.14
Ausgaben des Sekretariats .	„ 50,352.22	„ 47,806.45
Überschuss der Ausgaben für Tagungen, Arbeitswochen, Vorträge	„ 18,841.47	„ 33,661.20
	Fr. 432,201.18	Fr. 438,234.92

Hierzu muss nun gesagt werden, dass gerade im Jahre 1937 eine sehr vielgestaltige und intensive Steigerung der Tätigkeit des Goetheanum in der Aussenwelt durchgeführt wurde, worauf wir noch zurückkommen. Dadurch erwuchsen dem Goetheanum zwar notwendigerweise wesentlich vermehrte Ausgaben, jedoch konnte sich das Goetheanum auf diese Weise auch beträchtliche Mehreinnahmen verschaffen, sodass die Mehrausgaben im letzten Jahr gegenüber 1936 letztendlich nur rund *Fr. 6,000.—* betrugen.

Wenn man die obigen Zusammenstellungen über Gesamteinnahmen und Gesamtausgaben nunmehr miteinander vergleicht, so ergibt sich das folgende Bild:

Einnahmen.	Fr. 365,080.21
Ausgaben	„ 438,234.92
Ausfall 1937	Fr. 73,154.71

Von den einzelnen Positionen sind nun insbesondere die Einnahmen und Ausgaben für *Tagungswesen und Veranstaltungen* interessant. Zunächst muss inhaltlich bemerkt werden, dass im letzten Jahre am Goetheanum 411 Vortragsveranstaltungen und 170 künstlerische Darbietungen hier und auswärts stattgefunden haben. Hierin sind noch nicht enthalten die zahlreichen Fachkurse. Als eine aussergewöhnliche Leistung des Goetheanum sind für das Jahr 1937 besonders die Aufführungen in Paris zu erwähnen, die zwar naturgemäss auch erhöhte Ausgaben mit sich gebracht haben, aber zweifellos dem Goetheanum auch zahlreiche neue Interessenten zuführten und deutlich spürbar die Gesamtsituation und Anerkennung des Goetheanum in der Aussenwelt wesentlich gefördert haben.

	1936	*1937*
Die Einnahmen aus Tagungen und Veranstaltungen betrugen	Fr. 69,890.38	Fr. 98,605.48
Die Ausgaben für diese Zwecke	„ 88,731.85	„ 132,266.68

Es sind also im Jahre 1937 im Vergleich zum Vorjahre zwar ca. Fr. 43,500.— mehr ausgegeben, aber auch Fr. 28,800.— mehr eingenommen worden, sodass sich eine Differenz von Fr. 14,700.— ergibt. Auch in diesen Zahlen zeigt sich wiederum die sehr wesentlich gesteigerte Tätigkeit des Goetheanum im letzten Jahre. Es muss ja auch bedacht werden, dass Prospekte und Propaganda, wie sie in künstlerischer Form und in grossen Auflagen im letzten Jahre wiederum in drei Sprachen und in sehr vielen Ländern verbreitet wurden, sich erfahrungsgemäss natürlich wirtschaftlich nicht im gleichen Jahre bezahlt machen können, dass diese Umstellung auf breitere Basis aber eben doch auf weite Sicht notwendig und richtig ist. Es hat sich ja bereits auch gezeigt, dass der Name Rudolf Steiners und die Leistungen des Goetheanum dadurch in vielen neuen Kreisen beachtet worden sind und bekannt werden. Dies zeigt sich vor allem in der Schweiz, wo wir auf die Stellung des Goetheanum im öffentlichen Leben ja einen besonderen Wert legen müssen, aber auch in vielen anderen Ländern, wie sich aus Zuschriften und Pressestimmen etc. eindeutig ergibt.

Es wird vielleicht interessieren, noch einen besonderen Vergleich mit jenen Bilanz-Betrachtungen anzustellen, die im Mitteilungsblatt Nr. 40/41 vom Oktober 1937 seitens des Schatzkomitees dargestellt wurden. Während nämlich in den eingangs angegebenen Aufstellungen die Einnahmen aus Tagungen, Vorträgen, künstlerischen Veranstaltungen etc. mit den hierfür gemachten Ausgaben *saldiert* sind, werden in nachfolgender Orientierung auch die Einnahmen aus sämtlichen Veranstaltungen am Goetheanum ausgewiesen, in den Ausgaben alle hierfür gemachten Aufwendungen gegenübergestellt:

Einnahmen:	*1936*	*1937*
Mitglieder-Beiträge u. Spenden-Verpflichtungen . ca.	Fr. 172,800.—	Fr. 158,112.20
Schenkungen u. Legate . . .	„ 226,200.—	„ 174,023.90
ca.	Fr. 399,000.—	Fr. 332,136.10
Aus Tagungen, Arbeitswochen, Vorträgen, künstlerischen Veranstaltungen, Schulgeldern	„ 105,000.—	„ 146,701.90
Zinsen, Mieten, Lizenzen etc.	„ 27,000.—	„ 32,944.11
ca.	Fr. 531,000.—	Fr. 511,782.11

Ausgaben:	*1936*	*1937*
Ausgaben der Bau-Administration, Sekretariat und Sektion für redende und musische Künste . . ca.	Fr. 513,200.—	Fr. 571,283.87
Ausbau des Goetheanum . .	„ 18,900.—	„ 13,652.95
ca.	Fr. 532,100.—	Fr. 584,936.82

Einnahmen 1937 . .	Fr. 511,782.11
Ausgaben 1937 . . .	„ 584,936.82
Ausfall 1937	Fr. 73,154.71

Es ergibt sich also letztendlich wiederum der gleiche Ausfall von rund *Fr. 73,000.—*, der auch in der ersten Aufstellung ausgewiesen wurde.

Die Wochenschrift „Das Goetheanum" konnte aus den bekannten Gründen leider auch im letzten Jahr dem Goetheanum keinen Gewinn überweisen, doch konnte sie sich dank besonderer Spenden selbst tragen und erfreulicherweise auch ca. 300 neue Abonnenten erhalten, sodass sich die Gesamt-Abonnentenzahl auf ca. 3100 stellt. — Bitte helfen Sie mit, dass das Jahr 1938 wiederum einige Hundert neue Abonnenten bringt!

Der Philosophisch-Anthroposophische Verlag konnte trotz der auch für ihn äusserst schweren Situation, dank der opfervollen, unermüdlichen Tätigkeit von Frau Dr. Steiner im vergangenen Jahre weitere 20 Neu-Erscheinungen und 3 Neu-Auflagen herausbringen.

Aus der Arbeit am Goetheanum sei noch folgendes erwähnt:

Zu Ostern wurde zum ersten Male der I. Teil von Goethes *Faust* in ungekürzter Wiedergabe im Rahmen der Faust-Festspiele zur Aufführung gebracht. Auf Initiative unserer Berner Freunde wurde für diese Festspiele in breitester Öffentlichkeit, über die Grenzen der Schweiz hinaus, geworben.

Im Laufe des Jahres gelangten weiterhin die Szenen des *Kaiserhofes* aus dem II. Teil (Pfingsten) und der IV. Akt — *Schlacht* — (Michaeli) zur *Erst-Aufführung*. An Weihnachten kam zur 14. Wiederkehr der Weihnachtstagung das *Adonisspiel* von Albert Steffen zur *Ur-Aufführung*. Das bedeutendste Gastspiel bildeten die drei Aufführungen des Goetheanum in *Paris* anlässlich der Weltausstellung im Théâtre des Champs Elysées. Ferner gastierte die Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum viermal in *London* im „Twentieth Century Theatre", neunmal in verschiedenen Städten Englands und ausserdem in *Den Haag, Strassburg, Colmar* und *Biel*.

Auch die wissenschaftliche Arbeit am Goetheanum in ihren verschiedenen Gebieten hat zahlreiche Interessenten nach Dornach zum Besuch der Veranstaltungen und der Laboratorien geführt. Gerade im letzten Jahr haben auch die Forschungsergebnisse in der Aussenwelt sogar bis in die Fachpresse hinein und bei offiziellen Stellen steigende Anerkennung gefunden. Über die Anthroposophie und das Werk Rudolf Steiners wurden gemeinsam mit vielen Landesgruppen Vorträge und Kurse in verschiedenen Ländern veranstaltet.

Die Prognose für das Jahr 1938 ist ausserordentlich schwer zu stellen. Was uns die äussere Weltsituation bringen kann, ist natürlich überhaupt nicht zu übersehen. Diese Situation kann uns aber nur dazu anspornen, unsere Tätigkeit für die Verbreitung des Werkes Rudolf Steiners noch zu erhöhen. Dazu ist aber auf jeden Fall notwendig, dass der im letzten Jahre eingetretene Ausfall wieder ausgeglichen wird, d. h. dass also zum mindesten die Einnahmen wiederum um Fr. 70,000.— zunehmen! Gibt es nicht vielleicht doch einige Spender, die wenigstens für einen wesentlichen Teil dieses Ausfalles durch besondere grössere Schenkungen über das letztjährige Mass hinaus helfen könnten, die entstandene Lücke auszufüllen?

Um zu diesen Möglichkeiten beizutragen, wurden ja anfangs 1938 auch die Gaben-Heftchen neu eingeführt, welche es auch aussenstehenden Interessenten ermöglichen sollen, die für die allgemeine Menschheit wichtige Tätigkeit des Goetheanum zu fördern (siehe diesbezüglich erfolgende besondere Mitteilung). Wir bitten die Landesgesellschaften, Gruppen und Einzelmitglieder sehr, bei der unbedingt notwendigen Massnahme der Einführung dieser Gaben-Heftchen in ihrem Wirkungskreis durch Ansporn und Beratung behilflich zu sein. Wir müssen uns darüber klar sein, dass jede solche neue Massnahme Zeit braucht, um sich einzuleben und nennenswerte Resultate zu erzielen; dies darf uns nicht davon abhalten.

Aber wir müssen uns auch bewusst sein, dass, wie eingangs erwähnt, für die Durchführung der Arbeit am Goetheanum, wie bisher, auch weiterhin *alljährlich* gewisse *grössere* Spenden und Zuwendungen notwendig sein werden. In Bezug auf das eingangs Gesagte darf wohl auch einmal daran erinnert werden, dass uns auch durch *testamentarische* Zuwendungen oft in entscheidenden Augenblicken eine wesentliche Hilfe geworden ist, ohne die manches Wichtige nicht möglich gewesen wäre.

Wir möchten allen Mitgliedern, die uns im letzten Jahr bei der Durchführung unserer schweren Aufgaben in mannigfaltigster Weise in so schöner und herzlicher Weise geholfen haben, unseren allerherzlichsten Dank sagen. Und wir möchten daran die Bitte knüpfen, sich diesen Bericht trotz seiner notwendigerweise nüchternen Form doch wegen seiner Inhalte recht sehr zu Herzen gehen lassen und daraus die Impulse für das Jahr 1938 zu schöpfen, die für die Fortführung des Werkes Rudolf Steiners notwendig sind.

Der Seelenkalender

Edmund Pracht

Gefragt, wie man die Sprüche des Seelenkalenders richtig in die übliche Zeitzählung einordnet, z. B. mit bezug auf das Weihnachtsfest, würden gewiss viele von denen, die mit diesen Sprüchen arbeiten, die Antwort geben: „Im Jahr 1937 beginnt mit der 36. Woche die Adventszeit, und Weihnachten fällt in die 39. Woche." Denn wenn man sich für die hier notwendige Berechnung die Zählweise zu eigen macht, die Simone Rihouët in ihrer Studie über die „Arbeit an den Sprüchen des Seelenkalenders" im Mitteilungsblatt vom 2. Mai 1937 anführt, so kommt man zu dieser Bestimmung. Man zählt an Hand eines gewöhnlichen Kalenders die Wochen ab, indem man mit der Zählung am Ostersonntag beginnt, und sucht den durch die gefundene Zahl gekennzeichneten Spruch im Seelenkalender auf.

Simone Rihouët schreibt: „Auf welches Datum auch das Osterfest fallen möge, hier muss der erste Spruch hingestellt werden, und alle andern richten sich nach ihm." Diese Auffassung findet ihre Stütze in den Worten, die Rudolf Steiner gesprochen hat, als er den Mitgliedern im Jahre 1912 den neuen Kalender übergab. Es ist das Besondere dieses Kalenders, dass seiner Zeitberechnung als das für den gegenwärtigen Menschen „bestimmende, wichtigste Jahr", das Jahr des Ereignisses von Golgatha, zugrunde gelegt wird. Man kann diese sehr wichtigen Ausführungen Rudolf Steiners nachlesen im Mitteilungsblatt vom 29. März 1935, wo sie Frau Dr. Steiner, im Geleitwort zu der Neu-Auflage des Seelenkalenders in diesem Jahr, abgedruckt hat. „Damit, dass wir von dem Mysterium von Golgatha an in unserem Kalender zählen, ist verbunden, dass wir von Ostern zu Ostern zählen und nicht von Neujahr zu Neujahr."

Für alles, was wir im Bereich des alltäglichen Lebens zu verrichten haben, kommt heute kein anderer als der auf den Neujahrstag bezogene Kalender in Frage. Das aber stellt uns für den Gebrauch des Seelenkalenders vor die Aufgabe, die Beziehungen beider Arten von Zeitberechnung aufzufinden, in denen sich das Verhältnis sinnvoll realisiert, das der Seelenkalender seinem Wesen nach zu den Rhythmen des Jahreslaufes hat. Wir finden die geforderten Beziehungen,

wenn wir im jeweiligen Ostertag denjenigen Punkt im Zeitverlauf erkennen, der der dieses Verhältnis herstellende ist. Wir werden den ersten Spruch auf das Osterfest hinstellen und das Zusammenspiel der den beiden Zeitrechnungen eigenen Elemente — in dem einen sind es die auf den Tag fixierten Festzeiten, in dem anderen der Organismus des Wochenrhythmus mit seinen 52 Gliedern — in seinem Resultat hinnehmen als das, was, wie die besondere Physiognomie des betreffenden Jahres, dem Übenden bewusst werden soll. Oder: . . . „dass jedes Jahr ein Element mit sich bringt, welches das vorangegangene nicht hatte; es hat sein eigenes Gesicht", wie Simone Rihouët schreibt. —

Obgleich alles zur Klärung der mit dieser Sache zusammenhängenden Fragen den bisherigen Veröffentlichungen entnommen werden kann, kann man im Gespräch darüber nicht selten die Erfahrung machen, dass die Sicherheit, die auf Grund des vorhandenen Materials möglich ist, in der praktischen Handhabung nicht immer besteht. Mitunter ist es die Datumangabe, die der Wochenziffer in Klammern beigegeben ist, die eine gewisse Unsicherheit hervorruft. Oft auch ist es die Meinung, es habe der Charakter eines Zeitpunktes — das ist dann besonders mit bezug auf die Jahresfeste der Fall — in dem einen Spruch mehr als in dem anderen seine ihm gemässe Ausprägung gefunden. Man sträubt sich dann, die auf den Ostertag bezogene Berechnung anzuerkennen, wenn der Spruch, den man als der jeweiligen Stimmung angemessen ausspricht, mit dem Festtag nicht zusammenkommt.

Vielleicht trägt es zur Beseitigung von Hindernissen bei, die der konsequenten Durchführung des hier angebrachten Zählprinzips entgegenstehen können, wenn man einmal für eine Anzahl von Jahren das Bild, das sich — in jedem Jahr etwas anders — ergibt, in den grossen Zügen wenigstens, vor sich hat. Gewählt sei die Jahresreihe 1933—37, ferner das Jahr 1925—26, in dem der Seelenkalender zum zweiten, das Jahr 1912—13, in dem er zum ersten Male erschienen ist. Die letzte Auflage ist in der Darstellung der Jahre 1933—37 berücksichtigt. Dann ergibt sich

für das Osterjahr 1933—34, Ostersonntag: 16. April
also 1. Woche: 16.—22. April 33
Jahresende, letzte Woche, 50. „ : 25.—31. März 34
Weihnachten, 37. Woche: (Montag)

Zu tragen Geisteslicht in Weltenwinternacht
Erstrebet selig meines Herzens Trieb,
Dass leuchtend Seelenkeime
In Weltengründen wurzeln,
Und Gotteswort im Sinnesdunkel
Verklärend alles Sein durchtönt.

für das Osterjahr 1934—35, Ostersonntag: 1. April
also 1. Woche: 1.—7. April 34
52. „ : 24.—30. März 35
Jahresende, letzte Woche, 55. „ : 14.—20. April 35
Weihnachten, 39. „ : (Dienstag)

An Geistesoffenbarung hingegeben
Gewinne ich des Weltenwesens Licht,
Gedankenkraft, sie wächst
Sich klärend mir mich selbst zu geben
Und weckend löst sich mir
Aus Denkermacht das Selbstgefühl.

für das Osterjahr 1935—36, Ostersonntag: 21. April
also 1. Woche: 21.—27. April 35
Jahresende, letzte Woche, 51. „ : 5.—11. April 36
Weihnachten, 36. Woche: (Mittwoch)

In meines Wesens Tiefe spricht
Zur Offenbarung drängend
Geheimnisvoll das Weltenwort:
Erfülle deiner Arbeit Ziele
Mit meinem Geisteslichte
Zu opfern dich durch mich.

für das Osterjahr 1936—37, Ostersonntag: 12. April
also 1. Woche: 12.—18. April 36
Jahresende, letzte Woche, 50. „ : 21.—27. März 37
Weihnachten, 37. Woche: (Freitag)

Zu tragen Geisteslicht in Weltenwinternacht
Erstrebet selig meines Herzens Trieb . . .

für das Osterjahr 1937—38, Ostersonntag: 28. März
also 1. Woche: 28. März-3. April
52. „ : 19.—26. März 38
Jahresende, letzte Woche, 55. „ : 10.—16. April 38
Weihnachten, 39. Woche: (Samstag)

An Geistesoffenbarung hingegeben
Gewinne ich des Weltenwesens Licht . . .

dann für das Jahr 1925—26, Ostersonntag: 12. April
also 1. Woche: 12.—18. April 25
Jahresende, letzte Woche, 51. „ : 28. März-3. April 1926
Weihnachten, 37. Woche: (Freitag)

Zu tragen Geisteslicht in Weltenwinternacht . . .

und für das Jahr 1912—13, Ostersonntag: 7. April
also 1. Woche: 7.—13. April 12
Jahresende, letzte Woche, 50. „ : 16.—22. März 13
Weihnachten, 38. Woche: (Mittwoch)

Ich fühle, wie entzaubert
das Geisteskind im Seelenschoss;
Es hat in Herzenshelligkeit
Gezeugt das heil'ge Weltenwort
Der Hoffnung Himmelsfrucht,
Die jubelnd wächst in Weltenfernen
Aus meines Wesens Gottesgrund.

Man ersieht aus dieser Zusammenstellung, dass ein beliebiger Tag des Jahres, bezogen auf den Osterrhythmus, in diesem jedes Jahr eine andere Stellung einnimmt; nur selten ist es die gleiche. Geht man der Bewegung, die er macht, nach, so erweist sie sich als dieselbe Bewegung, die der Ostertag macht. Man sieht die Veränderungen der Tagesdaten nur dann im rechten Licht, wenn man sie als Folgeerscheinung der Bewegung des Ostertages erkennt. Bei dieser Bewegung liegt der Ursprung; die Bewegung aller anderen Tage, also auch derjenigen, mit denen die einzelnen Worte beginnen und aufhören, und die im Seelenkalender für das Jahr der Herausgabe in Klammern vermerkt sind, ist das Abgeleitete, deshalb für eine einwandfreie Zeitbestimmung weniger Geeignete.

Das Zweite aber, was man ersieht, ist doch, dass es keinen im Wesen der Sache gelegenen Grund gibt, die Variationen abzulehnen, die sich bilden und erscheinen, in dem die mit einem bestimmten Fest zu verbindenden Sprüche nicht immer die gleichen sind. Da waltet ja nicht Willkür, die das Wechselspiel verursacht. Es spielt der sich zwar als 52-Wochenrhythmus festgefügte Osterring — seine Glieder also sind nicht verschiebbar, aber das Ganze — auf dem Jahreskreis des her-

kömmlichen Kalenders, der nun nicht nur in sich fest ist, sondern auch als Ganzes ruht.

„Das Ungleiche aber ist das Leben, und der Tod ist eingeprägt in das Gleiche, Schablonenhafte, in das Feste. Unser Kalender aber soll sein eine Schöpfung für das Leben." So sagt Rudolf Steiner in dem oben zitierten Vortrag vom Jahre 1912. Das Vergleichen mehrerer Jahresläufe in ihrer Struktur, macht anschaulich, welcher Art im Konkreten, aus dem Zusammenwirken der beiden Bildungsprinzipien, Bewegung und Ruhe gesetzmässig entwickelt, die Gestalten sein können, die hier jenes „Ungleiche" annimmt. Es sind Schwankungen da, mit 3—4 Wochen nicht unbeträchtliche. Aber auch die Grenzen. Und beides nicht anders als so, wie es in der kosmischen Ordnung des lebendigen Jahres begründet ist.

Da *ist* das Jahr, das lebendige Wesen, das jedes Jahr anders zu uns spricht.

Das ist seine Gebärde, dass der Spruch, der im Jahre 1912—13 z. B. der Spruch des Weihnachtsfestes war, im Jahre 1925—26 erst verklingt, wenn die Eindrücke des Weihnachtsfestes auf die Seele bereits gewirkt haben, oder erklingt, wie im Jahr 1937, in der Woche vorher. Dem Weihnachtserleben entgegengehend, vernimmt in diesem Jahr der Mensch den Spruch: „Ich fühle, wie entzaubert das Geisteskind im Seelenschoss . . . — Oder im Jahr 1935—36: Da verband sich für den Übenden der Spruch, der in diesem Jahr auf Weihnachten fällt, mit der Zeit 3 Wochen nach dem Fest. Was damals Weihnachtsspruch war, ist heute der Spruch der 1. Adventswoche. —

(Schluss folgt)

Bericht über die mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum

Vom Jahre 1937

Während dieses Jahres konnte durch zahlreiche Vorträge, die sowohl über mathematische, wie astronomische Themen auf vielen Reisen, — besonders in England und Amerika — gehalten wurden, der Interessenkreis für die Arbeitsmethoden beträchtlich erweitert werden, die am Goetheanum gepflegt werden. Die Vorträge waren zumeist öffentlich, zum Teil im Rahmen offizieller Institutionen des Geisteslebens. Sie fanden lebendiges Interesse, und es entwickelte sich in steigendem Masse ein Austausch von Erfahrungen, zum Teil eine Zusammenarbeit. Auch die praktische Anwendung in einer organischen Schulung des Denkens durch die mathematischen Gebiete im Unterricht und Schulwesen hat neuen Boden gefunden. An der Edgewood Schule in Greenwich Conn. (U.S.A.) bestehen z. B. regelmässige Zusammenkünfte über die Neubelebung des mathematischen Unterrichts. Über diese Schule hinaus erfährt diese Arbeit bereits in zunehmendem Masse Anteil von seiten der Nachbarschulen.

In deutsch-sprechenden Ländern hat einen beträchtlichen Anteil am Ausbauen neuer Interessenbeziehungen der Kalender 1937 der mathematisch-astronomischen Sektion. Trotz der Erhöhung der Auflage war der Kalender schon bald nach Jahresanfang vergriffen. Ende 1937 sind von der abermals erhöhten Auflage des Kalenders 1938 bereits wieder $^3/_4$ abgesetzt. Ein besonderes Verdienst hat an dieser erfreulichen Entwicklung der mutige Einsatz des Verlegers.

Über die Arbeit am Goetheanum selbst, die freundlicherweise für die Zeit meiner Abwesenheit von Herrn Prof. Dr. Locher übernommen wurde, wird von Herrn Dr. Locher selbst berichtet werden.

Dr. Hermann von Baravalle.

Ein vorbildlicher und erfreulicher Bericht!

Von Mr. Collison, dem Präsidenten der englischen Landesgesellschaft, erhielten wir einen Bericht, den wir gerne weitergeben möchten. Die englischen Freunde hatten beschlossen, anlässlich Dr. Steiners Geburtstag eine Spende für das Goetheanum zur Durchführung des Werkes Rudolf Steiners zu sammeln. Dies wurde nun derart durchgeführt, dass der in diesen Tagen 70jährige Präsident der englischen Sektion, Mr. Collison, gemäss vorheriger Mitteilung an die Mitglieder, sich am Geburtstag Dr. Steiners zwei Stunden vor der Feier einsam und allein in dem Versammlungsraum befand und dort den Besuch aller Freunde entgegennahm, welche eine grössere oder kleinere Spende an diesem feierlichen Anlass für das Goetheanum überreichen wollten. Auf diese liebenswürdige und schöne Art brachte diese besondere Initiative eine Goetheanum-Spende von £ 320 = zirka Fr. 6900.— zusammen. Wir möchten unseren herzlichen Dank auch dadurch aussprechen, dass wir dieses erfreuliche und vorbildliche Ergebnis zur Kenntnis bringen.

Mitteilung

Die warme Teilnahme, die mir und Joanna zuteil geworden ist, bei dem Hinscheiden von meinem geliebten Mann Scott Pyle, ist so übergross, dass ich nicht allen Freunden persönlich danken kann. Ich bedaure dies sehr, doch weiss ich, dass Sie auch so meinen herzlichsten Dank entgegennehmen werden für die Hilfe, die Sie mir durch Ihre zahlreichen Beweise von Sympathie und Trost zuteil werden liessen.

Dornach, März 1938.

M. E. Pyle-Waller.

Mitteilung

Wir erhielten aus einer amerikanischen Stadt die Mitteilung, dass unsere dortigen Freunde dringend eine Persönlichkeit suchen, welche möglichst zugleich als Arzt tätig sein, vor allem aber auch Vorträge über Anthroposophie halten und die diesbezügliche dortige Arbeit aktiv fördern könnte. Ein dortiges Komitee hat die Absicht, die hierfür notwendigen Mittel zu sammeln. Selbstverständlich müsste auch eine Kenntnis der englischen Sprache vorausgesetzt werden. Wir bitten diejenigen Freunde, die zu dieser schönen und wichtigen Aufgabe sich eventuell zur Verfügung stellen können, oder die Persönlichkeiten kennen, welche hierfür geeignet wären, dies dem Goetheanum mitzuteilen.

Mitteilung

Zur Feier von Rudolf Steiners Todestag findet am **Mittwoch,** den 30. März 1938, *20 Uhr 15,* eine Aufführung

des Adonisspiels von Albert Steffen

statt.

Zwei öffentliche Vorträge in Winterthur

Herr *Ernst Uehli, Zürich,* spricht öffentlich im Kirchgemeindehaus am 21. März und 4. April 1938, abends 8.15 Uhr über:

1. *Bilder aus der Parzifal- und Lohengrin-Sage* in ihrer Bedeutung für das Seelenleben und die Kultur-Entwickelung.
2. *Schicksal und innere Gestaltungskräfte des Christentums.*

Eintritt: Fr. 1.10.

Andersen-Zweig.

Niederländische Abteilung

der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft Dornach

Am 13. Februar fand im Haag die ordentliche General-Versammlung statt. In den Vorstand wurden gewählt: Ir. L. J. van Dunné, Vorsitzender, Frau M. N. Gunning-van Eyk, Sekretärin, Prof. Ir. W. H. A. van Alphen de Veer, Schatzmeister, Frau A. W. Engelsman-Priester, Frau J. A. J. Mirandolle-van der Schalk, J. S. Galjart, J. van 't Hoff. Die Adresse des Sekretariats ist Rapenburg 41, Leiden.

Fruchtbarkeit oder Versteppung der Erde

Landwirtschaftlicher Vortrag
von *E. Pfeiffer.*

Zu den Drohgespenstern der Übervölkerung, des Krieges, einer herannahenden Eiszeit oder des Zusammenpralls mit einem andern Weltkörper will sich ein neues gesellen: die Gefahr der Versteppung unserer Kulturlandschaften. Der Leiter der Biologischen Forschungslaboratorien am Goetheanum in Dornach, E. Pfeiffer, ist dem Problem auf ausgedehnten Studienreisen nachgegangen. Am letzten Freitag teilte er die wichtigsten Ergebnisse in einem von der Anthroposophischen Gesellschaft veranstalteten Vortrag in der Schulwarte mit.

Das eindrucksvollste Beweismaterial hat er in Amerika gesammelt. Im nordamerikanischen Mittelwesten wurde innert relativ kurzer Zeit ein Rückgang der Bodenfruchtbarkeit um 35—40 Prozent festgestellt. Als Ursache bezeichnet der Referent die einseitige und zu intensive Bewirtschaftung. Jungfräulicher Boden ist spürbar elastisch, intensiv bewirtschafteter wird hart, bindet das Wasser nicht mehr und vertrocknet, die Oberfläche wird vom Winde erodiert und zur Kultur unbrauchbar, das rasch versickernde Wasser richtet in den Ebenen Überschwemmungen an (Ohio).

Ähnliche Erscheinungen weist der Referent aber auch in andern Weltteilen nach, so in Südafrika und in Australien, wo die Vernichtung der Wälder den landwirtschaftlich zweckmässigen Wasserhaushalt des Bodens gefährlich gestört hat. Und schon machen sich aus gleichen Ursachen Versteppungserscheinungen am Kaspischen Meer bemerkbar, Versäuerung und Vertrocknung des Bodens lassen auch England befürchten, dass die Leistungsfähigkeit seiner Landwirtschaft für den Kriegsfall nicht mehr genügen würde.

Eine wirksame Bekämpfung der Gefahr ist nach Ansicht E. Pfeiffers wohl möglich. Der einzelne Bauer kann dazu durch die sog. biologisch-dynamische Bodenbehandlung nach der Lehre Rudolf Steiners beitragen. In Lichtbildern zeigt der Referent, wie er selber in einem reinen Kiefernwald, der wegen Grundwassersenkung zu verkümmern drohte, nach einer Lockerung des Bodens und Düngung mit humusbildendem Kompost eine reiche Mischkultur zum Gedeihen brachte. Mischkultur, wie sie in der schweizerischen Forstwirtschaft das Plenterprinzip vertritt, empfiehlt er auch für die Landwirtschaft. Da der Zustand der Wälder, von welchem der Wasserhaushalt und damit die Fruchtbarkeit des Bodens so sehr abhängig ist, sich von Land zu Land auswirkt, wäre der Kampf gegen die Versteppung ein Anlass par excellence für internationale Zusammenarbeit. Die Schweiz als Stromquellengebiet hätte dabei eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe zu erfüllen.

Gerne hätte auch der Laie ein paar Andeutungen der chemischen Beweisführung für die obigen Thesen gehört. Im übrigen fühlte man sich — alle Rechte der Nachprüfung vorbehalten — vor ein Problem von zweifellos wachsender Bedeutung gestellt, vor dem einst die politischen Händel auch in Europa ihrer Nichtigkeit überführt werden könnten. *rm.*

(Aus „Der Bund", 15. Febr. 1938.)

Darbietungen musikalischer und poetischer Eurythmie in San Remo

Nacht des 22. Febr.

Im überfüllten Saale des Teatro Comunale gab heute abend die Künstlergruppe des Goetheanum aus Dornach bei Basel eine Vorführung musikalischer und dichterischer Eurythmie. Eine Szene aus Goethes Faust wurde geboten in Verbindung mit einer besonderen Form der Rezitation und des Sprechchors. Die Zuschauer haben die besondere Art dieser Darbietung ausserordentlich gewürdigt. Die andern Teile des Programms, wie der Reigen der Furien aus Glucks Orpheus und ein Satz aus der vierten Symphonie von Beethoven fanden starken Beifall.

Carlino di Bologna

Darbietung der Eurythmie im Theater von San Remo

Heute abend gab die Künstlergruppe des Goetheanum in Dornach (Basel) die einzige Eurythmie-Aufführung in Italien. Es kam unter anderm die „Klage des Orpheus" von Angelo Poliziano zur Darstellung und diesem folgend das musikalische Intermezzo „die Furien" aus der Oper von Gluck. Die einleitende Szene des Faust II von Goethe und der erste Satz der vierten Symphonie von Bruckner, in ganz hervorragender Weise wiedergegeben, ernteten langanhaltenden Applaus von seiten des den Saal überfüllenden kosmopolitischen Publikums.

Stampa Turin

Die Künstlergruppe des Goetheanum in San Remo

Nach ihren internationalen Erfolgen und offiziellen Anerkennungen hat dieses unvergleichliche Künstler-Ensemble die einzige Vorführung in Italien im Casino von San Remo gegeben. Das Programm hat überzeugend die Absichten der Eurythmie zur Darstellung gebracht, und ihre daraus entspringende Zielsetzung.

Die am Goetheanum in Dornach durchgeführten künstlerischen Veranstaltungen tendieren in allen ihren Formen nach neuen Impulsen und Ausdrucksarten.

Eurythmie ist nicht nur harmonische Gliederung eines Kunstwerks, weder Mimik noch Tanz. Sie ist auch die spirituelle Erfassung des Rhythmus als Bewegungsausdruck, unterstützt durch ein chorisches Sprechen, das nicht so sehr den Prosa-Inhalt zur Geltung bringt als die Plastik der Strophen.

Der Erfolg war ein überaus starker, gekrönt von Ovationen eines zum Teil auch ausländischen Publikums, das den Saal überfüllte.

„Corriere di Napoli", 23. II. 1938.

Notiz

Vorliegende Nummer gilt als Doppelnummer. In einer der nächsten Wochen wird dafür kein Mitteilungsblatt erscheinen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. März 1938

27. März bis 8. April: Arbeitswochen, „Der Orient im Lichte des Occidents"

Samstag, 19. März, *20 Uhr 15:* Vortrag von Dr. G. v. d. Borne: Ideen zur griechischen Kunst (mit Lichtbildern).

Sonntag, *20.* März, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (Nur für Mitglieder.)

Mittwoch, 23. März, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag Dr. W. Bürgi, Bern: Die Todesdarstellung in der Kunst. (Mit Lichtbildern.) (Nur für Mitglieder.)

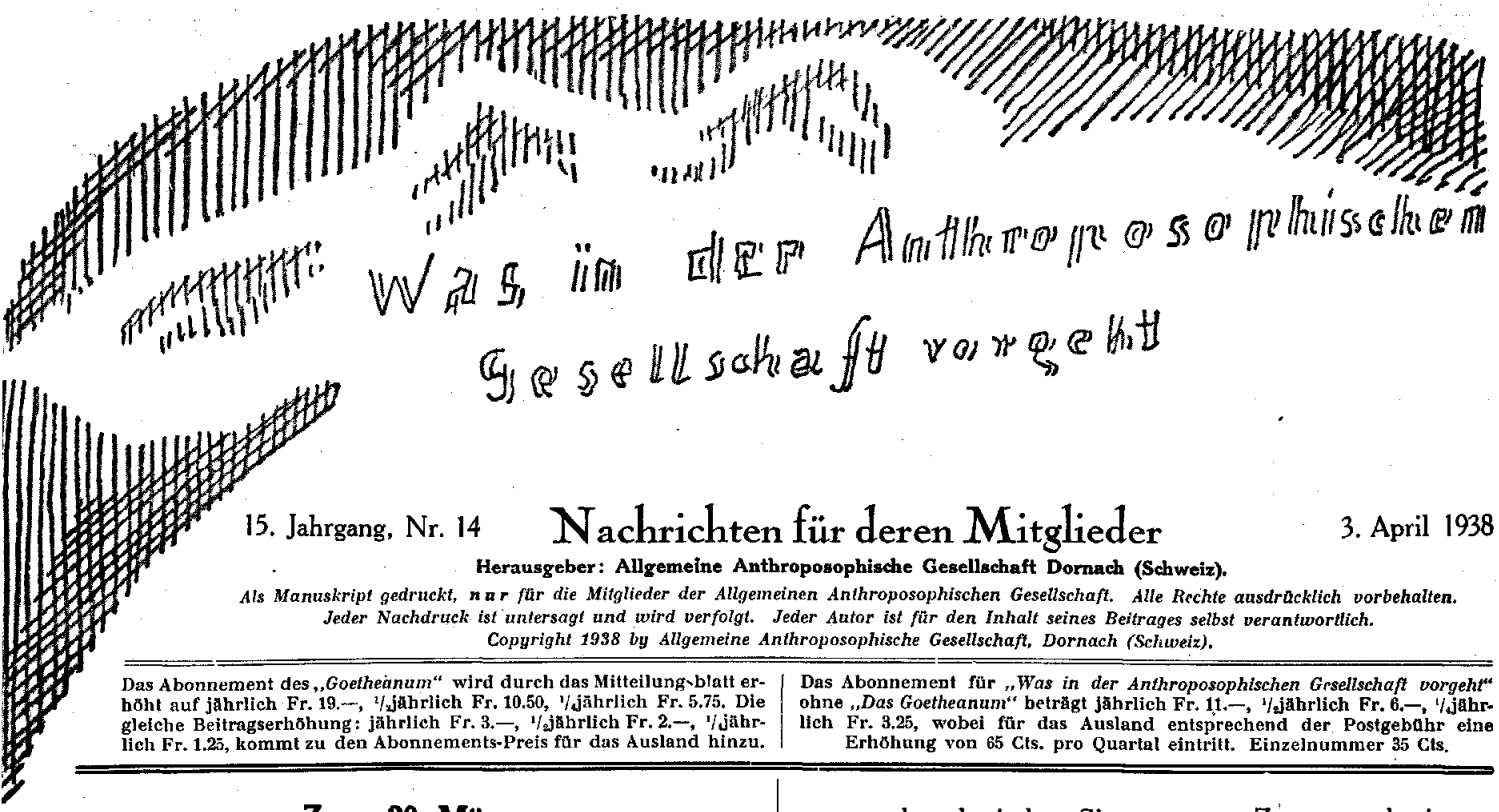
Donnerstag, 24. März, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag.

Freitag, 25. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Samstag, den 26. März, *20 Uhr 15:* Rezitation aus dem „Oedipus" von Sophokles (übersetzt von Dr. J. W. Ernst), durch Herta-Louise Zuelzer.

Sonntag, den 27. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Dr. J. W. Ernst: Die Zwiespältigkeit der griechischen Mysterienkultur und das Problem des Oedipus.

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 14 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. April 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*" ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Zum 30. März

Fünfundzwanzig Jahre nach der Grundsteinlegung

Marie Steiner

Das Jahr 1413 bedeutet einen Umschwung innerhalb der Entwickelungsgeschichte der Menschheit: es beginnt der fünfte nachatlantische Zeitraum, in dessen Verlauf die Bewusstseinsseele sich voll entwickelt. Von nun an sind es diese Kräfte, die am stärksten in der Seele des Menschen zum Durchbruch drängen. Blicken wir zurück in die fünf schon so durchlebten Jahrhunderte, so sehen wir, wie die Menschheit in ihren vornehmsten Repräsentanten selbständige Wege des Erkennens sucht, wie in immer breiter werdenden Kreisen der Bevölkerung Europas der starre Kirchenzwang abgelehnt wird, wie das geächtete Ketzertum Protestantismus wird und kühn sein Haupt erhebt. Es reicht die erdrückende Wucht des Vernichtungswillens geistiger Freiheitsregungen nicht mehr zu ihrer Vertilgung aus. Was in der Provence und Spanien, was während der Templerverfolgung und der Hugenottenbekämpfung in Frankreich möglich war: die Ausrottung der Bekenntnisträger — wird nun, gestärkt durch die Blutzeugenschaft und Feuerpein so vieler Märtyrer ihrer Überzeugung, zur mächtigen Welle, die sich trotz eines dreissigjährigen, die deutsche Kultur fast vernichtenden Krieges behauptet; denn es lebt darin der neue Impuls, der im Verborgenen schon seit Jahrhunderten sich vorbereitete und aus den unterirdischen Höhlengräbern der Pyrenäen nun zu neuer Wirkung hinausdrang. Zwei Jahrhunderte lang wurde er im Stillen, in den geistigen Heimstätten der Rosenkreuzer, noch in seiner Reinheit gepflegt. Was in den Seelen so geweckt wurde, strahlte weiter aus, schuf neue Ideale, belebte den Wagemut der Bekenner. Wohl unterliegen späterhin im Kampf mit der rohen Gewalt manche geistige Kundgebungen und ihre weltlichen Vermittler dem Stoss der Gegenkräfte, und dementsprechend ändern sich die äusseren Gestaltungen. Bündnisse werden eingegangen mit nicht konformen Mächten: sie wandeln den Ursprungsimpuls, und im einzelnen verliert er sich oder biegt sich um ... Allmählich erstarrt die vom Quell lebenspendender kosmischer Kräfte sich lösende Intelligenz und fesselt das Bewusstsein an die Wahrnehmungsgrenzen der physischen Sinnesorgane. Zwar erstarkt im so beschränkten Umkreis das Denken innerhalb der Welt des Physisch-Sichtbaren und unterwirft sich die Natur, ergreift die Kräfte der Technik und bezwingt den Raum — verliert aber immer mehr den Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt und altruistischen Seelenregungen: es erliegt den Kräften des Todes. Der Rationalismus, in den Protestantismus und Aufklärung einmünden, kann kein neues Leben spenden. Trotz einer früher ungeahnten Entfaltung der äusseren Wissenschaft sieht es aus, als läge unsere stolze und ach, so mörderische Kultur in ihrer Agonie.

Dies ist das Ergebnis des ersten Fünftels unserer Menschheitsarbeit an der Bewusstseinsseele. Es sieht aus, als hätten uns die guten Götter verlassen. Das taten sie nicht, aber sie dulden das Wirken der Gegenkräfte unter uns, damit unser Bewusstsein aufgerüttelt werde, da wo es sich gern einlullen lässt. Unter dem Hammerschlag des Schicksals sprüht erst der Funke aus unserer Härte heraus.

Und sie sandten uns ein geistiges Licht, noch bevor unser Kulturstolz so stark gedemütigt wurde, — sie sandten uns den Mahner, den Künder des lebendigen Wortes. Noch aber hasst die Menschheit den Geist. Im Frühjahr 1914 hatte Rudolf Steiner, nach unermüdlichem Wirken in der Richtung dessen, was der Zeit not tut, in seinen Wiener Vorträgen hingewiesen auf die Carzinombildung an unserem sozialen Organismus: seine jahrzehntelangen Versuche, hier helfend einzugreifen, waren vergeblich gewesen. 1913, fünfhundert Jahre nach Beginn dieser unserer fünften nachatlantischen Kulturepoche, hatte er den entscheidenden Schritt getan, der die Mächte einer zum Widerstand entschlossenen, materialistisch eingeschworenen, dämonisch durchzitterten Welt herausforderte: auf dem Hügel zu Dornach, der später zum Brandhügel werden musste, legte er den Grundstein zum *Goetheanum*, dem Wahrzeichen einer geistigen Wiedererneuerung durch den *Goetheanismus*. „Es walten die Übel, Zeichen sich lösender Ichheit..." sprach er dazumal, während die Elemente, wie zur Abwehr verschworen, tobten. Der Bau sollte dem Bestreben dienen, die zum Geiste drängenden, dem Geiste sich entgegensehnenden Kräfte der Bewusstseinsseele zur Wachheit und Entfaltung zu bringen. Er sollte durch das in ihm wesenhaft werdende Wort und durch Werke inspirierter Kunst die Verbindung des Menschen mit dem kosmischen Universum wieder herstellen. In

den Formen des Holzes waren hineingemeisselt die Ursprungskräfte und ihre Entwickelungsphasen; Bewegung, schwingende Dynamik, Umwandelung war ihr inneres Geheimnis, das sie hier durch den schönen Schein einer die Rätsel des Seins ergreifenden Kunst offenbarten. Aus den Farbenfluten der grossen Kuppel und den daraus hervorquellenden Gestaltungen sprachen die grossen Kreisläufe der Evolution und die Kulturepochen der Erde. Die fortschreitenden Etappen der Seelenentfaltung der nachatlantischen Menschheit leuchteten auf in der kleinen Kuppel. Und in dem farbigen Lichtschimmer der Glasfenster konnte der Initiationsweg des strebenden Menschen verfolgt werden, der noch einmal alle Werdevorgänge des irdischen und nachtodlichen Daseins in seiner Seele durchlebt, bis die geprüfte und umgewandelte Einzelseele ihr Ziel erreicht: die Wesensverschmelzung mit dem göttlichen Willen.

Wir haben das alles erlebt und erleben es in der Erinnerung immer wieder. Die unmittelbare Wirkung dieser Formen- und Farbensymphonie umfing die Seele wie ein wärmendes Strahlennetz, drang in sie ein. Aber die Finsternis hat diese Lichterweckung nicht ertragen können. Der Bau der Menschheit, das Haus des Wortes wurde zerstört. Nun ist er Geistkeim geworden und wirkt als solcher im Sinne einer weisen Vorsehung. In ihm konzentrieren sich die vom irdischen Widerstand erlösten Kräfte seines Erbauers, dessen Worte Lebensnahrung und Auferstehungskeime für viele Tausende geworden sind, es einst für die ganze Menschheit sein werden. Er, der vor 25 Jahren durch sein neues Werk sich den Übeln entgegenstellte, welche die Menschheit dem Abgrund zutrieben, wird weiterwachen, um die von andern verschuldete Selbstheitsschuld in Opferwillen zu wandeln.

„Du schliefest nie . . .
Und als du einst entschlummert
Und wir dein Lager angsterfüllt umstanden
Voll banger Hoffnung, ob du auch erwachest . . .
Da hat sich deines Lebens Lauf gewendet
Zu einem Morgen, der im Geiste tagte!
Da hat des Geistes Lichtkraft dich getragen
Zum Thron der Throne, wo dein Sitz bereitet,
Denn keiner sprach wie du vom Sinn der Erde
Im Götterrat und sprach das Wort der Liebe,
Dass unser Beten droben ward vernommen.
Und viele scharten sich zu deinem Willkomm,
Dass du auch ihrem Herz die Zungen lösest,
Und sich im Chor von Lebenden und Toten
Vereinen konnte, was noch geistesfremd.
Dann waren ihre Sinne aufgetan
Und alle schauten nun durch deine Augen
Und hörten nun das Wort der Wahrheit tönen,
Dem sie entgegenlebten, seit sie waren.
Und als du so erlöst, was geistgebunden,
Verklärte immer lichter sich dein Antlitz,
An dem wir hingen in der Abschiedsstunde.
Und als wir unsern Schmerz bezwungen hatten,
Der fast zersprengen wollte uns're Leibesgrenzen,
Da kam uns wie von ferne eine Stimme
Und liess uns lauschen neuer Geistverkünd'gung."

Edwin Froböse

Der Seelenkalender

Edmund Pracht

(Schluss)

Von den „Zusprüchen und Absprüchen einer Freundesseele" hat Rudolf Steiner einmal gesprochen, als er im Gleichnis kennzeichnete, was durch richtiges Anthroposophie-Studieren, wie er sagte, die Äusserungen des Jahreslaufes für den Menschen werden können. Das war im letzten der 4 Vorträge: Die Anthroposophie und das menschliche Gemüt (unter diesem Titel erschienen im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum): „Man kann durch richtiges Anthroposophie-Studieren das Gemüt soweit bringen, dass einem der Jahreslauf so sprechend-wirklich wird, dass man sich den Äusserungen dieses Jahreslaufes gegenüber fühlt wie den Zusprüchen oder den Absprüchen einer Freundesseele. Wie man aus den Worten der Freundesseele, aus dem ganzen Gebaren der Freundesseele empfinden kann den warmen Pulsschlag des beseelten Wesens, der einen wahrhaftig als etwas anderes anspricht als irgend etwas Lebloses, Unbeseeltes, so wird beginnen können für den Menschen die erst stumme Natur wie beseelt zu sprechen. Er wird Seele, im Werden verlaufende Seele im Jahreslaufe empfinden lernen; er wird hinhorchen lernen auf das, was das Jahr zu sagen hat, wie eben auf das *grosse* lebendige Wesen, während er es sonst in seinem Leben mit kleinen lebendigen Wesen zu tun hat, und er wird lernen, sich hineinzustellen in den ganzen beseelten Kosmos."

Was wir in diesen Worten vernehmen, ist das Ziel eines Weges, der von der Natur-Entfremdung des Gegenwartsmenschen führt zum Wiederfinden des Geistes in der Natur. Dem geistig Strebenden tritt dieses Ziel bereits zu Beginn der „Philosophie der Freiheit" vor die Seele: „Wir wollen aber hinuntersteigen in die Tiefe unseres eigenen Wesens, um da jene Elemente zu finden, die wir herübergerettet haben bei unserer Flucht aus der Natur.

Die Erforschung unseres Wesens muss uns die Lösung des Rätsels bringen. Wir müssen an einen Punkt kommen, wo wir uns sagen können: hier sind wir nicht mehr bloss „Ich", hier liegt etwas, was mehr als „Ich" ist."

Am Anfang des Weges steht das Goethe-Wort: „Wir leben mitten in ihr und sind ihr Fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht." Doch ist die Bahn durchlaufen, so ist der Punkt, an dem das „liegt, was mehr ist als ‚Ich'", und der Punkt, in dem sich das Leben entfaltet, das in dem Geistorganismus der 52 Wochensprüche durch Rudolf Steiners Schöpfung Gestalt angenommen hat, derselbe: Karfreitag, Ostern. Aber wie ein Vorhang, der uns von der wirklichen Anteilnahme an diesem Leben noch fernhält, muss es gewertet werden, wenn die Verknüpfung dieses Geistorganismus mit der durch die allgemeine Zeitberechnung gewohnten Gliederung des Jahreslaufes nicht die dem Sinn und Ursprung des Seelenkalenders gemässe ist.

Die vorliegenden Zeilen wollen deshalb denjenigen, die mit der Frage beschäftigt sind, wie man für das Auffinden der richtigen Zeitbestimmung eines Wochenspruchs die volle Sicherheit gewinnt, ein Beitrag zur Lösung dieser Frage sein.

Sie wollen nicht enthalten die Behauptung, dass alle in Betracht kommenden Fragen in ihnen gelöst sind; eher die andere, dass es interessant wäre, zu erfahren, welche neue Fragen sich einstellen.

Die naheliegendste wäre wohl die, welche darauf hinweist, dass im Osterjahr die Zahl der Wochen verschieden ist. Die obige Zusammenstellung zeigt, dass z. B. das Jahr 1933/34 mit 50 Wochen 5 Wochen weniger hat als 1934/35. Der Seelenkalender rechnet mit 52 Wochen. So hätte man den 51. Spruch des alten Jahres zusammenfallend mit dem ersten, den 52. zusammenfallend mit dem zweiten des neuen Jahres, wie es beim Übergang gewesen ist von 1936/37 auf 1937/38 oder 1933/34 auf 1934/35. Beim Übergang von 1935/36 auf 1936/37 entstand eine Art Kette in dem Sinne, dass der letzte Spruch des alten gerade auf den 1. des neuen Kreislaufes auftraf. Sollte man in solchen Fällen die Sprüche des vergehenden Jahres in die des neu aufsteigenden hinein wie verklingen lassen? Ist es richtiger, die Reihe abzuschliessen, wenn mit dem neuen Ostertag das neue Jahr beginnt? — Und wenn die Anzahl der Wochen, also z. B. in diesem Jahr 55 beträgt; Was geschieht in der „Pause"? Soll man lernen, wie der Eurythmist über die Pause in einem Musikstück,

sich hier vor Jahresabschluss zu Jahresneubeginn „geistvoll hinüberzuschwingen"?

Es würden gewiss viele, die die „Arbeit in den Sprüchen des Seelenkalenders" zu einem wesentlichen Bestandteil ihres Anthroposophie-Studiums gemacht haben und machen wollen, dankbar sein, wenn Persönlichkeiten, die Fragen und Antworten dieses Gebietes kennen, etwas davon mitteilen. Der Schreiber dieser Darlegungen jedenfalls möchte darum bitten.

Seminar über Farbenlehre vom 4.—23. Juli

Es ist beabsichtigt, vom 4.—23. Juli im physikalischen Laboratorium am Goetheanum ein Seminar über Farbenlehre durchzuführen. Dabei soll insbesondere der naturwissenschaftliche Aspekt in den Vordergrund gestellt werden. Es ist zur Genüge bekannt, dass die Naturwissenschaft auch heute noch nicht die neuen Wege beschreiten will, die Goethe in diesem Gebiete gewiesen hat, noch weniger kann von einer Aufnahme der Forschungsergebnisse und Methoden Rudolf Steiners gesprochen werden. Ein wesentlicher Grund hierfür liegt darin, dass die Erziehung und innere Entwicklung des forschenden Menschen selbst vernachlässigt, ja sogar für unnötig gehalten wird. Um aber zu einer Erkenntnis vom Wirken von Licht, Finsternis und Farbe zu kommen, ist es notwendig, in sich selber neue Fähigkeiten, gesteigerte Beobachtungsgabe, geschultes Denken, vernünftiges Urteil zu entwickeln.

An dieser Aufgabe soll in dem Seminar gearbeitet werden. Im wesentlichen werden in der ersten Woche die physiologischen Farben im Mittelpunkte stehen, in der zweiten und dritten Woche die physischen Farben. Die Durchführung der Arbeit ist so gedacht, dass von den Teilnehmern selbst Referate über Einzelfragen dieser Gebiete übernommen werden, daran schliessen sich die notwendigen Aussprachen und Demonstrationen.

Da es sich nicht um einen Einführungskurs handelt, sondern um konkrete Bearbeitung einzelner Fragen, muss die Kenntnis der Goetheschen Farbenlehre, ebenso der hauptsächlichsten Ausführungen Rudolf Steiners über dieses Gebiet vorausgesetzt werden.

Leider ist der Platz im physikalischen Laboratorium, in dem das Seminar der notwendigen Experimente wegen durchgeführt werden muss, sehr beschränkt, es ist deshalb notwendig, sich zur Teilnahme persönlich beim Unterzeichneten anzumelden.

Diejenigen Persönlichkeiten, die aus ihrer Arbeit an diesen Fragen berichten oder ein Referat halten wollen, werden gebeten, dies frühzeitig anzumelden, möglichst unter Angabe der dabei vorzuführenden Demonstrationen.

Das Seminar wird täglich vormittags von 8—9.30 Uhr stattfinden. Während der übrigen Zeit ist, insoferne die anderen Veranstaltungen dieses erlauben, die Möglichkeit zu eigenen experimentellen Arbeiten gegeben.

Paul Eugen Schiller.

Neuerscheinungen

Einzelvorträge, die an den grossen Festestagen von Dr. Steiner gehalten wurden, sind bereits alle im Druck erschienen. Doch noch haben wir eine Reihe von Vorträgen, die bei besonderen Gelegenheiten auf die grossen Jahresfeste Bezug nehmen, Vorträge, die zugleich auch die Verbindungslinien von dem einen zum andern grossen Feste ziehen. So der jetzt für Ostern herausgebrachte Vortrag *Wiedergewinnung des lebendigen Sprachquells durch den Christus-Impuls*, welcher mit Hinweisen auf Michaeli schliesst und die Fortsetzung bildet von „Der Jahreskreislauf und die vier grossen Festeszeiten des Jahres. Wie wird aus Naturerkenntnis Geist-Erkenntnis?". Er handelt von den Auferstehungskräften, welche die Menschheit braucht, wenn die Zivilisation nicht in die Barbarei übergehen soll. Und das bildet den Inhalt so manchen Vortrags über den geistigen Ursprung der Sprache, von denen eine Reihe jetzt erscheint. Neben dem zum 27. Februar herausgegebenen *Die Geisteswissenschaft und die Sprache*, konnte zum 30. März der letzte noch ungedruckte Vortrag aus der Serie „Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung" erscheinen unter dem Titel: *Der verlorene Einklang zwischen Sprechen und Denken. Die Zerklüftung von Menschengruppen nach Sprachen.* Und zu Ostern wird noch erscheinen der Vortrag über *Das verloren gegangene Urwort*, über *Das Alphabet als Ausdruck des Menschengeheimnisses.* In dem Durchdringen der Geheimnisse des Wortes erschliesst sich ein Erkenntnisweg, der in die tiefsten geistigen Untergründe menschlicher Wesenheit führt. Den Geburtstag, den Todestag Rudolf Steiners, Karfreitag und Ostern einmal auf diesem Strahlenwege der Sprache zu erleben, gehört zu den überwältigenden Offenbarungen, die wir ihm immer von neuem verdanken.

Marie Steiner.

Vom Hingang Hertha Plakolm's

Es ist wohl etwas Ungewöhnliches, dass ein Arzt die Feder ergreift, um dem Andenken eines dahingeschiedenen Patienten einige Zeilen zu widmen; aber wenn es etwas (für unsere Zeit noch recht) Ungewöhnliches ist, was er an diesem ihm anvertrauten Menschen hat erleben dürfen, dann kann es dennoch sein, dass er sich zu einem Bericht aufgerufen fühlt.

Auch den Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Hertha Plakolm im Leben kennengelernt haben, war es — mit wenigen Ausnahmen — nicht bewusst, ein wie schweres Leiden sie seit ihrem siebten Lebensjahre geduldig und tapfer trug, ein Leiden, das in den letzten Jahren vor ihrem im siebenundzwanzigsten Lebensjahre erfolgten Tode so schwer war, dass es Tag für Tag neuer Kraft bedurfte, dieses Leben weiter zu ertragen. Doch sie wollte nicht Mitleid erwecken, und so gab sich das junge Mädchen bei aller Einfachheit und Bescheidenheit immer heiter und liebenswürdig; einer Freundin aber, die sie in den letzten Jahren gewonnen hatte, vertraute Hertha Plakolm einmal an, dass nur die Anthroposophie ihr die Möglichkeit und die Kraft gab, ihr Dasein so zu tragen, wie sie es trug. Innerlich war sie in dieser Zeit schon so gewachsen, dass diese um Jahre ältere Freundin (eine Holländerin), die mit ihr im gleichen Betriebe als Gärtnerin tätig war und wohnte, es nicht über sich brachte, ihr das Du-Wort anzutragen, so sehr empfand sie die seelische Reife und geistige Grösse der Jüngeren. — Ja, Frl. Plakolm hatte es trotz Fieber und Schmerzen zuwege gebracht, den Gärtnerberuf zu erlernen (wobei ihr ihre Liebe zu den Blumen und zur Natur überhaupt half) und, da sie die Bedeutung der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise erkannt hatte, an der Gartenbauschule in Worpswede ihre Ausbildung zu erweitern und dann in einem biologisch-dynamischen Betrieb als Gärtnerin zu arbeiten; einer Reihe junger Menschen wurde sie in dieser Zeit Führerin und Beraterin, an die sich diese oft in kleinen und grossen Lebens- und Erkenntnisfragen wandten.

Vor Weihnachten 1937 in ihren Heimatort Gumpoldskirchen bei Wien zurückgekehrt, erwies sich bald eine seltene, schwere Operation als unbedingt notwendig, der Hertha Plakolm am 5. Februar 1938 erlag. Was aber in den letzten Wochen und besonders in den letzten Tagen ihres Erdenlebens Menschen ihrer Umgebung an Hertha Plakolm erlebten, das ist in Worten schwer wiederzugeben. Sie wusste schon von der ihr bevorstehenden besonders schweren Operation. Von ihrem Wesen ging etwas Helles, Reines und dabei strahlend

Gütiges aus, das nicht nur einzelne, sondern viele Menschen, denen sie in dieser Zeit begegnete, als etwas Besonderes empfanden. Die holländische Freundin, die zu Besuch gekommen war, erlebte es so, dass sie (sie beherrscht die deutsche Sprache nicht ganz) nachher schrieb: „... es hat die zwei letzten Wochen gemacht zu so etwas Schönem und Vollem, als ich es nicht für möglich gehalten habe. Und ich glaube, dass wir beide gewusst haben, dass es ein Abschied ist, und wir sind beide doch freudig und ruhig und stark gewesen ..." Der Lehrer, der Hertha Plakolm in ihrer Kindheit unterrichtet hatte und den sie zwei Tage vor ihrer Operation noch einmal besuchte, empfand, „... dass sie nicht mehr meine Schülerin sei, sondern dass von nun ab ich bei ihr lernen müsse ..." Dem Arzt aber, der durch seinen Beruf schon oft Menschen in den Stunden vor dem Tode gesehen hatte (solche die sich zur Anthroposophie gefunden hatten, als auch andere), aber noch nie einen so jungen Menschen in solcher Leuchtekraft und Bewusstheit, der sah, dass sie das nur aus dem wirklichen Durchdrungensein mit Anthroposophie konnte, schrieb sie in einem Brief, der sich nachher bei ihren testamentarischen Verfügungen fand: „... Ich schreib' dies alles, damit ich gerüstet bin, wenn ich abberufen werde. Aber falls ich weiterleben hätte können, würde ich's sicher mit Mut versucht haben. Dies sollen Sie doch noch wissen, denn ich bin's Ihnen schuldig ..." —

Weil wir durch Rudolf Steiner wissen können, dass solch ein schicksalbejahender Sieg des Lebens über den Tod weit über den Einzelnen hinaus Bedeutung hat in der Menschheit, sollte hier davon berichtet werden. Dr. med. U.

Mitteilung

Im Privatverlag erschienen:

„Krankheitsfälle", eine Sammlung von mit Dr. Steiner besprochenen Krankheitsfällen und anderen Besprechungen mit Dr. Steiner über Krankheiten. Erhältlich nur für Ärzte. Preis Fr. 20.—.

Führer durch die Bücher, Vorträge und Notizen Dr. Steiners für das Gebiet der **Physiologie** und **Entwicklungsstörung** des **Kindes.** Erhältlich nur für Ärzte und Pädagogen. Preis Fr. 5.—.

Die Werke sind herausgebracht in der Form von Vervielfältigungen. gez. *A. G. Degenaar.*

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum.

Mitteilung

Am Samstag, den 2. April, um 17 Uhr, wird im Terrassensaal des Goetheanum eine kleine **musikalische Darbietung** des Schulorchesters (unter Leitung von Christa von Heydebrand) und einiger Schüler der **Friedwartschule am Goetheanum** stattfinden. Der Eintritt ist frei. Man bittet um Spenden für eine Schulpatenschaft.

Druckfehler-Berichtigung

Im Mitteilungsblatt Nr. 12. im Aufsatz „Der Seelenkalender", S. 50, 2. Spalte, 12. Zeile von unten statt: die einzelnen Worte muss es heissen: „die einzelnen Wochen"; 3. Zeile von unten statt: „Es spielt der sich zwar" muss es heissen: „Es spielt der in sich zwar"; S. 51, Zeile 19 von oben statt: „im Jahre 1925—26 erst verklingt" muss es heissen: „im Jahre 1925—26 erst erklingt".

Educational Conference and Artistic Performances:

25th-30th July, 1938 — at the Goetheanum near Basle, Switzerland.

Monday 25th of July	Tuesday 26th of July	Wednesday 27th of July	Thursday 28th of July	Friday 29th of July	Saturday 30th of July
10 a.m. Opening Adress The history of the Goetheanum	10—11 a. m. Study of selected parts of Dr. Rudolf Steiner's Work on Education				
	11.10—12 a. m. Courses in painting, modelling and speech formation				
12 a. m. Lecture on Goethe's Faust	12.10—12.45 a. m. Course in Eurythmy				
5—6.30 p. m. Education of the child up to the age of 7. Lecture and discussion	4.30 p. m. Eurythmy	6 p. m. Scenes from Faust I by Goethe	5—6.30 p. m. High School Education	5—6.30 Education and Freedom. Lecture and discussion	5—6.30 Education and Art. Lecture and discussion
8 15 p. m. Concert	8.15 p. m. Elementary School Education. Lecture and discussion		8 p. m. Scenes from Faust I. by Goethe	8 p. m. Scenes from Faust I by Goethe	8 p. m. Social Gathering

Week for English-speaking Visitors: 31st July – 6th August 1938 see special programme.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 10. April 1938

Öffentliche Pädagogische Tagung am Goetheanum „Das Märchen" vom 3. bis 9. April.

Samstag, 2. April, *20 Uhr 15:* Günther Schubert: die geistigen Aufgaben der Gegenwart. 1. Vortrag.

Sonntag, 3. April, *16 Uhr 30:* Eurythmische Darbietung von „Märchen".
20 Uhr 15: Günther Schubert: Die geistigen Aufgaben der Gegenwart. 2. Vortrag.

Montag, 4. April, *20 Uhr 15:* C. Englert: Märchen und Mythos in der Geschichte. 1. Vortrag.

Dienstag, 5. April, *20 Uhr 15:* C. Englert: Märchen und Mythos in der Geschichte. 2. Vortrag.

Mittwoch, 6. April, *20 Uhr 15:* Rezitation von „Märchen".

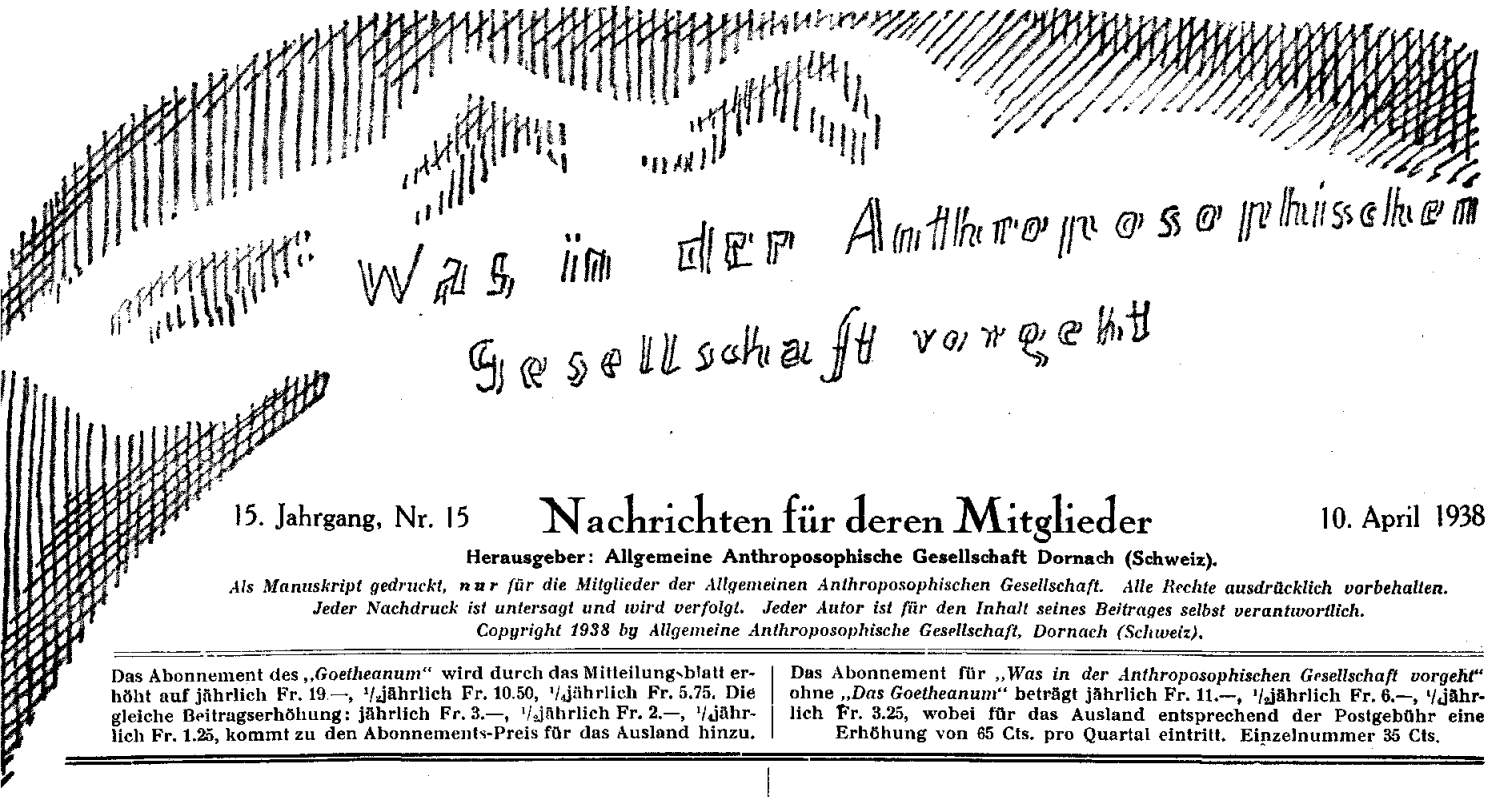
Donnerstag, 7. April, *20 Uhr 15:* Dr. H. Zbinden: Veranlagung der Konstitution im Kindesalter durch erzieherische Einflüsse.

Freitag, 8. April, *20 Uhr 15:* C. Englert: Märchen und Mythos in der Geschichte. 3. Vortrag.

Samstag, 9. April, *17 Uhr 15:* Joh. Waeger: Philosophie und Mythos.
20 Uhr 15: Eurythmische Darbietung.

Sonntag 10. April, *10 Uhr:* Generalversammlung.
16 Uhr Faust II., von Goethe, 3. Akt.

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 15 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. April 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*" ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Das Leben zwischen zwei Wiederverkörperungen

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Breslau am 2. Dezember 1908.

Wir haben vor einem etwas grösseren Kreise einiges besprechen können über die Wege, die in die höheren Welten hineinführen. Heute mag es gestattet sein, einiges über die höheren Welten selbst zu sagen, und zwar wollen wir gleich eines der wichtigsten Kapitel aus dem Gebiet der übersinnlichen Welten herausgreifen und wollen einen Blick werfen auf die Vorgänge, die sich mit dem Menschen abspielen zwischen dem Tode und einer neuen Wiedergeburt. Es ist dies eines der wichtigsten Kapitel aus dem Gebiete des höheren Lebens deswegen, weil es die grundlegendsten Tatsachen und Vorgänge der menschlichen Entwicklung betrifft, und da das physische Dasein des Menschen zusammenhängt und verwoben ist mit bedeutsamen Vorgängen in jenen Welten, muss man in diese Geheimnisse eindringen, wenn man das menschliche Wesen überhaupt begreifen will.

Ich möchte sogleich damit beginnen, das Leben des Menschen zwischen Tod und einer neuen Geburt zu schildern, doch müssen wir, um begreifen zu können, was da in dieser Zwischenzeit geschieht, zunächst das Wesen des Menschen ins Auge fassen. Für diejenigen, die sich schon länger mit anthroposophischen Dingen und Studien befasst haben, dürfte ja dasjenige, was in der Einleitung erläutert werden wird, nichts neues sein. Aber wir müssen doch diese Dinge von vornherein ganz genau ins Auge fassen, um uns ein vollständiges Verstehen für die darauf folgenden Beschreibungen vorzubereiten.

Für die Anthroposophie oder Geisteswissenschaft ist das Wesen des Menschen nicht bloss jenes Wesen materieller Art, wie es den äusseren Sinnen erscheint, das wir mit den Händen tasten können, und das durch die physische Gesetzmässigkeit an die physische Welt gebunden ist. Geisteswissenschaft zeigt, dass dieser physische Körper des Menschen nur ein Teil von seiner ganzen Wesenheit ist, und zwar hat der Mensch diesen physischen Leib gemeinsam mit der mineralischen Welt. Wir können uns draussen umsehen in der Natur, — alles, was scheinbar toter, mineralischer Natur ist, besteht aus denselben Stoffen, aus denen der menschliche Leib aufgebaut ist.

Im Stein und im menschlichen Leibe zeigen sich dieselben physischen Vorgänge, aber es ist ein grosser Unterschied zwischen den Vorgängen der gewöhnlichen, leblosen physischen Körper und dem Wesen des Menschen. Ein äusserlicher physischer Körper, wie ein Stein, hat eine Form, und er behält seine Form solange, bis ein äusserer Vorgang, wie ein Zerschlagen oder sonst eine Gewalt, die Form zerstört. Der menschliche physische Leib dagegen oder der eines anderen lebenden Wesens wird im Tode zerstört durch die Gesetzmässigkeit der eigenen physisch-chemischen Stoffe, und der menschliche Leib ist in diesem Falle ein Leichnam.

Die Geisteswissenschaft zeigt uns nun, dass in dem Zustand zwischen Geburt und Tod, — also während unserer physischen Lebenszeit — noch ein zweites Glied der menschlichen Wesenheit vorhanden ist, als ein fortwährender Kämpfer gegen diesen Zerfall. Wir nennen ihn den ätherischen Leib oder Lebensleib. In uns allen ist er. Würde dieses zweite Glied nicht im Menschen sein, so würde der Leib in jedem Augenblicke nur den physischen Kräften folgen; er würde zerfallen. Der Kämpfer gegen diesen Zerfall ist der ätherische Leib oder Lebensleib. Nur im Falle des Todes trennt sich dieser Lebensleib von dem physischen Körper.

Diesen Lebensleib hat der Mensch gemeinsam mit jedem andern Lebewesen; das Tier hat ihn und auch die Pflanze hat einen solchen fortwährenden Kämpfer. Auch in ihnen muss gegen den Zerfall ein solcher fortwährender Kämpfer sein.

Wenn der physische Leib als ein erstes, der Lebensleib als ein zweites Glied der Lebewesen bezeichnet worden ist, so hat der Mensch aber über dieses zweite Glied hinaus noch ein drittes Glied. Mit dem Verstande allein, mit der Logik sind wir imstande, das einzusehen. Wir wollen annehmen, ein Mensch stünde vor uns. Ist in diesem Raume, den er einnimmt, ist in dieser Hand, die er gebraucht, ist da nichts weiter vorhanden, als das bisher erwähnte? — Oh, es ist noch etwas mehr darinnen als Knochen und Muskeln, als allerhand chemische Bestandteile, die wir mit unseren Augen sehen, mit unseren Händen tasten können. Und ein jeder von uns weiss es auch ganz genau, dass etwas mehr darinnen ist. Dieses Mehr, das ist die Summe seines Leides und seiner

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Lust; dieses Etwas kennt ein jeder, denn es ist alles, was an Empfindungen und an Gefühlen, von morgens bis abends, das ganze Leben hindurch abläuft. Es gibt einen unsichtbaren Träger dieser Empfindungen, und wir bezeichnen ihn als den astralischen Leib oder Empfindungsleib des Menschen. Dieser für das physische Auge des Menschen nicht wahrnehmbare astralische Leib ist bedeutend grösser als der physische Leib. Für das hellseherische Bewusstsein ist er erkennbar als eine lichtausstrahlende Wolke, in welcher der physische Körper eingebettet ist. Dieses dritte Glied seiner Wesenheit hat der Mensch gemeinschaftlich mit dem Tiere, denn auch dieses besitzt einen astralischen Leib.

Dann aber gibt es noch ein viertes Glied in der menschlichen Wesenheit, die Krone des Erdenreichs, die Krone der menschlichen Natur. Dieses vierte Glied können wir ins Auge fassen, wenn wir einer intimen Bewegung der menschlichen Seele nachspüren. Eines gibt es im Menschen, das niemals von aussen an ihn herantreten kann. Es ist dieses ein Name, — der einfache Name: „Ich". Nur aus den tiefsten Tiefen der Seele kann dieser Name, diese Bezeichnung „ich" herausklingen. Niemals kann ein anderer Mensch zu einem Mitmenschen „ich" sagen. Nur zu sich selber kann der Mensch das sprechen; nur aus ihm heraus, aus seinem eignen tiefsten Innern heraus kann es kommen, und hier beginnt etwas ganz anderes, etwas Göttliches durch den Namen „Ich" herauszutönen. Das empfanden auch alle grossen Religionen, dass in dem Ich etwas Heiliges liegt. Auch im Alten Testament ist dies deutlich erkennbar. Da ist der Name Ich gleichbedeutend mit dem Namen Gottes. Nur der Priester durfte bei besonders feierlichen Gelegenheiten, bei besonders feierlichen Gottesdiensten den Gottesnamen aussprechen, und wenn er im Tempel den Namen „Jahve" ehrfurchtsvoll ertönen liess, so bedeutete der Name „Jahve" nichts anderes als „Ich" oder „Ich bin". Dass der Gott selber im Menschen sich ausspricht, sollte es bedeuten. Und nur dasjenige Wesen kann dieses Wort in der Seele zu seiner Seele aussprechen, in dessen Natur das Gotteswesen sich offenbart. Die Offenbarung Gottes im Menschen ist ein viertes Glied der menschlichen Wesenheit. Aber nicht denken sollten wir nun, dass wir nun Gott selber wären. Ein Funken ist es aus dem Meere der Gottheit, der im Menschen aufblitzt. Wie ein Tropfen aus dem Meere nicht das Meer selber ist, sondern nur ein Tropfen daraus, so ist das Ich des Menschen kein Gott, sondern ein Tropfen aus der göttlichen Substanz: der Gott beginnt zu sprechen in der menschlichen Seele. Nur der Priester durfte Jahve, den heiligen Namen, bei besonders feierlichen Anlässen aussprechen. Dieses Gotteswesen in der Seele des Menschen zum Tönen zu bringen dadurch, dass der Mensch sagen kann: „Ich bin", das ist die Krone der Schöpfung. Dieser Ichträger, das vierte Glied in der menschlichen Natur, macht den Menschen zum ersten unter den Wesen, die sichtbar sind in der irdischen Schöpfung.

Daher sprach man überall in den alten Mysterien von der heiligen Vierheit, deren erstes Glied der sichtbare physische Leib ist, deren zweites Glied der ätherische Leib oder Lebensleib, deren drittes Glied der astralische Leib oder Empfindungsleib, und deren viertes Glied das Ich ist. Das sind die vier Glieder, die wir zunächst betrachten wollen. Und von der Art und Weise, wie sie miteinander verbunden sind, hängt das menschliche Leben, das menschliche Bewusstsein ab.

Nur im Tagesbewusstsein, im Wachen, durchdringen sich die vier Glieder der menschlichen Natur. Da haben wir den physischen Leib durchdrungen von dem Ätherleib, nur feiner und etwas grösser, über den physischen Leib hinausragend. Dann haben wir den Astralleib, den Träger unserer Empfindungen, den Ätherleib durchdringend, und wie ein glänzendes den mit dem Ätherleib verbundenen physischen Leib umragend. Und dann haben wir den Ichleib. (Fortsetzung folgt)

Eurythmie in San Remo

Il Polesino — Rovigo. 4. März 1938.

Eurythmie ist die sichtbare Form des gesprochenen Wortes und der Musik.

Wie diese neue Bewegungskunst aufzufassen ist, hat ihr Schöpfer in klarster Weise ausgedrückt. Von der grossen Masse könnte sie wohl noch leicht verwechselt werden mit Mimik und dem klassischen Tanz, während sie doch die Zusammenfassung aller Künste ist, da sie in sich die stumme Formensprache vereinigt mit der Beweglichkeit und dem Rhythmus der Musik und mit der geistigen Ausdruckskraft des Gedankens.

Als Isadora Duncan den Tanz von manchen hemmenden Fesseln befreite, auch von Banalitäten, die ihn leicht herunterziehen konnten, erhob sie ihn weit mehr als der Erneuerer Dalcroze zu der Sphäre höherer seelischer Emotionen. Indem sie Licht und Lyrik dem Tanze einhauchte, hat diese geniale Künstlerin die heutige Zuschauerwelt bis zu einem gewissen Grade vorbereiten können für die Eurythmie: diese reine Essenz geheimnisvoller Harmonien, die vom menschlichen Körper ausstrahlen.

Dem immerwährenden Wechselwirken zwischen diesen drei wesentlichen Gliedern: dem Kopf, dem Rumpf, den Gliedmassen, verdanken wir die künstlerische Intuition der Menschenform. Der Kopf, der von den alten Ägyptern betrachtet wurde als eine kleine Sphäre innerhalb der grossen Weltensphäre und in ihren Skulpturen oft symbolisiert wird als eine Kugel, die von einer Säule getragen wird, ist derjenige Teil des Körpers, welcher Überlegung und Bewusstsein entfaltet und dadurch seine Bewegungen alle beherrschen kann.

Wenn der Körper z. B. von einer intensiven Meditation ergriffen wird, hört jede Regung auf; nur der Atemrhythmus und der Herzschlag setzen ihre Tätigkeit fort. Dies bedeutet, dass der Kopf die Gliedmassen unter die Disziplin der Gedanken gebracht hat.

So übt das Wort auf den menschlichen Körper eine magische Wirkung aus: seelische Regsamkeiten werden wachgerufen, an denen sich das Herz und das Gehirn beteiligen; sie erwecken im Kehlkopf ein Echo ihres lebendigen Ausdrucks, eine innere Artikulation, die Kraftlinien in die Atmosphäre ausstrahlt. Diese inneren Bewegungen können verglichen werden mit Geberden im Augenblick ihres Entstehens.

Die Psychologen kennen gut diese innere Sprache, welche die Diktion begleitet, besonders dann, wenn die Macht des Rhythmus und die warme Klangfülle der Worte alle geheimen Kräfte unseres Wesens in Bewegung bringt.

Die Eurythmie enthüllt eben vor den Augen des Zuschauers das Bewegungsbild des Wortes, während das Klangbild vom Ohre aufgenommen wird.

Sie löst sozusagen in eine Einheit auf die doppelte Harmonie des Ineinanderspiels von Körper und Seele. So wie der Kehlkopf die Sprache erzeugt, so entfacht unter deren Anregung die Seele in den Gliedern die Bewegung.

Die Sprache der antiken Völker, die melodischer und rhythmischer war als die unsere, lebte sich dar in einem Reichtum der Stimmung, die jedem Ausdruck seine eigene Klangfarbe gab; denn sie kannten den vollkommenen Einklang zwischen den Lauten und den verschiedenen, den Körper belebenden Bewegungstendenzen.

Die ursprünglichen Tänze wurden nicht aus der Musik, sondern aus der Prosodie heraus geschaffen. Zur Zeit des Plato umschloss in den griechischen Schulen das Studium der Poesie diese beseelte Ausdrucksempfindung der Laute und rhythmischen Wortfolgen „. . . Haec est numerorum regula, et quasi scopus, ad quem referenda sunt omnia. Graeci hunc decentem Carminis motum, eurytmiam vovant." (Luscinius, Musurgia, testo 1536).

Jeder Konsonant ist wie eine in uns eingeschlossene Naturkraft: der Körper fasst sie harmonisch zusammen. Rudolf Steiner hat uns den Schlüssel gegeben zum Verständnis ihrer universellen Bedeutung. Deshalb kann die Eurythmie von allen Völkern verstanden werden — was auch deren Sprachen und Kulturstufen sein mögen —, wenn sie nur eine genaue Erklärung davon erhalten.

Es hat Publizisten unter den intelligentesten in Europa gegeben, die ganz geblendet waren vom Glanz einer eurythmischen Vorführung, aber auch verwirrt und ratlos, weil sie sich darin nicht auskannten.

Dieses aber hat sich nicht ereignet am Dienstag abend, den 22. Februar, im Stadttheater von San Remo, vielleicht weil die durch Marco Spaini sehr umsichtig organisierte Vorführung, ein intellektuell und spirituell gut vorbereitetes Publikum gefunden hat.

Der mit dem Programm verbundene, kurze aber deutlich gefasste aufklärende Hinweis von Rinaldo Küfferle, zusammen mit dessen und Gemma Muggiani's dichterischen Übertragungen, schon Tage vorher verteilt, hat ohne Zweifel den Zuhörern geholfen, „zu sehen und zu hören".

Es war eine aussergewöhnliche Vorführung vor einem aussergewöhnlichen Publikum! Wenn tatsächlich diese in Italien einzige Darbietung dichterischer und musikalischer Eurythmie der Künstlergruppe des Goetheanum an sich ein seltenes Ereignis für das Publikum war, so war dieses Publikum selbst das am meisten gesammelte, verständnisbereite, „totalitäre", das die kosmopolitische Welt von San Remo bieten konnte.

Glänzende Namen unseres Italiens und des Auslands; alte und junge Geschöpfe; abgeklärte und verbitterte, sorglose und enttäuschte; überschwängliche und müde.

Blendende Schultern, schimmernde Goldplättchen, ein Rauschen von Seide, ein Schwirren von schweren oder weichfliessenden Schleppen, — Samt, Brokate, Hermeline, Federn, ein Leuchten von Augen und Edelsteinen: Weltlichkeit?

Und doch eine staunenerweckende Stille, wie in einem Gottestempel; und doch ein entzücktes Hingerissensein im Ausdruck der Gesichter, man könnte auch sagen, der Körper; und doch eine Veredelung der Geberde in den sich emporrichtenden Gestalten, die im länglichen Rund des Raumes wie hingestreute, nach Licht dürstende Pflanzen wirkten.

Weltlichkeit?

Vielleicht lebt auch in der Seele der „Geniessenden" reinste spirituelle Sehnsucht. Ja, gewiss, und wie sehr, und wie stark, wenn sie mit einer solchen Fülle des Erlebens auf den Ruf antworten! wenn sie der Offenbarung einer übersinnlichen Kunst solche Bejahung entgegenbringen!

* * *

Um 9.15 Uhr verschwinden die schönen Proportionen des Saales im Dunkel.

Aus der dämmernden Tiefe der Bühne dringt ein Weben opalisierenden Lichtes. Es beginnt der erste Satz des Orgelkonzerts von Vivaldi-Bach, für Klavier gerichtet von Stradal.

Wir tauchen unter in ein Fluidum quellenden aetherischen Wohlklangs und unwägbarer lichterfüllter Formbildungen.

Im wechselnden Farbenspiel entfaltet sich der erste eurythmische Reigen; auf den fliessenden Gewändern erzittern die mannigfaltigen Schattierungen vielfarbiger Schleier.

Die Musik ist wie das Linienblatt, auf dem die Arabesken der Geberden hingezeichnet werden, wie der Einschlag, in den das Muster hineingewoben wird.

Musik, Farbe, Ausdruck der Gesten werden wie in einem wunderbaren Einklang ein- und ausgeatmet.

Zweite Etappe des Programms: „Frühling" aus den Wahrspruchworten von Rudolf Steiner, mit Musik von Leopold van der Pals.

Zwei Gestalten: zwei Gespräche auf der Tonleiter der Worte und der Musik. Ein ergreifendes Gedicht; es ruft die Sehnsucht wach, es vertieft die Begeisterung.

Dann das „Largo" und „Adagio" von Tartini, und die „Klage des Orpheus" von Poliziano. Endlich das Orchester-Intermezzo „die Furien" aus der Oper „Orpheus" von Gluck. Hier erreicht die innere Erregung ihren Höhepunkt. Die tragischen Erynnien gleiten schwirrend, brechen los in scharfen Serpentinen, fahl wie Gewitter, schüttelnd die medusenhaft sich windenden rötlich-grauen Mähnen.

Tiefer, immer tiefer hinab recken sich die hageren Arme in zuckendem Schmerz: hin zu den Abgründen, zu der Hölle der bösen Geister! Die flammende Sprache ihrer Geberde versengt die Luft, dörrt die Kehle aus, beschleunigt den Pulsschlag.

Die schwarzen Schleier blähen sich während des wilden Reigens, meisseln, wenn ich so sagen darf, das übersinnliche Alphabet. Dann hält die glühende, stürmische Sprache der Musik und der eurythmischen Bewegung einen Augenblick inne: die Furien stehen wie gebannt.

Worauf lauschen sie, so in sich gekrümmt? Was ersinnen sie? Was werden sie uns noch sagen können? Wieder erglüht das Farbenspiel, das aus ihrer Wut hervorsprüht, wieder ertönt die Musik, die aus ihnen hervorzubrechen scheint, oder die sie ins Dasein schleudert. Von neuem meisselt der Hammer der Eurythmie aus ihrem Körper luchsartige Sprünge, sich ineinander schlingende Fangarme und Hände, ein Durcheinanderrennen gespensterhafter Larven.

Unheimlicher Zauber, der in seinem Wirbel unsere Seele zwingend ergreift und sie erschauern lässt.

Das war es: das Unbetastbare hat Ausdruck gefunden; das Unerschaubare hat sich gezeigt, das Unaussprechliche hat gesprochen. Wer Augen und Ohren hatte, der hat „in Wahrheit" gesehen und gehört.

In der zweiten Hälfte des Programms bringt der Sprechchor in wirksamer Weise die strophische Diktion zum Ausdruck, während die Gesamtgruppe der Eurythmisten, den entschlummerten Faust umschwebend, die schönste Pflicht der Elfen erfüllt: gestärkt und gereinigt geben sie ihn zurück „dem heiligen Licht". (Goethes Faust II, erstes Bild, Musik von Jan Stuten.)

Auch hier ist die Musik durch ihre starke Einfühlung eine ausgezeichnete Verbündete der Diktion und der eurythmischen Bewegung. Die im Dämmer beginnende Szene erhellt sich. Faust liegt auf dem Boden hingestreckt, in schwerem und unruhigem Schlaf. Anmutige, geisterhafte Gestalten umschweben ihn: alle Farbenschattierungen der Iris umfluten ihn, während Ariel haucht:

„Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus."

Dem vom Wachen müden Menschen funkeln die Sterne entgegen, leuchtet des Mondes milde Pracht; es erwacht die blasse Morgenröte, und die wärmende Macht der Sonne kündet sich an:

„Schlaf ist Schale, wirf sie fort!
Säume nicht, dich zu erdreisten,
Wenn die Menge zaudernd schweift;
Alles kann der Edle leisten,
Der versteht und rasch ergreift!"

Der Aufgang der Sonne kündet sich an durch eine überwältigende Klangfülle:

„Welch Getöse bringt das Licht!"

ruft Ariel aus. Ein solches Ereignis sagt er, betäubt das Ohr, blendet das Auge, offenbart den Sterblichen das okkulte, reale, das wahre, das unendliche All.

Die Geister flüchten, damit das prasselnde Tönen sie nicht taub macht, während Faust das Haupt erhebt und noch im halben Schlummer sich aufrichtet; dann tritt er vor.

Der überragende Geist Goethes legt ihm auf die Lippen jene wunderbaren Verse, durch welche er den Tageskontakt mit dem Leben wiederfindet.

In einiger Entfernung, aber wachsam, untermalen die helfenden Elfen plastisch die Worte des Faust.

Da ihn das Feuer der auflodernden Sonne trifft, ist er gezwungen, den Blick wegzuwenden.

„So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!"

ruft er, da die menschliche Unzulänglichkeit solchen Anblick nicht verträgt.

Nach dem letzten Erkenntnisseufzer des Faust fällt der Vorhang, und das Publikum macht seiner Erschütterung Luft in langanhaltendem Beifall. Es verneigen sich die Sprecher, es verneigt sich der maestro, in einer ganz besonderen Art verneigen sich die Eurythmistinnen, deren Geste ausdrucksvolle Eloquenz ist.

Zweite Pause. Der Saal leert sich zur Hälfte. Nach so viel göttlichem Träumen in Bewegung, Farbe, Schwingungen, Rhythmen, erfasst uns wieder die trügerische Wirklichkeit: die Choreographie der eleganten Abendkleider, der Duft feiner Essenzen, das diskrete Stimmgewirr wohlerzogener Leute. In den Gängen, den Sälen, der Bar schwirrt wieder das Leben. Aber aus dem Antlitz der Damen leuchtet ein anderer Zauber, und in den Augen der Männer entzündet sich nicht das Begehren, sondern die erstaunte Bewusstwerdung des „Seins".

Der dritte Teil gibt uns den ersten Satz der vierten Symphonie von Bruckner.

Es wird mir nicht gelingen, die unaussprechliche Wucht des Eindruckes wiederzugeben, die diese Darbietung auslöst. Drei, vier, fünf Mal wurden die schweigenden, farbig schimmernden, sich verflüchtenden Schatten der Eurythmisten nach Schluss auf das Proszenium gerufen, mit jener dankbaren Ergriffenheit, die empfunden wird gegenüber den Spendern von Poesie und Licht. *N. F.*

Société Anthroposophique Universelle
Section Française – Groupe de Colmar

Vortragszyklus in Strasbourg und Colmar von Herrn Ernst Uehli aus Zürich

Im Laufe des Monats März hat Herr Uehli an je vier der regelmässigen Zweigabenden in Strasbourg und Colmar einen Einführungskursus in das erste Mysteriendrama „Die Pforte der Einweihung" R. Steiners abgehalten. In beiden Zweigen begegneten die klaren, ausgereiften und lebenswirklichen Betrachtungen allgemeinem und wachsendem Interesse. Die Mitglieder des Colmarer Zweiges waren bereits durch die im verflossenen Monat von Herrn H. W. Weissenborn vorangegangenen Vorträge über: „Probleme der Schwelle zur geistigen Welt" auf die Arbeit an den Mysteriendramen vorbereitet.

Verschiedentlich wurde der Wunsch geäussert, Herr Uehli möge doch seine verschiedenen Vorträge in einem geschlossenen Einführungskursus in die vier Mysteriendramen Dr. R. Steiners veröffentlichen, um so auch denjenigen eine bessere Verständnismöglichkeit zu gewähren, welchen diese auf anderem Wege oft nicht möglich ist.

Am Donnerstag den 7. April 20 Uhr 15 wird Herr Uehli in Colmar im grossen Saale der Chambre de Commerce, 1, place de la Gare, einen öffentlichen Vortrag mit Lichtbildern abhalten über: „Der Isenheimer Altar und sein Schöpfer, Mathias Grünewald, im Lichte der Kunst."

Unkostenbeitrag Fr. 6.—. *Der Gruppenleiter.*

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben erscheint: Dr. Rudolf Steiner:

„Das verloren gegangene Urwort. Das *Alphabet*, ein Ausdruck des Menschengeheimnisses. Die sieben freien Künste."
Vortrag 18. Dezember 1921 in Dornach. Preis SFr. 2.—.

„*Wiedergewinnung* des lebendigen Sprachquells durch den Christus-Impuls".
Vortrag 13. April 1923. Preis SFr. 2.50
Herausgegeben von Frau Marie Steiner.

Da die folgenden noch vorrätigen Exemplare kleine Lädierungen zeigen, werden die Preise wie folgt ermässigt:

Zyklus Nr. 13: Die Mission einzelner Volksseelen br. SFr. 7.— gbd. 9.—
42: Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste br. 8.—
43: Weltwesen und Ichheit „ 6.—
44: Kosmische und menschliche Metamorphose „ 6.—
46: Menschheitliche und menschliche Entwickelungswahrheiten „ 6.—
47: Das Karma des Materialismus „ 7.—
48: Erdensterben und Weltenleben „ 7.—
49: Anthroposophische Lebensgaben „ 7.—
50: Gesunder Blick für heute und wackere Hoffnung für morgen „ 7.—

Einzelvorträge:
Notwendigkeit neuer geistiger Erkenntnismethoden „ 1.50
Gemeinschaftsbildung. 2 Vorträge zur Delegiertenversammlung „ 2.—
Geisteswissenschaft, ihre Aufgaben und Ziele „ 2.—
Die Rätsel unserer Zeit „ 2.50
Das Hereinragen der geistigen Welt in die physische „ 2.—

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum Dornach (Schweiz). Postcheckkonto V 5010 (Basel)

Vorträge von Baurat Alexander Strakosch in Rom

19. April: „Mass und Zahl bei sakralen Bauwerken" I (öffentlich).
22. April: „Vom Lauf des Jahres und des Lebens" (für Mitglieder).
26. April: „Mass und Zahl bei sakralen Bauwerken" II, mit Lichtbildern (öffentlich).

An unsere Abonnenten! *Der Abonnementsbetrag für das 2. Quartal des laufenden Jahrganges war am 1. April fällig. Wir bitten, die noch ausstehenden Beträge per Post oder Bankcheck an uns einzahlen zu wollen. Preise siehe am Kopfe des* ***Mitteilungsblattes.***

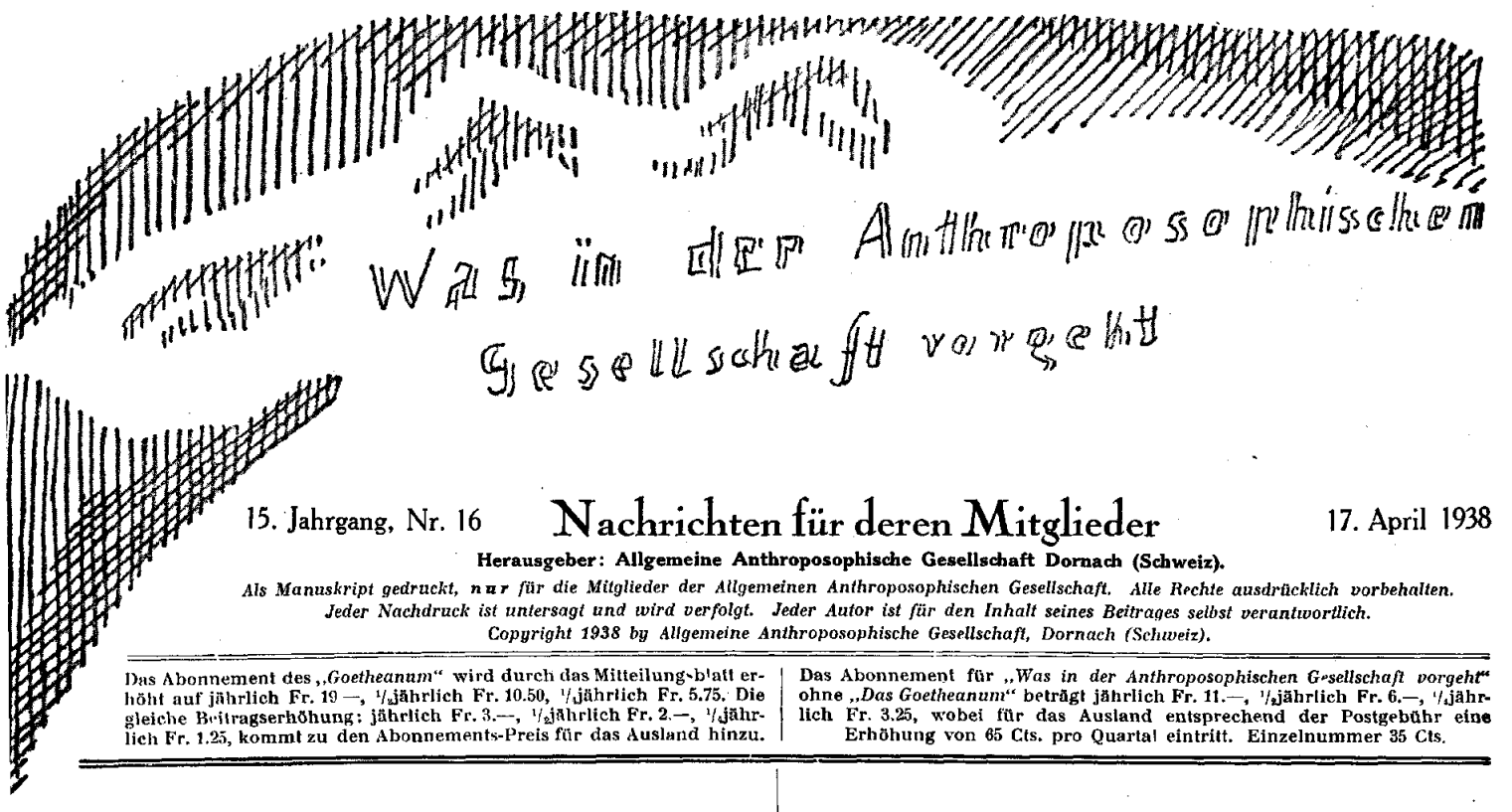
Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postcheck-Konto V 5819, Basel; aus* ***Jugoslawien*** *auf unser Postcheckkonto Nr. 66559, Beograd; zur Umrechnung in die Landeswährung bitten wir den jeweiligen Tageskurs anzuwenden.*

Wir bitten unsere Mitglieder freundlichst, die hier ***im Mitteilungsblatt*** *angegebenen Preise für Goetheanum und Mitteilungsblatt zusammen beachten zu wollen, da wir im Goetheanum die Zuschläge für das Mitteilungsblatt nicht veröffentlichen können.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz).

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 16 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. April 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*" ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Das Leben zwischen zwei Wiederverkörperungen

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Breslau am 2. Dezember 1908.

(Schluss)

Die vier Glieder der menschlichen Natur durchdringen sich aber nur beim Wachen. Wenn der Mensch schläft, tritt der Astralleib mit dem Ichträger heraus, während der physische Leib mit dem Ätherleib verbunden im Bette liegen bleibt. Am Morgen, oder wenn der Mensch erwacht, steigen die ersteren beiden der vier Glieder wieder herab und verbinden sich wieder mit den anderen beiden.

Was tut nun beim gewöhnlichen Menschen der astralische Leib in der Nacht? Er ist nicht untätig. Wie eine spiralige Wolke erscheint er dem Auge des Hellsehers, und es gehen Strömungen von ihm aus, die ihn mit dem daliegenden physischen Leibe verbinden.

Wenn wir des Abends ermüdet einschlafen, was ist da die Ursache dieser Ermüdung? Dass der astralische Leib den physischen Leib während des Wachens am Tage gebraucht und dadurch abnützt, — das erscheint als Ermüdung. Die ganze Nacht aber während des Schlafens arbeitet der astralische Leib an der Fortschaffung der Ermüdung. Daher rührt die Erquickung durch den guten Schlaf, und daraus ist zu ermessen, wie wichtig ein wirklich gesunder Schlaf für den Menschen ist. Er stellt in der richtigen Weise wieder her, was durch das Wachleben abgenutzt wurde. Auch noch andere Schäden bessert der astralische Leib während des Schlafes aus, so z. B. Krankheiten des physischen und auch des Ätherleibes. Sie werden es nicht nur aus eigener Lebenserfahrung an sich selbst und an anderen Menschen beobachtet haben, Sie werden auch erfahren haben, dass jeder vernünftige Arzt sagt, in gewissen Fällen sei der Schlaf ein unentbehrliches Heilmittel zur Wiedergesundung. Das ist die Bedeutung des Wechselzustandes zwischen Schlafen und Wachen.

Jetzt wollen wir dazu übergehen, einen noch wichtigeren Wechselzustand zu betrachten, denjenigen zwischen Leben und Tod. Wenn vorhin gezeigt wurde, dass, sobald der Schlaf eintritt, der astralische Körper mit dem Ichträger den mit dem ätherischen Leibe verbundenen physischen Leib verlässt, so tritt im gewöhnlichen Leben fast niemals, — höchstens in gewissen Ausnahmefällen, welche später noch erwähnt werden sollen — eine Trennung des Ätherleibes von dem physischen Leibe ein. Erst im Tode findet normalerweise zum ersten Male eine Trennung des physischen Leibes von dem Ätherleibe statt. Jetzt also im Tode geht nicht bloss wie im Schlafe der astralische Leib mit dem Ich aus dem viergliedrigen Menschenwesen heraus, sondern da verlassen die drei Glieder: Ätherleib, Astralleib und Ich den physischen Körper, und wir haben auf der einen Seite den physischen Körper, der als Leichnam zurückbleibt und sofort von den physisch-chemischen Kräften angegriffen wird und der Zerstörung anheimfällt, auf der andern Seite haben wir eine Verbindung von ätherischem Leib, astralischem Leib und Ichträger.

Hier liegt nun die Frage nahe, wie jemand überhaupt wissen könne, wie jene Verhältnisse beim Tode sich entwickeln. Nun, wenn Sie dem gestrigen (öffentlichen) Vortrage*) gefolgt sind, so werden Sie verstehen, dass jene Menschen, welche imstande sind, in höhere Sphären zu schauen, auch in der Lage sind, über die Verhältnisse nach dem Tode zu berichten. Und für einen jeden Menschen stehen Mittel offen und sind Wege geboten, sich solche Fähigkeiten zu erwerben, weshalb auch die Möglichkeit vorliegt, zu *wissen*, was der Mensch erlebt hat, wenn er die Pforte des Todes durchschreitet.

Wenn über irgendwelche Tatsachen berichtet wird, die nicht sogleich von jedermann kontrollierbar sind, so kann über deren Richtigkeit nur der entscheiden, welcher wirklich *weiss*. Wenn aber von seiten Unwissender dem Wissenden der Einwurf gemacht würde, dass auch dieser nichts wissen könne, so läge der Vorwurf des Hochmutes ganz auf seiten derer, die nichts wissen und dabei behaupten, dass man nichts wissen könne. Also nur der Wissende kann entscheiden, was man wissen könne.

Wenn der Mensch durch den Tod geschritten ist, so hat er zunächst ein Gefühl, dass er in eine Welt hineinwüchse, in der er immer grösser und grösser würde, und dass er nicht mehr wie in dieser physischen Welt *ausserhalb* aller Wesenheiten

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) „Wie und wo findet man den Geist?"

sich befände, nicht allen andern Dingen *gegenüber* stehe, sondern gewissermassen *innerhalb* derselben, als ob er in alle Dinge hineinkrieche. In dem Zeitpunkte unmittelbar nach dem Tode fühlen Sie kein hier und da, sondern ein überall; es ist, als wenn Sie selbst hineinschlüpften in alle Dinge.

Dann tritt eine Gesamterinnerung an Ihr ganzes vergangenes Leben ein, welches mit allen Einzelheiten wie ein grosses Tableau vor Ihnen steht. Dieses Erinnern lässt sich nicht vergleichen mit einem noch so guten Erinnern des früheren Lebens, wie Sie das Erinnern im Erdenleben kennen, sondern dieses Erinnerungstableau, es steht mit einem Male in ganzer Grösse da.

Auf was beruht das? Es liegt daran, dass der ätherische Leib in Wahrheit der Träger des Gedächtnisses ist. Solange noch im Erdendasein der ätherische Leib im physischen Körper drinnen steckte, musste er durch das Physische wirken und war an die physischen Gesetze gebunden. Da ist er nicht frei; da vergisst er; denn da tritt beiseite alle Erinnerung, die nicht unmittelbar zum allernächsten gehört, was der Mensch gerade erlebt. Im Tode aber, wie vorhin erläutert wurde, wird der ätherische Leib, der Träger des Gedächtnisses, frei; er braucht nicht mehr durch das Physische zu wirken, und daher treten die Erinnerungen in ungebundener Weise plötzlich auf.

In Ausnahmefällen kann auch während des Lebens diese Trennung von physischem und ätherischem Leibe auftreten. Zum Beispiele in Fällen von Lebensgefahr, beim Ertrinken, beim Abstürzen, d. h. in solchen Fällen, wo das Bewusstsein durch den Schrecken eine grosse Erschütterung, einen Choc erhält. Leute, die einem solchen Choc unterworfen gewesen waren, erzählen mitunter, dass während einiger Augenblicke ihr ganzes Leben wie ein Tableau vor ihnen gestanden habe, sodass die entschwundenen Erlebnisse aus frühester Lebenszeit plötzlich mit voller Deutlichkeit aus der Vergessenheit wieder auftauchten. Solche Erzählungen beruhen nicht auf Täuschung, sondern auf Wahrheit; sie sind Tatsächlichkeiten. In jenem Moment des Aufblitzens des Erinnerungstableaus geschieht etwas ganz Besonderes mit dem Menschen; nur darf bei solchem Choc das Bewusstsein nicht verloren werden. In jenem Moment des Abstürzens oder eines andern Schreckens, der die Veranlassung zu dem Choc gegeben hat, tritt nämlich etwas ein, was der Hellseher sehen kann. Nicht immer, aber doch manchmal tritt der Teil des ätherischen Leibes, der die Kopfgegend erfüllt, ganz oder zum Teil aus dem Kopf heraus, und wenn dies auch nur auf einen Moment geschieht, so wird doch dadurch die Erinnerung frei, weil der ätherische Leib in solchem Momente von der physischen Materie, dem Hindernisse der ungehemmten Erinnerung, befreit ist.

Wir können auch noch bei anderen Gelegenheiten einen teilweisen Austritt des ätherischen Leibes beobachten. Wenn Sie sich irgend ein Körperglied drücken oder stossen, so tritt mitunter ein eigentümliches, prickelndes Gefühl auf, und wir pflegen dieses Gefühl zu bezeichnen, indem wir sagen, das Glied sei eingeschlafen. Kinder, welche beschreiben wollen, was für ein Gefühl sie dabei haben, hat man schon oft sagen hören den Ausdruck: Ich fühle in meiner Hand wie Selters-Wasser. Was ist das? — Die eigentliche Ursache ist, dass aus diesem Glied der zugehörige Teil des Lebensleibes für eine Weile herausgehoben ist. Der hellseherische Mensch kann dann den herausgehobenen Teil des Ätherleibes wie eine Kopie des physischen Menschenleibes in dessen Nähe wahrnehmen. So wird z. B. bei einem Sturz der zugehörige entsprechende Teil des Ätherleibes aus dem Kopfe durch die abstürzende Bewegung herausgedrückt. Im Tode tritt dieses Erinnerungstableau sofort mit voller Stärke ein, weil der *ganze* physische Körper verlassen wird. Man weiss auch die Dauer dieses Erinnerungstableaus nach dem Tode. Sie beträgt 3—4 Tage. Es ist nicht leicht, die Gründe hierfür anzugeben. Diese Zeitdauer ist bei jedem Menschen verschieden und entspricht ungefähr der Fähigkeit des betreffenden Menschen, wie lange er es im Leben hätte aushalten können, wach zu bleiben, ohne einzuschlafen.

Danach tritt etwas anderes ein. Was dann eintritt, das ist, dass sich eine Art zweiten Leichnams auslöst. Der Mensch lässt nämlich nunmehr auch noch zurück den Ätherleib; doch behält er davon einen gewissen Extrakt, eine Essenz, und das nimmt der Mensch mit und behält es in alle Ewigkeit. Jetzt, nach Ablegung des Ätherleibes beginnt für den Menschen die Kamalokazeit, der Kamalokazustand. Wollen Sie sich klar machen, was für ein Zustand das ist, so müssen Sie beachten, dass der Mensch, nachdem er den physischen und ätherischen Leib zurückgelassen hat, von seinen vier Gliedern noch den Astralleib und das Ich behalten hat, und es taucht für uns nun die Frage auf, was für eine Bewandtnis es mit dem Astralleibe hat, mit dem das Ich nun in die Kamalokazeit hineinlebt. Der Astralleib ist der Träger von Lust und Schmerz, von Genüssen und Begierden. Daher hören diese nicht auf, wenn der physische Körper abgelegt wird; nur die Möglichkeit, die Begierden zu befriedigen, hört auf, da das Instrument zur Befriedigung der Begierden, der physische Leib, nicht mehr zur Verfügung steht. Alles, was der Mensch als empfindendes Wesen war im physischen Leibe, hört nicht auf zu sein. Der Mensch behält das alles in seinem astralischen Leibe. Denken wir uns einmal eine gewöhnliche Begierde, und wählen wir der Einfachheit halber eine solche recht banaler Art, z. B. die Begierde nach einer leckeren Speise. Diese Begierde hat ihren Sitz nicht im physischen, sondern im astralischen Leibe; daher ist diese Begierde nicht abgelegt mit dem physischen Leibe; sie bleibt. Der physische Leib war nur das Instrument, mit welchem diese Begierde befriedigt werden konnte. Wenn Sie ein Messer haben, um damit zu schneiden, so ist dieses das Instrument, und Sie verlieren nicht die Fähigkeit zum Schneiden, wenn Sie das Messer weglegen. So ist beim Tode nur das Werkzeug zum Genuss abgelegt, und deshalb ist der Mensch zunächst in einem Zustande, in dem alle seine verschiedenen Begierden vertreten sind, welche nunmehr erst abgelegt werden müssen, oder vielmehr: abzulegen gelernt werden müssen. Die Zeit, in der das geschieht, ist die Kamalokazeit. Sie ist eine Prüfungszeit, und sie ist sehr gut und wichtig für die weitere Entfaltung des Menschen. Denken Sie einmal, Sie litten Durst, und Sie wären in einer Gegend, wo es kein Wasser gäbe, natürlich auch kein Bier oder Wein, überhaupt kein Getränk irgendwelcher Art. Da leiden Sie brennenden Durst, der nicht gestillt werden kann. In ähnlicher Weise erleidet der Mensch ein gewisses Durstgefühl, wenn er nicht mehr das Instrument besitzt, mit welchem einzig er seine Begierden zu befriedigen imstande war. Kamaloka ist eine Abgewöhnezeit für den Menschen, da er seine Begierden ablegen muss, um sich in die geistige Welt hineinzuleben. Diese Kamalokazeit dauert bei dem Menschen längere oder kürzere Zeit, je nachdem er mit dem Abgewöhnen der Begierden fertig wird. Es kommt hierbei darauf an, wie der Mensch sich schon im Leben angewöhnt hat, seine Begierden zu regeln, und wie er gelernt hat, im Leben zu geniessen und zu verzichten. Es gibt aber Genüsse und Begierden niederer und höherer Art. Solche Genüsse und Begierden, zu deren Befriedigung der physische Leib das eigentliche Instrument nicht ist, nennen wir höhere Genüsse und Begierden, und solche gehören nicht zu denjenigen, die sich der Mensch nach dem Tode abzugewöhnen hat. Nur solange der Mensch noch etwas hat, was ihn nach dem physischen Dasein hinzieht (niedere Genüsse), solange bleibt er im astralischen Leben der Kamalokazeit. Wenn ihn dann nichts mehr hinunterzieht nach jener Abgewöhnezeit, dann ist er fähig geworden, in der geistigen Welt zu leben, dann tritt ein dritter Leichnam aus dem Menschen. Der Aufenthalt des Menschen in dieser Kamalokazeit dauert ungefähr so lange wie ein Drittel der Lebenszeit.

Es kommt daher darauf an, wie alt der Mensch war, als er starb, d. h. wie lange er im physischen Leibe gelebt hat.

Jedoch ist diese Kamalokazeit durchaus nicht immer eine greuliche oder unangenehme. In jedem Falle wird der Mensch dadurch unabhängiger von den physischen Begierden, und je mehr er sich schon im Leben unabhängig gemacht und Interessen im Anschauen geistiger Dinge verschafft hat, desto leichter wird diese Kamalokazeit für ihn verlaufen. Er wird durch sie freier, so dass der Mensch dankbar wird für diese Kamalokazeit. Das Gefühl des Entbehrens im physischen Leben wird zur Seligkeit in der Kamalokazeit. Es treten also die entgegengesetzten Gefühle ein, denn alles, was man im Leben gelernt hat, gern zu entbehren, wird in der Kamalokazeit zum Genuss. Wenn dann, wie schon erwähnt wurde, aus dem Menschen der dritte Leichnam austritt, dann entschwebt mit diesem dem astralischen Leibe alles, was der Mensch fernerhin in der geistigen Welt nicht brauchen kann. Für den Hellseher sind diese astralischen Leichname sichtbar, und es dauert zwanzig, dreissig bis vierzig Jahre, bis sie sich aufgelöst haben. Da solche astralischen Leichname fortwährend da sind, so gehen sie gelegentlich durch die Leiber Lebender, durch unsere eigenen Leiber hindurch, besonders während der Nacht, wenn unsere astralischen Leiber im Schlafe von den physischen Körpern getrennt sind, und daher rühren gewisse schädliche Einflüsse, die der Mensch empfangen kann. Gerade so, wie für den eigentlichen Menschen nach dem Austritt des ätherischen Leichnams ein Extrakt, eine gewisse Essenz für alle Ewigkeit zurückbleibt, so bleibt auch für ihn nach dem Austritt des astralischen Leichnams für alle Ewigkeit eine gewisse Essenz zurück als Frucht der letzten Verkörperung. Und jetzt beginnt für den Menschen die Zeit des Devachan, der Eintritt in die geistige Welt, in die Heimat der Götter und aller geistigen Wesenheiten.

Wenn der Mensch in diese Welt eintritt, dann erlebt er ein Gefühl, das man vergleichen kann mit der Befreiung einer Pflanze, die in einer engen Felsspalte wuchs und plötzlich ans Licht emporwächst. Denn, wenn der Mensch in diese Himmelswelt einzieht, erlebt er in sich die vollkommene geistige Freiheit, und er geniesst fortan die absolute Seligkeit. Denn was ist eigentlich die Zeit des Devachan? — Sie können sich davon eine Vorstellung machen, wenn Sie erwägen, dass der Mensch hier die Vorbereitung trifft zu einem neuen Leben, zu einer neuen Wiederverkörperung. In der physischen Welt, in dieser unteren Welt, hat der Mensch so viel erfahren und erlebt, und diese Erfahrungen hat er ja mit hinübergenommen. Er hat sie wie eine Frucht des Lebens in sich aufgenommen, was er nun frei in sich verarbeiten kann. Er bildet sich nun in der Devachanzeit ein Urbild für ein neues Leben. Das geschieht während einer langen, langen Zeit. Das ist ein Schaffen am eigenen Sein, und jedes Schaffen, jedes Produzieren ist mit Seligkeit verknüpft. Dass jedes Produzieren, jedes Schaffen mit Seligkeit verknüpft ist, davon können Sie sich eine Vorstellung machen, wenn Sie ein Huhn betrachten, das ein Ei ausbrütet. Warum tut es das? Weil es eine Lust empfindet, das zu tun. So ist es auch für den Menschen eine Lust, im Devachan schaffend die Frucht des vergangenen Lebens hineinzuweben in den Plan zu einem neuen Leben.

In der Kette der Wiederverkörperungen hat der Mensch ja schon viele Leben durchgemacht, aber er ist am Ende eines Lebens nie mehr dasselbe, was er am Anfang dieses Lebens gewesen war. In diesem Leben, hineingezwängt in den physischen Körper, da muss er sich ja ganz passiv verhalten. Jetzt aber, wo er befreit ist, befreit von dem physischen Leibe, von dem Ätherleibe und von dem astralischen Leibe, da webt er hinein in seinen ewigen Wesenskern ein Urbild, und dieses Hineinweben, es wird wahrgenommen als Seligkeit; als ein Gefühl, das sich mit nichts vergleichen lässt, was er je in der physischen Welt als Seligkeit erleben kann. Sein Leben ist Seligkeit in dieser Welt. Glauben Sie aber nun nicht etwa, dass das physische Leben keine Bedeutung hätte in dieser geistigen Welt. Wenn sich im Leben Bande der Liebe und der Freundschaft angeknüpft haben von Seele zu Seele, so fällt mit dem Tode nur das Physische ab, aber das geistige Band bleibt und schlingt dauernde, unzerstörbare Brücken von Seele zu Seele, welche sich in den Urbildern zu Wirkungen verdichten. Diese vermögen sich dann in den folgenden Wiederverkörperungen im Physischen auszuleben.

Ebenso ist es in dem Verhältnis, das zwischen Mutter und Kind besteht. Die Liebe einer Mutter zum Kinde ist die Antwort auf die vorgeburtliche Liebe des Kindes zur Mutter, welches sich gerade zu dieser Mutter infolge seiner Seelenverwandtschaft mit ihr durch Sehnsucht zur Wiederverkörperung hingezogen fühlte. Was sich dann im Leben, in der gemeinschaftlich durchlebten Verkörperung zwischen Mutter und Kind abspielt, bildet neue, seelische Bande, welche bleiben. Und alles, was Seele an Seele spannt, ist schon eingewoben in das geistige Leben, das Sie vorfinden, wenn Sie nach dem Tode in die geistige Welt eintreten.

Es ist also das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt so beschaffen, dass dasjenige nachwirkt, was im vorangegangenen physischen Leben getan wurde. Ja sogar die Lieblingsbeschäftigungen, denen ein Mensch im Leben anhing, wirken nach. Aber immer freier und freier wird der Mensch nach dem Tode, weil er ein Vorbereiter wird für die Zukunft, für seine eigene Zukunft.

Tut nun der Mensch noch etwas anderes in diesem Jenseits? Oh, er ist in diesem Jenseits sehr tätig. Hier könnte zwar jemand die Frage aufwerfen, wozu der Mensch denn da wiedergeboren wird, und weswegen er denn überhaupt wieder auf diese Erde zurückkommt, wenn er auch im Jenseits tätig sein kann. Nun, das geschieht deshalb, weil die Wiederverkörperungen niemals so eintreten, dass der Mensch in ihrem Verlaufe unnötigerweise wiedergeboren wird. Immer kann er Neues hinzulernen, immer haben sich die Erdenverhältnisse so gewandelt, dass er in gänzlich veränderte Verhältnisse hineinkommt, um Erfahrungen zu seiner weiteren Fortentwicklung zu machen. Das Antlitz der Erde, die Gegenden, das Tierreich, die Pflanzendecke, alles dies ändert sich fortwährend in verhältnismässig kurzer Zeit. Denken Sie einmal hundert Jahre zurück! Welch ein Unterschied gegen heut! Dass wie bei uns heut jeder Mensch im sechsten Lebensjahre lesen und schreiben lernt, ist noch gar nicht so lange her. Im Altertum gab es hochgelehrte Leute, die an der Spitze des Staatswesens standen und weder lesen noch schreiben konnten. Wo sind die Wälder und Tierarten, die vor fünfhundert Jahren das Land erfüllten, das heute von Eisenbahnen durchzogen ist? Wie waren die Örtlichkeiten beschaffen, wo heut unsere grossen Städte sich befinden, wie waren sie vor tausend Jahren? Dann nämlich wird erst der Mensch wiedergeboren, dann tritt er erst in eine neue Wiedergeburt ein, wenn sich die Verhältnisse so geändert haben, dass der Mensch etwas Neues lernen kann. Verfolgen Sie die Jahrhunderte, wie das Antlitz der Erde durch die Verstandeskräfte der Menschen verändert, niedergerissen und aufgebaut wird. Aber es ändert sich auch noch vieles, woran die äusseren Verstandeskräfte der Menschen nicht arbeiten können. Die Pflanzendecke und die Tierwelt, sie verändern sich vor unsren Blicken; sie verschwinden und andere Arten treten an ihre Stelle. Solche Veränderungen werden von der andern Welt aus bewirkt. Ein Mensch, der über eine Wiese schreitet, kann wohl sehen, wie über den Bach eine Brücke geschlagen wird, aber er kann nicht sehen, wie die Pflanzendecke aufgebaut wird. Das machen die Toten. Diese sind dabei tätig, das Antlitz der Erde umzugestalten und umzuarbeiten, um sich für eine neue Wiederverkörperung den veränderten Schauplatz zu schaffen.

Nachdem der Mensch während einer langen, langen Zeit dergestalt mit den Vorbereitungen zur neuen Wiederverkörperung beschäftigt war, naht der Zeitpunkt, wo sie stattfinden soll. Was geschieht nun? Was tut der Mensch dann, wenn er in seine neue Wiedergeburt schreitet? Zu dieser Zeit befindet sich der Mensch in seinem Devachan, und da fühlt er, dass er sich zunächst einen neuen Astralleib angliedern muss. Dann

schiesst sozusagen die astralische Substanz von allen Teilen an ihn heran, und je nach seiner Eigenart kristallisiert sie sich sozusagen um ihn herum. Sie müssen sich das so vorstellen, wie die Eisenfeilspäne der Anziehungskraft eines Magneten unterliegen und sich um ihn ordnen und gruppieren; so ordnet sich die astralische Substanz an das sich wiederverkörpernde Ich. Dann aber ist es noch nötig, ein geeignetes Elternpaar auszusuchen, und so wird der Mensch hingeleitet zu diesem oder jenem Elternpaar, aber nicht bloss gehorchend seiner eigenen Anziehungskraft. Denn hierbei greifen ein und sind tätig hocherhabene Wesenheiten, die heute noch, dem gegenwärtigen Entwicklungszustande der Menschen angemessen, die Arbeit übernommen haben, diese Verhältnisse in Richtigkeit und Gerechtigkeit karmisch zu ordnen.

Wenn also gelegentlich einmal die Eltern mit den Kindern und zu den Kindern anscheinend nicht stimmen, dann braucht nicht etwa Unrichtiges oder Ungerechtigkeit vorzuliegen. Darin liegt vielleicht manchmal gerade das Gute, dass der Mensch in die kompliziertesten Bedingungen hineinkommt und sich mit den sonderbarsten Verhältnissen abfinden soll, um dadurch zu lernen.

Die Reihenfolge dieser sich immer wiederholenden Wiederverkörperungen ist jedoch nicht eine endlose. Es ist ein Anfang da und auch ein Ende. Einst in einer fernen Vergangenheit stieg der Mensch noch nicht herab zu Verkörperungen. Da kannte er noch nicht Geburt und Tod. Da führte er eine Art engelhaften Daseins, nicht unterbrochen von solch einschneidenden Veränderungen seines Zustandes, wie sie heut als Geburt und Tod vorhanden sind. Aber ebenso sicher wird für den Menschen eine Zeit kommen, wo er eine genügende Summe von Erfahrungen in den unteren Welten gesammelt haben wird, um einen genügend gereiften, abgeklärten Bewusstseinszustand erworben zu haben, um in den erhabenen oberen Welten wirken zu können, ohne gezwungen zu sein, wieder in die unteren Welten unterzutauchen.

Nach dem Anhören der hier vorgetragenen Verhältnisse über wiederholte Erdenleben, glauben manche Leute, Angst haben zu müssen, dass die Gefühle der Elternliebe beeinträchtigt werden könnte dadurch, dass eine Mutter vernimmt, dass das Kind nicht durchaus Fleisch ist von ihrem Fleisch, denn es ist ja an diesem Kinde etwas, das nicht von ihr ist, also etwas Fremdes. Doch diese Bande, die Eltern und Kinder umspannen, sind keineswegs dem Zufall unterworfen und gesetzlos. Es sind keine neuen Bande; sie waren schon vorhanden in vorangegangenen Lebensläufen und haben einstmals auch schon in verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verbindungen bestanden. Diese Bande der Liebe vereinigen sie dauernd auch in den höheren Welten in ewiger Wirklichkeit, und alle Menschen werden einst in ewiger Liebe umschlungen sein, auch wenn sie sich nicht mehr hinabsenken werden in den Kreislauf der Wiederverkörperungen.

Öffentliche Vorträge in Zürich

Kramhofsaal, Füsslistrasse 4

Am Ostermontag, 18. und 19., 21., 22., 26., 28. und 29. April, je abends 8.15 Uhr:

Sieben öffentliche Vorträge von **C. Englert-Faye**

Lebensfragen eidgenössischer Existenz geistesgeschichtlich dargestellt .

Ursprung und Einzigartigkeit des ewigen Bundes. Aufgang eines neuen Bewusstseins. Mensch, Kaiser und Papst. Bilder, Zeichen und Gestalten der Schweizer Geschichte. Die Eidgenossenschaft als geistige Tatsache. Eidgenössisches Wesen als weltgeschichtliches Ferment.

Vorverkauf Pastorini, Kuttelgasse 5, Tel. 56.016; Hug & Co., Kramhof, Tel. 56.940.

Karten: Ganze Serie Fr. 5.50 numeriert, Einzelkarte Fr. 1.10.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben erscheint:

Dr. *Rudolf Steiner:* Zur Heilpädagogik, herausgegeben von A. G. Degenaar, Arzt.

Preis kart. SFr. 14.—, Leinwand SFr. 16.—.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum Dornach (Schweiz). Postcheckkonto V 5010 (Basel).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 24. April 1938

Karfreitag, den 15. April, *11 Uhr:* Feier.
16 Uhr 30: I.
20 Uhr 15: Konzert. Ausführende: Alma Mlosch, Klavier; Bernhard Klein, Violine.

Karsamstag, den 16. April, *10 Uhr:* P. E. Schiller: „Das Entstehen naturwissenschaftlicher Anschauungen". (Licht und Farbe). (Nur für Mitglieder.)
17 Uhr 30: Adonisspiel. Eine Mysterienfeier von Albert Steffen.

Ostersonntag, den 17. April, *11 Uhr:* G. Schubert: „Lebenskräfte der Anthroposophie". (Nur für Mitglieder.)
16 Uhr: Faust I von Goethe.

Ostermontag, den 18. April, *11 Uhr:* Faust I von Goethe (Fortsetzg.).
16 Uhr 30: Faust I von Goethe (Fortsetzung und Schluss).

Dienstag, den 19. April, *20 Uhr 15:* Sonaten-Abend, Bernhard Klein, Geige, Alma Mlosch, Klavier. Moderne Kompositionen: u. a. Walther Courvoisier, Max Reger.

Mittwoch, den 20. April, *20 Uhr 15:* Vortragsreihe von C. Englert-Faye: Geistige Probleme eidgenössischer Existenz, historisch beleuchtet. I. Vortrag.

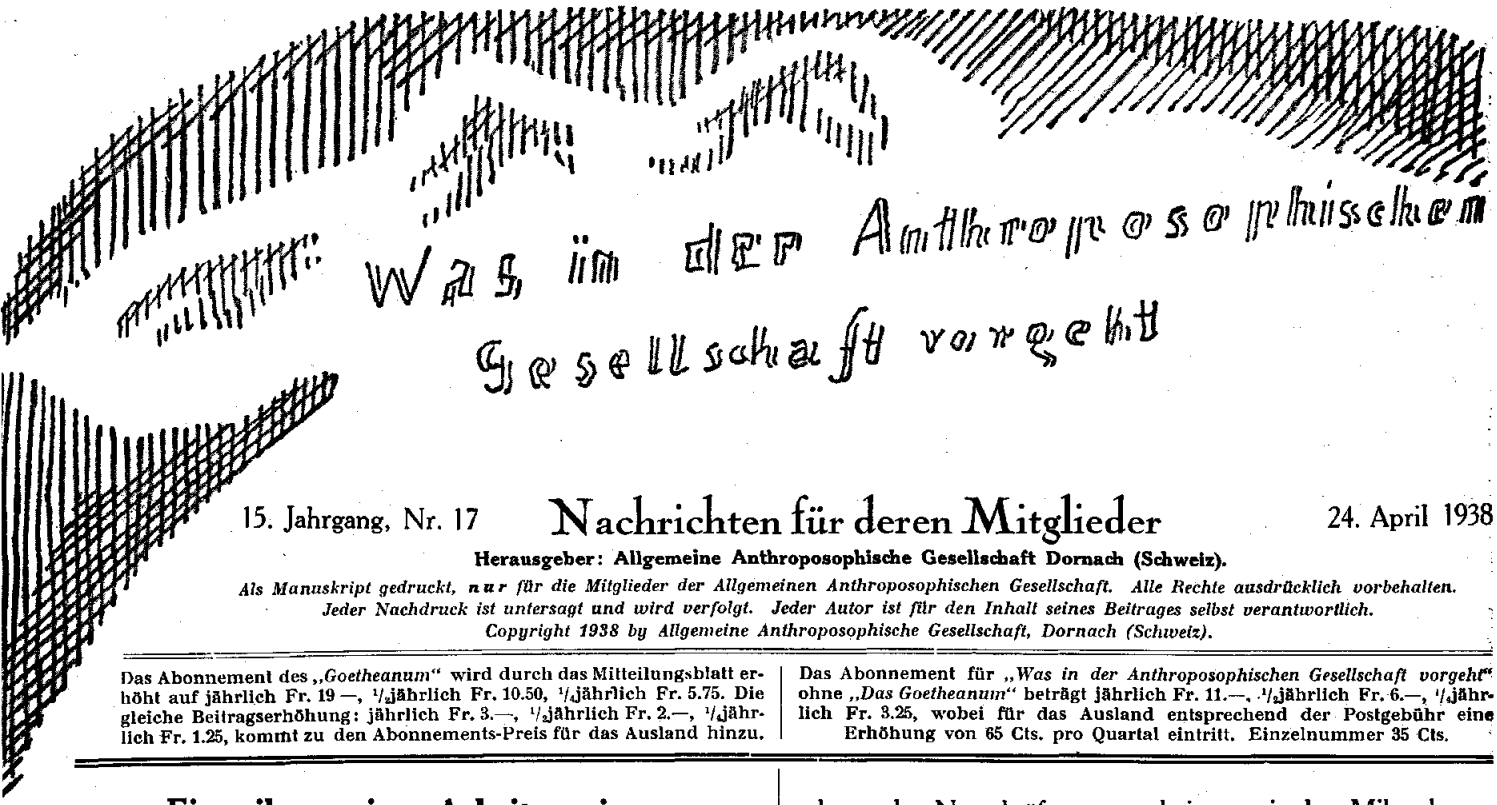
Donnerstag, den 21. April, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag (Nur für Mitglieder).

Freitag, den 22. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Samstag, den 23. April, *20 Uhr 15:* Vortragsreihe C. Englert-Faye: II. Vortrag. Geistige Probleme eidgenössischer Existenz, historisch beleuchtet.

Sonntag, den 24. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 17 **Nachrichten für deren Mitglieder** 24. April 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19 —, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*" ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Einweihung eines Arbeitszweiges

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Breslau am 15. Juni 1909.

Bei Worten, die zur Einweihung eines Arbeitszweiges gesprochen werden sollen, gilt es mehr, Zweck und Ziel der geisteswissenschaftlichen Arbeit zu erläutern, als darum, bedeutende Enthüllungen über Geheimnisse höherer Welten zu bringen. Wenn man sich vorstellen will, welche Bedeutung die geisteswissenschaftliche Weltanschauung für die menschliche Seele hat, müssen wir unsere Blicke auf und über verschiedene Gebiete lenken.

Stellen Sie sich einen Menschen des 13. bis 14. Jahrhunderts vor. Er lebte in einer Zeit, als die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, durch welche in der neueren Zeit eine so mächtige Einwirkung auf die menschliche Seele in Erscheinung trat. Stellen Sie sich also einmal einen Menschen jener Zeit vor und fragen Sie sich, was in dessen Seele vorging, wenn er z. B. seine Augen nach dem Himmel richtete. Er, dessen Anschauungen noch nicht durch angehäuftes Wissen und durch materielle Gelehrsamkeit beeinflusst waren, wie es diejenigen eines heute lebenden Menschen sind, er sah am Tage den Raum durchglänzt von der Sonne, in der Nacht durchstrahlt vom Sternenschimmer, und da fühlte seine Seele den Weltenraum durchmessen von geistigen Kräften und geistigen Wesenheiten. Er fühlte sie. Durch die damaligen Kulturmittel entstanden in ihm Vorstellungen von göttlich-geistigen Tatsachen, und er fühlte sie unmittelbar. Und so war es auch, wenn er im Frühling die Pflanzen hervorwachsen sah aus der Erde: seine Seele fühlte diese Natur erhellt und erfüllt von göttlich-geistigen Wesenskräften.

Dieses Erfühlen, dieses unmittelbare Empfinden der geistigen Wesenskräfte tritt immer mehr zurück, je mehr wir uns der Jetztzeit nähern. Hiermit soll über die letztere nicht etwa eine abfällige Kritik geübt werden, denn das Zurücktreten dieses Fühlens ist begleitet von dem Aufkommen einer andern Art des Naturerkennens, von der mehr verstandesmässigen, äusserlichen Weltbetrachtung; und es ist durchaus richtig, dass die Menschen dadurch gelernt haben, sich die Beherrschung der Naturkräfte zu erarbeiten, mit den Mikroskopen die Welt im Kleinen zu erforschen und mit den Fernrohren die Sterne in ihrem Laufe durch den Raum zu verfolgen. Es ist richtig, dass die Menschen in gewisser Beziehung stolz sind, die Beherrschung der Naturkräfte noch weiter steigern zu können, aber wir wollen uns auch gleichzeitig klar machen, dass hierdurch alle Menschheitsimpulse andere geworden sind.

Wenn der Mensch *früher* nach den Sternen gesehen hat, so sagte er sich: Ich fühle Göttlich-Geistiges in den Sternen. *Heute* dagegen sieht er nur die physischen Körper, und es ist für den heutigen Menschen schwierig, sich Göttlich-Geistiges vorzustellen. Die Menschheit hat wirklich das Verständnis verloren für dieses göttlich-geistige Schauen. Trotzdem ist es doch wahr, dass es auch heute viele Seelen gibt, die im Erkennen von Göttlich-Geistigem wunderbar berührt werden. O, die Seele hat einen Durst, sich vorzustellen, wie der Raum ausgefüllt ist von Göttlich-Geistigem, ausgefüllt ist von einer geistigen Kraft, und sie hat das Bedürfnis, dieses Göttliche zu erkennen.

Nun ist die geschilderte materielle Entwicklung so weit gediehen, dass gerade die ernstesten und eifrigsten Wahrheitsforscher in der letzten Zeit nach und nach dazu kamen, anzunehmen, es könne nur eine kindliche Auffassung sein, in der Welt etwas Göttliches zu fühlen, und die Menschheit sei jetzt in ein reiferes Zeitalter eingetreten, wo man überwundene Standpunkte beiseite schieben müsse. Schon das Kind in der Schule wird einem Zwiespalte ausgesetzt, der zu den tiefgehendsten Folgen für das Leben führt. Auf der einen Seite wird dem Kinde der naturwissenschaftliche Unterricht in rein materialistischer Weise gegeben, auf der andern Seite der Religionsunterricht. Zwischen beiden keine Brücke, kein verbindendes Glied. Was wird daraus im späteren Leben? Man kann sagen, die ganze Menschheit wird dadurch in zwei Lager geteilt, je nach den Konsequenzen, welche aus diesem Zwiespalt entspringen. Da gibt es dann einerseits diejenigen, die gleichgültig geworden sind und sich um nichts mehr kümmern, und andrerseits dann diejenigen, die es tragisch auffassen, grübeln und doch nicht klar werden, um schliesslich an der Lösbarkeit der Lebensrätsel zu verzweifeln. In diese zwei Lager zerfällt tatsächlich die *denkende* Menschheit. Vielleicht sind es dann schliesslich nur noch die einfacheren Gemüter, die sich noch ein gewisses Empfinden für das Geistige bewahrt

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

haben. Derjenige, der nicht bloss äusserlich alles anschaut, weiss, dass gerade in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Gefahr des gänzlichen Einsinkens der Menschheit in das materialistische Leben am grössten war. Die ganze Stimmung und Gemütslage des Menschen wurde zu einem materialistischen Fühlen und Empfinden. Darin bestand eine furchtbare Gefahr für die Menschheit. Wissen Sie, was da eingetreten wäre, wenn da Geisteswissenschaft nicht eingegriffen hätte? Immer tiefer wäre die Denkweise ins materialistische Fahrwasser eingesunken; die Gedankenformen hätten sich immer mehr verhärtet und wären immer verknöcherter geworden; ihre Abgrenzungen würden immer schärfer und unveränderlicher geworden sein, statt in regem Flusse sich anzupassen; kein Mensch hätte für einen andern und mit einem andern fühlen können, und nur jeder für sich allein hätte sich im Recht gefühlt und jeden anders denkenden und anders fühlenden verachtet und gehasst. Ganz starre Formen, jeder Liebe bar, hätte das Denken erhalten, und der Geist wäre schliesslich so in den Hintergrund gedrängt worden, dass ein Anschluss für immer unmöglich gemacht worden wäre, und der Weg in die geistige Welt, er wäre verloren worden. Die Erde würde ein Mond geworden sein. Aus diesem Grunde haben diejenigen, die Einblick haben in die höheren geistigen Welten, der Menschheit die Geisteswissenschaft gebracht.

Aus welchen Quellen fliessen nun diese Lehren, die dazu bestimmt sind, die Menschheit vor dieser grossen Gefahr zu retten?

Gerade an einem Tage, wo es gilt, eine neugebildete Arbeitsgruppe einzuweihen, ist es angebracht, darüber etwas zu sagen.

Diese Quellen sind den meisten Menschen noch verborgen, doch werden sie nach und nach immer offenbarer werden. Aber aus diesen Quellen heraus wurde die Geisteswissenschaft gegründet. Was sagt nun die Geisteswissenschaft? Sie sagt vielerlei, was der gewöhnliche Mensch mit seinen gewöhnlichen Sinnen nicht wahrnimmt. Sie sagt zum Beispiel, dass der Mensch nicht bloss aus dem äusserlich sichtbaren Körper besteht, sondern dass er viergliedrig sei; dass er ausser dem sichtbaren Körper auch einen, für gewöhnliche Menschen unsichtbaren, Lebens- oder Ätherleib, ferner einen Empfindungs- oder Astralleib, und viertens das Ich besitzt, welches von Verkörperung zu Verkörperung geht, um eine fortschreitende Entwicklung in einer langen Zeit zu vollenden. Sie, die Geisteswissenschaft, sagt uns noch mehr. Sie sagt uns z. B., dass die Erde selbst auch eine Entwicklung von Verkörperung zu Verkörperung durchmache, eine Entwicklung kosmischer Natur. Sie zeigt uns ferner, dass die Sonne und die Planeten in diesem Entwicklungsvorgange die wichtigsten Rollen spielen, und dass das Bestehen aller dieser Weltenkörper und ihrer Vorgänge mit der Existenz geistiger Wesen zusammenhängt.

Was ist das alles? Wo sind die Quellen dieser Wahrheiten? Sie kommen von den Eingeweihten. Und wer sind die Eingeweihten? Es sind diejenigen, deren geistige Augen geöffnet sind, und die deshalb von der geistigen Welt reden, weil sie diese geistige Welt kennen. Sie sind die Sehenden zwischen Blinden. Schon *Fichte* spielte auf dieses Verhältnis an, und in der Tat sind für den „Sehenden" die geistigen Dinge so wirklich wie die körperlichen, ja noch viel wirklicher, denn ihm sind die letzteren nur der Ausdruck der ersteren.

(Fortsetzung folgt)

Ansprache zur Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

10. April 1938, von Albert Steffen.

Im Namen des Vorstandes der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Goetheanumleitung eröffne ich die diesjährige ordnungsgemässe Generalversammlung und heisse die anwesenden Mitglieder herzlich willkommen. Dieser Tag ist uns im Laufe der Jahre zu einem Anlass der Rückschau, der Selbstbesinnung, der gemeinschaftlichen Ermutigung geworden. An diesem Tage gedenken wir alle der Gründung unserer Gesellschaft zur Weihnachtszeit 1923, da Rudolf Steiner den Vorsitz übernahm und in das Herz jedes Einzelnen den Grundstein einer Gemeinschaft legte, die auf Geist beruhen soll. Dies nicht nur in die Herzen der Menschen, die damals dabei sein durften, sondern auch derjenigen, die seither dazu gekommen sind. Denn die Weihnachtstagung ist ja nicht ein vergangenes Ereignis, sondern ein immer gegenwärtiges, da sie im Geist begründet ist, der lebendig weiter wirkt.

An diesem lebendigen Geiste prüfen wir das Getane und beraten wir das zu Tuende.

Man darf nicht verlangen, dass dieses allen Mitgliedern von vorneherein bewusst ist, und viele, die es einmal wussten, haben es wieder vergessen. Innere Sorgen oder äussere Stürme haben es aus der Erinnerung verdrängt.

Lassen Sie mich deshalb mit einigen Worten auf die geschichtliche Bedeutung der Weihnachtstagung 1923 zu dieser Osterzeit 1938 hinweisen.

Rudolf Steiner hatte seit Jahrzehnten die Anthroposophie aufgebaut. Es hatten sich Menschen gefunden, die sie zu ihrem Lebensinhalte machten. Eine solche Gemeinschaft bat ihn, ihr Lehrer zu sein. Die anthroposophische Gesellschaft bildete sich. Rudolf Steiner lehrte innerhalb derselben, aber er war nicht der Leiter, der sie als solche verwaltete, nicht ihr Vorsitzender. Er war also für die Gesellschaft als sozialer Organismus keineswegs verantwortlich. Und deshalb waren, wie er öfters sagte, Gesellschaft und Bewegung damals noch getrennt.

Als er sich nun zu Weihnachten 1923 an die Spitze der Gesellschaft stellte, vereinigte er diese mit der Bewegung als solcher. Er verband das Schicksal der Gesellschaft mit sich selber. Das war für ihn ein Opfer. Von jetzt an trug er eine noch grössere Schicksalslast.

Anthroposophie, so wie Rudolf Steiner sie lehrte, belastet nicht, sondern macht die Lasten, die man durch das Schicksal zu tragen hat, erträglicher. Aber die Menschen, welche sich zu der anthroposophischen Gesellschaft zusammenschliessen, sind in Zusammenhänge verflochten, welche es nicht nur ihnen, sondern auch der Gemeinschaft, die sie bilden, schwer machen können. Die neubegründete Gesellschaft war ja keineswegs aus dem Nichts geworden. Sie hatte eine Geschichte, die für Rudolf Steiner Schicksal wurde, und auch für uns alle Schicksal wird. Dieses Schicksal ist gewiss schwer, aber es ist auch schön. Ich will heute weniger auf das Schwere hinweisen, das sich ergeben hatte, auf die vielen Konflikte und Fehlschläge, sondern mehr auf das Schöne, auf die Menschheitsaufgabe, an der wir teil haben dürfen.

Schauen wir auf das Mittelpunktserleben dieses Gesellschaftsschicksales: Das Goetheanum selber. Vor etwa fünfundzwanzig Jahren entschloss sich Rudolf Steiner, der Bitte einiger Freunde nachzukommen und den Bau in Dornach zu errichten. Die Mitglieder stellten die Geldmittel zur Verfügung. Der Bau begann mit der Grundsteinlegung am 20. September 1913. Das alte Goetheanum war so gestaltet, dass es eine Heimat für alle Menschen, unabhängig von Nationen, Konfessionen, Berufen sein sollte, wenn die Menschen nur den Sinn für die Wahrheit entwickeln wollten. Und es brachte diesen allgemeinen Menschheitscharakter bis ins Einzelne konkret gestaltet in seinen Formen und Gebilden zum Ausdruck: Im Grundriss, im Zusammenklang der Säulen und Architrave, in den farbenflutenden Innengewölben der beiden Kuppeln, in den lichtdurchströmten Glasfenstern und in der Gruppe des Menschheitsrepräsentanten. Es war eine reine Kunstschöpfung, welche uns das Wesen der Weltentwicklung und der Menschwerdung mit architektonischen, plastischen, malerischen, musikalischen, dichterischen und eurythmischen Mitteln offenbarte. Der Bau war das Haus des „Wor-

tes" in seinen vielfältigen Ausgestaltungen. Jedes Volk konnte sich in diesem Menschheitsbau zu Hause fühlen.

So war uns dieser Bau ein Vorbild dessen, was die guten Götter der Menschheit anheimstellten. Und was das Herrlichste war, an diesem Orte konnten wir das freie Geistesleben pflegen.

Das alte Goetheanum wurde durch den Brand in der Neujahrsnacht 1922/23 zerstört. Ein Jahr darauf versenkte Rudolf Steiner den Grundstein in das Herz eines jeden einzelnen Mitgliedes. Die Aufgabe, welche der Bau gehabt hatte, übernahm nun die anthroposophische Gesellschaft. Jeder Mensch, der ihr angehörte, durfte nun durch Arbeit an sich selber, durch Förderung dessen, was hier in Wissenschaft und Kunst versucht wird, durch innere oder äussere Mitbeteiligung und Hilfe an einem freien Geistesleben, das Seine beitragen. Und dies aus keinem anderen Beweggrund, als aus Freiheit und aus Liebe für das Wesen Anthroposophie. Wir dürfen an der Menschheit bauen, indem wir den Grundstein in uns wert halten.

Die anthroposophische Gesellschaft stand vor der Frage: Soll sie den Bau wiederum errichten. Sie bejahte sie in ihren Zusammenkünften und bat Rudolf Steiner alles in die Hand zu nehmen. Er schuf das Modell dazu. Die Ausführung konnte er zu unser aller Schmerz nicht mehr leiten.

An der Eröffnung des neuen Goetheanums durfte ich dann den Einleitungsvortrag halten „über das Goetheanum als geistige Heimat" und so die spirituelle Kontinuität innehalten. Die vier Mysterienspiele, deretwegen der Impuls zum alten Goetheanum entstanden war, konnten im neuen aufgeführt werden. Und wir vermochten den Geist der Weihnachtstagung bis auf heute aufrecht zu erhalten.

Schauen wir jetzt auf das vergangene Jahr zurück.

Frau Dr. Steiner hat das Lehrgut Rudolf Steiners, auf dem die Gesellschaft und was darin geleistet wird, beruht, weiterhin der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zwanzig Neu-Erscheinungen und drei Neu-Auflagen, darunter die Geheimwissenschaft, sind erschienen. Als erstes der öffentlichen Bücher sehe ich im Verzeichnis angezeigt: Der Dornacher Bau als Wahrzeichen künstlerischer Umwandlungsimpulse, mit zwölf Abbildungen. Wir finden dabei den grossen Band: Geisteswissenschaft und Medizin. Eine grosse Reihe esoterischer Schriften, darunter den vierten Band der Betrachtungen karmischer Zusammenhänge. Es ist nicht möglich, hier im einzelnen über das den Mitgliedern zur Verfügung gestellte Studienmaterial zu sprechen. Es liegt darin eine ausserordentliche Fülle schöpferischer Impulse. Wir sind dankbar, dass wir daran teilnehmen dürfen. Ferner wurde eine Schriftenreihe fortgesetzt, worin zwei Hefte Farbenskizzen sowie die vier Biographien herausgegeben wurden.

Werfen wir einen Blick auf die Veranstaltungen: 61 Eurythmieaufführungen, 65 dramatische Aufführungen und 6 Sprechchorfeiern, 20 Konzerte, 15 Rezitationsabende. Man muss wissen, was diese Zahlen enthalten. Ausser den Mysteriendramen Rudolf Steiners, das grösste deutsche Drama, den Faust, der diesen Sommer in beiden Teilen gegeben wird, ferner Meisterwerke der Musik: Symphonien von Beethoven und Bruckner, Sonaten von Mozart, Fugen von Bach usw. Es ist das Herrlichste der Kultur, was man hier erleben darf. Bewunderungswürdige Leistungen von Künstlern und Künstlerinnen, die unter uns sind.

Welch ein Wunderwerk wurde z. B. aus dem schlichten Adonisspiel dadurch, dass sich Frau Dr. Steiner mit ihren Mitarbeitern so vollmenschlich dafür einsetzte!

Weiterhin schaue man, was von der Mysterienkunst nach andern Ländern ausstrahlte auf unermüdlich unternommenen Reisen, nach England (viermal gastierte das Goetheanum in London), Holland (im Haag), Italien (San Remo), und nicht nur in die Ferne, auch in die Nähe, nach dem Elsass, wo Faust gegeben wurde, nach Zürich, Bern, Solothurn.

Vor allem die Aufführungen von Faust, Hieram und Salomo und der Eurythmie an der Weltausstellung in Paris, im Théâtre des Champs Elisées. Bedeutende Männer und Frauen des geistigen und gesellschaftlichen Lebens zeichneten als Protektoren dieser Gastspiele. Der Sprechchor weckte die höchste Bewunderung. Wir dürfen sagen, dass unser Goetheanum Weltruf gewonnen hat. Ich durfte ein Gespräch mit dem Schweizer Gesandten führen. Was die Kunst leistet, muss immer von Erkenntnis begleitet sein. Die Tagungen, die wir veranstalten, gehen immer von dem Bewusstsein aus, dass wir auf dem Grund und Boden der Anthroposophie stehen. Das letzte Jahr hatten wir das Mittelpunktserleben derselben, Tod und Auferstehung, zum Ausgang genommen. Es folgten die Sommertagungen mit dem Thema: Anthroposophie als Bollwerk der Kultur. Die Michaelitagung: Der Christusimpuls in der Gegenwart. Weihnachten: Keimpunkte lebendigen Geistes.

Wie jedes Jahr war auch in dieser Themafolge ein bestimmter Duktus, der sich auf das Wirken des Christusimpulses im zwanzigsten Jahrhundert bezog.

Unser Versuch, das Weltgewissen nicht durch negative Kritik, sondern durch positive Arbeit zu wecken, wird in der Schweiz immer mehr gewürdigt.

Auf diese Haupttagungen bereiten die sogenannten Arbeitswochen vor. Im Februar eine solche mit dem Thema: Die Schwelle der geistigen Welt, im Juli eine zweite: „Das Wahrnehmen und seine leiblichen Grundlagen", die dritte, die eben zu Ende ging, über den Orient im Lichte des Occidents. Diese Schulungswochen haben das Ziel, in gründlicher Weise in Rudolf Steiners Werk einzuführen und eine Schar von Menschen heranzuziehen, die es in exakter Weise vertreten können.

Ferner sind die Tagungen der Sektionen zu nennen: Die landwirtschaftliche im Januar. Die pädagogischen im April, Juli, Oktober. Die medizinische im September. Im Mai und Juli die Architektentagung. Dazu die Leitsatzarbeit, das mathematisch-philosophische Seminar, die Wochenendvorträge, dazu noch 91 Einzelvorträge, wovon 28 unter den Zweig am Goetheanum fallen. Kurse der Sprachgestaltung, Eurythmie, Plastik und Architektur. Es müsste dann über die Vortragsreisen im Inland und Ausland gesprochen werden. Besonders in näheren Orten: In Luzern, Rheinfelden, Liestal und Solothurn, wo Gruppen gebildet wurden. Im Elsass, wo das Leben besonders rege geworden ist. Über das Ausland, hoffe ich, sprechen die dortigen Helfer. Da ist besonders der Aufschwung in Norwegen und Schweden.

So entwickelt sich aus vielen Persönlichkeiten, die alle geleitet sind von der Liebe zur Anthroposophie, ein freies Geistesleben. Dieses Zusammenleben in Kunst und Wissenschaft, ein Blühen des Geistes, das begonnen hat (ich darf es sagen!), es leuchtet um so heller, je finsterer es in der Umwelt aussieht.

Ich schaue umher. Verehrte Freunde, wir haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zu sagen: Hier ist das freie Geistesleben kompromisslos geblieben. Wir wissen um das Ziel und wir haben den Willen, es zu verwirklichen. Das neue Jahr wird in konsequenter Weise weitergegangen. Im Sommer wird, als ein Kulturereignis, Faust I und II dastehen. Den Weg, den die geisteswissenschaftliche Arbeit geht, durfte ich schon am Anfang des Jahres andeuten: Der Vorrang des Geistes in der Geschichte (Ostern), der Vorrang des Geistes im täglichen Leben (Sommer), der Vorrang des Geistes in der Zielsetzung für die Zukunft (Herbst), der Vorrang des Geistes in der Gestaltung der Jahresfeste (Weihnachten).

Wir müssen uns jedoch gestehen, dass die Lage des Goetheanum, das an geistiger Bedeutung gewonnen hat, ökonomisch immer schwerer wird. Zu dem bestehenden Verbot in Deutschland kam dasjenige in Österreich. Mitglieder werden gegen ihren Willen von uns abgetrennt. Und sie können uns ihre Unterstützung nicht mehr zuteil werden lassen. Die Einnahmen durch die Aufführungen sind auch dieses Jahr

gewachsen, aber die Spenden kleiner geworden. Es sind äussere Gründe, nicht innere. Sie haben alle den Jahresbericht des Schatzmeisters gelesen. Trotz der Steigerung der Leistungen an Zahl und Niveau der Veranstaltungen, trotz der Anerkennung, die wir im Inland und Ausland gefunden haben, sind die Spenden infolge der Weltlage geringer geworden. Das Defizit beträgt dieses Jahr etwa siebzigtausend Franken. Es wird die nächsten Jahre, wenn sich die Zeitlage nicht ändert, ebenso gross oder noch grösser sein. Um das Goetheanum weiterzuführen, brauchen wir einen gewissen Fonds. Schulden machen können wir nicht. Wie gross das Betriebskapital sein muss, um die Arbeit hier weiterzuführen, kann jeder an dem Berichte, den Herr Dr. Wachsmuth gegeben hat, selber berechnen. Unvorhergesehene Ereignisse müssen uns vorbereitet treffen. Meiner Ansicht nach müssen wir auf mindestens zwei Jahre die Möglichkeit haben, weiter zu arbeiten. In diesen zwei Jahren wird voraussichtlich wiederum ein Defizit kommen, das dem diesjährigen gleich ist, also zu den 70.000 Franken von 1937 je 70.000 von 1938 und 1939, das macht mindestens zweihunderttausend Franken. Wenn wir das Goetheanum weiterführen wollen, muss diese Summe zur Verfügung stehen. Das heisst also, dass zweihundert Menschen unter uns sein sollen, welche es sich zur Aufgabe machen, je tausend Franken zusammenzubringen. Und zwar ohne dass die bisherigen Mitgliederbeiträge und Spenden geschmälert werden.

Eine mehrfache Pflicht gebietet dem Vorsitzenden, dies mit nüchternen Worten auszusprechen: Wir brauchen, um die Arbeit weiterzuführen, zweihunderttausend Franken. Ich weiss, es könnten und müssten mir die allergrössten Vorwürfe gemacht werden, wenn ich dieses nicht eindeutig aussprechen würde. Man würde, wenn das Goetheanum durch unvorhergesehene Ereignisse plötzlich vor der Lage stünde, zu schliessen, sagen: Warum hat der Vorsitzende diesen Appell nicht an uns gerichtet? Wir hätten ja sicher etwas gegeben, damals hatten wir ja noch Geld zur Verfügung. Und wir möchten doch für das, was uns das Teuerste ist, gerne geben. Alle, denen das anthroposophische Leben am Herzen liegt, wollen es ja aufrecht erhalten. Man wird bedauern, dass man nichts gegeben hat, bevor es zu spät war. Es können die Spenden, die jetzt noch möglich sind, später verboten werden. Sie können mit Steuern belastet werden usw.

Sehr verehrte Anwesende! Es gibt aber noch eine andere Pflicht, die zu meinem Appell nötigt. Wir haben als Gesellschaft damals, als wir das Goetheanum bauten, eine Aufgabe übernommen, wir haben aus unserem Gesellschaftswillen diesen Bau gewollt. Wenn wir diesen Willen preisgeben, so geben wir die höchste Aufgabe preis. Und wir verlieren als Gesellschaft unsere geschichtliche Bedeutung. So wie der einzelne Mensch leichter wird, wenn er Lebensziele aufgibt, so verlieren wir unser Gewicht. Unser Ziel hat Menschheitsbedeutung. Will die Gesellschaft das Kulturwerk, das ihr aufgetragen ist, vielmehr, das sie sich selber aufgetragen hat, weiterführen? Am Goetheanum und nirgends sonst ist es möglich. Von diesem Mittelpunkt aus geht ein freies Geistesleben. Wenn wir es nicht mehr pflegen, so schwindet das schönste Vorbild des Kulturschaffens weg. Dann verlieren wir unsere geistige Heimat. Wo kann man sonst in solcher Erkenntnisgemeinschaft ein freischaffender Mensch sein, wo ein guter Europäer, wo ein liebender Weltbürger!

Die Frage, die ich zu stellen habe, und die der Verstand mit aller Macht mit Ja beantwortet, heisst: Wollen wir unsere geistige Heimat verteidigen und aufrecht erhalten? Wir geben diese Heimat nicht nur für uns, sondern auch für andere, nach uns Kommende, vielleicht für ganze Geschlechter preis, wenn wir jetzt nicht aushalten. Es ist ein Entscheidungstag des Ja-Sagens zum Menschheitsgeist, zur Anthroposophie.

Letzthin waren in Dornach militärische Übungen. Da zog eine Grenzschutzkompagnie ein, welche, so wurde gesagt, im Notfall bis zuletzt auszuhalten hätte. Und unter diesen Leuten war eine grosse Begeisterung. Diese würden sicher den letzten Tropfen Blut hergeben. Man nannte sie die Todeskompagnie.

Wir hier am Goetheanum wissen, dass wir für das Leben des Geistes, im Sinne der Auferstehung, uns einsetzen. Wir wollen Kämpfer für das Leben des Geistes sein.

Es ist vorauszusehen, dass die Lage in Europa sich noch verschlimmert. Wenn wir nicht durchgehalten haben, wird es nicht möglich sein, wieder anzufangen. Wir würden in alle Länder zerstreut werden.

Und so wiederhole ich meinen Vorschlag: Einen Kern von Menschen zu bilden, die nicht zulassen, dass dieser Impuls untergeht.

Möge sich ein solcher Kämpfer doch jeden Morgen sagen: Was kann ich tun zur Erhaltung des Goetheanum, unserer geistigen Heimat? Er schicke uns seine guten Gedanken. Wenn er nicht physisch helfen kann, so soll er es geistig tun. Das ist nicht weniger getan. Wenn wir wissen, dass es solche Helfer gibt, dann werden unsere Kräfte zunehmen.

Ich gebe nun das Wort und die Leitung der Generalversammlung an Herrn Dr. Wachsmuth. Während er über die finanzielle Lage eingehender spricht, als ich es tat, bitte ich, meinen Vorschlag zu erwägen.

Bevor ich aber schliesse, möchte ich allen Mitarbeitern und Helfern auf das herzlichste für ihre Arbeit und ihre Opfer danken. Danken vor allem Frau Dr. Steiner für ihre unermüdliche Arbeit, und Dr. Wachsmuth für das nie endende Sorgen. Viele Namen müsste ich nennen, aber ich weiss ja, dass wir hier nicht der Nennung wegen, sondern der Sache wegen arbeiten. Danken müsste ich freilich oft auch solchen, deren Namen niemand kennt, die ganz stille ihrer getreuen Arbeit hingegeben sind. Als innerliche Sieger über alles Ungemach. Sie geben der Gesellschaft geistige Substanz. Und danken möchte ich den guten Geistern, die uns bis jetzt ermöglichten, die Arbeit weiterzuführen. Dank Rudolf Steiner, dass wir wirken dürfen!

Vorträge in Biel

Neumarktpost, Zeichnungssaal, 3. Stock. **Vortrags-Cyklus von Prof. Eymann, Bern:** *Goethe's Faust und die Gegenwart,* Vom 25. April bis 4. Juli, jeweils Montag abend 20—21 Uhr 15.

Themen: Der Dichter und wir. Der Zwiespalt im modernen Leben. Grenzen der Erkenntnis in der Philosophie, Juristerei, Medizin und Theologie. Der Sinn der Erde. Lebensstimmungen. Verfinsterung des Denkens. Verbitterung der Gefühls. Knechtung des Willens. Moderne Walpurgisnacht. Schuld und Sühne.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. April bis 1. Mai 1938

Samstag, den 23. April, *20 Uhr 15:* C. Englert-Faye: Geistige Probleme eidgenössischer Existenz, historisch beleuchtet. 2. Vortrag.

Sonntag, den 24. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (Nur für Mitglieder).

Mittwoch, den 27. April, *20 Uhr 15:* C. Englert-Faye: Geistige Probleme eidgenössischer Existenz, historisch beleuchtet. 3. Vortrag.

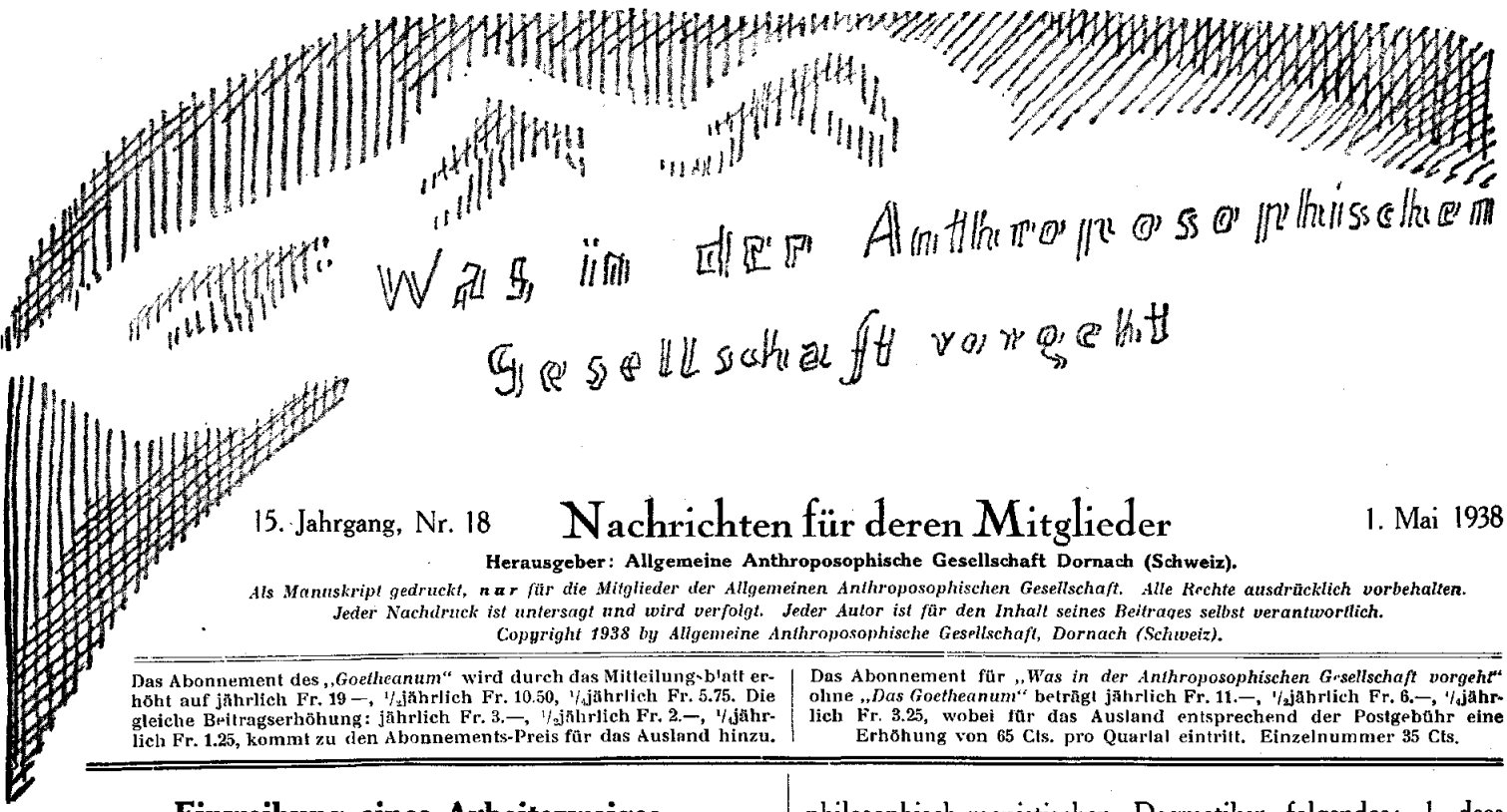
Freitag, den 29. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 30. April, *20 Uhr 15:* C. Englert-Faye: Geistige Probleme eidgenössischer Existenz, historisch beleuchtet. 4. Vortrag.

Sonntag, den 1. Mai, *16 Uhr 30:* Aus Goethes Faust: Szenische Darstellung der Romantischen Walpurgisnacht. Aus der Klassischen Walpurgisnacht: Pharsalische Felder.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 18 **Nachrichten für deren Mitglieder** 1. Mai 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 19.—, ½jährlich Fr. 10.50, ¼jährlich Fr. 5.75. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 3.—, ½jährlich Fr. 2.—, ¼jährlich Fr. 1.25, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*" ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 11.—, ½jährlich Fr. 6.—, ¼jährlich Fr. 3.25, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Einweihung eines Arbeitszweiges

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Breslau am 15. Juni 1909.

(1. Fortsetzung)

Freilich werden viele Menschen sagen, dass, wenn ein Seher spricht von Ätherleib, Empfindungsleib usw. und von anderen Kundgebungen geistiger Art, das ein Träumer und Phantast sei, welcher Theorien und Hypothesen für Wirklichkeiten halte. Der Seher begreift vollkommen, dass diejenigen, die nicht sehen, solche Einwendungen machen können. In einer Gesellschaft von physisch Blinden kann noch so viel und noch so genau von und über Farben und Licht gesprochen werden, für den Blinden bleibt das Theorie, aber den Begriff, den tatsächlichen Wirklichkeitsbegriff von Farbe und Licht wird der physisch Sehende dem physisch Blinden auch nicht eröffnen können. Dazu müssten die Blinden eben selbst sehen können, und erst dem erfolgreich operierten Blinden kann die Welt des Lichts aufgehen.

Wir wollen uns dieses Verhältnis noch in einem andern Bilde vorzustellen versuchen. Wir wollen uns vorstellen, wir hätten ein grosses Gefäss mit Wasser vor uns, und wollen annehmen, es gäbe einen Menschen, der mit seinen Sinnen Wasser nicht sehen, nicht fühlen, überhaupt nicht empfinden könne. Für diesen Menschen würde das Gefäss leer sein. Nun wollen wir weiter annehmen, es könnte auf irgend eine Weise bewirkt werden, dass Kältesträmungen auf das Wasser einwirken, die es zum Gefrieren bringen. Zunächst würden hier und da Eisnadeln entstehen, welche sich dann bis zur Klumpenbildung zusammenballen können. Weil aber Eis ein fester Körper ist, so würde jener Mensch, der für Wasser keine Empfindung hat, die sich bildenden Eisteile wahrnehmen können. Was nimmt er nun wahr? Er nimmt wahr, dass Eis entsteht. Aber aus was entstünde es ihm? Aus nichts. So steht der Eingeweihte da in seinem Verhältnis zu den andern Menschen. Wo diese nichts sehen, sieht er. Nun aber sagen die Menschen: Wie kann ich das, was ich nicht nachprüfen kann, glauben können? und da ich das nicht kann, welchen Zweck hätte es, sich da überhaupt erst mit solchen Dingen zu befassen, sich auf solche Dinge einzulassen? Dazu verlangen besonders die philosophisch-monistischen Dogmatiker folgendes: 1. dass alles zugegeben wird, was sie selber behaupten, und 2. dass niemand *mehr* wissen dürfe, als sie selber wissen. Sie stellen sich als die unfehlbaren Menschen hin, die die Grenzen der Erkenntnis bestimmen können. Der wahre Eingeweihte wird die wissenschaftlich erforschten Tatsachen niemals in Abrede stellen, sondern wohlwollend die Wahrheiten und die Verdienste der Wissenschaft anerkennen. Jedoch muss er es ablehnen zuzugeben, dass der wissenschaftliche Dogmatiker die Grenzen der Erkenntnis festzustellen vermöge. Der Wissenschafter ist stolz auf das Wissen im Gegensatz zum Glauben. Aber wenn da von Glauben und Nichtglauben gesprochen wird, und der Wissenschafter der Meinung ist, dass seine Forschungsresultate frei von Glauben seien, so irrt er. Es ist einfach unmöglich, irgend etwas zu erforschen und zu lehren, ohne zu glauben. Man nehme z. B. die Zellenlehre. Wir haben da in den Büchern die schönen Abbildungen von Zellen, Zellenteilungen, Zellenleben und so fort, klar und deutlich, mit allen Einzelheiten. Aber wer von uns hat das mit solcher Deutlichkeit selbst schon gesehen? Wir glauben alle, dass das so ist. Selbst die Universitätslehrer, die solches lehren, haben in den seltensten Fällen dies selbst alles gesehen, und doch lehren sie es. Sie haben es deswegen nicht selbst sehen können, weil es so schwer und selten zu beobachten ist, dass es nur wenigen Einzelnen gelingt, es zu sehen, und dann, weil es in Wirklichkeit gar nicht so klar und deutlich ist, wie die Abbildungen ausschauen. Man denke an die Embryologie. Von jedem Augenblick der Schwangerschaft glaubt man ganz genau das Aussehen des Embryos zu kennen. Aber wie äusserst selten ist ein Forscher in der Lage, etwa durch einen plötzlichen Todesfall, der gerade in einem gewissen Moment der Schwangerschaft eintritt, Einblick zu bekommen. Wie mancher dieser Forscher hat das nie gesehen, was er lehrt. Bis dahin wo er selbst erst sah, musste er *glauben*, und andere mit ihm. Und doch stellt er der Geisteswissenschaft gegenüber die Forderung, man solle nicht glauben, und niemand solle mehr wissen, als er selbst.

Das Wesen des Eingeweihten besteht darin, dass er hineinsehen kann in die geistige Welt. Bei den Eingeweihten sind die Quellen geisteswissenschaftliche Erkenntnis.

Ja, aber was nützt dies denen, die diese Erkenntnis nicht besitzen? Das soll ein Gleichnis lehren.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Sehen Sie diesen Ofen an! Nun stellen Sie sich vor, es stelle sich jemand hin vor diesen Ofen und spreche zu ihm: „Du Ofen, du bist zum Wärmen geschaffen, besinne dich auf deine Mission und mache die Stube warm!" Wird er es tun? Wird die Rede etwas nützen? Nein, der Ofen rührt sich nicht. Aber man rede nicht, sondern schaffe Holz und Kohlen herbei und heize, dann wird er seine Mission erfüllen.

So ist es mit der Mitteilung geisteswissenschaftlicher Wahrheiten. Sie sind das Heizmaterial für die menschliche Seele. Seit Jahrtausenden wird den Menschen Moral gepredigt und ihnen gesagt: Seid gut, liebet euch. Aber tun sie es denn? Sieht es nicht ziemlich schlimm aus trotz aller christlichen Kirchenlehre? In einer süddeutschen Stadt sagte mir einst ein Pastor: Was Sie da über die Evangelien sagen, dagegen kann ich ganz und gar nichts einwenden, aber was hat es für einen Zweck, hie und da kleine geisteswissenschaftliche Konventikel zu bilden, wo doch die Kirche die praktische Erziehung in grösstem Masstabe ausführt? — Ja, wenn dieser Pastor recht hätte, dann hätte es keinen Zweck. Aber er hat nicht recht, denn wenn die Kirche ihre Aufgabe in vollem Umfange erfüllen würde, woher kommen dann immerfort noch die vielen Schlechtigkeiten? Gehen denn überhaupt alle Leute in die Kirche? Die Kirche predigt eben nicht praktische Moral, sondern Ofenmoral. Heutzutage gibt es nicht mehr viele Menschen, die auf blosses Zureden hin besser werden. Und nun haben sich auch gerade noch die fähigsten Menschen von der Kirche abgewendet. Und wenn das so weiterginge, dann würden die Anhänger der Kirche immer spärlicher und spärlicher werden, und der Materialismus sich immer breiter und breiter machen, bis eines Tages von der Kirche nicht mehr viel übrig bliebe. Dazu ist eben die Geisteswissenschaft gekommen, sie ist nötig geworden, um das Heizmaterial herbeizuschaffen. Sie ist Heizmaterial, denn die blosse Mitteilung von Tatsachen aus den geistigen Welten wirkt anziehend und fördernd auf die geistige Entwicklung des Einzelnen, fördernd nicht nur in Beziehung zur Moral, sondern auch in Beziehung auf geistiges Schauen. (Schluss folgt)

Weiteres über die Generalversammlung vom 10. April 1938

Nach der im letzten Mitteilungsblatt abgedruckten Ansprache Herrn Steffens brachte Herr Dr. Wachsmuth die Bilanz per 31. Dezember 1937 zur Verlesung und machte unter Hinweis auf den bereits im Mitteilungsblatt veröffentlichten Bericht folgende ergänzende Bemerkungen: man vergegenwärtige sich die Schwierigkeiten, welchen die Goetheanum-Leitung mit Bezug auf den finanziellen Haushalt zu Anfang des Jahres gegenübersteht. Zu Beginn des Jahres muss im Jahresprospekt schon gesagt werden, was für Veranstaltungen während des ganzen Jahres stattfinden können. Für die Ausgabenseite müssen also auf weite Sicht Entscheidungen getroffen werden. Mehr als 50% des Gesamtbudgets werden jährlich durch solche Spenden gedeckt, deren Eingang nur erhofft werden kann. Der Schatzmeister steht dadurch dauernd in der Zwangslage, durch Dispositionen, die, soll der Betrieb keinen Unterbruch erfahren, nicht aufgeschoben werden können, die erhofften Eingänge zum voraus diskontieren zu müssen. Er kann das natürlich nur so lange, als die Betriebsmittel das Ausmass nicht unterschreiten, das nötig ist, um Ausgaben vorlegen zu können, und ausharren, bis die Spendeneingänge wieder den Ausgleich bringen. Man denke an die erfahrungsgemäss „stillen" Sommermonate, über die nur mit Hilfe solchen Betriebsmittel-Ausgleichs in die finanziell besseren Herbstmonate hinüberzukommen ist. Durch den letztjährigen Ausfall von Fr. 73,000.— sind diese Betriebsmittel so beeinträchtigt worden, dass eine weitere Schrumpfung zu Stockungen führen würde.

Was sind die Gründe des letztjährigen Ausfalles? Die Entwicklung der Ausgabenseite muss eigentlich befriedigen. Wiederum ist erhöhte Intensität vom Goetheanum ausgegangen — die Faustaufführungen zu Ostern 1937 und die Pariser Aufführungen im Oktober haben uns die Anerkennung ganz neuer Kreise eingetragen — und dennoch sind die Ausgaben im Vergleich zum Vorjahr lediglich um ca. Fr. 6000.— angestiegen. Der Wagemut hat sich als berechtigt erwiesen. Erhöhten Unkosten stehen auch erhöhte Einnahmen aus Aufführungen gegenüber. Das letzte Jahr weist die höchsten je erreichten Einnahmen aus Veranstaltungen auf. Es sind die übrigen Einnahmeposten, die den Ausfall verursacht haben. Die *Mitgliederbeiträge* aus jenen Ländern, für die devisentechnische oder andere Hindernisse nicht bestehen, sind recht befriedigend eingegangen. Im Gesamtergebnis aber ist dieser Posten durch die bekannten Verbote im Laufe der letzten Jahre dauernd zurückgegangen. Leider wird dieses Jahr ein neuer Einbruch durch die jüngsten Ereignisse eintreten. Der entscheidende Ausfall und eigentliche Grund des ungünstigen Abschlusses ist im Rückgang der *Schenkungen* zu suchen. Der Spenden- und Legaterückgang beträgt über Fr. 60,000.—. Weitere Fr. 6000.— sind von Tutoren und Beitragenden Mitglieder weniger eingegangen. Der letztere Posten ist besonders betrüblich, weil es sich um Spenden-Verpflichtungen handelt. Diesem Rückgang stellt Dr. Wachsmuth die ermunternde Tatsache gegenüber, dass gerade in den letzten Tagen aus Schweden 12 neue Anmeldungen von Beitragenden Mitgliedern eingetroffen seien. Da er nicht annehmen kann, dass diese 12 Mitglieder, die sich zu Fr. 50 bis Fr. 400.— betragenden jährlichen Spenden verpflichteten, alle plötzlich glückliche Erben geworden sind, sieht er das Geheimnis darin, dass eben stets dort, wo ein Mitglied Initiative entwickelt und ein Ziel erreichen will, Erfolge sich einstellen, die vorher vielleicht für unmöglich gehalten wurden. Mögen noch viele solche Überraschungen folgen!

Ein Hinweis auf die Budget-Dimensionen anderer Institutionen bestätigt, wie bescheiden sich dasjenige des Goetheanum ausnimmt. So leistet der Staat an das Stadttheater in Basel an Subventionen à fonds perdu annähernd so viel, wie der gesamte Goetheanumetat beträgt!

Es muss Vorsorge getroffen werden, dass die finanzielle Lage wieder auf jenen bescheidenen Stand gebracht wird, der zu Beginn des Jahres 1937 bestanden hat, dass also der Ausfall wieder eingeholt wird und ein weiterer Ausfall dieses Jahr aufgefangen werden kann.

Mit einem Appell an den Pioniergeist der Mitglieder schliesst der Schatzmeister seine Ausführungen.

Herr Bodenmann berichtet im Auftrag der Revisoren und bestätigt die Richtigkeit der vorgelegten Bilanz pro 1937 und beantragt Genehmigung derselben unter Déchargeerteilung an den Vorstand. Bilanzannahme und Déchargeerteilung erfolgen einstimmig.

Herr Dr. Schornstein spricht zum Appell des Vorsitzenden. Es fühle jeder, wie nahe die Entscheidung in bezug auf das, was Kultur- und Menschheitsleben heissen soll, gekommen sei. Die nächsten 4—5 Jahre sind von entscheidender Bedeutung. Die heutige Generalversammlung sollte in irgendeiner Form einen Entschluss fassen. Eine Erklärung wird zur Diskussion gestellt.

Herr Englert regt an, sich jeder Erklärung zu enthalten. Die Antwort auf den Appell des Vorsitzenden soll so geschehen, dass etwas getan wird.

Die Versammlung entscheidet sich in diesem Sinne.

Herr Dr. Wachsmuth hofft, dass die Tat umso grösser ausfallen wird.

Herr Eichenberger (Zürich) berichtet über seine Erfahrungen als Goetheanumhelfer. Das Goetheanum werde sich weiterhin auf ungesicherte Spenden einstellen müssen, da es heute besonders schwierig sei, Spenden-Verpflichtungen zu erhalten. Eine Erleichterung bringe es möglicherweise, wenn

man den festen jährlichen Verpflichtungen den Zusatz „bis auf Widerruf" geben könne, weil ja die Vermögensverhältnisse des Einzelnen sich manchmal ändern. Die Sammlung für das Goetheanum zu Jahresfesten — nicht nur zu Weihnachten — hätte sich bewährt. Es sei auch zu erwägen, ob der in Zürich für eine Sonderspende an das Goetheanum bereits erhöhte Beitrag nochmals heraufgesetzt werden könne.

Herr Dr. Wachsmuth gibt zu Protokoll, dass Spendenverpflichtungen wie bisher stillschweigend auch künftig ausdrücklich als bis auf Widerruf gegeben aufgefasst werden. Wo die Unmöglichkeit der Zahlung eintritt, wird selbstverständlich niemals darauf bestanden werden.

Herr Dr. Zbinden (Zürich) regt an, dass der Vorschlag des Vorsitzenden im Mitteilungsblatt veröffentlicht wird. Dadurch würde auch die Anregung Dr. Schornsteins den richtigen Weg finden.

Herr Steffen ist damit einverstanden und dankt Herrn Dr. Zbinden.

Die Berichte einiger Generalsekretäre und Vertreter von Gruppen folgen zu gegebener Zeit.

Der Berichterstatter: *K. Day.*

Arbeitswochen am Goetheanum

an Hand des Zyklus „Der Orient im Lichte des Occidents"
(veranstaltet von *H. W. Weissenborn*)

Bericht.

Wenn ein Menschenkind das siebente Jahr erreicht hat, beginnen seine Erzieher, es mit der Kultur seiner Umwelt, die sich in der Zeitentwicklung herausgestaltet hat, in Berührung zu bringen; es soll, wie man sagt, tüchtig für das tätige Leben gemacht werden. Viel später erst, wenn die Lebensmitte überschritten ist, mögen diese ersten Erlebnisse der Schulperiode fruchtbar geworden sein. Dann aber wird auch die rechte Zeit sein, auf sie besinnend zurückzukommen, sie gewissermassen wieder zu durchleben, um einer bewussteren Stellungnahme willen, als sie dem Kinde möglich war. Das „Märchen vom Quellenwunder" deutet einen ähnlichen Vorgang an.

Rudolf Steiner hielt den Vortragszyklus „Der Orient im Lichte des Occidents" zu Ende des siebenten Jahres seit der Begründung der Gemeinschaft, die sich Geisteswissenschaft unter seiner Führung zur Aufgabe gemacht hat; der kundige Erzieher dieser Geistes-Gemeinschaft zog die Besonderheit dieser Zeit (wie aus dem Einleitungsvortrag hervorgeht) bewusst in Rechnung.

Heute steht die *Gesellschaft* an einem Punkte ihrer Entwicklung, in dem von ihr in mancherlei Hinsicht ein Beherrschen des Gelernten erwartet werden muss. Da ist es wohl auch an der Zeit, in der internen Arbeit bewusst Besinnung auf eben jene Anfänge des Wirkens für die Weltumgebung zu üben. So war es ein glücklicher Griff des Veranstalters, den genannten Zyklus vom Jahre 1909 den Arbeitswochen zugrunde zu legen.

Die Arbeit wurde in der Tat auch in einer Weise gehandhabt, die geeignet war, die Teilnehmer eine Zeitlang in das Arbeitsjahr von 1909 sich versenken zu lassen.

An den Vormittagen liessen Herr *Weissenborn*, in der zweiten Woche Herr *Günther Schubert*, die einzelnen Vorträge des Zyklus, von eigener Gedanken-Erfahrung belebt, wiedererstehen. An den Nachmittagen gelangten durch verschiedene Mitarbeiter (Dr. *Schornstein. P. E. Schiller* u. a.) in ähnlichen Referaten Vorträge zur Behandlung — zumeist aus dem gleichen Jahre —, die mit den Problematiken im Haupt-Zyklus zusammenhingen. — Aussprachen schlossen sich an die einzelnen Referate an; bei den letzteren zeigte es sich, wie schwierig es immer wieder ist, im Fragen die Abstraktheit zu überwinden. Vielleicht lässt sich auch sagen, dass der „griechische" naive Drang zum Fragen (von dem Rudolf Steiner einmal sprach) im endgültigen Schwinden begriffen ist. Man kann zu dem Gefühle kommen, zeitgemässer als Fragen sei das Inangriffnehmen des Antwortgebens; auch da, wo die Antworten zunächst noch unvollkommen ausfallen müssen. Fragen stellt die Welt genug.

Die Abende waren selbständigen Vorträgen der einzelnen Mitarbeiter gewidmet. Den Auftakt bildete die Vorlesung einer Übertragung des „König Oedipus" von Sophokles, durch Dr. *J. W. Ernst*, mit Rezitation der Chorlyrik durch *Hertha L. Zuelzer*. Dabei wurde versucht, das seinerzeit vielumstrittene Problem der griechischen Rhythmen im Deutschen, unter Einbeziehung neuer Möglichkeiten, die die goetheanische Sprachgestaltung hergibt, wieder anzuschlagen. Am folgenden Tage behandelte Dr. Ernst das Problem des Oedipus mehr von der geistesgeschichtlichen Seite her, im Zusammenhang mit den Gegensätzlichkeiten in der griechischen Mysterienkultur, die sich in den beiden Geisteszentren Eleusis-Athen und Delphi(-Sparta) aussprechen.

Dieselbe Zweiheit, die mit der bekannten Scheidung in Dionysisches und Apollinisches zusammenfällt, kam auch im Vortrage des folgenden Tages („Metamorphosen des Gewissens") von Dr. *Eckstein* zur Sprache. Der Vortragende schilderte die Zusammenhänge mit dem nördlichen und dem südlichen Völkerstrom aus der Atlantis und kam, entsprechend diesem anderen Gesichtspunkt, zu der scheinbar konträren Feststellung einer Annäherung der beiden Gegensätzlichkeiten im Griechischen. Gerade dadurch ergänzten sich beide Vorträge in schöner Weise. Sehr eindrucksvoll zeigte Dr. Eckstein die heute zur Notwendigkeit gewordene Umbildung der Gewissenskraft, die aus dem alten Hellsehen stammt, zu etwas Neuem.

Natürlich können hier nicht alle Einzelheiten, und nicht einmal alle Hauptpunkte der Vorträge wiedergegeben werden. Es steht zu hoffen, dass die Mitarbeiter selbst ihre Ausführungen in der Form von Aufsätzen im „Goetheanum" einem weiteren Publikum zugänglich machen werden. Die Aufgabe des gegenwärtigen Berichtes soll eher darin bestehen, persönlichen Eindruck wiederzugeben.

Herr *Häusler* zeigte an der als eine Art Grund-Phänomen gefassten Entwicklung des Königtums von Rom gewisse Gesetzmässigkeiten der 4. Kulturepoche, die man *„chronologisch"* nennen kann, wenn man das Wort tiefer fasst als sinnvolle Gliederung (Logie) im Zeitablauf: Siebenheiten von Generationen bzw. ähnlichen aufeinanderfolgenden Geschichtsfaktoren, innerhalb deren sich in metamorphosenhafter Folge drei Elemente (in Rom: Königtum, Volk und Sabinisch-Etrurisches von aussen) auseinandersetzen. Ein schönes Bildschema erläuterte die Darlegungen. Angedeutet wurde — was der Vortragende inzwischen in einem Tagungsvortrag weiter ausgeführt hat — ein Ablösen dieser Zeitenform durch den aus dem Mysterium von Golgatha neu entstehenden Rhythmus der 33 Jahre.

Herrn Dr. *Schornsteins* Lichtbildervortrag war durch den äusseren Umstand etwas gehemmt, weil die ursprünglich vorgesehenen Lichtbilder nicht rechtzeitig eingetroffen waren. Der Vortragende zeigte den fundamentalen Unterschied zwischen der modernen, mechanistischen und naturzerstörenden Technik und alten, äusserlich ähnlichen Fertigkeiten des Menschen, die aus den Nachklängen atlantischer Fähigkeiten herstammen und bei denen immer eine gewisse Ehrfurcht vor den Naturgegebenheiten mitspricht. (Leider war es dem Schreibenden an jenem Abend nicht möglich, anwesend zu sein, sodass dieser Teil des Berichtes leider nur aus zweiter Hand gegeben werden kann.)

Herr *Weissenborn* stellte die Überlieferungen, die sich um den Gral gruppieren, in bestimmte geistesgeschichtliche Zusammenhänge: die Beziehungen des Jesus von Nazareth zum Essäerorden, der als solcher während der urchristlichen

Zeit verschwindet, das Werden der sakramentalen Gemeinschaft, die zur exoterischen Kirche sich formt; auf der andern Seite die geheimnisreiche Gestalt des Joseph von Arimathia, den Träger gewandelten Mysteriengeistes und seine verborgene Mission „im Westen", wo dieser Geist weitergepflegt wird im Zusammenhang mit dem *Gral*, „der vollen Kraft des menschlichen Ich" (Rud. Steiner), dessen König und Beherrscher später der Bewusstseinsseelenmensch „Perceval" wird.

Einheitlich war allen Vorträgen das Bestreben eigen, das Wissen von ferner und fernster Vergangenheit letzten Endes um der Aufgaben der Gegenwart willen vorzubringen: Ein so gefasstes historisches Bestreben gehört selbst zu den wesentlichen Aufgaben der Gegenwart — ist geradezu die Aufgabe der Gegenwart, wie Rudolf Steiner es einmal (Zyklus 46) radikal ausgesprochen hat. Von diesem Bewusstsein waren die beiden Vorträge, die Herr *Schubert* unter dem Titel „Die Aufgaben der Gegenwart" hielt, in der ernstesten Weise erfüllt. Aus dem Reichtum des von ihm Vorgebrachten darf vielleicht, nach persönlichem Eindruck, das Wort herausgegriffen werden: „Alles Wissen um das sinnliche *und* um das übersinnliche Geschehen ist *noch nicht* Anthroposophie: Anthroposophie beginnt erst da, wo über diese Tatsachen etwas Substantielles und Vernünftiges ausgesagt wird" (ungefähre Wiedergabe). Der Satz dürfte vor allem charakteristisch für die vorbildliche Methode Günther Schuberts sein. Im zweiten Vortrage vermittelte Herr Schubert einen umfassenden Blick in das geistige Zeitgeschehen, mit seinen ernsten Konsequenzen für die nähere und fernere Zukunft. Wieder mag ein Wort herausgegriffen werden: „Inbrünstig lieben die Menschen heutigentags das Böse, *weil das Böse von selber da ist, das Gute aber mühsam vom Menschen erarbeitet werden muss.*" Beide Vorträge fanden im überraschend voll besetzten Terrassensaale statt.

In einem Abschluss-Referat entwickelte Herr Schubert noch an Hand von anderen Vorträgen des Jahres 1909 die im letzten Vortrag des Zyklus angedeutete Geschichte der christlichen Esoterik durch das Rosenkreuzertum bis in die unmittelbare Gegenwart hinein. Das Problem von Böse und Gut erwies sich immer wieder als die nicht umgängliche Frage, die die Zeit an uns stellt, und auf die wir — jeder einzelne — antworten müssen. Aus der von Rudolf Steiner in seinem Opferleben *errungenen* (nicht etwa nur „mitgeteilten") Anthroposophie können wir im Studium die Kraft gewinnen, dieser Forderung zu genügen.

Probleme der Malerei auf der Grundlage der Goetheschen Farbenlehre

Eine kurze Einführung von Julius Hebing, Maler, 28. bis 30. Juli und 1. bis 4. August 1938, jeweils 8 bis 9 Uhr 30 vorm. im Goetheanum.

Es sollen in diesen Morgenstunden die wichtigsten Tatsachen der Farbenlehre Goethes experimentell dargestellt und aufgezeigt werden, wie aus ihren Gesetzmässigkeiten sich Übungsstoffe ergeben für den Maler, die ihm für sein Arbeiten objektive Grundlagen zu vermitteln imstande sind, und den Zugang zu den Farbvorträgen Dr. Rudolf Steiner's eröffnen.

Pestalozzi-Zweig Zürich

Fünf öffentliche Dienstags-Vorträge, jeweils 20.15 Uhr im Kramhofsaal, Füsslistrasse 4

Anthroposophie und die Fragen der Zeit.

Dienstag, 3. Mai: **Johannes Waeger:** Fragen der Kultur und Fragen des Lebens.

Dienstag, 10. Mai: **Johannes Waeger:** Geist-Erkenntnis als Tatengrundlage.

Dienstag, 17. Mai: **Dr. med. Hans W. Zbinden:** Notwendigkeit der Anthroposophie für die Entwicklung menschlicher Heilkunst.

Dienstag, 24. Mai: **Dr. med Hans W. Zbinden:** Die Forderung nach der Anthroposophie durch einen im schweizerischen Geistesleben des 19. Jahrhunderts stehenden ärztlichen Denker.

Dienstag, 31. Mai: **Ernst Uehli:** Anthroposophie und schweizerischer Kulturwille.

Serienkarten mit numerierten Plätzen Fr. 5.50. Einzelkarte Fr. 1.10.

Vorträge in Locarno und Ascona

Dr. Otto Fränkl-Lundborg (Dornach) spricht über Goethes Faust I und II

in *Locarno* am 28. und 29. April, 2. und 3. Mai, jeweils 8 Uhr 15, abends im Hotel Metropol;

in *Ascona* am 30. April, 1., 5. und 6. Mai, jeweils 6 Uhr nachmittags in der Casa Al Hayat.

Niederländische Abteilung

der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft Dornach

Vorträge von Dr. H. Leiste

„Aus Rudolf Steiners Lehre von den zwölf Sinnen."

den Haag, Saal L. Voorhout 58: 5., 12., 14. Mai, 2., 9., 16., 23. Juni.

Arbeitsgemeinschaft zum gleichen Thema: 28. Mai, 11., 18., 25. Juni.

Amsterdam, Saal Nic. Maesstraat 71 hs: 4., 11., 25. Mai, 1., 8., 15. Juni.

Leiden: 6., 13., 20., 27. Mai, 10., 17. Juni.

Winterswyk: 7. bis 10. Mai.

Gastspiel im Stadttheater Strassburg

Goetheanum Dornach

Faust I von Goethe (Gesamt-Aufführung)

Samstag, den 7. Mai, *19 Uhr 30*

Sonntag, den 8. Mai, *15 Uhr* und *20 Uhr*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 30. April bis 8. Mai 1938

Samstag, den 30. April, *20 Uhr 15:* 4. Vortrag von C. Englert-Faye: Geistige Probleme eidgenössischer Existenz, historisch beleuchtet.

Sonntag, den 1. Mai, *16 Uhr 30:* Aus Faust I. und II. von Goethe. Romantische Walpurgisnacht. — Laboratorium. Klassische Walpurgisnacht: Pharsalische Felder.

Mittwoch, den 4. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Vortrag G. Schubert: Betrachtungen im Anschluss an Rudolf Steiners „Mein Lebensgang". I. Vortrag.

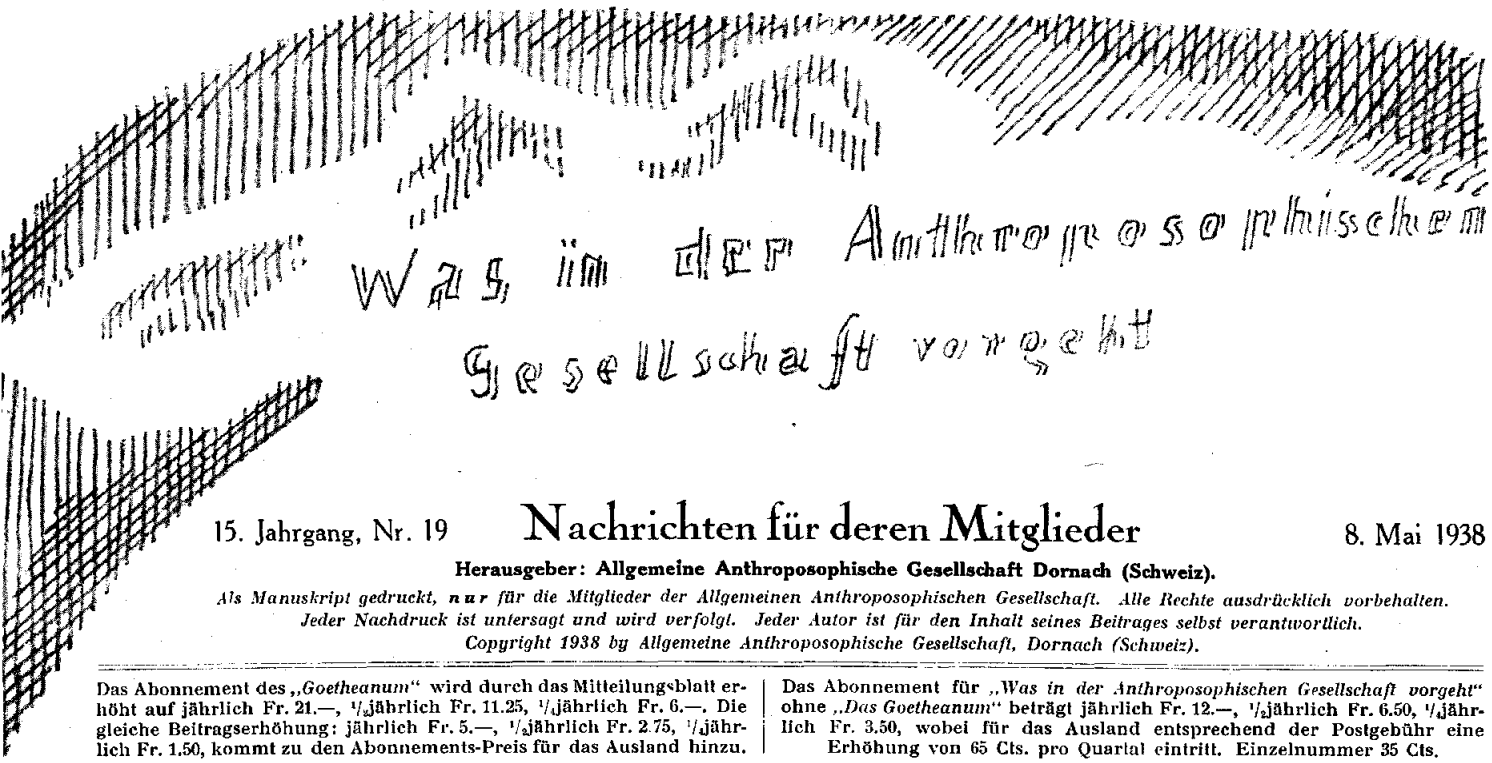
Donnerstag, den 5. Mai, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag.

Freitag, den 6. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (Nur für Mitglieder).

Samstag, den 7. Mai, *20 Uhr 15:* Rezitationsabend in acht Sprachen, durch Ida Rüchardt.

Sonntag, den 8. Mai, *16 Uhr 30:* Konzert.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 19 **Nachrichten für deren Mitglieder** 8. Mai 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"* ohne *„Das Goetheanum"* beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Erhöhung des Abonnementspreises für das Mitteilungsblatt

Als bei der Weihnachtstagung 1923 die Herausgabe des Mitteilungsblattes beschlossen wurde, setzte Dr. Steiner den Abonnementspreis (für diejenigen, die das „Goetheanum" schon bezogen) auf den Mindestbetrag von Fr. 3.— fest. Es konnten dadurch gerade die Druckkosten gedeckt werden. Seit dem Ausfall der deutschen Abonnenten verringerte sich die Zahl der Abonnements um rund die Hälfte. Da die Höhe der Auflage bei der Berechnung nur eine kleine Rolle spielt, so blieben die Druckkosten beinahe dieselben wie vorher. Wir sind daher genötigt, diesen Betrag auf die noch gebliebenen Abonnenten zu verteilen. Dadurch erhöhen sich die Preise für das Jahr 1938 wie folgt:

Inland: *Goetheanum und Mitteilungsblatt*

	früher SFr.	neu SFr.
1 Quartal	5.75	6.—
½ jährlich	10.50	11.25
jährlich	19.—	21.—
Mitteilungsblatt		
1 Quartal	3.25	3.50
½ jährlich	6.—	6.50
jährlich	11.—	12.—

Ausland: Zuschlag zum bisherigen Goetheanumpreis

	früher SFr.	jetzt SFr.
1 Quartal	1.25	1.50
½ jährlich	2.—	2.75
jährlich	3.—	5.—

Gleichzeitig möchten wir die herzliche Bitte aussprechen, für unsere Zeitschrift zu werben. Denn wenn sich die Abonnentenzahl im Laufe dieses Jahres weiter erhöhen würde wie im ersten Quartal, so wären wir am Ende des Jahres in der glücklichen Lage, nicht mehr um Spenden bitten zu müssen.

Auch sind wir sehr dankbar für Adressen, wo für diesen oder jenen Aufsatz Interesse vorhanden sein könnte.

Für die Spenden, die seit Weihnachten bei uns eingingen, herzlichsten Dank! Sie ermöglichten uns, voraussichtlich die Zeitschrift wieder ein Jahr lang in die Welt hinausschicken zu dürfen.

Einweihung eines Arbeitszweiges

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Breslau am 15. Juni 1909.

(Schluss)

Es gibt auch unter Geisteswissenschaftlern solche, die der Meinung sind, man solle nur gut und edel sein und nach Vollkommenheit streben, dann würden sich die geistigen Augen schliesslich von selbst auftun. Zugleich meinen sie, die Mitteilungen höherer Wahrheiten seien gering zu achten, und man solle nur darauf warten, es selbst sehen zu können — bis dahin, wo einem der Schleier von selbst gelüftet wird. Diejenigen, die so denken, irren. Sie verkennen den Charakter solcher Mitteilungen in seiner Wirkung als Heizmaterial. Es kommt darauf an, in der Seele Schwingungen zu erregen, die ihr auf andere Weise oder von selbst nicht kommen würden.

Was ist es aber, was im Menschen aufleuchten kann, aufleuchten soll, wenn er seine richtige Entwicklung begreift und fördert, wie es die Geisteswissenschaft sich zur Aufgabe hinstellt? Dazu müssen wir weit ausholen.

Bis in die altindische Kultur müssen wir zurückgehen, welche wir bezeichnen als die Zeit der sieben Rishis. Diese waren die Eingeweihten jener Zeit, welche die Entwicklung der Menschen leiteten. Wenn sie aus ihrem geistigen Schauen heraus den Menschen Kunde brachten vom Höchsten, so sagten sie: Hoch über allem Sein, unerkennbar, unerforschbar, liegt eine Ursache, ein Wesen, das wir Vishwa-Karman nennen, das wir aber nur ahnen können. Es liegt uns gleichsam zu fern, um es erkennen zu können. Jedoch nach uns, viel später, wird es der Menschheit näher kommen. Dann in einer viel späteren Kulturepoche sprach ein anderer Eingeweihter über dieses Wesen. Es war Zarathustra, nicht der historische, sondern ein Vorgänger desselben. Wenn er zum Volke sprach in seiner altpersischen heiligen Sprache, deren Herrlichkeit sich heut kaum darstellen lässt, so sagte er: Ich sehe das höchste Wesen in der Sonne, um die Sonne, — in der Atmosphäre der Sonne ist es! — Und deshalb nannte er es: Ahura Mazdao — die grosse Aura — im Gegensatz zum Menschen, der kleinen Aura. Er erkannte in der grossen Aura ein Ebenbild oder Vorbild für die kleine Aura, den Menschen.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Ahura Mazdao ist gleich Ormuzd. Und er hat gepredigt, dass der Ahura Mazdao einst *im Menschen* wird offenbar werden. Das hat er vorausgeschaut. Aber er schaute auch, dass im Menschen Kräfte vorhanden sind, die ihn von der Offenbarung des höchsten Wesens in ihm hindern und fernhalten. Diese bezeichnete er als Ahriman, das Böse.

Noch später, in einer anderen Kulturepoche, da haben wir wieder einen grossen Eingeweihten. Dem war die Erkenntnis noch näher geworden. Bei den Rishis war das höchste Wesen gleichsam in ungeheurer Entfernung im Weltraum verborgen, bei Zarathustra war es bis zur Sonne vorgerückt, aber bei Moses reichte die Erkenntnis bereits in greifbare Nähe. Im brennenden Dornbusch, der zu Moses sprach, haben wir die Aura als Bestandteil irdischer Elemente. Moses erkannte, dass das höchste Wesen in der Erde vorhanden ist. Das Wesen war für den Eingeweihten heruntergestiegen über die Sonne zur Erde. Es lebte nun in den Elementen. Und als Moses das Wesen fragte, was er dem Volke sagen sollte, so sagte es ihm: *Ich bin der Ich bin, Jahve.* Damit haben wir die Erklärung, dass das Wesen gekommen sei, um im Ich des Menschen zur Entfaltung zu kommen. Das war damals noch nicht der Fall. Der Mensch hatte damals das Bewusstsein des Höchsten noch nicht in seinem Innern zur Entfaltung gebracht. Moses jedoch wusste, dass dies geschehen sollte.

Und noch später kam ein andrer Mensch, der hellsichtig wurde: Paulus. Er wusste, dass in Jesus Christus dieses höchste Wesen verkörpert war. Aber er konnte nicht glauben, nicht fassen, dass jenes Wesen am Kreuze sterben musste. Da wurde er eingeweiht. Dass er eingeweiht werden konnte, hatte er dem eigentümlichen Umstande zu verdanken, dass er eine unzeitige Geburt war. Eine Frühgeburt, ein Mensch, der nicht volle neun Monate ausgetragen wurde, ist einer, der nicht so tief in die Materie gestiegen ist, weshalb ihm der Einblick in die geistige Welt leichter wird. Und als Paulus hellsichtig wurde, da erkannte er, dass in Christus das höchste Wesen lebte. Nun war es tatsächlich im Menschen aufgelebt. Daher sagt Christus beim Abendmahl: Das Brot ist mein Leib, der Wein ist mein Blut. Brot = Erde, Wein, Pflanzensaft = Geist.

Bis hierher wollte ich Sie heute führen, um Sie fühlen zu lassen, was es zu bedeuten hat, dass ein solches Wesen sich der Erde genähert hat, in die Erde herabgelassen hat. Und das geschah auf Golgatha.

Ist nun in Golgatha wirklich dieses Wesen über die Erde geflossen? Dazu betrachten wir und vergleichen wir die Zeit, sagen wir 600 Jahre vor Christi Geburt mit der Zeit 600 Jahre nach Christi Geburt. Was ist da vorgegangen, worin besteht der Unterschied?

600 Jahre vor Christus, da lebte Buddha. Er lebte in einem Königspalast. Dann ging er hinaus ins Land und lernte kennen Alter, Krankheit, Armut, Tod, Leichnam. Er sah, dass das ganze Menschenleben Leiden ist: Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Armut ist Leiden, Tod ist Leiden, Geburt ist Leiden, getrennt leben von denen, die wir lieben, ist Leiden, kurz alles Dasein ist Leiden. Also sagte er sich und so lehrte er das Volk: Ihr sollt den Durst nach Dasein verlernen. Da haben wir den hoffnungslosen Verzicht auf die Schöpfung.

Aber 600 Jahre später kam Golgatha. Da sehen wir als Symbol ein Kreuz aufgerichtet und auf dem Kreuz einen menschlichen Leichnam. Und die Menschen schauen zu dem Leichnam auf und ahnen, dass es die Heilung von allen Leiden gibt. Das ist ein Unterschied. Die Menschen sehen im Tode nicht mehr das Zeichen des Leidens, sondern das Zeichen von der Heilung des Leidens. Sieger können sie werden über das, was im Leben hier ist. Und das heisst: es wird eine Frucht mitgenommen ins andere Leben.

Versteht nun der Mensch, dass Geburt und Leben nicht Leiden ist, sondern die Möglichkeit gewährt, *aus dem Leiden herauszukommen*, indem das Leben Gelegenheit gibt, das Geistige zu entwickeln, das über alles Leiden hinausführt, so ist Alter nicht mehr Leiden, sondern Annäherung an die Frucht des Lebens; Tod ist nicht mehr Leiden, sondern Erlösung; Nichtvereintsein mit denen, die wir lieben, ist nicht mehr Leiden, wenn man sich mit dem Christuswesen der Alliebe vereint hat und alle Wesen in allen Welten in seine Liebe hüllt.

Das alles fühlte man 600 Jahre nach Christus, und seitdem konnte sich der Mensch verbunden fühlen mit dem Christus, dem Sonnengeist, der auch der Geist der Erde ist, der, wie er die Erde durchtränkt, auch jeden von uns durchdringt, und der Milde, Wärme, Liebe in unserer Seele erweckt, der die Alliebe erweckt und die Erde umgestaltet.

Und weil Geisteswissenschaft durch die Mitteilung geistiger Wahrheiten nicht Moral doziert, sondern praktische Moral begründet, so wird sie für den modernsten Menschen die Brücke bauen, die in die geistige Welt hineinführt. Es mag sein, dass diejenigen, die an der Spitze der heutigen Kultur stehen, die führenden Persönlichkeiten der Industrie und der Gelehrsamkeit, die Tonangebenden, lächeln mögen über diese kleinen geisteswissenschaftlichen Konventikel und über das, was da untersucht wird. Lassen Sie sie denken, was sie wollen! Da war auch einst eine mächtige römische Kulturwelt: dieses alte kaiserliche Rom, das wir noch heut in seinen Trümmern bewundern. Das alte riesige Colosseum war die Stätte, wo Weihrauch abgebrannt wurde, um den aufsteigenden Fleischdunst der dort von den wilden Tieren zerrissenen Christenmenschen zu überdecken. Das war das alte Rom, oben am Tageslicht. Und unten? Steigen wir hinunter in die Katakomben! Da finden wir die ersten Bekenner des Christentums, des Mysteriums von Golgatha, verfolgt und verachtet. Da unten versteckt verehren sie Christus, da verrichten sie ihre symbolischen Handlungen, da unten werden die ersten christlichen Gemeinden begründet. Obschon klein an Zahl und verachtet, zweifelten sie nicht. Da unten eine kleine Schar verachtet und verstossen, da oben eine grosse Schar, die den Ton angibt: einige Jahrhunderte später ist das alte Rom nicht mehr da, aber die da unten waren, die untere Welt, sie ist hinaufgestiegen. So wird auch die Geisteswissenschaft in einigen Jahrhunderten hinaufsteigen über Industrie, Gelehrsamkeit und heutige Menschheitsbeziehungen. Doch fühlen Sie das nicht wie im Stolz, sondern mit Demut, wenn Sie in Ihren kleinen Konventikeln sich vergleichen mit den unterirdischen Roms. Und wenn Sie sich ausmalen, dass die heutige glanzvolle Wissenschaft vor der Geisteswissenschaft zerronnen sein wird, so malen Sie sich das nur in Demut aus.

Wenn Sie dieses Gefühl von dieser Stunde an mitnehmen, so dass es immer lebendig in Ihnen bleibt, dann werden Sie an der Verbreitung der allgemeinen Menschenliebe mitarbeiten, und dann werden Sie eintauchen in eine neue Kultur.

Ich rufe an alle guten geistigen Kräfte, dass sie über dem neugegründeten Arbeitszweig wachen mögen und Ihnen helfen mögen, das Ziel zu erreichen und Ihre Arbeit zu erleichtern.

Offener Brief

als Antwort auf Herrn Prachts Briefe und seinen Aufsatz über den Seelenkalender

Marie Steiner

Sehr geehrter Herr Pracht!

Für die Herausgabe eines Taschenkalenders als Anhang zum Seelenkalender wäre die Zeit vor Ostern viel zu knapp gewesen. Die letzte Woche vor der Tagung ist ja mit Arbeiten verschiedenster Art mehr als überhäuft. So hätte ich schon aus diesem Grunde Ihrer Bitte nicht nachkommen können.

Ausserdem aber, wenn ich auch sonst mit allem, was Sie mir über den Seelenkalender schreiben, vollkommen übereinstimme, könnte ich nie die dogmatische Festlegung der

Wochensprüche auf rechnerischer Grundlage, die Sie als die allein richtige empfinden, mit meiner Überzeugung verbinden. Sie halten einen solchen Taschenkalender besonders nützlich für die Eurythmisten, die Sie bitten möchten, bei der Wahl der Sprüche immer die auf Ostern bezogene Wochenzählung zu Grunde zu legen. Dieser Anordnung entsprechend haben Sie in Ihrer Vorlage des Taschenkalenders verzeichnet: für den 25. bis 31. Dezember: 37. Woche; für den 1. bis 7. Januar 38. Woche. Der Weihnachtsabend am 24. Dezember fällt also noch herein in die Woche, welche in Ihrem Taschenkalender als die 36. Woche verzeichnet ist.

Für die „Weihenacht-Stimmung" hat uns Dr. Steiner den Spruch gegeben: Ich fühle wie entzaubert das Geisteskind im Seelenschoss . . . Es ist im ersten von ihm selbst herausgegebenen Kalender der Spruch der 38. Woche. Wir müssten ihn Ihrer Zählung nach in diesem Winter auf die Tage zwischen dem 1. und 7. Januar verlegen. Bei dieser Zählung, die Sie bis Ende April 1939 durchführen, fällt der Charfreitag auf den 7. April: 51. Woche . . . haben Sie dazu vermerkt. Der Spruch der 52. Woche geht uns also verloren. Aber der Spruch der 52. Woche ist so innig mit dem der 1. Woche des sich neu anschliessenden Jahres verbunden, dass man ihn gar nicht missen kann. Es entsteht ein Bruch im lebendigen Organismus der Sprüche, nicht nur ein Manko in der Zählung. Und nach den Berechnungen Ihres Taschenkalenders müsste in einem noch kürzeren Osterjahr auch sogar der Spruch der 51. Woche verloren gehen! Der Weihnachtsabend würde dann auf den letzten Tag der 35. Woche fallen, der, wie die zwei folgenden, eurythmisch noch in den von Dr. Steiner angegebenen, abklingenden Herbstesfarben gehalten ist.

Selbstverständlich betrachte ich beim Arbeiten mit den Sprüchen Ostern als Ausgangspunkt für das neue Jahr. Doch fühle ich nicht den innern Zwang, in jedem Jahr die Sprüche zu wechseln, die uns für die grossen Feste als deren besondere Stimmung gegeben sind, — was Ihnen als rechnerische Schlussfolgerung, die sich aus den Zahlen ergibt, notwendig scheint. Es wird gewiss einige Menschen geben, deren Seele erst dann Sicherheit findet, wenn sie jedes Jahr an dem Zahlenschema nachprüfen können, ob sie richtig den Zusammenhang zwischen Seele und Natur empfinden. Aber ebenso viele wird es geben, denen dies durchaus widerstrebt, und die nicht darauf angewiesen sind, peinlich zu zählen, um mit den Sprüchen zusammenzuwachsen. Ich stelle mir z. B. vor, dass es sehr viele Eurythmisten gibt, die es sich nicht nehmen lassen würden, jedes Jahr den Spruch, der ihnen von dem im Seelenschoss entzauberten Geisteskind kündet, gerade am 24. Dezember zu erleben. In Form und Farbe, wie sie Dr. Steiner für die Eurythmie gegeben und seither jedes Jahr am 24. Dezember hatte wiederholen lassen, lässt dieser Spruch die Weihnachtsstimmung voll auftauchen; in Weiss und Gelb, nachdem die Herbstesfarben abgeklungen sind, drückt sich der beginnende Sieg des Lichtes über die Finsternis aus. Keine Zahlentabelle wird uns die innere Verpflichtung auferlegen können, diesen Spruch von dem Erinnerungstage an Jesu Geburt wegzudistanzieren. Wir können ja die Beweglichkeit so erleben, dass wir im Verlaufe einer gewissen Zeit die kosmisch-seelische Übereinstimmung herstellen, indem wir während einer Anzahl von Wochen für das Meditieren des Spruches einen Tag hinzufügen oder abziehen. Vielleicht ist das schrecklich für ein mit der Siebenzahl rechnendes Gewissen, — aber unsere Seele wird keinen Schaden daran nehmen. Die Sprüche sind so gestaltet, dass drei von ihnen immer in eine ähnliche Stimmung uns hineintragen. Man mag also die Festessprüche jährlich wechseln, wenn man will; aber es dürfte niemandem dogmatisch als Fehler angerechnet werden, wenn er sich auf andere Weise den grossen Festen der Sonnenwende nähert und die zwei Pole des Jahres, die Wintersonnenwende und die Sommersonnenwende mit dem Spruch identifiziert, der am konzentriertesten solche Stimmung wiedergibt . . . wenigstens aber jenen Pol, an dem die Geburt des Lichts und die Geburt des Jesuskindes zeichenmässig für das Gedächtnis der Menschen verbunden worden sind. Die drei Sprüche um Johanni herum sehen sich ja tatsächlich so ähnlich, dass man sie vergleichen kann mit dem Zusammenklang der Farben eines schönen Sonnenuntergangs, der im Abfluten langsam die Seele in seinen Abstieg mit hinunter nimmt; während ein Sonnenaufgang mit plötzlicherer, stärkerer Lichtwirkung in Auge und Seele fällt und gebieterischer sich durchsetzt. So auch jener Weihnachtsspruch, dessen jubelnde Hoffnung im Osterspruche Erfüllung wird, wenn das Licht die Finsternis überwunden hat.

Und Michaeli bringt uns wiederum den Berührungspunkt des inneren Lebens zweier Sprüche: des kosmischen und des menschlich-seelischen, des zeitlosen und des zeitlichen Geschehens. Es ist ein Schwellenübergang, und es dürfte niemandem die innere Berechtigung abgesprochen werden, gerade zu Michaeli die Geist-Berührung zu empfinden, die er in anderer Art zu Charfreitag-Ostern schon erlebt hat. Wenn man also — da Michaeli ein feststehender Festestag ist, dessen ganze Bedeutung wir erst nach und nach erkennen sollen — vom wechselnden Osterfeste ab den allmählichen Ausgleich bis dahin schon hergestellt haben möchte, sollte man das ruhig tun dürfen, ohne Furcht einen Rechenfehler zu begehen: es wird der Seele keinen Abbruch tun, wenn der Spruch einen Tag länger oder kürzer in ihr wirkt.

Nun wird man ja dialektisch darüber streiten können, welche Art ein Sich-Festlegen und welche die beweglichere ist. Das für sich zu entscheiden steht jedem frei. In Ihrem Aufsatz führen Sie die Worte Dr. Steiners an:

„Das Ungleiche aber ist das Leben, und der Tod ist eingeprägt in das Gleiche, Schablonenhafte, in das Feste. Unser Kalender aber soll eine Schöpfung sein für das Leben."

Mit Worten lässt sich bekanntlich trefflich streiten und es lassen sich damit Systeme bereiten. Wo eine innerlich musikalische Empfindungsnuance noch nicht wach geworden ist, mag zur rechten Zeit die Zahl sich einstellen. Aber Dr. Steiner sagt auch:

„Mit Zahlen lässt sich alles beweisen und alles glauben! Denn die Zahl ist nicht ein Mittel, etwas zu beweisen, sondern die Zahl ist gerade ein Mittel, die Menschen zu täuschen. Sobald man nicht von den Zahlen auf das Qualitative sieht, — über die Zahl hinwegsieht und auf das Qualitative sieht, kann man durch die Zahl am meisten getäuscht werden."

Da haben wir's! Also sehe jeder, wie er's treibe, und wer steht, dass er nicht falle. Suche sich jeder seinen Ruhepunkt und seine Bewegungsbahnen. Suche ihn der eine in der Wintersonnenwende, der andere in der Zahlentabelle. Wer im Stern von Bethlehem seinen Ruhepunkt haben möchte, der ihm zugleich Wegweiser ist, soll ihn dort suchen dürfen, ohne Beängstigung, dass er was Unrechtes tut. Zu Johanni kann er zwischen drei Sprüchen wählen; und er kann, wenn er will, den Ausgleich schon hier — oder erst zu Michaeli — hergestellt haben. Der Wechsel zwischen dem für den Ausgleich nötigen schnelleren oder langsameren Tempo, wenn er innerlich begründet ist, gibt nicht nur eine berechtigte, sondern eine erzieherische, sehr zu beherzigende jährliche Abwechselung, da Wechsel im Zeitmass, künstlerisch empfunden, dem Intellekt oft abgeht. Man würde dadurch lernen, sich der verstandesmässigen Erstarrung zu entziehen, die ja auch ein Festlegen ist, ein Sich-Einfangen in einem Gedankengespinst, trotz der ihm zu Grunde liegenden arabeskenhaften Bewegungen.

Eine solche Gefahr scheint mir auch in der rechnerischen Schlussfolgerung Ihres Aufsatzes im Nachrichtenblatt Nr. 12 bis 14 zu liegen. Sie bemerken es selbst, denn zuletzt schliessen Sie doch mit Fragen, die sich trotz aller Kopflogik aus einer plötzlich emporsteigenden Problemstellung ergeben. Es gäbe sagen Sie, Osterjahre mit 50, andere mit 55 Wochen . . . der Seelenkalender rechnet mit 52 Wochen. „Was geschieht in der Pause?" „Soll man das eine in das andere hineinverklin-

gen lassen? Und wann? Soll man sich geistvoll musikalisch hinüberschwingen?" — so fragen Sie — und bitten um Meinungsäusserung. Ja, es bleibt wohl nichts anderes übrig als das Leben des Geistes stärker zu empfinden, denn Rechensysteme. Es arbeitet eben mit Pausen, mit Intervallen, mit Abklingen und Nachklingen, sogar mit Sprüngen, und selbst mit Widersprüchen. Dadurch lernen wir beweglich werden innerhalb der Erstarrungstendenzen des Erdbereichs und der Zahlen als Beweismittel. Was uns die Sonne als Ruhepunkt im Geistigen und der Stern als Wegweiser im Seelischen sein können, gibt ein inneres Gleichgewicht. Über die Intervalle des Lebens und seinem wechselvollen Zeitmass hinüber trägt uns die musikalische Schwungkraft.

Ich möchte niemandem meine Meinung aufdrängen, und hätte sie wahrscheinlich im Nachrichtenblatt gar nicht zum Abdruck gebracht, wenn Sie es nicht so dringlich gemacht hätten und ich nicht verpflichtet wäre, mein Zurückschrecken vor einem als Vade mecum die Sprüche jährlich umlegenden Taschenkalender zu begründen. Mein eurythmisch empfindendes Denken sträubt sich davor und möchte auch die Künstlerschar frei darin lassen.

Vielleicht wird die Gegenüberstellung unserer zwei Meinungen Anregung geben zu neuen Ahnungen geistiger Intervalle. Und das wird die schönste Frucht Ihres hingebungsvollen Mühens sein: „wenn Ahnung lichtvoll webet im Innern an der Selbstheit Macht."

(Hiemit dürfen wir die Aussprache über diesen Gegenstand abschliessen.) *Die Redaktion.*

J. G. Fichte über neue Erziehung

Jenes Vermögen, Bilder, die keineswegs blosse Nachbilder der Wirklichkeit seien, sondern die da fähig sind, Vorbilder derselben zu werden, selbständig zu entwerfen, wäre das erste, wovon die Bildung des Geschlechts durch die neue Erziehung ausgehen müsste. Selbsttätig zu entwerfen, habe ich gesagt, und also, dass der Zögling durch eigene Kraft sie sich erzeuge, keineswegs etwa, dass er nur fähig werde, das durch die Erziehung ihm hingegebene Bild leidend aufzufassen, es hinlänglich zu verstehen und es, also wie es ihm gegeben ist, zu wiederholen, als ob es nur um das Vorhandensein eines solchen Bildes zu tun wäre.

*

Eigentlich nämlich und unmittelbar geht die neue Erziehung nur auf Anregung regelmässig fortschreitender Geistestätigkeit.

*

Dagegen ging der bisherige Unterricht in der Regel nur auf die stehenden Beschaffenheiten der Dinge, wie sie eben, ohne dass man dafür einen Grund angeben könne, seien, und geglaubt und gemerkt werden müssten; also auf ein bloss leidendes Auffassen durch das lediglich im Dienste der Dinge stehende Vermögen des Gedächtnisses, wodurch es überhaupt gar nicht zur Ahnung des Geistes als eines selbständigen und uranfänglichen Prinzips der Dinge selber kommen konnte.

*

Auch ist die Bekanntschaft mit ganz fremden und nicht das mindeste Interesse für ihn habenden Dingen und mit ihren Eigenschaften ein schlechter Ersatz für jenes ihm zugefügte Leiden, deswegen musste seine Abneigung durch die Vertröstung auf die künftige Nützlichkeit dieser Erkenntnisse, und dass man nur vermittelst ihrer Brot und Ehre finden könne, und sogar durch unmittelbar gegenwärtige Strafe und Belohnung, überwunden werden, — dass somit die Erkenntnis gleich von vornherein als Dienerin des sinnlichen Wohlseins aufgestellt wurde, und diese Erziehung, welche in Absicht ihres Inhalts oben als bloss unkräftig für Entwicklung einer sittlichen Denkart aufgestellt wurde, um nur an den Zögling zu gelangen, das moralische Verderben sogar pflanzen und entwickeln und ihr Interesse an das Interesse dieses Verderbens anknüpfen musste.

Aus „*Reden an die deutsche Nation*".

Vortragsreise von H. W. Weissenborn

Prag

29. April. Das Wesen des Menschen und die Geschichte. (Öffentlich.)
6. Mai. Menschheitswerden und Ichentwicklung (Öffentlich).
13. Mai. Grundimpulse des Mittelalters (Kreuz und Gral). (Öffentlich.)
20. Mai. Das Christentum als geschichtliches Ereignis. (Öffentlich.)

*

Vier Mitgliedervorträge in Anknüpfung an den Zyklus „Der Orient im Lichte des Okzidents".

Warschau.

26. Mai. Grundfragen des anthroposophischen Erkenntnisstrebens (für Mitglieder).
27. Mai. dto.
28. Mai. dto.

Öffentliche Pfingst-Veranstaltungen

Samstag, den 4. Juni, *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Sonntag, den 5. Juni, *11 Uhr:* Vortrag von Johannes Waeger: „Fragen der Kultur und Fragen des Lebens".

Pfingst-Sonntag, den 5. Juni, *16 Uhr 30:* Aus Faust II, 1. Akt, von Goethe. Anmutige Gegend — Staatsrat in Versammlung — Weitläufiger Saal „Mummenschanz".

Pfingst-Montag, den 6. Juni, *11 Uhr:* Vortrag von Johannes Waeger: „Geist-Erkenntnis als Tatengrundlage".

Pfingst-Montag, den 6. Juni, *16 Uhr 30:* Aus Faust II, 1. Akt, von Goethe. Lustgarten — Finstere Galerie — Hellerleuchtete Säle — Rittersaal — Studierzimmer.

Gastspiel im Stadttheater Strassburg

Faust I von Goethe (Gesamt-Aufführung)
Samstag, den 7. Mai, *19 Uhr 30*
Sonntag, den 8. Mai, *15 Uhr* und *20 Uhr*
Ende 22 Uhr 45

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. Mai 1938

Samstag, den 7. Mai, *20 Uhr 15:* G. Schubert: Betrachtungen im Anschluss an Rudolf Steiners „Mein Lebensgang". II. Vortrag.

Sonntag, den 8. Mai, *16 Uhr 30:* Märchenstunde und musikalische Darbietungen.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

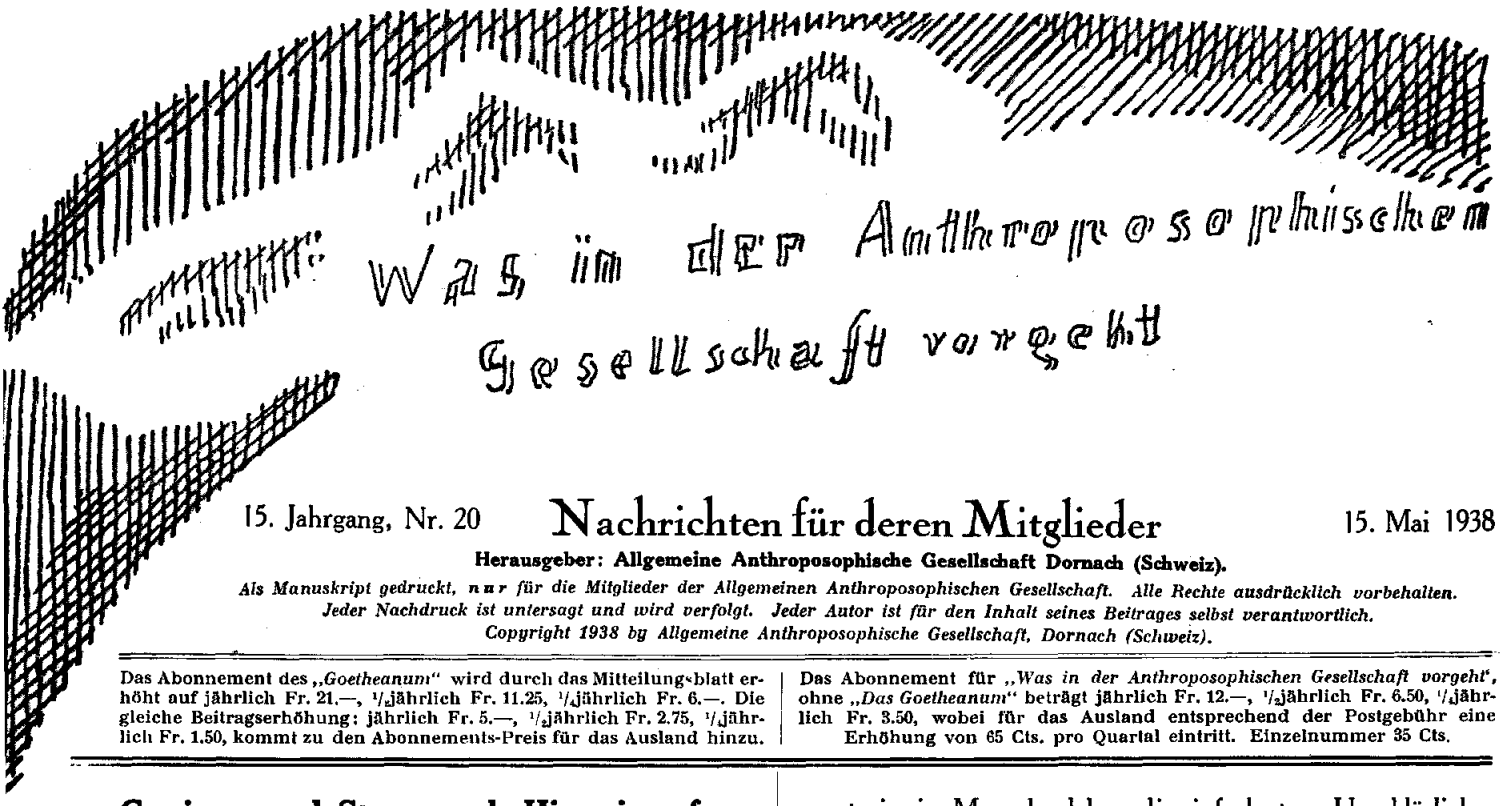
Mittwoch, den 11. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: G. Schubert: Betrachtungen im Anschluss an Rudolf Steiners „Mein Lebensgang". III. Vortrag.

Freitag, den 13. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 14. Mai, *20 Uhr 15:* Rezitation aus den Dichtungen von Adalbert Stifter durch Hans Ludwig Pusch.

Sonntag, den 15. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (Nur für Mitglieder).

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 20 **Nachrichten für deren Mitglieder** 15. Mai 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Gewissen und Staunen als Hinweis auf geistiges Schauen in Vergangenheit und Zukunft

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Breslau am 3. Februar 1912.

Es wird vielleicht gut sein, wenn wir heute, da wir so selten zusammenkommen können, etwas berühren, das sich weniger gut durch Schrift und Literatur erledigen lässt und daher besser der mündlichen Erledigung vorbehalten bleibt. Das sind Fragen, wo sich Anthroposophie unmittelbar berührt mit dem Leben. Es wird recht oft an den Anthroposophen die Frage herantreten: wie verhält sich Anthroposophie zu dem, der noch nicht in der Lage ist, durch ein hellsichtiges Bewusstsein hineinzublicken in die geistigen Welten? Denn im wesentlichen ist ja dieser geisteswissenschaftliche Inhalt der Mitteilungen empfangen, entnommen und mitgeteilt worden aus den Forschungen des hellsichtigen Bewusstseins.

Es muss hierbei immer und immer wieder betont werden, dass jeder, der das hört, was da an Tatsachen und Zusammenhängen aus hellsichtiger Erkenntnis erforscht und mitgeteilt werden kann, mit dem gesunden Menschenverstand eingesehen werden muss, denn wenn die durch hellseherisches Bewusstsein gefundenen Dinge dann da sind, so können sie begriffen und verstanden werden mit der jedem natürlichen Menschen eingeprägten Logik, wenn nur die Beurteilung vorurteilsfrei genug vorgeht.

Darüber hinaus kann aber noch gefragt werden: Gibt es denn nichts, gibt es denn nicht gewisse Tatsachen im normalen Menschenleben, gewisse Erlebnisse dieses normalen Menschenlebens, die von vornherein hinweisen auf die Behauptung der geistigen Forschung, dass unsrer physischen Welt und allen ihren Erscheinungen eine geistige Welt zugrunde liegt? Nun, es gibt schon im gewöhnlichen Leben viele solche Tatsachen, von denen wir sagen können, dass der Mensch sie niemals begreifen würde, wenn er nichts wüsste von dem Bestande einer geistigen Welt, obgleich er die Dinge hinnehmen muss.

Heute wollen wir im Beginne unsrer Betrachtungen hinweisen auf zwei Tatsachen des gewöhnlichen normalen Bewusstseins im Menschenleben, die einfach etwas Unerklärliches sein müssen, wenn der Mensch nicht die Tatsache des Vorhandenseins einer geistigen Welt annimmt.

Das, von dem gesprochen werden soll, sind zwei Tatsachen, die der Mensch ja allerdings als etwas Alltägliches kennt, aber die er in der Regel gar nicht in das richtige Licht rückt; denn wenn er das täte, so würde für ihn die Notwendigkeit zu einer materialistischen Weltanschauung nicht vorliegen. Wenn wir somit die eine der beiden Tatsachen uns vor die Seele führen wollen, so sei es die folgende, und es geschehe in der Weise, dass wir an sehr gewöhnliche Ereignisse des gewöhnlichen Lebens anknüpfen:

Wenn ein Mensch vor eine Tatsache hingestellt wird, die er sich nicht erklären kann mit denjenigen Begriffen, die er sich bis dahin angeeignet hat, so geschieht es, dass er sich in *Verwunderung* setzt.

Um ein ganz konkretes Beispiel zu gebrauchen, müsste auch derjenige, der zum erstenmal ein Automobil oder eine Eisenbahn fahren sieht, im höchsten Grade erstaunt sein, weil in seiner Seele etwa folgender Denkinhalt vor sich geht, — wenn auch das bald im Innern Afrikas sogar nichts Ungewöhnliches mehr sein wird: Nach allem, was mir bisher entgegengetreten ist, erscheint es mir doch unmöglich, dass etwas durch die Luft brausen kann, ohne dass da etwas vorgespannt ist, was dieses zieht. Dennoch aber sehe ich, dass es daherbraust, ohne gezogen zu werden! Das ist erstaunlich. —

Also das, was der Mensch noch nicht kennt, ruft Verwunderung hervor, und was er schon gesehen hat, ruft keine Verwunderung mehr hervor. Nur solche Dinge, die der Mensch nicht anknüpfen kann an das, was er schon erlebt hat, verwundern. Diese Tatsache des gewöhnlichen Lebens wollen wir einmal fest im Auge behalten. Und nun können wir sie zusammenhalten mit einer andern Tatsache, die aber auch sehr merkwürdig ist. Der Mensch wird nämlich im täglichen Leben vor sehr viele Dinge gestellt, die er noch nie gesehen hat, und die er dennoch hinnimmt, ohne dass er erstaunt. Zahlreiche derartige Ereignisse gibt es. Was sind das für Ereignisse?

Nun, nicht wahr, es würde doch z. B. etwas sehr Erstaunliches sein, wenn es der Mensch im gewöhnlichen Zusammenhange der Dinge erlebte, dass er plötzlich, während er bisher ruhig auf dem Stuhle gesessen hätte, anfinge durch den Schornstein in die Luft zu fliegen. Das wäre in der Tat sehr erstaun-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

lich, aber — wenn das im Traume auftritt, dann macht er das mit, ohne dass er sich wundert. Und noch viel tollere Sachen erleben wir im Traume, denen gegenüber wir gar nicht erstaunt sind, obgleich sie sich gar nicht anknüpfen lassen an die täglichen Ereignisse. Im Wachen sind wir schon erstaunt, wenn jemand einmal einen hohen Luftsprung tut, und im Traume fliegen wir und sind gar nicht erstaunt. Da stehen wir vor der Tatsache, dass wir im Wachen verwundert sind über Dinge, die wir noch nicht erlebten, während wir im Traum gar nicht in Erstaunen geraten.

Die zweite Tatsache, auf welche wir heute zur Einleitung unsrer Betrachtungen die Aufmerksamkeit richten wollen, ist die Frage nach dem *Gewissen.*

Bei dem was der Mensch tut, und bei einem fein empfindenden Menschen schon, wenn der Mensch denkt, regt sich in uns etwas, was wir Gewissen nennen. Von dem, was die Ereignisse draussen bedeuten, ist das Gewissen eigentlich ganz unabhängig. Denn wir könnten beispielsweise etwas getan haben, das uns vielleicht recht nützlich wäre, und dennoch könnte diese Tat von unsrem Gewissen verurteilt werden. Bei der Regung des Gewissens aber fühlt jeder Mensch, dass da in die Beurteilung einer Tat etwas hineinfliesst, das nichts zu tun hat mit deren Nützlichkeit. Es ist wie eine Stimme, die in uns spricht: Du hättest das eigentlich tun . . . oder: du hättest es nicht tun sollen! So stehen wir vor der Tatsache des Gewissens, und wir wissen, wie stark die warnende Macht des Gewissens sein kann und wie es uns verfolgen kann im Leben, und wir wissen auch, dass man das Vorhandensein des Gewissens nicht ableugnen kann.

Nun verfolgen wir wiederum die Tatsache des Traumes: dass wir da die sonderbarsten Sachen machen, die, wenn wir sie im Wachen täten, uns die fürchterlichsten Gewissensbisse machen würden. Jeder kann aus eigener Erfahrung bestätigen, dass er im Traume Dinge tut ohne die geringste Regung des Gewissens, Dinge, die, wenn er sie im Wachen täte, seine Gewissensstimme erklingen lassen würden.

Diese beiden Tatsachen — die Tatsache des Staunens und der Verwunderung und die Tatsache des Gewissens — sind merkwürdigerweise im Traume ausgeschaltet. Solche Dinge lässt der Mensch im gewöhnlichen Leben zwar unbeachtet vorübergehen, dennoch aber leuchten sie tief hinein in die Untergründe unseres Daseins.

Um diese Dinge ein wenig zu beleuchten, möchte ich noch auf eine andere Tatsache hinweisen, welche weniger das Gewissen als die Verwunderung betrifft. Im alten Griechenland ist der Satz aufgekommen, dass alles Philosophieren von dem Staunen, von der Verwunderung ausgeht. Die Empfindung, die in diesem Satze liegt — und gemeint ist die Empfindung, die die alten Griechen dabei hatten — sie kann man in den älteren Zeiten der griechischen Entwicklung nicht nachweisen; sie findet sich erst von einem gewissen Zeitpunkt ab in der Geschichte der Philosophie. Das liegt daran, dass die älteren Zeiten noch nicht so empfunden haben. Woher kommt es denn, dass just im alten Griechenland von einer bestimmten Zeit an es aufkommt, festzustellen, dass wir erstaunt sind! Nun, wir hatten ja soeben gesehen, dass wir erstaunen über das, was nicht hineinpasst in unser bisheriges Leben; aber wenn wir nur *dieses* Erstaunen haben, das Erstaunen des gewöhnlichen Lebens, so liegt darin noch nichts Besonderes, als eben gerade das Staunen über das Nichtgewohnte. Wer über Automobil und Eisenbahn erstaunt, ist noch nicht gewöhnt, das zu sehen, und sein Staunen ist nichts anderes als das Staunen über das Nichtgewohnte. Viel verwunderlicher als das Staunen über Automobil und Eisenbahn, als das Staunen über das Nichtgewohnte ist die Tatsache, dass der Mensch auch anfangen kann, sich zu verwundern über das Gewohnte. Da ist z. B. die Tatsache, dass die Sonne jeden Morgen aufgeht. Diejenigen Menschen, die mit dem gewöhnlichen Bewusstsein an diese Tatsache gewöhnt sind, erstaunen nicht darüber. Aber wenn es ein Erstaunen gibt über die alltäglichen Dinge, die man zu sehen gewöhnt ist, dann entsteht *Philosophie* und *Erkenntnis.* Die erkenntnisreicheren Menschen sind diejenigen, welche Verwunderung haben können über Dinge, die der gewöhnliche Mensch hinnimmt. Erst in diesem Falle wird man ein erkenntnisstrebender Mensch, und aus diesem Grunde haben die alten Griechen den Satz geprägt: Alles Philosophieren kommt vom Staunen.

Wie ist es nun mit dem Gewissen! Wiederum ist es interessant, dass das Wort Gewissen — also offenbar der Begriff, denn erst wenn eine Vorstellung von etwas auftaucht, taucht auch das Wort auf — im alten Griechenland auch nur von einer gewissen Zeit an zu finden ist. Es gibt keine Möglichkeit, in der älteren griechischen Literatur, ungefähr zu Äschylos' Zeiten, ein Wort zu finden, welches mit dem Wort Gewissen zu übersetzen wäre. Dagegen finden wir ein solches bei den jüngeren Schriftstellern Griechenlands, z. B. bei Euripides. Somit kann man wie mit Fingern darauf hinweisen, dass ebenso wie das Staunen über das Gewohnte, auch das Gewissen etwas ist, wovon der Mensch erst von einem gewissen Zeitpunkt des alten Griechenlands an etwas wusste. Was später, von einem gewissen Zeitpunkt an, als Gewissensregungen eintrat, das war bei den Griechen der alten Zeit ganz anders. In den älteren Zeiten geschah es nicht, dass Gewissenspein eintrat, wenn der Mensch etwas Unrechtes getan hatte. Da hatten die Menschen ein ursprüngliches, elementares Hellsehen, und wenn wir nur kurze Zeit zurückgehen würden vor die christliche Zeitrechnung, dann würden wir finden, dass *alle* Menschen dieses ursprüngliche Hellsehen noch hatten. Wenn da der Mensch etwas Unrechtes getan hatte, gab es keine Gewissensregung, sondern es erschien für das alte Hellsehen eine dämonische Gestalt, die ihn peinigte, und diese Gestalten bezeichnete man mit dem Namen: Erynnien und Furien. Erst dann, als die Menschen die Fähigkeit, diese dämonischen Gestalten zu sehen, verloren hatten, da bekamen sie, wenn sie etwas Unrechtes getan hatten, die Fähigkeit, das Gewissen als ein *inneres* Erlebnis zu fühlen.

Wir müssen uns nun fragen, was uns solche Tatsachen zeigen, und was da eigentlich vor sich geht bei der alltäglichen Tatsache des Erstaunens, — wie sie z. B. ein Wilder aus unkultivierter Gegend Afrikas erleben würde, den man nach Europa versetzt, und der nun hier Eisenbahnen und Automobile fahren sehen würde. Sein eintretendes Erstaunen setzt voraus, dass da in sein menschliches Leben etwas hineintritt, was früher nicht da war, etwas, was er früher anders gesehen hat.

Wenn nun gerade der vorgerückte Mensch den Drang hat, sich vieles zu erklären, sich Alltägliches zu erklären, weil er auch über Alltägliches zu staunen vermag, so setzt das in gleicher Weise voraus, dass er früher die Sache anders gesehen hat. Niemand würde zu einer andern Erklärung des Sonnenaufganges gekommen sein, als eben diejenige des blossen Augenscheines, dass es die Sonne ist, welche aufgeht, wenn nicht in seiner Seele die Empfindung liegt, dass er es früher anders gesehen habe. Aber, so könnte man einwenden, den Sonnenaufgang sehen wir doch von frühester Jugend an in der gleichen Weise sich abspielen, und wäre es da nicht geradezu tölpelhaft, darüber in Erstaunen zu geraten? Dafür gibt es keine andere Erklärung als diese, dass, wenn wir dennoch darüber in Erstaunen geraten, so müssen wir es früher in einem andern Zustande einmal anders erlebt haben als heute, als jetzt in diesem Leben. Denn wenn eben die Anthroposophie sagt, dass der Mensch zwischen der Geburt und einem vorhergehenden Leben in einem andern Zustand vorhanden war, so haben wir in der Tatsache des Erstaunens über einen so alltäglichen Vorgang wie denjenigen des gewohnten Sonnenaufgangs nichts anderes als einen Hinweis auf diesen früheren Zustand, darin der Mensch auch diesen Sonnenaufgang wahrgenommen hat, aber in einer andern Weise — ohne körperliche Organe. Da hat er alles dieses mit *Geistes*augen und mit *Geistes*ohren wahrgenommen. Und in dem Augenblicke, wo er dunkel fühlend sich sagt: „Du stehst gegenüber der aufgehenden

Sonne, gegenüber dem brausenden Meer, gegenüber der sprossenden Pflanze — und du bist erstaunt!" ... dann liegt in dem Erstaunen die Erkenntnis, es einmal anders wahrgenommen zu haben als mit dem leiblichen Auge. Es sind eben seine geistigen Organe, mit denen er das geschaut hatte, bevor er hereingetreten ist in die physische Welt. Er fühlt dunkel, dass es anders ausschaut, als er es früher gesehen hat. Das war und kann nur er gewesen sein vor der Geburt. Diese Tatsachen nötigen uns anzuerkennen, dass eine Erkenntnis überhaupt nicht möglich wäre, wenn der Mensch in dieses Leben nicht aus einem vorhergehenden übersinnlichen Dasein einträte. Sonst gäbe es keine Erklärung für das Staunen und für die dadurch bedingte Erkenntnis. Natürlich erinnert sich der Mensch nicht in klaren Vorstellungen an das, was er vorgeburtlich anders erlebte, aber wenn es auch gedanklich nicht klar ist, so tritt es eben im Gefühl auf. Nur durch die Einweihung kann es als klare Erinnerung mitgebracht werden.

Wir wollen nun auf die Tatsache eingehen, warum wir im Traum nicht erstaunen. Da müssen wir zunächst die Frage beantworten, was der Traum denn eigentlich ist. Der Traum ist ein altes Erbstück aus früheren Inkarnationen. Die Menschen haben in früheren Inkarnationen andere Bewusstseinszustände hellseherischer Art durchgemacht. Im weiteren Verlauf der Entwicklung hat jedoch der Mensch die Fähigkeit, hellseherisch in die geistig-seelische Welt hineinzuschauen, verloren. Es war ein dämmerhaftes Hellsehen, und die Entwicklung ging aus dem früheren dämmerhaften Hellsehen allmählich zu unserm jetzigen klaren Wachbewusstsein hin, das sich in der physischen Welt entfalten konnte, um dann, wenn es voll entwickelt ist, wieder hinaufzusteigen in die geistig-seelischen Welten mit den Fähigkeiten, die der Mensch mit dem Ich sich in dem Wachbewusstsein erworben hat. Was aber hat sich denn der Mensch damals im alten Hellsehen erworben? Davon ist etwas zurückgeblieben, und das ist eben der Traum. Der Traum unterscheidet sich aber von dem alten Hellsehen dadurch, dass er ein Erlebnis des jetzigen Menschen ist, und dieser jetzige Mensch hat ein Bewusstsein ausgebildet, das den Drang nach Erkenntnis enthält. Der Traum als Rest eines früheren Bewusstseins enthält nicht den Drang nach Erkenntnis, und deshalb empfindet der Mensch den Unterschied zwischen Wachbewusstsein und Traumbewusstsein.

(Fortsetzung folgt)

Gedanken eines jungen Menschen über den Frühling

Lidia Arenson-Baratto

Wir können, wenn wir im Frühling über die Erde gehen, in verschiedener Weise das geheimnisvolle Schaffen der Kräfte erleben. Der Eurythmiker mag z. B. den „Werdegang" der Natur, die „Bewegung", besonders wahrnehmen. Der Frühling, die Oster-Zeit setzt seine staunende Seele in innigen Zusammenhang mit dem Herbst. In dem nach oben, nachdem-Lichte-zu-Streben der Pflanze, erblickt er geistig dessen Gegenbild: die in den Samen sammelnde, in den Wurzeln ruhende, nach unten strebende Kraft der Pflanze. Er wird immer wacher und wacher für das, was da ist — obwohl nicht den Augen sichtbar, — was als Wahrheit vorhanden ist vor seinem Geiste, — jedoch als einzelne „Tat der Pflanze" herausgerissen, sich nicht seiner physischen Wahrnehmung offenbaren kann.

In einer vollendeten Weise schenkte Rudolf Steiner dieses Erleben der Sichtbarkeit in seinen zwei gemalten Skizzen: Sonnen-Aufgang und Sonnen-Untergang. Sie waren als Lehrgut für Schulen gedacht.

Ein Atmen im Innern, das uns hinaufträgt, erweitert, erleichtert, wird, wenn wir das erste Bild auf uns wirken lassen, wahrnehmbar. Die Welt der Kräfte, die unabhängig ist von der Materie, ja, diese umzugestalten, zu bewegen, zu durchfluten vermag, wird aus den Farben sichtbar. Nichts „klebt" auf der Leinwand, nichts erschwert das Wahrnehmen der Bewegung, die da auflockernd, duftig-luftig in dem Beschauer wiedererersteht. Im anderen Bilde fühlen wir: da sind die Kräfte, welche das Licht besänftigen, auslöschen wollen, die uns — denn wir sind ja genötigt beim Anschauen in das Bereich der bewegten Kräfte hinein zu treten —, die uns in uns versenken, sammeln, hinabdumpfen. Und jetzt handelt es sich: Kannst du dich bewahren, wenn du so als Zentrum, als Same, vorhanden bist? wenn alles in dir, wie beim Sonnenuntergang, zur Nacht wird? Du kannst es wohl, wenn dir das Bewusstsein des Sonnenaufganges in diesem Augenblick geschenkt wird.

Schauen wir durch Jahre hindurch diese beiden Skizzen Rudolf Steiners, so fühlen wir ein Abwägen in uns erwachen, wie es auch erlebt werden kann beim Eurythmisieren der 52 Wochensprüche von Rudolf Steiner. Da kommt in der von ihm selber gegebenen eurythmischen Raumform zum Vorschein die Polarseite jedes Spruches, die bis in das Wort hinein das Gleiche, wir könnten sagen, die gleiche Materie, umgekehrt gestaltet. Unendlich und mannigfaltig treffen wir überall in dem Lehrgut Rudolf Steiners diese das Gleichgewicht fördernde Kraft.

Wenden wir uns an die Pflanzenwelt wieder: auch dort ist die Materie die gleiche im Frühling wie im Herbst, nur die gestaltenden Kräfte wirken umgekehrt. So ist auch das Werden des Tages, das Werden der Nacht vom Sonnenuntergang zum Sonnenaufgang, die Alterswirkung im menschlichen Körper, und all die unzähligen Rhythmen jedes lebendigen Wesens, auf diese entgegengesetzte Bewegung der gestaltenden Kräfte zurückzuführen. Und da streift unser Herz solch einen Gedanken: Was im Bereich der Natur objektiv, amoralisch, als Kräfte des Aufgangs und Untergangs sich zeigte, wirkt im sittlichen Bereich individuell, moralisch gewertet, als Gutes oder Böses, Wahres oder Unwahres, Schönes oder Hässliches usw. Da das Bereich der individuellen Handlung des Menschen das Wirkungsfeld dieser moralisch-sittlich wirkenden Kräfte ist, so treten die einzelnen Taten als Äusserung eines wachsenden Gebildes auf; sie wollen nicht einzeln, sondern im Zusammenhange, als Aufeinanderfolge gewertet werden, obwohl sie nur immer einzeln vollführt werden können, da wir den Gesetzen von Raum und Zeit unterliegen.

Wenn wir nun immer wieder und wieder diese Verbindung des Gegenseitigen in uns wachgerufen haben, so entsteht allmählich ein Bewusstsein, das als das nährende Element jenes inneren Massstabes dienen kann, der uns ermöglicht, ein Urteil zu gewinnen zwischen den moralisch-sittlichen Gegensätzen, in welchen des Menschen Leben sich unaufhörlich bewegt. Wir können mitempfinden, wie dieser Maßstab zunächst unverrückbar wächst, für den modernen Menschen, in sein Denken: es ist sein Recht, heute das Wahre zu denken. Wieweit er diesen Maßstab für das Wahre, das in seiner Erkenntnis wohnt, auch auf das Fühlen und Wollen erstrecken kann, hängt von der Reife des Menschen ab und wird als seine Pflicht vor ihm stehen. Einige reifere Menschen gelangen früher (andere später) zu diesem Punkt des unverrückbaren inneren Maßstabes — diese werden dadurch die Führer und Lehrer der Menschheit.

Durch diesen inneren Massstab vermögen wir allmählich die Handlungen der Menschen, die unsrigen wie die des anderen, unserer Kritik zu unterziehen. Wir können dann auch ohne jegliche Stütze, nur auf unser Inneres horchend, Gutes und Böses, Wahres und Unwahres usw., soweit diese sich auf das Denken beziehen, unterscheiden und entsprechend den Fähigkeiten danach handeln. Die Kritik wendet sich zunächst sowohl auf das Negative als auch auf das Positive, wenn sie

sich von der Mitte aus nach diesen zwei Polen hin bewegt. Wir können danach das eine oder das andere akzeptieren, je nachdem unser Wesen durch Gedanken-Lahmheit, durch Willensschwäche und schwärmerisches, wankendes Fühlen, oder durch klares, aufrichtiges Denken, gütiges Wollen und hingebungsvolles Fühlen durchdrungen ist. Dann wird unser Urteil dem Aufgange oder dem Untergange zuführen, denn auch das Werden auf moralisch-sittlichem Gebiete muss sich zu einer von diesen zwei Bewegungsrichtungen entscheiden. Wir können uns auch jederzeit von beiden Richtungen in ihr Gegenteil wenden.

Jenes stetige Üben des im Innern lebenden Gegenbildes kann z. B. da beginnen, wo wir, zwischen den zwei Skizzen von Rudolf Steiner sehend, den Moment wahrnehmen, in dem beide Bewegungen, die des Aufgangs und die des Untergangs, in unserer Seele als eine dritte, eine waagehaltende, erleben. Wir werden solch eine Übung in der darstellenden Kunst gebrauchen können, wenn der Körper sich ganz dem Werden der Kräfte hingeben will; in der Eurythmie, z. B. beim Erleben von Moll und Dur u. a., aber auch als stärkende Hilfe für die Beurteilung alles Werdenden, sei es ein Naturhaftes oder ein Menschliches. In einer anderen malerischen Skizze von Rudolf Steiner, die als „Licht und Schatten" bekannt ist, sehen wir in den Strömungen, welche die grüne Farbe durchziehen, die künstlerisch notwendige Wiedergabe des Kampfes der zwei entgegengesetzten Kräfte als ein „Sich-die-Waage-halten".

Da ist in diesem Bilde inbegriffen die Tat, die als zwischen den zwei anderen Skizzen stehend, sich in der Seele des Zuschauers vollziehen konnte. Die naturhaften Geschehnisse, die als Bewegung der Sonne getrennt vor ihm standen, metamorphosieren sich als Antlitz tragende Elemente. Wir erleben daher die so geartete Dreigliederung der Farben in diesem harmonisierenden Bilde als Verantwortung-Schaffendes.

Da dringen wir in diese grünen Farben hinein, so wie wir auf den Erdenwiesen im Frühling schreiten, der Kräfte des Dunkels und des Lichtes gedenkend, uns zu neuer, immer dringenderer, immer bewussterer Verantwortung schulend.

Mia Gröber †

Am 1. Mai ist im 38. Altersjahr ein stilles, aber sehr eifriges Mitglied aus Basel, Frl. Mia Gröber, in die geistige Welt eingetreten, betrauert von einem weiten Kreis von Menschen. Sie war Schülerin von Hermann Klug und hat unter Überwindung mancher äusserer Hindernisse, welche sich als Folgen einer Kinderlähmung immer wieder einstellten, so schöne Kräfte entwickelt, dass sie selbst als geschätzte Klavierlehrerin wirken und ein schweres Schicksal mit Überlegenheit tragen konnte. Ihre Selbstlosigkeit liess sie noch in ihren letzten Schmerzenstagen um die Menschen besorgt sein, denen sie sich verbunden fühlte. Ihr Andenken sei geehrt.

Kä.

Notiz der Administration!

Wir nehmen Bezug auf die in der letzten Nummer angekündigte Preiserhöhung für das Mitteilungsblatt und teilen nachstehend nochmals die Preise in den verschiedenen Ländern mit:

Goetheanum mit Mitteilungsblatt

Schweiz, Finnland, Estland, Polen, Tschechoslowakei, Jugoslavien u. Balkanstaaten: jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 11.25, vierteljährlich Fr. 6.—. Frankreich, Belgien, Italien jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.75, vierteljährlich Fr. 6.—. England, Amerika, Holland, Schweden, Norwegen und die übrigen Länder: jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.75, vierteljährlich Fr. 6.50.

Mitteilungsblatt allein:

Schweiz: jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.50. Für das gesamte Ausland gelten die gleichen Preise zuzüglich 65 Cts. pro Quartal für Postgebühr.

Wir bitten diejenigen Abonnenten, die die Abonnementsbeträge für 1938 schon ganz oder teilweise bezahlt haben, uns die Zuschläge noch überweisen zu wollen. Für die Schweiz liegen dieser Nummer Einzahlungsscheine bei.

Vortragsreise von Dr. G. Wachsmuth

Holland:

Den Haag: 31. Mai und 1. Juni.

England:

Welwyn, Digswell Park: 5. und 6. Juni.
London: 12. Juni.

Frankreich:

Paris: 14. und 15. Juni.

Niederländische Abteilung

der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft Dornach

Vorträge von Dr. H. Poppelbaum.

Winterswyk, 17. Mai: Weshalb die heutige Menschheit die Geisteswissenschaft braucht.

Amsterdam, 18. Mai: Parkhotel Hobbemastraat: Rudolf Steiner als Führer zur Freiheit.

Den Haag, 19. und 21. Mai, Saal L. Voorhout 58: Schicksal bei Mensch und Tier. Vererbung und Wiederverkörperung.

Den Haag, 22. Mai, morgens 10.30, Saal L. Voorhout 58: Mitgliedervortrag: Karmastudie (Ch. Darwin).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. Mai 1938

Samstag, den 14. Mai, *20 Uhr 15:* Rezitation aus den Dichtungen von Adalbert Stifter und Musik. Ausführende Hans Ludwig Pusch und Alma Mlosch.

Sonntag, den 15. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder).

Mittwoch, den 18. Mai, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag. Guenther Schubert: Betrachtungen im Anschluss an Rudolf Steiner's „Mein Lebensgang", IV. Vortrag.

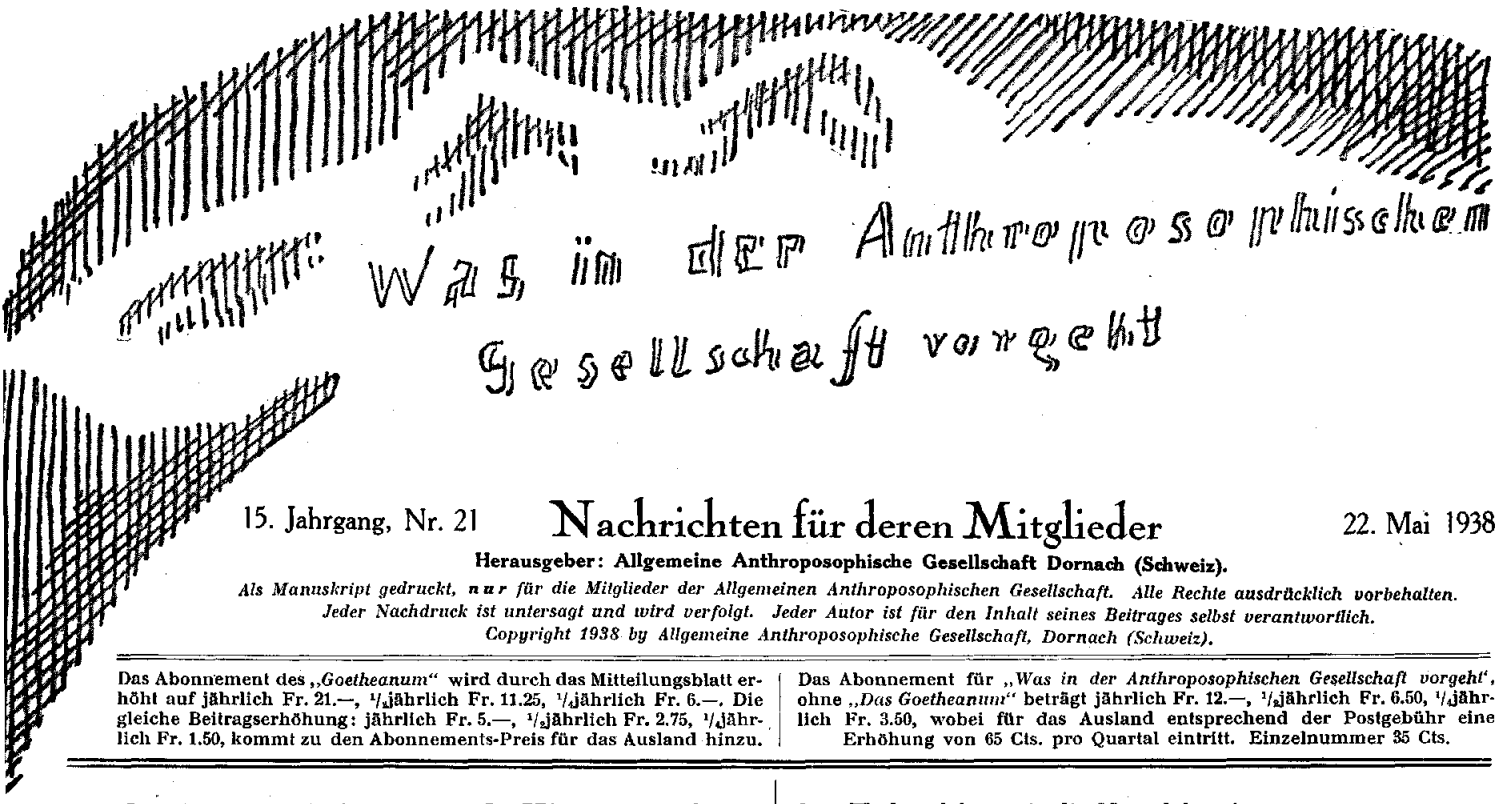
Donnerstag, den 19. Mai, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag.

Freitag, den 20. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder).

Samstag, den 21. Mai, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung.

Sonntag, den 22. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder).

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 21 **Nachrichten für deren Mitglieder** 22. Mai 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Gewissen und Staunen als Hinweis auf geistiges Schauen in Vergangenheit und Zukunft

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Breslau am 3. Februar 1912.

(1. Fortsetzung)

Was früher im alten dämmerhaften Hellsehen nicht darinnen war — das Staunen —, das kann auch heute nicht hinein in das Traumbewusstsein. Das Erstaunen, die Verwunderung kann nicht hinein in den Traum, aber wir haben es im Wachbewusstsein, wenn wir der äusseren Welt hingewendet sind. Im Traum ist der Mensch nicht in der äusseren Welt; der Traum ist ein Hineingestelltsein in die geistige Welt, da erlebt der Mensch nicht die Dinge der physischen Welt. Aber gerade gegenüber der physischen Welt hat sich der Mensch das Erstaunen angelernt. Im Traum nimmt er alles so hin, wie er es im alten Hellsehen hingenommen hat. Damals konnte er auch das so hinnehmen, weil die geistigen Gestalten kamen und ihm zeigten, was er Gutes oder Böses getan hatte; deswegen brauchte der Mensch damals die Verwunderung nicht. So zeigt uns gerade der Traum durch das, wie er ist, dass er ein Erbstück aus alten Zeiten ist, wo es noch kein Erstaunen gegenüber den alltäglichen Dingen gab, und noch kein Gewissen.

Da stehen wir nun an dem Punkte zu fragen, weshalb es denn notwendig gewesen sei, dass der Mensch, wenn er schon einmal hellsichtig war, es nicht bleiben konnte. Weshalb ist er heruntergestiegen? Haben ihn die Götter etwa in nutzloser Weise heruntergejagt? Nun, es ist tatsächlich so, dass der Mensch das, was im Erstaunen liegt, und das, was im Gewissen liegt, nie hätte erlangen können, wenn er nicht heruntergestiegen wäre. Damit er sich Erkenntnis und Gewissen aneignen konnte, ist der Mensch heruntergestiegen; denn er kann sie sich nur erwerben, wenn er von diesen Geisteswelten eine Weile getrennt ist. Und er hat sich Erkenntnis und Gewissen hier unten erworben, um mit ihnen wieder hinaufsteigen zu können.

Geisteswissenschaft zeigt uns, dass der Mensch jedesmal zwischen dem Tode und einer neuen Geburt eine gewisse Zeitspanne in einer rein geistigen Welt durchlebt. Zuerst nach dem Tode erleben wir die Kamalokazeit, wo er sozusagen erst halb in der geistigen Welt steht, weil er da noch auf seine Triebe und Sympathien herunterblickt und dadurch noch angezogen wird von dem, was ihn mit der physischen Welt verband. Dann erst, wenn diese Kamalokazeit ausgelöscht ist, erlebt er ganz das rein geistige Leben oder Devachan.

Wenn der Mensch in diese rein geistige Welt eintritt, was erlebt er denn da? Wie erlebt sie ein jeder Mensch? Nun, nicht wahr, schon eine ganz gewöhnliche Verstandesüberlegung zeigt, dass es zwischen dem Tode und der neuen Geburt in unserer Umgebung ganz anders aussehen muss als hier bei uns im physischen Leben. Hier sehen wir Farben, weil wir Augen haben; hier hören wir Töne, weil wir Ohren haben. Aber wenn wir nach dem Tode im geistigen Dasein keine Augen, keine Ohren haben, dann können wir diese Farben, diese Töne nicht wahrnehmen. Ja, wenn wir hier z. B. keine guten Ohren und Augen haben, sehen und hören wir hier schon schlecht oder gar nicht. Für den, der nur ein wenig darüber nachdenkt, sollte das selbstverständlich sein. Es ist ganz klar, dass wir uns die geistige Welt ganz anders vorzustellen haben, als die Welt, in der wir zwischen Geburt und Tod hier leben. Wie diese Welt sich verändern muss, wenn wir die Pforte des Todes überschreiten, davon können Sie sich eine Vorstellung machen, und zwar an einem kleinen Vergleich, den wir anstellen wollen. Nehmen wir einmal an, der Mensch sieht ein Lamm und einen Wolf. Der Mensch kann dieses Lamm und diesen Wolf wahrnehmen mit all den Wahrnehmungsorganen, die ihm im physischen Leben zur Verfügung stehen. Da sieht er eben dieses Lamm als materielles Lamm und den Wolf als materiellen Wolf. Auch andere Lämmer und Wölfe erkennt er wieder, und nennt sie Lamm und Wolf. Er hat dann ein Begriffsbild vom Lamm, und auch ein solches vom Wolf. Man könnte nun sagen, und man sagt es auch: Das Begriffsbild des Tieres ist nicht sichtbar, das lebt im Tiere darinnen; man sieht materiell eigentlich nicht, was das Wesen von Lamm und Wolf ist. Man bildet sich Vorstellungen vom Wesen des Tieres, aber das ist ja unsichtbar.

Es gibt Theoretiker, die der Ansicht sind, dass das, was wir uns an Begriffen von Wolf und Lamm bilden, nur *in uns* lebe, und dass das mit dem Wolf und dem Lamm selbst nichts zu tun habe. Einen Mann, der solches behauptet, sollte man veranlassen, einen Wolf so lange Zeit mit Lämmern zu füttern

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

bis nach wissenschaftlichen Forschungen alle materiellen Teilchen des Wolfskörpers sich erneuert haben: dann wäre der Wolf ganz aus Lamm-Materie aufgebaut. Und nun sollte dieser Mann einmal sehen, ob aus dem Wolfe ein Lamm geworden ist! Wenn es sich jedoch herausstellt, dass der Wolf kein Lamm geworden, so ist erwiesen, dass das, was Objekt Wolf ist, sich unterscheidet von dem materiellen Wolf, und dass das Objektive am Wolfe über das Materielle hinausgeht.

Dieses Unsichtbare, was man sich im gewöhnlichen Leben nur als einen Begriff bildet, das sieht man nach dem Tode. Nicht die weisse Farbe des Lammes sieht man da, und nicht die Töne, die das Lamm von sich gibt, hört man da, sondern das schaut man, was als das unsichtbar Waltende im Lamme wirkt, das ebenso *wirklich* ist, und das *da* ist für den, der in der geistigen Welt lebt. An derselben Stelle, wo das Lamm steht, steht auch ein real Geistiges, was man dann nach dem Tode sieht. Und so ist es mit allen Erscheinungen der physischen Umwelt. Man sieht die Sonne anders, den Mond anders, alles anders; und davon bringt man etwas mit, wenn man durch die Geburt ins neue Dasein tritt. Und wenn einen hierdurch dann die Empfindung ergreift, man habe das einmal ganz anders gesehen, dann kommt mit dem Staunen, mit der Verwunderung die Erkenntnis herunter.

Ein anderes ist es, wenn man die Handlung eines Menschen betrachtet. Da kommt das Gewissen hinzu. Wollen wir wissen, was das ist, so müssen wir auf eine Tatsache des Lebens achten, die feststellbar ist, ohne dass man Hellsehen entwickelt hat. Man muss da auf den Moment des Einschlafens achtgeben. Das kann man lernen ohne alles Hellsehen, und was dabei erlebt werden kann, könnte jeder Mensch erleben. Wenn man im Begriff ist einzuschlafen, da verlieren zuerst die Dinge ihre scharfen Konturen, die Farben erblassen, die Töne werden nicht nur schwächer, sondern es ist, als ob sie fortgehen, weit weggehen; wie aus der Ferne kommen sie; wie ein Sichentfernen kann man sich dieses Schwächerwerden erklären. Das ganze Weniger-deutlich-werden der sinnlichen Welt ist eine Verwandlung, wie wenn Nebel eintreten. Es werden dann auch die Glieder schwächer. Man fühlt in ihnen etwas, was man vorher im Wachen nicht an den Gliedern gefühlt hatte: es ist, als ob sie ein Gewicht, eine Schwere erhielten. Im Tageswachen, wenn man sich darüber Rechenschaft gäbe, sollte man eigentlich die Empfindung haben, dass das Bein, wenn man so dahingeht, oder die Hand, die man so erhebt, für uns selbst kein Gewicht hat. Die Hand erhebt und trägt einen Zentner... warum hat der Zentner Gewicht? Die Hand erhebt und trägt sich selbst... warum verspüren wir kein Gewicht? Die Hand gehört zu mir, deswegen verspüren wir nicht ihre Schwere; aber der Zentner ist ausser mir, und weil er nicht zu mir gehört, hat er Gewicht. Denken wir uns den Fall, ein Marswesen würde herunterkommen auf die Erde, ohne dass ihm von den Dingen der Erde etwas bekannt wäre; und das erste, das dieses Marswesen erblicken würde, wäre ein Mensch, der in jeder Hand ein Gewicht hielte. Das Marswesen würde zunächst der Meinung sein müssen, dass die beiden Gewichte zu dem Menschen gehören so, als ob sie ein Teil seiner Hände, ein Teil des ganzen Menschen wären. Wenn es dann später die Vorstellung aufnehmen müsste, dass der Mensch einen Unterschied empfindet zwischen Zentner und Hand, so müsste es erstaunt sein. Es ist wirklich so, dass wir nur das als Gewicht erst empfinden, was ausser uns ist. Wenn der Mensch also beim Einschlafen seine Glieder als schwer zu empfinden beginnt, so ist das ein Anzeichen, dass der Mensch aus seinem Körper herauskommt, aus seinem physischen Leib hinausgeht.

Es kommt nun auf eine feine Beobachtung an, die in dem Augenblick des Schwerwerdens der Glieder angestellt werden kann. Eine ganz merkwürdige Empfindung tritt hierbei auf. Sie besteht darin, dass sie zu uns spricht: „Das hast du getan!" „Das hast du unterlassen!". Wie ein lebendiges Gewissen treten so die Taten des verflossenen Tages heraus. Und wenn darinnen etwas ist, was wir nicht billigen können, dann wälzen wir uns auf unserm Lager und können nicht einschlafen. Wenn wir aber zufrieden sein können mit unsern Taten, da kommt beim Einschlafen ein seliger Augenblick, in dem der Mensch sich sagt: „O könnte es doch immer so bleiben!" Und dann kommt ein Ruck — das ist, wenn der Mensch heraustritt aus seinem physischen und ätherischen Leib, und dann ist der Mensch in der geistigen Welt.

Wir wollen den Augenblick, wo die Erscheinung ist, die wie ein lebendiges Gewissen auftritt, genauer ins Auge fassen. Ohne dass der Mensch eigentlich die Kraft hat, irgend etwas Vernünftiges zu tun, wälzt er sich auf seinem Lager herum. Das ist ein ungesunder Zustand, er verhindert ihn am Einschlafen. Das fällt in den Augenblick, wo wir beim Einschlafen den physischen Plan zu verlassen im Begriff sind, um hinaufzugehen in eine andre Welt, die aber nicht aufnehmen will das, was wir „schlechtes Gewissen" nennen. Der Mensch kann nicht einschlafen, weil er zurückgestossen wird von der Welt, in die er beim Einschlafen eintreten soll. Daher bedeutet der Ausspruch: eine Handlung inbezug auf sein Gewissen betrachten — nichts andres, als eine Vorahnung zu haben davon, wie man als Mensch in Zukunft sein soll, um in die geistige Welt eintreten zu können.

So haben wir im *Staunen* einen Ausdruck für das, was wir *früher* gesehen haben, und so ist das *Gewissen* der Ausdruck für ein *späteres* Schauen in der geistigen Welt. Das Gewissen gibt an, ob wir zurückschrecken werden, oder ob wir beseligt sein werden, wenn wir im Devachan unsere Handlungen werden schauen können. So ist das Gewissen ein Vorgefühl prophetischer Art, wie wir unsre Taten nach dem Tode erleben werden.

Erstaunen und Erkenntnistrieb einerseits und Gewissen andrerseits, sie sind lebendige Zeichen der geistigen Welt. Man kann diese Erscheinungen nicht erklären, wenn man nicht die geistigen Welten zur Erklärung heranzieht. Es wird derjenige Mensch leichter geneigt sein, Anthroposoph zu werden, der gegenüber den Tatsachen der Welt so empfinden kann, dass ihn Ehrfurcht ankommt, — Ehrfurcht und Verwunderung vor den Tatsachen der Welt. Gerade die entwickelteren Seelen sind es, die sich immer mehr und mehr verwundern können. Je weniger man sich verwundern kann, desto weniger vorgerückt ist die betreffende Seele. Nun ist es ja so, dass der Mensch demjenigen, was er am Tage erlebt — den alltäglichen Erscheinungen des Lebens —, weit weniger Verwunderung entgegenstellt als es z. B. der Fall ist, wenn er den Sternenhimmel in seiner Pracht bewundert. Aber die eigentlich höhere Entwicklung der Seele beginnt dann erst, wenn man sich über die kleinste Blume, über das kleinste Blumenblatt, über das unscheinbarste Käferchen oder Würmchen so wundern kann, wie über die grössten kosmischen Vorgänge. Es ist im Grunde genommen ganz merkwürdig mit diesen Dingen. Im allgemeinen wird der Mensch leicht bewogen werden, eine Erklärung solcher Dinge zu verlangen, die ihn sensationell berühren. Die Umwohner eines Vulkans z. B. werden nach Erklärung der Ursachen vulkanischer Ausbrüche verlangen, weil die Menschen dort auf solche Sachen besonders aufmerksam sein müssen, und daher auch mehr Aufmerksamkeit aufwenden als bei alltäglichen Vorgängen. Und auch die Menschen, die fern von Vulkanen wohnen, verlangen demgegenüber eine Erklärung, weil diese Ereignisse auch für sie überraschend und sensationell sind. Aber wenn ein Mensch mit einer so gearteten Seele ins Leben tritt, dass er über alles staunt, weil er von allem, was ihn umgibt, etwas Geistiges ahnt, ist der über den Vulkan nicht besonders mehr erstaunt als etwa über die kleinen Bläschen und Kraterchen, die er in der Tasse Milch oder Kaffee seines Frühstückstisches bemerkt. Genau so interessiert ist er über das Kleine wie über das Grosse bei einem Ausbruch eines Vulkans. — Überall mit der *Verwunderung* hinkommen können — ist eine Erinnerung an das Schauen vor der Geburt.

Überall mit dem *Gewissen* hinkommen können zu unseren Taten — heisst, die lebendige Ahnung haben, dass jede Tat, die wir vollbringen, uns in der Zukunft in einer andern Gestalt erscheinen wird.

Menschen, die so fühlen, sind mehr als andre dazu prädestiniert, an die Geisteswissenschaft heranzukommen.

Nun leben wir ja in einer Zeit, in der viele Dinge an den Menschen herantreten, die nur durch die Geisteswissenschaft sich erklären lassen. Gewisse Dinge trotzen jeder andern Erklärung. Und solchen Dingen gegenüber verhalten sich die Menschen recht verschieden. In unserer Zeit haben wir ja zweifellos viele Menschencharaktere zu beobachten, doch werden uns innerhalb der verschiedensten Charakternuancen hauptsächlich zwei Naturen entgegentreten.

Wir können die einen als sinnige Naturen, als zur Betrachtung neigende Naturen bezeichnen, die überall Erstaunen fühlen können, und überall das Gewissen sich regen fühlen. So manches Leid, so manche düstere, melancholische Stimmung kann unter unbefriedigter Erklärungssehnsucht sich in der Seele ablagern. Ein zartes Gewissen kann das Leben sehr erschweren.

Aber auch eine andre Art von Menschen ist in der Gegenwart vorhanden. Sie will nichts wissen von einer solchen Erklärung der Welt. Für sie ist es schrecklich langweilig, was da alles vorgebracht wird an Erklärungen der Dinge aus geistiger Forschung, und sie leben lieber robust drauf los, als dass sie nach Erklärungen verlangen, und wenn man nur anfängt von Erklärungen zu sprechen, da fangen sie auch schon an zu gähnen. Und das ist gewiss wahr, dass bei so gearteten Naturen das Gewissen sich weniger regt als bei den andern.

Wie aber kommt es, dass solche Charaktergegensätze sich zeigen? Geisteswissenschaft ist geneigt, darauf einzugehen, woher es kommt, dass der eine Charakterzug durch seine Sinnigkeit mit dem Durst nach Erkenntnis sich auszeichnet, während der andre darauf ausgeht, das Leben nur zu geniessen, ohne nach Erklärung zu verlangen. (Schluss folgt)

Jakob Beck †

Jakob Beck, eine der treuesten und originellsten Persönlichkeiten, der viele Jahre als Mitglied und Zweigleiter für die anthroposophische Sache wirkte und sich immer mit ganzem Herzen für sie einsetzte, hat sich dem, in der letzten Zeit so rasch grösser werdenden Kreise derjenigen angeschlossen, die nunmehr von der geistigen Welt aus dasjenige fortsetzen, wofür sie hier zu wirken bemüht waren.

Jakob Beck hatte in seinem initiativ-freudigen, immer aktiven Trieb zu handeln, das Ziel im Auge, der sozialen Lebensgestaltung der leidenden Menschheit die befreiende Kraft geistiger Impulse zugute kommen zu lassen. In innigster Anteilnahme verfolgte er alles geschichtliche Geschehen, und wo er sah, dass sich Zerstörendes auswirkte, empfand er es wie einen persönlichen Vorwurf, nicht zu rechter Zeit ein Aufbauendes wirksam mit hingestellt zu haben. Das Gegenteil einer Nur-Zuschauer-Haltung und eines von aussen Beurteilens war seine Lebenseinstellung.

Jakob Beck lebte in Stuttgart. Er entstammte dem württembergischen Bauernstand. Trotz jahrelangen räumlichen Getrenntseins verlor er nie den Kontakt mit rechtem, alten Schwabentum, und das Verbundensein mit seiner schwäbischen Heimat gab ihm etwas wie eine Bodenschwere, die nichts Leichtfüssig-Oberflächliches an ihn herankommen liess.

Sein Lebensweg führte ihn früh in den Kaufmannsstand, in dem er „vom Stift auf" diente. Was aus den Lebensbeschreibungen von Herrn Dr. Molt über seine Lehrlingszeit so eindrucksvoll spricht, gibt auch das Milieu für Jakob Beck's Lehr- und Wanderjahre wieder. Die Kaufmannslaufbahn, die dann Herrn Dr. Molt nach dem südöstlichsten Europa führte, geleitete Herrn Beck nach dem Westen, nach Frankreich und England. Dort wurde er der erfahrene Grosskaufmann, der seine Tätigkeit auf weiter Basis entfaltete. Er erzählte immer gerne aus dieser Zeit, und es war immer eine Freude, den frischen Wind echten freien Kaufmannsgeistes dabei zu verspüren. Gegen Kleinlichkeit, Gedankenenge und Bevormundung des wirtschaftlichen Lebens konnte er feurig auftreten. Man konnte darin verspüren, wie ihm sein weiter Erfahrungskreis eine Grundlage gegeben hatte, durch die ihm die Notwendigkeit der Dreigliederung des sozialen Organismus sogleich nach ihrer Entdeckung durch Dr. Rudolf Steiner in ihrer ganzen Bedeutung aus unmittelbarer Lebensnähe entgegentrat. Das Wirken für Gesundung im sozialen Leben erfüllte den späteren Teil seines Lebens. Als ihn seine Gesundheit — er litt an einem Fussleiden, das ihn viel an das Haus fesselte — daran verhinderte, die kaufmännische Tätigkeit im früheren Ausmass fortzusetzen, widmete er einen grossen Teil seiner Zeit Besprechungen und Gesprächen, die immer wieder die Frage des sozialen Organismus beinhalteten. Er gab aber auch die kaufmännische Tätigkeit nie ganz auf und stellte sie nun in den Dienst dessen, was mit seinem Ziele zusammenhing. Er verlegte Bücher wissenschaftlichen und pädagogischen Inhaltes.

Die letzten Jahre brachen seine Gesundheit und Nervenkraft. Äusseres Geschehen nahm er in sich herein und es wurde seine Krankheit. Wer nun so vor die Geistquellen des Lebens tritt, dass er ein Stück von Weltgesundung zu seiner unmittelbarsten, eigenen Angelegenheit gemacht hat, demjenigen gegenüber kann man in besonderer Innigkeit empfinden, wie er dort stets nahe sein wird, wo um Weltgesundheit gerungen wird. *Dr. Hermann von Baravalle.*

Vorträge von Baurat Alexander Strakosch in Rom

Nachdem Herr Strakosch nun schon seit mehreren Jahren in verschiedenen Städten Italiens tätig war, kam er jetzt nach Rom und gab zwei öffentliche Vorträge: „Über Mass und Zahl bei sakralen Bauwerken" und einen Mitgliedervortrag: „Vom Lauf des Jahres und des Lebens", alle drei in italienischer Sprache.

*

Im ersten öffentlichen Vortrag wurde ausgeführt, wie Ägypter und Pythagoräer in Zahlen und geometrischen Figuren die Offenbarungen der Gesetze des geistigen Wirkens sahen. Aber auch für uns heutige Menschen wurde gezeigt, wie in der einfach erscheinenden Zahlenreihe gar viele Gesetze verborgen sind und wie sich aus geometrischen Figuren Proportionen und selbst Zahlenrhythmen ergeben. So konnte es den Zuhörern verständlich werden, dass dort, wo der Gottheit ein Raum geschaffen werden soll, der wirklich ihrem Wesen entspricht, die entsprechenden Gesetze von Mass und Zahl walten müssen. Im zweiten Vortrag wurde an der Hand von Zeichnungen und Lichtbildern gezeigt, wie den sakralen Bauten aller Zeiten ein einheitliches geometrisches Prinzip zugrunde lag. Aber hinter diesem verbirgt sich ein anderes Element, das von Baurat Strakosch zum ersten Male aufgezeigt worden ist, und in diesem erscheint die Bewusstseinsentwickelung der Menschheit und als Ausdruck des letzten bedeutsamen, durch Rudolf Steiner geschehenen Schrittes zeigt sich der Grundriss des ersten Goetheanums in seinem geheimnisvollen Zusammenhang mit der menschlichen Gestalt, welche im Tempel der Gottheit warten soll. Als Ergänzung zu diesem Erleben der Rhythmen des Raumes wurden im Zweigvortrag die Rhythmen der Zeit im Menschenleben und vom Jahreslauf in ihrer gegenseitigen Entsprechung behandelt.

*

Auch trat Herr Strakosch mit den Mitgliedern in persönlichen Kontakt, indem er ihnen manche Gelegenheit gab, die sie interessierenden Fragen vorzubringen. Die Mitglieder hoffen, Herrn Strakosch, der nun schon 30 Jahre für die Anthroposophie in der Öffentlichkeit tätig ist, noch öfters in Rom begrüssen zu dürfen.

Im Zusammenhang mit den Vorträgen fand eine Ausstellung von Bildern von Frau Maria Strakosch-Giesler statt. Die Künstlerin gab auch an der Hand der Skizzen Rudolf Steiners einige Ausführungen, welche zusammen mit ihren Werken viel dazu beitrugen, das Verständnis für seine Intentionen auf diesem Gebiete zu vertiefen.

Branche anthroposophique Christian Rose-Croix

Différents membres de la Société anthroposophique habitant la Suisse romande avaient exprimé le voeu, à plusieurs reprises, de faire partie d'un même groupe.

Leur voeu s'est réalisé. La plupart d'entre eux viennent d'adhérer à la Branche anthroposophique Christian Rose-Croix (Neuchâtel), après avoir obtenu l'approbation de Mr. P. Hotz, Président de celle-ci.

La Branche Christian Rose-Croix a été fondée en 1911 par Rudolf Steiner.

Dans ses relations avec l'extérieur, elle portera désormais le nom d'Union anthroposophique de la Suisse romande, afin d'éviter toute confusion avec des sociétés étrangères à notre mouvement; ce nom lui permet, d'autre part, d'exprimer qu'elle est constituée par divers groupes et des membres isolés.

Sur la proposition de son ancien président, l'Union a prié Mr. H. Breuleux (Lausanne) de prendre la responsabilité de sa direction.

Nous sommes heureux de communiquer aux membres de la Société, amis de la Suisse romande, le fait de cette réorganisation, certains que nous sommes de sa signification pour le mouvement anthroposophique, la situation géographique et spirituelle de la Suisse romande offrant aux membres de la Branche Christian Rose-Croix une tâche toute particulière.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben erscheint:

Dr. Rudolf Steiner: „Schicksalsgestaltung in Schlafen und Wachen. Die Geistigkeit der Sprache und die Gewissensstimme". Vortrag, Bern, den 6. April 1923. Herausgegeben von Frau Marie Steiner. Preis nur kartonniert SFr. 2.—.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum. Dornach, Schweiz, Postcheckkonto V 5010 Basel.

Dr. med. Hans Zbinden

3 Vorträge im Terrassensaal

Donnerstag, 2. Juni 1938, abends 8.15 Uhr: Du Bois-Reymonds Ignorabimus-Rede, ihre menschlichen Hintergründe und ihre Folgen.

Donnerstag, 9. Juni, abends 8.15 Uhr: Humanität und Menschenwesen in der modernen Heilkunde.

Donnerstag, 16. Juni 1938, abends 8.15 Uhr: Die Wissenschaft in der Krankheitsprophylaxe.

Mitteilung

Die Gesellschaft für Anthroposophische Art und Kunst ladet hiermit die ausübenden, bildenden Künstler auf den 31. Mai 1938 abends 8¼ Uhr zu einem Gespräch ein. (In den Aufenthaltsraum des Goetheanum.)

Voranzeige!

Pfingst-Veranstaltungen

Samstag, den 4. Juni, *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Pfingst-Sonntag, den 5. Juni, *11 Uhr:* Vortrag von Johannes Waeger: „Fragen der Kultur und Fragen des Lebens."
16 Uhr 30: Aus Faust II., 1. Akt, von Goethe: Anmutige Gegend, Staatsrat in Versammlung, Weitläufiger Saal „Mummenschanz".

Pfingst-Montag, den 6. Juni, *11 Uhr:* Vortrag von Johannes Waeger: „Geisterkenntnis als Tatengrundlage."
16 Uhr 30: Aus Faust II., 1. Akt, von Goethe. Lustgarten, Finstere Galerie, Hellerleuchtete Säle, Rittersaal, Studierzimmer und Laboratorium.

Notiz der Administration! *Wir bitten diejenigen unserer Abonnenten, welche die Anfang April fällig gewesenen Abonnementsbeträge noch nicht einbezahlt haben, dies möglichst umgehend nachholen zu wollen. In der Schweiz werden wir die Beträge für das II. Quartal am 2. Juni, wie gewohnt, durch Postnachnahme erheben.*

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankscheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postcheck-Konto Nr. V 5819, Basel;*

aus ***Jugoslawien*** *auf unser Postcheckkonto Nr. 66559 Beograd; Zur Umrechnung in die Landeswährung bitten wir den jeweiligen Tageskurs anzuwenden.*

*

Wir bitten unsere Mitglieder freundlichst, die hier im ***Mitteilungsblatt*** *angegebenen Preise beachten zu wollen, da wir im Goetheanum die Zuschläge für das Mitteilungsblatt nicht veröffentlichen können.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. bis 29. Mai 1938

Samstag, den 21. Mai, *20 Uhr 15:* Rezitation in verschiedenen Sprachen durch Ida Rüchardt.

Sonntag, den 22. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder).

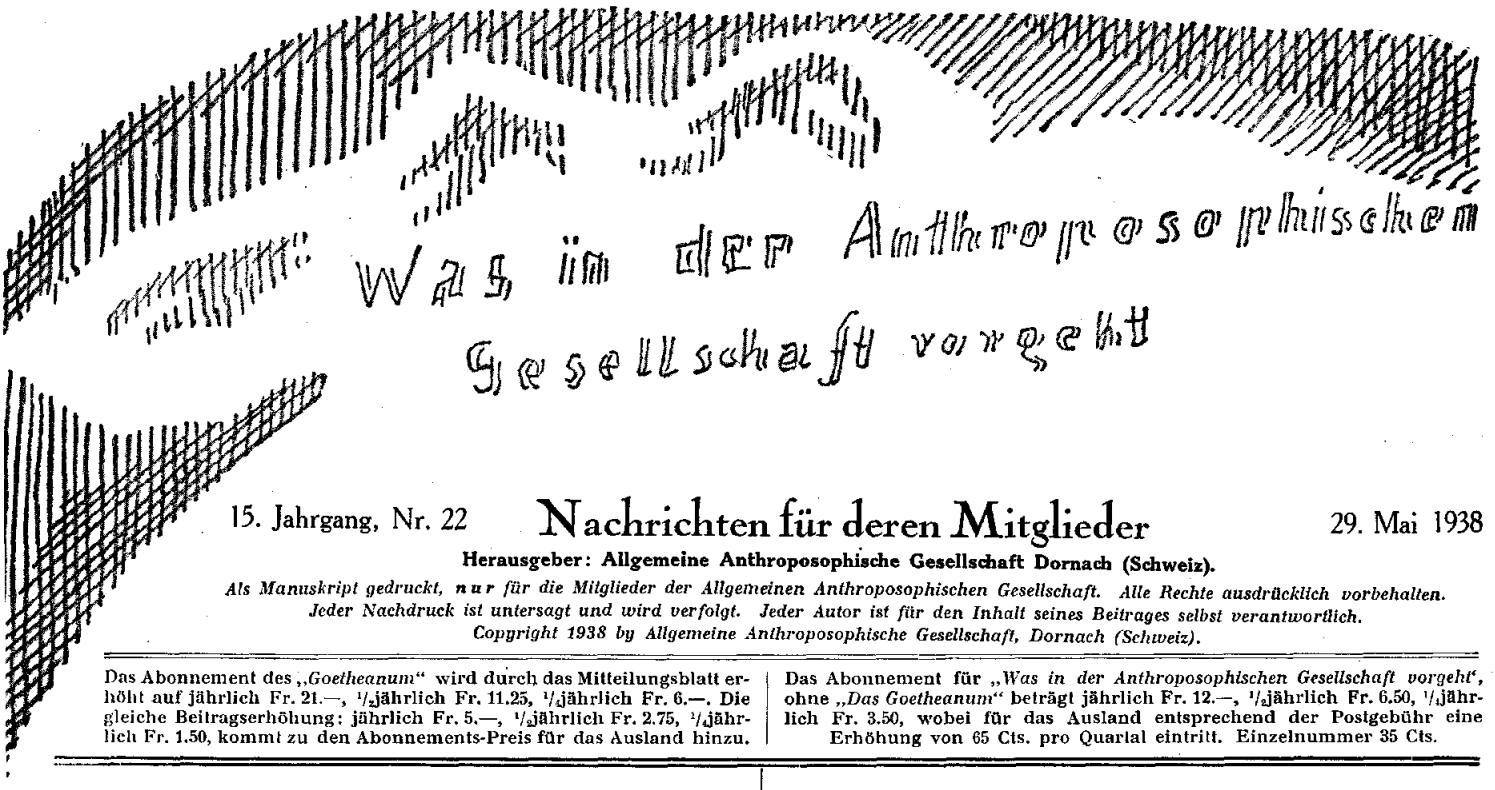
Mittwoch, den 25. Mai, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag. Dr. G. v. d. Borne: „Apollinisches und Dionysisches in der griechischen Kunst" (mit Lichtbildern) 1. Vortrag.

Freitag, den 27. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder).

Samstag, den 28. Mai, *20 Uhr 15:* Vortrag von Dr. G. von den Borne: „Das Problem von Kunst und Wissenschaft im deutschen Idealismus".

Sonntag, den 29. Mai, *16 Uhr 30:* Aus Faust II. von Goethe, 1. Akt, Staatsrat in Versammlung, Weitläufiger Saal, „Mummenschanz", Lustgarten.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder).

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 22 **Nachrichten für deren Mitglieder** 29. Mai 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Gewissen und Staunen als Hinweis auf geistiges Schauen in Vergangenheit und Zukunft

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Breslau am 3. Februar 1912.

(Schluss)

Wenn man mit den Mitteln der geistigen Forschung den Umfang der menschlichen Seele prüft — und man kann nur einzelne Andeutungen machen, da man viele Stunden brauchte, um ausführlicher darauf einzugehen —, so findet man, dass viele Menschen von denen, die mit sinnigem Leben begabt sind, gar nicht leben können, ohne sich aufzuklären, in früheren Verkörperungen so gelebt haben, dass sie unmittelbar in der Seele etwas gewusst haben von der Tatsache der Wiederverkörperung. Es gibt ja auch heute noch zahlreiche Menschen auf der Erde, die davon wissen und denen die Wiederverkörperung eine absolute Tatsache ist. Man denke nur an die Asiaten.

Also solche Menschen, die in der Gegenwart ein sinniges Leben haben, schliessen ihr jetziges Leben an — wenn auch nicht unmittelbar — aber sie schliessen es dennoch an ein anderes Leben einer vorhergehenden Verkörperung an, wo sie von der Wiederverkörperung etwas wussten.

Aber die andern, robusteren Menschennaturen, sie kommen aus solchen Leben herüber, wo man nichts gewusst hat von früheren Erdenleben. Bei ihnen ist kein Drang vorhanden, sich viel mit Gewissen zu belasten über die Taten ihres Lebens, noch auch sich viel um Erklärungen zu kümmern. So geartet sind bei uns im Abendlande sehr viele Menschen, und es ist eben der Charakter der abendländischen Kultur, dass die Menschen sozusagen vergessen haben ihre früheren Erdenleben. Ja, sie haben sie vergessen; aber wir stehen mit der Kultur an einem Wendepunkt, wo die Erinnerung wieder aufleben wird an die vergangenen Erdenleben. Daher gehen diejenigen Menschen, welche heute leben, einer solchen Zukunft entgegen, die man als ein Wiederherstellen des Zusammenhanges mit der geistigen Welt charakterisieren kann.

Heut ist es noch bei wenigen Menschen der Fall, aber es wird ganz gewiss noch im Laufe des 20. Jahrhunderts eine allgemeine Eigenschaft der Menschen werden. Und das wird so sein. Nehmen wir einmal an: ein Mensch habe dieses oder jenes getan, und es plagte ihn hinterher das böse Gewissen. So ist es jetzt. Später aber, wenn der geistige Zusammenhang sich wieder herstellen wird, dann wird der Mensch, wenn er dieses oder jenes getan hat, den Drang empfinden, sich so wie mit gebundenen Augen etwas zurückzubewegen von seiner Tat. Und da wird dem Menschen auftauchen wie ein Bild, — wie eine Art Traumbild, aber doch wie ein ganz lebendiges Traumbild — etwas, das wegen seiner Tat in Zukunft zu geschehen hat. Und die Menschen werden sich, wenn sie dieses Bild erleben, sagen, etwa so: „Ja, *ich* bin es, der das erlebt, aber das habe ich noch nicht erlebt, was ich da sehe".

Für alle Menschen, die nichts von Geisteswissenschaft gehört haben, wird das etwas Furchtbares sein. Diejenigen Menschen aber, die sich vorbereitet haben auf das, was an alle herantreten wird, werden sich sagen: „Ja, das habe ich zwar noch nicht erlebt, aber ich werde es noch in der Zukunft erleben als karmischen Ausgleich für das, was ich soeben getan habe".

Wir stehen jetzt wie in einem Vorhof der Zeit, wo der karmische Ausgleich im prophetischen Traumbild dem Menschen erscheinen wird. Und nun denken Sie sich dieses Erleben im Laufe der Zeit immer gesteigerter und gesteigerter werdend: da haben Sie den Zukunftsmenschen, der schauen wird, wie seine Taten karmisch gerichtet werden.

Wodurch tritt denn so etwas ein, dass die Menschen fähig werden, diesen karmischen Ausgleich zu sehen? Das hängt zusammen mit der Tatsache, dass die Menschen früher kein Gewissen gehabt haben, sondern dass sie nach schlechten Taten von den Furien gequält wurden. Das war altes Hellsehen, das ist vergangen. Dann kam die Zeit, wo sie die Furien nicht mehr sahen, die mittlere Zeit, wo aber das, was die Furien früher verrichteten, innerlich als Gewissen auftrat. Und nun kommen wir allmählich an eine Zeit heran, wo wir wieder etwas sehen werden, — und zwar den karmischen Ausgleich. Dass der Mensch einmal das Gewissen erworben hat, das befähigt ihn, nunmehr bewusst in die geistige Welt zu schauen.

Wenn gewisse Menschen in der Gegenwart sinnige Naturen wurden dadurch, dass sie in früheren Verkörpe-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

rungen Kräfte erworben haben, die im Staunen als Erinnerung an frühere Leben sich offenbaren, so werden auch die heutigen Menschen in die nächsten Inkarnationen Kräfte mitnehmen, wenn sie heute ein Wissen von den geistigen Welten erwerben. Aber denen, die sich jetzt gesträubt haben, eine Erklärung von dem Gesetz der Inkarnationen aufzunehmen, wird es im Gegenteil recht übel ergehen in der zukünftigen Welt. Für diese Seelen wird das eine furchtbare Tatsache sein. Heute stehen wir gerade in einem Zeitalter, wo die Menschen noch auskommen im Leben, auch wenn sie keine Erklärungen des Lebens haben mit Beziehung auf die geistigen Welten; aber dieses Zeitalter, welches die kosmischen Mächte sozusagen einmal erlaubt haben, das hört wieder auf und zwar so, dass die Menschen, die keinen Zusammenhang mit der geistigen Welt haben, im nächsten Leben so aufwachen werden, dass ihnen die Welt, in die sie bei der nächsten Verkörperung wieder hineingeboren werden, unverständlich ist. Und wenn sie dann weiter das ihnen unverständlich gewesene physische Dasein im Tode wieder verlassen, dann werden sie nach ihrem Tode auch kein Verständnis mehr haben für die geistige Welt, in die sie hineinwachsen. Es ist ja selbstverständlich, dass sie hineinkommen in die geistige Welt, aber begreifen werden sie sie nicht. Sie befinden sich dann eben in einer Umgebung, die sie nicht begreifen, und die ihnen so vorkommt, als ob sie nicht zu ihnen gehört, und die sie so quält, wie ein böses Gewissen nur quälen kann. Und wenn sie dann wieder in eine neue Verkörperung hineinkommen, ist es ebenso schlimm; denn da werden sie allerlei Triebe und Leidenschaften haben, und in diesen werden sie, weil sie kein Erstaunen entwickeln können, wie in Illusionen und Halluzinationen leben. Die Materialisten der heutigen Zeit sind es, die einer Zukunft entgegengehen, wo sie von Halluzinationen und Illusionen in furchtbarer Weise gequält werden; denn was der Mensch heut in diesem Leben denkt, das erlebt er dann als Illusion und Halluzination.

Man kann sich das schon recht real vorstellen. Nehmen wir beispielsweise an, es gehen heut zwei Menschen auf der Strasse zusammen. Es sei ein Materialist und ein Nichtmaterialist. Dieser sagt z. B. zu jenem etwas über die geistige Welt. Der andre aber sagt oder denkt: Ach, das ist ja Unsinn! Das sind ja nur Illusionen! Ja, für diesen sind es Illusionen, aber für jenen, der die Äusserung über die geistige Welt machte, sind es keine Illusionen. Und nach dem Tode werden für den Materialisten die Folgen schon eintreten, und erst recht dann noch später bei dem nächsten Erdenleben. Da wird es dann für ihn so sein, dass er die geistigen Welten als quälend empfindet, so dass sie ihm ein lebendiger Vorwurf sind. In seiner Kamalokazeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt wird er sozusagen keinen Unterschied empfinden zwischen Kamaloka und Devachan. Und wenn er wieder geboren ist, und die geistige Welt tritt vor ihn hin in der geschilderten Weise, dann erscheint sie ihm als etwas Unwirkliches, als Illusion, als Halluzination.

Geisteswissenschaft ist nichts, was unsre blosse Neugier befriedigen soll. Nicht, weil wir inbezug auf die übersinnliche Welt bloss neugieriger sind als andre Leute, sitzen wir hier zusammen, sondern weil wir mehr oder weniger ahnen, dass die Menschen der Zukunft gar nicht werden leben können ohne Geisteswissenschaft. Alle andern Bestrebungen, die diese Tatsache nicht berücksichtigen, gehen der Dekadenz entgegen. Nun, es ist ja so eingerichtet, dass diejenigen die sich heute sträuben, Geisteswissenschaft anzunehmen, in späteren Verkörperungen noch Gelegenheit haben werden, an sie heranzukommen. Vorposten aber müssen sein. Menschen, die durch ihr Karma schon heute Sehnsucht haben nach Geisteswissenschaft, haben dadurch Gelegenheit, Vorposten zu werden. Diese Gelegenheit tritt an sie heran, eben weil Vorposten sein müssen und sie solche werden müssen. Die andern Menschen, die karmisch heute noch nicht zur Geisteswissenschaft kommen, auch wenn sie sie nicht ablehnen würden, werden später mehr aus dem allgemeinen Menschheitskarma heraus die Sehnsucht nach Geisteswissenschaft entstehen sehen.

Bericht aus der sozialwissenschaftlichen Arbeit

Wie schon mehrmals aus konkretem Anlass, fanden kürzlich wiederum Besprechungen über sozialwissenschaftliche Fragen in einem Kreis von Wirtschaftern, Technikern, Wissenschaftern und sonst an diesen Problemen interessierten Persönlichkeiten statt.

Das einleitende Referat hielt diesmal Herr Häusler. Er ging von der methodischen Voraussetzung aus, dass Sozialwissenschaft nicht betrieben werden kann, wie Naturwissenschaft getrieben wird. Beobachtungen, die man macht, sind zu werten wie die durch ein Prisma gesehenen; so kann z. B. etwas, was volkswirtschaftlich richtig ist, ein Unsinn für die Weltwirtschaft sein. Werden gewisse Ideale hingestellt, so muss man sich bewusst sein, dass sie nirgends erreichbar oder nur an einer Stelle erreichbar sind; daneben kann etwas ganz anderes als notwendig sich erweisen.

Für die Aussprachen der folgenden Tage als besonders fruchtbar erwies sich der Gedanke, dass die Technik die Tendenz hat, ihren Erzeugnissen eine Form zu geben, die in das jeweils tiefere Naturreich passt; z. B. wird ein Luftschiff in der Gestalt eines Hechtes gebaut, ein Kriegsschiff wie ein Hackbeil, das ja nicht die Aufgabe hat, Wasser, sondern Festes zu zerteilen. Es ist also gegen die jeweilige Umwelt eine Antipathiekraft tätig, wenn wir technisch arbeiten. Solche Antipathiekräfte sind es nun aber gerade, die nach den Mitteilungen Dr. Steiners dem Westen als Grundlage dienen zur Ausbildung des mechanischen Okkultismus.

Ein Landwirt zeigte in einem sehr interessanten Referat auf, wie heute fast überall in der Welt zwecks rationeller Erfassung und Förderung landwirtschaftlicher Produktion versucht wird, über grosse Staatsgebilde ein eisernes Organisationsgerüst zu spannen, in dem einerseits das Produkt den von der Organisationsleitung vorgeschriebenen Weg von der Bodengrundlage über die Zentrale bis zum einzelnen Verbraucher macht, andrerseits jeder einzelne Bauer von der Organisationsleitung die Direktiven für alle Massnahmen in seinem „Betrieb" erhält. So entstehen durch Anwendung von Methoden, die aus dem technischen Bereich stammen — Vergewaltigung der Natur — „aufgerissene Betriebe" an Stelle des für die Landwirtschaft notwendigen „geschlossenen Organismus".

In der Diskussion wurde von Dr. Boos eingehender die Wertebildung erörtert. Der Bauernhof als solcher repräsentiert rechtmässiger Weise keinen wirtschaftlichen Wert. Die Wertebildung vollzieht sich erst durch die Synthese von Arbeit am Boden in derjenigen Bewegung zum Markt hin, die nur mit den flüssigen Begriffen des Nationalökonomischen Kurses erfasst werden kann. Richtet man auf kapitalistische oder bureaukratische Weise den Boden als Getreidefabrik ein, so entstehen „unreine Werte", in denen z. B. Amortisationsquoten für investiertes Kapital enthalten sind. Zu Recht sind solche Quoten in den Kohlen- und Eisenpreisen enthalten, zu Unrecht in den Mehl- und Milchpreisen. Es entsteht auch der naturwidrige Tempozwang, den Herr Häusler als einen zweiten Grundzug der Technik dargestellt hatte.

Es erhob sich im weiteren Ablauf von Referaten und Aussprachen überhaupt die Frage, ob die Begriffe des Nationalökonomischen Kurses für die heute so gänzlich technisierten sozialen Methoden noch anwendbar sind. Alle Begriffe einer mit Geld arbeitenden Wirtschaft gehören ihrem Wesen nach in den flüssigen Bereich. Aber überall, wo Autarkiebestrebungen massgebend sind — und das ist heute fast in der gan-

zen Welt — ist die Wirtschaft ins Feste hineingetrieben. Je lückenloser eine Autarkie, umso krisensicherer ist sie gegen die Wellen des Weltmarktes. Aber heute, wo fluktuierende Weltwirtschaft entwicklungsgemäss ist, keilen sich Autarkien in- und gegeneinander. In der Autarkiewirtschaft kann nicht einmal gesagt werden, dass durch Finanzwechsel und andere Kreditausweitungen „Inflation" entstehe. Zur Kritik solcher Massnahmen sind die gewohnten Schulbegriffe untauglich.

Eine historische Darstellung der englischen und deutschen Wirtschaftsentwicklung gab Dr. Boos Anlass, die Begriffe „Naturgrundlage" und „organisierender Geist" zu klären. Naturgrundlage im reinen Sinne ist nur da vorhanden, wo nicht nur das Produkt der Natur entstammt, sondern auch das Produktionsmittel (lebendige Natur: der Ackerboden, die Kuh). Wo das Produktionsmittel, wie z. B. die Bergwerksanlage, als tote Maschinerie, vom Menschen hat produziert werden müssen, verbindet sich die Arbeit mehr oder weniger intensiv nicht nur mit der Naturgrundlage, sondern mit dem menschlichen Geist, der vorher hatte tätig sein müssen. Die englische Insel z. B. ist, wirtschaftlich gesprochen, nicht eigentlich in die Rohstoffschätze der Welt eingebettet, sondern ins Polster des Handelskapitals der eigenen Vergangenheit, das heisst in den die Arbeit organisierenden Geist der eigenen Geschichte.

Am Schlusse dieser Veranstaltung konnte mitgeteilt werden, dass im Einverständnis mit dem Vorstand sich die Herren *Dr. Boos, Day, Dürler* und *Roth* unter dem Vorsitz von Herrn *Häusler* zusammengeschlossen haben, um für die Weiterführung der sozialwissenschaftlichen Arbeit am Goetheanum die Verantwortung zu übernehmen. Es soll nicht nach einem Programm gewirkt werden, sondern wie bisher in Bearbeitung der Fragen, die sich konkret aus der Mitarbeitergruppe ergeben oder an diese herangetragen werden.

Mitteilung

Der „*Verein Kleinodienkunst*" (im Handelsregister eingetragener, selbständiger Verein, der lt. Statuten „ohne wirtschaftlichen Nutzen für sich" für die Kleinodienschule am Goetheanum „durch Beschaffung von Aufträgen und Verkauf ihrer Arbeiten die wirtschaftliche Grundlage gibt") hat mit Genehmigung des Vorstandes der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft beschlossen, den bisherigen Rahmen zu erweitern für die:

Kleinodienkunst und Raumkunst am Goetheanum.

Das Fehlen einer solchen Zentralstelle, wo die Arbeiten der verschiedensten Werkstätten und Künste sich zusammenfinden, gegenseitig ergänzen und repräsentieren können, wurde immer mehr am Goetheanum als ein Mangel empfunden. — Wir bitten daher um allseitige Beachtung der geplanten Einrichtung und hoffen, dass eine solche Begegnung der verschiedensten Leistungen die beste gegenseitige Erziehung abgeben werde.

Für die Ausstellungsleitung:
Otto Moser.

Die Leitung der *Rudolf Steiner-Schule für Kleinodienkunst am Goetheanum* wurde neu geregelt. Es zeichnet in Zukunft

für die Schulleitung:
Karl Mohr.

(Berater für prinzipielle Fragen der Schule: Hans Jenny und O. Moser.)

Ausser dem vorhandenen Lehrgang befasst die Ausbildung in sich nach Möglichkeit die Anregungen, welche die pädagogische Arbeit am Goetheanum zu geben hat.

In der *Auftragswerkstätte* bleibt weiterhin jeder Mitarbeiter für seine Arbeit selbst verantwortlich.

Die Raumkunst am Goetheanum

Otto Moser

Indem mit der erfolgten Ankündigung am Goetheanum ein Kern sich bilden soll, der im Besonderen die Pflege und Förderung der verschiedenen Zweige einer neuen Raumkunst als seine Aufgabe erachtet, dann muss damit an all die besten Kräfte appelliert werden, wenn das, was beabsichtigt ist, gelingen soll.

Raumkunst ist ein allumfassender Begriff der Handwerke und Künste. — Er betrifft eigentlich die ganze Umrahmung, nach der das geistig-seelische Menschenwesen sich sehnt in seinem irdischen Dasein, um daran seine Menschenwürde im Spiegelbilde einer ausserirdischen Wirklichkeit allgegenwärtig zu erleben.

Das einst unbezwingbare Verlangen der Menschheit nach einer Pflege dieser Raumgestaltung und Raumkunst erlag in der Geschichte in dem Masse, als das Wissen von einer übersinnlichen Wirklichkeit geschwunden ist.

Wenn in alten Zeiten die verschiedenen Materialien der Erde hingenommen und verarbeitet wurden zu Geräten und Gebrauchsgegenständen, dann fühlte der Mensch jener Zeiten, dass er damit die irdischen Kennzeichen einer Planeten-Wirksamkeit adelte und hinführte zu einer neuen, zukünftigen Daseinsform. — Esche, Ulme, Ahorn, Birke, Kupfer, Zinn, Blei, Silber und Gold in ihrer Verarbeitung, erinnerten ihn, dem Materiale nach an den Planetengang seines vorirdischen Daseins und führten ihn der Form nach hin zu seiner eigentlichen Bestimmung. — Denn durch seine gestaltenden Hände hatten sich ja die Götter geoffenbart.

Der heutige Nützlichkeits-Standpunkt ist für jene Zeiten undenkbar, denn die Schönheit, die den Menschen in den Dingen ansprach, war ihm ja ebenso Labung wie Speise und Trank. Und darum waren damals die bildenden Künste und die angewandten Künste unzertrennliche Geschwister.

Mit der angekündigten Einrichtung für die *Raumkunst am Goetheanum* möchte folgendes bezweckt werden:

I. Während einerseits gewiss bezüglich der Kunst-Schaffenden als auch der Kunstgeniessenden die Haltung am Platze ist, dass da „jeder auf seine Weise selig werden möge" und dementsprechend mit Recht die üblichen Ausstellungen am Goetheanum mehr oder weniger „juryfrei" gehandhabt werden, sollen hier in einer Auslese immer mehr diejenigen Arbeiten zusammengetragen werden, die geeignet sind, der goetheanischen Kunst, wie sie durch Rudolf Steiners Wirksamkeit inauguriert wurde, die Achtung in der Welt zu bewahren und zu verschaffen, die ihr gebührt. — Dieser gebührende Respekt hat Einbusse erlitten dadurch, dass einerseits heute noch jegliche Unzulänglichkeit, ja Dilettantismus sich als „goetheanisch" ausgibt und hingenommen wird und dass bisher verhältnismässig zu wenig getan wurde, um demgegenüber die positiven Werte aufzuzeigen. — Die Ausstellungsleitung möchte hoffen, dass hier immer mehr die besten Leistungen der verschiedensten Werkstätten und Künste sich zusammenfinden zu einem einheitlichen Ganzen und dass das eingehaltene Niveau allmählich selbst Urteil fällt über die Zugehörigkeit einer Arbeit.

II. Wir kommen auch auf diesen Gebieten nicht um ein bewusstseinsmässiges Erfassen der Kernprobleme herum, wenn wir zu einer methodischen Schulung immer mehr gelangen wollen. Und dass Erkenntnisse über das Künstlerische nicht durch theoretische Auseinandersetzungen erlangt werden, wurde schon zur Genüge erfahren. Eine notwendige, unausweichliche Klärung des Weges kann nur durch eine fortdauernde, immer neue Gegenüberstellung der Leistungen erhofft werden.

Die geplante *Ausstellung für Raumkunst* soll sich von den üblichen Ausstellungen am Goetheanum im Wesentlichen

auch darin unterscheiden, dass sie nicht Sonderausstellung einzelner Künstler und Kunstgattungen sein will, sondern hier sollen sich vielmehr die verschiedensten Handwerke und Künste zusammenfinden, gegenseitig tragen und fördern lernen. — In der heutigen asocialen Grundstruktur der Zeit möchte sie Erzieherin werden zu Ebenmass und Zusammenklang. Jene Selbstverständlichkeit, mit der einst jeder Schaffende seine Arbeit einordnete in ein Ganzes, sie hat sich heute eher in ihr Gegenteil verwandelt. Das bekunden z. B. Bilderrahmen, die das Gerahmte förmlich überschatten, vergessen machen.

Und doch ist das Besondere des wahren Kunstwerkes, dass es das Geistesauge eher zunächst auf sein Gegenspiel hinlenkt. — Beim Anblick des griechischen Tempels schweift es hinauf zum Himmelsgewölbe, vom Hochamt im gotischen Dome zum Spitzbogen, oder umgekehrt vom Gewölbe zur Messehandlung; und dass der alte Goetheanumbau „das Haus des Wortes" war, erlebte jeder ganz real. — Es ist geradezu ein Zeichen dafür, dass etwas nicht in Ordnung ist, wenn irgendwo unser Blick an Einzelheiten, an Formen oder Farben haften bleibt. Denn im unmittelbaren Anschauen offenbart sich gegenüber dem wirklichen Kunstwerk vor allem sein geistiges Äquivalent, und nur infolgedessen entsteht das Interesse für das Werk selbst. — Was für die angeführten grossen Aspekte angedeutet wurde, gilt für die kleinste Arbeit.

III. Möchte doch von einer solchen Stelle aus *der* Beitrag zu einem Neuaufbau des zerfallenen, einst so stolzen Handwerkerstandes geleistet werden, den die Künstlerschaft durch das Vermächtnis Rudolf Steiners der Welt gegenüber schuldig geworden ist. — Wie beispielsweise durch die Pädagogik, so geht heute auch eine Welle der „Erneuerung" durch das Handwerk. Aber wie dort, so glaubt man auch hier durch äussere Massnahmen, durch eine Art „Hulligerschrift" aus der Misere heraus zu führen. — Der Riss, der durch die ganze Welt geht infolge der luziferischen und ahrimanischen Gewalten, er geht auch durch das Handwerk. Die Masse verschrieb sich entsprechend dem „Fortschritte" der Maschine; ein der Zahl nach geringerer Teil, der aber früher wesentlichen Anteil hatte, nennt sich „Kunsthandwerk" oder „Kunstgewerbe" und führt ein gewisses Kleinkrämerdasein, und die sogenannte „Hohe Kunst" arbeitet vorwiegend für Ausstellungen und Museen.

Diesen Riss auszumerzen, Keime zu legen zu einem Wiederaufbau jenes einst so stolzen Handwerkerstandes, vermag nur ein neuer, spirituell-künstlerischer Einschlag, der sich auf Materialgerechtheit und die zünftigen handwerklichen Fähigkeiten gründet, der jeglichen Dilettantismus verabscheut (sich auch zum sinngemässen Fortschritte, zur Maschine bekennt, wo sie am Platze ist).

Wie sehr ein solcher vom Geiste getragener künstlerischer Einschlag den ganzen Handwerkerstand aufzurütteln vermag, hat sich anlässlich der Errichtung des alten Baues erwiesen. Es gilt in solchen Zusammenhängen schon ebenso sehr des werdenden Goetheanums zu gedenken, wie des gewordenen, das so kurze Zeit in seiner Vollendung und Herrlichkeit dagestanden hat.

Medizinische Vorträge

Seit längerer Zeit werden jeweils an Donnerstagen über medizinische Themen Vorträge gehalten. In der letzten Ankündigung ist der peinliche Fehler geschehen, die Veranstaltung unter meinem Namen zu publizieren. Sachlich richtig ist nur das, dass es sich um eine Folge eben aus dieser länger geübten und seit einiger Zeit von anderer Seite bestrittenen Arbeit handelt. Dass die jetzt angekündigten Vorträge gerade von mir gehalten werden, ist dabei wesentlich weniger wichtig als die Tatsache, dass unentwegt von vielen auf medizinischem Gebiete gearbeitet und einem weiteren Kreise von dieser Arbeit Mitteilung gemacht wird, diesfalls auch durch diese Vorträge.

Dr. *Zbinden.*

Niederländische Abteilung

der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft Dornach

Dienstag, 31. Mai: den Haag, L. Voorhout 58, 20.15: Mitgliedervortrag von Dr. *G. Wachsmuth* mit Lichtbildern: Zur Geschichte der übersinnlichen Organe des Menschen.

Mittwoch, 1. Juni: den Haag, Saal Balistraat 51, 20.15: Klassenstunde.

Freitag, 3. Juni: den Haag, Excelsior Zeestraat, 20.15: *Eurythmie-Aufführung* durch Else Klink unter Mitwirkung holländischer Eurythmistinnen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. Mai bis 6. Juni 1938

Samstag, den 28. Mai, *20 Uhr 15:* Vortrag von Dr. G. v. d. Borne: „Das Problem von Kunst und Wissenschaft im deutschen Idealismus".

Sonntag, den 29. Mai, *16 Uhr 30:* Aus Faust II von Goethe, 1. Akt, Staatsrat in Versammlung, Weitläufiger Saal, „Mummenschanz", Lustgarten.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Mittwoch, den 1. Juni, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag Dr. G. v. d. Borne: Apollinisches und Dionysisches in der griechischen Kunst (mit Lichtbildern), 2. Vortrag. (Nur für Mitglieder.)

Donnerstag, den 2. Juni, *20 Uhr 15:* Dr. med. Hans Zbinden: Du Bois-Reymond's Ignorabimus-Rede, ihre menschlichen Hintergründe und ihre Folgen.

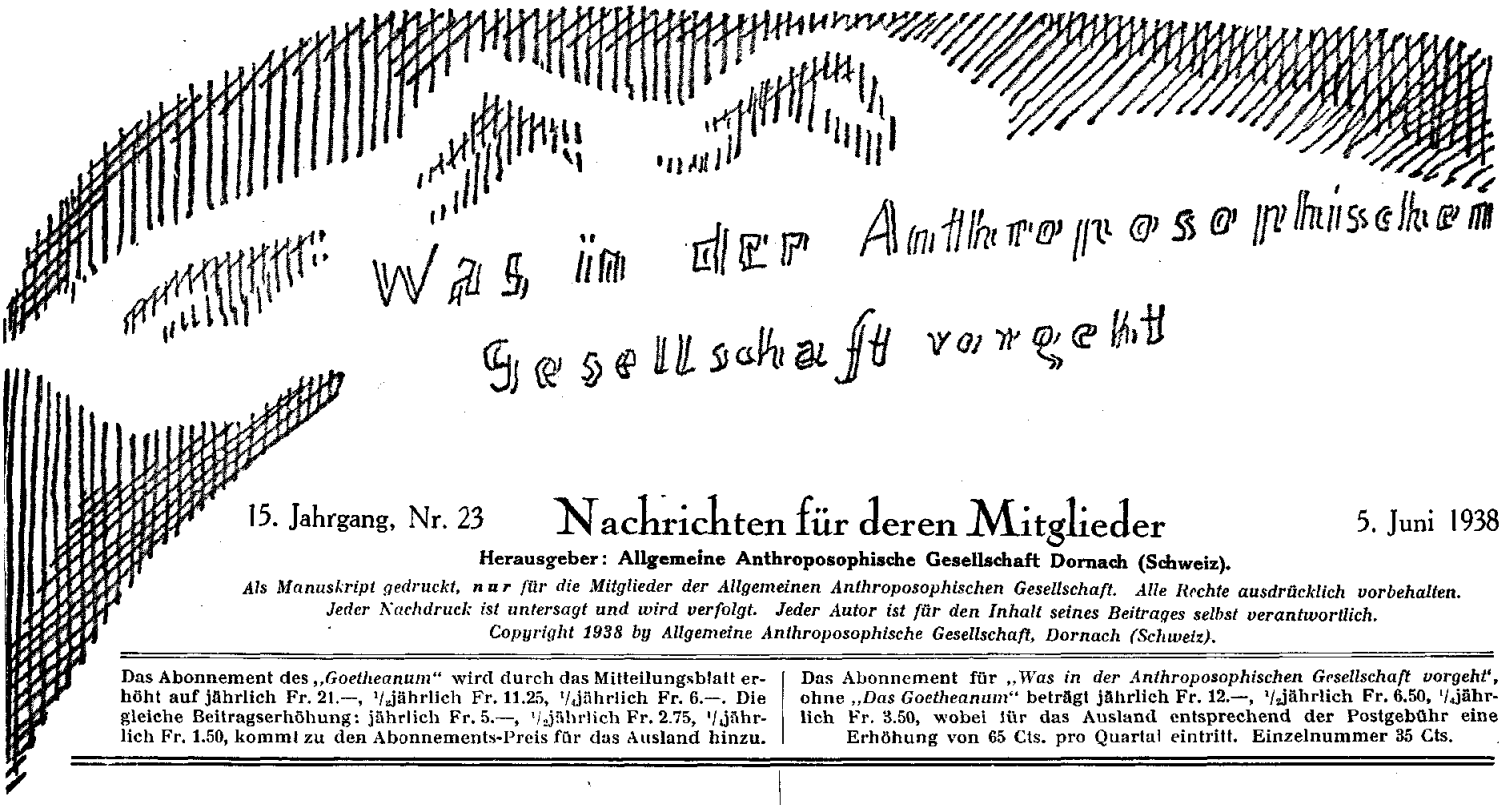
Freitag, den 3. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 4. Juni, *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Pfingst-Sonntag, den 5. Juni, *11 Uhr:* Vortrag von Johannes Waeger: „Fragen der Kultur und Fragen des Lebens".
16 Uhr 30: Aus Faust II, 1. Akt, von Goethe: Anmutige Gegend, Staatsrat in Versammlung, Weitläufiger Saal, „Mummenschanz".

Pfingst-Montag, den 6. Juni, *11 Uhr.* Johannes Waeger: „Geisterkenntnis als Tatengrundlage".
16 Uhr 30: Aus Faust II, 1. Akt, von Goethe: Lustgarten, Finstere Galerie, Hellerleuchtete Säle, Rittersaal, Studierzimmer und Laboratorium.

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 23 **Nachrichten für deren Mitglieder** 5. Juni 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Mission des Erdenlebens als Durchgangspunkt für das Jenseits

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Frankfurt am 2. März 1913.

Manche Menschen, ja viele Menschen gibt es heute noch, die sagen: Nun ja, es mag ein geistig-seelisches Leben nach dem Tode geben, aber wozu brauchen wir uns jetzt darum zu kümmern? Wir können ja einfach dieses irdische Leben führen mit alledem, was es gibt, mit allem, was es darbietet, und wir können warten, ob sich dann das andere Leben zeigen wird, wenn der Tod kommt!

Die Geisteswissenschaft zeigt uns aber, dass der Mensch in dem Leben zwischen Geburt und Tod gewissen Wesenheiten begegnet. Geradeso, wie er hier vielen Wesen der Naturreiche begegnet, so begegnet er dort den Wesenheiten der höheren Hierarchien, den mehr oder weniger elementaren Wesenheiten. Wenn ein Mensch ohne Urteilsfähigkeit durchs Leben geht, so kommt das daher, dass der Mensch zwischen Tod und Geburt den Wesenheiten nicht begegnen konnte, welche ihm die Kräfte geben konnten, seine Kräfte so zu beleben, dass er moralisch und intellektuell tüchtig sein kann in diesem Leben. Nun aber hängt wieder die Möglichkeit und die Fähigkeit, gewisse Wesenheiten zu treffen zwischen Tod und Geburt von dem letzten Leben ab. Wenn wir uns im Erdenleben nie beschäftigt haben mit Gedanken, die nach der geistigen Welt hinaufgehen, mit Gedanken, die sich befassen mit dem Übersinnlichen; wenn wir ganz aufgegangen sind im letzten Erdenleben nur in der äusseren Welt, in der Welt der Sinne, wenn wir nur lebten in dem Verstande, soweit er auf die äussere physische Welt gerichtet ist, dann machen wir es uns unmöglich, an gewisse Wesenheiten zwischen Tod und neuer Geburt heranzukommen und von ihnen Fähigkeiten für das nächste Leben zu bekommen. Es ist gewissermassen das Gebiet drüben finster und dunkel, und wir können die Kräfte der höheren Hierarchien in der Finsternis nicht finden. Der Mensch schreitet dann einher in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt, ohne die Wesenheiten zu beachten, von denen er Kräfte empfangen müsste für das folgende Erdenleben.

Und woher kommt das Licht, wodurch wir uns die Finsternis zwischen Tod und Geburt erleuchten können? Woher nehmen wir dieses Licht? Zwischen Tod und neuer Geburt gibt uns niemand Licht. Die Wesenheiten sind da, und es handelt sich darum, dass wir mit ihnen zusammenkommen, dadurch dass wir uns im letzten Erdenleben das Licht selbst angezündet haben durch unsere Beschäftigung mit der spirituellen Welt. Wir können nach dem Tode nicht mehr die Finsternis durchleuchten, wenn wir uns das Licht nicht mitgenommen haben, da wir durch die Pforte des Todes geschritten sind.

Wir sehen also daraus, wie unrichtig der Ausspruch ist, dass man sich hier nicht zu kümmern brauche um das spirituelle Leben, sondern abwarten könne, was da kommt. Ja, wenn man abwartet, was da kommt, dann kommt eben die Finsternis.

Das Erdenleben ist also nicht etwa bloss ein Durchgangspunkt, sondern es hat eine Mission, eine Notwendigkeit für das Jenseits, wie das Jenseits für das Erdenleben. Die Leuchten für das jenseitige Leben müssen von der Erde aus hineingetragen werden. So also kann es vorkommen, dass der Mensch hier stumpf bleibt gegenüber der übersinnlichen Welt, dass der Mensch vorbeitappt an der Möglichkeit, an den Fähigkeiten sich Instrumente zu schaffen für sein nächstes Leben.

Nun schreitet aber dann der Mensch neuerdings durch die Pforte des Todes nach einem Leben, innerhalb dessen er unzulänglich war in dieser oder jener Beziehung, — Sie sehen, es bietet sich fast ein trostloser Überblick. Würde gar nichts anderes eintreten, so müsste ja der Mensch immer unzulänglicher und unzulänglicher werden. Denn, wenn der Mensch zuerst in einem Erdenleben durch ein willkürliches Stumpfsein sich gegen die übersinnliche Welt verschlossen hat, so ist er im nächsten Leben noch weniger fähig, sich Organe zu bereiten. Und wenn nichts anderes käme, so müsste er sich so fortentwickeln. Also seine Entwicklung würde immer weiter abwärts gehen.

Nun tritt aber dann etwas anderes ein. Wenn der Mensch durch ein willkürliches Stumpfsein über die Erde geht, dann

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

tritt in dem Leben nach dem zweiten Erdenleben an ihn Luzifer mit seiner Macht heran. Und der Mensch würde dann in einem nächsten Leben zwischen Tod und neuer Geburt, wenn Luzifer nicht an ihn herantreten würde, erst recht in Finsternis tappen. Aber weil er durchgegangen ist durch ein Leben wie das eben geschilderte, so kann Luzifer an ihn herantreten, und er beleuchtet ihm jetzt diejenigen Kräfte und Wesenheiten, welche er für das nächste Leben braucht. Die Folge davon ist, dass sie alle von dem Lichte des Luzifer gefärbt sind. Er tritt dann nach dem stumpfsinnigen Dasein und nachdem er von Luzifer geführt wurde durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt, in ein neues Erdenleben ein: dann ist er ganz und gar mit Fähigkeiten begabt, die seine Organe so zubereiten lassen, dass er eine Urteilsfähigkeit entwickelt, welche ihn überall den Versuchungen des Luzifer auf der Erde aussetzt.

Solch ein Mensch kann dann klug und verständig sein, aber sein Verstand wird kalt sein und berechnend, vor allen Dingen durchdrungen sein von Selbstsucht und Egoismus. Dem Seher zeigt sich bei so vielen Menschen in der Welt, die eigentlich klug und verständig sind, aber kalt und selbstsüchtig in ihrer Betätigung, sodass sie, wenn man mit ihnen zusammenkommt, einen übervorteilen, damit sie selbst möglichst vorwärtskommen und sich in Szene setzen können, — es zeigt sich ihm bei der Betrachtung solcher Menschen, dass sie in ihrem früheren Leben in der geistigen Welt von Luzifer geführt waren und dass sie ein stumpfsinniges Leben in der vorhergehenden Erden-Inkarnation geführt haben: ein Tappen in Finsternis in dem weiteren Leben, vorher ein willkürliches Sichverschliessen gegen die spirituelle Welt.

Und man muss sagen: Bei einer solchen Erkenntnis eröffnet sich einem eine traurige Perspektive für die materialistische Menschheit. Die Menschen, die in der Gegenwart materialistisch gesinnt sind und ablehnen die Beschäftigung mit der spirituellen Welt, die das Seelenleben als abgeschlossen betrachten durch den Moment des Todes, ihnen steht ein solches Leben bevor, wie ich es jetzt geschildert habe. Wir kommen aber nicht damit aus, dass wir nur in abstrakter Form dieses oder jenes zusammenspintisieren über den Zusammenhang der verschiedenen Leben, sondern der konkrete Überblick zeigt uns die mannigfaltigsten Zusammenhänge zwischen vorhergehenden und kommenden Erdenleben, und den aufeinanderfolgenden Leben im Geistigen. Daran müssen wir festhalten, dass das Erdenleben eine grosse Bedeutung hat für das Leben nach dem Tode.

Und so hat es dann auch noch eine andere Bedeutung. Es hat die Bedeutung, dass wir im vollen Sinne des Wortes gewissen Wesenheiten auf der Erde nur eigentlich so begegnen sollten, dass wir mit ihnen recht bekannt werden. Und zu diesen Wesenheiten gehört vor allen Dingen der Mensch selbst. Und würde das Band von Mensch zu Mensch nie geknüpft werden können auf der Erde, so würde es auch nicht im Geistgebiet geknüpft werden können. Die Vereinigungen, die zwischen Mensch und Mensch bestehen, sind solche, dass sie sich hier bilden und sich dann in der geistigen Welt fortsetzen. Wir können sie aber nie bilden mit Menschenwesen, die irgendwie prädestiniert sind dazu, auf der Erde verkörpert zu sein, wenn wir auf der Erde die Gelegenheit haben, sie kennen zu lernen, sie aber nicht benützen; wir können nicht das hier Versäumte in der geistigen Welt ersetzen in der Zeit, die wir durchleben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt.

Nehmen wir einmal ein Beispiel: Gautama Buddha, er war eine solche Menschenwesenheit, die in jenem Leben im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung als Königssohn lebte, und die im 29. Jahre aufgestiegen ist von der Bodhisatva-Würde zur Buddha-Würde. Das heisst: er ist ein Buddha geworden, und ein Buddha braucht sich nicht mehr in einem physischen Menschenleibe zu verkörpern. Der Gautama-Buddha hat also dazumal sein letztes Erdenleben durchgemacht. Nicht wahr, eine grosse Anzahl von Menschen trat damals auf der Erde mit dieser Wesenheit in Berührung. Auch in noch früheren Verkörperungen auf der Erde traten Menschen mit dem Bodhisatva in Berührung. Alle diese Verhältnisse können sich wiederum fortsetzen in die geistige Welt hinein. Diejenigen, die hier auf der Erde mit dem Gautama Buddha in Berührung gekommen sind, die können dieses Verhältnis, das sich zwischen ihnen und dem Gautama Buddha, etwa wie das eines Schülers zum Lehrer, angesponnen hat, in die geistige Welt hinein fortsetzen. Aber es gab Seelen im Verlauf der Erdenentwicklung, die nie zu dem Gautama Buddha auf Erden ein Verhältnis gewonnen haben. Diese Seelen können, auch wenn sie eine noch so besondere Reife erlangt haben würden, nun nicht mehr in der geistigen Welt so ohne weiteres mit dem Gautama-Buddha, mit der Seele, die damals im Gautama-Buddha verkörpert war, in Berührung kommen. Nur — in bezug auf den Gautama-Buddha tritt eine Art Ersatz ein; es tritt etwas für ihn ein, was wie ein Ersatz wirkt, wenn man zu ihm nicht auf der Erde in eine gewisse Berührung gekommen ist. Denn der Buddha hat ein ganz besonderes Schicksal durchgemacht, nachdem er Gautama Buddha war und nicht mehr zurückzukehren brauchte zur Erde, sondern fortlebt in einer rein geistigen Region.

Zunächst ist er ja mit den Erdenverhältnissen in Beziehung geblieben; nur nicht von der Erde aus, auf welche er ja nicht mehr zurückkehrte, sondern von den geistigen Regionen aus wirkte die Wesenheit des Gautama-Buddha herein in das Erdendasein. Wir wissen, dass der Gautama-Buddha seine Wesenheit hineinstrahlen liess in jenen Jesusknaben, von dem uns das Lucas-Evangelium erzählt. Da strahlte die übersinnliche Wesenheit des Buddha in den Astralleib des Lucas-Jesusknaben hinein, wirkte also von der übersinnlichen Welt in das Erdendasein herein, aber mit den gewöhnlichen Vorstellungsweisen konnten die Erdenmenschen nicht mehr in Verbindung mit ihm kommen. Sondern in Verbindung mit der Seele des Gautama-Buddha konnten nur diejenigen kommen, die von der Erde aus durch eine höhere Entwickelung den Zugang zu ihm fanden, z. B. Franz von Assisi. Bevor dieser eingetreten ist in das Erdenleben, und vor dem Ablauf des letzten Lebens zwischen Geburt und Tod, lebte die Wesenheit des Franz von Assisi in einer im südöstlichen Europa befindlichen Mysterien-Kolonie, in welcher nicht physische Lehrer waren, sondern Lehrer aus der übersinnlichen Hierarchie, welcher der Buddha zugehörte, oder besser gesagt die Seele, die einstmals in dem Buddha verkörpert war. Es ist in einer solchen Mysterienstätte so, dass Schüler da sind, die schon die hohen Fähigkeiten für das Schauen der übersinnlichen Welt entwickelt haben. Solche Schüler sind imstande, Lehrer zu haben, die nur aus der geistigen Welt hereinwirken. Und so lehrte denn in jener Mysterienstätte, deren Schüler der spätere Franz von Assisi in seiner früheren Inkarnation war, der Buddha — und ein treuergebener Schüler des Buddha war der spätere Franz von Assisi. Und aufnahm dazumal Franz von Assisi alles dasjenige, was ihn befähigte, als er dann da eintrat, sich selbst zu beleuchten die höheren Hierarchien, die ihn dann in das Dasein treten liessen als den grossen Mystiker, der eine so starke Wirkung in jener Zeit haben konnte. Das alles ist möglich, da ja allerdings diese Seele des Franz von Assisi in eine Beziehung getreten ist durch ihre damaligen höheren Fähigkeiten mit dem Gautama-Buddha, auch noch nachdem er von der übersinnlichen Welt aus auf ihn wirken konnte. Aber für das gewöhnliche Menschenleben, das angewiesen ist auf das Leben, das durch die Sinne und den Verstand entfaltet wird, ist ja eine solche Begegnung nicht möglich. Und dann gilt das, was eben gesagt worden ist: dass wir einem Menschenwesen nicht mehr begegnen können, wenn wir ihm nicht begegnet sind in der physischen Welt.

Die Ausnahme, die wir eben bei Buddha kennen gelernt haben, die bedingt nun eben weitere Ausnahmen. Und wenn

es unmöglich ist, dass der gewöhnliche Mensch in den geistigen Regionen Menschen begegnet, mit denen er hier kein Verhältnis angeknüpft hat, so ist es doch möglich, dass der Erdenmensch, der hier den Christus-Impuls empfangen hat, sich damit durchdrungen hat, zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, wenn auch nicht andere Menschen, mit denen er hier keine Verbindung angeknüpft hat, so doch dem Buddha drüben begegnet. Denn für ihn ist ja wieder etwas ganz besonderes vorgesehen.

Beim Beginn des 17. Jahrhunderts, da stand ein anderer Planet als die Erde an dem Punkte einer ähnlichen Entwickelungskrisis, wie die Erde in einer solchen stand, als das Mysterium von Golgatha hereinbrach. Und wie dazumal in diesem Erdendasein aus höheren Regionen der Christus erschienen ist, so erschien in jener Marskrisis gegen das 17. Jahrhundert auf diesem Mars der Buddha. Das heisst, nachdem der Buddha durch seine Erdeninkarnationen gegangen war bis zu seiner letzten, war es für ihn nicht mehr notwendig, in ein Erdenleben zurückzukehren; aber er setzte seine Tätigkeit fort in anderen Regionen. Der Buddha wanderte sozusagen von den Erdenverhältnissen hinaus nach dem Mars. Und während der Mars bis dahin der Ursprungsort vorzugsweise war der Kräfte, die der Grieche als den für die Welt fruchtbaren Streit bezeichnet, so war diese Mission des Mars gegen das 17. Jahrhundert abgelaufen, und ein neuer Einschlag war dort notwendig: und der Buddha vollbrachte dort die Buddha-Kreuzigung. Nicht verlief für den Mars das Buddha-Mysterium, wie das Christus-Mysterium auf Erden verlief, aber der Friedensfürst Buddha, der in seinem letzten Erdenleben überall Frieden und Liebe ausstrahlte, der wurde hineinversetzt in den von Streit erfüllten Mars. Und das Hineinversetztwerden der Wesenheit, die ganz erfüllt ist von Friedenskräften, von Liebekräften, in den Plan des Streites und der Disharmonie, das ist in gewissem Sinne auch eine Kreuzigung gewesen.

Für den Seherblick zeigen sich zwei Momente wunderbar zusammen. Wenn man den Blick hinrichtet auf den 80jährigen sterbenden Buddha hier auf der Erde, dann ist gerade dieser Buddhatod etwas seltsam Ergreifendes und Erschütterndes. 584, in einer herrlichen Vollmondnacht, umflossen von dem silbernen Mondenlicht, da starb der Buddha, ausstrahlend Frieden und Milde. Das war der letzte Erdenmoment. Dann wirkte er noch in der Ihnen eben geschilderten Weise auf die Erde hin. Im Beginn des 17. Jahrhunderts sieht der Seher wieder aufleuchten das milde, silberne moralische Licht des Buddha auf dem Mars. Es sind zwei wunderbare Momente, die sich im Weltgeschehen zusammenschliessen.

Und die Menschen, die hier auf der Erde den Christus-Impuls in der entsprechenden Weise aufnehmen, die gehen ja dann, wenn sie drüben leben, durch die kosmische Welt durch. Wir gehen alle durch diese Welten des Kosmos hindurch. Wir gehen zunächst durch die Planeten unseres Planetensystems. Wir durchleben eine Mondenzeit, eine Merkurzeit, eine Venuszeit, eine Sonnenzeit, eine Marszeit, eine Jupiterzeit, eine Saturnzeit. Hernach gehen wir hinaus in die Umgebung unseres Planetensystems, um dann wieder zurückzukehren. Und eben dann begegnen wir diesen Kräften und Wesenheiten, von denen wir empfangen müssen dasjenige, was wir zum Aufbau des nächsten Erdenlebens brauchen. Und derjenige, der hier auf Erden den Christus-Impuls aufgenommen hat, kann dann bei seinem Durchgehen durch die Marssphäre das aufnehmen, was ausfliesst von dem Buddha. Das ist solch ein Fall, ein Ausnahmefall, wo auch die Seelen, die nicht in ihren früheren Erden-Inkarnationen mit dem Buddha zusammengekommen sind, noch jetzt, zwischen Tod und neuer Geburt, diesen Buddha treffen können. Für den seherischen Blick hat sich ergeben, dass manche Menschen, die im 17. Jahrhundert lebten, ihre merkwürdige Begabung dadurch zeigen, dass sie in der Zeit, die ihrer Geburt voranging, in den geistigen Welten ihre Kraft bekamen von dem Buddha. Gering sind im Grunde genommen noch die Fähigkeiten, diese Kräfte aufzunehmen für die Menschen, weil der Buddha eben noch nicht lange auf dem Mars dieses Mysterium vollbracht hat. In der Zukunft werden die Menschenseelen immer mehr und mehr von der Marssphäre Kräfte aufnehmen vom Buddha. Aber schon im 19. Jahrhundert haben sich für denjenigen, der so etwas sehen kann, Menschen gezeigt, die ihre Fähigkeiten dadurch hier im Erdenleben entwickeln können, dass sie bei ihrem Durchgang durch die Marssphäre vom Buddha Einflüsse erhalten haben. So kompliziert und so wunderbar verlaufen diese Leben zwischen dem Tod und der neuen Geburt. Der Mensch muss das Licht, das ihm die Erlebnisse zwischen dem Tod und einer neuen Geburt beleuchten kann, von hier mitnehmen, sonst tappt er im Finstern. Und so ist es auch in diesem besonderen Falle. Der Mensch, der hier von der Erde weggeht durch die Pforte des Todes und hier keinen Christus-Impuls aufgenommen hat, davon nichts wissen wollte, der kann dann in dem darauffolgenden Leben in der geistigen Welt durch die Marssphäre durchgehen, ohne etwas zu ahnen von den Einflüssen des Buddha. Der Buddha ist für ihn wie nicht da. Denn das müssen wir festhalten: Wir gehen zwar an den Wesenheiten der höheren Hierarchien vorbei; dass wir sie aber bemerken und dass wir das Notwendige mit ihnen zu tun bekommen können, das hängt davon ab, wie wir uns im letzten Erdenleben selbst das Licht angezündet haben, damit wir nicht an ihnen vorbeigehen, sondern von ihnen etwas empfangen können.

So hat der ganz unrecht, der da sagt: es ist unnötig, sich im Erdenleben mit dem Jenseits zu befassen. Sie haben nun schon gesehen, dass eigentlich das Erdenleben für eine höhere Betrachtung eine Art spezieller Fall ist. Wir leben hier in der Erdensphäre zwischen Geburt und Tod im physischen Leibe verkörpert. Wir gehen zwischen den Erdenleben durch die geistige Welt. Man kann ausser der Erdenverkörperung von einer „Verkörperung" sprechen zwischen Tod und neuer Geburt, oder vielmehr einer Verseelung.

(Fortsetzung folgt)

Faustaufführung in Strassburg

Faust I. Teil, aufgeführt durch das Goetheanum.

Nachdem bereits voriges Jahr einige Szenen aus Goethes Faust, durch das Goetheanum aufgeführt, an unserem Stadttheater stärksten Widerhall gefunden hatten, kam nun auf zwei Abende und einen Sonntagnachmittag verteilt, eine ungekürzte Darstellung zustande. Erst eine solche Gesamtaufführung enthält in voller Wirksamkeit die geistige Kraft und den imponierenden Stilwillen, die hinter dem schöpferischen Versuch stecken, den „Faust" aus dem tieferen Wesen der Dichtung heraus darzustellen. Das Goetheanum ist keine literarische Bühne. Es ist eine Gemeinschaft anonym bleibender Schauspieler auf der Grundlage einer besonderen Gesinnung, die bekanntlich aus Goethes Schriften einen grossen Teil ihrer besten Kräfte zieht. Man mag diese Gesinnung bejahen oder ablehnen, den Bemühungen, das Dichterwort unverfälscht und ohne Konzession an billige Effekte zum würdigen Ausdruck zu bringen, kann man nur Achtung, sogar Bewunderung bezeugen. Bewunderung nicht zuletzt für die Unsumme von Arbeit, die während 15 Jahren geleistet werden musste, um unter der Gesamtleitung von Frau Marie Steiner, die Bühnenverwirklichung der grossen Dichtung, wie wir sie jetzt erlebt haben, fertig zu stellen. Das Goetheanum dankt Ruhm und Ehre der geistigen Substanz der Harmonie, die an der Einheitlichkeit seiner Aufführungen haften. Es sättigt das Gefühl des Zuschauers mit Atmosphäre. In dieser Atmosphäre, welche stets die tiefere Bedeutung ans Licht hebt, liegt das grosse Plus, das die Dornacher Verwirklichung vor allen Berufsbühnen voraus hat. Diese neue Kunst schafft Stimmungen, wo sie seelisch bedeutend werden, wo sie Innerstes ausdrücken, wo sie menschliche Gipfel sind. Die Voraussetzungen liegen in der strengen Sprachschulung, deren Zucht die Schauspieler herangebildet hat, um dem Rhythmus des Verses seine ganze innere Bedeutung zu geben. Und das Wort des Dichters findet seine Ergänzung, seinen sichtbaren Nachhall in der Gebärde des Darstellers. Die Disziplin des Wortes und der Gebärde setzen der Freiheit des Schauspielers Grenzen, die erst die

Harmonie des Ganzen zu verwirklichen vermögen. Und trotz der Bindung an eine strenge Ordnung entstehen Leistungen ersten Ranges, die die ungeheuren Spannungen des Kräftespiels Mephisto-Faust ergreifend in die Erscheinung treten lassen. Mit grossem Lob sei auch des Gretchens gedacht, das sein menschliches Leiden bis zum Höhepunkt der Kerkerszene zu erschütterndem Ausdruck brachte. In der Realität, die das Faustproblem in solcher Darstellung gewinnt, spielen nicht zuletzt die Ausstattungsmittel, die klingende Bewegung der Eurythmie, die reiche Phantasie der Bühnenbilder eine grosse Rolle. Die begleitende Musik Jan Stutens, deren reine Klänge die sphärische Harmonie ebenso wirksam ausdrückt wie das dämonisch-phantastische, ist ein wichtiger Aktivposten in der Schaffung der eingangs schon erwähnten Atmosphäre. Wenn manches auch ein nicht anthroposophisch eingestelltes Publikum befremdet, so hat doch wohl die Aufführung auf alle Zuschauer den Eindruck der Grösse hinterlassen.

„*Elsässer Bote*", Mittwoch, den 11. Mai 1938.

Les dernières représentations en langue allemande au Théâtre municipal

La troupe dramatique du Goetheanum de Dornach vient de nous gratifier d'une magnifique représentation intégrale de la première partie du « Faust » de Goethe. Cette représentation sans coupure fut donnée en trois parties. Bien nombreux furent les spectateurs qui remplirent le théâtre et goutèrent ce festival avec le plus haut intérêt.

On sait que les acteurs de la troupe du Goetheanum ne sont pas nommés sur le programme. Néanmoins, les artistes qui incarnèrent les rôles principaux, comme Faust, Méphisto et Gretchen, furent remarquables tant au point de vue de leur diction parfaite et intelligente, tant par leurs gestes homogènes soulignant l'action dramatique.

L'art de la parole est spécialement cultivé à Dornach. La conception de l'enseignement dont profitent les acteurs du Goetheanum se résume en ces mots: « l'acteur doit développer en lui un sens particulier qui lui permette de retrouver derrière les mots (voyelles et consonnes) l'élément spirituel qui s'exprime par la parole ».

Une représentation de « Faust » de Goethe rencontre sur le théâtre des difficultés presque insurmontables. C'est pourquoi les metteurs en scène se bornent généralement à des coupures et à la translation de quelques scènes. La troupe du Goetheanum s'est remarquablement attaquée à ce problème dramatique et a su résoudre les difficultés de l'action même là, où elle se déroule dans les mondes spirituels. A ces moments on a fait intervenir l'eurythmie — « langage muet et visible ». Nous ne pouvons que reconnaître l'art admirable de la mise en scène de Marie Steiner, qui nous a autant surpris qu'étonné. Les scènes comme le « prologue au ciel », la « nuit de Walpurgis », la « cuisine des sorcières », « dans la cave d'Auerbach » et bien d'autres rendirent remarquablement l'atmosphère spirituelle du drame. N'oublions pas de citer le compositeur, M. Jan Stuten, qui a écrit une partition fort intéressante pour illustrer musicalement les premières scènes.

Les spectateurs bien nombreux qui garnissaient le théâtre suivirent les trois représentations avec intérêt et recueillement.

« *La France de l'Est* », 12. 5. 1938.

Seminar über „Philosophie der Freiheit"

In Fortsetzung der Arbeit vom Sommer letzten Jahres soll nun der zweite Teil der Philosophie der Freiheit durchgearbeitet werden. Besondere Berücksichtigung sollen dabei die Anschauungen und Intentionen Fr. Nietzsches finden, auf deren Verwandtschaft mit der Philosophie der Freiheit Rudolf Steiner selbst hingewiesen hat. Wer an dieser Arbeit teilzunehmen beabsichtigt, wird gebeten, am Samstag, den 4. Juni, nach der Eurythmie-Darbietung im Aufenthaltsraum des Zweiges am Goetheanum sich zur Vorbesprechung einzufinden.

Dr. *Hans Büchenbacher.*

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Zu *Pfingsten* erscheint:

als Esoterische Betrachtungen Rudolf Steiners

„*Die Sendung des Geistes. Die Gewinnung der Beziehung zu den Toten durch die Herzenssprache.*" (Vortrag vom 30. August 1922, London), Preis kart. Fr. 2.50.

„*Der individualisierte Logos und die Kunst, aus dem Worte den Geist herauszulösen.*" (Vortrag vom 2. Mai 1923, Stuttgart), Preis kart. Fr. 2.—.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach, Schweiz, Postcheckkonto V 5010, Basel.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. Juni 1938

Samstag, den 4. Juni, *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Pfingst-Sonntag, den 5. Juni, *11 Uhr:* Vortrag von Johannes Waeger: Fragen der Kultur und Fragen des Lebens.
16 Uhr 30: Aus Faust II 1. Akt, von Goethe. Anmutige Gegend — Staatsrat in Versammlung — Weitläufiger Saal „Mummenschanz".

Pfingst-Montag, den 6. Juni, *11 Uhr:* Vortrag von Johannes Waeger: Geisterkenntnis als Tatengrundlage.
16 Uhr 30: Aus Faust II. 1. Akt, von Goethe. Lustgarten — Finstere Galerie — Hellerleuchtete Säle — Rittersaal — Studierzimmer — Laboratorium.

Mittwoch, den 8. Juni, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag Dr. H. Büchenbacher: Betrachtungen über Rudolf Steiners Erneuerung der christlichen Esoterik.

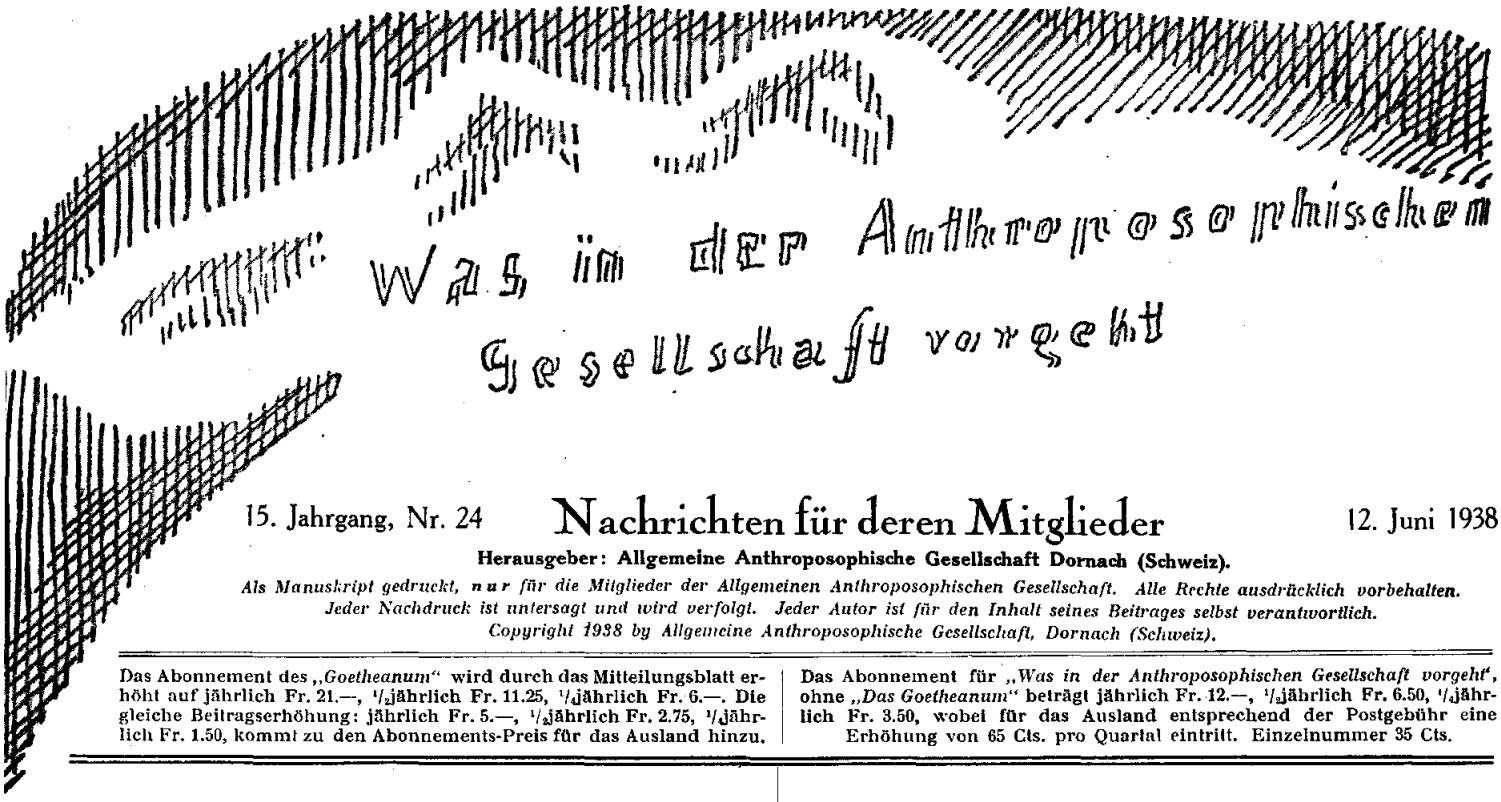
Donnerstag, den 9. Juni, *20 Uhr 15:* Dr. med. Hans Zbinden: Humanität und Menschenwesen in der modernen Heilkunde.

Freitag, den 10. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 11. Juni, *20 Uhr 15:* (Schreinereibühne): Szenische Vorführungen eines dramatischen Studienkursus. Aus „Der Traum ein Leben" von Grillparzer, Szenen aus dem I. und IV. Akt.

Sonntag, den 12. Juni, *16 Uhr 30:* Konzert: Berta-Louise Larska-Wachter, Klavier; Alfred Gärtner, Violine.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 24 **Nachrichten für deren Mitglieder** 12. Juni 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Die Mission des Erdenlebens als Durchgangspunkt für das Jenseits

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Frankfurt am 2. März 1913.

(Schluss)

Das was ich ausgeführt habe für die andere Welt, gilt auch für die Erde. Denken Sie einmal, dass also für die Bewohner des Mars, die besonders zum Mars gehören, ein Mensch, der da lebt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, durch das Mars-Dasein gehen kann, ohne in Berührung zu kommen mit den Marswesenheiten. Er sieht sie nicht, sie sehen ihn nicht. So ist es auch für die Erde. Durch die Erdensphäre gehen fortwährend wieder die Wesen, die eigentlich zu anderen Planeten gehören, so wie der Mensch zur Erde gehört. Mars-Bewohner verleben ihr reguläres Leben auf dem Mars, und zwischen ihrem Erlebnis, das dem Tode entspricht — es ist zwar etwas anders — und ihrem neuen Leben auf dem Mars, den Durchzug durch die anderen Planeten. Sodass tatsächlich Bewohner der anderen Planeten fortwährend durch unsere Erdensphäre durchgehen. Die Erdenmenschen können mit ihnen in kein Verhältnis treten, weil sie eben unter ganz anderen Daseinsbedingungen leben und weil sie unter Umständen eben gar keine Beziehungen angeknüpft haben auf dem Mars mit diesen Wesen.

Was wäre denn notwendig, um diesen Durchzüglern durch die Erdensphäre, die eigentlich anderen Planeten zugehören, zu begegnen? Es wäre nötig, dass man Berührungspunkte mit ihnen entwickelt hätte auf ihren eigenen Planeten. Das kann man nur, wenn man hier auf der Erde schon bewusst durch die Entwickelung übersinnlicher Kräfte mit anderen als Erdenwesen in Beziehung kommen kann.

So stellt sich in der Tat die Möglichkeit dar, dass bei denen, die eine höhere Geistesschulung durchgemacht haben, auch eine Begegnung stattfinden kann mit den Durchzüglern von anderen Planeten. Und so sonderbar es ist, es ist wirklich wahr, was ich Ihnen sage: Für denjenigen, der heute die merkwürdigen Theorien vernimmt, die die Physik und die Astronomie für die Mars-Bewohner aufstellt — für den, der sie kennen lernt als Durchzügler durch unsere Erde und von ihnen erfährt, wie das Marsdasein ist (denn so erfährt man es) — für den sind diese Hypothesen sehr komisch; denn es ist ganz anders. Alle diese Dinge führe ich aus, weil ich möchte, dass Sie Ihren Blick erweitern von dem Erdenleben aus in die anderen Welten, über die sichtbaren Wesenheiten hinaus, von denen wir umgeben sind, zu den Wesenheiten, die nicht wahrgenommen werden, solange der Blick für sie nicht geöffnet ist.

Aber nicht nur, dass wir mit Menschen nicht zusammenkommen können auf den anderen Planeten, zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, mit denen wir hier auf der Erde nicht Beziehungen angeknüpft haben, wir können auch nicht mit solchen Verhältnissen in Berührung kommen, zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, die zu der Erdenmission gehören, die sich hier entwickeln müssen und zu denen wir auf der Erde in keine Beziehungen getreten sind, oder mit denen wir nicht auf dem Umweg durch die Erdenverhältnisse in Beziehung treten.

Anthroposophie, zum Beispiel — was ist das in kosmischer Beziehung? Nun, derjenige, der sich allerlei Theorien macht, könnte leicht glauben, Anthroposophie ist etwas, was durch alle Welten hindurch gelehrt und gelernt werden kann. So ist es aber nicht eingerichtet im Weltenall. Ein jedes Gebiet der Welt hat seine besondere Aufgabe, — und nicht wiederholt sich dies in der gleichen Weise im Weltenall. Anthroposophie ist nur auf der Erde möglich, nicht auf einem anderen Planeten oder einem anderen Gebiet. Deshalb ist ja von den schöpferischen Mächten die Erde gemacht worden, damit hier entstehe, was *nur* auf der Erde entstehen kann. Anthroposophie kann nur auf der Erde entstehen, man kann sie nirgends anders lernen; es ist eine Offenbarung über die übersinnliche Welt, aber so wie sie auftritt, kann sie nur hier auftreten.

Nun kann man sagen: Ja, das mag ja alles so sein, aber der Mensch könnte ja über die übersinnliche Welt sich in einer anderen Form als in der Form der Anthroposophie unterrichten in der übersinnlichen Welt! — Ja, denken kann man es, aber wahr ist es nicht. Denn der Mensch ist so veranlagt, dass er einmal, wenn er überhaupt in der für ihn

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

richtigen Weise ein richtiges Verhältnis zur höheren Welt gewinnen will, er dies nur durch Anthroposophie, durch Menschenkunde in geistigem Sinne, gewinnen kann. Wenn der Mensch es versäumt auf der Erde, sich der Anthroposophie zu nähern, dann hilft ihm kein anderes Leben, um diese Anthroposophie kennen zu lernen. Aber auch hilft ihm kein anderes Leben, um die übersinnliche Welt in richtiger menschlicher Weise kennen zu lernen. — Das braucht uns ja nicht in Verzweiflung zu bringen mit Bezug auf die vielen Menschen, die noch nichts wissen wollen von Anthroposophie: sie werden ja wiederkehren und dann später damit in Berührung kommen. Anthroposophie ist auf der Erde eingerichtet, damit sie den Menschen dasjenige, was nach Menschenart über die übersinnliche Welt gewusst werden muss, vermitteln kann. Nur eine Art von Vermittlung ist möglich, und die ist nur möglich durch Vermittlung der Menschen. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes eingetreten ist in die geistige Welt, ohne dass er hier etwas erfahren hat von Anthroposophie, so kann er davon erfahren dadurch, dass er in Beziehung gestanden hat zu Erdenmenschen, die mit der Anthroposophie in Berührung sind. Es ist das ein Umweg, aber ein möglicher Weg ist es. Nehmen wir das Beispiel von zwei Menschen, die hier auf Erden tief befreundet waren: der eine steht in Beziehung zur Anthroposophie, der andere nicht; der letztere stirbt, es kann der erstere ihm viel helfen dadurch, dass er ihm vorliest, ihn bekannt macht mit dem, was ihn nach dem Tode umgibt. Der Mensch kann also ein wichtiges Werk der Anthroposophie sozusagen lesen mit einem Toten: der Tote hört ihm zu, — wie es der Seher konstatieren kann.

Manchmal ist es so ... die Tatsachen sprechen so — und wenn auch manches „Warum?" aufgeworfen werden kann, diese „Warum's" haben keine Bedeutung gegenüber der Tatsache, die ich Ihnen anführen kann als eine vollbeobachtete Tatsache: Es kann sein, dass ein einfacher Mensch, der nur in Berührung mit der Anthroposophie kam und der den Toten recht geliebt hat, einem Toten besser vorlesen kann als ein Seher, der zwar den Toten aufsuchen kann, der aber in diesem Leben keine Gemütsbeziehungen hatte zu dem Toten. Zuweilen kann es aber auch sein, dass Seher sich zur Aufgabe machen, Toten vorzulesen, die sie nicht gekannt haben; es zeigt sich jedoch viel häufiger, dass man die Möglichkeit nicht findet, einem Toten, mit dem man früher nicht in Berührung gekommen ist, vorzulesen. Aus dieser Tatsache können Sie die grosse Bedeutung empfinden, welche geistige Gemeinschaften wie die anthroposophische haben: da wird in einer gewissen Weise das ersetzt, was wir jetzt charakterisieren konnten wie eine Art von Mitleben, in Berührung kommen. Wenn es solche Gemeinschaften nicht gäbe, so würde in der Tat ein jeder Tote darauf angewiesen sein, nur vorgelesen zu bekommen durch ganz nahestehende Leute. Nur solche geistigen Gemeinschaften, wo gemeinsam spirituelle Ideale gepflegt werden, erweitern diese Sache. Und so kann es vorkommen — und es kommt vor —, dass das eintritt, dass man da einen Anthroposophen trifft, der in einer gewissen Weise imstande ist, durch das, was er schon gelernt hat, stark konzentriert anthroposophische Gedanken vorzulesen, oder sie ablaufen zu lassen in seiner eigenen Seele. Dann kann man ihm sagen: Sieh einmal, da ist ein Mensch gestorben, ich zeige dir seine Schriftzüge, er war auch Anthroposoph, er gehört derselben Gemeinschaft an ... Dann genügt vielleicht nur, dass der Betreffende Schriftzüge zu sehen bekommt (nicht Photographien), einen Lieblingsspruch des Toten erfährt, und es kann sein, dass der betreffende schon etwas entwickeltere Anthroposoph auch einem solchen in fruchtbarster Weise vorlesen kann, mit dem er im Leben in keine Berührung gekommen ist. Das wird auch eine schöne Aufgabe einer geistigen Gemeinschaft sein, dass in einer so starken Weise der Abgrund überbrückt werden kann zwischen Lebenden und Toten.

Heute drängen sich die Anthroposophen noch zu mancherlei Aufgaben, die nur auf dem physischen Plane liegen, weil doch noch viel materialistische Denkungsweise in den Anthroposophen ist, wenn sie auch theoretisch aufgenommen haben die Wissenschaft der Anthroposophie. Die eigentlichen geistigen Aufgaben werden erst kommen, wenn Anthroposophie noch tiefer in die Seelen eingezogen sein wird: dann werden sich Seelen finden, die das Amt übernehmen, den Toten zu helfen und sie vorwärts zu bringen. Innerhalb unserer Gemeinschaft ist in gewisser Weise der Anfang schon seit langer Zeit gemacht worden, so dass dasjenige, was auf diesem Gebiet hat geschehen können, nun zu einer hohen Befriedigung gereichen muss.

Allerdings, wenn ein Anthroposoph durch die Pforte des Todes gegangen ist, also selbst mitgenommen hat anthroposophische Gedanken, so kann er, wenn er in der geistigen Welt lebt, unter Umständen dann auch selbst den Toten Dienste leisten, kann ihr Lehrer sein. Aber diese Dinge sind im allgemeinen schwerer als man denkt. Leichter als drüben kann man dieses alles auf Erden tun, weil die Gemeinschaften, die nach dem Tode da sein können, durchaus abhängig sind von den Gemeinschaften, die vor dem Tode da waren.

Wenn z. B. zwei Menschen auf der Erde miteinander gelebt haben, wovon der eine Anthroposoph war, der andere Anthroposophie nicht mochte, nun nach dem Tode aber Sehnsucht hat nach ihr, so kann es vorkommen, dass sich der hier lebende Anthroposoph bis zu seinem eigenen Tode bemüht, dem Weggegangenen vorzulesen. Nach einer gewissen Zeit tritt der Zurückgebliebene, der dem anderen vorgelesen hat, selbst durch die Pforte des Todes; er ist dann mit ihm in der geistigen Welt. Ja, dann tritt ein Nachklang desjenigen Verhältnisses wieder ein, das hier auf der Erde bestand, und das bietet eine Schwierigkeit, — während keine Schwierigkeit vorhanden war, als der eine noch auf Erden war und der andere gestorben war. Es treten Dissonanzen hervor, wenn sie unter den gleichen Daseinsbedingungen, die in ihren irdischen Beziehungen bestanden hatten, wieder zusammen sind. Und wie hier die eine Seele nichts wissen wollte von der anderen über Anthroposophie, so ist es auch drüben. Das zeigt uns aber wieder, wie die Verhältnisse drüben abhängig sind von den Verhältnissen hier auf Erden. Die Dinge sind eben sehr kompliziert und können nicht bloss gedanklich konstruiert werden.

Aber das, was in der Mission der Anthroposophie liegt, das tritt durch solche Tatsachen lebendig vor unsere Seelen. Das zeigt uns, wie der Abgrund überbrückt wird zwischen den Lebenden und den Toten. Wir sehen, es können ebenso die Toten unter Umständen in die Erde hereinwirken, wie die Lebenden wirken können in die geistige Welt hinein. Wir können untersuchen, wie die Toten hereinwirken in die physische Welt.

Eigentlich wissen die Menschen hier auf der Erde sehr wenig von dem, was sie umgibt. Wie betrachten die Menschen das Leben eigentlich? Sie betrachten es so, dass sie die Ereignisse, die sich abspielen, wie an einen Faden anknüpfen, dass sie das eine als Ursachen, das andere als Wirkung betrachten, aber weiter nicht viel dabei denken. So sonderbar es klingen mag, aber es ist so. Das was geschieht, das ist der allergeringste Inhalt des wirklichen Lebens, nur der äusserliche Inhalt des wirklichen Lebens. Es gibt noch etwas anderes im Leben als das, was so geschieht; etwas, was nicht minder eine Bedeutung hat für das Leben.

Nehmen wir ein Beispiel. Ein Mensch ist gewohnt, jeden Tag pünktlich um 8 Uhr aus seinem Hause zu gehen. Er hat täglich einen bestimmten Weg zu gehen über einen Platz. Eines Tages bringen es die Verhältnisse mit sich, dass er drei Minuten später weggeht wie sonst; aber er geht denselben Weg. Da nimmt er etwas Sonderbares wahr an dem Platz, über den er täglich gehen muss unter Kolonnaden her:

die Decke ist unter den Kolonnaden herabgestürzt! Wäre er zu der gewohnten Zeit gegangen, so hätte ihn die Decke bestimmt erschlagen.

Solche Dinge gibt es viele im Leben. Wie oft können wir uns sagen, dass etwas ganz anderes möglich gewesen wäre, wenn diese und jene Bedingungen vorhanden gewesen wären, als das, was eingetreten ist. Wir werden eben im Leben vor vielem behütet; vieles geschieht nicht, was geschehen könnte. Wir betrachten nämlich im Leben nur die äusseren Wirklichkeiten, nicht aber die inneren Möglichkeiten; aber diese Möglichkeiten liegen fortwährend hinter dem Leben. Wenn ein gewesener Tag für uns diese oder jene Ereignisse gebracht hat, so ist das eben im Grunde genommen nur das Äusserlich-Wirkliche, und dahinter liegt eine ganze Welt des Möglichen. Denken Sie sich z. B. das Meer, meine lieben Freunde. In dem Meer leben viele, viele Häringe; damit sie haben entstehen können, sind aber nicht nur soviel Keime dagewesen, als dann Häringe entstanden sind. Viele, unendlich viele Keime gehen zugrunde; sie erreichen nicht ihr Ziel; es lebt nur die mögliche Anzahl von Häringen. So ist es aber mit dem ganzen Leben. Das, was wir vom Morgen bis zum Abend erleben, es ist nur ein Ausschnitt aus einer Zahl von Möglichkeiten. Wir gehen in jedem Augenblick an möglichen, aber nicht geschehenden Dingen vorbei. Wenn etwas Mögliches an uns vorübergegangen ist, dann ist das für uns ein besonderer Augenblick. Denken Sie an das Beispiel des Mannes, der nur wie gewöhnlich hätte aus dem Hause zu gehen brauchen: er wäre von der Decke der Kolonnaden erschlagen worden; er war drei Minuten von dem Gebäude entfernt: das war der Moment, wo er hätte erschlagen werden können. So sind aber fortwährend solche Möglichkeiten für uns vorhanden. In einem solchen Moment, wo ein Mensch drei Minuten später vor dem Gebäude ist, das ihn sonst erschlagen hätte, wenn er drei Minuten früher gekommen wäre, — da ist der günstige Moment, dass die geistige Welt in ihm aufblitzen kann. Da kann ihm eines dieser Erlebnisse aufgehen, das ihn mit Toten zusammenbringen kann. Heute achtet der Mensch noch nicht auf diese Dinge, weil er eigentlich nur an der Oberfläche der Dinge lebt.

Anthroposophie wird nach und nach Lebenselixier werden, und der Mensch wird nicht nur sehen, was äussere Wirklichkeit ist, sondern er wird achten auf dasjenige, was sich ankündigt in seinem Seelenleben. Und darunter wird oftmals die Stimme der Toten sein, die noch etwas wollen von den Lebenden.

Wie wir am Vorlesen ein Beispiel haben, dass die Lebenden auf die Toten wirken können, so können auch die Toten wiederum auf die Lebenden einwirken. Es wird die Zeit kommen, da werden die Menschen im Geiste mit den Toten reden. Da werden Sie zu den Toten reden, und werden den Toten gewissermassen zuhören. Da es so ist, dass der Tod nur die äussere Form des Menschen ändert, seine Seele aber weiter sich entwickelt, so ist es noch ein recht unvollkommener Zustand der Menschheit, den die Menschen jetzt darleben, indem sie keine Gemeinschaft haben mit den Menschen, die nur in anderer Form leben, nur ein andersartiges Leben haben. Wenn Anthroposophie nicht mehr eine Theorie sein wird, sondern die Seelen durchziehen wird, so wird auch eine lebendige Gemeinschaft mit den Toten immer da sein können. Dieses was jetzt nur in einer gewissen Weise für den Seher da sein kann, das wird nach und nach gemeinsames Menschengut werden.

Sie können sagen: Für den Seher mag das so sein, — er kann die Menschen aufsuchen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Für die andern aber ist es sehr schwierig heute, weil der Unglaube an die geistige Welt, das Nicht-in-Beziehung-Stehen zur geistigen Welt, Hindernisse schafft auch für diejenigen, die sich verbinden können mit der geistigen Welt. — Es gibt eben gewisse Dinge, die nur dann ungehindert sich abspielen können, wenn sie Gemeingut der Menschen sein können. Es kann ein Mensch ein noch so bedeutender Baumeister sein, — wenn niemand etwas von ihm bauen lässt, kann er eben nicht bauen. So kann es auch für den Seher sein. Er kann die Fähigkeiten haben, in eine geistige Welt hinaufzusteigen zu den Toten: aber wenn das erschwert wird dadurch, dass die Gemeinschaft mit den Toten für die meisten Menschen unmöglich ist, kann es auch für den Seher nur in Ausnahmefällen gelingen.

Meine lieben Freunde: ich wollte Ihnen zeigen, wie Anthroposophie als *Leben* wirken wird. Und vielleicht besser noch als dasjenige, was wir theoretisch lernen, ist dieses Gefühl, diese Empfindung von der Aufgabe der Anthroposophie in der Menschenzukunft. Dadurch bekommt ein jeder, der zu dieser anthroposophischen Bewegung gehört, einen Eindruck von dem, was er eigentlich tut. Er bekommt einen Eindruck davon, was für ein Unermessliches geleistet werden soll gerade durch die Anthroposophie. Und man lernt dadurch, mit vollem Ernst und in voller Würde an dieser Anthroposophie hängen, — man lernt, sie nicht als etwas Leichtes, was uns nur erbauen soll, zu nehmen, sondern sie zu nehmen als etwas, was der Menschheit gegen die Zukunft hin notwendiger und notwendiger wird. Davon wollte ich eine Empfindung durch die heutigen Betrachtungen in Ihnen hervorrufen.

Zu dem Aufsatz über Raumkunst am Goetheanum

im Nachrichtenblatt Nr. 22

In diesem Aufsatz ist, soweit die Malerei in Betracht kommt, ein sachlicher Irrtum unterlaufen. Die Ausstellungen sind im wesentlichen „juryfrei"; das hat seine guten und seine schlechten Folgen. Um den letzteren entgegenzuwirken, wurde die Bildersammlung des Goetheanum geschaffen. Diese entsteht auf folgende Weise: Unter den jeweils ausgestellten Werken wählt der Vorstand die aus, die ihm zur Einreihung in die Sammlung geeignet erscheinen und fragt den Künstler, ob er bereit sei, seine Arbeit dem Goetheanum zur Verfügung zu stellen. Diese Frage ist in allen bisherigen Fällen bejaht worden, so dass bereits ein kleiner Grundstock zu einer später hoffentlich recht ansehnlichen Sammlung vorhanden und im Korridor zwischen Terrassensaal und Garderobe ausgestellt ist. Hier liegt also bereits eine (freilich nicht mehr verkäufliche), Sammlung von Bildern vor, die durch eine Auslese zustande gekommen ist.

Faustaufführung in Strassburg

Es ist das Verdienst Rudolf Steiners, mit seinem *Goetheanum* die Mittel erschlossen zu haben, Goethes Faust in seiner ganzen Tiefe zu erfassen und auf der Bühne erstehen zu lassen, indem er Faust im Sinne Lienhards zum Mysterienspiel erhebt und ihn in dieser Atmosphäre vor unsern Augen erstehen lässt. Hierfür musste er neue Ausdrucksformen finden, die die Möglichkeiten in sich bargen, das Übersinnliche hineinzuspielen in das, was jenseits von den menschlichen Begriffsmöglichkeiten liegt, um so dem Zuschauer glaubhaft zu gestalten, dass alles in einer einzigen Geistesgemeinschaft erlebt wird. Dies hat er erreicht in der Verbindung der von ihm geschaffenen Kunst der Eurythmie, der stummen Gebärden- und Bewegungssprache. Er hat durch Einführung des Sprechchors, wo der Einzelne über sich selbst hinauswächst, die Einzelleistung auf ihre innerlich bedingte Funktion gewiesen und durch allseitiges Herausgestalten der Gesamtwirkung, unter Einziehung von Musik, eine Bühnenkunst geschaffen, deren Gesamtheit Vollkommenheit im Goetheschen Geiste bedeutet. So wird die gewaltige Fausttragödie, in der uns Himmel, Hölle und Erde, wie in Klopstocks Messiade, in vollster Wirklichkeit in ihren Bann ziehen, zum Erlebnis letzter künstlerischer Ausdehnungsmöglichkeiten, die sowohl Darsteller als Zuschauer in einer vollen Harmonie von Schönheit und Geist vereinen und letzteren die Goethesche Dichtung in ihrer ganzen Reinheit erleben lassen.

Wir hatten bereits letztes Jahr Gelegenheit, uns von dem nachhaltigen, überwältigenden Eindruck zu überzeugen, welchen die Steinersche Darstellungsweise auf die Zuschauer ausübt, als wir der Aufführung einiger Szenen des Faust durch das Goetheanum in unserem Theater beiwohnten. Die diesjährige Vorstellung, die in drei Aufführungen den ersten Teil von Goethes Faust auf unsere Bühne brachte, hat diesen Eindruck noch verstärkt und vertieft.

Die erste Aufführung am Samstag abend brachte das Vorspiel auf dem Theater, den Prolog im Himmel, die Osternacht, die Szene vor dem Tor sowie Faust und Mephistopheles im Studierzimmer. Die Sonntagnachmittags-Vorstellung führte uns zunächst in Auerbachs Keller sowie in die Hexenküche, worauf die ersten Begegnungen Faust's mit Gretchen folgten, zunächst auf der Strasse, dann in Gretchens Wohnung und zuletzt auf dem Spaziergang. Der letzte Teil der Gretchen-Tragödie wurde uns in der Sonntagabend-Vorstellung geboten, wo die ganze Entfaltung der Steinerschen Ausdrucksmittel sowohl was Spiel als auch Eurythmie, Beleuchtung, Musik und Inszenierung anbelangt, zum höchsten Ausdruck gelangte und, insofern dies noch möglich war, ihren Höhepunkt erreichte, wobei nur an die Szene im Garten, im Dome und im Kerker erinnert sei sowie an die feenhafte Walpurgisnacht. Hier wirkte sich die überwältigende Kraft der Steinerschen Faust-Auffassung in ihrer ganzen Tiefe aus, sowohl was die Sprachtechnik anbelangt als auch die auf ihr beruhende einzigartige Inszenierung, deren Wirkung durch eine wunderbare Beleuchtungskunst und innig zarte, wie von Zephir hingehauchte Melodien noch erhöht wurde, was der ganzen Handlung eine wundervolle Tönung verlieh. Als besonders wirkungsvoll hat sich die Gebärde- und Bewegungssprache in der Walpurgisnacht erwiesen, weniger unseres Erachtens im Dome, wo sie die Gewissensqualen Gretchens interpretiert. Der weihevolle Ernst jedoch, mit dem auch die geringste Geste der Gesamtwirkung untergeordnet ist, drängt jedes Nörgeln zurück, um sich einzig dem Genuss der Darstellung zu überlassen.

Es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, dass das gut besetzte Haus mit hinreissender Begeisterung reichlich verdienten Beifall spendete und die drei Aufführungen des Goetheanum in dankbarer Erinnerung behalten wird. *Criterion.*

„Elsässer", Strasbourg, 11. Mai 1938.

Pestalozzi-Zweig Zürich

Vier Vorträge zur **Anthroposophie Dr. Rudolf Steiners**
von *Joh. Waeger*
im Kramhofsaal, Füsslistrasse 4

Dienstag, 14. Juni: 1. Naturwissen und Geist-Erkennen: Aspekte einer zeitgemässen Geisteswissenschaft als Anthroposophie.

Dienstag, 21. Juni: 2. Die Erkenntnis des Menschenwesens durch Anthroposophie.

Dienstag, 28. Juni: 3. Das menschliche Leben vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft. Leben und Tod.

Dienstag, 5. Juli: 4. Die Bestimmung des Menschen und die Aufgaben der Zeit.

Serienkarten für alle 4 Vorträge Fr. 4.40. Einzelkarten Fr. 1.10. — Weitere Vorträge werden nach den Sommerferien wiederum angezeigt.

Mitteilung

Da das Konzert während des Weihnachts-Verkaufes sehr viel Freude gemacht hat, kann nach einer Rücksprache mit Herrn Jan Stuten und auf Zusage unserer Künstler wiederum ein solches Konzert stattfinden, und zwar am Mittwoch, den 15. Juni, nachmittags 4 Uhr, im Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum.

Für gute Konsumation werden freundliche Spender besorgt sein.

Der Gesamtertrag ist zu Gunsten des Goetheanums.

H. K.

Arbeitswochen in Helsingfors

5.—19. Juni 1938.

Täglich Vorträge über das Buch „Das Christentum als mystische Tatsache": Herr C. Englert-Faye (in deutscher Sprache).

Eurythmie: Frau E. Zuccoli.

Malen: Frau E. v. Knaffl-Granström.

Tagungskarte 165—220 Fmk.

Anmeldungen werden erbeten an: Anthroposophische Gesellschaft in Finnland, Helsingfors, Simonsgatan 12A.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. Juni 1938

Samstag, 11. Juni, *20 Uhr 15:* (Schreinereibühne) Szenische Vorführungen eines dramatischen Studienkurses. Aus „Der Traum ein Leben" von Grillparzer, Szenen aus dem I. und IV. Akt.

Sonntag, 12. Juni, *16 Uhr 30:* Konzert: Berta-Louise Larska-Wachter, Klavier; Alfred Gärtner, Violine.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Mittwoch, 15. Juni, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag. Dr. H. Büchenbacher: Betrachtungen über Rudolf Steiners Erneuerung der christlichen Esoterik.

Donnerstag, 16. Juni, *20 Uhr 15:* Dr. med. Hans Zbinden: Die Wissenschaft in der Krankheitsprophylaxe.

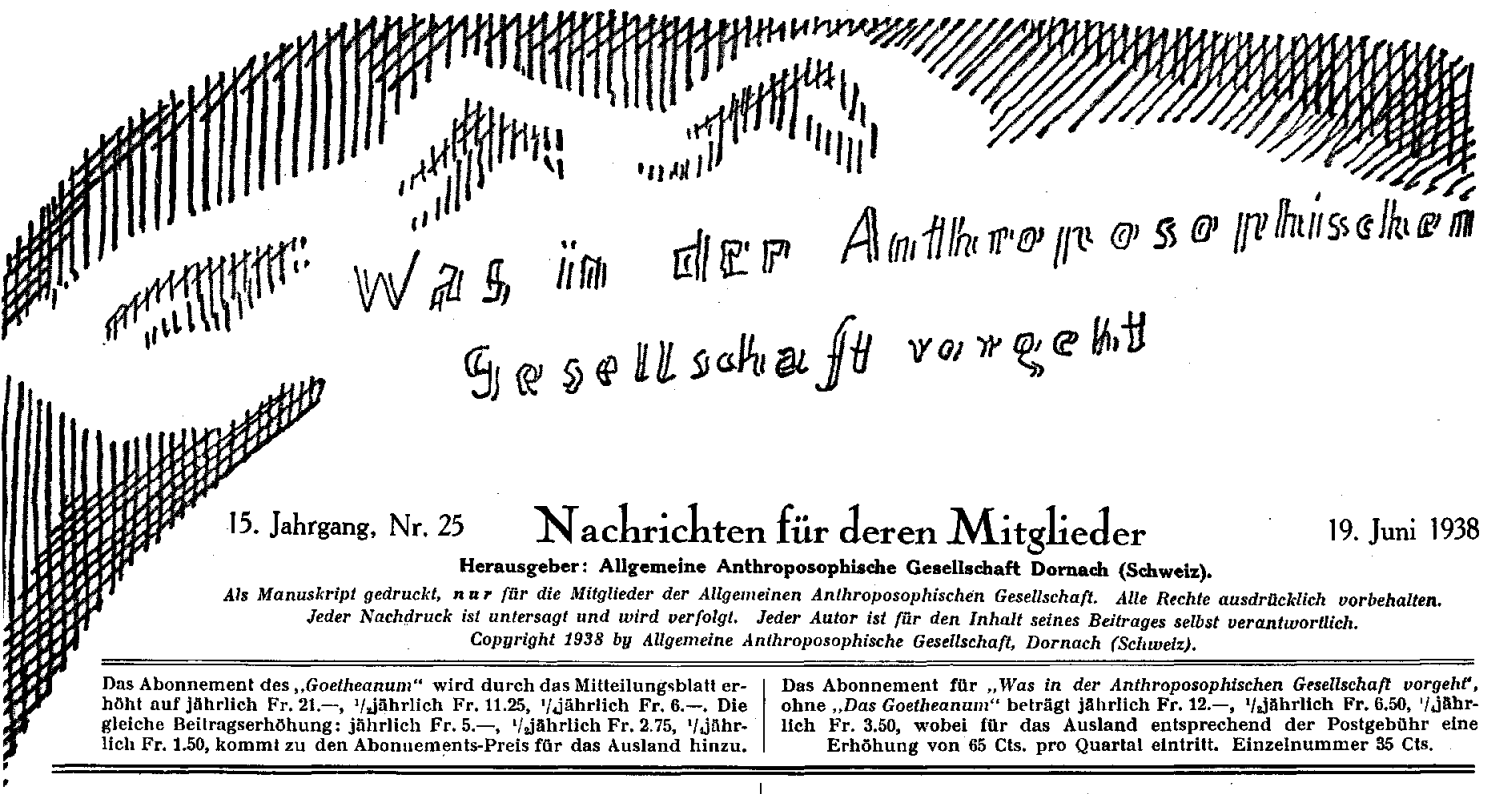
Freitag, 17. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 18. Juni, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung.

Sonntag, 19. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 25 **Nachrichten für deren Mitglieder** 19. Juni 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Imagination, Inspiration und Intuition

als Tatsachen des Handelns auf dem Wege zur Wiederverkörperung

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Breslau am 1. Februar 1922.

Vorerst lassen Sie mich sagen, welche tiefe Befriedigung es mir gewährt, unter den Breslauer Freunden zu sein. Wir alle haben eine schwere Zeit durchgemacht, die aber gerade uns vor Augen bringt, dass die Menschheit in der Gegenwart für ihre Fortentwicklung etwas braucht. Denn dass wir in diese katastrophale Zeit hineingekommen sind, rührt davon her, dass die Menschen die Kraft zur Aufwärtsbewegung verloren haben. Aber gerade das, was auf unserem Boden erwachsen ist, sind Kräfte, die zum Aufbau des geistigen Lebens dienen können. Und deshalb möchte ich heute nicht so sehr von Zeitereignissen sprechen als vielmehr von Dingen, die der menschlichen Erkenntnis notwendig sind — notwendig für das, was in unsere moralischen Impulse aufgenommen werden muss.

Vieles lebt in unsrer Seele, von dem man kaum ahnt, dass es da ist. Aber da es da ist in unserer Seele, und da das Seelische mit dem Leben zusammenhängt, so ist das auch sehr wichtig für unser Leben.

Was heut auf der Menschheit besonders lastet, ist die Diskordanz von dem, was auf der einen Seite die Seele wirklich braucht, und von dem, was auf der andern Seite durch die gegenwärtige naturwissenschaftliche Erkenntnis an die Seele herankommt. Diese naturwissenschaftlichen Erkenntnisse sind anspruchsvoll, und man sollte sich vor die Seele stellen, was sie eigentlich von den Menschen beanspruchen. So beanspruchen sie beispielsweise, wie man in ihrem Sinne auf den Erdenanfang und auf das Erdenende hinzublicken habe. Man redet da von einem Erdenanfang nach Kant-Laplace: ganz auf den Grundlagen der chemischen Mechanik habe sich ein glühender Gasball gebildet, dieser habe sich abgekühlt, und als er genügend erkaltet war, habe sich auf Grund derselben mechanischen Gesetzmässigkeit weiter herausgeballt alles das, was später zum Pflanzenreich, Tierreich und Menschenreich geworden ist. Und inbezug auf den Weiterverlauf des Erdenlebens und Erdendaseins spricht man von einem Aufhören allen Lebens durch den allmählich eintretenden Wärmeausgleich, und so ist man gewohnt geworden, gemäss der wissenschaftlichen Anschauung von einem Wärmetod der Erde zu sprechen, der nach physikalischer Gesetzmässigkeit eintreten wird. Man sieht auf ein Erdenende hin, wie auf einen grossen Kirchhof. Zwischen chemisch-mechanischem Erdenanfang und dem Wärmetod der Erde, zwischen diese beiden Extreme ist alles eingespannt, was uns Menschen als Ideale und als Moralisches aufgegangen ist und noch aufgeht. Man muss sich aber fragen, weshalb eigentlich solche Ideale erst auf chemisch-physikalische Weise entstehen, wenn sie doch bestimmt sein sollen, im allgemeinen Wärmetode wieder unterzugehen? Man kann freilich einwenden, das seien theoretische Betrachtungen, die auf das gewöhnliche Leben nicht vielen Einfluss haben. Aber wenn man auch vorzieht, an solchen Fragen stillschweigend vorbeizugehen, so sind sie dennoch Disharmonien, die tief in das unbewusste Seelenleben hineinwirken. Sie führen zu der bangen Frage: was machen wir mit unsern moralischen Impulsen, was machen wir mit unsern religiösen Idealen, wenn die gesamte Erdenentwicklung dem Untergange geweiht ist?

Die Stellung dieser Frage zeigt, was mit diesem Hinweise gemeint ist. Denn alle unsere *moralischen Impulse*, alle unsere *religiösen Ideale* wären nichts weiter als ein ungeheurer Menschenbetrug, ein furchtbarer Wahn, wenn sie alle in dem Erdenfriedhof begraben werden sollten. Für die schlimmen Wirkungen solcher von der rein naturwissenschaftlichen Erkenntnis herrührenden Seelenstimmungen gibt es schon deutlich sprechende Beispiele, nur kommen sie uns nicht so deutlich ins Bewusstsein. Aber die bange Frage lebt in den Menschenherzen. Wenn man den Geist der Naturwissenschaften kennt und von ihrem Standpunkt aus diese Frage zusammenfasst, so muss man sagen: Indem wir Menschen hervorgesprossen sind aus der Natur, sind uns Menschen die sittlichen Ideale gekommen; aber diese gehen zugrunde mit der Erde. Die sittlichen Ideale gehen in der Naturwissenschaft zugrunde. Die Naturwissenschaft gestattet nicht, dass man den Idealen eine selbständige reale Wirklichkeit einräumt. Und wenn das auch Theorie ist, so wirkt es doch ungeheuer lastend auf die menschliche Seele.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Diese fatalistische Weltanschauung beruht letzten Endes auf dem, was aufgetreten ist als Glaube an die Unvergänglichkeit der materiellen Kraft. Wer aber heut an diesem Dogma rüttelt, wird als wahnsinnig angesehen.

Wäre dieses Dogma wahr, dann gäbe es keine Rettung für die sittlichen Ideale, und diese wären dann nur ein bildlicher Inhalt für etwas, das sich der Mensch nur so zusammenreimt und zurechtlegt. Und es gäbe auch keine Rettung der Ideale, wenn wir nicht aus der geistigen Forschung heraus die Mittel fänden, dem Menschen wieder einen übersinnlichen Inhalt seines Bewusstseins zu geben. Das ist eine Zeitfrage. Inbezug auf diese Zeitfrage leben wir an einem wichtigen Wendepunkt der Entwicklung. Wer mich kennt, weiss, dass ich einen solchen Ausspruch nicht gern tue, weil man von jedem Zeitpunkt sagen kann, er sei ein Wendepunkt. Es kommt aber sehr darauf an, für was der Zeitpunkt ein Wendepunkt ist, oder als Wendepunkt in Betracht kommt.

Nun wollen wir einmal schauen, wohin und bis wohin eigentlich die naturwissenschaftliche Erkenntnis führen kann. Zu diesem Zwecke betrachten wir einmal den Menschen so, wie er uns im äussern sinnlichen Ausdruck entgegentritt, wie er als physisch-sinnlicher Mensch vor uns lebt. Man muss das aber in ganz radikaler Weise tun. Stellen wir den Menschen so vor uns hin, dann erscheint er uns letzten Endes nicht anders als ein Leichnam. Wenn wir von allem andern absehen und nur die physisch-sinnliche Wesenheit in Betracht ziehen, und wenn wir auf diese physisch-sinnliche Wesenheit nichts anderes wirken lassen als die chemisch-physikalischen Gesetzmässigkeiten, dann beginnt der Mensch in dem Augenblicke, wo er den äusseren Naturgesetzen zu folgen beginnt, sich zu zersetzen, sich aufzulösen. Die Kräfte, die wir mit unseren gewöhnlichen Erkenntnisquellen erkennen, die zerstören den Menschen.

Wenn man diesen Umstand in Betracht zieht, dann kann man schon dadurch allein zu einer Widerlegung der materialistischen Weltanschauung gelangen. Denn wenn man sich sagt, dass diese äusseren Kräfte den Menschen auflösen, dann müssen die Menschen vor der Geburt in einem Zustande gewesen sein, wo sie Kräfte sammelten, die der Auflösung widerstehen. Der Leichnam geht bei seiner Auflösung auf in der Welt, die wir mit unsern Sinnen erkennen. Da vereint er sich mit der Sinnenwelt durch die Sterbekräfte der chemisch-physikalischen Wirksamkeiten. Aber das, was bei dem Tode innerlich-seelisch vorgeht, kann nicht äusserlich-sinnlich wahrgenommen werden. Dieses Innerlich-Seelische kann nur im Bereiche der höheren Erkenntnisquellen durch Anschauung erlebt werden. Und da wird wahrgenommen, dass sich das Innerlich-Seelische ausserhalb des Leibes mit dem Geiste vereinigt, vereinigt mit dem, was als Geist die Welt durchkraftet und durchströmt. Die Seele, die nach dem Tode sich vereinigt mit dem Geiste, diese Seele ist dann in der übersinnlichen Welt verbunden mit dem Geiste.

Das ist eine Tatsache, die sich neben die Tatsache des Leichnams hinstellt. Der stoffliche Leib war im Leben durchdrungen von der Seele; er vereinigt sich beim Tode mit den Naturkräften. Die Anthroposophie führt aber zu einer Lebenstatsache, die dem Tode als Tatsache unmittelbar entgegengesetzt ist. Wenn man durch blosse Theorien über das Ewig-Lebendige im Menschen etwas vorbringen wollte, so würde das den Menschen niemals befriedigen. Die Anthroposophie führt aber vor die *Tatsache* der Vereinigung der Seele mit dem Geiste. Die sinnliche Erkenntnis der Naturwissenschaften führt nur zur Tatsache des Todes.

Wenn wir die höheren Erkenntnisquellen der Geisteswissenschaft berühren, dann treffen wir auf das, was durch den Geistesforscher mitgeteilt wird als imaginative, inspirierte und intuitive Erkenntnis.

Diese Erkenntnisstufen werden beschrieben wie z. B. in dem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" oder in dem Buche: „Geheimwissenschaft im Umriss" *). Und wenn Sie diese Beschreibungen studieren, dann haben Sie ja zunächst Beschreibungen von Erkenntnisstufen, gewiss, aber dennoch liefern sie dem Geistesforscher mehr, als dass sie nichts weiter wären als blosse Erkenntnisstufen. So wie die naturwissenschaftliche Erkenntnis nicht nur blosse Erkenntnis ist, sondern noch andere Seiten und Tatsachen aufweist, so ist es auch bei den höheren Erkenntnissen.

Unter dem, was als Imagination, Inspiration und Intuition ausser dem, was sie als Erkenntnisstufen sind, noch anderes als Tatsachen hinzutritt, möchte ich mit Ihnen heut etwas betrachten, was ich z. B. im Wiener Cyclus von 1914 über das Leben nach dem Tode berührt habe, aber von einem etwas anderen Gesichtspunkte aus**).

Sehen Sie, was der Mensch hier auf Erden ist, das steht als Leichnam in Verbindung mit der äussern physischen Natur. Und so wie einerseits der Mensch in der Richtung nach unten mit den mineralischen Kräften in Verbindung steht, so steht er andrerseits nach oben in Verbindung mit den höheren Hierarchien. So wie er im Leichnam verwächst mit den mineralischen Kräften, so verwächst er nach oben und wächst langsam hinein in die Hierarchien. Man hört zuweilen sagen, dass man, um das zu wissen, abwarten könne, was nach dem Tode komme, denn dann werde sich das schon erweisen. Und so könne man ja auch das Hineinwachsen in die Hierarchien abwarten. Ja, aber ganz so ist das nicht. Es kommt sehr darauf an, ob der Mensch so hineinwachsen kann, wie es ihm eigentlich bestimmt ist! denn zunächst, das muss man zugeben, steht der Mensch so in der Welt, dass er im physischen Bewusstsein keine Ahnung haben kann von den Beziehungen, die er mit den höheren Hierarchien hat. Aber von dem Bewusstwerden dieser Beziehungen hängt vieles ab.

Die erste Gruppe von Wesen, mit denen der Mensch in Beziehung steht, nennen wir die *Engelwelt*. Aber derjenige, welcher auf gewissen Voraussetzungen fussend das Geistige nicht anerkennt, der kann auch keine Beziehungen zur Engelwelt anknüpfen, denn das kann ebensowenig geschehen, wie der Mensch ohne sinnliche Organe Beziehungen zur sinnlichen Welt anknüpfen könnte. Die Engelwesen sind zwar die unmittelbar über dem Menschen stehenden Wesenheiten, sozusagen dem Menschen nahestehende Wesenheiten, und dennoch können wir unter gewissen Voraussetzungen nicht an sie herankommen. Nur dadurch, dass wir schon jetzt auf Erden uns ein Bild zu machen versuchen von der Engelwelt, bereiten wir uns vor, dass wir mit ihr Beziehungen anzuknüpfen vermögen. Indem der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, führt sie den Menschen zur Engelwelt, und dann kommt es darauf an, ob der Mensch nach dem Tode ein Bewusstsein davon haben kann, um was es sich handelt.

Die zweite Gruppe höherer Wesenheiten ist die Gruppe der Volksgeister oder *Erzengel*. Engelwesen sind noch keine Volksgeister. Reale Volksgeister stehen nicht mehr in *individuellen* Beziehungen zum Menschen, wie es bei den Engeln noch der Fall ist. Volksgeister stehen in Beziehung zu *Gemeinschaften* und *Gruppen* von Menschen. Auch die Naturwissenschaft spricht gelegentlich vom Volksgeist, aber wenn die Naturwissenschaft vom Volksgeist spricht, so erkennt sie einen solchen doch nicht an als reale Wesenheit, wenn auch eine solche geistiger Art. Aus höherer Erkenntnis weiss der Geistesforscher, dass Volksgeister reale geistige Wesenheiten sind, die eine Stufe über der Engelwelt stehen. Auch in diese Hierarchie kann der Mensch hineinwachsen. Aber wenn unser inneres geistiges Erleben nicht intensiv genug ist, dann kann uns der Engel nicht mit unserm Bewusstsein an den Volksgeist heranführen. Da wir aber doch herangeführt werden müssen, so geschieht es dann, wenn nicht bewusst, so unbewusst, durch

*) Siehe auch: „Die Stufen der höheren Erkenntnis" (Philos.-Anthropos. Verlag).

**) „Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt." (Philos. Anthr. Verlag).

karmische Gesetzmässigkeit. Entweder verwachsen wir bewusst in Liebe hinein in den Volksgeist, oder aber wir werden mit Gewalt geführt in die Sphäre der Volksgeister. Wenn wir dann nach dem Tode an den Punkt gelangen, wo der Wiederabstieg in die sinnliche Welt zu einer neuen Verkörperung beginnt, da tritt ein grosser Unterschied ein in dem Hinabführen der Seele zur neuen Verkörperung, je nachdem der Mensch sich in Liebe bewusst verbunden hat mit dem Volksgeist, oder ob er, der wahren Verhältnisse unbewusst, mit Gewalt, unter Zwang bewegt wird. Das drückt sich aus in einer geistig-seelischen Tatsache. Der Mensch kann in ein Volk hineingeboren werden, indem er zu seinem Volksgeist ein Verhältnis hat durch Zwang, oder ein solches durch innere Liebe. Derjenige, der in solche Dinge hineinzuschauen vermag, erlebt als ein hervorstechend charakteristisches Zeichen unsrer Zeit, dass es heute eine grosse Anzahl von Menschen gibt, die kein hinreichend liebevolles Verhältnis zum Volksgeist haben. Was ich hiermit angedeutet habe, ist die Ursache für das, was die Völker durcheinanderbringt. Der Streit, der heute unter den Völkern herrscht, rührt davon her, dass viele Menschen geboren sind, die wenig Liebe zum Volksgeist entwickelt haben und daher heut in einem Zwangsverhältnis zum Volksgeist stehen. Denn das, was uns als Liebe zu einem Volksgeist geführt hat, kann eigentlich niemals zu einem Konflikte mit andern Völkern führen. Deshalb müssen wir heute alles tun, was nur möglich ist, um den Menschen wieder zu einem liebevollen Verhältnis zu den Volksgeistern zu verhelfen. Das ist eine dringende Notwendigkeit.

Stehen wir hier im Leben, dann haben wir in Imagination, Inspiration und Intuition Erkenntnisstufen, die zu realen geistig-seelischen Anschauungen führen.

In der geistig-seelischen Welt, wenn die Seele durch Karma wieder in die physische Welt hinunterkommen soll, sind Imagination, Inspiration und Intuition Tatsachen des Geschehens, Tatsachen des Handelns. Da steht die Seele in einem Verhältnis zu dem, was aus dem Kosmos heraus von ihr erreicht werden soll. Wenn wir zurechtkommen wollen im Leben, muss uns das Leben gewähren, was uns die Annäherung an das Ziel ermöglichen kann. Und so erarbeitet der entkörperte übersinnliche Mensch durch Imagination, Inspiration und Intuition seine Wiederverkörperung in die physische Welt, während der verkörperte sinnliche Mensch durch Imagination, Inspiration und Intuition eine Anschauung von der seelisch-geistigen Welt haben kann.

Naturwissenschaftliche Erkenntnis ist nicht in der Lage, die tiefsten Geheimnisse des Lebens zu erkennen. Naturwissenschaftliche Erkenntnis beginnt z. B. bei der Betrachtung einer chemischen Verbindung, dann schreitet sie weiter zur Betrachtung komplizierterer chemischer Verbindungen, und weiter fortschreitend bis zur Betrachtung der lebendigen Zelle, betrachtet diese schliesslich als nichts anderes als eine besonders kunstvolle chemische Verbindung. Aber Geisteswissenschaft zeigt uns, dass die Zelle zwar äusserlich betrachtet ein ausserordentlich kunstvolles chemisches Gebilde ist; aber indem die Lebenszelle, der Keim im Mutterleibe in so kunstvoller Weise entsteht, geht die chemische Gesetzmässigkeit ins Gegenteil und wird zum Chaos. Beim Keim im Mutterleibe, dem Keim des Lebens, ist die chemische Gesetzmässigkeit aufgehoben, ins Gegenteil verkehrt, und das ist im Bereich der Natur: *Chaos*. Und weil der Keim Chaos ist, kann der Kosmos wieder auf ihn wirken.

Davon bekommt der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt eine Ahnung. In der ersten Stufe auf dem Wege zur Wiederverkörperung wächst der Mensch durch realisierte Imagination in die Wiederverleiblichung hinein. Die zweite Stufe ist die realisierte Inspiration, und das ist ein viel helleres Bewusstsein als unser Hirnbewusstsein, denn Inspiration ist eine kosmische Kraft. Ein Teil dieser kosmischen Kraft wird gleichsam eingeatmet und strömt dann der Leiblichkeit zu, ohne dass sie vollständig ins Bewusstsein heraufkommt, so wie es ähnlich mit dem Willen ist. Wir wissen nicht, wie der Wille unsre Hand bewegt, aber sie bewegt sich doch so, wie wir es wollen. Der geistige Mensch, der sich durch realisierte Inspiration der Verkörperung nähert, verhält sich zur kosmischen Inspiration, wie der leibliche Mensch sich zur Luft verhält. Wie wir uns unsern physischen Leib gewöhnlich vorstellen, denken wir ihn uns bestehend aus Muskeln, Nerven, Gefässen, Knochen usw., ebenso wie wenn wir einen Leichnam betrachten. Aber was als Luft Anteil an unserm Organismus hat, das denken wir uns mehr ausserhalb des Leibes. Zwar wissen wir, dass wir ohne Luft nicht leben können, aber wir betrachten sie nicht so zu uns gehörend, wie beispielsweise das Knochengerüst. Dennoch bildet sie einen Teil unsres Organismus. Das, was Luft da draussen ist und im nächsten Augenblick drinnen, um dann im nächsten Augenblick wieder draussen zu sein, das bildet einen Teil unsres Organismus derart, dass die Luft in einem Rhythmus in uns lebt. In einem viel ausgedehnteren Rhythmus lebt der Mensch mit dem Seelisch-Geistigen. So wie wir physisch Luft ein- und ausatmen, so atmen wir Seelisch-Geistiges ein, auch wenn es zum grössten Teile unbewusst geschieht. Auch im Physischen geschieht ein Teil dessen, was durch das Atmen bewirkt wird, unbewusst. Wenn der seelisch-geistige Mensch in der realisierten Inspiration das Seelisch-Geistige einatmet, dann nimmt er ein Bild auf in seine Seele. Das nimmt er in den herabgedämpften Teil seines Bewusstseins auf, und was er aufnimmt, das ist die Welt der moralischen und religiösen Impulse. Das nimmt er auf in der Form des Gewissens.

Die dritte Etappe im Herabstieg zur neuen Verleiblichung ist es, wenn der Mensch übergeht zu dem, was ihm von den Eltern gegeben wird. Da führt er eine realisierte Intuition aus.

So sehen Sie, dass das, was der Mensch in der Verleiblichung als drei höhere Erkenntnisstufen erreichen kann, sich im Seelisch-Geistigen auf dem Wege zur Verleiblichung als ein reales Geschehen vollzieht. So wie wir uns hier auf Erden durch Imagination, Inspiration und Intuition hinaufschwingen in die geistige Welt, so steigen wir auf dem Rückwege aus der geistigen Welt in die Verkörperung auch herab durch Imagination, Inspiration und Intuition. Das ist das Gegenbild der drei höheren Erkenntnisstufen in der geistigen Welt.

Was sehen wir daraus? Wir sehen daraus, dass Anthroposophie keine blosse Erkenntnis ist, sondern dass sie Leben hat, denn wir streben durch Anthroposophie die höhere Erkenntnis an, um das höhere Leben in seiner Wirklichkeit zu erfassen und unsre Seele zu erfüllen mit dem Inhalt, der in den geistigen Welten darinnen lebt.

Wer dann durch seinen gesunden Menschenverstand eingesehen hat, was der Geistesforscher zu sagen weiss, der erfährt noch etwas anderes. Er erfährt Folgendes. Er kann sich sagen, dass die Menschen in dem Zustand der Verleiblichung zwischen Geburt und Tod immerfort den im Leibe waltenden Sterbekräften begegnen. Die Sterbekräfte waren immer da im menschlichen Leibe, aber es sind in uns auch die den Sterbekräften entgegengerichteten Kräfte immer da. Sie sind da. Hätten wir diese Sterbekräfte nicht in uns, dann würden wir niemals den Verstand für die physische Umgebung entwickelt haben. Es ist eine der wichtigsten Erkenntnistatsachen, dass unsre Verstandeskräfte gebunden sind an unsre Sterbekräfte. Der Tod ist eigentlich nur eine Zusammenfassung der fortwährend in uns wirkenden Sterbekräfte. Wenn wir uns aber fragen, wie ein sittliches Ideal, das sich zum religiösen Ideal steigern kann, in uns lebt, dann muss gesagt werden, dass dieses ganz anders in uns lebt. Man sagt, dass es gewisse Naturkräfte gibt, die bewirken, dass die Pflanzen nach oben getrieben werden, und diesen Kräften spricht man Realität zu. Aber wenn man in den Menschen hineinschaut und dort die Triebkräfte sittlicher und religiöser Ideale auffindet, dann will man diesen keine Realität zusprechen. Da sind sie aber und wirken nicht nur in jedem Menschen, sondern auch auf

die Kulturen der ganzen Menschheit. Durch höhere Erkenntnis lernt man erkennen, dass die sittlichen Ideale dadurch im Menschen leben, dass Materie verbrannt wird. Materie wird vernichtet durch das Fassen sittlicher Ideale. Abbau von Materie ist die Voraussetzung zum Aufbau sittlicher Ideale.

Auf die Art und Weise, wie der Mensch Materie abbaut, wie er sie wiederaufbauen kann, kommt es an. Die äussere Forschung ist zwar noch befangen in dem Vorurteil von der Unvergänglichkeit der Materie. Doch Geisteswissenschaft zeigt, dass die Naturkräfte draussen durch den Menschen durchbrochen werden.

Im Besitz anthroposophischer Weltanschauung lernt man sich trösten über die Vorstellung vom Wärmetod der Erde. Denn gerade durch die Vernichtung der Materie sichert sich der Mensch den Aufbau seiner moralischen Persönlichkeit.

Versuchen Sie einmal, recht besonnen in Ihre Seele hineinzuschauen, dann finden Sie etwas, das an der Seele des modernen Menschen zehrt und nagt. Was da zehrt und nagt, das ist, dass durch die moderne Naturwissenschaft eine Austilgung des Sittlichen aus dem Bereich der Realitäten festgestellt wird.

Anthroposophie zeigt, wie durch den Menschen das Naturgesetz durchbrochen wird, zeigt, wie durch das Sittliche die Materialität vernichtet wird, um dann neu wiederaufzubauen als Materie, aber nun als solche, die Träger einer sittlichen Weltordnung werden kann.

Das, was in unsrer Haut steckt, das hängt zusammen mit den absterbenden Kräften der Materie; aber das, was die Welt wieder aufbaut, das haben die Naturwissenschaften vergessen.

Wir müssen zu der Frage fortschreiten, wo Stoff aufgebaut werden kann, um zu neuen sittlichen Welten zu kommen. Wir haben zwar in uns jeden Augenblick den Tod, aber wir haben auch in uns die Auferstehung. Dahin müssen wir blicken; das ist die Perspektive, die wir aus anthroposophischer Weltanschauung vor die Menschenseelen hinstellen müssen, weil die Naturwissenschaften schon allzulange und allzu einseitig den Blick auf die Sterbekräfte hingeworfen haben. Und es ist wichtig, den Mut zu entwickeln, um ins Auge zu fassen das, was getan werden muss, um neue Welten aufzubauen.

Ich setzte voraus, dass diese Andeutungen mancherlei Anregungen geben können, und zu Meditationen führen können, um klarer zu erkennen, was viel empfunden und beredet wird, und was stark gewollt werden soll.

Zu den letzten Faust-Darbietungen im Goetheanum

Es ist das immer wieder mit Bewunderung und Dankbarkeit erfüllende Gedenken an Rudolf Steiner, das in dem wissenden Besucher solcher Faust-Vorstellungen sich einstellt. Wissend, wenn er kennt, — und das kann ja jeder, der will — was Rudolf Steiner geleistet hat, um dieses grösste Werk der deutschen Sprache mit alledem, was Goethe auf diesem Gange durch Himmel, Erde und Hölle in es „hineingeheimnist" hat, zu erschliessen. Denn — Hand aufs Herz — muss nicht der, welcher, geführt von Rudolf Steiner, Faust auf diesem Gange begleitet hat, gestehen, dass ihm sehr vieles von den Geheimnissen der Dichtung vorher verborgen war, so dass er noch nicht sich ansprechen durfte als einen solchen, von dem Goethe zu Eckermann sagte: „. . . dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen"? Allerdings tritt dieser höhere Sinn in einer künstlerischen Gestalt auf, von der Goethe an derselben Stelle sagt: „Aber doch ist alles sinnlich, und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat, dem Eingeweihten . . ." Aber doch wiederum war dieses zur künstlerischen Erscheinung auf der Bühne bringen für Goethe eine „schwer zu befriedigende Sehnsucht". So schreibt er am 1. Mai 1815 an den Grafen Brühl: „An Faust wird schon seit einigen Jahren probiert, es hat aber noch nicht gelingen wollen. Er steht gar zu weit von theatralischer Vorstellung ab. Man müsste vieles aufopfern, das aber auf andere Weise zu ersetzen, dazu hat Geist und Humor nicht ausreichen wollen." Für gewisse Partien des Dramas dachte Goethe zeitweilig an eine opernartige Wiedergabe, was uns heute gewiss nicht als eine Lösung der Schwierigkeiten erscheinen kann, die nach dieser Richtung im Faust vorliegen. Aber gerade bei diesen Problemen zeigt sich wiederum, wie die Einweihungswissenschaft Rudolf Steiners eben gar nicht etwas „Theoretisches, Weltfremdes", sondern etwas eminent Lebenspraktisches ist.

Man kann ja gerade, indem nun vollständig zur Darstellung gekommenen 1. Akt des 2. Teiles erleben, wie durch die von Rudolf Steiner geschaffene Kunst der Eurythmie die Ariel-Szene zu einer wunderbar poetisch-musikalischen Wirkung kommt, ohne in das Opernhafte zu geraten. Und dann war ja neu bei dieser Darstellung des Aktes der Mummenschanz. Eine Riesenszene, von der man bei Eckermann liest: „Es würde ein sehr grosses Theater erfordern, sagte Goethe, und es ist fast nicht denkbar." Und man erlebte gerade bei dieser Szene, von der vielleicht mancher zweifelnd fragen konnte: werden denn die „Anthroposophen so etwas herausbringen können?, dass die Zuschauer — Eingeweihte und Nichteingeweihte, — mit der grössten Freude und lebhaftem Beifall gerade diese Szene aufnahmen und offenbar nicht das Gefühl hatten, dass hier Geist und Humor fehlten.

Damit aber das, was Rudolf Steiner für das Verständnis und die Möglichkeiten der Aufführung des Faust geleistet hat, zu solchen künstlerischen Taten werden konnte, musste allerdings noch die unermüdliche Arbeit einer Persönlichkeit kommen, die solcher Aufgabe kongenial gewachsen ist, Frau Marie Steiner. Ihr und ihren Künstler-Mitarbeitern ist es zu danken, wenn wir nun den ganzen Faust im Goetheanum werden erleben können, wie es des Goetheanums würdig ist, und wie es nur im Goetheanum künstlerisches Erreichnis werden konnte. *Hans Büchenbacher.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. Juni 1938

Samstag, den 18. Juni, *20 Uhr 15:* Rezitation aus Homers „Odyssee" in eigener Übersetzung: VI. Gesang (Nausikaa), durch Elli Häusler-Hämmerli, und Musik.

Sonntag, den 19. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Mittwoch, den 22. Juni, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag Dr. H. Büchenbacher: Betrachtungen über Rudolf Steiners Erneuerung der christlichen Esoterik. (Nur für Mitglieder.)

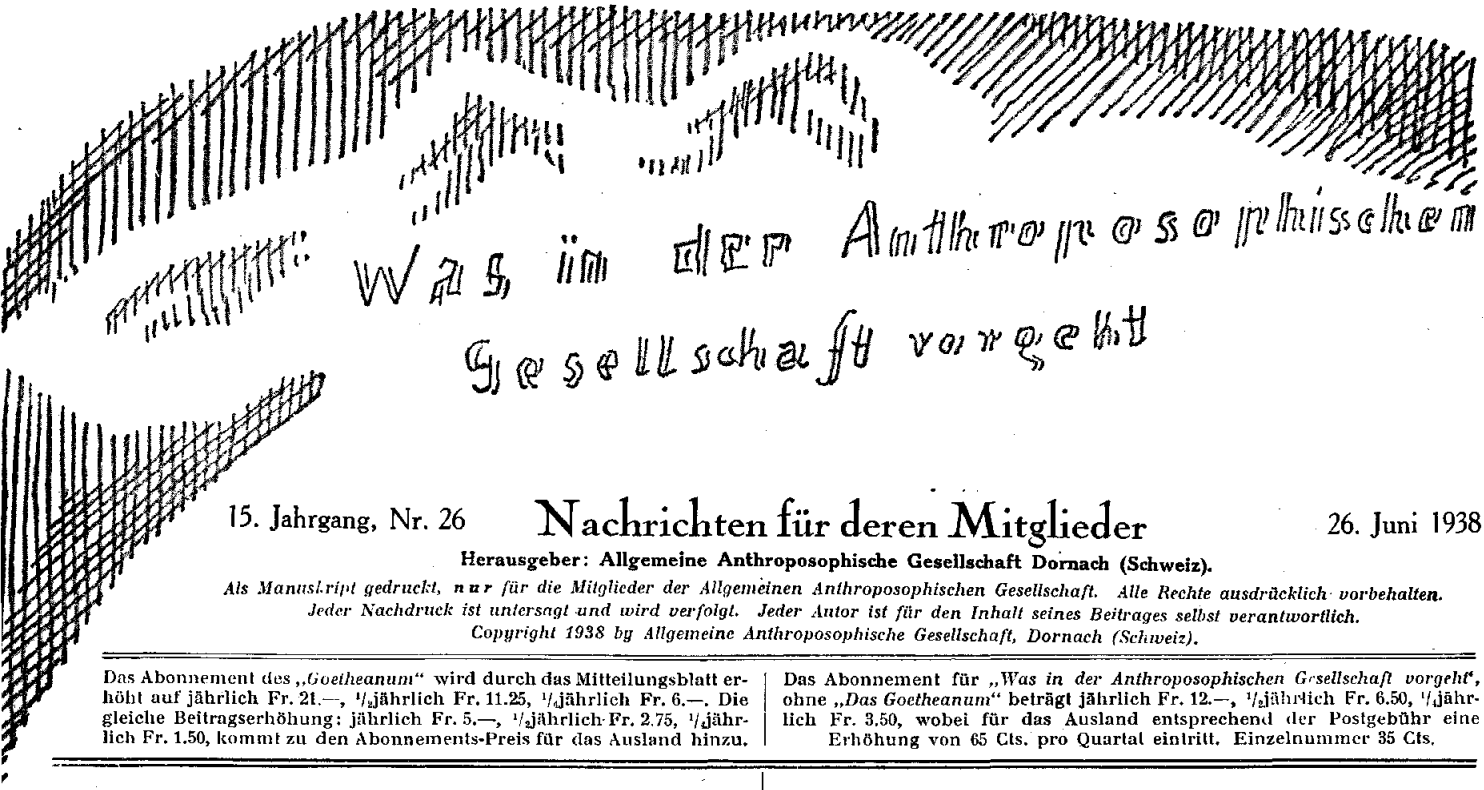
Donnerstag, den 23. Juni, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag.

Freitag, den 24. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 25. Juni, *20 Uhr 15:* (Schreinereibühne) Szenische Vorführungen eines dramatischen Studienkurses (2. Gruppe). Aus „Der Traum ein Leben" von Franz Grillparzer. Szenen aus dem I. und IV. Akt.

Sonntag, den 26. Juni, *16 Uhr 30:* Faust II. IV. Akt von Goethe.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 26 **Nachrichten für deren Mitglieder** 26. Juni 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Änderungen des menschlichen Empfindungs- und Gedankenelements in den verschiedenen Zeiträumen

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 6. Januar 1916.

Es obliegt mir, einiges über den Unterschied der Denkungs- und Vorstellungweise unseres *fünften* nachatlantischen Zeitraums von dem *vierten* nachatlantischen Zeitraum zu sprechen. Namentlich möchte ich zunächst heute andeuten, in bezug auf welches Gedanken- und Empfindungs-Element sich vieles geändert hat von dem einen Zeitraum, dem einen Zyklus, in den anderen Zeitraum, den anderen Zyklus hinein. Und ich möchte namentlich andeuten, inwiefern gewisse Vorstellungsarten und Empfindungsarten gewissermassen heruntergestiegen sind in eine tiefere Sphäre, um dann anzudeuten, was insbesondere nötig ist im fünften nachatlantischen Zeitraum, in dem wir selber sind, damit die Menschheit wiederum einen Aufstieg unternehmen kann.

Nun habe ich lange versucht zu erforschen, wie die Sache sich am anschaulichsten darstellen lässt und möchte aus diesen Forschungen heraus heute versuchen, die Sache, gleichsam vergleichungsweise, einmal *bildhaft* zur Anschauung zu bringen. Aus diesem Grunde möchte ich damit beginnen, dass ich Ihnen einiges erzähle, sagen wir, in einer Art novellistischer Form, was sich bei mir aus gewissen Sachen zusammengefunden hat.

Ich möchte davon erzählen, dass in einer Zeit, die nicht sehr lange vergangen ist, die nicht sehr weit zurückliegt, eine Familie lebte, die einer anderen Familie nahegestanden hat. Und weil allerlei Vorkommnisse der einen Familie einem Angehörigen der anderen Familie ausserordentlich interessant und bedeutsam waren, so versuchte dieser Angehörige der anderen Familie, hinter die Gründe der Vorkommnisse zu kommen. Ich will davon ausgehen, dass sich in dieser erstgemeinten Familie — wie gesagt, die Sache gehört schon ein wenig der Vergangenheit an — ein junges Mädchen fand, ein Mädchen, das noch lange nicht die Zwanzigerjahre erreicht hatte. Der Vater dieses Mädchens war ein Krieger, und die Zeit, auf die wir jetzt besonders hinschauen, war vor einem grösseren Kriege, den der Vater dieses Mädchens mitzumachen hatte. Das Mädchen aber war gewissermassen verlobt mit einem anderen Krieger, der auch in den Krieg ziehen musste, und sie hatte ihn ausserordentlich gern; so dass sie tief, tief unglücklich war darüber, dass er in den Krieg ziehen musste. Und da sie den Gedanken hatte, dass ihr Vater mitschuldig wäre an dem ganzen Ausbruch des Krieges, so fasste sie auch in ihrem Inneren, ohne dass sie es äusserlich zunächst merken liess, eine Art Groll gegen den Vater. Und je mehr die Zeit heranrückte, desto mehr kamen die Vorstellungen und Empfindungen dieses jungen Mädchens in Verwirrung. Sie konnte das gar nicht ertragen, dass sie den Geliebten verlieren sollte. Und weil diese Empfindungen so tief in ihr sassen, so entstellte sich ihr vollständig das Bild des eignen Vaters. Der Groll in ihr wuchs immer mehr und mehr. Der Krieg kam. Aber dasjenige, was in der Seele des jungen Mädchens Platz gegriffen hatte, das wuchs geradezu wie zu einer Art Seelenverwirrung. Einer Seelenverwirrung, die eben die Ärzte durchaus in unserer Zeit als eine Art von Geisteskrankheit auffassen. Und so hatte dieses junge Mädchen namentlich über den Ausbruch des Krieges allerlei seelische Erfahrungen, aber solche seelischen Erfahrungen, die schon in die Geisteskrankheit hineingingen: Visionen und allerlei Ähnliches. Namentlich war eine starke Vision diese: ihr Geliebter werde im Kriege fallen, und alles das, was sie im Verein mit dem Geliebten noch in der Welt hätte leisten können, würde mit dem Tod ihres Geliebten wegfallen, und sie würde eigentlich mit alledem, was in ihren Absichten lag, ein Opfer des Krieges werden. Die Geisteskrankheit brach immer mehr und mehr aus. Und es kam dazu, dass die Ärzte es am besten fanden, sie in weitab liegende ländliche Verhältnisse zu bringen, wo sie gut beaufsichtigt war, wo sie auch, so wie es bei solchen Kranken vorkommen kann, segensreich wirkte auf eine gewisse Art der Seelen ihrer Umgebung, aber ohne dass man jemals hätte eine Hoffnung haben können, dass — wenn sie den Verhältnissen entnommen und in andere Verhältnisse hineinkommen würde, sich nicht wiederum die ganze Abnormität der Geisteskrankheit zeigen würde. Und so lebte sie denn da jahrelang. Der Krieg war längst vorüber. Es waren dann andere fatale Verhältnisse in der Familie eingetreten, die ich im einzelnen nicht genauer charakterisieren will. Allerlei fatale Verhältnisse. Und unter diesen war es auch so, dass nach einer ziemlichen Anzahl von

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Jahren auch bei dem Bruder dieses Mädchens eine Geisteskrankheit ausbrach.

Nur stellte sich das Eigentümliche heraus, dass der Bruder, der die Geisteskrankheit des Mädchens ins Männliche umgesetzt hatte, nun auch, nach allerlei anderen Beschlüssen, die man gefasst hatte, von einem verständigen Menschen gerade dorthin gebracht wurde, wo das Mädchen war. Und siehe da, die ganz merkwürdige Tatsache stellte sich heraus, dass der Bruder, trotzdem er auch als geisteskrank angesehen wurde, günstig auf das Mädchen wirkte, und dass sie sich in ihrer Einsamkeit, in der sie sich getroffen hatten unter den anderen Leuten, und veranlasst durch das ganze Milieu, wiedererkannten, trotzdem sie sich viele Jahre nicht gesehen hatten, und aneinander gesundeten: so dass das Mädchen nach Hause zurückkehren konnte und in ihrer Heimat eine Art Asyl gründete, derart eingerichtet, dass insbesondere solche Kranke, wie sie beide waren, da auf eine vernünftige Weise, durch Erkenntnis der Gründe, auf seelische Art geheilt werden könnten. Das Asyl, das sie begründete, hatte einen durchaus tief religiösen Charakter.

Nun sagte ich: dieser Familie, der diese Ereignisse angehörten, stand eine andere Familie nahe. Ein Angehöriger dieser anderen Familie interessierte sich sehr für alle diese merkwürdigen Geschehnisse und sagte: das muss man untersuchen, was da eigentlich für ein kurioser Fall vorliegt! Das muss untersucht werden. — Und er wandte sich — und diese Ereignisse, die ich jetzt anführe, sind wenigere Jahre zurückliegend zu denken — er wandte sich an einen medizinisch-naturwissenschaftlich gebildeten Mann, einen Arzt, der ihm bekannt war, und der sich seines Zeichens nannte Psycho-Pathograph, weil er Psycho-Pathographie trieb. Er wandte sich an einen . . . nennen wir diesen Arzt, diesen Psychopathologen, Lövius, Professor Dr. Lövius; er wandte sich also an diesen und sagte ihm zunächst das, was er wusste, namentlich über die beiden Kinder, über die Art der Entstehung der Krankheit des Mädchens durch den Groll gegenüber dem Vater — wie er sie hatte beobachten können, was er von der Sache gesehen hatte; das teilte er ihm mit. Nun, der Professor Dr. Lövius hörte sehr aufmerksam zu, machte ein ausserordentlich ernstes Gesicht, dachte tief nach und sagte: Ja, da muss im höchsten Grade eine erbliche Belastung vorliegen. Erbliche Belastung, das ist ganz zweifellos. Wir haben es mit einer erblichen Belastung zu tun. Da müssen wir in den Familienakten genau nachsehen, müssen alles einzelne erforschen. — Und siehe da, man trug alles mögliche zusammen aus den Familienakten. Es ergab sich, wie man sagt, der glückliche Zufall, dass man weit hinauf, bis zum Grossvater und Urgrossvater, und sogar bis zum Ur-Urgrossvater erforschen konnte die Eigenschaften, die Qualitäten der Vorfahren. Lange beschäftigte sich der Professor Dr. Lövius mit diesem Fall, und immer mehr und mehr fand man es bestätigt, dass man es mit einem ausserordentlichen Fall von erblicher Belastung — wie man es nennt — zu tun hat, geradezu mit einem typischen Fall von erblicher Belastung, mit einem Schulfall ganz ausserordentlicher Art. Der Professor Dr. Lövius, der schon die Psychopathie von Conrad Ferdinand Meyer, von Viktor Scheffel, von Hebbel und von anderen untersucht hatte, der fand diesen Schulfall ausserordentlich interessant und stellte alle die Daten zusammen, aus denen dieser Schulfall erklärbar sein kann. — Versuchen wir einmal schematisch dem Manne zu folgen.

Nicht wahr, wir haben es also zunächst zu tun bei dem, was man von dem Fall wissen konnte, mit der Tochter jenes Kriegers und mit ihrem Bruder; das sind zunächst die beiden Individuen. Gehen wir weiter hinauf, so kommen wir zum Vater. Den Vater, den hat der Professor Dr. Lövius zunächst aufs Korn genommen, hat gefunden, dass er etwas ausserordentlich Gewaltsames in seinem Charakter hatte und ein über das Mass ehrgeiziger Mann war, allerdings kaum ein Mann mit viel Initiative. Er hatte Eigenschaften, die sich in einer ganz sonderbaren Weise als in Stärke umgesetzte Eigenschaften wieder fanden bei seinem Bruder. (Nicht wahr, man muss ja in einem solchen Falle die ganzen Verwandtschaftsverhältnisse untersuchen) — der erste hatte sie nur in einer viel liebenswürdigeren Weise, in einer schwächlicheren Weise. Aber der Oheim der beiden Geschwister, das war ein über die Massen ehrgeiziger und ausserordentlich initiativreicher Mann. Solches Übermass von Ehrgeiz, Tatendrang, auch eine gewisse Widerstandsfähigkeit gegen die Welt, das muss man natürlich in der Vererbungslinie weiter zurückverfolgen: da ging man also zunächst zu dem Vater des Vaters hinauf. Also kommen wir zu dem Vater des Vaters, der wiederum einen Bruder hatte.

Da stellte sich die ausserordentlich interessante Tatsache heraus, dass durch zwei Generationen hindurch die Brüder so gewisse Ähnlichkeiten und auch Verschiedenheiten hatten. Nämlich da war wiederum der Vater des Vaters, also der Grossvater unseres jungen Mädchens, der war, während der Vater bloss ein übertrieben ehrgeiziger, wenn auch nicht energischer Mann war, eine Art Wüterich schon. Da, beim Vater, hatte sich die Eigenschaft geschwächt; aber der Bruder war ein liebenswürdiger Mann, der durch seine Güte eigentlich schon ins Krankhafte ausartete, ins Abnorme: abnorm — das ist die Ähnlichkeit — waren sie eben beide in der vorvorigen Inkarnation, aber der eine artete als Wüterich aus, und der andere artete durch Güte aus.

Und da kam er darauf — dieser Professor Dr. Lövius machte ja das alles — dass fortwährend dieser Wüterich, also der Grossvater unseres jungen Mädchens, immer darauf aus war, Zwietracht und Unheil in die Familie seines Bruders hineinzutragen. Und er brachte es wirklich dahin, dieser Wüterich — das konstatierte der Professor Dr. Lövius — (wir sind also jetzt beim Grossvater), diesem seinem Bruder die Söhne ganz zu verderben. Den einen machte er zum Spieler, den anderen verführte er in einer anderen Weise — kurz, er verdarb dem Vater die Söhne gründlich. So viel war herauszukriegen aus den Familienakten: allerlei böse Dinge waren da geschehen. So ganz klar kam man nicht hinter die Sache. . . aber das war sicher klar: schliesslich hatte sich der eine Mann gegen seinen Bruder, den andern Mann, so benommen, dass eigentlich die ganze Familie, alle Söhne entartet waren, nur ein einziger noch geblieben war, der beschloss, den Vater an seinem Bruder zu rächen. Dadurch aber brachte er erst recht wiederum bei diesem Rache-Akte Unheil in die Familie hinein, namentlich in die Familie des Vaters unseres Mädchens. Es kam zu allen möglichen Unzukömmlichkeiten.

Und nun sagte sich der Professor Dr. Lövius: Man muss noch weiter hinaufgehen in der Abstammungslinie — denn dieses junge Mädchen zeigte im Beginne ihres Wahnsinns ganz merkwürdige Visionen: sie träumte immerfort von sehr weit entfernten Gegenden, von Gegenden, in denen sie während ihrer Mädchenzeit nicht war, die aber mit einer bestimmten Lokalität merkwürdig übereinstimmten. Aus einem Familien-Tagebuch bekam der Professor Dr. Lövius heraus, dass in diesen Visionen etwas lebte von dem, wie die Gegend war, wo noch der Urgrossvater und der Ur-Urgrossvater sich einmal aufgehalten hatten. Ach — sagte sich der Professor Dr. Lövius — das ist ja ein ganz besonders interessanter Schulfall: da tritt die Vererbung in den Vorstellungen als Visionen auf; da waren Urur- und Urgrossvater wo anders als in der Gegend, in der zuletzt die Nachkommen lebten! Und das, was frühere Generationen noch durchlebt haben, das hat sich so vererbt, dass im Wahnsinn die Urenkelin oder Ururenkelin davon Visionen hatte! — Das war natürlich für den Professor etwas ausserordentlich Interessantes. So kam er denn dahin, dass also der Grossvater selbstverständlich wieder einen Vater hatte, und dieser Vater, der war — wie gesagt, nach einem alten Familien-Tagebuch — ausgewandert aus einer ganz fremden, also anderen Gegend, die in ihrer ganzen Kultur anders geartet war (ich nenne keine Lokalität, weil das jetzt so unangenehm ist, Lokalitäten zu nennen, die

Völker sind so gegeneinander, und wenn man jetzt Lokalitäten nennt, so werden gleich Empfindungen hervorgerufen, nicht wahr!) — Also aus einer fremden Gegend kamen Urgrossvater und Ururgrossvater. Nun, aus diesem Tagebuch ergab sich denn, dass dieser Urgrossvater auch schon ein merkwürdiger Mensch war. Er hatte eben in dieser abgelegenen Gegend allerlei tolles Zeug getrieben, war auch ein Wüterich, der zu Zeiten tobsüchtig geworden ist, und da er in seiner Tobsucht allerlei angestellt hatte, konnte er in der Gegend nicht bleiben, und da musste er eben auswandern, und wanderte in jene Gegend hin, wo dann die Nachkommen waren. Aber in der Gegend, wo die Nachkommen waren, da hat er auch gleich wieder Unheil angerichtet, obwohl er später sogar ein sehr angesehener Mann geworden ist. In der Gegend, wo die Nachkommen waren, da hat er dadurch Unheil angerichtet, dass er einfach, weil er in eine Frau verliebt war und deren Vater die Ehe nicht zugeben wollte, den Vater im Duell getötet hat; auf diese Weise hat er dann die Tochter bekommen. Die Sache ist — wie man so sagt — vertuscht worden, und er konnte ein angesehener Mann werden.

Nun konnte eben — dank dem Familienbuche — der Professor Dr. Lövius bis zum Ururgrossvater hinaufkommen. Und dieser Ururgrossvater war ein ganz besonders merkwürdiger Mensch. Er lebte ja in einer ganz exotischen Gegend; er war ein Mensch, der eine Art tiefere Einsicht in die Geheimnisse der Geschichte sich erworben hatte; ein sehr, sehr spiritueller Mensch war er. Aber (sagte der Professor Dr. Lövius) einer, der das Spirituelle so übertreibt, wie es dieser Ururgrossvater übertrieben hat, an dem ist ohnedies schon etwas nicht in Ordnung da im Oberstübchen! — Und als er dann weiter forschte in den Familienpapieren, da fand er denn auch, dass, trotzdem dieser Ururgrossvater gründlich in spirituellen Dingen versiert war, er doch gewisse menschliche Eigenschaften behalten hatte: vor allem konnte er alle anderen Leute nicht leiden, die nicht auf seine Art, sondern auf irgendeine offizielle Art zur geistigen Erkenntnis gekommen waren. Die waren ihm ein Dorn im Auge. Und denen irgendeinen Schabernack anzutun, das gehörte zu dem, was er geradezu wie eine geistige Delikatesse empfand. Und so liess er denn einmal (es ist dies, was ich jetzt erzähle, ein Ereignis, das also schon etwa . . . also in die sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts zurückfällt . . . aber die Dinge wiederholen sich: Eduard von Hartmann hat dann etwas Ähnliches gemacht mit den philiströsen Menschen des 19. Jahrhunderts, wovon ich öfter erzählt habe . . . Dieser Ururgrossvater, der liess einmal so etwas wie eine Schrift erscheinen, in der er sehr gründlich widerlegte — aber er setzte seinen Namen nicht darauf, sondern er liess sie anonym erscheinen — alles das, was seine eigene Lehre war. Alles stellte er als konfus und dumm und töricht hin und immer so, dass die anderen sich recht daran entzücken konnten, weil er immer ihre Gründe — das was sie ungefähr hätten sagen können — ins Feld führte: das waren dann Leckerbissen für die anderen. Dann aber hat er ihnen einen grossen Schabernack gespielt!

Da sagte sich der Professor Dr. Lövius: Nun ja, da sieht man ja alles! Selbst bis in die Zeiten des Ururgrossvaters hinauf sieht man ja in der Vererbungslinie walten, was sich nun in den Nachkommen in einer so furchtbaren Weise zum Ausdruck gebracht hat. Sogar die gute Seite des Ururgrossvaters, seine spirituelle Begabung, zeigt sich wieder in der Ururenkelin, die eine Art spirituellen Asyls begründet. Man sieht, alle guten und alle schlechten Eigenschaften sind in diesem Schulfall: „erbliche Belastung" im höchsten Grade!

Nun denken Sie, diese Geschichte, die interessierte nämlich den Professor Dr. Lövius in ausserordentlicher Weise, und er erzählte sie einmal einem Freunde. Er hatte sich vorgenommen selbstverständlich, ein dickes, dickes Buch über diesen typischen Schulfall zu schreiben, und hatte ihn einmal einem Kollegen auseinandergesetzt. Und sehen Sie, bei dieser Gelegenheit hörte einer zu — der es nicht wollte . . . aber er konnte gar nicht anders — er hörte zu . . . Einer, der nicht nur Menschenkenntnis hatte, sondern der Weltenkenntnis im Sinne der Menschheitsentwickelung hatte, der hörte zu, und dem kamen allerlei Gedanken, während der Professor Dr. Lövius seinen „Fall" erzählte. Und diese Gedanken, die will ich Ihnen denn in einer Fassung — auf die Fassung kommt ja nicht viel an — vorlegen, und will dabei immer an diesen Stammbaum anknüpfen, an den Stammbaum des Schulfalles des Professors Dr. Lövius. Also folgende Gedanken kamen dem Menschen:

Es war einmal im Verlaufe der Menschheitsentwickelung ein ansehnliches Geschlecht. Das Los des Begründers dieses Geschlechtes, Tantalos, der im Tartaros büsste, das ist ja in weitesten Kreisen bekannt. Er war eingeweiht in die Geheimnisse der Götter. Die Griechen drücken das dadurch aus, dass ein solcher Mensch, der eingeweiht ist in die Geheimnisse der Götter, sogar an den Göttermahlen teilnehmen kann. Aber er hatte etwas gegen die Götter, gegen die offiziell anerkannten Götter etwas, das er wie einen Stachel empfand... oder man könnte auch sagen, wie einen Leckerbissen empfand: sie zu täuschen! Und da setzte er ihnen einmal — Sie wissen es alle — als Leckerspeise für die Götter seinen eigenen Sohn vor, den er zerstückelt hatte. Und die Götter, die da einen Irrtum begingen in ihrer Allwissenheit, assen davon und tranken auch von dem Blut. Dafür wurde Tantalos in den Tartaros geworfen, und er musste ja die „Tantalos-Qualen" ausstehen, von denen die griechischen Mythen erzählen. Durch eine Reihe von Verbrechen, die von Glied zu Glied stattfanden, erbte sich nun die Rache der Götter bis auf die letzten Nachkommen fort. Zunächst wurde Pelops, der Sohn des Tantalos, aus dem Himmel verwiesen, in welchen ihn die Götter aufgenommen hatten. Er wanderte über Kleinasien nach Griechenland, und errang Hippodameia durch die Besiegung ihres Vaters zur Gemahlin...

Diese Gedanken kamen eben dem Zuhörer bei dem, was der Professor Dr. Lövius ausführte — (nicht wahr: dass jener ein Duell hatte mit dem Vater, und sich dadurch die Gemahlin erwarb...)

Noch war ihm, wie dieses Glück bewies, die Gnade des Himmels keineswegs entzogen. Doch bald machte er sich ihrer Gunst durch mancherlei Handlungen so unwürdig, dass der Segen aus seinem Hause schied. Aus seiner Ehe mit Hippodameia stammten die beiden Söhne Atreus und Thyestes, welche mit Mordschuld befleckt nach Argos flüchteten, wo sie den Thron dieses Reichs von ihrem Vetter Eurysthes erbten. Dort beging das Bruderpaar neue Greuel, so dass der königliche Palast von Mykenae der Schauplatz einer Blutrache war, welche von Kind zu Kind die einzelnen Glieder der beiden Familien vernichtete. Das schlimmste Verbrechen war das sogenannte Mahl des Thyestes. Atreus nämlich, der in Erfahrung brachte, dass seine Gemahlin von Thyestes zur Untreue verführt worden sei, lud den letzteren samt seinen beiden Söhnen zu einem Gastmahl ein; der Schuldbewusste liess sich verlocken, und kam zu dem Mahle...

(Ja, das erinnerte diesen Menschenkenner sehr an den Streit vom Grossvater und dessen Bruder, der da ihm die Söhne verführt hatte und sie in allerlei hineingebracht hat, wodurch die Söhne zu Grunde gegangen sind, wie es eben in den Familienakten stand.)

Doch das Grässliche geschah: Atreus setzte dem Bruder das insgeheim geschlachtete Söhnepaar vor und dieser trank auch von dem Blut...

Das ist ja auch eigentlich, nicht wahr, „erbliche Belastung": der alte Tantalos hat das schon gemacht gegenüber den Göttern... jetzt tut's der Enkel! — Dies war eine Untat, vor welcher Apoll seine Sonnenrosse schaudernd umwandte, als er auf Mykenae niedersah!

Ihr Rächer war ein später geborener Sohn des Thyestes, namens Aegisthos. Aegisthos, von dem scheusslichen Vorfall unterrichtet, tötete zuerst seinen Oheim Atreus, und lauerte

dann auch später dessen Kindern auf. — Atreus hatte von seiner Gattin Aerope zwei Söhne: Agamemnon und Menelaus, genannt die Atreiden, oder Atreus-Söhne. Ihnen gegenüber spann Aegisthos, der letzte Sohn des Thyestes, heimtückische Rachepläne. Doch konnte er nicht eher aus dem Versteck hervortreten, als bis die beiden erwähnten Brüder den grossen Heerzug nach Troja unternommen hatten. Nach ihrer Entfernung wusste er die leidenschaftliche Königin zu betören. Klytemnästra hatte ihrem Gemahl drei Töchter und einen Sohn geboren — jene Tochter, die uns vor allem interessiert, heisst Iphigenia—, und dann noch den Sohn Orestes. Iphigenia, die älteste Tochter, fiel als Schlachtopfer auf dem Altar der Artemis, der Diana — denn diese Göttin hatte wider die abziehenden Griechen heftigen Groll gefasst und musste durch die Tochter versöhnt werden. Die Mutter hasst von da an den Gemahl und geht auf die ihr von Aegisthos zugeflüsterten Mordgedanken ein. — Nun wissen wir, dass Iphigenia nach Tauris entrückt wurde und in dem Gehege eines Tempels zu sich kam. Wir wissen — neuere Familien-Akten wiesen dies nach, dass sie nun in einer ländlichen Gegend lebte, in eine Umgebung versetzt worden ist, wo sie, nichtwahr, unschädlich war, ein Schicksal ähnlich dem unserer Ur-Urenkelin. (Schluss folgt)

Zur Ausstellung von Nora Anderegg im Goetheanum

Reizvoll und interessant, auch für den Laien, ist es stets, das Werk eines Malers als Gespräch zwischen einer Künstlerseele und den Farben zu belauschen und auf Fragen wie: „Welch besonderes, individuelles Verhältnis besteht zwischen dieser Persönlichkeit und der Welt des Farbigen?" Oder: „Wie weit ist sie bereits gekommen auf dem Weg zu ihrem Ur-Eigenen?" — von den Bildern selbst Antwort zu bekommen.

Vorausgesetzt selbstverständlich, dass es ein ursprüngliches malerisches Temperament ist, das nach Gestaltung ringt— und das ist offenbar *Nora Anderegg*, die z. Zt. einen Teil ihrer Arbeiten im Goetheanum ausgestellt hat. — Und da jeder Künstler auch für die Welt schafft, nicht nur für sich selbst, — ist es gerechtfertigt, dass auch er als Echo eine Antwort aus der Welt auf das, was er zu sagen hat, erwartet und erhält.

Zunächst kann es bei dieser Ausstellung auffallen, wie unmittelbar die Freude am Farbigen und bewegt-strömenden Farbenwesen aus den Bildern spricht; sodann wie die Malerin danach gestrebt hat, jedes der angewandten Malmittel seiner Art gemäss zu behandeln: sei es Oel- oder Wasserfarbe, sei es Pastell. Da in demselben Raum, mit diesen Bildern Plastiken von Raoul Ratnowski zu sehen sind, (über dessen plastische Kunst bereits Paul Bühler im „Goetheanum" berichtet hat)*), die einen harmonischen Zusammenklang mit ihnen geben, und sogar zum Teil denselben Kopf abbilden, um welchen in der plastischen Darstellung eine Atmosphäre des Schweigens sich ruhevoll breitet, so wird das Temperamentvoll-Bewegliche der Gemälde noch betont und unterstrichen.

*) Neu dazugekommen sind vor allem Relief-Studien, die den Beginn zu ganz Originellem zeigen.

Bei den in Öl gemalten Portraits erscheint die Farbigkeit verhalten und verhüllt, wie bestrebt in Ehrfurcht vor der durchgeistigten und beseelten Form des Menschenantlitzes zurückzutreten. Die Augen vor allem sind es, ob nun das Augenlid sinnend gesenkt ist, oder ob die „Augensterne" weltoffen erstrahlen, was das Antlitz beherrscht. Beim Malen dieser Augen mag der Künstlerin das Goethewort vorgeschwebt haben:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnte es die Sonn' erblicken..."

Doch bei aller farbigen Verhaltenheit der Gesamtwirkung sind auch diese Bilder reich an Farbtönen, die z. B. ein farbiges Grau oder Weiss ergeben. Sie zeigen zudem ein solides Können, das neben guten Traditionen neuerer Malerei bestehen kann.

Bei den freien Farbkompositionen, (an der mittleren Hauptwand), die ebenfalls in Öl ausgeführt sind, ist ein kühner Schritt „ins Unbetretene" gewagt, wozu manches bereits Erworbene teils nur wie Vorübung war, teils geopfert werden musste, damit die Farbe selbst formgestaltend walten und ihrer Eigenbewegung folgen könne; auch hier erbildet sich vielfach das Menschenantlitz, das an sich so geheimnisvolle, vor dem immer neu zu staunen uns nur das abgestumpfte Alltagsempfinden verhindert; aber nunmehr ist es typisiert, idealisiert, nicht mehr individualisiert und taucht aus strömenden Farbbewegungen oder Farbenwolken auf. Trotz der starken Farben wirken auch diese Bilder nie „bunt".

Die Künstlerin versucht hier die fliessende Beweglichkeit des Aquarells mit der farbigen Kraft der Öltechnik zu verbinden, um die steinerne Wandfläche malerisch zu beleben. Die Ölfarbe will ihre bisherigen Grenzen durchbrechen und dabei ihre starken Wirkungsmöglichkeiten bewahren. Dazu wäre es aber wohl nötig, zunächst ein neues Bindemittel zu finden, das zwischen dem „Wasser" und dem üblichen erdigen Öl stehen würde. Jetzt zeigen, zumal wenn das Sonnenlicht von oben hereinleuchtet, die in sich bewegten, starken blauen, roten und gelben Farben, weniger die anderen, einen fast emaille-harten Glanz.

Anders die Aquarelle; wie aus Wasser und Luft gewobene natürliche Farb-Gebilde erscheinen diese; fast nur angedeutet in den Formen: elementarische Wesen, die vorüberhuschen, sich verwandeln, auflösen und neu zu bilden scheinen.

Klar und sicher, mit sichtbarer Liebe und Freude zum Farbenwesen, sind die Pastellstudien gestaltet. Hier belauscht man sozusagen intime Monologe und Dialoge des Pfirsichblüt, des Gelb, des Violett, Blau, Grün, Rosenrot usw. Man sieht, was die Farben gegenseitig sich zu erzählen anschicken. Auch die Dunkelheiten, das Braun und das Schwarz, stellen sich als Formgestalter ein, um ihr Wörtchen mitzureden.

Oder man sieht eine Vertikale sich aufschichten und zu Gestalten bilden: vom Rot über das Blau, das sie trennt und zugleich bindet, zum Gelb hinauf.

Die Ausstellung als Ganzes gewährt Einblick in ein eigenartiges Suchen, in das Beschreiten eines neuen Weges unter Verzicht auf die von anderen bereits gebahnten Pfade. *A.F.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. Juni bis 3. Juli 1938

Samstag, den 25. Juni, *20 Uhr 15:* Schreinereibühne. Szenische Vorführungen eines dramatischen Studienkurses (2. Gruppe). Aus „Der Traum, ein Leben" von Franz Grillparzer. Szenen aus dem I. und IV. Akt.

Sonntag, den 26. Juni, *16 Uhr 30:* Faust II, IV. Akt, von Goethe. *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

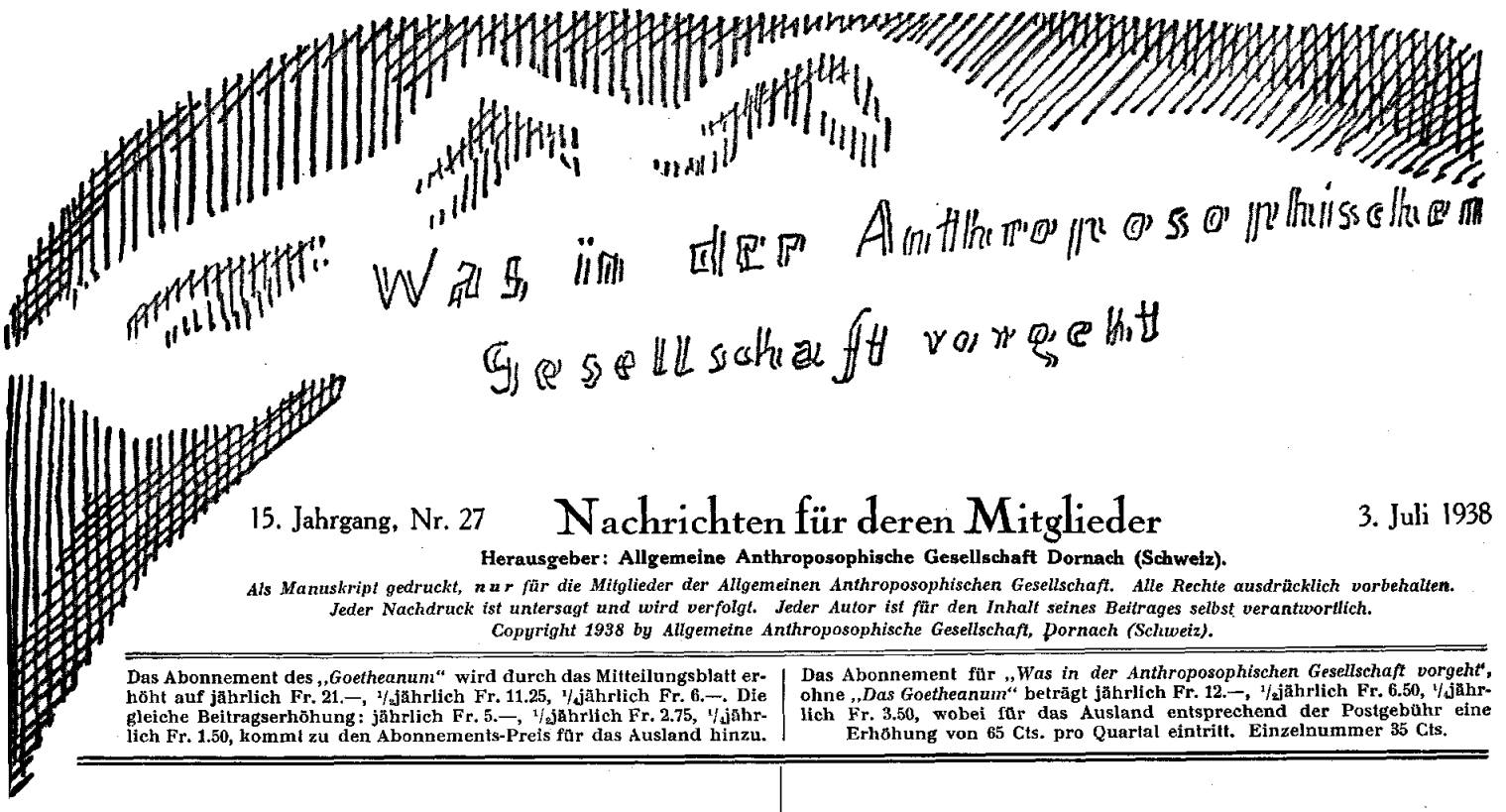
Mittwoch, den 29. Juni, *20 Uhr 15:* Dr. H. Büchenbacher: Betrachtungen über Rudolf Steiners Erneuerung der christlichen Esoterik. (Nur für Mitglieder.)

Freitag, den 1. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 2. Juli, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung.

Sonntag, den 3. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 27 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. Juli 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Änderungen des menschlichen Empfindungs- und Gedankenelements in den verschiedenen Zeiträumen

I.

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 6. Januar 1916.

(Schluss)

Aber nun berichtet ja der Mythos noch das folgende: Nachdem Orestes seine Schwester Iphigenia in Tauris wiedergefunden hatte, sie durch die Wiedererkennung vollkommen gesundete und ihn vom Wahnsinn heilte, brachte er sie nach Griechenland zurück. Dann wird weiter erzählt, dass, als Iphigenia eben nach Griechenland zurückgekehrt war, sie eine Art Orakel, eine Art Opferstätte für die taurische Diana errichtete, was ins Griechische übertragen ungefähr dasselbe wäre, wie wenn jetzt jemand ein Asyl für Kranke errichten würde nach solchen geisteswissenschaftlichen Grundsätzen, wie ich sie erwähnt habe.

Ja, damit wollte ich nur sagen: denkbar ist der ungefähr gleiche Vorgang im alten Griechenland und in der neueren Zeit. Je nachdem die Zeiten sind, trägt er sich zu. Denn Sie sehen, dass der Vorgang, den ich zunächst erzählt habe — der vom 19. und 18. Jahrhundert — genau wie ich ihn erzählt habe, sich hätte abspielen können. Niemand wird das geringste Detail bezweifeln können; ebenso wird niemand bezweifeln können das ganze Drum und Dran, das ich entwickelt habe. Aber ein gewisser Unterschied herrscht doch: das ist, wie man diesen Fall empfindet, wie man über ihn denkt.

Nun, im 19., 20. Jahrhundert haben wir ja gesehen, wie der Professor Dr. Lövius konstatierte: erbliche Belastung, Schulfall! Erbliche Belastung! Der Grieche sagte sich: wenn so etwas geschieht, so drückt sich gerade in einem solchen Geschehen aus, welche tieferen Kräfte in der Geschichte der Menschheit walten... und er dichtete den Mythos darüber. Professor Dr. Löviusse hat's im alten Griechenland nicht gegeben, aber einen Dichter, der in tieferem Sinne diese ein, zwei, drei, vier, fünf Generationen verstanden hat und sie in solcher Weise gedichtet hat, dass die Dichter fortwährend noch über dieses Thema fortdichten, bis zu Goethes herrlicher „Iphigenie". Und dabei ist der Unterschied nicht einmal so gross — gar nicht einmal so gross! Denn denken Sie einmal: Sie brauchen heute nur eine Psychologie oder Psychiatrie eines der vielen Naturforscher in die Hand zu nehmen, die über Seelenkunde und über Geisteskräfte handelt, so werden Sie überall finden, dass man das folgende sagt: Der gesunde Mensch als solcher ist in seinen seelischen Eigenschaften ausserordentlich schwierig zu studieren. Aber am Krankenbett und in der Klinik und durch die Sektion von Geisteskranken lernt man viel Entsprechendes über den normalen Gang auch der gesunden Seele. Und ungeheuer viel wird geschlossen aus der kranken Seele auf die gesunde hin. Ich erinnere nur daran, dass man z. B. glaubte, das Sprachzentrum zu erkennen, in das die Sprache konzentriert ist, indem man es am kranken Menschen, der an mangelnder Sprachfähigkeit leidet, untersuchte. So sagte man sich: gerade an dem, was nicht in der Ordnung ist, kann man lernen, was am Gesunden waltet.

Man denke sich das — nun nicht im 19. Jahrhundert, sondern in der Sprache der Griechen —, so würde es so lauten: Wenn wir wissen wollen, was für Kräfte da walten im Fortgange der Menschheitsentwickelung, so müssen wir nicht zu denjenigen Menschen gehen und sie studieren, die in ihrem Seelenleben und allem, was sie somit sind, nur das sogenannte Gesunde zeigen..., da müssen wir zu allerlei Menschen gehen, die gegenüber dem Normalen abnorme Eigenschaften haben. — Und so suchten zu verstehen, wie es mit den Griechen gekommen ist, diese griechischen Dichter, die zugleich eben noch in gewisser Beziehung griechische Weise waren, weil da Weisheit und Schönheit miteinander verbunden waren. So kam es, dass diese griechischen Dichter gerade das Schicksal des Griechentums an diesen Generationen darstellten, an diesen anormalen Generationen.

Aber der Grieche unterschied eben einiges. Der grosse Unterschied in der Art, wie der Professor Dr. Lövius spricht und wie der Grieche spricht, besteht darinnen, dass der Grieche etwas weiss über die Geheimnisse der menschlichen Seele. Ein grosser Unterschied besteht zwischen dem, was in der

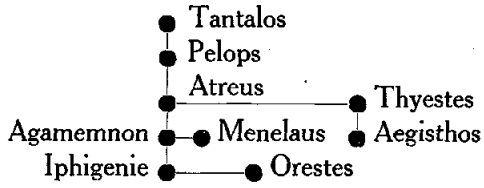
*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Seele wachruft die Erzählung von dem ausserordentlichen Mythos der Atriden, der Iphigenia, des Tantalos und Pelops und alledem, was sich an Vorstellungen in unserer Seele ansetzt, wenn wir den bebrillten Professor Dr. Lövius hören, der da sagt: Alles erbliche Belastung! Denn „erbliche Belastung", das ist dasjenige, was den Schulfall doch in seiner vollen Gestalt nach der neueren Wissenschaft, nach dem Wissen des fünften nachatlantischen Zeitraums erfüllt. Und so haben wir denn darin den Gegensatz zu einem Menschen, der noch ganz im Griechentum drinnen steht: Denken Sie sich den Griechen, der auch schildern wollte, wie Iphigenia, nachdem sie dasjenige durchlebt hatte, was der Grieche ausdrückte in der Affäre auf Aulis, dann versetzt worden wäre in eine fremde Gegend, nach Tauris, dort erlebt hätte das Wiedersehen mit Orestes usw. —, was der Grieche ja auch alles erzählt hat..., denken Sie sich nun, wie das wieder aufgegangen ist in Goethes Iphigenie! Versetzen Sie sich in den einzigen Augenblick in Goethes Dichtung, wo der König Thoas in Tauris vor Iphigenie steht, wo er wirbt um Iphigenie, und wo Iphigenie sich verpflichtet fühlt, die Worte auszusprechen: „Vernimm, ich bin aus Tantalos' Geschlecht!"

„Du sprichst ein grosses Wort gelassen aus...":

Das ganze Griechentum lebt wiederum auf in demjenigen, was in einem solchen Fall des Seelenlebens der Grieche, oder der wiedererstandene Grieche zu sagen hat: „Ich bin aus Tantalos Geschlecht"... Und dann kommt man sich vor, wie wenn zu einem Fenster-Gitterchen, nachdem das gesprochen worden ist, hereinkicherte der Professor Dr. Lövius: Hihihi, erbliche Belastung! — Da haben Sie den ganzen Unterschied zwischen dem, was der vierte nachatlantische Zeitraum darbot, und dem, was der fünfte, unser nachatlantischer Zeitraum darbietet. Denn tatsächlich, die beiden Dinge dürfen miteinander verglichen werden! Ich habe nicht im allergeringsten Sinne übertrieben, sondern nur ganz sachlich, eben gerade sachlich geschildert. Die beiden Dinge dürfen miteinander verglichen werden, und zwar deshalb, weil eben an die Stelle der Gestaltung des griechischen Mythos, an die Stelle dessen, was mit dem griechischen Mythos gemeint war, nun die Lehre von der erblichen Belastung getreten ist, bis in die Dichtung hinein. Denn schliesslich, man braucht bloss Sophokles oder Aeschylos zu vergleichen mit Ibsen, dann hat man auch in der Dichtung genau denselben Gegensatz, nur dass bei den Griechen eben nicht so auseinander traten Wissenschaft und Dichtung, nicht wahr. Sie brauchen nur nachzulesen, was ich über die Mysterien und über die Entstehung von Kunst und Religion aus den Mysterien gesagt habe, so werden Sie verstehen, dass neben einem griechischen Ibsen nicht auch noch ein griechischer Professor Dr. Lövius gewesen ist: die wären eben ein und dasselbe. Aber die wären eben diejenigen, die den ganzen Mythos verfassten, das was der Mythos als Wahrheit enthielt. Denn auch dazumal wurde das, was Gesundheit war, was ärztliche Kunst war, was Kunst des Merkur mit dem Merkurstab war, im alten Griechenland nicht anders als in Form von Erzählungen vorgebracht, genau wie es diese Erzählung ist von Tantalos Geschlecht und Iphigenia. Es war dazumal nicht üblich, in abstrakten Begriffen schon zu sprechen, sondern man sprach in Bildern. Und durch Bilder stellte man die Wahrheit dar. Und das, was das griechische Seelenleben ausfüllte, was diese griechische Seele ganz innerlich organisierte, das verhält sich zu dem, was heute als Wahrheit, für den Ur-Charakter der Wahrheit hingenommen wird, wie: „Vernimm, ich bin aus Tantalos Geschlecht!" . . . „Hihihi, erbliche Belastung!"

Das ist es, was man sich in die Seele schreiben muss über etwas, was herabgestiegen ist vom alten Griechentum bis heute... ein herabgehender Weg. Er kann uns Anleitung geben über dasjenige, was entwickelt werden muss, um wieder hinauf zu kommen. Das würde uns heute zu weit führen; ich will für diejenigen, die es noch hören wollen, dann morgen die Fortsetzung dieser Betrachtungen anstellen.



II.

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten am 7. Januar 1916 in Dornach.

Ich habe gestern versucht, durch gewissermassen bildliche Darstellungen Sie aufmerksam zu machen auf den grossen Unterschied in der Seelenverfassung der Menschen innerhalb des vierten und des fünften nachatlantischen Zeitraumes, in welch letzterem wir ja selber leben. Dies ist ein Unterschied, auf den man in der Tat gerade heute, das heisst, in unserer Gegenwart, nicht geneigt ist, viel Aufmerksamkeit zu wenden. Machen wir uns nur einmal klar, was ein Durchschnittsmensch der Gegenwart, ein solcher Durchschnittsmensch der Gegenwart, der „gescheit" ist, das heisst: die Grundbegriffe, die herrschenden Grundbegriffe der Gegenwart aufgenommen hat, was ein solcher Mensch in der Gegenwart über das gestern Angedeutete etwa zu sagen hat. Nicht wahr, er wird etwa das Folgende zu sagen haben: Ja, das ist ja recht schön und gut, was da der alte Grieche über die Folge der Geschlechter von Tantalos bis zu Iphigenie ausmalte in seiner Phantasie, und das ist alles recht schön und gut, wodurch da Iphigenie in eine — gewissermassen — Aura gestellt wird von waltendem Schicksal. Aber das ist doch alles eben Phantasie.

Es ist der Standpunkt, der ziemlich allgemein heute von den gescheiten Menschen eingenommen wird.

Koridan — den wir eben im pfälzischen Hirtenspiel erlebt haben — sagt vom Anfange an nicht so. Mops sagt so: „'s ist ja alles nur Phantasie!" Aber es *ist* diesen Dingen gegenüber ungefähr der heutige Mops- (pardon!) Standpunkt.

Nun müssen wir nur einmal unser ganzes Augenmerk darauf lenken, welch ungeheuer überzeugende Kraft für den Gegenwartsmenschen dieser Standpunkt hat, wie unmöglich sich der Gegenwartsmensch denken könnte, dass etwa mitten in unsere Reihen herein jemand treten könnte, der, statt *die* Auskunft zu geben gegenüber einer solchen Persönlichkeit — wie ich's Ihnen gestern zitiert habe —, statt die Auskunft zu geben: „erbliche Belastung", — etwas Ähnliches aufstellen könnte wie den Iphigenie-Tantalos-Mythos. Und wenn er es aufstellen würde, so würde natürlich jeder sagen: Dichtung! In der Dichtung steht alles frei; aber mit der Wahrheit, mit der wirklichen Erkenntnis hat eine solche Dichtung ganz und gar nichts zu tun. — Und im Grunde genommen ist das ja der Standpunkt, den man gegenwärtig der ganzen Kunst gegenüber einnimmt. Die gegenwärtige Menschheit steht ganz und gar auf dem Standpunkt: Wahrheit kann nur erreicht werden durch Begriffe, durch Theorien, durch solche Begriffe, durch solche Theorien, die von der äusseren physischen Wirklichkeit genommen sind; und alles andere ist eben, es mag noch so schön sein, Dichtung. Man kann sich nicht denken in der Gegenwart, dass irgendein anderer Standpunkt berechtigt sein könnte, auch nur möglich sein könnte, dass jemand einen andern Standpunkt einnehmen könnte, ohne eigentlich hirnverbrannt zu sein. Man denke sich doch nur einmal, dass jemand die Anforderung auch nur stellen würde (— ich wage das hier auszusprechen, aber ich bin mir wohl bewusst, dass es nur unter uns möglich ist, dies auszu-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

sprechen —) nehmen wir an, es würde sich jemand einfallen lassen, zu sagen: „In medizinischen Hörsälen sollte weniger von „erblicher Belastung" und dergleichen gesprochen werden, sondern man sollte die Dinge in dem Kleide geben, das so ähnlich ist einem griechischen Mythos. Nicht wahr, wenn der Betreffende das so sagen würde, dass er gemeint hätte, man solle es ernst nehmen, er mache nicht einen schlechten Scherz, so würde ja das Geringste sein können, was die gegenwärtige Kultur mit ihm vollbringt, dass sie ihn in ein „Sanatorium" schickt. Es ist ja auch ganz anderes denkbar, nicht wahr! So festgewurzelt ist eben die Überzeugung in der Gegenwart, dass ein anderer Gesichtspunkt gar nicht möglich ist als der: Wahrheit kann nur eben auf diejenige Weise gefunden werden, welche die gegenwärtig offiziell anerkannte ist; und alles dasjenige, was die Menschen früher durch ihre Seele gesucht haben: na ja, das war halt eben Kindlichkeit, das war Mythos, das war Dichtung, das war keine Wahrheit! Aber dafür, dass wir es endlich „so herrlich weit" gebracht haben, können wir auch gewiss sein (— so denkt der Mensch der Gegenwart —), dass nun die Seelen nie etwas Anderes als Wahrheitsbegriffe empfinden werden in allen künftigen Erdenzeiten, als dasjenige, was eben gerade angedeutet worden ist. Ja, man kann sich ganz überzeugt halten: wenn es einmal gelingen würde, die Luftschiffahrt zur Ätherschiffahrt umzugestalten, und der Äther im Sinne der heutigen Physiker wirklich im Weltenall vorhanden wäre, und man einen Ballon ausgestalten würde, der einige unserer gescheiten Erdenbewohner, die niemals so töricht gewesen sind, in eine geisteswissenschaftliche Gesellschaft einzutreten, nach dem Mars bringen würde, und auf dem Mars würde man andere Anschauungen etwa verraten von irgendeiner Wesensart her als diejenige, die eben angedeutet worden ist, würde man sagen: Na ja, selbstverständlich, diese Mars-Leute dichten halt! Die haben noch keinen Begriff bekommen von dem, wie man erkennt, auf welche Weise wirklich Wahrheit gefunden werden kann! — Dass ein anderer Gesichtspunkt möglich sein könnte, das kann ja unter Umständen in der Gegenwart einmal von einem Menschen ernst genommen werden, der auch nicht auf dem Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft steht; aber dann . . . steht ihm unter Umständen, wenn er wirklich ernsthaftig empfinden kann über Weltanschauung, ein schlimmes Schicksal bevor. Einer war es, Nietzsche, der versucht hat, einen anderen Maßstab anzulegen, und der im Sinne seines Buches „Jenseits von Gut und Böse" die Wahrheit sogar gescholten hat. Er meinte aber diejenige Wahrheit, die die Gegenwart allein anerkennt . . . und da wollte er einen andern Standpunkt geltend machen, nämlich den Standpunkt des Lebens, — den Standpunkt des Lebens der Seele vor allen Dingen. Ja, zur Geisteswissenschaft konnte er nicht kommen, und so hat er eben diesen Gesichtspunkt mit seiner seelischen Gesundheit bezahlen müssen. Ein anderer Standpunkt wäre nämlich z. B. der, dass man fragte: Ja, wie aber wirken auf die menschliche Seele solche Begriffe, wie sie im griechischen Mythos verarbeitet sind? — und wie wirken auf die menschliche Seele solche Begriffe, wie sie die Gegenwart verarbeitet hat nach dem Typus: „erbliche Belastung"? Wie wirken diese Begriffe auf die menschliche Seele, auf das ganze Leben der menschlichen Seele? *Wie* wirken sie? — Und da ist doch ein gewaltiger Unterschied. Der Mensch kann eine Anzahl von Generationen, wie diejenigen von Tantalos bis zu Iphigenia, zusammenfassen — sei es, indem er es originell tut, sei es, dass er an eine solche Zusammenfassung glauben kann als an etwas Wirkliches: wer solche Vorstellungen, solche mit solchen Vorstellungen verknüpfte Empfindungen in seiner Seele beleben kann, der bringt ein Element in das Seelenleben, welches die Seele eben belebt. Derjenige aber, der nur mit solchen Begriffen arbeitet, wie der ist von der „erblichen Belastung", der bringt in das Seelenleben ein *ertötendes* Element, ein ausdörrendes Element. Und dieses ausdörrende Element wird nach und nach unter dem Einflusse der einseitigen physikalischen, biologischen usw. Erkenntnis bewirkt werden — ein ausdörrendes, ein ertötendes Element. Niemals wird diese physikalische, chemische, biologische Wissenschaft in der Gegenwart etwas hervorbringen können, das beitragen kann zur inneren Erfüllung des Lebens der Seele.

Wer beobachten will, kann das schon an den äusserlichen Dingen beobachten. Machen Sie eine kleine Probe; versuchen Sie es einmal: kaufen Sie sich das Büchelchen „Naturphilosophie" von Ostwald und versuchen Sie, mit diesem Büchelchen (das man in der Reclam-Bibliothek haben kann), versuchen Sie, mit dem zurechtzukommen, wenn Sie Nahrung für Ihre Seele fordern! Versuchen Sie, wie dort das, was ein ausgezeichneter Chemiker zu sagen hat über allerlei Naturzusammenhänge, auf vielen Seiten abgehandelt ist, wie aber dasjenige, was der Seele dienen soll, auf ein paar Seiten zusammengedrängt ist, und in solchen Abstraktionen aufmarschiert, dass das unmöglich etwas anderes als *Ausdörrung* der Seele bewirken kann. Und die Entwickelungslinie geht nicht etwa dahin, dass diese biologischen, physikalischen, chemischen Richtungen für die Zukunft etwas Seelenerfüllendes versprechen würden! Das ist ganz und gar nicht der Fall. Sondern im Gegenteil, gerade je weiter die einzelnen Wissenschaften fortschreiten werden, desto weniger werden sie irgendetwas bieten können, was einer seelischen Nahrung nur ähnlich sehen könnte; immer weniger. Und wenn einmal die Zeit dann kommen würde, wo der Zusammenhang der einzelnen Seelen mit den alten religiösen Vorstellungen durch die moderne Naturwissenschaft vollständig vertilgt sein wird, dann würden die Seelen gar keine Nahrung mehr haben; dann würden die Seelen der Erwachsenen (— vielleicht würde man den Kindern längere Zeit noch allerlei vorpredigen, was man selber nicht glaubt —), dann würden die Seelen der Erwachsenen ihren Tag eben damit hinbringen, dass sie beginnen mit dem Frühstück, zwischen dessen einzelnen Löffeln sie die Zeitung schlürfen . . . nun wird ja in den Zeitungen immer weniger von den ideellen Gütern der Menschheit stehen, sondern immer mehr und mehr von anderem . . . dann werden die Leute an ihr Tagewerk gehen, werden diejenigen Obliegenheiten vollbringen, welche für die materielle Versorgung der Menschheit nötig sind; dann werden sie zu Mittag essen, werden abends etwas Ähnliches tun. Und wenn es Menschen gibt, welche Zeit haben, werden sie im Spiel oder dergleichen ihre Zeit totschlagen, weil sie nicht ausgefüllt werden kann mit irgendwelchen Gedanken, die einen realen Wert besitzen über irgendeine geistige Welt. Ja, was sie dann abends tun werden? Man wird vielleicht noch gelten lassen, dass sich die Leute Theaterstücke anschauen oder dergleichen . . . an die sie doch nicht glauben; manche werden ein Buch lesen — vielleicht über, sagen wir, solche Dinge, die in den „kindlichen" Menschheitszeiten, die ja schön waren, aber doch, nicht wahr, so hervorgebracht worden sind wie Raphael'sche oder Michelangelo'sche Bilder . . . Und man kann sich ganz klar darüber sein: ja, recht schön ist das, aber mit Wirklichkeitswerten hat ja das alles nichts zu tun! —

Man täusche sich nicht darüber, dass die Zeit entgegensteuert dem Ausdörrenden, dem Ertötenden des seelischen Lebens. Wenn wir nun gerade dasjenige, was uns das gestern Angeführte lehren kann, ins Auge fassen, so finden wir, dass darinnen schon eine ungeheure Trostlosigkeit steckt. Denn sehen Sie, worinnen besteht denn der Sinn des Heraufkommens aus der vierten nachatlantischen Zeit über unsere fünfte nachatlantische Zeit? Worinnen besteht denn dieser Sinn? Dieser Sinn besteht darinnen, dass in der vierten nachatlantischen Zeit, in der alten griechischen Zeit z. B., die Menschen nicht so isoliert waren mit ihren Seelen, wie heute, dass sie noch ein inneres Zusammenhängen der Seelen hatten, — aber dieses innere Zusammenhängen der Seelen noch wahrnahmen in gewissen letzten Resten von Visionen, von Eingebungen der *Diana*, wie sie damals aufgefasst worden sind,

von Eingebungen der *Diana*, der *Artemis*, von dem, was aus den unterbewussten Seelengründen herauftaucht. Das erschien auch wirklich den Menschen in Bildern. Über menschliche Zusammenhänge, kann man sagen, über das soziale Leben hatten die Menschen noch letzte Reste von seelischen, visionären Bildern, und nach denen richteten sie sich. Es ist ganz unsinnig zu glauben, dass die Griechen in derselben Weise etwas ausgedichtet hätten, wie wir in der Gegenwart die Dinge ausdichten. Es ist ganz unsinnig, das zu glauben. Wenn die Griechen den Troja-Zug unternahmen, und also sich rüsteten für einen Zug nach Troja, so würde es für sie ganz unmöglich gewesen sein, aus irgendwelchen Gründen heraus, die so mit dem Verstande erworben werden oder mit dem Empfinden belebt werden wie heute, zu einer solchen Unternehmung zu schreiten.

(Fortsetzung folgt)

Bericht der dänischen Landesgesellschaft

im Frühjahr 1938

Auf Einladung der dänischen Landesgesellschaft hat Dr. Büchenbacher sich hier in Dänemark, vor allem in Kopenhagen, mehr als 4 Monate aufgehalten und hat während dieser Zeit eine sehr grosse und für die dänische Gesellschaft und die anthroposophische Bewegung hier im Lande bedeutsame Arbeit geleistet.

Dr. Büchenbacher hat während dieser Zeit nicht weniger als 33 Vorträge hier in Kopenhagen gehalten, teils öffentliche (hiervon 3 im Studentenverein), teils für Mitglieder und Interessierte, und teils (in der Rudolf Steiner-Gruppe) für Mitglieder allein. Ferner hat Dr. Büchenbacher 14 Kursstunden gegeben und hat bei verschiedenen künstlerischen Veranstaltungen mitgewirkt.

Ausser der Arbeit hier in Kopenhagen hat Dr. Büchenbacher je einen Vortrag in der Eremo-Gruppe in Aarhus gehalten, sowie in Frederikshavn (wo eine neue Gruppe sich zu bilden anfängt) und in Malmö (Schweden).

Alle diese Veranstaltungen sind gemäss unseren Verhältnissen sehr gut besucht worden, und viele neue Menschen sind auf diese Weise mit der Anthroposophie in Berührung gekommen, so dass wir sicher mit guten Erfolgen der Arbeit Dr. Büchenbachers rechnen können, eine Arbeit, die wir gern in den kommenden Jahren fortsetzen werden.

Gleichzeitig haben verschiedene andere Veranstaltungen stattgefunden, so hat Frau Bremner jede Woche wie gewöhnlich einführende Vorträge gehalten. Die verschiedenen Kurse, von Frau Neovius geleitet, in Eurythmie, Sprachgestaltung, Malen, sind gleichfalls unablässig fortgesetzt worden, und wir konnten während dieser Zeit auch 2 Eurythmie-Aufführungen veranstalten usw.

Die beiden Gruppen in Aarhus, die Eremo- und die Aros-Gruppe haben vor allem durch wöchentliche Mitgliedabende und Kurse ihre Arbeit durchgeführt.

Am 28. April hielt die Gesellschaft ihre regelmässige Generalversammlung ab, die in einer schönen und ruhigen Weise verlief, wobei der gesamte Vorstand wiedergewählt wurde.

Esper Eising.

Mitteilung für Pädagogisch Interessierte

Seit der letzten Mitteilung (Mitteilungsblatt vom 30. V. 1937) sind in der **Menschenschule**, *Allgemeine Monatsschrift für Erziehungskunst und Lehrerbildung im Sinne Rudolf Steiners*, folgende Vorträge von **Dr. Rudolf Steiner** abgedruckt worden:

Jahrgang XI, 1937:

Heft 6 (Juni): *Gymnast, Rhetor, Doktor.* Vortrag, gehalten den Lehrern der Waldorfschule in Stuttgart, Herbst 1923.

Heft 7/8 (Juli-August): *Anthroposophie und die Rätsel der Seele.* Vortrag vom 17. Jan. 1922, Stuttgart.
Die permanente 27jährigkeit als Psychologie der Weltgeschichte. Wortlaute aus zwei Vorträgen vom 29. Mai und 17. Juli 1917, Berlin.
Zur Frage der Experimental-Psychologie und Begabten-Auswahl. Aus einem Vortrag vom 14. Mai 1918, Berlin.

Heft 10/11 (Okt.-Nov.): *Psychoanalyse als Erkenntnisstreben mit unzulänglichen Mitteln.* Aus Vorträgen vom 10. Nov. 1917, 11. Nov. 1917, 18. Nov. 1917.
Zum Unfug der „Sexualforschung". Wortlaute aus Vorträgen vom 20. Januar 1914, Mai 1920, 13. September 1915, 14. September 1915, 13. November 1916, 16. September 1915.

Jahrgang XII, 1938:

Heft 1 (Jan.): *Silvester-Vortrag*, gehalten in Dornach am 31. Dezember 1921.

Heft 2 (Februar): *Neujahrsbetrachtung.* Vortrag vom 1. Januar 1922, Dornach.

Heft 3/4 (März/April): *Märchendichtungen im Lichte der Geistesforschung.* Vortrag vom 6. Februar 1913, Berlin.
Märchendeutungen. Vortrag vom 26. Dezember 1908, Berlin.

C. Englert-Faye.

An unsere Abonnenten! *Der Abonnementsbetrag für das 3. Quartal des laufenden Jahrganges war am 1. Juli fällig. Wir bitten, die noch ausstehenden Beträge per Post oder Bankcheck an uns einzahlen zu wollen. Preise siehe am Kopfe des* ***Mitteilungsblattes.***

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postcheck-Konto V 5819, Basel;*

aus ***Jugoslawien*** *auf unser Postcheckkonto Nr. 66559, Beograd; zur Umrechnung in die Landeswährung bitten wir den jeweiligen Tageskurs anzuwenden.*

Wir bitten unsere Mitglieder freundlichst, die hier im ***Mitteilungsblatt*** *angegebenen Preise für Goetheanum und Mitteilungsblatt zusammen beachten zu wollen, da wir im Goetheanum die Zuschläge für das Mitteilungsblatt nicht veröffentlichen können.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 10. Juli 1938

Samstag, den 2. Juli, *20 Uhr 15:* Kammermusik-Abend. Kompositionen von Mozart, Reger, Saint-Saëns, Honegger und Kux. Ausführende: Helen Bosshard, Alfred Gärtner, Violine; Fritz Wörsching, Bratsche; Hans Schmidt, Flöte; Valentine Rikoff, Harfe.

Sonntag, den 3. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Mittwoch, den 6. Juli, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag: Dr. Egbert Weber: „Die Freiheit als Problem und als Impuls" (Schiller, Fichte, Hegel, Stirner). (Nur für Mitglieder.)

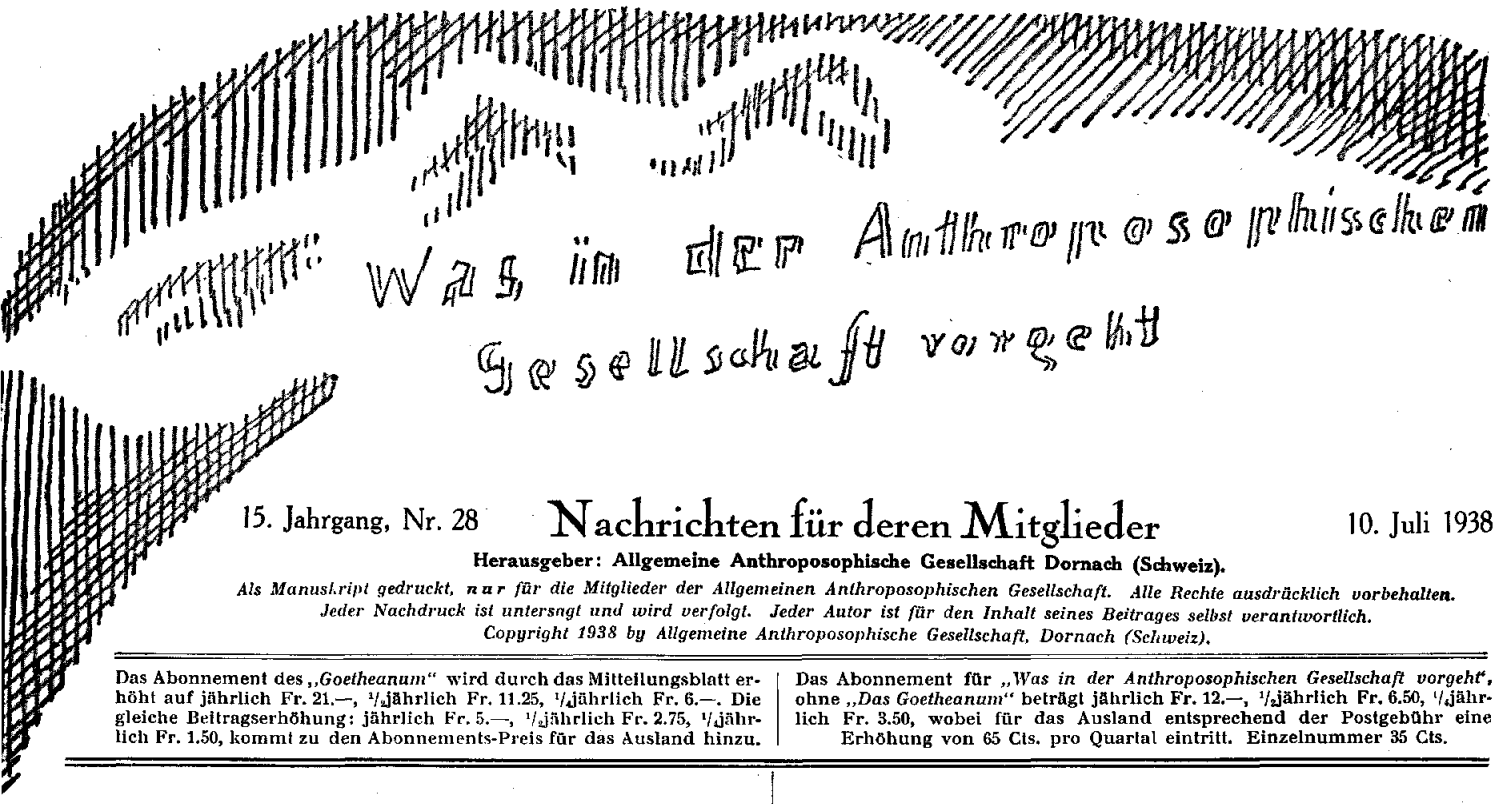
Donnerstag, den 7. Juli, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag.

Freitag, den 8. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, den 9. Juli, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung.

Sonntag, den 10. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 28 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. Juli 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Änderungen des menschlichen Empfindungs- und Gedankenelements in den verschiedenen Zeiträumen

II.

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten am 7. Januar 1916 in Dornach.

(1. Fortsetzung)

Ganz undenkbar wäre das für die Griechen gewesen! Sie wussten, wenn sie so etwas zu unternehmen hatten, dass sie sich in einen grösseren Menschheits- und Weltzusammenhang hineinstellen, und dass dasjenige, was da vor ihrer Seele leben müsse, nichts sein könne, was mit den gewöhnlichen auf dem physischen Plan spielenden Empfindungen etwas zu tun haben dürfe. Sie schauten die tieferen Gründe und brachten sie in imaginativen Anschauungen zur Geltung. Sie sagten: Nun ja, es war ein Wettstreit zwischen den drei Göttinnen *Aphrodite, Hera, Athene; Paris* sollte den Preis dieses Wettstreites erhalten: *Helena.* Es war ein Bild; aber *in dem* Bilde fühlte und empfand der Grieche grosse geistige Zusammenhänge, die durch die Welt gingen.

Der Gegenwartsmensch stellt sich vielleicht überhaupt vor, dass die Griechen aus ähnlichen Motiven heraus, wie man es in der Gegenwart tut, den trojanischen Krieg unternommen hätten, und dann sich jemand hingesetzt habe und und zur Erklärung, zur dichterischen Erklärung des trojanischen Krieges den ganzen Mythos ersonnen habe. Das ist eben wiederum eine äusserliche Vorstellung der Gegenwart. Der Mythos war geschaut. Es war die imaginative Vorstellung für die tiefer liegenden Kräfte, die da walteten.

Nun könnte ich selbstverständlich, wenn das nicht zu weit abführen würde von der gegenwärtigen Aufgabe, auseinandersetzen, wie die Helena der Repräsentant war, die Imagination war für das ganze Verhältnis Griechenlands zu Vorderasien, wie der ganze Wettstreit der drei Göttinen zeigte, was der Impuls des griechischen Seelenlebens war, und wie das griechische Seelenleben sich heraufarbeiten musste zu demjenigen, was es später in der Welt vorgestellt hat. Aber wie gesagt: die Betrachtung dieses Mythos würde uns zu weit abbringen von unserer jetzigen Aufgabe.

Das wollen wir ins Auge fassen, dass da noch lebten Reste eines visionären, nach der Wahrheit in Bildern gehenden Hellsehens, und dass die Dichtung nicht so war, wie sie heute ist, dass sie eben hingestellt wird als etwas, was ersonnen wird, sondern dass sie etwas visionär Erlebtes war, das dann in äusseren Formen sich auslebte, dem aber nicht gegenüberstand eine trockene, pedantische, rein theoretische Wissenschaft, die etwa stolz gewesen wäre auf ihre Wahrheitsbegriffe, wie die gegenwärtige theoretische Wissenschaft ist. Zusammenhänge schaute man also noch an zwischen den Menschen. Dieses hat sich vollständig verloren. Es musste sich verlieren, weil der Individualismus heraufkommen musste. Die Menschen wären niemals zu jenem Individualismus gekommen, für den der grosse Erzieher eben die Kultur des fünften nachatlantischen Zeitraumes sein muss, und der sich allmählich während dieses fünften nachatlantischen Zeitraumes entwickeln wird. Die Menschen mussten das alte Hellsehen auch in den letzten Resten verlieren, um ganz losgerissen zu sein — jeder Einzelne für sich — von dem, was noch wahrgenommen werden kann von den Zusammenhängen. Der Mensch musste sozusagen mit seinem seelischen Erleben eingeengt werden in seine einzelnen Daseinsformen auf dem physischen Plan. *Eingeengt* musste er werden. Das konnte nur so geschehen, dass er alles dasjenige verlor, was ihn über seinen eigenen Leib hinausführte, dass er ganz eingeschlossen wurde in seinen eigenen Leib. Haben Sie von dem, was Sie mit anderen Menschen verbindet, eine Vision: so haben Sie Wahrnehmung des sozialen Lebens. Das sollte der Mensch des fünften nachatlantischen Zeitraumes nicht mehr haben. Er wurde ganz angewiesen auf das, was er innerhalb seiner Haut erleben kann. Und so entstand denn der individualistische Begriff des Menschen auf seiner ersten Stufe, auf der, man kann sagen, brutalsten Stufe, auf der er in einer gewissen Weise noch immer steht.

Wenn der Mensch heute fühlen will, was er eigentlich ist, so denkt er zunächst — auch wenn er noch so schöne andere Theorien hat — an dasjenige, was er innerhalb seines Leibes, innerhalb seiner Haut ist, — wirklich innerhalb

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

seiner Haut. Es ist schwierig, gerade über das eine deutliche Vorstellung hervorzurufen, weil es wahr ist und gar nicht geglaubt wird in der Gegenwart, da die Menschen sich allerlei Idealismus vormachen, um sich gerade hinwegzutäuschen darüber, dass sie im Grunde genommen an sich nur glauben insoferne sie in ihrer eigenen Haut eingeschlossen sind. Dieser Übergang musste aber stattfinden. Aus dem Grunde musste dieser Übergang stattfinden, weil der Mensch nach und nach einsehen muss, wie er sich das, was innerhalb seiner Haut ist, in gewissem Sinne und innerhalb gewisser Grenzen aus seinem Karma heraus selber zubereitet. Dasjenige, was das griechische Schicksal war, hatte sich der Mensch nicht selber zubereitet, das verband ihn mit seiner Generationenreihe. Das, was der Mensch der Zukunft als Karma empfinden wird, wird ihn in bewusster Weise mit den anderen Menschen verbinden. Er wird sein Karma bewusst als etwas Wirkliches halten müssen. Das wird dem heutigen Menschen, wie Sie sich durch eine leichte Erwägung vorstellen können, noch unendlich schwer, das Karma als etwas Bewusstes zu empfinden. Als eine Theorie, da lässt man es ja gelten; aber als ein Bewusstes das Karma empfinden, das wird dem heutigen Menschen noch — na, wahrhaftig recht, recht schwer. Denn ich habe ja einmal gesagt: Nehmen wir an, wir bekommen von jemandem eine Ohrfeige. Gewiss, äusserlich, insoferne wir in unserem Leib eingeschlossen sind und Wesen zwischen Geburt und Tod sind, müssen wir uns dagegen wehren. Aber darüber muss der höhere Standpunkt geltend gemacht werden: Wer hat dir denn die Ohrfeige gegeben? Wer hat denn den hingestellt, der dir die Ohrfeige gegeben hat, dass er dir die Ohrfeige gibt? Er stünde nicht da, wenn du ihn nicht hingestellt hättest durch die Art und Weise, wie du mit dem Karma mit ihm verbunden bist! — Denken Sie, wie heillos schwierig das für die Gegenwartsmenschen zu denken ist! Christen glauben ja die Gegenwartsmenschen zu sein; aber sie werden dem noch wahrhaftig wenig nachfolgen, der ihnen den Rat gibt: Wenn dir einer einen Streich auf die linke Wange gibt, so reiche ihm auch die rechte hin — (in Gedanken, äusserlich wird es ja nicht gehen). Und diesen Unterschied zwischen dem Innerlich und dem Äusserlich machen die Menschen ja noch nicht; es wird ihnen ganz heillos schwierig, irgendwie im Karma zu leben.

Und dennoch, wenn wir uns so hereinleben — von unserer Embryonalzeit durch die Geburt, durch die erste Kindheit, in unser Leben —, dann ist dasjenige, was mitgestaltet an unserem Leib, unser *Karma*. Wir haben zwischen unserem letzten Tod und unserer jetzigen Geburt durchlebt, und haben es uns sogar angelegen sein lassen zu durchleben, wie wir das Karma zu erfahren haben, und was wir uns für einen Körper zu geben haben, damit er sein Karma ausleben kann. Wir wirken so — knetend, möchte ich sagen, durch die Seelenkräfte auf unseren Leib; ja wir wirken sogar lokalisierend, indem wir uns hinstellen an den Ort der Welt, wo wir unser Karma ausleben können. Wir wirken also mit jenem Bewusstsein, das wir zwischen dem Tod und einer neuen Geburt haben, unser persönliches Schicksal aus.

Das ist die von der griechischen ganz entgegengesetzte Idee. Aber um zu dieser Idee als einer lebendigen kommen zu können, muss der Mensch durchgehen durch den Individualismus, muss er sich zunächst als ein Individuum, ich möchte sagen, in ganz brutaler Weise erfassen. Und auf diesem Wege sich als ein Individuum zu erfassen, ist der Mensch. Aber er hat etwas in den Kauf nehmen müssen, richtig in den Kauf nehmen müssen dafür, dass er die Empfindung ausleben musste: Ich bin innerhalb meiner Haut und meines Fleisches eingeschlossen . . . Er hat etwas in den Kauf nehmen müssen, der Mensch. Das ist: dass er zum Sklaven, Seelensklaven wurde dieser Leiblichkeit; er liess sich versklaven von der Leiblichkeit, und der Leib wurde zunächst der Herr über ein neues, geglaubtes Schicksal. Eine Iphigenie, die empfand in dem Alter, von dem ich gestern gesprochen habe (— jeder einzelne Satz in der gestrigen Darstellung ist richtig; ich habe ungefähr angegeben, wieviel Jahre ihr bis zum 20. Lebensjahr noch fehlten —), eine Iphigenie, die da Visionen hatte bis zu Tantalos hinauf, — welche Visionen man heute deutet als Reminiszenzen, durch Vererbung bewirkt —, eine solche Iphigenie ist so unmittelbar in unserer heutigen Zeit nicht mehr möglich; eine solche Iphigenie, die vor allen Dingen alles dasjenige, was in der Generation lebt, bis zu Tantalos hinauf lebt, moralisch, ethisch fasst: „Vernimm, ich bin aus Tantalos' Geschlecht!" — das ist heute nicht möglich. Denn heute tritt der Arzt neben sie hin und erklärt ihr: „Erbliche Belastung! Solchen und solchen Zustand hat dein Vater, hat deine Mutter gehabt, dein Grossvater, deine Grossmutter, usw. usw., — erbliche Belastung! Und davon kommt das alles". Damit ist aber ausgesprochen, dass die heutige Seele keuchend dahinlebt unter dem Joche der Körperlichkeit, auch in der Anschauung, in der Empfindung . . . *keuchend*.

Im Grunde können wir dieses Keuchen unter der Körperlichkeit sehen, wenn wir hinblicken auf dasjenige, was aus den Menschen geworden ist unter einer gewissen Weltanschauungsrichtung des 19. Jahrhunderts. Man richtete den Blick nur auf das Leibliche und bekam, weil man den Blick nur auf das Leibliche richtete, die Abstammung des Menschen rein aus der Tierwelt. Auch wissenschaftlich keucht der Mensch unter dem, womit ihn seine Leiblichkeit verbindet. Und kaum wird es leicht möglich sein, die Menschen aufmerksam zu machen auf dasjenige, was da zugrunde liegt. Denn es können ja die Leute kommen, wenn man sie auf alles das aufmerksam macht, und können sagen: Ja, glaubst du denn die berechtigten Seiten des Darwinismus widerlegen zu können? Das ist doch alles gut bewiesen! — Gewiss ist es gut bewiesen; ganz wohl ist es gut bewiesen; aber darum handelt es sich ja nicht; sondern darum handelt es sich, dass die Wahrheitsempfindung eine andere geworden ist. Im Sinne dieses anders gewordenen Wahrheitsempfindens kann man die ganzen Dinge streng beweisen, selbstverständlich. Man muss schon gegenwartsfremd sein, wenn man nicht empfinden kann, um was es sich da eigentlich handelt. Das alles hat aber seine praktischen Folgen.

Mit einer ungeheueren Vehemenz steuert die äussere Kultur darauf hin, die Dinge, die gedacht werden, auch in das praktische Leben umzusetzen, richtig in das praktische Leben umzusetzen, und innerhalb des praktischen Lebens überhaupt nicht mehr gelten zu lassen Impulse des Geistig-Seelischen. Und wie nahe ist man heute schon daran, solche Dinge geltend zu machen . . . ich will z. B. sagen für die Pädagogik oder die Didaktik, für die Erziehung . . . wie nahe ist man heute schon daran, solche Dinge für die Erziehung der kleinen Kinder schon geltend zu machen! Denken Sie aber, wenn es einmal kommen wird, dass man nicht bloss diejenigen Dinge fordern wird, welche man heute fordert dem kleinen Kinde gegenüber, sondern noch ganz andere Dinge, — wenn es einmal dahin kommen wird, dass es zur Pflicht gemacht wird allen Eltern, ein Kind, das — ich will sagen — ein bestimmtes Alter erreicht hat (— was dann durch wissenschaftlich-statistische Daten festgesetzt sein wird: *welches* Alter), ein Kind, das dann dieses durch wissenschaftlich-statistische Daten festgesetzte Alter erreicht haben wird, dann untersuchen lassen zu müssen von einem materialistischen Arzt auf seine vererbten Eigenschaften hin. Man wird mittlerweile aber das Schulwesen eingeteilt haben in verschiedene Kategorien, und nach der ärztlichen Untersuchung des materialistischen Arztes wird man dann die Kinder stecken müssen je nach ihrer „erblichen Belastung" in diese oder jene Schule, vielleicht auch schon in diesen oder jenen Kindergarten.

Ja, heute staunen die Menschen noch, wenn jemand von einer solchen Perspektive spricht. Aber gerade das ist das Schlimme, wenn man staunt! Man sollte gar nicht staunen über diese Dinge; denn wenn diejenige Form des Darwinis-

mus, die heute vertreten wird theoretisch, wahr wäre, dann müsste es so gemacht werden! Das ist die Hauptsache: dann wäre das das einzige Mittel. Und gewissenlos wäre es von den Menschen, wenn sie es nicht so machen. Es könnte etwa die Kleinigkeit passieren — die geringfügige Kleinigkeit — dass, sagen wir, einmal jemand, nun was weiss ich, auf welche Art etwa, wie man sagt: geschwindelt hätte, beschummelt hätte den Arzt, und ein Arzt hätte ein Zeugnis ausgestellt, das nach der Ansicht anderer (— die aber nicht offiziell dazu bestimmt sind —) *nicht richtig* ist, z. B. während man das Kind in Abteilung **2** hätte bringen sollen, wo gewisse „erbliche Belastungen" vorhanden sind, das Kind vielleicht in Abteilung **5** gebracht worden ist, wo nach dem ärztlichen Zeugnis die künftigen Genies sind . . . und dann könnte es sich herausstellen: dass das Kind gescheiter geworden ist als derjenige, der es untersucht hat! Aber das könnte ja, nicht wahr, nur durch einen „Irrtum" dann geschehen. Dass so etwas möglich wäre, das würde ja wenig verschlagen, nicht wahr!

Ja, sehen Sie, das soll Ihnen nur einen Impuls geben, eine Anschauung darüber zu gewinnen, nach welcher Tendenz hin jene Richtung, die heute vielfach noch theoretisch bloss ist; heute sind's nur die Fettaugen auf der Suppe . . . aber diese Fettaugen auf der Suppe, die werden immer mächtiger und mächtiger werden. Da wird immer mehr und mehr materialistisches Fett hineingegeben werden, und dann wird der ganze Teller zuletzt voll sein von diesem materialistischen Fett, und die Menschheit würde es auszulöffeln haben!

Hier ist aber gerade der Punkt, wo die Menschen durch eine Weltanschauung dahin werden kommen müssen, die grossen Gefahren, die in dem Praktisch-werden der gegenwärtigen Theorien liegen, zu überwinden. Wenn einmal dasjenige, was in unserer Geisteswissenschaft ist, in einer grossen Anzahl von Seelen innere seelische Lebendigkeit, *innere seelische Lebendigkeit* hat, dann wird man dem Menschen, bei dem das eingetreten ist, dass geisteswissenschaftliche Wahrheiten innere seelische Lebendigkeit haben, nicht vorreden können von allerlei „erblicher Belastung", sondern er wird sagen: Nun gut, mögt ihr mir noch so viel nachweisen, was da meinem Vater, meiner Mutter, meinem Grossvater, meiner Grossmutter usw. gefehlt hat, — ich weiss ja, dass ich ausserdem, was ich da in meinen Vererbungsimpulsen trage, noch jene Seele habe, die nichts zu tun hat mit diesen Vererbungsimpulsen, weil in der Zeit, als die vererbte, die vorhergehende Generation da war, diese Seele in der geistigen Welt war zwischen dem Tod und der jetzigen Geburt. Diese Kräfte trage ich ebenso in mir, und ich werde einmal sehen, ob ich die „erbliche Belastung" nicht besiegen werde! — Gewiss, solange man daran glaubt, und solange das nicht in Fleisch und Blut übergeht, solange wird man sie nicht besiegen können. Besiegen wird man sie erst können, wenn die geisteswissenschaftlichen Begriffe wirklich lebendig werden in den Seelen und in Fleisch und Blut übergehen. Dazu aber muss noch vieles andere geschehen.

Gewiss, man kann glauben, dass die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten für diejenigen, die sie durchschauen werden, allmählich eine immer grössere und grössere Überzeugungskraft gewinnen; aber manches andere wird noch hinzutreten müssen. Ich bin deshalb heute ausgegangen von der Einfügung eines Aperçus über die Kunst. Bedenken Sie, wie weit sich das, was man heute die Wahrheit nennt, seit der griechischen Zeit von Kunst und Dichtung usw. entfernt hat, wie im 5. nachatlantischen Zeitraum eine Kluft enstand zwischen dem, was die Menschen „Wahrheit" nennen und dem, was sie „Kunst" nennen. Aber viel hat damit zu tun, viel, viel hat damit zu tun, wie das gegenwärtige Geschlecht, die gegenwärtige Menschheit zur Kunst sich überhaupt gestellt hat! Und da ist es wirklich nicht ohne Wert, wenn Sie einmal Umschau darüber halten, wie die Menschen zur Kunst heute überhaupt stehen. Es gibt eine Kunst, bei der — weil sie vorzugsweise ihre Bedeutung für den 5. nachatlantischen Zeitraum und seine Folge hat — eben nicht gerade weltgeschichtliche Fehler gemacht werden können, nicht gerade — sage ich — gemacht werden *können*, bei der die Menschen gezwungen sind, auch heute, auf das Künstlerische zu sehen: das ist die Musik. In der *Musik* sind die Menschen einzig und allein heute geneigt, das Künstlerische anzuerkennen, weil sie durch die Natur der Musik gezwungen sind, die Musik nicht anzusehen als eine Abbildung der äusseren Wirklichkeit. Denn, nicht wahr, man kann nur in den alleräussersten Ausläufern des Musikalischen das Künstlerische verkennen. Wenn jemand nur horchen würde da oder dort, ob die Musik nachahmt ein Wellenrauschen oder ein Windessäuseln oder dergleichen, so würde man wissen, dass das, was da das Wellenrauschen oder das Windessäuseln oder Ähnliches nachahmt, Nebensache ist in der Musik, dass es da auf ganz anderes ankommt, auf *innere Gestaltung*, die nicht äusserlich in Wirklichkeit auf dem physischen Plan irgendwo beobachtet werden kann. So ist die Musik durch ihre innere Natur davor geschützt, zu stark heruntergezogen zu werden in die Neigungen der 5. nachatlantischen Zeit.

Weniger Anlagen hat die Gegenwart schon für die *Poesie*. Da treten schon diejenigen Dinge auf, welche vom Künstlerischen in das Nichtkünstlerische führen, und in mancher Betätigung der Poesie treten diese Dinge ja ganz besonders auf. Wie viele Leute werden heute noch eine wirkliche Empfindung haben für das Künstlerische in der Poesie, so wie man ein Empfinden haben muss für das Künstlerische in der Musik? Die meisten Menschen fragen, wenn ihnen irgendetwas entgegentritt: Stimmt das mit dem oder jenem Vorbilde in der Wirklichkeit draussen? Ja, wir haben eine ganze Kunst des Naturalismus, die alles Poetische nurmehr beurteilt nach der Übereinstimmung mit der äusseren physischen Wirklichkeit, während es doch Nebensache ist an der Poesie, ob irgendetwas mit der äusseren physischen Wirklichkeit stimmt. Es hat für eine Dichtung genau ebenso wenig Wert, ob eine Persönlichkeit darinnen im äusseren, physischen Sinne wahrheitsgetreu gezeichnet ist, oder ob eine musikalische Leistung, sagen wir, nachahmt Windesbrausen oder Meereswellenspiel. So dass man sagen kann: Das gegenwärtige Geschlecht ist für die Poesie schon weniger veranlagt als für die Musik. Dafür, dass es nicht darauf ankommt, ob ich in 4 Strophen irgend etwas, was mit der oder jener Wirklichkeit stimmt, schildere, sondern dass es darauf ankommt: wie entsteht die zweite Strophe aus der ersten, wie die dritte aus den zwei ersten, usw., — dass es bei einem Sonett nicht darauf ankommt, dies oder jenes auszudrücken, sondern: wie verschlingen sich vier, vier, — drei, drei Zeilen; die vier Strophen, wie verschlingen sich diese? Was leben darinnen für innere Impulse — ähnlich den Melodien oder dem Harmonischen, aber eben übertragen auf das Gebiet des Vorstellungslebens, auf das Gebiet des Tones? — Dafür ist sogar recht wenig Empfinden vorhanden.

Eine Frau, eine sehr geistreiche Frau überreichte mir einmal — es ist jetzt schon lange her, etwa dreissig Jahre — eine Novelle und sagte, ich möge diese Novelle lesen und ihr mein Urteil sagen. Ja, diese Novelle war (— man hatte es zu tun mit einer sehr geistreichen Frau —), diese Novelle war so geartet, na ja . . . dass halt etwas erzählt war, wie wenn man ein äusseres Ereignis erzählt, — so dass ich mich genötigt fand, zu sagen: „Ja, die ganze Sache erfordert, dass Sie vor allen Dingen eine Gliederung vornehmen, dass Sie gewissermassen drei novellistische Strophen herausarbeiten, — eine erste novellistische Strophe — ich meine jetzt im bildlichen Sinne —, eine zweite, eine dritte, und dass da ein inneres Gefüge, eine innere Struktur künstlerischer Art hineinrage". Ja, Sie hätten nur sehen sollen, wie mich die betreffende Dame angeschaut hat . . . so etwas zu verlangen! „Was (sagte sie), drei Strophen soll ich machen?" — so ironisierte sie meinen Ratschlag. —

(Fortsetzung folgt)

Im Gedenken an Janina Rychter

28. Juni 1938

Nun blieb ein leerer Platz hienieden —
denn Du gingst fort —
Gingst aus den Schmerzen — hin zum Ort,
da alles schenkt den Frieden.

Ein leerer Platz — in unserm Leben.
In unsern Herzen aber: Licht —
Licht, das Du lebst — ein neues Licht,
zu dem wir unsre Blicke heben.

— — — — — — — — — —

Als Dich die Krankheit uns genommen,
da schienst Du unermesslich fern — —
Jetzt blickst Du hell aus jedem Stern,
in jeder Blume kannst Du kommen

und Dufthauch neuen Lebens schenken —
kannst lichte Liebeshände wieder reichen,
vor denen schwarze Schmerzen weichen.
Wir wollen Licht-erfüllt nur an Dich denken!

Elya Maria Nevar

Erden-Abschied

für Frau Janina Rychter †

I.

Die Seele zu dem Licht gewandt
der Stunde ihres Sternes harrt,
sie fühlt den Leib schon fremd, erstarrt,
indes der scheue Fuss den Strand

Ertastet, jenes Wogenmeer,
das golden funkelnde Getön —
Sind's Flügel, Licht, ein Wind? Wie schön
es ringsum lautet zu ihr her:

„Wer leidet, darf die Krone tragen,
die wir aus Sternenblüten flochten,
die Qualen, die im Blute pochten,
sind Glanz den künftigen Erdentagen."

II.

... Und wie das Wort nun in ihr tönt,
schweigt jene Stimme, die gehöhnt,
statt dessen folgt ein Sprossen, Blühen
der Lichtsaat ihrer Leidensmühen.

Schon kann sie sich verwandelt schauen
wie ihre Hände werken, bauen
an eines Tempels Wölbungsbogen —
Wie hat es sie hierher gezogen!

Den letzten Stein muss sie noch tragen,
dann gilts das Weihe-Wort zu sagen.
Da tönt des Meisters Ruf zu ihr,
er führt sie durch des Tempels Tür,

Reicht ihr den Schleier, Gürtel-Binde,
schlingt um ihr Haupt ein Kranzgewinde,
und schon beginnt der Chorgesang
zum heiligen Hinübergang.

H. W. Weissenborn

Oster-Aufruf

Es wird die Freunde gewiss freuen, zu erfahren, dass bis 1. Juli a. c., d. h. innert ca. 3 Monaten seit dem Appell, den Herr Steffen anlässlich der Ostertagung an die Mitglieder richtete,

gezeichnet worden sind	Fr. 159,000.—
in Aussicht gestellt worden sind	„ 10,000.—
	Fr. 169,000.—

All den gütigen Helfern, welche zu diesem schönen Resultat bereits beigetragen haben, und allen denen, welche zur Erreichung der vollen erbetenen Summe von Fr. 200,000 noch mitwirken wollen, sagen wir im Namen des Goetheanum unseren allerherzlichsten Dank.

Wir werden die Freunde weiterhin über die Ergebnisse orientieren.

Der Vorstand am Goetheanum:
Albert Steffen
Marie Steiner
Dr. *G. Wachsmuth.*

Kurse für Gesang

Während der Sommer-Tagungen wird Berty Jenny einführende Kurse für Gesang abhalten. Anmeldungen an Berty Jenny, Bruggweg 14, Arlesheim, Telephon 62.680.

Berichtigung

In dem Bericht der dänischen Landesgesellschaft (Nr. 27) muss es heissen, Zeile 15 von oben: statt: „je einen Vortrag" — „*je zwei Vorträge*".

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. Juli 1938

10. bis 22. Juli: Öffentliche pädagogisch-medizinische Tagung. 4. bis 23. Juli: Seminar über Farbenlehre im physikalischen Laboratorium von 8 bis 9 Uhr 30 morgens.

Samstag, 9. Juli, *20 Uhr 15:* Konzert. Kompositionen von J. S. Bach, Händel und Haydn. Ausführende: Sophie Zinniker, Sopran; Alma Mlosch, Klavier; Helen Bosshard, Violine; Hans Schmidt, Flöte; René Gacon, Cello.

Sonntag, 10. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Montag, 11. Juli, *8 Uhr 15:* Beginn der Pädagogisch-medizinischen Tagung.
20 Uhr 15: Dr. med. Hans W. Zbinden: Arzt und Erzieher. 1. Vortrag.

Dienstag, 12. Juli, *20 Uhr 15:* Joh. Waeger: Erziehen und Heilen. 1. Vortrag.

Mittwoch, 13. Juli, *20 Uhr 15:* Dr. med. Hans W. Zbinden: Arzt und Erzieher. 2. Vortrag.

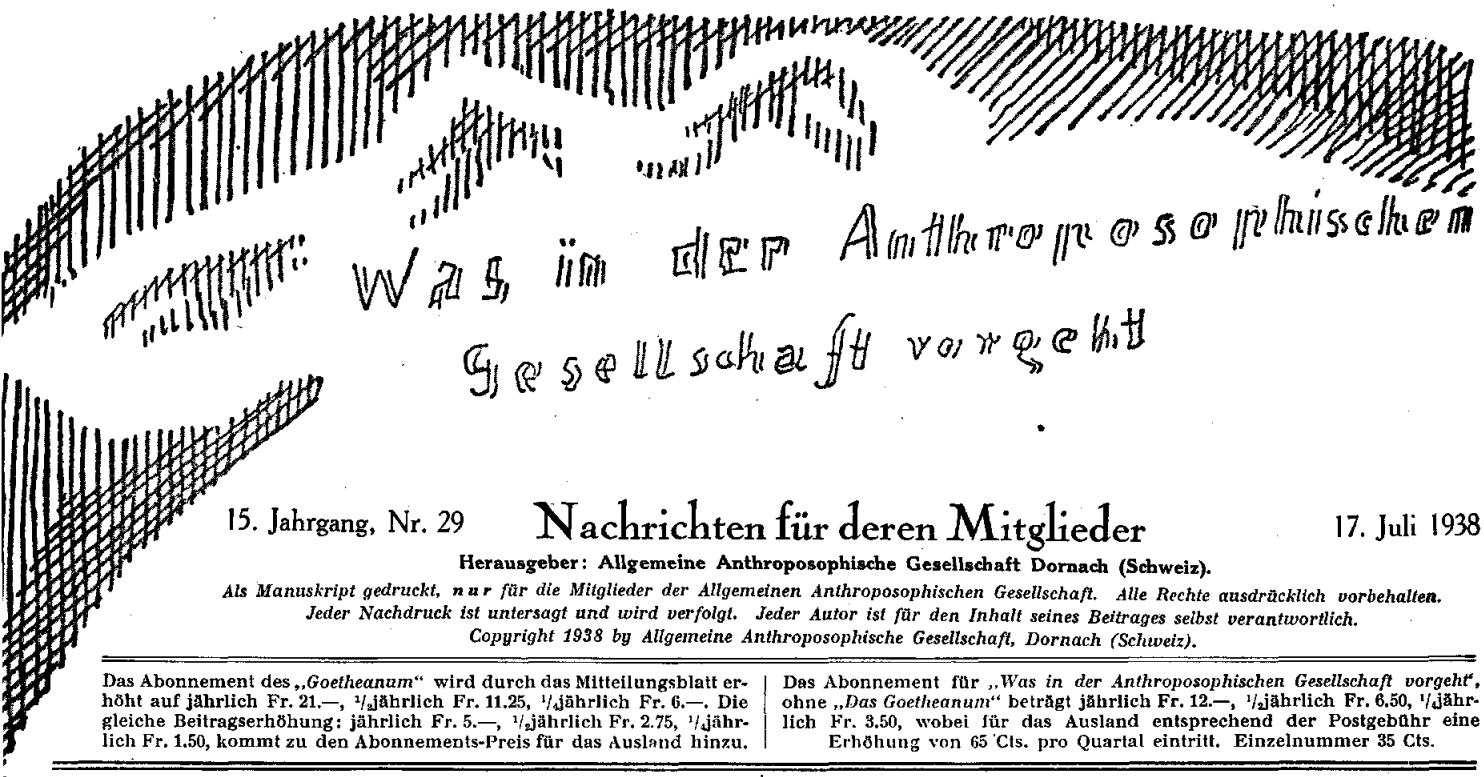
Donnerstag, 14. Juli, *20 Uhr 15:* Vortrag: Gliederung des Menschen und Lebensstufen.

Freitag, 15. Juli, *20 Uhr 15:* Ernst Uehli: Beitrag zu den Grundelementen der Erziehung.

Samstag, 16. Juli, *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Sonntag, 17. Juli, *16. Uhr :* Aus Faust II, von Goethe, Klassische Walpurgisnacht.

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 29 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. Juli 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Änderungen des menschlichen Empfindungs- und Gedankenelements in den verschiedenen Zeiträumen

II.

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten am 7. Januar 1916 in Dornach.

(Schluss)

Die nächste Kunst, für die das gegenwärtige Geschlecht noch weniger Veranlagung hat, ist die *Malerei*. Für die Malerei, wie sie sich herauslebt aus Form und Farbe, wie sie das Künstlerische sehen muss ... und nicht zu sehen hat: wie ist dasjenige, was da abgebildet ist, dem oder jenem äusserlich physisch ähnlich? ... ist noch weniges Verständnis. Es kann ja auch in der physischen Ähnlichkeit das Künstlerische liegen, beim Porträtieren z. B. oder ähnlichem; aber dann kommt es noch auf ganz anderes an als auf das Abbildliche. Es kommt darauf an, dass gerade durch die Art und Weise der Behandlung dieses Künstlerische herauskommt. Und davon ist schon gegenwärtig furchtbar wenig in der Menschheit vorhanden. Dasjenige, was die Menschen in der Malerei heute zuerst beurteilen, das ist durchaus zu vergleichen damit, dass man in der Musik die Ähnlichkeit einer Melodieform oder dergleichen mit irgend etwas Äusserlich-Natürlichem beurteilen wollte.

Allerdings, der Herabstieg von der Musik zur Poesie ... ja, der wird ja auch noch in anderer Weise bemerkt, ist ja auch noch in anderer Weise bemerklich in der Gegenwart. Für ein musikalisches Genie mag sich ja jemand halten, aber lernen muss er doch etwas. Jedoch die poetischen Genies, die betrachten es heute schon als etwas ganz Schreckliches, wenn sie etwas gelernt haben sollten über das Technische, über das feiner Technische. Und fast ist eine ähnliche Neigung schon vorhanden sogar mit Bezug auf das Malerische, oder dergleichen.

Noch weiter geht man aber allerdings herab in bezug auf das Verständnis der Gegenwart, wenn man sich zur *Skulptur* wendet. Da kommt schon fast gar nichts anderes mehr in Betracht, wenn die Menschen urteilen, als dasjenige, was etwa herauskäme, wenn eine Tonfolge gehört würde und man suchte die ganze Nacht über, welcher Naturerscheinung die ähnlich wäre. Die meisten Urteile, die über die Plastik, die über die Skulptur gefällt werden, sind eigentlich von dieser Art, und gerade an der Skulptur kann man sehen, dass wiederum ein Verständnis für die Skulptur eintreten werde, wenn Geisteswissenschaft lebendig gemacht werden kann in der menschlichen Persönlichkeit. Erinnern Sie sich an manches, was ich hier vorgebracht habe — und gerade absichtlich hier vorbringen musste — über die Art und Weise des Sich-Einfühlens in den Raum — oben und unten, rechts und links, vorne und rückwärts —, erinnern Sie sich an alle diese Auseinandersetzungen.*) Erinnern Sie sich an jene Auseinandersetzungen, die ich über die linke und rechte Seite des Menschen gemacht habe ... und gedenken Sie, wie sehr das ausgebildet werden kann, dieses Erleben des Ätherleibes des Menschen, welcher die physischen Formen erst gestaltet, das der Grieche instinktiv hatte, das dem fünften nachatlantischen Zeitraum verloren gegangen ist, das wieder erstehen muss! Man kann schon sagen: die Zeit muss kommen, wo die *Skulptur* so erfasst werden wird, dass all das weggelassen wird, was heute die Leute zu ihrem Urteil drängt, und dass all das aufgenommen werde, wozu gegenwärtig die Menschen sich nur in bezug auf die Musik bequemen. Von der Architektur gar nicht zu sprechen. Denn wenn in der Gegenwart die Menschen nicht gezwungen wären, ihre Stühle irgendwo hinzustellen im Zimmer, mitten den Tisch, und da eine Hülle drum herum zu machen, und wenn sie nicht gezwungen wären, irgendwie hineinzugehen in die Zimmer und hinauszuschauen ins Freie, dann würden die Menschen heute überhaupt keine Formen finden, die irgendwie eine architektonische Ausgestaltung bedeuten. Denn wenn schon Architekten kommen ... na ja, dann studieren sie, nicht wahr, Renaissance-Formen, klassische Formen ... das heisst, sie ahmen nach, weil man doch nicht überall blosse Würfelformen oder polyedrische oder ähnliche Schachteln oder Kästen hinstellen kann, nicht wahr. Dass die Architektur wieder Formen gebären wird können, das wird ganz davon abhängen, dass die Menschen neuerlich empfinden lernen, wie sich das

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Vortrag vom 21. November 1914 („Die Welt als Ergebnis von Gleichgewichtswirkungen").

Weltschöpferische in die Formen hineinergiesst. Denn das musste verloren gehen in der Zeit des Individualismus. Und so ist es schon notwendig, das wieder zu beleben; notwendig, dass zu dem, was wiederum Leben in die Vorstellungen der menschlichen Seele bringen soll, auch die Auffassung des Künstlerischen hinzutritt; notwendig, dass das Künstlerische wesentlich mitwirkt. Deshalb ist es gut, dass eine Anzahl unserer lieben Freunde nicht bloss theoretische Vorträge über die Kunst innerhalb unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen gehört haben, sondern auch tatkräftig mitgewirkt haben an dem Schaffen von gewissen Formen und sonstigem Künstlerischen, wenn auch, was da entstehen kann, erst ein Anfang für etwas Zukünftiges ist*).

Sehen Sie, ich möchte sagen: die letzte Zufluchtsstätte, welche sich gewählt haben die Weltanschauungsleute der Gegenwart, das ist das, was sie nennen: die von der äusseren Erfahrung belehrte Vernunft. Mit dieser von der äusseren Erfahrung belehrten Vernunft haben die Menschen nun die gegenwärtige Weltanschauung des Materialismus gezimmert, und immer mehr und mehr sollen massgebend werden die rein mechanischen und biologischen, physikalischen, chemischen Begriffe auch für die Weltanschauung, und man hat keine Neigung, einzugehen auf den Lebendigkeitswert der Begriffe, auf die Art und Weise, wie sie die Seele beleben können. Ich habe es ja ausdrücklich betont, dass die grossen Fortschritte der naturwissenschaftlichen Forschung von unserer Geisteswissenschaft anerkannt werden müssen, dass wir uns nicht dadurch blosstellen sollen und blamieren, dass wir immerfort gegen die naturwissenschaftlichen Fortschritte wettern. Man wettert ja auch nur so lange dagegen, solange man sie nicht kennt; wenn man sie kennen lernt, bekommt man schon einen imponierenden Eindruck. Und das sollten wir uns wirklich gesagt sein lassen, dass wir nicht auf die Naturwissenschaft schimpfen sollten, weil wir zur Geisteswissenschaft gehören, wenn wir von keiner einzigen Naturwissenschaft einen irgendwie gearteten Begriff haben. — Aber wir wollen noch einmal den Blick auf dasjenige wenden, was an Weltanschauungs-Werten in der gegenwärtigen Wissenschaft ist, oder vielmehr auf die Art und Weise, wie die gegenwärtigen wissenschaftlichen Begriffe, gerade die grossen, gerade die bedeutenden Weltanschauungswerte werden können. Ja, nicht wahr, wir leben heute in einer schweren, in einer bedrückenden Zeit. Wir sehen, wie unendlich bedrückend der Tod über weite Flächen schreitet. Wir sehen, wie Leid und Schmerzen sich ausbreiten, — ein Bild, das jede Seele heute vor sich hinstellen sollte. Gerade in unserer heutigen Zeit ist es ja so bedrückend, wenn die Seelen die Blicke ablenken von den grossen Weltereignissen und sich so sehr mit ihren eigenen persönlichen Angelegenheiten befassen. Gerade von diesem Gesichtspunkte aus hat es mir z. B. im abgelaufenen Jahre so unendlichen Schmerz gemacht, dass so viel Persönliches in unseren Reihen zutage getreten ist in einer Zeit, wo die grossen Menschheitsinteressen so intensiv an unsere Seele herantreten könnten. Ich will von dem und jenem gar nicht sprechen, nur einmal darauf aufmerksam machen.

Wie stehen, sagen wir, einem solchen übermächtigen Zeitereignisse die Menschen der Gegenwart gegenüber? Da kann es die einen geben, die da sagen: Nun, tritt uns denn nicht die Vergänglichkeit des Physischen gerade in dieser Zeit, wo wir tausende und tausende Tode über die Erde hingehen sehen, tritt uns denn die Vergänglichkeit des Physischen nicht gerade in dieser Zeit so sehr vor Augen, dass die Menschen in sich beleben müssten alles dasjenige, was in ihnen an Vorstellungen erstehen kann von den ewigen Kräften der Menschenseele? Sind denn nicht gerade diese Ereignisse geeignet, die menschlichen Gedanken hinzuleiten zu den ewigen Kräften in der Menschenseele? — Und so könnte man sich denken, dass vielleicht jemand, der schon sehr geneigt war, sich ganz Ahriman, das heisst, dem Materialismus zu ergeben, gerade durch die Gewalt der gegenwärtigen Eindrücke von der Nichtigkeit des Vergänglichen, von dem Hinwelken des Vergänglichen gemahnt würde, die Blicke zum Ewigen hinzuwenden. Denkbar wäre das. Sehen wir aber manches, was in der Wirklichkeit zutage tritt, — nehmen wir einen der ausgezeichnetsten naturwissenschaftlichen Weltanschauungsmenschen der Gegenwart, nehmen wir *Ernst Haeckel*. Er hat wieder ein Buch geschrieben: *„Ewigkeitsgedanken"*. Welches ist der ungefähre Inhalt der „Ewigkeitsgedanken" Ernst Haeckels? Er sagt: Man sieht in der Gegenwart, wie unzählige Menschen durch den Tod gehen, wie hereinbricht ein unerklärliches Schicksal in das physische Erdenleben des Menschen (— ich drücke es jetzt mit unseren Worten aus —). Erkennt man denn daraus nicht, wie wertlos jeder Gedanke an die Ewigkeit der Menschenseele ist, wenn man sieht, dass die Menschen so hingemäht werden können? Ist das nicht ein Beweis dafür, dass die naturwissenschaftliche Weltanschauung recht hat, wenn sie sagt: Nichts von einem Sinn ragt hinaus über das blosse Physisch-Leibliche? Ist das, was wir jetzt erleben, nicht ein Beweis dafür, dass die unrecht haben, die von einer Ewigkeit der Menschenseele sprechen? —

Man kann nicht sagen, dass der zunächst Erwähnte, der von den jetzigen Begriffen aus durch die gegenwärtigen Zeitereignisse aufmerksam gemacht würde auf Ewigkeitskräfte in der Menschenseele, logischer wäre als der, welcher sagt: wir sehen doch die Menschen hinsterben durch das, was ich nur *Zufall* nennen kann! Wie soll man glauben, dass wirklich *Sinn* in der menschlichen Entwicklung ist — oder Ewigkeitswerte da sind! Man kann nicht sagen, dass der eine logischer oder unlogischer ist von der Gegenwart aus ... Sie können nicht die einen Gedanken logisch, die andern unlogisch finden, wenn Sie ernsthaftig eben gerade mit der *Logik* zu Rate gehen. Denn wer so streitet, der erinnert einen an das, was sonst noch in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Errungenschaft liegt. Man kann sie bewundern, diese wissenschaftlichen Errungenschaften, wirklich unendlich bewundern, — man kann sagen: Wozu hat es doch diese chemische, wozu hat es doch die mechanische Wissenschaft gebracht! usw. usw. Wozu? ... Sie hat es dazu gebracht — ja, sie hat es dazu gebracht — vielleicht ganz Wunderbares zu leisten, wenn es sich darum handelt, dies oder jenes herbeizuführen zum menschlichen Fortschritt; aber sie hat ebenso ihre wunderbaren Errungenschaften dazu benutzt, um greuliche Mordinstrumente sehr geistvoll zu schaffen! Das eine ist dieser Wissenschaft ganz genau ebenso möglich wie das andere: diese Wissenschaft kann ganz neutral sein; sie kann das wunderbarste Instrument herstellen zur Erforschung der Geheimnisse der physischen Natur ... durch dieselben Errungenschaften die greulichsten Mordinstrumente! Und so ist diese Wissenschaft überhaupt. Sie kann beweisen aus den erschütternden Ereignissen heraus, dass die Menschenseelen nicht aufgehen könnten in der Vergänglichkeit; *und:* dass gerade diese Ereignisse beweisen (das kann sie ebensogut nachweisen!), dass gerade diese Ereignisse beweisen, dass diese Seele der Menschen etwas ganz Vergängliches ist. Diese Wissenschaftsbegriffe sind ganz „neutral".

Es muss etwas Positives kommen, es muss die Botschaft, die Kundschaft kommen, die Offenbarung kommen von den geistigen Welten, und diese geistigen Welten müssen durch ihre innere Kraft wirken! Sie wissen: dasjenige, was durch diese Offenbarungen kommt, wird nicht im Widerspruch, sondern im vollen Einklange gerade mit den naturwissenschaftlichen Errungenschaften stehen; aber es kann nicht aus ihnen heraus kommen. Deshalb behaupten diejenigen etwas ganz Unsinniges, die glauben, dass sich jemals die naturwissenschaftlichen Begriffe zu einer befriedigenden Weltanschauung heranentwickeln werden. Zu den naturwissen-

*) Siehe: „Wege zu einem neuen Baustil" und „Der Dornacher Bau als Wahrzeichen künstlerischer Umwandlungs-Impulse" (Phil.-Anthr. Verlag).

schaftlichen Begriffen hinzu muss die *geistige Forschung* kommen; und darinnen liegt der Weg, wie man herauskommen kann aus den grossen Gefahren der Gegenwart. Der Blick muss darauf gelenkt werden, dass die abschüssige Bahn diejenige ist, die gerade verbunden ist mit dem allergrössten Fortschritte, und dass die *aufwärtssteigende Bahn diejenige ist, die aus der Offenbarung des geistigen Lebens kommen muss.* Allein und einzig in diesem Tatbestand der Weltenereignisse müssen wir schon radikal sein. Das ist es, worauf es ankommt. Nur Geisteswissenschaft wird in der Lage sein, wiederum etwas über tieferliegende Geheimnisse zu sprechen.

Wahrhaftig, das ist nicht leicht, dass die Anschauung von dem Karma in die Seelen einzieht. Das wird erst geschehen, wenn eine grössere Anzahl von Menschen in der Lage ist, die Eingeengtheit von solchen Begriffen, wie „erbliche Belastung" oder dergleichen, die Ungiltigkeit und Unfruchtbarkeit solcher Begriffe einzusehen und hinzuschauen auf dasjenige, was in den Seelen lebt. Dann, wenn die Menschen kommen werden und sehen werden ein noch junges Kind, von dem der physische Arzt sagt: „das lebt sich so und so aus, aber da ist nichts zu helfen, denn der Vater war *so*, die Mutter war *so*, der Grossvater war *so*, die Grossmutter *so*, usw. usw., da ist nicht zu helfen — da muss man resignieren" ... Wenn das der physische Arzt sagt, dann müssen die Menschen ein Empfinden dafür haben, dass auch das wahr sein kann, dass ja darinnen eine Seele ist, die zu *ganz anderem* sich vorbereitet hat als was der physische Arzt glaubt nach der Vererbung, — zu ganz etwas anderem zwischen ihrem letzten Tod und der neuen Geburt, und dass vor allen Dingen das nicht brach liegen darf, sondern überhaupt diese Kräfte entwickelt werden müssen. *Stimmen in der Welt müssen die geistigen Erkenntnisse werden*, und als gewissenlos wird man es empfinden können, wenn man den Blick nicht hinwendet auf dasjenige, was geistig-seelisch ist. Einsehen wird man müssen, dass, wenn man während der Erziehung den Blick nicht dahin wendet, dann eben diese geistig-seelischen Eigenschaften latent bleiben. Denn in einem gewissen Lebensalter ist schon die Körperlichkeit zum Ausdruck gebracht; da kann der Geist nicht mehr durch, und dann bleibt's für die betreffende Inkarnation brach liegen, was man hätte bemerken müssen.

Hier gewinnt Geisteswissenschaft praktische Bedeutung. Das möchte man, dass diese praktische Bedeutung eingesehen werde. Das sind die Dinge, die ich im Zusammenhange mit dem Gestrigen heute noch vor Ihre Seele bringen wollte.

Ergänzende Tatsachen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Breslau am 5. April 1913

Wenn wir hier in unserem Zweige beisammen sind, dann ist es wohl möglich, über manche Dinge genauer zu sprechen, als das in öffentlichen Vorträgen oder Schriften geschehen kann; und so möchte ich heute einiges auseinandersetzen, das als Ergänzung dienen kann zu Erkenntnissen, die uns bekannt sind aus unsern Schriften und Zyklen.

Sie können sich denken, dass das Leben zwischen Tod und neuer Geburt ebenso reich und ebenso mannigfaltig ist, wie das Leben hier zwischen Geburt und Tod, so dass man immer, wenn man schildert, was da vorgeht zwischen Tod und neuer Geburt, selbstverständlich nur Teile, nur Einzelheiten herausgreifen kann. Ich will heute weniger berühren, was schon bekannt ist, sondern auf einiges hinweisen, was das Bekannte genauer beleuchten soll.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Wenn derjenige, der in die geistigen Welten hineinzuschauen vermag, wirklich den Blick richtet in jene Welt, in welcher der Mensch verweilt zwischen Tod und neuer Geburt, dann ergibt sich gerade für unsre Zeit so recht die Notwendigkeit desjenigen, was wir hier wollen durch unsere geisteswissenschaftliche Arbeit; durch das, was gegeben werden kann dem Herzen und der Seele des Menschen durch die geisteswissenschaftliche Arbeit.

Es sei von einem besonderen Falle ausgegangen. Da ereignete sich z. B. der Fall, dass ein Mann hinweggestorben ist von seiner Familie, der seine Gattin hier im Leben ausserordentlich lieb hatte, der seiner Familie immer zugetan war. Und als er vom Seherauge aufgesucht wurde, litt er ganz besonders daran, dass er nicht finden konnte, wenn er seinerseits auf die Erde hinunterschaute, die Seelen seiner Kinder, die Seele seiner Frau. Und auf die Art, wie sich der Seher in Verbindung setzen kann mit Menschenseelen, sozusagen sich besprechen kann mit Menschenseelen zwischen Tod und neuer Geburt, tat er dann kund, wie er zwar mit seinen Gedanken, mit all seinen Empfindungen sozusagen zurückdenken kann an die Zeit, wo er mit den Seinigen auf der Erde verweilte. Und er sagte sich das etwa so: „Ja, als ich auf der Erde war, da war mir meine Gattin wie eine Art Sonnenschein; jetzt muss ich das entbehren. Ich kann nur den Gedanken zurückrichten an das, was ich auf der Erde gehabt habe." — Woher kommt das? — Denn es ist nicht bei allen so, die durch die Pforte des Todes gegangen sind. Wenn wir viele Jahrtausende zurückgingen, würden wir finden, dass die Seelen der Menschen auch von diesem geistigen Gebiet hinunterschauen konnten, teilhaben konnten an dem, was die Hinterbliebenen auf der Erde trieben. Warum war das so für alle Seelen in alten Zeiten, in den Zeiten vor dem Mysterium von Golgatha? Warum ist es heute für viele nicht so? Ja, in alten Zeiten, da lebten, wie wir wissen, die Menschen auf der Erde so, dass sie noch ein gewisses ursprüngliches Hellsehen hatten. Es sahen die Menschen nicht nur durch die Augen in die sinnliche Welt, sondern sahen hinter den sinnlichen Dingen die geistigen Urgründe, die Urwesenheiten. Und diese Fähigkeit, mit der geistigen Welt im physischen Dasein zusammenzuleben, brachte es mit sich, dass die Seele, wenn sie durch die Pforte des Todes gegangen war, alles das Seelische wieder wahrnehmen konnte, was sie hier zurückgelassen hatte. Jetzt haben die Menschenseelen hier nicht die Fähigkeit, mit der geistigen Welt unmittelbar zu leben, denn darin besteht ja die Entwicklung der Menschheit, dass der Mensch heruntergestiegen ist vom geistigen Leben zum physischen Leben. Das hat gebracht die Fähigkeit zu urteilen usw., aber es hat genommen die Fähigkeit mit den geistigen Welten zu leben. So kam es, dass eine Zeit lang in den Zeiten unmittelbar nach dem Mysterium von Golgatha, als die Menschenseelen ergriffen waren von dem Christusimpuls, wenigstens ein Teil der Menschheit in einer gewissen Weise die Fähigkeit wiedererlangen konnte. Aber jetzt leben wir wiederum in einer Zeit, wo die Seelen, die durch die Pforte des Todes gehen und die sich nicht gekümmert haben um die geistigen Welten, von der geistigen Welt aus den Zusammenhang verlieren.

Wir brauchen die Offenbarung, die wir die spirituelle Offenbarung nennen, und von der wir die berechtigte Anschauung haben, dass sie sich einprägen soll in die Menschenseelen. Heute genügt nicht mehr das alte bloss religiöse Bekenntnis; heute brauchen die Seelen, wenn sie geistig schauen von der jenseitigen Welt hierher, was ihnen gegeben werden kann durch geisteswissenschaftliches Verständnis des Mysteriums von Golgatha. So bemühen wir uns, Geisteslicht in die Seelen zu bekommen.

Der Mann, der in der geschilderten Weise gefunden worden war, er hatte sich nicht gekümmert um irgend welche Gedanken und Empfindungen der geistigen Welt. So ging er durch die Pforte des Todes, ohne dass er hier durch seine Seele hatte ziehen lassen Gedanken der geistigen Welt. So

kam es, dass der Mann sagen konnte: „Ich weiss aus meinem Gedächtnis, dass da unten meine Gattin ist; ich weiss, sie ist da, aber ich kann sie nicht sehen, nicht finden."

Wann hätte er sie finden können? Von jener Welt herunter kann man heut nur sehen solche Seelen, in denen spirituelle Fähigkeiten leben. Solche Seelen kann man schauen von der andern Welt her, in denen die Gedanken eines spirituellen Verständnisses leben. Wenn man hinunterblickt, so wird eine Seele, die hier geblieben ist, erst sichtbar für den Toten, wenn in dieser Seele spirituelle Gedanken leben. Diese Gedanken sieht man. Sonst bleibt die Seele unsichtbar. Sonst leidet man unter den Qualen zu wissen, sie ist da, aber man kann sie nicht finden. In dem Augenblicke, wo es gelingt, einer solchen Seele irgendwelche Gedanken zu übermitteln über die spirituelle Welt, da beginnt die Erdenseele für den in der andern Welt Lebenden aufzuleuchten, dann beginnt sie dazusein für ihn.

Sagen Sie nicht, dass es eine Ungerechtigkeit wäre, wenn solche Seelen, die hier auf Erden vielleicht ohne ihre Schuld keine spirituellen Gedanken haben, unsichtbar bleiben für die Toten. Wenn die Welt nicht so eingerichtet wäre, dass dies so ist, dann würden die Menschen niemals dazu kommen, zu streben nach Vervollkommnung. Die Menschen müssen durch das, was sie entbehren, lernen. Eine solche Seele, die dann in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt leidet an dem Schmerz und an der Einsamkeit, eine solche Seele bekommt dadurch den Impuls, spirituelle Gedanken aufzunehmen.

So sehen wir, dass Geisteswissenschaft unter diesem Gesichtspunkte ist wie eine Sprache, durch die Lebende und Tote sich verstehen, durch die sie für einander da sind und wahrnehmbar sind.

Und noch in anderer Beziehung zeigt sich, welche Mission Geisteswissenschaft hat in bezug auf die Überbrückung des Abgrundes zwischen Leben und Tod. Wenn Menschenseelen durch die Pforte des Todes schreiten, dann treten sie ja in ein Leben ein, welches den Zusammenhang mit dem Erdenleben erhält durch die Erinnerung an das, was vergangen ist. Ich schildere nicht das, was in Büchern zu finden ist, sondern zur Ergänzung dessen. Längere Zeit nach dem Tode hat der Mensch damit zu tun, dass er noch zurückempfinden muss die Erde, dass er sich abgewöhnen muss die Sehnsucht, einen physischen Leib zu haben. In der Zeit des Sichabgewöhnens lernt der Mensch als ein seelisch-geistiges Wesen leben. Stellen wir uns recht lebendig vor, wie es sich der seherischen Forschung darbietet. Zunächst hat die Seele einen Zusammenhang nur in dem, was sie selber war; man schaut hin auf das eigene innere Leben, das in Gedanken, Vorstellungen usw. abgelaufen ist. Man erinnert sich an Beziehungen, die man zu andern Menschen gehabt hat. Aber wenn man auf die Erde hinunterschauen will, dann bietet sich ein besonderer Anblick. Man hat den Trieb, hinunterzuschauen, dieser Trieb, der Erde zu gedenken, bleibt im ganzen Leben zwischen Tod und neuer Geburt. So lange der Mensch berufen ist, von Leben zu Leben zu gehen, so lange bleibt das Bewusstsein: „Du bist für die Erde bestimmt, Du musst immer wieder auf die Erde zurückkehren, wenn Du Dich in der rechten Weise entwickeln willst." Da zeigt sich bei dem Toten, dass, wenn er den Gedanken an die Erde verlieren würde, er dann als Toter ganz verlieren würde den Gedanken an sein Ich. Dann würde er nicht mehr wissen, dass er selber ist, und das würde ein ungeheures Leidesgefühl bedeuten. Der Mensch darf eben den Zusammenhang mit der Erde nicht verlieren, es darf eben die Erde nicht sozusagen entrinnen für sein Vorstellen. Im allgemeinen kann sie ihm auch nicht ganz verschwinden. Nur in unserer Zeit der materialistischen Hochflut, wo diese spirituelle Offenbarung kommen muss, damit der Zusammenhang zwischen Lebenden und Toten erhalten bleibe, da ist das Zurückblicken schwierig für die Seelen, die mit keinen andern Seelen auf der Erde zusammengekommen sind, in denen spirituelle Gedanken und Empfindungen vorhanden sind.

(Fortsetzung folgt)

Bericht aus Rumänien (Cluj)

Unser Zweig in Cluj hatte Herrn Dr. Emil Brestowsky in seiner Mitte während zweier Tage, nach einer Abwesenheit von fünf Jahren. Wir haben ihn eingeladen, einige Vorträge zu halten. Den ersten Vortrag hielt er am 21. Mai für die rumänische Gruppe. Das Thema war: „Die gegenwärtigen Menschenbilder der bedeutendsten weltanschaulichen Strömungen und das anthroposophische Menschenbild." Der Vortragende sprach deutsch, und Herr Ionas übersetzte auf Rumänisch. Der Vortrag wurde am nächsten Tage vormittags fortgesetzt. Samstag abends hielt Dr. Brestowsky seinen Vortrag für die ungarische Gruppe mit dem Titel: „Erkenntnistheoretisches in bezug auf die Forschungsmethoden der geistigen Welt. Die Gliederung des Menschenwesens." Da sprach der Vortragende ungarisch. An allen Vorträgen, die halböffentlich waren, nahmen insgesamt etwa 80 Personen teil. Der Sonntag nachmittag wurde den Mitgliedern und insbesondere den Kanditaten zur Mitgliedschaft gewidmet. Es wurde über die Aufgabe der Anthroposophischen Gesellschaft gesprochen. Etwa 15 Personen erklärten sich bereit, in die Gesellschaft einzutreten. Seit jenen Tagen bestehen zwei Mitgliedergruppen. Der Unterzeichnete übernahm die Leitung der rumänisch sprechenden Mitgliedergruppe. Unser Freund Ionas, — der Begründer der anthroposophischen Arbeit in Cluj, — hat die Leitung des Zweiges und im besonderen der ungarisch sprechenden Mitgliedergruppe. Er hält die Einführungskurse in die Anthroposophie. Nach Weihnacht begann er einen Kursus, dem die „Geheimwissenschaft", hauptsächlich das Kapitel „Die Weltentwickelung und der Mensch", zugrunde liegt. Ionas hält diesen Kursus jeden Samstag abend in rumänischer Sprache. Einen Höhepunkt unserer Arbeit bildeten die Vorträge Dr. Steiners: „Christus und die menschliche Seele", die der Unterzeichnete übersetzte und in den Mitgliederversammlungen vorlas. Sie berührten tief die Seele der Teilnehmer. In der letzten Mitgliedersitzung begannen wir das Studium der beiden Vorträge Dr. Steiners an die Delegierten (Februar 1923). Parallel setzen wir das Studium des Buches „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten" fort.

Justin Justian.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 24. Juli 1938

Samstag, 16. Juli, *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Sonntag, 17. Juli, *16 Uhr:* Aus Faust II, von Goethe: Klassische Walpurgisnacht.

Montag, 18. Juli, *20 Uhr 15:* Joh. Waeger: Erziehen als Heilen. 2. Vortrag.

Dienstag, 19. Juli, *20 Uhr 15:* M. Groddeck: Die polaren Abweichungen vom Menschenwesen und die pädagogischen Heilfaktoren.

Mittwoch, 20. Juli, *8 Uhr 15:* Dr. V. Itschner: Aus der Biologie der Mistel.
20 Uhr 15: Aus Faust II. von Goethe: Arielszene und Faust's Himmelfahrt.

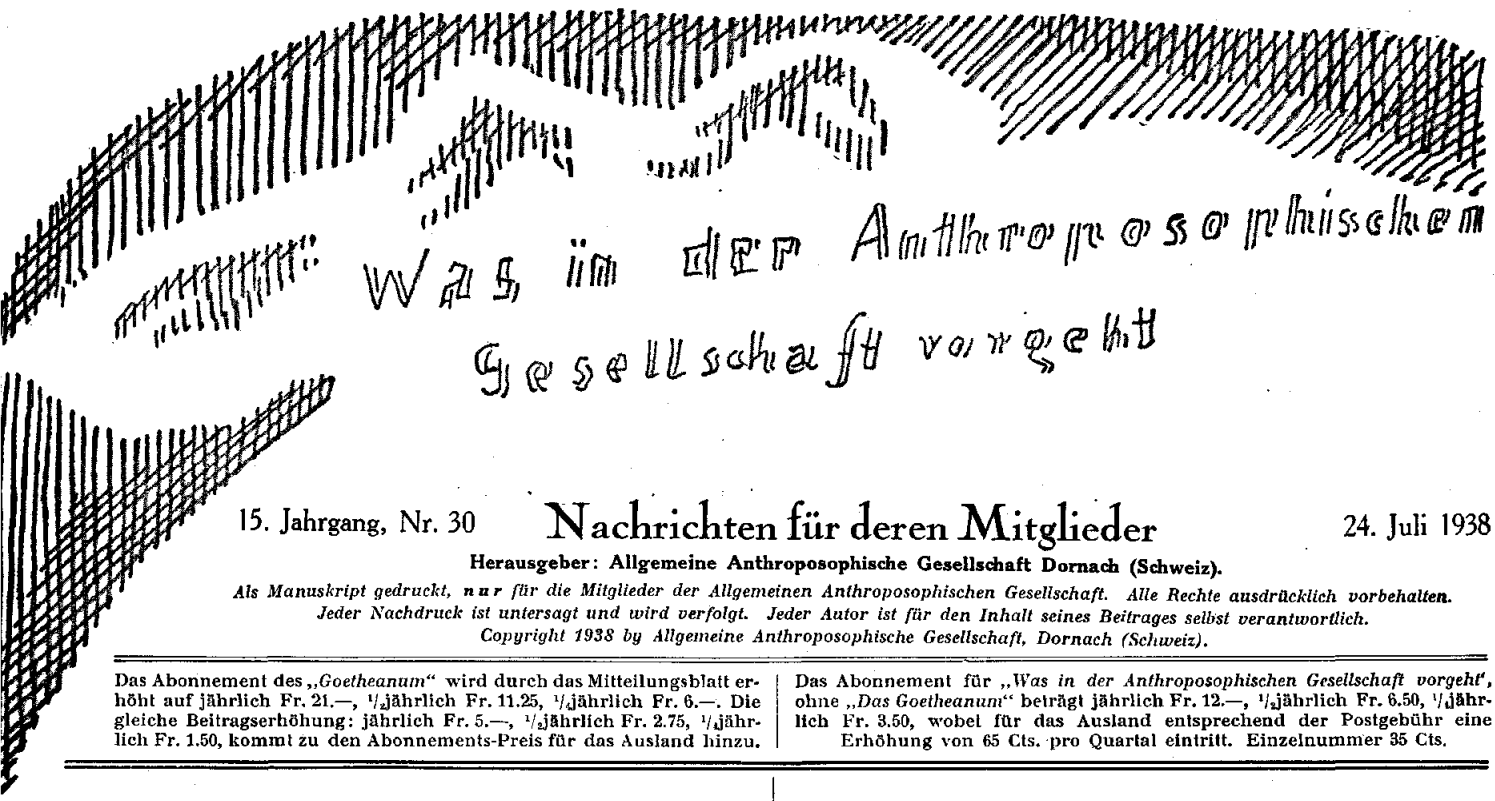
Donnerstag, 21. Juli, *20 Uhr 15:* Fr. Häusler: Das technische Zeitalter und sein Verhältnis zum Kinde. 1. Vortrag.

Freitag, 22. Juli, *20 Uhr 15:* Fr. Häusler: Das technische Zeitalter und sein Verhältnis zum Kinde. 2. Vortrag.

Samstag, 23. Juli, *10 Uhr:* Beginn der französischen Sommertagung. Lecture d'une conférence de R. Steiner.
11 Uhr 30: S. Rihouet-Coroze: Le rôle des esprits retardataires dans l'évolution."
16 Uhr 30: Dr. G. Wachsmuth: L'Esprit de l'homme destinée de la matière.
20 Uhr 15: Réception des participants par M. A. Steffen.

Sonntag, 24. Juli, *11 Uhr 30:* I.
16 Uhr 30: Eurythmie, programme français.
20 Uhr 15: Konzert: Andolfi-Quartett, Paris.

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 30 **Nachrichten für deren Mitglieder** 24. Juli 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Ergänzende Tatsachen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Breslau am 5. April 1913

(1. Fortsetzung)

Für die Toten ist es wichtig, dass diejenigen, mit denen sie auf Erden in Verbindung gestanden haben, allabendlich mitnehmen in die Welt des Schlafes hinein Gedanken an die spirituelle Welt. Je mehr wir Gedanken an die spirituelle Welt hineinnehmen in den Schlaf, desto Besseres leisten wir für diejenigen, die uns hier im Leben persönlich bekannt waren oder mit uns in irgend welchen Beziehungen gestanden haben und vor uns hinweggestorben sind. Es ist ja schwierig, über diese Verhältnisse zu sprechen, denn unsere Worte sind genommen von dem physischen Plan. Dasjenige, was wir in den Schlaf hinein mitbringen an spirituellen Gedanken, das ist die Welt, von der in einer gewissen Weise die Toten leben müssen, und ein Toter, welcher niemand hier auf Erden hat, der in den Schlaf hinein spirituelle Gedanken hinüberträgt, der hungert gewissermassen, der ist wie einer, der auf Erden auf eine Felseninsel versetzt ist. So fühlt der Tote, wenn er keine Seelen findet, in denen spirituelle Empfindungen leben, wie wenn er in einer Öde wäre, wie wenn nichts da wäre, was er zum Leben braucht. Daher kann man gar nicht sagen, wie ernst wiederum die Gedanken geisteswissenschaftlicher Weltanschauung zu nehmen sind, wenn man in unserer Zeit immer mehr die Weltanschauung überhand nehmen sieht, die nichts wissen will von geistigen Welten. Früher, wo man mit einem andächtigen Abendgebet zur Ruhe ging und mitnahm die Nachwirkungen dieses Abendgebetes, war das anders als heute, wo die Menschen vielleicht nach einem Mahle oder andern Genüssen, ohne an etwas Übersinnliches zu denken, gedankenlos in den Schlaf sinken. So entzieht man den Toten ihre geistige Nahrung. Diese Erkenntnisse müssen immer mehr und mehr zu dem führen, was dort, wo es von unsern Freunden geleistet wird, schon recht gute Früchte getragen hat: das ist dasjenige, was ich nennen möchte, das Vorlesen den Toten. Dieses Vorlesen den Toten hat eine ungeheure Bedeutung. Nehmen wir an, hier auf Erden hätten zwei Menschen nebeneinander gelebt; der eine hätte durch innere Impulse des Herzens den Drang empfunden zur Geisteswissenschaft, der andere wird ihr aber grade dadurch immer mehr abgeneigt. In einem solchen Falle vermag man oftmals über den Lebenden nichts, ihm zu einer spirituellen Weltanschauung zu verhelfen; ja vielleicht gerade dadurch, dass man sich darum bemüht, macht man ihn erst recht zu einem Hasser derselben. Nehmen wir an, ein solcher Mensch stirbt vor uns, dann haben wir die Möglichkeit, ihm nach seinem Tode umso besser zu helfen.

Dasjenige, was in unsern Seelen lebt, ist etwas recht Kompliziertes, und dasjenige, worüber sich unser Bewusstsein ausbreitet, ist nur ein Teil des Seeleninhalts. Der Mensch weiss gar vieles nicht, was in seiner Seele ist; und es ist manchmal etwas vorhanden, wovon er glaubt, es sei das Gegenteil da. So kann es sein und sich wirklich zutragen, dass jemand ein Hasser der Geisteswissenschaft wird. Das nimmt er wahr mit seinem Bewusstsein. In der Tiefe seiner Seele kann er aber eine umso tiefere Sehnsucht nach Geisteswissenschaft haben. Wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind, da leben wir das Leben, das wir in der Tiefe unsrer Seele gelebt haben. Wenn man an die Toten herantritt, die man hier im Leben gekannt hat, zeigen sie sich oft als ganz anders geartet wie hier. Ein Mensch, der oftmals mit Bewusstsein die Geisteswissenschaft gehasst hat, aber in tiefster Seele Sehnsucht hat, ohne dass er es weiss, in dem tritt nach dem Tode die Sehnsucht ganz besonders hervor. Wir helfen ihm, wenn wir ein Buch geisteswissenschaftlichen Inhalts nehmen, uns das Bild des Toten vorstellen und wie einem Lebenden, nicht laut, sondern leise, dem Toten vorlesen. Das verstehn die Toten. Natürlich umso eindringlicher verstehen es diejenigen, die schon im Leben dem Spirituellen nahegestanden haben. Wir sollten nicht versäumen, den Verstorbenen vorzulesen oder uns mit ihnen in Gedanken zu unterhalten. Dabei möchte ich auf das eine Praktische hinweisen, dass der Mensch viele Jahre nach dem Tode ein geistiges Verständnis hat für die Sprache, die er gesprochen hat. Das hört allmählich auf, aber er hat dann noch Verständnis für die Gedanken. Es kann auch vorgelesen werden in einer Sprache, die der Tote nicht verstanden hat, wenn man sie nur selber versteht. Auf diese Weise werden den Toten

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

grosse Dienste geleistet. Und gerade auf solchem Gebiete merkt man besonders die ganze Bedeutung der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, da sie die Kluft hinwegschafft zwischen Lebenden und Toten. Und wir können uns denken, dass, wenn es uns gelingt, auf Erden für die Geisteswissenschaft immer weitere und weitere Verbreitung zu gewinnen, dass dann in den Seelen immer mehr das Bewusstsein hervorkommen wird davon, dass man mit den Toten zusammen ist.

Eine Zeit lang also nach dem Tode hängt der Mensch unmittelbar noch mit der Erde zusammen. Dann aber muss er in die geistige Welt hineinwachsen, er muss ein Bürger der geistigen Welt werden. Dazu muss er vorbereitet sein, muss Empfänglichkeit und Verständnis für die geistige Welt haben. Da kommt z. B. eine Zeit heran, wo für die seelische Forschung, wenn die Toten beobachtet werden, ein grosser Unterschied auftritt zwischen solchen Seelen, welche hier auf Erden moralische Stimmungen und Empfindungen gepflegt haben und solchen, die ohne moralische Empfindungen hier gelebt haben. Wenn der Mensch hier keine moralischen Empfindungen gepflegt hat, so wird er dann sein wie ein Einsiedler. Er wird den Weg nicht finden zu andern Menschen im Jenseits und auch nicht den Weg zu höheren Hierarchien. Niemals erlischt das Bewusstsein des Menschen, aber was dann des Menschen harrt, ist Einsamkeitsgefühl. Die Möglichkeit, von einer gewissen Zeit an nach dem Tode mit andern Wesenheiten zu leben — eine Zeit, die man die Merkurzeit nennt — erwirbt sich der Mensch durch moralisches Leben. So dass man sagen kann: Wie der Mensch hier auf Erden gelebt hat, das bildet die Ursache, ob er in der Merkurzeit in einsiedlerischem, grauenvollem Elend lebt, oder ob er den Anschluss findet zum Zusammenhang mit Menschenseelen oder Wesenheiten der höheren Welt.

Dann kommt später eine Zeit, für die der Mensch in anderer Weise vorbereitet sein muss, und in welcher er sich wieder zur Einsamkeit verdammen würde, wenn er nicht hier auf Erden religiöse Empfindungen entwickelt hätte. Diese Zeit nennt man die Venuszeit. Derjenige, der nicht religiöse Empfindungen in sich entwickelt hat, fühlt sich blind und taub gegenüber dem, was um ihn herum ist.

Dann kommt eine Zeit, für welche der Mensch, um nicht gewissen Wesenheiten der höheren Welt gegenüber unempfänglich zu werden, als Vorbereitung ein völliges Verständnis für Religion haben muss. Das ist die Sonnenzeit. Sie wird vorbereitet durch ein Verständnis für alles Menschliche hier auf Erden, für die verschiedenen religiösen Bekenntnisse. In alten Zeiten genügte es für die Sonnenzeit, wenn ein Mensch die Religion des Brahma hatte, ein anderer die Religion des Laotse usw. Jetzt aber, wie die Zeiten sich entwickelt haben, stehen die Menschen durch die religiösen Bekenntnisse gegeneinander, und so konnte die Sonnenzeit nicht in der richtigen Weise durchgemacht werden. Es gehört anthroposophisches Empfinden hierzu. Diese Sonnenzeit, die der Mensch durchzumachen hat zwischen Tod und neuer Geburt, diese Sonnenzeit ist so, dass man fühlt, man sei eingetreten in eine Welt, in welcher entweder — je nachdem man vorbereitet ist — ein gewisser Platz leer erscheint oder nicht. Wollen wir verstehen, wodurch wir ihn nicht leer erblicken, so müssen wir das Mysterium von Golgatha verstehen. In dem Christusimpuls liegt die Möglichkeit, jegliches menschliche Empfinden zu verstehen. Das Christentum ist schon eine allgemeine Religion; das Christentum ist nicht eine Stammes-, Rassen- oder Nationalreligion, wie der Hinduismus oder andere Nationalreligionen solche sind. Wenn die mitteleuropäischen Völker ihre alten Stammesreligionen behalten hätten, so hätten wir Wotandienst, Tordienst usw. Doch die europäischen Völker haben das Bekenntnis des Christentums angenommen. Man ist aber im richtigen Sinne Christ nicht dadurch, dass man dieses oder jenes christliche Dogma vertritt, sondern dass man weiss, dass Christus für alle Menschen gestorben ist. Die Menschen werden erst nach und nach lernen, sich als Christen zu verhalten. Wenn heut ein Europäer nach Indien kommt, dann ist in der Regel das, was er vertritt, ein Wortbekenntnis. Die richtige Empfindung aber, die man haben muss, ist diese: Wo man auch auf der Erde eine Menschenseele trifft, kann man finden den Cnristusimpuls. Der Hindu wird nicht glauben, dass sein Gott in allen Menschen lebt. Der Christ weiss, dass Christus in allen Menschen lebt. Geisteswissenschaft wird zeigen, dass das richtig verstandene Christentum den Wahrheitskern aller Religionen enthält, und dass jede Religion, wenn sie sich ihres Wahrheitskernes bewusst wird, zum Mysterium von Golgatha hinführt.

Wenn man einen andern Eingeweihten oder irgendeinen andern Religionsstifter betrachtet, dann ist es klar, dass er etwas aus den höhern Welten verkünden will, weil er durch die Einweihung gegangen ist. Derjenige versteht den Christus nicht wirklich, der nicht klar sieht, dass der Christus auf Erden nicht durch irgendwelche Einweihung gegangen ist; sondern dadurch, dass er da war, war er eingeweiht und vereinigte alles in sich.

Wenn man als Seher auf das Buddha-Leben hinblickt, und es verfolgt, dann wird einem gerade in der geistigen Welt viel klarer, was der Buddha war. Mit dem Christusleben ist es nicht so. Das Christusleben ist so, dass man schon hier auf der Erde eine Beziehung zu ihm gewinnen muss, um es in der geistigen Welt zu verstehen. Wenn man hier eine solche Beziehung nicht gewinnt, dann kann man, wenn man initiiert wird, wohl alles Mögliche sehen, aber den Christus kann man nicht sehen, wenn man nicht von der Erde aus eine Beziehung gewonnen hat. (Schluss folgt)

Die geistigen Aufgaben der Gegenwart

Zwei Vorträge von Günther Schubert,
gehalten während der Arbeitswochen über Rudolf Steiners Zyklus „Der Orient im Lichte des Okzidents", April 1938.

H. W. Weissenborn

I.

Von den verschiedensten Gesichtspunkten aus hat Rudolf Steiner während der Jahre seines Wirkens angestrebt, den modernen Menschen dahinzuführen, die Gegenwart und ihre Aufgaben zu verstehen. Fast sein ganzes Werk zielt darauf hin.

Dazu gehört aber mehr als blosses Alltagsverständnis; man braucht dazu ein Weltverständnis, das das Räumliche und Zeitliche zu durchdringen vermag. Vor allem die grossen Gegensätze, welche die geschichtliche Entwicklung hervorgebracht hat: das Verhältnis des Westens zum Osten. Für eine solche Betrachtungsweise hat z. B. der Zyklus „Der Orient im Lichte des Okzidents" die allergrösste Aktualität. Die Gegenwart aber leidet gerade darunter, dass sie nicht gewohnt ist, zu sehen, an welchem Punkte der Weltentwicklung sie eigentlich steht.

Die Hauptschwierigkeit liegt darin, dass man den Zusammenhang des menschlichen Ich mit dem Weltgeschehen nicht durchschaut, weil das gewöhnliche Bewusstsein zunächst nichts davon weiss. Denn die wahre Natur des Ich enthüllt sich nicht in diesem gewöhnlichen Bewusstsein.

Dieses Ich kann aber weder auf dem Wege der Mystik, des blossen Innenerlebens, noch auf dem der reinen philosophischen Spekulation gefunden werden. Beide Wege sind Sackgassen, die ins Bodenlose und in die Sinnlosigkeit führen.

Rudolf Steiner gibt einmal einen ganz konkreten Weg an, dahin zu kommen, wo das Ich eigentlich lebt. Er verweist dabei auf jenes dreifache Wort aus den Mysteriendramen:

„In Deinem Denken leben Weltgedanken,
In Deinem Fühlen leben Weltenkräfte,
In Deinem Willen wirken Weltenwesen..."

und seine dreifache Ergänzung:

„Verliere Dich in Weltgedanken,
Erlebe Dich durch Weltenkräfte,
Erschaffe Dich aus Willenswesen..."

Wenn wir uns in das Werden der grossen Kulturen vertiefen, der ägyptischen, persischen, indischen usw., dann „verlieren" wir uns immer mehr und mehr an „Weltgedanken". Vertiefen wir uns selbstlos in das Wirken des Hermes, Plato oder der mittelalterlichen Geistesboten, dann tauchen wir unter in die wirkenden Gestaltungskräfte alles Werdens und lernen darin unser Ich finden. Denn das Ich des Menschen geht ja von Erdenleben zu Erdenleben. Die Weltentwicklung in ihren grossen und kleinen Abschnitten wird so zur intimsten Angelegenheit jedes menschlichen Ichs. Das ist ein Weg, um den leeren Begriff des Ich allmählich mit einem Inhalt zu füllen.

Dadurch aber kommt der Mensch in eine innere Krisis. Er lernt verstehen, dass er als Mensch über sich selbst hinauswachsen muss. Die Begegnung mit den waltenden Weltenkräften, die, wie Rudolf Steiner hervorhob, für den Menschen durchaus nicht schmeichelhaft ist, verweist den Menschen auf das, was er selber werden soll im Laufe der Entwicklung. Das Gefühl der eigenen Nichtigkeit muss zur inneren Strebekraft werden, die vermag, ein Höchstes in sich aufzunehmen, das allein dem Menschsein wesenhafte Erfüllung geben kann: den Christus-Impuls. Davon sprechen die zweite und dritte Zeile jenes Wortes aus den Mysteriendramen und ihre Gegenstrophen.

In einer solchen Entscheidung steht der Mensch der Gegenwart: entweder er lernt sich selbst verstehen und seine Aufgaben erkennen, oder er wird sein Menschentum im Wirbel der hereinbrechenden Katastrophen verlieren.

Das menschliche Ich kann also in der Geschichte gefunden werden. Es lebt in den Gestaltungskräften des historischen Werdens. Diese aber sind geistiger Art. Es ist die Sphäre der grossen Lehrer der Menschheit, die man auch die „Meister" nennen kann.

In älteren Zeiten, bis ins Mittelalter hinein, war es eine alltägliche Erkenntnis, zu wissen, dass die Entwicklung der Menschheit von grossen Individualitäten geleitet wird durch die Mysterienstätten. Jeder wusste, was für die Perser Zarathustra bedeutet hat, Hermes für die Ägypter, Orpheus für die Griechen. Dieses Wissen ist allmählich verloren gegangen in der Menschheit.

Eines der hauptsächlichsten Ziele Rudolf Steiners war, ein klares Wissen über diese grossen geistigen Führer der Menschheit zu vermitteln. Im Beginne des 20. Jahrhunderts ist von anderer Seite — vor allem durch die Theosophische Gesellschaft (Besant, Sinnet) — manches hierüber verbreitet worden, das gerade geeignet ist, den Blick der Menschheit von diesen Dingen abzulenken. Denn nichts ist schlimmer, als wenn in falscher, ja unsinniger Weise über geistige Tatbestände gesprochen wird und diese ungerechtfertigt in den Bereich des gewöhnlichen Bewusstseins gezogen werden (die „Meisterbriefe").

In dem Zyklus „Der Orient im Lichte des Okzidents" weist Rudolf Steiner in besonderer Weise auf jenen Zentralpunkt der Geschichte hin, der auch chronologisch in der Mitte der Weltentwicklung liegt, auf das Jahr 333 und was damit zusammenhängt, über den er auch sonst immer wieder gesprochen hat.

Im 4. Jahrhundert vollzieht sich auf der einen Seite die Veräusserlichung des Christentums. Die ursprünglich geistdurchsetzte Strömung des Christentums wird verstaatlicht, besonders durch Konstantin. Auf der anderen Seite wird ein umfassender und weitgreifender Impuls für die Zukunft vom Geiste aus gegeben. Rudolf Steiner schildert, wie damals „in einer der grössten Versammlungen, die in der zur Erde gehörigen spirituellen Welt überhaupt stattgefunden haben", drei grosse Menschheitslehrer: Buddha, Zarathustra und Skythianos zusammen mit einer noch höher stehenden Individualität, die unter dem Namen Mani im 3. Jahrhundert die manichäische Religion begründete, in der Gemeinsamkeit geistigen Ratschlusses sich zusammenfanden, um in der Menschheit ein Verständnis für die Heiltat des Mysteriums von Golgatha zu erwecken. Dieser Ratschluss ist von unabsehbaren Folgen für die Menschheitszukunft.

Das Zusammenwirken des Mani und seiner drei Sendboten, des Buddha, Zarathustra und Skythianos ist durchaus nicht nur eine esoterische Tatsache, sondern etwas, was damals weithin bekannt war. Die Kirchengeschichte zeigt, wieviel darüber diskutiert worden ist. Aber ausgelöscht werden sollte, was mit dem Wirken dieser drei Individualitäten zusammenhängt. Es wurde zu einer Bedingung innerhalb des aufstrebenden Christentums, sich loszusagen und alles zu verfluchen, was der Menschheit von Buddha, Zarathustra und Skythianos zuströmt. Das zeigt, welche einschneidenden geistigen Ereignisse sich damals abgespielt haben.

Heute kann man auch dokumentarisch etwas von den Gründen jener sorgenvollen Beratungen über das Zukunftsschicksal der Menschheit wissen. Aus den z. T. erst in letzter Zeit in Ägypten aufgefundenen Dokumenten des Manichäismus lässt sich ersehen, dass bei den Manichäern noch ein deutliches Bewusstsein von der geschichtlichen Entwicklung vorhanden war: wie auf die vierte nachatlantische Periode, die fünfte unserer Gegenwart und dann die sechste und siebente folgen werden, an deren Ende ein Ereignis steht, dessen Kommen die Manichäer als ein Notwendiges voraussahen: der Krieg aller gegen alle. Wie ein unterirdisches Feuer, das immer mehr um sich greifen wird und mit grossen Flammen dann heraufschlagen wird am Ende des fünften Erdenzeitalters.

Der Manichäismus ist gedacht als Heilmittel gegen den Krieg aller gegen alle, damit die Menschheit den Weg über diese Krisis hinausfinden kann. Die Manichäer betrachteten sich als ein kleines Samenkorn für das, was nach dieser Katastrophe entstehen soll. Gerade aus den ursprünglichen Impulsen des Christentums heraus wusste man, dass man sich über die Zukunft der Erdenentwicklung keine Illusionen machen darf. Das Wissen um das Dasein des Heilers gab die Kraft, die Krankheit, die zum Tode führen kann, klar zu sehen.

Ein zweiter Wendepunkt in der abendländischen Geschichte liegt ungefähr im 9. Jahrhundert. Die Tat des Konstantin wird im Konzil zu Konstantinopel weitergeführt: der Geist wird abgeschafft. Aber er leuchtet umso heller, wenn auch verborgener, herein durch das, was geistig der Legende vom heiligen Grale zugrunde liegt.

Ein weiterer Einschnitt der Entwicklung liegt um das Jahr 1450, wo die 5. nachatlantische Kulturperiode im engeren Sinne beginnt mit dem Heraufkommen des Materialismus und dem neuen Weltbilde, das Kopernikus begründete. Als geistiger Gegenpol wirkt das Rosenkreuzertum, das zunächst als eine begrenztere Strömung in der Geschichte auftritt.

Dann kommt das Jahr 1879, der Aufgang des Michaelzeitalters, dessen zeitgemässer Ausdruck die Anthroposophie ist. Dieser Abschnitt von 1879 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts hin umfasst das, was im engeren Sinne Erkenntnis der Gegenwart genannt werden kann.

Es kommt jedoch nicht auf das äusserliche Wissen solcher Daten an. Diese sind weitgehend immer bekannt gewesen, schon Trithemius von Spannheim z. B. hat den Anbruch des Michaelzeitalters für den November 1879 angegeben.

Das wichtigste Ereignis dieser Epoche der Gegenwart spielt sich in ihren ersten 33 Jahren ab, vom Winter 1879 bis zu Ostern 1912. Rudolf Steiner hat ausgesprochen, wie in diesen Jahren durch die Anthroposophie der Menschheit alles vermittelt worden ist an geistigem Wissen, was sie braucht, um die Aufgaben dieses Zeitalters zu erfüllen. Schon

vor dem Weltkriege ist in seinen Grundlagen entwickelt gewesen, was die Menschheit für die kommenden schweren Zeiten nötig hat.

Die Sinneserkenntnis der Naturwissenschaft vermag heute nur eine geistleere, gottentfremdete Welt zu beschreiben. Das mystische Innenerleben kann keine wesentlichen Erkenntnisse über den Menschen hervorbringen. Beides aber sind die dekadenten Ausläufer einst blühender Kulturströmungen. Zarathustra sprach von dem Geistigen, das hinter dem Schleier der Sinneswelt gefunden werden kann. Buddha, als der grösste Repräsentant der Mystik, wies den Weg des Mitleids und der Liebe als Pfad der Erlösung.

Aber die Menschheit ist fortgeschritten in ihrer Entwicklung und mit ihr die grossen führenden Individualitäten selber. Die Einseitigkeiten im Geistesleben müssen überwunden werden.

Es war schon die grosse Kultursorge des Manichäismus, eine Vereinigung dieser beiden Menschheitswege im Geist des Christentums zu finden. Im Mittelalter zeigen sich die beiden Wege noch einmal getrennt im Dominikaner- und Franziskaner-Orden. Innenleben ohne eindringliche Erkenntnispflege im Franziskaner-Orden, Gedankenstreben bis zur höchsten Vollendung im Dominikaner-Orden, das aber zur Resignation vor der Erkenntnis des Göttlichen kommt. Der Riss zwischen Wissen und Glauben tut sich auf. Beide Wege erweisen sich immer deutlicher als Sackgassen.

Das Rosenkreuzertum suchte den Weg der Mitte: eine durchchristete Naturerkenntnis aus einem durchgeisteten Innenleben. Es fand seinen geschichtlichen Gegenpol im Jesuitismus, der danach strebt, die beiden Wege sich niemals vereinigen zu lassen.

Im Beginne seines Wirkens hat Rudolf Steiner immer wieder betont, wie Anthroposophie das Streben des Rosenkreuzertums fortzusetzen hat. Darum fand sie ihren Ausgangspunkt nicht in der mechanistischen Naturwissenschaft, sondern in dem Wege, den Goethe beschritten hat, auf dem Naturwissenschaft nach geistigen Gesichtspunkten und Geistesforschung mit naturwissenschaftlicher strenger Methode betrieben wird.

Was in der alchimischen Praxis der Rosenkreuzer lebte, wird in der Anthroposophie gedankliche Gestaltungskraft des sich umwandelnden Bewusstseins. Ein Beispiel: Der Ausgangspunkt des rosenkreuzerisch-alchimischen Strebens war, sich einen „philosophischen Ofen" anzuschaffen und in diesem dann bestimmte Verrichtungen der Bearbeitung bestimmter Stoffe vorzunehmen. Hinter diesen schwierigen Terminologien sind Grundeinsichten in das Zusammenwirken der Elemente verborgen. Auch der Mensch selber ist aus Erde, Wasser, Luft, Wärme, Licht, Ton usw. aufgebaut. Mit dem Zentrum seines Wesens wirkt er direkt im Wärmehaften. Wo das wahre Ich sich betätigt, da wird der „philosophische Ofen" angezündet. Der Mensch muss lernen, mit seinem Ich in diesem Wärmehaften immer mehr zu leben. Er muss dieses Feuer anfachen, damit daraus das Lichtelement als der „philosophische Phosphor" ausstrahlt. Wie im Gewitter etwas Lichtartiges als Blitz herausschiesst und dann der Regen befruchtend herabträufelt, so muss der Mensch Salz, Merkur und Sulphur in sich rege machen und handhaben lernen. Das sind aber dieselben Verrichtungen, wie sie Rudolf Steiner als Vorbereitung, Läuterung und Erleuchtung in seinem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten" beschrieben hat.

Es war, wie Rudolf Steiner öfters betonte, die besondere Aufgabe der rosenkreuzerischen Strömung im Mittelalter, weltgeschichtlich vorzubereiten und vorzuzeichnen, was im 20. Jahrhundert zu geschehen hat. Die belebende Feuerkraft der anthroposophischen Wahrheiten allein vermag die Kräfte des Verstehens für die Aufgaben der Gegenwart zu erwecken.

Mitteilung

Während der Wiederholungs-Aufführung von Faust I und II von Goethe, finden am 14., 15., 16., 17. u. 18. August von Professor *F. Eymann*, Bern, **5 Vorträge über Faust** mit dem Gesamt-Thema „Goethes Faust und die Erkenntnislage der Gegenwart" statt. I. Wissen und Leben. II. Goethe und das Problem des Bösen. III. Die Idee des Menschen und der Homunculus. IV. Griechentum und Christentum bei Goethe. V. Himmelfahrt.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben erschien:

als Esoterische Betrachtungen Rudolf Steiners

„Der Mensch als Bild geistiger Wesen und geistiger Wirksamkeiten auf Erden". (Vortrag vom 2. September 1923, London). Preis kart. Fr. 1.75.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach, Schweiz, Postcheckkonto V 5010, Basel.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. bis 31. Juli 1938

Samstag, 23. Juli, *10 Uhr:* Beginn der französischen Woche. Siehe Sommer-Tagungsprogramm.
16 Uhr 30: Dr. G. Wachsmuth: L'Esprit de l'homme: destinée de la matière.
20 Uhr 15: Réception des participants par M. A. Steffen.

Sonntag, 24. Juli, *11 Uhr 30:* I.
16 Uhr 30: Eurythmie, programme français.
20 Uhr 15: Konzert: Andolfi-Quartett, Paris.

Montag, 25. Juli, *10 Uhr:* Beginn der englischen pädagogischen Woche. Siehe Programm.

Dienstag, 26. Juli, *10 Uhr:* Beginn der deutschen Sommertagung. Siehe Sommer-Tagungsprogramm.
Dr. G. Wachsmuth: Menschengeist als Schicksal der Erdenstoffe.
16 Uhr 30: Eurythmie, deutsches Programm.
20 Uhr 15: A. Steffen: Schicksalswalten.

Mittwoch, 27. Juli, *18 Uhr:* Faust I. Zueignung bis Studierzimmer (Pakt).

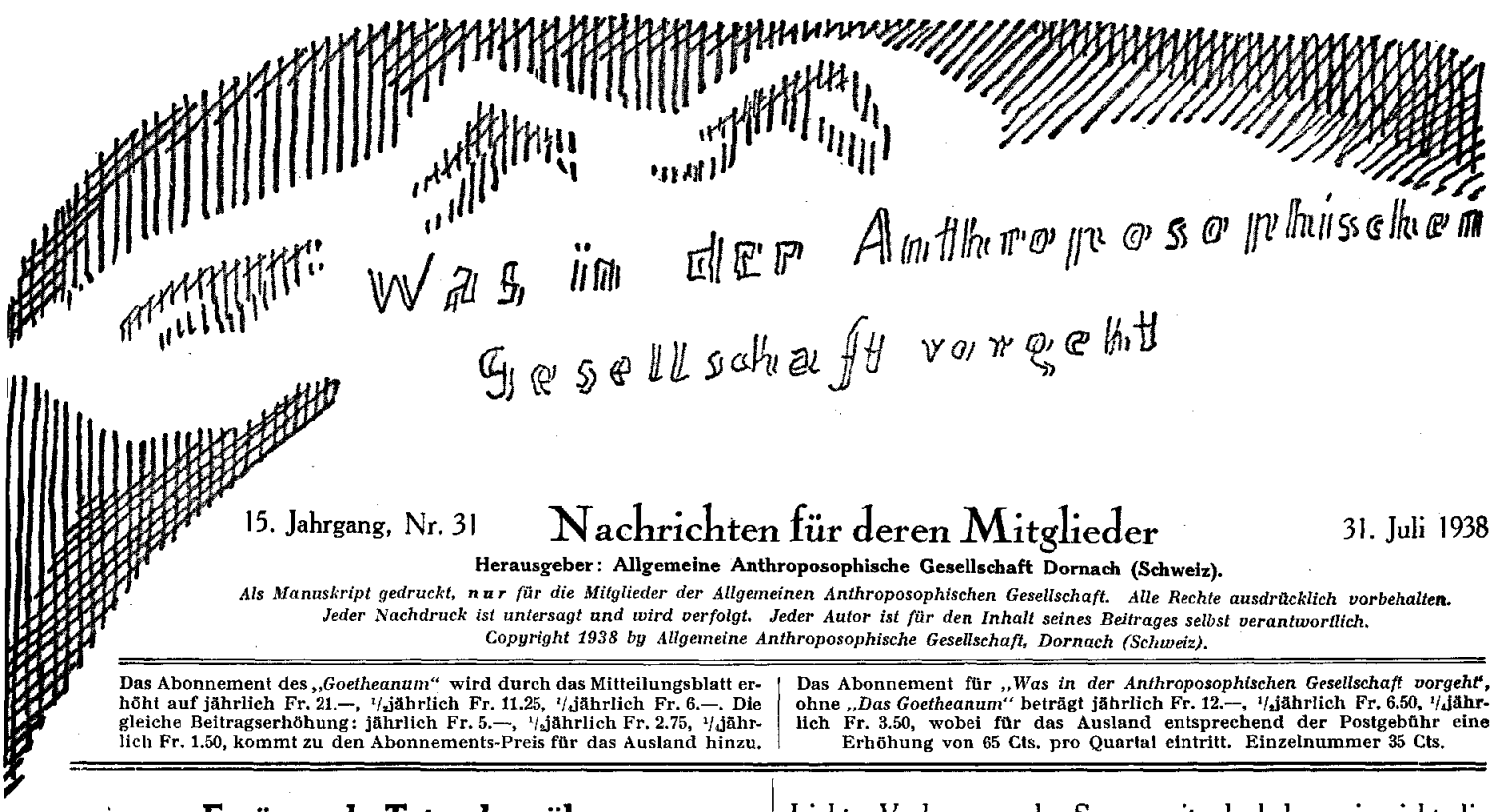
Donnerstag, 28. Juli, *8 bis 9 Uhr 30:* Julius Hebing: Probleme der Malerei auf der Grundlage der Goetheschen Farbenlehre. (28., 29., 30. Juli und 1. bis 4. August. Kurskarten zu Fr. 7.— beim Sekretariat).
20 Uhr: Faust I. Auerbachs Keller bis Garten.

Freitag, 29. Juli, *20 Uhr:* Faust I. Wald und Höhle bis Kerker.

Samstag, 30. Juli, *16 Uhr 30:* „Verschiedene Sprachen und ihre Bewegungs-Gesetzmässigkeit". Vorführungen der Eurythmie-Künstler-Gruppe mit einleitenden Worten von M. Savitch.
20 Uhr 15: Literarischer Abend.

Sonntag, 31. Juli, *11 Uhr:* Eröffnung der englischen Woche durch A. Steffen.
16 Uhr 30: Faust II, I. Akt bis Mummenschanz.

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 31 **Nachrichten für deren Mitglieder** 31. Juli 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Ergänzende Tatsachen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Breslau am 5. April 1913

(Schluss)

Daher verstehen so wenige, was das Mysterium von Golgatha ist. Es macht den Christus zur einer Wesenheit, welche gleichbedeutend ist für den primitiven Menschen und den höchsten Eingeweihten. Die primitivste Menschenseele kann eine Beziehung zu Christus haben, und der Eingeweihte muss sie auch haben. Wenn man hinankommt in höhere Welten, da lernt man vieles kennen, nur eines gibt es nicht, eines lernt man nicht: das ist der Tod. Der Tod ist nur in der physischen Welt. In der geistigen Welt ist wohl Verwandlung, aber nicht der Tod. So dass wir sagen können: Alle geistigen Wesen, die niemals auf unsere physische Erde kommen, die nur in den spirituellen Welten bleiben, die gehen nicht durch den Tod. Christus ist ein Mitbürger der Menschen auf der physischen Welt geworden, und dasjenige, was sich da auf Golgatha abgespielt hat, das macht, dass, wenn man den einzigen Göttertod versteht, man in der Sonnenzeit nicht leer ausgeht. Die andern Eingeweihten sind Menschen, die sich besonders entwickelt haben. Christus war nicht vorher als Christus auf der Erde, sondern er war in Welten, wo es keinen Tod gibt. Er ist der einzige unter seinesgleichen, der den Tod kennen lernte. Daher muss man, um den Christus kennen zu lernen, seinen Tod verstehen, und weil der Tod das Wesentliche ist, deshalb kann nur hier auf der Erde, wo der Tod vorhanden ist, das Mysterium von Golgatha verstanden werden. Gelangt man hier auf der Erde nicht zu einer Beziehung zum Christus, dann erlebt man ihn in der höheren Welt nicht; dann finden wir in der Sonnenzeit einen Platz leer. Nehmen wir aber den Christusimpuls mit, dann erscheint der Sonnenthron nicht leer; dann finden wir bewusst den Christus.

Es ist wichtig für unsere heutige Menschheitsentwicklung, dass wir in diesem Punkte den Christus in der geistigen Welt finden, indem wir ihn wiedererkennen. Warum? Ja, wenn wir durch diese Sonnenzeit gehen, dann sind wir allmählich eingetreten in eine Welt, wo wir angewiesen sind auf geistiges Licht. Vorher, vor der Sonnenzeit, da haben wir nicht die Nachwirkungen der Erde, die Nachwirkungen dessen, was wir persönlich gewesen sind: moralische und religiöse Empfindungen. Jetzt brauchen wir mehr. Jetzt brauchen wir die Fähigkeit, dasjenige zu schauen, was in der geistigen Welt ist und was hier noch nicht in uns vorbereitet werden kann; denn wir müssen nun durch Welten von Kräften hindurchgehen, von denen man hier nichts wissen kann.

Wenn der Mensch durch die Geburt in das Leben hereinkommt, ist sein Gehirn unentwickelt. Der Mensch muss es sich erst erarbeiten nach dem, was er sich in früheren Leben erworben hat. Denn wenn man eine bestimmte Art Fähigkeiten notwendig hat, dann genügt es nicht, dass man sie sich erworben hat, sondern man muss auch wissen, wie das erforderliche physische Organ gebaut sein muss.

Es gibt einen Führer, wichtig, aber sehr gefährlich. Hier auf Erden bleibt er unbewusst. Aber von der Sonnenzeit an wird er notwendig: Luzifer. Wir würden in Finsternis wandeln, wenn nicht Luzifer an uns herantreten würde. Wir können aber nur an der Seite Luzifers wandeln, wenn wir die Führung des Christus haben. Die beiden führen den Menschen nach der Sonnenzeit dann weiter durch das folgende Leben: die Marszeit, die Jupiterzeit, die Saturnzeit. In diesen Zeiten nach der Sonnenzeit kommt der Mensch zusammen mit Kräften, die er braucht. Es ist nämlich Unsinn, wenn die materielle Wissenschaft glaubt, dass der materielle Körper vererbt werde. Sie hat heute keine Möglichkeit, ihren Irrtum einzusehen; aber man wird die spirituellen Wahrheiten erkennen, und dann wird man den Irrtum einsehen. Den Menschen kann nichts vererbt werden als nur die *Anlagen* für Gehirn und Rückenmarksinne, nur die Anlagen. Alles andere wird durch Kräfte aus dem Makrokosmos bestimmt. Der Mensch würde eine sozusagen vollständig unmenschliche Masse sein, wenn ihm nur das gegeben würde, was ihm vererbt wird. Dieses, was ihm vererbt wird, muss durchgearbeitet werden von dem, was der Mensch sich aus den geistigen Welten mitbringt.

Warum nenne ich die Zeiten nach dem Tode Merkurzeit, Venuszeit, Sonnenzeit, Mars-, Jupiter- und Saturnzeit?

Wenn der Mensch hindurchgegangen ist durch die Pforte des Todes, wird er immer grösser und grösser. In der Tat ist das Leben nach dem Tode so, dass man sich über einen grossen

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Raum ausgebreitet weiss. Da wächst man so weit, dass man sozusagen den Raum ausfüllt, der durch den Umlauf des Mondes umgrenzt wird. Dann wächst man weiter bis zum Kreis des Merkur, dann bis zum Kreis der Venus, der Sonne, des Mars. Man wächst in den grossen Himmelsraum hinaus. Jeder Mensch wächst nach dem Tode in den Himmelsraum. Aber dieses räumliche Zusammensein aller dieser Menschenseelen hat keine Bedeutung. Wenn Sie die ganze Venussphäre durchdringen, so tun das die andern auch, aber sie brauchen deswegen voneinander nichts zu wissen. Wenn man auch weiss, dass man nicht ein einsames Wesen ist, man kann sich dennoch einsam fühlen. Man wächst schliesslich in das Weltenall hinaus bis zu einer Sphäre, die beschrieben wird durch den Saturn und noch weiter. Und indem man so hinauswächst, eignet man sich die Kräfte an, die man braucht, um das nächste Leben auszubauen. Und dann geht man wieder zurück, wird immer kleiner und kleiner, bis man sich wieder mit der Erde verbindet. So dehnt sich der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt über den ganzen Makrokosmos aus, und so sonderbar es aussieht, es ist so: Wenn wir in ein Erdenleben wieder eintreten, dann bringen wir die Kräfte des ganzen Sonnensystems mit ins Dasein und vereinigen sie mit dem, was uns vererbt wird aus den physischen Substanzen. Mit den Kräften aus dem Kosmos bauen wir den physischen Leib und unser Gehirn auf. Wir leben also hier zwischen Geburt und Tod in den engen Grenzen unsres physischen Leibes; wir leben nach dem Tode im ganzen Sonnen-Makrokosmos ausgebreitet.

Der eine Mensch empfindet tief moralisch, der andere weniger. Der eine Mensch, der jetzt tief moralisch empfindet, er geht durch die geistige Welt und kann alles erleben als ein geselliges Wesen. Aus dem Sternenleben herein kommt die Kraft dazu. Ein anderer bereitete sich nicht so vor, er konnte keine Beziehungen gewinnen, er brachte keine vergeistigenden Kräfte herein, er kann zunächst auch keine moralischen Anlagen haben. Er geht daher einsam durch die Sphären. Alles, was im Menschen ist, seine Beziehungen zur Welt, alles tritt uns in bedeutungsvoller Weise entgegen durch eine solche spirituelle Erkenntnis.

Kant hat den Ausspruch getan: Zwei Dinge sind es, die mich mit Ehrfurcht erfüllen: Der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Er hat damit etwas sehr Bedeutungsvolles gesagt. Geisteswissenschaft zeigt, dass beides dasselbe ist. Was wir erleben zwischen Tod und neuer Geburt, bringen wir als moralisches Gesetz mit; was wir durchleben zwischen Tod und neuer Geburt, den gestirnten Himmel, wir tragen ihn herein in unser Erdenleben, wo er zu unserem moralischen Gesetz werden muss.

So bringt uns die Anthroposophie die Anschauung von der Grösse der menschlichen Seele und die Anschauung von der menschlichen Verantwortlichkeit.

Die geistigen Aufgaben der Gegenwart

Zwei Vorträge von Günther Schubert,
gehalten während der Arbeitswochen über Rudolf Steiners Zyklus „Der Orient im Lichte des Okzidents", April 1938.

H. W. Weissenborn

II.

Für die Gegenwart handelt es sich kaum mehr darum, die bestehende Kultur gegen etwas zu verteidigen, sondern die grosse Aufgabe besteht darin, eine neue Kultur zum Leben zu erwecken. Das kann aber nur geschehen, wenn man den Gang der Kulturentwicklung und die Bedingungen ihres Werdens ins Auge fasst.

Im Sinne der Darstellungen Rudolf Steiners lebt die Gegenwart, wenn man den nachatlantischen Zeitraum in Betracht zieht, im Zeitalter der Bewusstseins-Seele. Aber das ist zunächst eine abstrakte Einteilung. Denn wie die Darstellung in der „Theosophie" zeigt, hängt die Bewusstseins-Seele schon aufs engste mit dem Geistselbst zusammen: So ist in der Bewusstseins-Seele auch in bezug auf die Kulturentwicklung das Geistselbst keimartig enthalten. Unter einem solchen Gesichtspunkt gilt es, die Probleme der Gegenwart zu betrachten.

Im Manichäismus und dem Rosenkreuzertum (vgl. die Ausführungen des 1. Vortrages) war ein solches Wissen von der Kulturentwicklung der Menschheit vorhanden. Sie betrachteten ihr Geistesstreben selbst als etwas Keimhaftes, das erst in der Zukunft zu voller Blüte kommen wird.

Das drückt sich z. B. darin aus, wie man im Manichäismus bestimmte Zahlen gebrauchte. Man basierte alles auf der Zahl 5 als Grundzahl. Es gibt 5 heilige Bücher, 5 Oberlenker usw. Andererseits sprach man gleich bedeutsam von der Sechsheit. Es sollte damit darauf hingewiesen werden, dass das 5. Prinzip im Menschen das Geistselbst ist und dass man eine Vorbereitung dafür schaffen wollte. Von der Sechsheit sprach man hauptsächlich als einem zeitlichen Abschnitt und blickte dabei auf jenen *grossen* Zeitraum hin, der nach dem „Kriege aller gegen alle" kommen wird.

Etwas Entsprechendes ist auch im Rosenkreuzertum vorhanden, das einen Keim bilden sollte, der erst in der Zukunft der Menschheitsgeschichte erblühen wird. Indem man auf die Zahlen 5 und 6 hinwies, waren mehr die *kleineren* Zeitspannen der Kulturperioden gemeint, insbesondere der Übergang von der 5. in die 6. Nachatlantische Kulturperiode.

Anthroposophie kann als eine zeitgemässe Fortsetzerin der rosenkreuzerischen Impulse betrachtet werden. Aber eindringlich hat Rudolf Steiner sich dagegen gewehrt, Anthroposophie irgendwie als Rosenkreuzertum zu bezeichnen. Dies ist besonders notwendig zu betonen, weil schon oft Versuche gemacht wurden, das historische Rosenkreuzertum wieder in die Kultur hereinzubringen. Doch ist fast alles, was als Literatur darüber bekannt ist, Charlatanismus.

Im Rosenkreuzertum ist einmal ein bestimmtes Wissen von der Zukunft gepflegt worden. Man hat insbesondere von einem grossen Geheimnis der Menschennatur gesprochen, das man das Geheimnis des 20. Jahrhunderts nennen kann. Was man früher als ein „unaussprechliches" Geheimnis behandelt hat, muss heute ausgesprochen werden. Es ist das Geheimnis des Bösen, das man früher nur verschleiert in bestimmten Symbolen auszudrücken wagte. Man wusste damals, dass das Geheimnis des Bösen im menschlichen Innern, speziell im Willensleben, zu suchen ist. Und man unterschied genau, was von alters her als die Folge der luziferischen Einwirkung im Menschen vorhanden ist und den Herd des Bösen, der in jedem menschlichen Wesen verborgen ist. Dieses Problem des Bösen ist das grösste und wichtigste Problem für den modernen Menschen. Versuchen, es im Geheimnis zu verschleiern, hiesse das Verkehrteste für die Kulturentwicklung tun wollen.

Das Problem des Bösen ist seit Jahrtausenden unter dem Bilde des Kampfes des Erzengel Michael mit dem Drachen angeschaut worden. Auch im Mittelalter blickte man auf dieses Bild hin und wusste, dass dieser Kampf um das Jahr 1879 entscheidend für die Kulturmenschheit Europas werden würde.

Zu dem modernen Menschen kann ein solches Bild nicht mehr in seiner ursprünglichen Kraft sprechen. Der Mensch der Gegenwart muss sich erst die Erkenntnisgrundlagen erwerben, um mit einem solchen Bild wieder leben zu können. Rudolf Steiner sprach von diesem Bilde auf dem Hintergrunde tiefgehender geisteswissenschaftlicher Erläuterungen. Er wies darauf hin, wie dieses Bild des Kampfes des Michael mit dem Drachen verbunden ist für die Kulturmenschheit und für den Einzelnen mit dem Aufgang eines neuen lichten Zeitalters, wie aber das Entfachen neuer geistiger

Kräfte unlösbar damit verknüpft ist — gerade dadurch, dass die Michaelkräfte den Drachen besiegt haben — dass der Drache besonders in die *äussere* Kultur hineingekommen ist, in einer Weise, die in früheren Jahrhunderten noch unausdenkbar gewesen wäre.

Für den äusseren Anblick ergibt sich darum das Bild eines furchtbaren Kulturverfalls, der Gefahr des Unterganges. Aber dieses Krankheitsbild, zu dem man die Heilung sucht, wird dadurch verhüllt, dass das, was der Drache genannt wurde, vielfach so verstanden wird, als ob er gerade der Lichtträger eines neuen Zeitalters für die Menschheit sei.

Man rühmt zwar mit Recht die grossen Kulturleistungen der Gegenwart, z. B. den Fortschritt der Hygiene in der Bekämpfung von Krankheiten usw. Aber trotz dieser zweifellos vorhandenen Leistungen weisen genaue Beobachter, wie Alexander Carell in seinem Buche „Der Mensch, das unbekannte Wesen", darauf hin, dass die Zunahme der Geisteskrankheiten im allgemeinen alle diese sogenannten Kulturleistungen weit übertrifft. Es ist, als wenn man einem Drachen den Kopf abschlägt und statt dessen wachsen 6 andere Köpfe nach...

Amerikanische Statistiken z. B. zeigen, wie die Geisteskrankheiten das Dreifache aller übrigen Krankheiten ausmachen. Auf 22 Menschen kommt ein Geisteskranker. Das Merkwürdige bei diesen Angaben, die offiziellen, eher zurückhaltenden Statistiken entstammen, ist, dass sie sich auf Erdgebiete beziehen, die im allgemeinen noch unberührt sind von den grossen Erschütterungen. Für andere Länder, z. B. Schweden, wären die Zahlen noch schrecklicher. Das weist auf Tatsachen in der Kulturentwicklung hin, die unabhängig von dem aktuellen wirtschaftlich-politischen Geschehen sich vollziehen und eine wahre Kultursorge bilden können.

Viele dieser Erscheinungen deuten auf ein Gesetz des Geisteslebens der Menschheit hin, das Rudolf Steiner dargestellt hat. Wird nämlich das, was dem Menschen als Geistesgabe zufliesst, nicht gepflegt, dann beginnt es im gegenteiligen Sinne zu wirken. Noch bis ins 19. Jahrhundert hinein war es möglich, aus materialistischer Einstellung heraus so etwas wie Geisteswissenschaft abzulehnen. Seit dem Hereinwirken neuer geistiger Kräfte kann man sich nicht mehr neutral verhalten. Wird der Keim eines höheren Geisteslebens im Menschen nicht gepflegt und zur Reife gebracht durch methodische Selbsterziehung, dann wird dem Menschen etwas genommen, was er für ein gesundes Seelenleben braucht. Das wirkt intim innerhalb der Kulturentwicklung und zeigt sich nur in den krassen Fällen in solchen Krankheitsstatistiken.

Eine andere Folge der Nichtachtung der einströmenden geistigen Kräfte ist das Wirken der Illusion und Verlogenheit in der Gegenwart.

Daraus folgt die unerbittliche Notwendigkeit, der Menschheit alles zu geben, was sie braucht, um ein wirkliches geistiges Leben entfalten und pflegen zu können. Darin liegt die geschichtliche Tat Rudolf Steiners.

Die Impulse des Bösen wirken gerade in der Richtung, diese Keime sich nicht entwickeln zu lassen. Die Tendenz z. B., die Jugend möglichst früh hervortreten zu lassen, weil man meint, dass der Fortschritt nur durch solche Jugendkräfte kommen könne, bewirkt in Wahrheit, dass die Kräfte der Bewusstseins-Seele, die ja eben die gestaltenden Kräfte unseres Zeitalters sind, sich nicht in richtiger Weise entfalten können.

Der Mensch der Gegenwart ist darauf angewiesen, dass er in rechter Art 30—35 Jahre alt werden kann. Dazu gehört, dass er in den Jahren vorher von 20—30 sein Menschentum bewahren und entwickeln kann. Rudolf Steiner hat eindringlich darauf aufmerksam gemacht, wie diese Entwicklung verhindert oder wenigstens sehr gehemmt werden kann, wenn der Mensch vor dem 30. Jahre in das öffentliche Leben gezogen wird.

Man hat schon äusserlich beobachtet, wie junge Menschen, welche mit den besten Bedingungen in bezug auf Erziehung usw. ins Leben getreten sind, ungefähr um die Wende des 30. Jahres einen inneren „Knacks" bekommen. Es entsteht bei ihnen eine neue Art von Nihilismus, eine völlige Apathie des Nicht-mehr-Wollens und Nicht-mehr-Könnens. Darin wirkt sich, wie Rudolf Steiner schilderte, die bewusste Tendenz der „Drachengeister" aus, den Menschen nicht an die Altersstufe herankommen zu lassen, in der er erst die Bewusstseins-Seele entfalten könnte.

Ein anderes Symptom ist die überall zu bemerkende Zunahme des Selbstmordes, ein Eingriff ins menschliche Dasein, der die schwersten Folgen für das künftige Schicksal hat. Vielfach ist es aber der Wille zur Flucht aus einer Kulturwelt, in welcher der Mensch sein Menschentum nicht mehr erfüllen kann.

Diese Probleme sind deshalb so wichtig als Kulturprobleme, weil sie als ganz neuartige in der geschichtlichen Entwicklung auftreten. Es ist nicht möglich, ihnen mit den alten Kulturmitteln beizukommen. Der Blick zurück, wie er vielfach auftritt, zu den Pyramiden, nach Tibet, nach Indien etc. ist nur der mangelnde Mut, den Problemen der Gegenwart ins Auge zu sehen.

Am Ende des 18. Jahrhunderts liegt die Scheidewand, wo man aufgehört hat, in der alten Weise über Geistigkeit zu sprechen. Im Zeitalter der französischen Revolution treten verschiedenartige Strömungen auf, die ein Bild dieser Situation geben. Man braucht nur nebeneinander zu halten, wie damals die erste Dampfmaschine gebaut wurde und die Anfänge der Elektrizität sich entwickelten. Auf der andern Seite das Zurückgreifen auf das Rosenkreuzertum, den Templer-Orden und Ähnliches. Es überkreuzt sich die naturnotwendige Entwicklung der Technik mit dem fast unausrottbaren Aberglauben, dass man den Geist durch ein Zurückgehen in die Vergangenheit finden könne. Aus diesen Ausgangspunkten leitet sich vieles her, was in der Gegenwart wirksam vorhanden ist.

Der französische Philosoph St. Martin, der 1803 starb, ist ein Beispiel dafür, dass es doch möglich war, in gerechtfertigter Weise an ein reales Geisterleben in der damaligen Zeit heranzukommen, aber es gelang ihm noch nicht, auch die Ausdrucksformen zu finden, die allgemein verständlich waren. Sein Christus-Erleben z. B. musste darum unausgesprochen bleiben. Nicht einmal der Name kommt in seinen Schriften vor, weil auch er nicht unmissverständlich damals gebraucht werden konnte. Statt dessen schreibt er „La cause active et intelligente", wo er auf die geistige Wirklichkeit hindeuten will, und nur einem vertrauten Freunde gibt er den genauen Hinweis auf Christus.

Rudolf Steiner hat schon auf die bewussten Bestrebungen hingewiesen im 20. Jahrhundert, die Zustände, die vor der französischen Revolution in Europa geherrscht haben, wiederherzustellen: den Absolutismus auf der einen Seite und das Leben in den alten Formen einer dekadenten Geistigkeit. Es lässt sich voraussehen, dass die Explosion, die darauf erfolgen wird, weit über alles hinausgehen wird, was die französische Revolution gewesen ist.

Man kann das gegenwärtige Zeitalter nur verstehen, wenn man einerseits die grossen Zusammenhänge der Kulturentwicklung berücksichtigt, und wenn man andererseits nur wenige Jahrhunderte zurückgeht.

Im 20. Jahrhundert tritt ein Dreifaches auf. Es lässt sich das in der Ausdrucksweise des Mittelalters beschreiben. Man sprach in alchimischer Weise von dem „grossen Werk", das der Mensch vollbringen muss, wie durch Feuer Stoffe geläutert werden und wie aus dieser Läuterung der „Stein der Weisen", hervorgeht, in dem das Feuer des „philosophischen Ofens" das angezündet werden soll, nach oben in Licht aufgeht und nach unten Lebenswärme verbreitet. Man verfolgte damit etwas, was der Mensch zu tun hat. Die innere Arbeit, welche ihn aus einem wertlosen Stoff in „Gold" verwandelt. Der Herd des

Bösen, welchen der Mensch in sich trägt, darf nicht als Vernichtungsfeuer nach aussen schlagen, sondern der Mensch muss lernen, dieses Feuer im Denkprozess — Denken ist immer Feuerprozess — zu gestalten, damit es zu Licht wird. Die unteren Elemente, die umgeschmolzen werden sollen, ergeben wohltätige Lebenswärme. Es gilt sie nur im Bewusstsein zu ergreifen und in diesen inneren Schmelzherd der Erkenntnis hineinzunehmen.

Dann kann das, was der Mensch sich so als Wissen erwirbt, Liebe werden. Und aus der Liebe entsteht die Kraft, die eigene Wesenheit weisheitgestaltet ausfliessen zu lassen im Handeln.

Es ist gerade das Unglück der Gegenwart, dass der Mensch unter allen Umständen handeln will, auch wenn jede Erkenntnisgrundlage fehlt. Aber jedes Tun, das nicht durch jenen Schmerzprozess gegangen ist, kann nur zerstörend wirken.

In diesem Sinne hat man davon gesprochen, dass welthistorisch der alchimistische Prozess in unserem Zeitalter durchgeführt wird, dass die Menschheitskultur im Schmelztiegel geprüft wird, ob sie weiterbestehen kann. Man sprach von den Stufen: Kupfer, Silber, Gold und meinte für die Seelenentwicklung: Gedanke, Liebe, Opfer.

Auch weltgeschichtlich kommt zuerst die Stufe, wo das Weisheitsleben als Gedanke auftritt — das Wirken Rudolf Steiners in 30 Jahren langer Erkenntnisarbeit — dann kommt die Epoche der Verinnerlichung, damit dann als Drittes die Möglichkeit der Tat am Ende des Jahrhunderts entsteht.

Das ist aber zugleich der Weg des einzelnen Menschen vom *Lernen*, durch die *Verinnerlichung* der Erfahrungen zum *Tun*, wie ihn Rudolf Steiner als Menschheitsführer vorgelebt hat.

Darin spricht sich das Wirken des Michael-Impulses aus, der zur Neuoffenbarung des Menschenbildes bis in das soziale Leben hineinführen will.

Das Geheimnis des Bösen recht begreifen, heisst — das kann eine solche Betrachtung lehren — verstehen, dass die Gegenwart gar nicht ein finsteres Zeitalter ist, sondern dass wir zum ersten Male in das lichte Zeitalter in der Menschheitsentwicklung eingetreten sind.

Bisher unveröffentlichte Aphorismen

I. P. V. Troxler

Das Christentum ist symbolisch und prophetisch, was es als ideal und künftig darstellt, ist unendlich real und wirklich. Der Tod ist Auferstehung.

Nicht geheime Offenbarung, sondern Offenbarung des Geheimsten heisst Apokalypsis.

*

Der individuellste Mensch und die universellste Menschheit sind eins — Christus. Einzelnheit und Allgemeinheit sind nur Gesondertes und falsche Einheiten. Das Universellste ist das Individuellste.

*

Das Christentum ist der Wendepunkt einer der vorigen ganz entgegengesetzten Richtung. Die Menschheit ist ein Mensch, der Christ geworden.

*

Zwischen dem Individuellen und Universellen der Menschheit ist um der Entwicklung willen stete Wechselwirkung und das universellste Individuum ist auch das individuellste Universum, wie Christus.

*

Das Universellste der Gattung ist das Individuellste der Person = Christus.

Grundlehren der Anthroposophie in philosophischer Gestaltung im Goetheanum

5 Vorträge von Dr. Hans Büchenbacher.

Montag, 15. August, *17 Uhr 15:* Die Krisis der Kultur und die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Anthroposophie.

Dienstag, 16. August, *17 Uhr 15:* Der Mensch als sinnlich-übersinnliche Wesenheit.

Mittwoch, 17. August, *11 Uhr 30:* Die Wiederverkörperung des Menschengeistes.

Donnerstag, 18. August, *10 Uhr:* Schicksalsbildung und Dasein nach dem Tode.

Samstag, 20. August, *10 Uhr:* Anthroposophie und Christentum.

Kurskarten zu Fr. 5.— im Sekretariat, I. Stock, erhältlich.
Einzelvortrag Fr. 1.10.

Goetheanum

Voranzeige!

Dienstag, den 9. August, 20 Uhr 15

Klavier-Konzert

Miriam Ulrich, Chicago

Werke von Haydn, Beethoven, Schumann, Bach-Liszt, Debussy und Dobnanyi.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 30. Juli bis 7. August 1938

Samstag, 30. Juli, *16 Uhr 30:* „Verschiedene Sprachen und ihre Bewegungs-Gesetzmässigkeit". — Vorführungen der Eurythmie-Künstler-Gruppe mit einleitenden Worten von M. Savitch.
20 Uhr 15: Paul Bühler: Vorlesung aus seinem neuen Drama „*Lebensrätsel*" (im Terrassensaal).

Sonntag, 31. Juli, *11 Uhr:* Eröffnung der englischen Tagung durch Albert Steffen (englische Tagung siehe Programm).
16 Uhr 30: Faust II von Goethe, 1. Akt bis Mummenschanz.

Montag, 1. August, *8 Uhr:* Julius Hebing: Fortsetzung des Kurses „Probleme der Malerei auf der Grundlage der Goetheschen Farbenlehre. 1. bis 4. August. Kurskarten im Sekretariat, I. Stock.
19 Uhr 30: Faust II, von Goethe, 1. Akt, Schluss bis 2. Akt, Laboratorium.

Dienstag, 2. August, *16 Uhr:* Faust II von Goethe, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht.

Mittwoch, 3. August, *19 Uhr 30:* Faust II, 3. Akt.

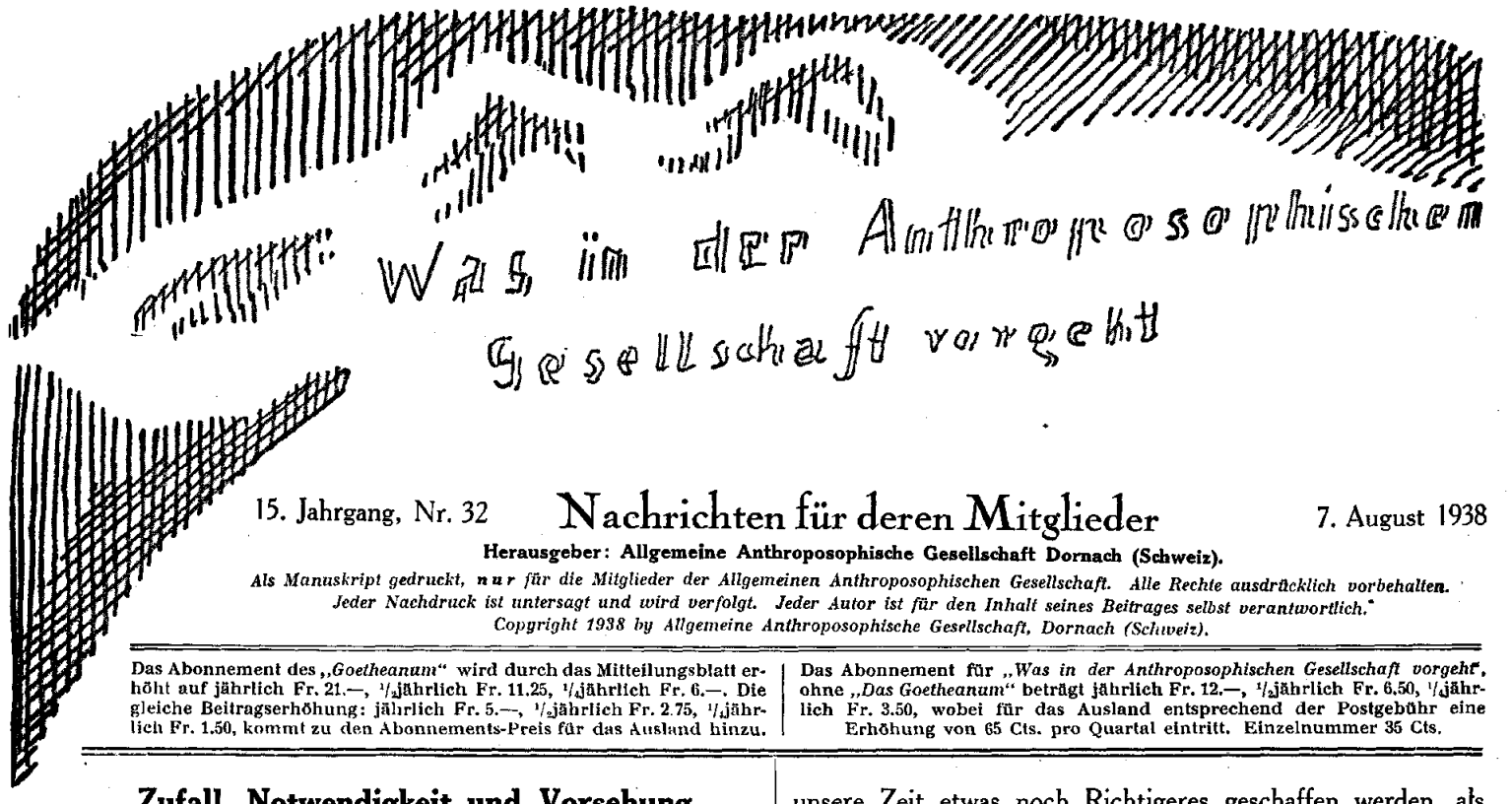
Donnerstag, 4. August, *20 Uhr:* Faust II, 4. Akt.

Freitag, 5. August, *16 Uhr:* Faust II, 5. Akt.

Samstag, 6. August, *9 Uhr 30:* Vortrag: „Rembrandt und die Frage nach dem Fundamente des neuzeitlichen Ichbewusstseins".
12 Uhr: I.
20 Uhr 15: Eurythmie, englisches Programm.

Sonntag, 7. August, *16 Uhr:* Aus Faust II, von Goethe, Klassische Walpurgisnacht. (Ende gegen 20 Uhr.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 32 **Nachrichten für deren Mitglieder** 7. August 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung

*Fünf Vorträge, gehalten von Dr. Rudolf Steiner am Goetheanum, Dornach-Schweiz, den 23., 27., 28., 29. und 30. August 1915**)

I.

Die Schwierigkeiten des Wahrheitsuchens.

Es wird heute meine Aufgabe sein, davon zu sprechen, inwiefern es für den Menschen schwierig ist, im gewöhnlichen menschlichen Gedankengang den Faden der *Wahrheit* aufrecht zu erhalten. Ich möchte eine Vorstellung davon hervorrufen, wie es nicht leicht einem gelingt, wenn man einen Gedankengang fortspinnt, wirklich so alle Faktoren ins Auge zu fassen, dass die Art, wie man den Gedankengang verfolgt, nicht abirrt von der Richtigkeit, — wie leicht einem gleichsam der Faden des Richtigen entschlüpft, indem man einen Gedankengang fortspinnt. Es wird ja gewiss eine solche Betrachtung, wie ich sie heute anzustellen gedenke, zu den schwierigeren Betrachtungen gehören. Aber es hat für uns auch in gewisser Beziehung einen inneren, moralischen Wert, sich einmal klar zu sein darüber, dass das Auffinden der Wahrheit *schwierig* ist, und dass man sehr leicht abirren kann, wenn man einen Gedanken fortsetzt, um durch strenge logische Schlussfolgerung zur Wahrheit zu kommen. Sie werden sehen, dass dasjenige, was ich heute zu sagen habe, uns leichter machen wird, gewisse Dinge, die wir im zweiten Vortrage werden zu besprechen haben, besser zu verstehen. Ich werde dann zu Ihnen zu sprechen haben über die wichtigen Begriffe „*Zufall*" „*Notwendigkeit*" und „*Vorsehung*". Und da möchte ich heute eine Einleitung geben, die, wenn sie auch schwieriger ist, uns doch etwas wird geben können, was nicht nur wichtig und bedeutungsvoll ist dadurch, dass wir uns theoretisch hineinfinden, sondern auch insofern, als wir uns dadurch ein Gefühl gewissermassen von der Art des Suchens nach der Wahrheit verschaffen können.

Sehen Sie, ich habe schon öfter in Anknüpfung an Verschiedenes erwähnt, dass es in unserer Zeit einen Philosophen gibt, Fritz Mauthner, der eine „Kritik der Sprache"**) geschrieben hat. Es sollte durch diese „Kritik der Sprache" für unsere Zeit etwas noch Richtigeres geschaffen werden, als was schon seiner Zeit Kant durch seine „Kritik der reinen Vernunft" geschaffen hat.*) Denn Fritz Mauthner glaubt — man könnte das so ausdrücken — nicht mehr daran, dass die Menschen ihre Erkenntnisse suchen durch Begriffe, sondern er glaubt daran, dass es eigentlich im Grunde genommen nur die Sprache ist, an deren Faden die Menschen ihre Erkenntnisse spinnen; er glaubt, dass die Menschen, indem sie denken, eigentlich nicht wirkliche Begriffe haben, sondern die Überlieferungen der Worte, und dass sie bei den Worten gewissermassen Hinweise haben auf dies oder jenes, und dadurch, dass sie bei den Worten ein gewisses inneres Erlebnis haben, wortgläubig werden, ihre Worte gewissermassen zusammenwürfeln, zusammensetzen usw., sich Erkenntnisse verschaffen durch das Würfeln der Worte. Das ist eine vollständige Verkennung des ganzen Erkenntnisprozesses, aber etwas, was ganz notwendig einmal herauskommen musste in einem Zeitalter, das so wie das unsere zu der ärgsten Konsequenz des Materialismus sich hindurcharbeitet.

Wodurch Fritz Mauthner zu einer solchen Ansicht kommt, davon möchte ich Ihnen heute eigentlich nur ein Gefühl geben, das ich dadurch hervorrufen will, dass ich Ihnen eine Stelle vorlese aus Fritz Mauthners „Philosophischem Wörterbuch"**) (das er später geschrieben hat als seine „Kritik der Sprache") — und zwar eine Stelle aus der Abhandlung über das Wort „Zufall"; denn wir werden ja gerade über „Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung" zu sprechen haben. Sie können an der Stelle, die ich Ihnen vorlesen werde, sehen, wie das Zeitalter des Materialismus über gewisse Dinge allmählich — sagen wir — sprechen gelernt hat. Ich möchte weniger, indem ich diese Stelle zunächst vorlese, in Ihnen ein Theoretisches nach der einen oder anderen Seite anschlagen, sondern ich möchte, dass Sie Ihr Fühlen, Ihr Empfinden fragen, wie eben so etwas sich erleben lässt, was ein materialistischer Philosoph der Gegenwart in einem Zusammenhange sagt, — ich meine so die Art, wie er spricht. Von der möchte ich, dass Sie sich ein Gefühl verschaffen. Er sagt in dem Artikel „Zufall":

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Fritz Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache, 3 Bde., Stuttgart und Berlin 1901—02. — 2. Aufl. ebda. 1906—13.

*) Vergl. a. a. O., S. 32.

**) Fritz Mauthner, Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache, 2 Bde., München 1910—11.

„Und es hiesse wahrhaftig zum Kinde werden, das aus seinem Wunderknäuel die Überraschungen abwickelt, die ein gütiger Fabrikant hineingewickelt hat,"

— (er meint, wenn man so alles Zufällige ansieht, das hiesse, zum Kinde werden, das wie aus einem Wunderknäuel die Überraschungen abwickelt, die ein gütiger Fabrikant hineingewickelt hat!) —

„wollte man nach Spinoza, Hume, Kant und Schopenhauer immer noch den lieben Gott bemühen" . . .

— (wenn man die Welt erklären will, meint er; wollte man die Welt erklären so, dass man dabei den lieben Gott bemüht, so gleiche man heute dem Kinde, das abwickelt von einem Wunderknäuel nach und nach dasjenige, was ein gütiger Fabrikant ihm in denselben hineingewoben hat. Es wickelt ihn ab: da kommt *ein* Schönes nach dem andern heraus. So also kommt einem — meint Mauthner — der vor, der den lieben Gott bemüht, indem er ihn zu Grunde legt der Welt, um die Welterscheinungen weisheitsvoll zu erklären) —

„wollte man nach Spinoza, Hume, Kant und Schopenhauer immer noch den lieben Gott bemühen, Schopenhauers alten Juden",—

(also er nennt den lieben Gott „Schopenhauers alten Juden", weil schon die Bezeichnung „Gott der Christen" ihm irreführend scheint —)

„um diese Verwirrung von Zufall und Zweck zu entwirren."

(Fortsetzung folgt)

Ansprache Rudolf Steiners nach einem Konzert im Berliner Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft am 3. März 1911, in welchem Mendelsohn's „Hebridenouvertüre" aufgeführt wurde.*)

Wir sind eben durch die Klänge dieser Ouvertüre geistig an Schottlands Küste herangeführt und haben damit in der Seele einen Zug vollzogen, einen Weg betreten, der im Laufe der Entwicklung der Menschheit von den Geheimnissen des Karma stark berührt wurde. Denn aus ganz anderen Gebieten unserer westlichen Erde wurden einstmals in die Nähe jener Gegenden, zu denen diese Töne uns hingeleitet haben, und in diese Gegenden selber, gewissermassen wie durch einen karmischen Zug, Völker verpflanzt. Und geheimnisvolle Schicksale werden uns gemeldet. Gemeldet wird uns — sowohl das, was der Okkultismus enthüllt, wie auch durch äussere Dokumente der Geschichte — von dem, was diese Völker in weit zurückliegender Vorzeit auf diesem Boden erlebt haben.

Eine Erinnerung an die geheimnisvollen Schicksale jener Menschen wurde, wie in neuer Erweckung, gleichsam wieder wach, als man um 1772 herum ansichtig wurde jener Höhle auf der Insel Staffa, die zu den Hebriden gehört: der Fingalshöhle. Erinnert wurde man an geheimnisvolle Schicksale der Vorzeit, als man sah, wie die Natur selber auferbaut zu haben scheint etwas, was geschildert wird wie ein wunderbarer Dom: In langen Reihen, aufgerichtet mit grosser Regelmässigkeit, hochaufragende, unzählige Säulen; darüber gewölbt aus demselben Steinwerk eine Decke; unten die Füsse der Säulen umspült von dem hineinströmenden, brandenden Meere, das in donnerartiger Musik fortwährend innerhalb dieses Domes wogt und wallt. Von Steingebilden herabtropfend Wasser, das fortwährend auf die Tropfsteinstümpfe in melodischer, zauberischer Musik aufschlägt: So etwas ist dort vorhanden. Und es mussten jene, die— das auffindend — Sinn hatten für das Geheimnisvolle, das sich auf dem Boden dort einst abgespielt hat, erinnert werden an den Helden, der einstmals als eine der berühmten Individualitäten des Westens hier in ganz eindeutiger Weise Schicksale gelenkt hat, und dessen Taten besungen wurden von seinem Sohne, dem blinden Ossian, der wie ein westlicher Homer erscheint: ein blinder Sänger.

Und wenn wir zurückblicken auf den Eindruck, den die Kunde hievon auf die Menschen machte, können wir verstehen, dass die Wiederbelebung dieser Gesänge durch Macpherson im 18. Jahrhundert einen mächtigen Eindruck auf Europa machte. Nichts lässt sich mit diesem Eindruck vergleichen. Es horchten auf Goethe, Herder, Napoleon — und alle glaubten, in diesen Klängen etwas zu vernehmen von dem Zauber uralter Tage. Man muss verstehen, dass eine in den Herzen aufsteigende Geisteswelt, wie sie damals noch vorhanden war, sich hingezogen fühlen konnte zu dem, was da herausklang! Was war es denn?

Wir müssen einen Blick werfen auf die Zeiten, die zusammenfallen mit den ersten Impulsen des Christentums und dem ersten Jahrhunderte nachher. Was geschah da oben in den Hebriden herum, in Irland, Schottland? im alten Erin, das alle die benachbarten Inseln zwischen Irland und Schottland und die nördlichen Teile Schottlands umfasste? Da haben wir den Kern jener Völker keltischer Abstammung zu suchen, die am meisten altes atlantisches Hellsehen in voller Ursprünglichkeit bewahrt hatten. Die andern, die weiter nach Osten gewandert waren, hatten sich weiter entwickelt, waren nicht mehr in dem Zusammenhang mit den alten Göttern. Ganz in Persönlichkeit, in Individualität getaucht, haben sich die Möglichkeit des alten Sehertums jene Menschen bewahrt. Menschen, die wie zu einer besonderen Mission nach diesem Boden gelenkt wurden, wo ihnen ein Gebilde entgegentrat — spiegelnd ihr eigenes musikalisches Innere und ganz aus der geistigen Welt selber architektonisch geformt: das, was ich mit einigen Worten eben zu charakterisieren versuchte: die Fingalshöhle. Richtig stellt man sich den Vorgang vor, wenn man sich denkt, dass die Höhle gleich einem Zentrum wirkte, wiederspiegelnd, was in den Seelen dieser Menschen lebte, die durch ihr Karma hierher getrieben waren wie zu einem Tempel, von den Göttern selber aufgebaut! Hier wurden vorbereitet die Menschen, welche den Christus-Impuls mit voller Menschlichkeit erst später empfangen sollten, und die hier als Vorbereitung etwas höchst Eigentümliches durchmachen sollten.

Das können wir uns vorstellen, wenn wir bedenken, dass hier gerade jene alte Institution der Völker bewahrt war, durch welche die Stämme geteilt wurden in kleine familienhafte Zusammenhänge: was blutsverwandt war, fühlte sich zusammengehörend; alles andere wurde als fremd, als einem andern Gruppen-Ich angehörend empfunden. Und wie ein Harmonisierendes ergoss sich über diese einzelnen Gruppen das, was — als der Völkerzug aus der Atlantis nach Osten stattfand — im Westen zurückgebliebene Druidenpriester den Menschen geben konnten. Was sie geben konnten, lebte noch in den Barden. Aber was durch diese Barden wirkte, stellen wir uns nur richtig vor, wenn wir uns klar machen, dass elementarste Leidenschaften zusammentrafen mit der alten Kraft des Hineinschauens in die geistige Welt, und dass die Menschen, welche als Vertreter ihrer Gruppen gegen andere Gruppen lebensstark, zuweilen wütend und leidenschaftlich kämpften, sahen, wie aus der geistigen Welt heraus Impulse wirkten, die sie in den Kämpfen leiteten. So etwas Zusammenwirkendes von Physischem und Seelischem ist heute gar nicht mehr vorzustellen. Wenn der Held sein Schwert erhob, glaubte er, dass ein Geist aus den Lüften ihn lenke, und in diesem Geist sah er einen Ahnen, der früher schon auf diesem Felde gekämpft hatte und hinaufgegangen war, um von dort aus nun mitzuwirken. In ihren Schlachtreihen fühlten sie wirken ihre Ahnen —

*) Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Notizen. Nachdruck verboten.

ihre Ahnen von beiden Seiten — und fühlten sie nicht nur ... hörten sie auch hellhörend! Das war eine wunderbare Vorstellung, die in diesen Völkern lebte: dass die Helden zu kämpfen hatten auf dem Schlachtfelde, ihr Blut zu vergiessen hatten, dass sie aber nach dem Tode hinaufsteigen in die geistige Welt, und dass dann ihr Geist als Ton dahinvibriert, die Luft als Geistiges durchtönt.

Und jene dann, die zwar vertraut waren mit den Kämpfen, aber vorzugsweise sich dahin entwickelten, hinzuhören auf das, was aus den Lüften heraustönte als die Stimme der Vorzeit, die blind wurden für die physische Welt, die nicht mehr sehen konnten das Blitzen der Schwerter, blind waren für den physischen Plan: sie wurden hoch verehrt! Und einer von diesen war eben *Ossian*. Und indem die Helden ihre Schwerter schwangen, waren sie sich bewusst, dass ihre Taten fortklingen werden in der geistigen Welt, und dass sich Barden finden werden, die das in ihren Liedern bewahren werden. Das war lebensvolle Anschauung bei jenen Völkern.

Das gibt aber auch eine ganz andere Anschauung vom Menschentum überhaupt. Das gibt die Anschauung, dass der Mensch verbunden ist mit den geistigen Mächten, die aus der ganzen Natur heraus tönen. Man kann nicht sehen einen Sturm oder den Blitz, kann nicht den Donner hören, das Tosen des Meeres, ohne zu ahnen, dass aus allem Naturwirken heraus Geister wirken, die im Bunde sind mit den Seelen der Vorzeit, mit den Seelen der eigenen Ahnen. Da wird das, was Naturwirken ist, noch etwas ganz anderes. Daher waren eben jene Klänge so bedeutsam, die nun wieder herübertönten und, früher nur in Überlieferung lebend, aufgefrischt wurden durch den Schotten Macpherson, so dass sie ein Bewusstsein geben von dem Zusammenhang der Menschen mit den Seelen der Ahnen und mit den Naturerscheinungen.

Man kann verstehen, dass jener Schotte doch in gewisser Weise kongenial empfunden hat, wenn er schildert, wie dahinstürmt eine Schlachtreihe, Finsternis vor sich hertreibend, gleich den Geistern, die in die Schlacht ziehen. Es ist in der Tat etwas, was einen grossen Eindruck auf das geistige Europa machen konnte. Und die ganze Art der Darstellung, wenn auch in etwas freier Dichtung gegeben, weckt in uns das Gefühl für die Anschauung, die in jenen alten Völkern lebte. In ihnen lebte ein lebendiges Wissen, eine lebendige Weisheit von dem Zusammenhang mit der Geisterwelt und der natürlichen Welt, in welcher die Geisterwelt wirkt.

Aus einer solchen Weisheit heraus wurden die besten Söhne der verschiedenen Stämme — das heisst jene, die am meisten den Zusammenhang hatten mit den Geistern der Vorzeit, die am meisten die Geister der Vorzeit in ihren Taten leben liessen — auserwählt zu einer auserlesenen Schar. Und wer die stärksten hellseherischen Kräfte hatte, wurde an die Spitze gestellt. Diese Schar hatte das Kernvolk der Kelten gegen die Völker der Umwelt zu verteidigen. Einer von diesen Anführern war der hellseherische Held, dessen Kunde zu uns gekommen ist unter dem Namen des *Fingal*. Wie dieser Fingal in der Verteidigung der alten Götter wirkte gegen die, die sie gefährden wollten, das haben alte Lieder, wie sie aus der geistigen Welt heraus gehört wurden, alte Lieder des Barden Ossian, seines Sohnes, weitererklingen lassen, so dass das lebendig blieb bis ins 16., 17. Jahrhundert hinein. Was Fingal vollbracht hat, was sein Sohn Ossian gehört hat, als Fingal aufgestiegen war in das Geisterreich, was dann die Nachgeborenen aus den Tönen Ossians heraus immer zu ihren Taten beseelen sollte, das war es, was so mächtig noch im 18. Jahrhundert wirkte. Und wir bekommen eine Vorstellung davon, wenn wir vernehmen, wie Ossian in seinen Gesängen seines Vaters Fingal Stimme erschallen lässt. In schwieriger Lage befinden sich die Helden, sie sind fast geschlagen ... da kommt neues Leben in die Scharen. „Der König stand bei dem Stein von Lübar; dreimal erhob er seine schreckliche Stimme. Der Hirsch schrak auf bei den Quellen von Cromla, die Felsen erbebten auf all ihren Bergen. Gleich dem Tosen von hundert Bergströmen, welche hervorbrechen und brausen und schäumen, gleich den Wolken, welche sich sammeln zu einem Gewitter auf dem blauen Antlitz des Himmels, so traf die Söhne der Wildnis rings umher die schreckliche Stimme Fingals! Angenehm war die Stimme des Königs von Morven den Kriegern seines Landes! Oft hatte er sie geführt zur Schlacht, oft kehrte er zurück mit der Beute des Feindes. „Kommt zur Schlacht" sagte der König, „ihr Kinder des hallenden Selma! Kommt zu dem Tode der Tausend! Konnals Sohn will sehen den Kampf! Mein Schwert soll wogen auf dem Hügel zur Verteidigung meines Volkes im Kriege ... aber nimmer möget ihr dessen bedürfen, Krieger, während der Sohn Morni's kämpft, der Häuptling gewaltiger Männer. Er soll leiten meine Schlacht, damit sein Ruhm möge steigen in Sang! O ihr Geister verstorbener Helden, ihr Reiter des Sturms von Cromla, nehmt mein fallendes Volk mit Freude auf. Bringt sie zu euren Hügeln, und möge der Hauch von Lena sie über dem Meere tragen, und mögen sie kommen in meine schweigenden Träume und erfreuen meine Seele im Schlaf!

Jetzt, gleich einer düstern stürmischen Wolke, eingefasst rings von den roten Blitzen des Himmels, westwärts fliehend vor dem Strahl des Morgens, entfernte sich der König von Selma. Schrecklich ist der Glanz seiner Rüstung! Zwei Speere waren in seiner Hand, sein graues Haar flatterte im Winde. Er blickt oft zurück in die Schlacht. Drei Barden begleiten den Sohn des Ruhmes, zu tragen seine Worte zu den Häuptlingen. Hoch an Cromlas Abhang er sass, winkend mit dem Blitze seines Schwertes. Und wie er winkte, setzten wir uns in Bewegung ...

Fingal plötzlich erhob sich in Waffen. Dreimal erscholl seine schreckliche Stimme, Cromla antwortete ringsum. Die Söhne der Wildnis standen still; sie beugten ihre erregten Gesichter zur Erde, beschämt durch die Gegenwart des Königs. Er kam gleich einer Wolke des Regens an dem Tag der Sonne, wenn sie niedrig über den Hügel zieht und die Felder erwarten den Schauer. Stille begleitete ihren langsamen Gang, aber der Sturm ist bereit, sich zu erheben. Swaran sah den schrecklichen König von Morven. Er hielt in der Mitte seines Laufes. Finster lehnte er sich an seinen Speer, rollend sein rotes Auge ringsumher. Schweigend und hoch glich er einer Eiche auf dem Ufer von Lübar, die ihre Äste hat verbrannt vor Alters durch den Blitz des Himmels; sie beugt sich über den Strom, das graue Moos flüstert im Winde. So stand der König. Dann wandte er sich langsam zurück zu der ansteigenden Haide von Lena. Seine Tausende ergossen sich um den Helden. Dunkelheit sammelt sich auf dem Hügel.

Fingal, gleich einem Strahl vom Himmel, schien in der Mitte seines Volkes. Seine Helden versammelten sich um ihn. Er entsandte die Stimme seiner Macht. „Hebt meine Fahnen in die Höhe, breitet sie aus in Lenas Wind gleich den Flammen von hundert Hügeln! Lasst sie rauschen in Erins Winden und uns an den Kampf erinnern. Ihr Söhne der brausenden Ströme, die sich ergiessen von tausend Bergen, seid nah dem König von Morven! Horcht auf die Worte seiner Macht! Oskar, stärkster Arm des Todes, o Fillan, du Renner der künftigen Schlachten, Dermid, schwarzlockiger Jäger der springenden Rehe, Kothmar, Sohn der hallenden Schilde von Mora, Ossian, König der Gesänge, seid nahe dem Arm eures Vaters! — Wir erhoben den Sonnenstrahl der Schlacht, die Fahne des Königs. Jeder Held frohlockte in Freude, als sie wogend im Winde flatterte; sie war oben mit Gold verziert, wie die weite blaue Schale des nächtlichen Himmels. Jeder Held hatte seine eigene Fahne dazu, und jeder seine düsteren Mannen."

So stürmte Fingal in die Schlacht, so wird er geschildert von seinem Sohne Ossian.

Kein Wunder, dass dieses Leben, dieses Bewusstsein von dem Zusammenhang mit der geistigen Welt, das sich hineinsenkt in die Seelen dieser Leute, in die Seelen der alten Kelten,

die beste Vorbereitung ist, das persönliche göttliche Element dann in ihrer Art von ihrem Boden aus über das Abendland zu verbreiten. Denn das, was sie in Leidenschaft erlebt hatten, was sie gehört haben, ausklingend in Melodien der geistigen Welt, bereitete sie vor für jene Zeit, da sie Söhne hervorbrachten, welche später jene Leidenschaften geläutert und gemildert in der Seele zeigten, so dass wir sagen können: Es ist uns, als wenn Erins beste Söhne wieder vernehmen würden die Klänge ihrer alten Barden, die diese einstmals aus der geistigen Welt heraus als die Taten der Vorfahren gehört haben, aber wie wenn sich in Erins besten Söhnen die alten Schlachtklänge nun auch geformt und geklärt hätten und geworden wären zum Worte, welches ausdrücken sollte der Menschheit grössten Impuls.

Das klang aus alten Zeiten in Gesängen heraus von den Taten der alten Kelten, die in gewaltigen Schlachten so manches ausgekämpft hatten, um sich vorzubereiten für weitere Taten des geistigen Lebens, wie wir sie wieder erkennen in dem, was des Abendlandes beste Söhne geleistet haben. Das waren die Impulse, die dann in die Seelen der Menschen des 18. Jahrhunderts hineinflossen, als jene alten Gesänge erneuert wurden. Das war es, woran sich diejenigen erinnerten, die das wunderbare Münster wieder sahen, das wie von der Natur selber gebaut war und sie sagen liess: Hier ist eine Stätte vom Karma gewirkt, damit das, was die Barden zu singen hatten von den Taten der Ahnen, von dem, was die Helden zu tun hatten zur Stählung ihrer Kräfte, in einem Echo ihnen wiederklinge aus dem Dome, den sie nicht selbst zu bauen brauchten, — aus ihrem heiligen Tempel, der ihnen hingebaut wurde von den Geistern der Natur, und der ein Mittel der Begeisterung sein konnte für jene, die ihn sahen.

So können uns die Klänge der Ouvertüre eine Veranlassung geben, auch in unserer Weise wenigstens etwas ahnen zu lassen von den tiefen geheimnisvollen Zusammenhängen, welche denn doch walten in der Geschichte der Menschen, die unserer Zeit vorausgegangen sind fast auf demselben Boden, auf dem wir weiterleben. Und da wir uns vertiefen müssen in das, was in uns lebt, und da das, was in uns lebt, nur ein Fortklingen ist dessen, was in der Vorzeit da war, ist jene Ahnung von dem, was einst war und weiter wirkt in der Menschheit, von grösster Bedeutung für das okkulte Leben.

Mitteilung

Das ungeheuer Grosse und Vielseitige des Lebenswerks Rudolf Steiners lässt den Wunsch nicht zur Ruhe kommen, immer wieder auf dem einen oder andern Gebiete, Schätze ans Licht zu ziehen, die sonst vergessen werden könnten, einfach durch die Überfülle des von ihm Gegebenen. Es haben nun Mitglieder der Sektion für Redende und Musische Künste ein besonderes Interesse gezeigt für das, was sie „das literarische Frühwerk Rudolf Steiners" genannt haben. Darin liegt so manches, was auch heute noch die gesunden methodischen Wege weist, um auf der Grundlage der an der Naturwissenschaft geschulten Denkerfahrung zur Geist-Erkenntnis zu kommen, — und so den suchenden jungen Menschen heilsame Hinweise auf einem sonst sie vielleicht zunächst verwirrenden Gebiete zu geben. Denkt man an alles Minderwertige, Sensationelle und Verlogene was heute da erscheint, so ist der Wert dieses herben, strengen und gesunden Denkens nicht genug einzuschätzen. In einer Schriftenreihe werden nun solche Aufsätze von der Jahrhundertwende aus dem „Magazin für Litteratur" und anderen Zeitschriften erscheinen. Sie werden das literarische und dramaturgische Gebiet besonders berücksichtigen. Es ist eine Initiative, die sehr zu begrüssen ist und die hoffentlich an der Not der Zeit nicht wird zu scheitern brauchen. Die Schriftenreihe erscheint als „Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk" Dr. Rudolf Steiners.

Und das erste soeben erschienene Heft trägt den Titel:

Goethes Naturanschauung

Gemäss den neuesten Veröffentlichungen des Goethe-Archivs (1894).

Marie Steiner.

Mitteilung

Die ausübenden bildenden Künstler werden auf Dienstag, 9. August, abends 8½ Uhr zu einer Zusammenkunft freundlich eingeladen (in den Aufenthaltsraum im Goetheanum).

Gesellschaft für Anthroposoph. Art und Kunst.

Druckfehler-Berichtigung

Im Nachrichtenblatt Nr. 31, vom 31. Juli 1938, Seite 117, 2. Spalte oben, muss es heissen: Vorher, vor der Sonnenzeit, da haben wir noch die Nachwirkungen der Erde, . . . (statt: nicht. . .).

Goetheanum Dornach

Faust I. und II. von Goethe

Wiederholungs-Aufführung, 13. bis 19. August.

Sonntag, 7. August, *16 Uhr* und **Sonntag,** 21. August. *16 Uhr:* Klassische Walpurgisnacht. (Ende gegen 20 Uhr.)

Goethes Faust und die Erkenntnislage der Gegenwart

Fünf öffentliche Vorträge von Professor *F. Eymann,* Bern.

Sonntag, 14. August, *20 Uhr 30:* Wissen und Leben.
Montag, 15. August, *10 Uhr:* Goethe und das Problem des Bösen.
Dienstag, 16. August, *10* Uhr: Die Idee des Menschen und der Homunculus.
Mittwoch, 17. August, *10 Uhr:* Griechentum und Christentum bei Goethe.
Donnerstag, 18. August, *17 Uhr:* Himmelfahrt.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. August 1938

Samstag, 6. August, 12 Uhr: I.
20 Uhr 15: Eurythmie, englisches Programm.

Sonntag, 7. August, *16 Uhr:* Aus Faust II, von Goethe, Klassische Walpurgisnacht. (Ende gegen 20 Uhr.)

Dienstag, 9. August, *20 Uhr 15:* Klavier-Konzert von Miriam Ulrich, Chicago. Werke von Bach, Liszt, Haydn, Beethoven, Schumann, Debussy, Dohnanyi.

Mittwoch, 10. August, *20 Uhr 15:* Scenische Darstellungen aus Shakespeare's Dramen in englischer Sprache (Saal der Schreinerei).

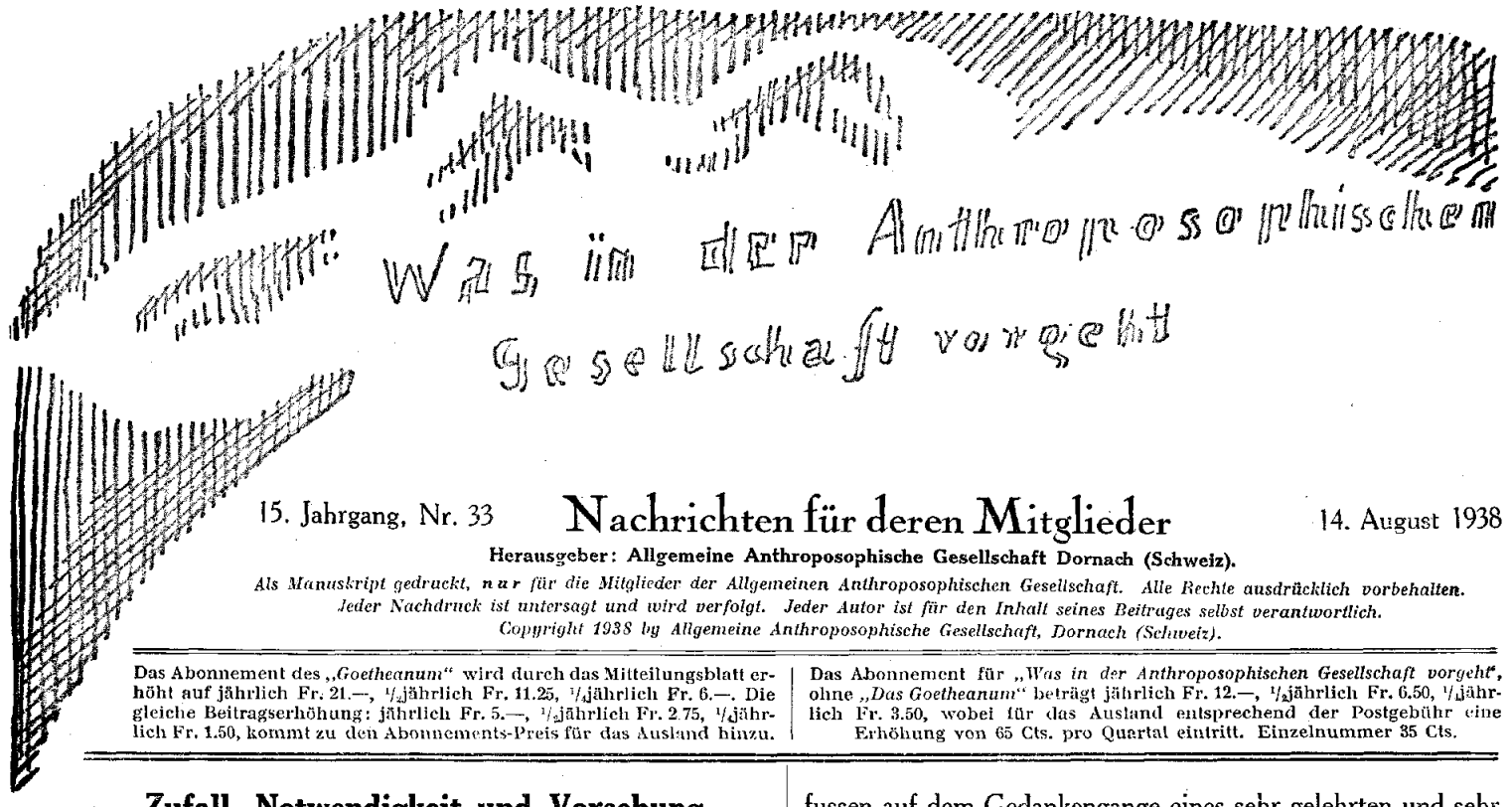
Donnerstag, 11. August, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag.

Freitag, 12. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 13. August, *18 Uhr:* Faust I, von Goethe. (Beginn der 2. Gesamtaufführung.)

Sonntag, 14. August, *11 Uhr:* Faust I, von Goethe.
16 Uhr 30: Faust I, von Goethe.
20 Uhr 30: Prof. F. Eymann, Bern: „Wissen und Leben."

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 33 **Nachrichten für deren Mitglieder** 14. August 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung

Fünf Vorträge, gehalten von Dr. Rudolf Steiner am Goetheanum, Dornach-Schweiz, den 23., 27., 28., 29. und 30. August 1915)*

I.

Die Schwierigkeiten des Wahrheitsuchens.

(1. Fortsetzung)

Sie sehen, in welche Sprache der Materialist allmählich verfällt, wenn er sich ernst nimmt. Es ist ja gewiss, dass sehr viele den Materialismus, der immer zugleich Atheismus sein muss, nicht viel ernster nehmen als derjenige, der gesagt hat: So wahr ein Gott im Himmel ist, bin ich ein Atheist! **) Aber diejenigen, die ernst nehmen den Atheismus, die reden zu gleicher Zeit so, dass sie, indem sie alles dasjenige, was eine Vorsehung oder dergleichen bemüht, eigentlich heute schon verspotten müssen. Denn es gibt kaum eine andere Möglichkeit, wenn man auf dem Boden des Materialismus steht.

Nun möchte ich Ihnen gerade Fritz Mauthner aus dem Grunde vorführen, weil er, trotzdem er unser Empfinden, unsere Gefühle in der tiefsten Weise verletzen muss, doch *im heutigen materialistischen Sinne* ein ehrlicher, aufrichtiger Wahrheitssucher ist, — weil das alles, was er da macht, ehrlich ist. Ich will also nicht irgendeinen bekämpfen, der von Amtswegen philosophiert oder dergleichen, sondern einen, der wenigstens das Philosophieren innerlich zu seinem Beruf gemacht hat aus einem ganz anderen äusseren Beruf heraus***) und der sich auch eine gewisse Gelehrsamkeit angeeignet hat. Denn dasjenige, was man heute so sehr vermisst, wenn Weltanschauungen aufgebaut werden, das ist ja der Ernst, der darin bestehen würde, sich wirklich zu vertiefen in die Leistungen, die die verschiedenen Wissenschaften bis zur Gegenwart herauf zustandegebracht haben. Dieser Fritz Mauthner ist wirklich ein gelehrter Herr geworden, so dass ich, indem ich von ihm ausgehe, indem ich Ihnen die Schwierigkeiten des Wahrheitsuchens darlegen werde, imstande bin, immerhin zu fussen auf dem Gedankengange eines sehr gelehrten und sehr gescheiten Menschen. Also ich möchte nicht jeden Beliebigen aufrufen, sondern einen sehr gelehrten und sehr gescheiten Menschen.

Ich muss nun, indem ich Ihnen gerade an einem sehr bestimmten Falle bei Fritz Mauthner zeige, wie schwer sozusagen das Wahrheitsuchen ist, von einem einfachen Begriffe ausgehen. Sie wissen ja alle, dass es jetzt schon seit langer Zeit die sogenannte „Wahrscheinlichkeitsrechnung" gibt. Man kann in ganz einfacher Weise begreifen, welches Prinzip die Wahrscheinlichkeitsrechnung verfolgt. Nehmen Sie z. B. an — ich will gewiss niemand zum Würfelspiel verleiten, aber nehmen Sie an —, Sie haben einen Würfel. Sie wissen: ein Spielwürfel ist so angeordnet, dass ein Auge auf einer Seite steht, auf der andern Seite zwei Augen usw. bis zu sechs Augen; denn der Würfel hat ja sechs Seiten. Wenn man nun einen solchen Würfel nimmt und mit ihm würfelt, so kann er zunächst jede Seite zeigen, und es sind daher sechs Fälle möglich. Man kann nun die Frage aufwerfen: Wie gross ist die Wahrscheinlichkeit, dass irgendeine bestimmte Seite fällt, sagen wir: die Sechs*)? Diese Frage kann man wirklich aufwerfen: wie stark wahrscheinlich ist es, dass gerade eine Sechs fällt, wenn ich einen Würfelbecher umkehre und den Würfel hinwerfe? — Nun rechnet der Mathematiker *so*, — er sagt: Sechs Fälle sind möglich; dass einer gerade fällt, davon ist die Wahrscheinlichkeit = $^1/_6$; ein Sechstel der Wahrscheinlichkeit ist es, dass auf einem hingeworfenen Würfel eine Sechs fällt. — Sie sehen, um wie viel kleiner die Wahrscheinlichkeit ist als eine Gewissheit. Dass irgendein Ereignis gewiss sein würde, da müssten sechs Fälle wirklich werden können; da müsste der Zähler und der Nenner gleich sein. Die Gewissheit würde gleich sein der Eins. Also sechsmal kleiner ist bei einem bloss hingeworfenen Würfel die Wahrscheinlichkeit als die Gewissheit. — Man kann nun weiter fragen: Wenn ich aber zwei Würfel habe in dem Würfelbecher, wie gross ist denn dann die Wahrscheinlichkeit, dass, indem ich die zwei Würfel hinwerfe, zwei Sechsen geworfen werden? — Diese Wahrscheinlichkeit kann man auch ausrechnen. Diese Wahrscheinlichkeit ist 1 gebrochen durch 36 (d. h. durch $6 \times 6) = {}^1/_{36}$, weil nämlich 36 Fälle möglich sind. Diese 36 Fälle bekommen Sie

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Dieses Paradoxon entspricht inhaltlich einer von Maimon näher begründeten Anschauung (vergleiche Salomon Maimon, Philosophisches Wörterbuch..., Berlin 1791, S. 25 f. unter „Atheist"),

***) Fritz Mauthner war ursprünglich Journalist und Verfasser von Novellen und Romanen.

*) Vergl. Fritz Mauthner, Wörterbuch (a. a. O.) unter „Wahrscheinlichkeit".

heraus, wenn Sie *so* denken: Mit einem Würfel kann eine 1 geworfen werden: mit einer 1 des anderen Würfel zusammen, einer 2 zusammen, einer 3 zusammen, einer 4 zusammen, einer 5 zusammen, einer 6 zusammen. Das gibt schon sechs Möglichkeiten. Jetzt kann die zweite Seite des Würfels mit der 2, 3, 4, 5, 6 zusammen geworfen werden usw.; dann bekommen Sie 36 mögliche Würfe heraus. Dass Sie gerade einen bestimmten herausbekommen, davon ist die Wahrscheinlichkeit $= {}^1/_{36}$. Würden Sie die Wahrscheinlichkeit ausrechnen wollen, mit drei Würfeln 6, 6, 6 zu werfen, dann würden Sie die Wahrscheinlichkeit haben ${}^1/_6 \times 6 \times 6 = {}^1/_{216}$. Das ist also schon eine sehr kleine Wahrscheinlichkeit. Die Wahrscheinlichkeit wird immer geringer, je mehr Fälle möglich sind; dass *ein* Fall wirklich wird, das ist umso unwahrscheinlicher, je mehr Fälle möglich sind.

Sie sehen also, dass es möglich ist, in einer gewissen Weise mathematisch formelhaft auszudrücken, wie gross die Wahrscheinlichkeit ist, dass irgendein Ereignis eintritt. Man kann nun das auf alles mögliche anwenden. Ich brauche Ihnen aber nicht mehr als dieses Prinzip hier zu erklären; Sie sehen, dass man in mathematischen Formeln ausdrücken kann, was man fühlt. Fühlen kann man immer, dass es in einem gewissen Grade unwahrscheinlich ist, dass da eine 6 da ist; aber die Wahrscheinlichkeit ist ${}^1/_6$ und mit zwei Würfeln ist es ${}^1/_{36}$ usw. Also kann man gewissermassen solche Gefühle, solche Empfindungen mathematisch ausdrücken.

Nun gibt es einen gewissen Gedankengang, der sich bezieht auf die „Göttliche Vorsehung". Die Materialisten nämlich sagen etwa das Folgende: Wir wollen den Gedankengang der Gottgläubigen, der Vorsehungsgläubigen einmal vor uns hinstellen. Wie ist der Gedankengang der Vorsehungsgläubigen? — Der ist mit Bezug auf die Vorsehung der Welt manchmal der folgende. Sie sagen: Nehmen wir einmal etwa Homers Dichtungen, oder meinetwillen den Goetheschen „Faust". Der Goethesche „Faust" — was ist er denn zuletzt? — Wenn man nach Art der Materialisten denkt, die die Welt aus Atomen oder Molekülen zusammensetzen, so müsste man eigentlich den ganzen Faust zusammengesetzt denken aus Buchstaben, wenn man nicht weiter gehen wollte, — aus einzelnen Buchstaben. Nun formulieren solche Leute, die vorsehungsgläubig sind und die dennoch an Atome und Moleküle glauben, etwa so: Nehmen wir einmal an, der ganze „Faust", der besteht aus Buchstaben. Nun denke man sich, man hätte in einem Setzerkasten drinnen alle die Buchstaben, aus denen der ganze Faust besteht. Und durch irgendeine Maschinerie — nicht durch irgendeine Weisheit — würden diese Buchstaben hineingeworfen. Da frägt nun der Vorsehungsgläubige: Wie ist es mit der Wahrscheinlichkeit, dass, wenn man so diese Buchstaben hinwirft und noch dazu eine Maschinerie da wäre, die diese Buchstaben so, wie sie hingefallen sind, nebeneinander setzt, dass da gerade der Goethesche „Faust" zum Vorschein käme! — So fragen sie. Diese Wahrscheinlichkeit ist doch eine wirklich verschwindend geringe, sagen sie. Man kann nicht annehmen, dass, wenn die Buchstaben so beliebig hingeworfen werden, durch irgendeinen *Zufall* — sehen Sie, da haben wir „Seine Majestät, den Zufall", wie Voltaire sagt*) — so der Goethesche „Faust" sich aufzeichnen würde. Also da das bei Goethes „Faust" nicht der Fall ist, die Welt aber denn doch viel, viel herrlicher zusammengefügt ist, so kann man nicht denken, dass diese Welt ohne Weisheit einfach so hingeworfen wäre. Also muss es eine Vorsehung geben.

Das wäre etwa der Gedankengang eines zugleich mit dem Atomismus der Gegenwart lebenden Menschen, der aber doch gerade wegen der Unmöglichkeit, dass aus einem beliebigen Chaos des Raumes sich selbst die Welt zusammengewürfelt haben sollte, auf die Notwendigkeit einer Vorsehung schliesst.

*) Voltaire: „Sa sacré Majesté le hazard décide de tout."

Fritz Mauthner ist nun ein gründlicher Herr, und er hat sich darauf eingelassen sogar, nun nicht bloss den Gedankengang so einfach hinzustellen, sondern richtig zu berechnen, wie unwahrscheinlich es ist, dass z. B. der Goethesche „Faust" auf diese Weise durch ein einfaches Hinwerfen der Buchstaben, die in ihm vorkommen, entstünde. Er hat also die Rechnung wirklich angestellt, und das möchte ich Ihnen doch vorführen. Es ist hier wirklich mit einer gewissen Gründlichkeit vorgegangen. Fritz Mauthner sagt:

„Das Dasein Gottes soll daraus bewiesen werden, dass die Schönheit und Ordnung der Welt ohne absichtsvollen Schöpfer, durch reinen Zufall, also ebenso höchst *unwahrscheinlich* sei, wie die Herstellung der Faustdichtung etwa dadurch, dass ein ungeheurer Setzerkasten umgeworfen würde und die Lettern und andere Satzzeichen sich zufällig in der Reihenfolge von Goethes Faust geordnet hätten. Die Unwahrscheinlichkeit für eine solche Herstellung des Faust ist wirklich ungeheuer gross. Grösser, als die Phantasie sie vorstellen kann. Auch wenn man die übertolle Annahme, die Lettern könnten sich im Raume auch noch zu Zeilen ordnen, beiseite lässt und an die Wahrscheinlichkeit eines unendlich günstiger liegenden Extrazufalls denkt. So etwa: eine deutsche Schreibmaschine oder Setzmaschine gelangt in die Hände eines Chinesen, der von der deutschen Sprache und deutschen Buchstaben keine Ahnung hat, der aber unverdrossen auf den Tasten herumtippt wochenlang oder monatelang, und die Maschine auch sonst richtig bedient", — (dass der also durch dies blosse Herumtippen den Goetheschen „Faust" zustandebringt! Mauthner fährt fort:) — „Ich habe mir nun den Spass gemacht, die Wahrscheinlichkeit für den Zufall näherungsweise zu berechnen, dass bei diesem blinden Herumtippen just Goethes Faust herauskomme. Auf einige Dezimalstellen in der Mantisse des Logarithmus kommt es nicht an. Auch habe ich grossmütig die Wahrscheinlichkeit dadurch erhöht, dass ich einen Faust mit 100 Druckfehlern noch als Faust anerkannte, also überaus zahlreiche günstige Fälle anstatt eines einzigen theoretisch geforderten annahm. Zum Faust — (nun hat er gezählt) — sind etwa 300 000 Buchstaben nötig. Die Wahrscheinlichkeit nun, bei jedesmaligem Tippen gerade den richtigen Buchstaben zufällig zu treffen, ist nicht ganz klein, fast ${}^1/_{100}$, weil gegen 100 verschiedene Zeichen im ganzen vorhanden sind."

— (Also man kann 100 Zeichen greifen; es ist daher die Wahrscheinlichkeit, dass man eines richtig greift, wenn man blind hintappt, gleich ${}^1/_{100}$, nach dem Prinzip, das ich Ihnen früher bei ${}^1/_6$ vorgeführt habe. Demnach ist die Wahrscheinlichkeit, dass dieser Chinese, der von der „Faust"-Sprache keine Ahnung hat, einmal richtig hintippt, gleich ${}^1/_{100}$) —

„Da aber nach elementaren Regeln die Wahrscheinlichkeit, so zufällig den ganzen Faust herzustellen, bei 300 000 Buchstaben gleich ist dem Produkt von 300 000 Partialwahrscheinlichkeiten, so berechnet sich die Wahrscheinlichkeit einer zufälligen Entstehung des Faust auf $1/100^{300\,000}$," —

— (Sie sehen, die Wahrscheinlichkeit, dass der „Faust" auf diese Weise hervorgeht, ist nicht ${}^1/_6$ oder ${}^1/_{36}$ usw., sondern sie ist gleich dem Bruche, der entsteht, wenn ich 1 dividiere durch 100 mal 100 mal 100 u.s.w. und das 300 000 mal mache; das ist ein Bruch mit einem, wie Sie sich vorstellen können, riesigen Nenner, und die Wahrscheinlichkeit ist eine ungeheuer winzige. Mauthner sagt weiter:) —

„das ist ein Bruch, dessen Zahl 1 ist, dessen Nenner eine ganze Zahl (ist) von 600 000 Ziffern. Auch die Einbildungskraft der Inder, auch das mathematische Genie des Archimedes könnte diesen Nenner nicht fassen. Seine Zahl ist namenlos. Also waren die Griechen und Römer im Recht, wenn sie die zufällige Herstellung eines wohl-

geordneten Ganzen für äusserst unwahrscheinlich erklärten. Die Grenze der Unmöglichkeit ist erreicht."

— (Aber nur für das menschliche Vorstellen, meint er. Man kann sich das nicht vorstellen, dass der „Faust" auf diese Weise entstände) —

„Und die Griechen und Römer hätten auch den Schluss, dass also die sinnreiche Herstellung des Faust durch einen Schöpfer höchstwahrscheinlich oder so gut wie gewiss sei, mit dem gleichen Rechte auf die Existenz eines Weltschöpfers übertragen können, wenn nur diese Übertragung oder Metapher, wenn nur die ganze Fragestellung nicht so unsäglich albern wäre. Nichts liegt mir ja ferner, als der Glaube an die zufällige Entstehung auch nur des Wunderbaues einer Mücke im Sinne des Materialismus. Durch materiellen Zufall ist die Entstehung einer Mücke ebenso unwahrscheinlich, wie die des Faust. Der Darwinismus hat an dem Unbegreiflichen wirklich nicht viel geändert. Aber die Kopfarbeit des lieben Gottes, der nicht dreimalhunderttausend Elemente oder Buchstaben (mit Wiederholungen), sondern die Elemente der Welt unendlichmal (mit Wiederholungen) zu ordnen gehabt hätte, ist für die Menschenvorstellung — wir haben wirklich keine andere — doch womöglich noch unwahrscheinlicher als eine zufällige Entstehung des „Faust". Ich mag meine Rechnerei nicht auf den Grad der Unwahrscheinlichkeit einer Weltregierung und einer Vorsehung ausdehnen."*) (Fortsetzung folgt)

*) s. Fritz Mauthner, Wörterbuch (a. a. O.) unter „Wahrscheinlichkeit."

Arbeitswochen in Sammatti, Finnland

Seit vier Jahren erscheint in Finnland die Zeitschrift *Päiväkirja*. Sie wird herausgegeben von der Schriftstellerin *Kersti Bergroth*. Heute hat die Zeitschrift einen recht grossen Leserkreis, über 2000 Abonnenten.

Wie überall hat auch in Finnland schon seit langem die moderne Zivilisation mit ihrem oft echt amerikanischen Gepräge, ihren Einzug gehalten. Auf die vorhandene Gefahr, in absolute Geistlosigkeit zu versinken, weist die Zeitschrift Päiväkirja unablässig hin. Es wird in ihr versucht, den Menschen die grossen, geistigen Gestalten aus früheren Zeiten des europäischen Geisteslebens nahezubringen, ihre Bedeutung in der Entwicklung der Menschheit zu zeigen. Auf die Quellen des eigenen finnischen Geisteslebens wird immer wieder hingewiesen, auf Dichter wie Aleksis Kivi, auf Elias Lönnrot, den Sammler der Kalewalalieder, durch welchen dieses uralte Volksepos der Welt erhalten blieb.

Alle Mitarbeiter der Zeitschrift sind Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft. Es ist ihr Streben, die Möglichkeit einer Erneuerung des Geisteslebens durch die Anthroposophie darzutun in ihren Aufsätzen, deren Betrachtungsart anthroposophischer Arbeit entstammt. Auf die Anthroposophie Rudolf Steiners selbst wurde grundlegend und wird immer aufs neue als auf den *entscheidenden* Kulturimpuls der Zeit hingewiesen. Der aufweckende und orientierende Charakter der Zeitschrift führte dazu, dass sich allmählich Gruppen von ernsten Interessierten bildeten. Diese Menschen hatten Gelegenheit, in den regelmässig stattfindenden Studienabenden, die Frau Bergroth und ihre Mitarbeiter über die Bücher Theosophie, Geheimwissenschaft, Philosophie der Freiheit für sie veranstalteten, mehr mit der Anthroposophie bekannt zu werden. Manche wurden Mitglieder der Gesellschaft.

Für die Zeit vom 20. Juni bis 4. Juli dieses Jahres hatte nun die Leitung der Zeitschrift die anthroposophisch Interessierten ihres Leserkreises zu einem Ferienkurs eingeladen. Im Kirchspiel Sammatti, etwa 80 km von Helsinki entfernt, steht ein geräumiges Bauernhaus, das früher Elias Lönnrot zu seinem Wohnhaus ausgebaut hatte. In diesem Hause und auf den Nachbarhöfen konnten etwa 30 Menschen untergebracht werden. Hier fand nun ein 14tägiger Arbeitskurs statt mit 34 Teilnehmern.

Als Vortragende hatte man Frl. *A. Heuser*, die durch einen früheren Besuch in Helsinki bekannt war, gewonnen. Sie hielt in deutscher Sprache 14 Vorträge zu dem Thema: „Wege zur Menschenerkenntnis durch die Anthroposophie Rudolf Steiners". Es war denen, die den Kurs veranstaltet hatten, eine echte Freude zu beobachten, mit welch ernstem Interesse die Zuhörer der Entwicklung der Vortragsserie folgten. Wegen ihres klaren Baues war die Vortragsreihe übersichtlich und gab gute Möglichkeit, sich später des Gehörten zu erinnern und zu eigenem Denken darüber zu kommen. Durch ihre konkreten Beispiele weckten die Vorträge Vertrauen und gaben ein gutes Bild davon, wie man sich in selbständiger gesunder Weise der Anthroposophie nähert. Frl. Heuser begann mit zwei Vorträgen über Aleksis Kivis Roman „Die sieben Brüder", der wohl das am meisten gekannte und geliebte Buch des finnischen Volkes ist. Gewöhnlich sehen Lehrer, Kritiker und Übersetzer diesen Roman als ein „bäuerliches Lebensbild" an, in welchem mit genialer, psychologischer Fähigkeit, mit Stil und Humor der Lebenslauf einiger Bauernknaben beschrieben wird. Es war nun ein erstaunliches Erlebnis für alle, zu hören, wie dieser Roman „bildhafter" genommen wurde, wie seine Bilder „übersetzt" wurden, sodass der gesetzmässige innere Entwicklungsgang jedes einzelnen der „sieben Brüder" sichtbar wurde, und gleichzeitig die Umwandlung des alten in das mit modernen Bewusstseinsproblemen erfüllte Finnland. Es wurde anschaulich, wie ein solches lebendiges Lesen erst wieder möglich wird durch die Erkenntnis der menschlichen Entwicklung und ihrer geheimen Gesetze, so wie sie durch Rudolf Steiners Menschenkunde erarbeitet werden können. Die weiteren Vorträge über diese Menschenkunde schlossen sich so auf schönste Weise vorbereitet daran an.

Neben den Vorträgen gab es täglich Eurythmie- und Malkurse, für welche wir Frau *Elena Zuccoli* und Frau *E. v. Knaffl-Granström* zu gewinnen das Glück hatten. In der Frühe machten täglich fast alle 34 Teilnehmer $^1/_2$stündige Stabübungen, dann folgte der Vortrag, nachmittags Eurythmie für Anfänger, dann der Malkurs, an dem alle teilnahmen, danach Eurythmie für Fortgeschrittene. Abends fanden Aussprachen über die Vorträge statt, einmal sprachen die Leiter der Kurse über das Goetheanum, ein andermal sprach Frau v. Knaffl-Granström über Matthias Grünewald. Zwei kleine Eurythmie-Vorführungen fanden statt, eine zu Johanni mit Frau Zuccoli, Frl. Brandt aus Helsinki und zwei Schülern.

Am Schluss der Arbeitswochen schieden die Teilnehmer mit grosser Dankbarkeit gegen die Leiter der Kurse und die Veranstalter. Alle Beteiligten sind entschlossen die begonnene Arbeit im Winter in Helsinki nach Kräften fortzusetzen.

Maija Juvas.

Seminar über Farbenlehre

Drei Wochen hindurch, vom 4. bis 23. Juli, fand am Goetheanum unter Leitung von Herrn *P. E. Schiller* ein Seminar über Farbenlehre statt. Vormittags kamen die Seminarteilnehmer zusammen, es wurden Referate mit anschliessenden Aussprachen gehalten. Nachmittags fanden dann noch verschiedene Aussprachen in kleinerem Kreise statt.

In der ersten Woche wurden hauptsächlich die physiologischen Farben behandelt, in der zweiten u. a. das Problem der farbigen Schatten und des Sehaktes, in der dritten schliesslich kamen verschiedene Probleme der sogenannten physischen Farben zur Sprache. Der Prismenversuch wurde besonders klar phänomenologisch aufgebaut. Sehr interessant waren die Experimente mit einem Linienspektrum.

Was diese Seminararbeit so fruchtbar gestaltete, war die Tatsache, dass jeder aktive Teilnehmer seine eigenen Arbeiten mit hineinstellte, und so von den verschiedensten Seiten her die Probleme behandelt und in harmonischer Zusammenarbeit geklärt werden konnten. Es hat ja *jeder* ernst strebende Mensch irgend ein Wertvolles zu geben, das nur *er* selbst zu liefern berufen ist. Manche Einseitigkeiten kamen natürlich auch zum Vorschein; das schadet nichts, wenn im Zusammenklang all dieser Beiträge jeweils auch das nötige Gegengewicht zur Geltung kommt.

Herr Schiller verstand es ausserordentlich gut, solche verschiedenste Aspekte fruchtbar ins Ganze einzuordnen und das Fehlerhafte den Einseitigkeiten abzustreifen. Heute stehen fast alle Menschen in den Gewohnheiten der modernen naturwissenschaftlichen Betrachtungsart darinnen, und man muss immer darauf achten, dass diese sich nicht unkontrolliert in die goetheanistische Arbeit hineinschleichen. Andererseits besteht auch *die* Gefahr, dass man am liebsten die ganze moderne Naturwissenschaft beiseite liegen lassen möchte, um ganz naiv von vorne anzufangen. Fehlt dann aber der Sinn für exaktes Experimentieren, dann kann es leicht dazu kommen, allerhand Zusammenhänge in die Tatsachen hinein zu *träumen*. Hier konnte Herr Schiller durch seine sauberen und exakten Versuche sehr klärend wirken.

Eine naturwissenschaftliche Arbeit hat heute eine grosse Verantwortung zu tragen. Die gewaltigen Impulse Dr. R. Steiners auf allen Kulturgebieten sind nicht dazu da, um in kleinen Kreisen ein sektenhaftes, dogmatisches Dasein zu fristen, das wohl den wenigen Eingeschworenen eine subjektive Befriedigung bringen könnte, an der Aussenwelt aber abprallen würde. Jede anthroposophische Arbeit muss vom Bewusstsein getragen sein, dass man Kernfragen heutiger Wissenschaft zu einem gedeihlichen Fortschritt und Ziele bringt; und solche Arbeit muss sich, wenn sie eine genügende Reife erlangt hat, mitten in den heutigen Wissenschaftsbetrieb hineinstellen können, bei voller und klarer Betonung des ganz Anderen und Neuen der anthroposophischen Betrachtungsart, ohne dabei schwächliche Konzessionspolitik zu treiben. Die *Resultate* werden schon für sich selbst sprechen. Daraus erwächst aber unendliche Verantwortung. Man könnte dem Werke Rudolf Steiners nicht ärger schaden, als wenn man der Welt mit dilettantischen Arbeiten aufwarten würde. Die strenge naturwissenschaftliche Gewissenhaftigkeit Herrn Schillers steuerte die Arbeit des Seminars mit sanfter und doch sicherer Hand so, dass sie nicht in die Gewässer solchen Dilettantismus abirren konnte.

Es können nicht die Namen der zahlreichen Mitarbeiter angeführt werden, die alle mit wertvollen Beiträgen halfen, dass das Seminar zu so fruchtbarer Arbeit führte. Jeder der Teilnehmer wird ihnen und vor allem Herrn Schiller zu vielem Dank verpflichtet sein. *B. E.*

Zum Erscheinen der Schriftenreihe „Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk Dr. Rudolf Steiners"

Das soeben erschienene I. Heft dieser Schriftenreihe veranlasst die Herausgeber einiges zu der Form dieser Publikation zu bemerken. Das Wesentliche über den inneren Anlass dazu hat Frau Marie Steiner bereits in der letzten Nummer der „Mitteilungen" ausgeführt.

Es lag nahe beim Betrachten des literarischen Werkes Rudolf Steiners bis zum Jahre 1902, alle Arbeiten — als Kernpunkt dieser Schaffensperiode die Aufsätze aus dem „Magazin für Literatur" und den „Dramaturgischen Blättern" — in streng chronologischer Reihenfolge anzuordnen und herauszubringen. Es hätte sich so am organischsten die Entwicklungslinie in Rudolf Steiners wissenschaftlichem Leben bis zum genannten Jahre und eine Ergänzung zum „Lebensgang" darstellen lassen. Diese Form schwebte den Herausgebern vor, als sie damit begannen, sich mit der Idee dieser Veröffentlichungen zu beschäftigen. Zur Orientierung muss an dieser Stelle bemerkt werden, dass dieses „literarische Frühwerk" Rudolf Steiners in einer geschlossenen Buchausgabe ein mehrbändiges Werk ergeben würde. Ein Einblick in „Das literarische Lebenswerk Rudolf Steiners" von C. S. Picht (Phil.-Anthrop. Verlag), das den Herausgebern erst den Überblick über diese Schaffensperiode ermöglichte, veranschaulicht allein durch die Fülle der Titel den Umfang des noch zu veröffentlichenden Materials.

Dass das Werk nun doch in Einzel-Publikationen erscheinen muss, ist ein Symptom der Zeit und auch unserer eigenen finanziellen Lage, über die an dieser Stelle nicht weiter gesprochen zu werden braucht. Der einzige Weg, um ein so umfangreiches Werk geschlossen publizieren zu können, wäre der der Subskription gewesen. Davon musste aber abgesehen werden, denn es hätten sich zirka 500 Subskribenten finden müssen.

So ist die vorliegende Form gegeben. Da jedes Heftchen in sich abgeschlossen sein soll, müssen wir das Augenmerk mehr auf die Inhaltsgestaltung als auf die streng chronologische Reihenfolge richten. Es ist beabsichtigt, jeweils eine Anzahl von Heften zu einem Ganzen zusammenzufassen, sodass dadurch ein „Arbeiten" mit diesen Publikationen ermöglicht wird.

So wird auch der Umfang der einzelnen Hefte nicht immer der gleiche sein können. Es ist geplant, für einen solchen Band eine Einbanddecke anfertigen zu lassen mit einem Inhaltsverzeichnis, welches inhaltlich und auch chronologisch vollen Aufschluss gewähren wird. *F.-T.*

Eurythmie-Schule am Goetheanum Dornach

Schul-Anfang: Donnerstag, den 15. September. Es beginnt ein neuer Ausbildungskurs. Anmeldungen an die Leitung der Schule. *J. de Jaager.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. August 1938

Samstag, 13. August, *18 Uhr:* Faust I, von Goethe. (Beginn der 2. Gesamt-Aufführung.) Zueignung bis Studierzimmer (Pakt).

Sonntag, 14. August, *11 Uhr:* Faust I: Auerbachs Keller bis Garten.
16 Uhr 30: Wald und Höhle bis Kerker.
20 Uhr 30: Prof. F. Eymann, Bern: „Wissen und Leben".

Montag, 15. August, *10 Uhr:* Prof. F. Eymann: „Goethe und das Problem des Bösen."
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: Die Krisis der Kultur und die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Anthroposophie.
20 Uhr 15: Faust II: 1. Akt bis Mummenschanz.

Dienstag, 16. August, *10 Uhr:* Prof. F. Eymann: Die Idee des Menschen und der Homunculus.
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: Der Mensch als sinnlich-übersinnliche Wesenheit.
19 Uhr 30: Faust II: 1. Akt Schluss bis 2. Akt Laboratorium.

Mittwoch, 17. August, *10 Uhr:* Prof. F. Eymann: Griechentum und Christentum bei Goethe.
11 Uhr 30: Dr. H. Büchenbacher: Die Wiederverkörperung des Menschengeistes.
16 Uhr: Faust II, 2. Akt: Klassische Walpurgisnacht.

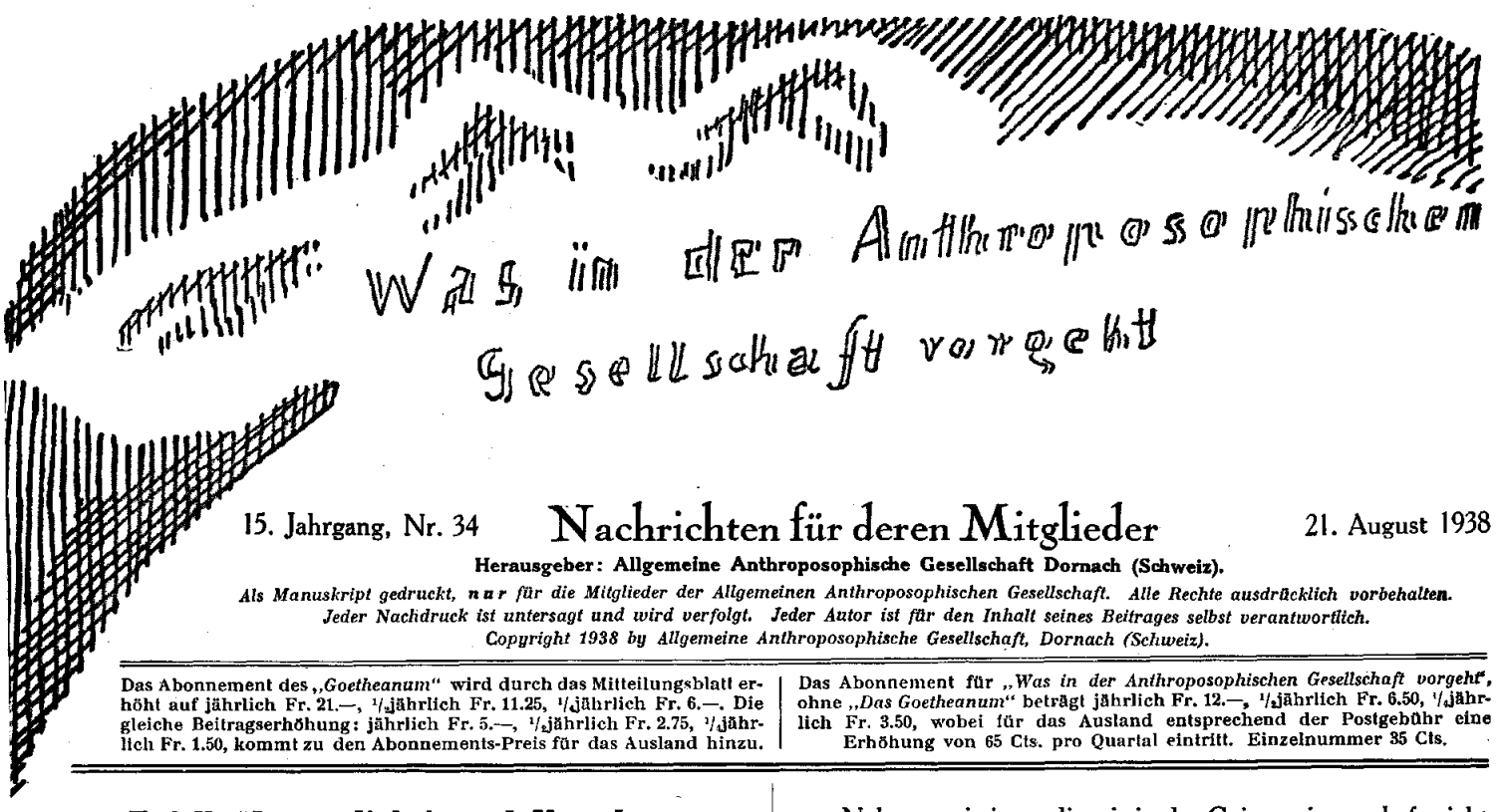
Donnerstag, 18. August, *10 Uhr:* Dr. H. Büchenbacher: Schicksalsbildung und Dasein nach dem Tode.
17 Uhr: Prof. F. Eymann: Himmelfahrt.
20 Uhr 15: Faust II, 3. Akt.

Freitag, 19. August, *11 Uhr:* Faust II: 4. Akt.
16 Uhr 30: Faust II: 5. Akt.

Samstag, 20. August, *10 Uhr:* Dr. H. Büchenbacher: Anthroposophie und Christentum.

Sonntag. 21. August, *16 Uhr:* Klavier-Konzert: Professor Richard Glas, Prag. Werke von Haydn, Bach, Mozart und Beethoven.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 34 **Nachrichten für deren Mitglieder** 21. August 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung

Fünf Vorträge, gehalten von Dr. Rudolf Steiner am Goetheanum, Dornach-Schweiz, den 23., 27., 28., 29. und 30. August 1915)*

I.

Die Schwierigkeiten des Wahrheitsuchens.

(Schluss)

Sie sehen — und das wollte ich, *dass* Sie sehen —, man kann eine ungeheuer gelehrte Betrachtung anstellen — Sie werden doch wohl die Betrachtung hinreichend genug gelehrt gefunden haben —, die zu dem logischen Schluss führt: Was müsste der liebe Gott alles im Kopfe haben, wenn er aus all den Elementen der Welt nun die Welt hätte zusammensetzen wollen; denn schon aus einem Setzerkasten oder einer Schreibmaschine durch Zufall etwas zu machen, würde zu einer solchen Unwahrscheinlichkeit führen, die an eine Unmöglichkeit geradezu grenzt! So (sagt also Mauthner) ist sowohl der Begriff des Zufalls wie auch der Begriff der göttlichen Vorsehung unmöglich; denn man kann bei einer Welt nicht annehmen, dass nun „zufällig" aus diesem grossen Setzerkasten all das wohlgeordnet herausfällt, wenn beim „Faust" schon die Wahrscheinlichkeit so klein ist! Aber einen Gott kann man erst recht nicht annehmen; denn was müsste in dem Gott für eine Weisheit sein, wenn er nun aus all den Elementen der Welt die Welt hätte zusammensetzen müssen!

Man kann also weder einen Gott, noch Seine Majestät, den Zufall, annehmen. Deshalb will Mauthner, dass das alles nur Sprachbegriffe sind, mit denen sich die Menschen eben wie mit Sprachen, wie mit Übersetzungen betätigen, — dass das alles ungültig ist. „Kritik der Sprache" nennt er das! — Nun, wir haben also — daran wollen wir festhalten — einen wirklich scharfsinnigen Gedankengang, der mit sehr viel Mühe vollzogen ist, der nun dazu führt, dass die Alternative aufgeworfen wird: Entweder müsste man annehmen, die Welt wäre durch Zufall entstanden, — diese Wahrscheinlichkeit ist natürlich unendlich klein. Vollends aber dann zu denken, dass „ein lieber Gott" alle diese Weisheiten einmal im Kopfe gehabt hat, um aus dem Chaos heraus weisheitsvoll die Welt zu bilden, — das ist noch weniger anzunehmen! —

Nehmen wir jetzt, die wir in der Geisteswissenschaft nicht bloss streben, dies oder jenes zu erkennen, sondern danach streben, auch richtig zu denken, d. h. die Faktoren überall in Betracht zu ziehen, die zu einem richtigen Gedankengang führen können, — nehmen wir einmal die Art, wie wir etwa nach dem Ernste eben der Geisteswissenschaft uns mit diesem Gedankengang abfinden müssten. Nehmen wir den Satz noch einmal auf: Die Wahrscheinlichkeit, dass zufällig aus einem Setzerkasten heraus der Goethesche „Faust" entstehe, ist so klein, dass sie sich als 1 gebrochen durch eine Zahl von 600 000 Ziffern, darstellt. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Welt durch einen solchen Urzufall entstanden ist, wäre selbstverständlich unsäglich mal kleiner. Aber der ganze „Faust" *ist* doch entstanden! Ist er denn auf diese Weise entstanden, dass Goethe — sagen wir jetzt statt „der liebe Gott": „der liebe Goethe" — in seinem Kopfe die Gesetze gehabt hat, die aus dem Setzerkasten heraus nun nach den Prinzipien des Setzens die 300 000 Buchstaben zusammenordneten, so dass sie nun soldatenmässig, reihenweise den „Faust" bilden. Hat er denn an die Gesetze gedacht, wie man da hineingreifen muss, dass man die richtigen Buchstaben findet? — Nein! Wenn wir an die Entstehung des Goetheschen „Faust" denken, so hat die gar nichts zu tun mit dem Zusammenwürfeln! Der, der den Goetheschen „Faust" entstehen lässt, tut etwas ganz anderes! Der käme gar nicht dazu, daran zu denken, dass sich aus 300 000 Buchstaben der „Faust" zusammenwürfelt. Goethe brauchte nicht im Entferntesten irgend etwas davon zu wissen, wie sich aus 300 000 Buchstaben zusammenwürfeln liesse der „Faust", und er machte ihn doch! — Da müssten wir also uns das Chaos denken, in dem meinetwillen die Dinge wie in wilder Weise durcheinandergewürfelt sind, und denken, dass der „liebe Gott" im Kopf all die verschiedenen Gesetze hätte, wenn er die Welt in der Weise zusammenwürfeln würde, wie Goethe den „Faust" zusammengewürfelt hätte, wenn er sich vor den Setzerkasten gestellt hätte! Aber der liebe Gott machte es ebensowenig so, wie Goethe es so gemacht hätte mit seinem „Faust". Es hat das, was wir in der Seele des Gottes zu denken haben, gar nichts zu tun mit dem ganzen Gedankengang vom Zusammenwürfeln, ebensowenig wie die Entstehung von Goethes „Faust" etwas zu tun hat mit dieser ganzen ungeheuer gelehrten Art des Zusammenwürfelns, — das heisst also: Dieser ganze Gedankengang

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

führt auf eine absolute Unmöglichkeit! Er ist geistvoll, er ist richtig, er ist gewissenhaft, — alles ist er; aber er führt auf eine Unmöglichkeit! Das beruht darauf, dass hier ein gewissenhafter Mensch einen Gedankengang aufnimmt, ihn weiterspinnt; aber während des Gedankenganges verliert er die realen Faktoren, die ihn zu einem wirklich richtigen Ende kommen liessen, — die verliert er.

Die Sache ist viel wichtiger als man zunächst denken mag, denn sie zeigt uns eben, dass es ausserordentlich schwierig ist zuweilen, selbst wenn man noch so wissenschaftlich arbeitet, während eines Gedankenganges nicht die Möglichkeit zu verlieren, richtig zu denken. Und das müssen wir in unsere Empfindungen, in unsere Gefühle aufnehmen. Wir müssen wirklich gerade an einer solchen Sache viel lernen. Zweierlei ist für uns notwendig, wenn wir eine solche Sache uns vor die Seele führen. Das Eine ist das, dass wir an solch eklatantem Beispiel uns erziehen zu einem Wissen davon, dass das Wahrheitsuchen schwierig ist, und dass der Mensch wirklich sehr nötig hat, sich ein Gefühl davon zu verschaffen, dass nicht jeder beliebige Gedankengang, der uns auf den ersten Anhub noch so richtig erscheint, auch wirklich schon ein wahrer Gedankengang ist. Je mehr wir uns durchdringen können damit, dass wir die Empfindung haben: wir können irren, wir können bei der grössten Gewissenhaftigkeit irren, — desto mehr werden wir von dem heute so vielfach verbreiteten Prinzip abkommen des Sichversteifens auf die eigene Meinung, des — ich möchte sagen — starrköpfigen Verharrens des Einen oder des Anderen auf dem, was er als richtig angesehen hat. Wirklich, heute trifft man ja nichts öfter als den Fall, dass Menschen auftreten, die sagen: Dies und dies halte ich für richtig! Und — ich möchte sagen — das ausschlaggebende Gefühl, das man oftmals gegenüber solchen Menschen hat, ist dieses: Wie glücklich und wie einfältig ist doch dieser Mensch zugleich! Glücklich, weil er gar keine Ahnung davon hat, was das heisst, an irgend etwas, was man sich ausgedacht hat, zu glauben; und wie einfältig, weil er keine Ahnung davon hat, wie weit abstehend dabei etwas von der wahren Wirklichkeit sein kann. — Auf der anderen Seite muss uns aber klar sein, dass diese Erkenntnis uns nicht deprimieren darf. Ganz bescheiden wird uns diese Erkenntnis machen; aber sie wird uns nicht zu Melancholie treiben, nicht etwa zu einem Verzweifeln an dem Menschenleben, dass da die Erkenntnis der Wahrheit so schwierig sei. Denn wir wissen, dass dieses Leben der menschlichen Seele ein unendliches ist und dass dieses Leben der menschlichen Seele ein Suchen sein muss, dass es daher sogar einer guten, weisen Einrichtung entsprechen könnte, dass das Wahrheitsuchen schwierig ist. Und wir werden sehen, dass darauf das Leben beruht. Der Tod würde sogleich da sein für unsere Seele, wenn das Wahrheitsuchen leicht wäre, wenn es wirklich so wäre, wie viele Menschen glauben, dass man die Wahrheit leicht finden könnte. Wenn es so wäre, wie manche Menschen glauben, die da herkommen und sagen: Ich habe jetzt erkannt, man muss das Leben so und so einrichten, dann kann die ganze Welt beglückt werden, *das* ist richtig! — — wenn das so wäre, dass man so leicht die Wahrheit finden könnte, wie die meisten Menschen in bezug auf die Differenziertheit der ganzen Welt glauben, dann würde das der Tod der Seele sein. Denn das Leben der Seele beruht eben darauf, dass man nicht in solcher Totalität die Wahrheit finden kann, sondern dass man die Wahrheit langsam suchen muss und dass man höchst bescheiden bleiben muss beim langsamen, stückweisen Verfolgen des Wahren. Der Irrtum ist umso mehr möglich, je umfassender die Wahrheiten sein sollen, die wir suchen. Daher ist natürlich hier einem der gelehrtesten Herren, ich möchte sagen, ein kindlicher Irrtum unterlaufen, den ich Ihnen ja gezeigt habe, indem geradezu das Weltproblem auf Zufall und Vorsehung hin gedeutet werden sollte.

Aber die Depression, das Bestürztsein darüber, dass man die Wahrheit nur so schwierig finden kann, kann uns nicht ergreifen, wenn wir bedenken, dass das Leben darin besteht, dass wir die Wahrheit *suchen* müssen. Im Suchen liegt dasjenige, um was es sich handelt. Man könnte sagen: Ja, wenn der Tod der Seele eintreten würde, wenn die Wahrheit nicht zu *suchen* wäre, da müsste er ja jetzt wirklich eintreten; denn jetzt sind sie in bezug auf das mangelnde Gefühl des wirklichen Wahrheitsuchens wahrhaftig in der Menschheitsentwickelung auf einem Höhepunkt. Denn niemals hat es mehr Programm-Menschen gegeben, mehr Menschen, welche glauben, mit ein paar Worten das ganze Welträtsel gelöst zu haben, als in unserer Zeit. — Also es gibt schon heute gerade die Anschauung, von der gesagt werden kann, dass sie den seelischen Tod bedeutet. Sie würde den seelischen Tod bedeuten, wenn das richtig wäre, was diese Programmenschen usw. alle finden. Aber sie ist eben falsch; sie ist glücklicherweise falsch!

So ein Mann wie Fritz Mauthner — und es sind viele, die heute in seinem Sinne denken —, denkt viel typischer als man glauben könnte. Im Sinne der heutigen Anschauungsweise sind die Bände des „Philosophischen Wörterbuches" mustergültig. Sie geben wirklich die Sache so, wie der denkt, wie eben die meisten heute denken, die eben von dem heutigen Denken nicht abkommen wollen, etwa in der Richtung, wie die Geisteswissenschaft davon abkommen will. Solche Leute wie Fritz Mauthner sagen: Wir bekommen nach der einen Seite die unmögliche Idee heraus, dass durch Zufall die Welt entstanden ist, — denn dies hat eine so geringe Wahrscheinlichkeit. Aber der andere Begriff, der Begriff eines allweisen Gottes, ist auch unmöglich; denn das ist für unsere Menschenköpfe zu fassen nicht möglich, dass es einen Gott gibt, einen „lieben Gott", der nun dies alles in seinem Kopfe bildet, was er braucht, um aus dem Chaos heraus die einzelnen Buchstaben der Welt zusammenzufügen. Früher, meint Fritz Mauthner, waren die Menschen so, dass sie mit Begriffen wie Zufall und Vorsehung gewirtschaftet haben. Aber wir, meint er, sind nun über diese Dinge hinaus; denn wir wissen ja heute, dass solche Begriffe wie Zufall und Vorsehung überhaupt keine Weltbedeutung haben, keine objektive Bedeutung haben, sondern nur Begriffe des menschlichen Kopfes sind, nur für den Menschen eine Bedeutung haben. Darin wird gerade die Kritik gesehen, dass man solche Begriffe nicht mehr auf die Welt anwenden soll. Darum sagen diese Leute: Seht Ihr, früher waren die Menschen so kindisch: sie haben auf der einen Seite von göttlicher Vorsehung, auf der anderen Seite von dem Begriff Zufall gesprochen. Aber wir müssen das alles annehmen als nur im menschlichen Denken liegend, auf die Welt gar nicht anwendbar! — Auf welchem Boden stehen denn diese Kritiker? Sie sagen: wenn wir die ganze philosophische Entwickelung, diese ganze philosophische Art, die viele Philosophen getrieben haben, überschauen (und Mauthner hat sich wirklich fest hingesetzt und die Philosophen der Welt studiert; er kennt sie alle, soweit man sie kennen kann in einem Menschenleben), sie haben sich bemüht, Begriffe zu finden ... aber alles nur Menschenbegriffe, nicht anwendbar auf die Wirklichkeit! Dem Begriff von göttlicher Vorsehung entspricht ja keine Wirklichkeit! Und so schliesst denn der Artikel „Zufall", dass Mauthner etwa sagt: Nun, früher hat man göttliche Vorsehung, Weltordnung, Weltharmonie, Weltschönheit als Begriffe angesehen, die man etwa so aufgefasst hat: es gibt etwas Zufälliges in der Welt. Aber die Welt zeigt eine Ordnung, die Welt zeigt auch eine Schönheit. Und so schliesst er den Artikel „Zufall":

> „Wir aber wissen, dass der Zufallsbegriff Menschenwerk ist. Menschenwerk auch der Schönheitsbegriff und der Ordnungsbegriff. Menschenwerk der Gottesbegriff. Menschenwerk der Ursachbegriff"

— (das heisst: wir wissen alle, dass diese wichtigen Begriffe Menschenwerk sind, keine objektive Bedeutung haben). —

> „Da ist es für uns der Gipfel weltabergläubischer Menschlichkeit, die Frage auch nur zu stellen und sie nun gar durch ein kindliches Gleichnis beantworten zu wollen:

ob der Zufall oder Gott die Ursache der Weltordnung und der Weltschönheit sei."

Was hat denn Fritz Mauthner getan, um zu dieser Erkenntnis zu kommen, dass der Gottesbegriff Menschenwerk, der Zufallsbegriff Menschenwerk sei, so dass gar nicht die Ordnung draussen existiert, sondern nur der Mensch sich die Vorstellung macht, es existiere eine Ordnung, es existiere eine Schönheit usw.? Was hat er denn gemacht, der Fritz Mauthner und die anderen Philosophen-Denker, die zu dieser Erkenntnis gekommen sind? — Sie haben wirklich (Sie brauchen mir das nicht zu glauben) mit allem möglichen philosophischen Scharfsinn nachgewiesen, wie weise der Menschenverstand arbeitet, um zu diesen Begriffen zu kommen, und wie diese *Begriffe* wirklich Menschenwerk sind; *das* haben sie nachgewiesen! Also, das ist bewiesen, was er da sagt: „Wir aber wissen usw.", das ist bewiesen! Wenn man aber zusieht, *wie* es bewiesen ist, dann sagt man: Ja, du hast wirklich Recht, mein lieber Fritz Mauthner! Wir aber wissen, der Zufalls*begriff* ist Menschenwerk; Menschenwerk auch der Schönheits*begriff*, Menschenwerk auch der Gottes*begriff*, der Zufalls*begriff*, so der Maikäfer*begriff*! So nämlich steht die Sache, sobald wir sie ins richtige Licht rücken! Wenn Sie all den grossen Scharfsinn (es *ist* wirklich ein ungeheurer Scharfsinn) nun durchnehmen würden, der aufgewendet worden ist, um nachzuweisen, dass der Gottbegriff Menschenwerk, der Ursachenbegriff, der Zufallsbegriff Menschenwerk, der Schönheitsbegriff Menschenwerk ist, so liegen darin Gedankengänge, die ganz und gar auch anwendbar sind auf die Behauptung: der Maikäferbegriff ist Menschenwerk. Gewiss, der Maikäferbegriff ist Menschenwerk; aber entscheidet denn dies darüber etwas, dass der Maikäfer auch draussen *fliegt*, dass er auch *real* ist? — Der Maikäfer*begriff* ist Menschenwerk: hier liegt die Kindlichkeit! Man kann ungeheuer scharfsinnig zu Werke gehen und glauben, etwas ungeheuer richtig zu finden, und der Faden ist einem verloren gegangen, an dem die Dinge sich aufhängen, die zu dem Richtigen führen. Alle die Beweise, die geführt worden sind, dass diese *Begriffe* Menschenwerk sind, die entscheiden nämlich nichts darüber, ob dem Begriff eine Objektivität entspricht, gerade so wenig, wie das Menschenwerk „Maikäferbegriff" etwas darüber entscheidet, dass der Maikäfer objektiv ist, d. h. draussen fliegt.

Man sieht, die moderne naturwissenschaftliche Denkweise gibt eine *ungeheure Sicherheit*! Und man kann sagen, es kommt die ungeheure Sicherheit zum Ausdruck in diesem Satz: „Wir aber wissen, dass der Zufallsbegriff Menschenwerk ist. Menschenwerk auch der Schönheitsbegriff und der Ordnungsbegriff. Menschenwerk der Gottesbegriff. Menschenwerk der Ursachbegriff. Da ist es für uns der Gipfel weltabergläubischer Menschlichkeit, ob der Zufall oder Gott die Ursache der Weltordnung und Weltschönheit sei." — O du (muss man sagen), du glaubst, weil du beweisen kannst, dass der Maikäferbegriff Menschenwerk ist, es sei eine Kindlichkeit, Weltabergläubigkeit, den Maikäferbegriff jetzt auf etwas anzuwenden, was draussen fliegt?! — Das ist dasselbe, ganz dasselbe! Nur merkt man es nicht, dass es ganz dasselbe ist!

Was kann man denn durch Darstellung solcher Dinge wollen? — *Das* will man: darauf aufmerksam machen, wie man nur schwierig zur Wahrheit kommen kann, wenn diese Wahrheit gesucht werden soll nach dem Faden logischer Begriffe, die man aneinander reiht; darauf aufmerksam zu machen, was alles passieren kann, wenn man mit noch so grossem Scharfsinn die Wahrheit sucht, und wie man sich ganz durchdringen muss von dem Gefühl, dass das Wahrheitsuchen schwierig ist, — schwierig im grossen, schwierig im kleinen. Und je mehr sich das, was ich versuchte heute anzudeuten, in ein Gefühl verwandelt, desto besser wird es sein.

Wir wollen nun auf Grundlage dieser Voraussetzungen dann demnächst — an Hegels Geburtstag (27. August) — von unserem geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus über die Begriffe „Zufall", „Vorsehung" und „Notwendigkeit" sprechen.

II.

Die Bewusstseinsunterschiede von Schlafen und Wachen.

In dem Verlauf der letzten Vorträge habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass über ein Problem, über eine Frage noch viel, noch mancherlei zu sagen sein wird, obwohl gerade dieses Problem, diese Frage schon von den verschiedensten Gesichtspunkten hier behandelt worden ist. Es ist das Problem, die Frage nach dem Wechselzustande im Menschen von Wachen und Schlafen*). Nun habe ich gelegentlich immer wieder, wenn ich über dieses Problem auch öffentlich gesprochen habe, darauf aufmerksam gemacht, wie ja auch vom Standpunkte unserer mehr materialistischen Wissenschaft dieses Problem des Schlafes vorhanden ist und behandelt wird. Ich habe auch einige von den verschiedenen Lösungsversuchen bei dieser oder jener Gelegenheit angeführt. Ich habe die sogenannte Ermüdungstheorie angeführt. Es ist nur eine von den vielen Theorien, die im Laufe der letzten Jahrzehnte für die Wechselbeziehung von Schlaf und Wachen geltend gemacht worden sind, — die Theorie, dass der Mensch durch seine Tagesarbeit, überhaupt durch sein Verhalten während des Wachbewusstseins-Zustandes, Ermüdungsstoffe absondert, und dass der Schlafzustand geeignet ist, diese Ermüdungsstoffe wiederum durch irgendwelche Prozesse fortzuschaffen, so dass der Mensch während eines folgenden Zyklus von Wachbewusstsein eben neue Ermüdungsstoffe bilden könne.

Nun müssen wir uns immer auf den Standpunkt stellen, dass gegenüber der Geisteswissenschaft eine solche Theorie, die ja rein materialistisch gebildet ist, nicht falsch zu sein braucht, — ich meine: das, was in der Theorie geschildert wird. Ich will jetzt die Berechtigung, die materialistische Berechtigung dieser Theorie nicht weiter erörtern. Wie gesagt, es sind ja auch andere Theorien für diesen Fall geltend gemacht worden. Aber es sollen von der Geisteswissenschaft nicht etwa Zweifel zunächst erhoben werden, dass solch eine Tatsache, solch ein Vorgang stattfinden kann, — dass also wirklich während des Tagesbewusstseins sich Ermüdungsstoffe z. B. absondern und während der Nacht diese Ermüdungsstoffe wiederum aufgezehrt werden. Ich meine, dieser tatsächliche Vorgang soll durchaus nicht irgendwie in Abrede gestellt werden, es soll über ihn auch nicht weiter diskutiert werden. In der Geisteswissenschaft muss es sich vor allen Dingen aber darum handeln, die Probleme, die Rätselfragen des Lebens so anzufassen, dass der Gesichtspunkt, unter dem sie angefasst werden, wirklich derjenige ist, zu dem man sich zunächst erheben kann nach den Erkenntnissen, die eben der Mensch in irgend einem Zeitalter zu gewinnen vermag, zu dem man gelangen kann, unter dem irgend etwas anzufassen ist, dann werden auch solche Tatsachen, die etwa bestehen, wie die Absonderung von Ermüdungsstoffen oder dergleichen, durch den richtigen Gesichtspunkt, den man findet, in das rechte Licht gestellt werden können. Es handelt sich bei den meisten Fragen des Lebens, ja bei allen Fragen des Lebens darum, dass man in der richtigen Art zu fragen versteht, dass man nicht von vorne herein verkehrt frägt.

Nun, bei der Frage nach der Wechselbeziehung zwischen Schlafen und Wachen muss vor allen Dingen in Betracht gezogen werden, wie man den Gesichtspunkt zu gewinnen hat gegenüber diesen zwei Zuständen des Menschen: dem wachen Tagesbewusstsein und dem Schlafbewusstsein. Und da handelt es sich darum, dass sich gewisse Erscheinungen innerhalb unseres Lebens gar nicht anders ins rechte Licht setzen lassen, als wenn man etwas berücksichtigt, was in einem sehr, sehr frühen Stadium unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen geltend gemacht worden ist. Ich habe sehr früh darauf aufmerksam gemacht, dass, wenn man die Weltenevolution überblicken wolle, wir vor allen Dingen ins Auge zu fassen haben: sieben Bewusstseinszustände (ich habe sie

*) s. Rudolf Steiner, Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen... Dornach/Schweiz 1936.

dazumal aufgezählt), dann sieben Lebenszustände und sieben Formzustände.*) Nun gibt es Fragen des Lebens, die man beantworten kann, wenn man sich bloss an die Veränderung der Formen hält; es gibt solche Fragen, die man beantworten kann, wenn man sich an die Metamorphose des Lebens hält. Aber man kann gewisse Erscheinungen im Leben, gewisse Tatsachen des Lebens gar nicht anders beantworten, als wenn man sich dazu erhebt, die verschiedenen Bewusstseinszustände ins Auge zu fassen, die in Betracht kommen. Nun liegt es ja schon bei dem Problem von Wachen und Schlafen ungeheuer nahe, die Frage nach der Verschiedenheit der Bewusstseinszustände im Schlafen und im Wachen ins Auge zu fassen. Denn das ist uns ja aus den verschiedensten Betrachtungen schon klar geworden: es handelt sich beim Schlafen und Wachen um verschiedene Bewusstseinszustände des Menschen. Also müssen wir vor allen Dingen die Frage von dem Gesichtspunkt des Bewusstseins aus ins Auge fassen. Wir müssen uns schon klar sein, dass das das Allerwichtigste bei der Sache ist: die Frage von dem Gesichtspunkt des Bewusstseins aus ins Auge zu fassen. Wir werden uns zu fragen haben: Wie unterscheiden sich denn eigentlich die Bewusstseinszustände des Wachens und des Schlafens? — Und da stellt sich nun das Folgende heraus.

Wenn wir wachen (wir brauchen uns zunächst nur die Dinge, die jeder sich einfach zum Bewusstsein bringen kann, zu registrieren), so schauen wir die Welt um uns herum an; wir nehmen die Welt um uns herum wahr. Und jeder wird sich sagen können, er sei nicht imstande, sich selber oder das Menschliche, das innere Menschliche während des Tagesbewusstseins so wahrzunehmen wie die äussere Welt. Ich habe oft darauf aufmerksam gemacht, dass es ja eine ganz grobklotzige Täuschung wäre, wenn man das anatomische Studium etwa ansehen würde als dazu führend, dass der Mensch im Innern betrachtet wird; es wird ja nur das Äussere, das unter der Haut gelegene selbstverständlich durch die materielle Anatomie betrachtet. Das Innere des Menschen kann während des Wachbewusstseins, während des gewöhnlichen Wachbewusstseins nicht betrachtet werden. Auch dasjenige, was der Mensch während des Wachzustandes an sich selber kennen lernt, ist das Äussere der Welt, oder besser gesagt, ist dasjenige an ihm, wodurch er der äusseren Welt angehört.

Wenn wir dagegen den Schlafzustand betrachten, so ist das Wesentliche des Schlafzustandes (das wird Ihnen aus den verschiedensten Auseinandersetzungen, die bisher gepflogen worden sind, hervorgehen können) gerade das, dass während des Schlafens der Mensch sich selber betrachtet. Das Objekt der Betrachtung während des Schlafes, das ist der Mensch. Das Bewusstsein ist auf den Menschen selber zunächst zurückgerichtet. Wenn Sie von diesem Gesichtspunkte aus die allералltäglichsten Erscheinungen ins Auge fassen, so werden sie Ihnen begreiflich, so werden sie Ihnen verständlich werden. — Nicht wahr, wenn man allein so über Schlafen und Wachen sprechen müsste, wie die materialistische Wissenschaft spricht, so würde das in völligem Widerspruch damit stehen, dass, wie ich schon einmal gesagt habe, ein Rentier, der sich nicht sonderlich anstrengt, oftmals viel leichter bei einem Vortrage ins Schlafen kommt, als einer, der sich angestrengt hat. Wenn also die Ermüdung die wirkliche Ursache des Schlafes wäre, wenn man so sprechen könnte, dass die Ermüdung die Ursache des Schlafes ist, so würde das mit dieser Erscheinung doch nicht stimmen. Der Gesichtspunkt, zu dem wir uns erheben müssen, das ist der, dass der Rentier, der einen Vortrag anhört, das Interesse seines Tagesbewusstseins nicht sehr stark auf den Vortrag richtet, dass ihn der Vortrag nicht besonders interessiert . . . vielleicht auch nicht interessieren kann, weil er ihn vielleicht nicht versteht und aus diesem Grunde ein berechtigtes Nicht-Interesse an dem Vortrage hat. Dasjenige, was ihn nun viel mehr interessiert, ist er selbst. Er schreitet daher fort von der Betrachtung dessen, was im Vortrag gesagt wird, zu der Betrachtung von sich selbst. Man könnte allerdings jetzt die Frage aufwerfen: Ja, warum denn just zu der Betrachtung von sich selbst? — Das ist auch sehr leicht erklärlich. Denn den Betreffenden, den interessiert der Vortrag nicht; er hat kein Interesse dafür — aus gewissen Gründen. Die Gründe liegen zumeist darin, dass er für andere Dinge des Lebens mehr Interesse hat als just für dasjenige, was in diesem Vortrage besprochen wird, oder wenigstens für die Art des Zusammenhanges in diesem Vortrage. Aber der Vortrag stört ihn, Interesse zu nehmen an dem, woran er sonst Interesse hat. Derjenige, der kein Interesse hat, einen Vortrag zu hören, der könnte ja ein grosses Interesse haben, die Zeit, in der er den Vortrag hört, lieber dazu zu verwenden, Austern zu essen; daran hätte er vielleicht ein stärkeres Interesse, statt der Wahrnehmung des Vortrages sich die Wahrnehmung zu verschaffen, die er bekommt, wenn er Austern isst. Aber der Vortrag stört ihn. Er kann doch gerade nicht Austern essen, wenn er einen Vortrag hören will. Er tut so, als wenn er einen Vortrag hören möchte, aber das stört ihn am Austern essen. Er kann jetzt nicht Austern essen, also nimmt er dasjenige, was ihm jetzt zugänglich ist *ausser* dem Vortrage, der ihn da an allem stört. Die Stunde ist schon einmal ausgefüllt mit dem, was sich nur *hören* lässt, und das interessiert ihn nicht; also wendet er die Aufmerksamkeit dem zu, was ihm zugänglich ist: seinem eigenen Inneren, seiner eigenen Wesenheit! Er geniesst *sich*! Denn dieses In-den-Schlaf-treten ist ein Sich-geniessen.

(Fortsetzung folgt)

*) s. die 13 Vorträge über „Die planetarische Entwickelung", 17. Okt. — 11. Nov. 1904, Berlin.

Rudolf Steiner-Schule für Kleinodienkunst am Goetheanum

Das Wintersemester 1938/39 beginnt am Donnerstag, 1. September.

Für Neueintretende: Anmeldemöglichkeit bis 1. Oktober. Auskunft durch die Leitung der Schule.

Karl Mohr.

Dornach, Hügelweg 647.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. bis 28. August 1938

Sonntag, 21. August, **16** Uhr: Klavier-Konzert Prof. Richard Glas, Prag. Werke von Bach, Mozart, Haydn, Brahms und Beethoven.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Mittwoch, 24. August, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag: Der mystische und menschliche Entwicklungsweg Heinrich Seuse's.

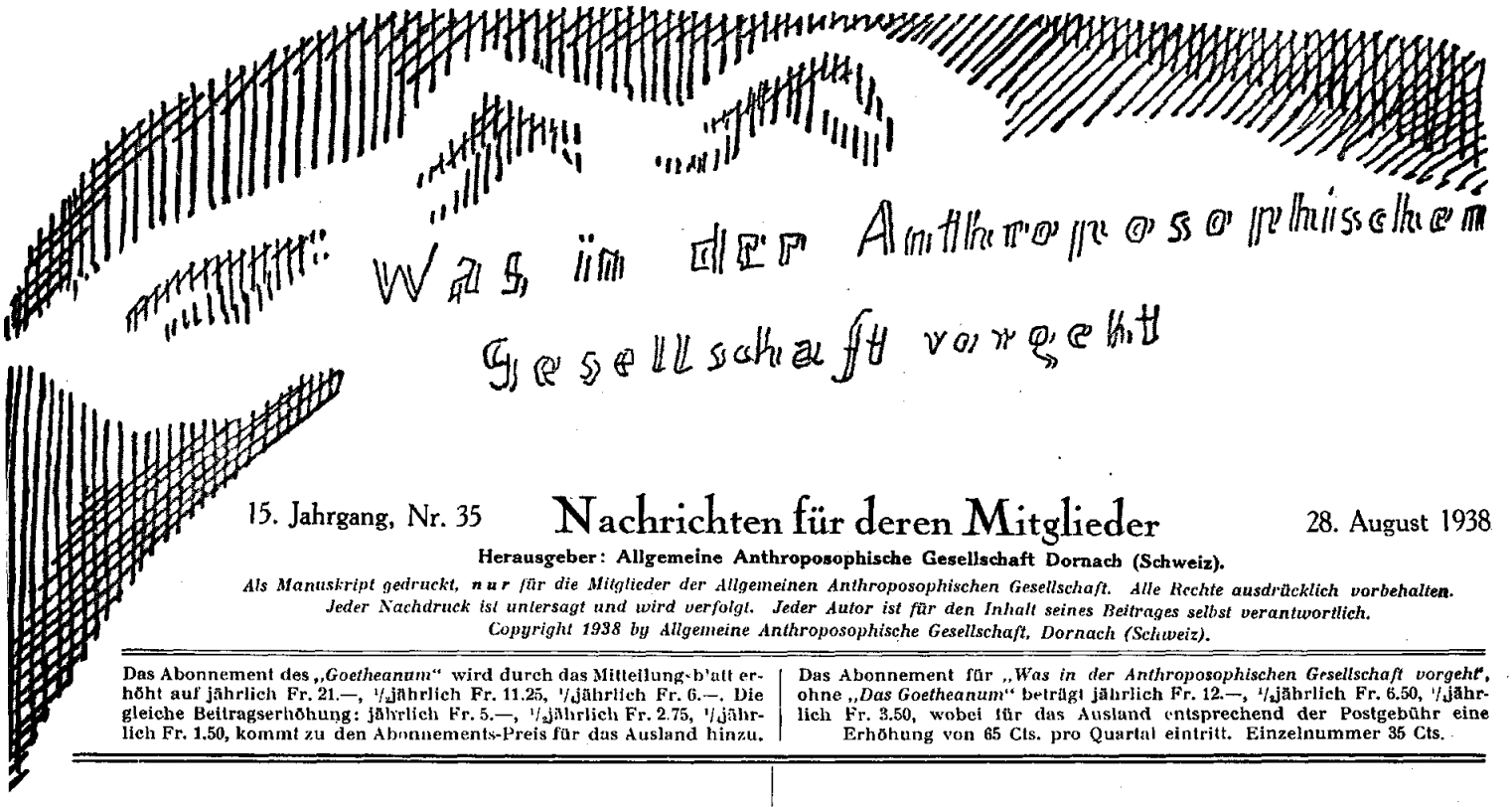
Donnerstag, 25. August, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag: „Okkulte Physiologie".

Freitag, 26. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 27. August, *20 Uhr 15:* Lebensfragen eidgenössischer Existenz. Gestalten, Bilder und Zeichen der Schweizergeschichte, vier öffentl. Vorträge von C. Englert-Faye. 1. Vortrag.

Sonntag, 28. August, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Goethe-Programm anlässlich Goethes Geburtstag.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 35 **Nachrichten für deren Mitglieder** 28. August 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung

Fünf Vorträge, gehalten von Dr. Rudolf Steiner am Goetheanum, Dornach-Schweiz, den 23., 27., 28., 29. und 30. August 1915)*

II.

Die Bewusstseinsunterschiede von Schlafen und Wachen.

(1. Fortsetzung)

Sie können ja aus dem, was wir betrachtet haben, entnehmen, dass das Schlafbewusstsein auch heute noch immer auf der Stufe des Bewusstseins steht, auf dem das menschliche Bewusstsein schon gestanden hat während der alten Sonnenzeit. Es ist ein Bewusstsein, wie es die Pflanzen auch haben. Beide Dinge, beide Tatsachen kennen wir ja sehr gut aus früheren Vorträgen. — Gewiss, der gute Mann kommt dann zu demselben Bewusstsein, wenn er sich geniesst, zu dem er kommt, wenn er die Aussenwelt geniesst. Er schraubt sich zwar gleichsam zurück auf das Sonnenbewusstsein. Aber das macht nichts, er geniesst doch sich selber. Und das entspringt nun auch dem Interesse an sich. *So* müssen wir es erklärlich finden, — nicht aus innerer Ermüdung heraus, sondern aus der Hinneigung des Interesses von dem, was gerade aus der Aussenwelt da ist — dem Vortrag oder dem Musikstück, oder was immer es ist —, zu dem, wozu dann das Interesse neigt. Dies aber ist überhaupt, wenn man gründlich und innerlich betrachtet die Wechselzustände zwischen Schlafen und Wachen, dasjenige, um was es sich handelt.

Wenn wir wachen, so können wir das so auffassen, dass der Mensch, der da wacht, gewissermassen während des Tagesbewusstseins seine Aufmerksamkeit auf die Aussenwelt lenkt, also auf dasjenige, was ich jetzt in unbestimmter Form mit diesen Strichen hier bezeichne (es wird gezeichnet!), dass er dagegen sein Interesse abwendet von dem, worin er lebt. Ich kann also, wenn ich symbolisch zeichnen will, das so zeichnen, dass der Mensch in der Richtung dieser Pfeile das Interesse von sich ablenkt und der Aussenwelt zulenkt.

Während des Schlafzustandes ist das Umgekehrte der Fall. Der Mensch lenkt seine Aufmerksamkeit auf sich selbst in dieser Richtung, und er lenkt die Aufmerksamkeit ab von dem, was um ihn herum ist. Da er nun aus sich selber heraustritt, so sieht er eigentlich während des Schlafes seinen eigenen Leib an. Der Mensch sieht also während des Schlafes seinen eigenen Leib an zunächst.

Nun können wir den Wechsel zwischen Schlafen und Wachen, wie Sie sehen, auf ein anderes zurückführen. Wir können ihn zurückführen, diesen Wechsel von Schlafen und Wachen, darauf, dass wir sagen: der Mensch lebt in einem auf einen anderen folgenden Zyklus, und zwar so, dass in dem einen Zyklus das Interesse in dem Menschen wach ist, die Aussenwelt zu beobachten; in dem anderen Zyklus ist das Interesse wach, sein eigenes Innere zu beobachten. Und dieser Wechsel in der Richtung des Interesses — einmal nach aussen, einmal nach innen —, das ist der Wechsel, der zum Leben gehört, dass die Erde einmal von der Sonne beschienen wird, und dann die Sonne hinuntergeht, und die Erde von der Sonne nicht beschienen wird. Hier ist es rein die Raumkonstellation, die hervorruft, dass die Erde einmal beschienen wird und einmal nicht. Dadurch entstehen die beiden Zyklen: Tag und Nacht, — richtig Tag und Nacht!

Nun sehen Sie leicht ein: es wäre sehr falsch, wenn man sagen würde, der Tag sei die Ursache der Nacht, oder die Nacht sei die Ursache des Tages. Das wäre, wie ich Ihnen auseinandergesetzt habe, eine Wurm-Philosophie. Ich habe ja von dieser Wurm-Philosophie in den verflossenen Vorträgen gesprochen, nicht wahr*). Es hat einfach keinen Sinn, zu sagen, dass der Tag die Ursache der Nacht, oder die Nacht die Ursache des Tages ist; sondern beide sind sie hervorgerufen durch den regelmässigen Wechsel, durch die räumliche Stellung von Erde und Sonne. Ebensowenig hat es eigentlich einen Sinn zu sagen, der Schlaf sei die Ursache des Wachens, oder das Wachen sei die Ursache des Schlafes. Einen Sinn hat es nur zu sagen: gerade so, wie extensiv räumlich die Erde in einen Wechselzustand von Tag und Nacht versetzt wird, also durch räumlich extensive Verhältnisse in diesen Wechsel versetzt wird, so wird intensiv das Leben innerlich in einen Wechsel versetzt vom Interesse nach aussen und von Interesse nach innen. Diese Zustände müssen wechseln, müssen aufeinanderfolgen. Das geht gar nicht anders.

(Fortsetzung folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) S. Rudolf Steiner, Der Baum des Lebens . . . a. a. O.

Für Dr. Franz Krause †

Schwarze Fittiche senkten sich herab
und verdüsterten unser Licht,
da das deine so jäh erlosch
und Unfassbares uns zu ergreifen droht!

Uns warst du eine Fackel und ein Halt.
Dein lichtvolles Wort trug uns oft über Tiefen,
zu einem wahren Ufer.

Schon nahen die Gläubiger alles Geborenen
und fordern den Anteil der Erde zurück,
der dein Geist nicht mehr dienen kann.

Doch aufwärts steigst du mit den Schwingen des Sonnenaars,
den du im Erdenwandel im Wappen trugst.

Unverschlossen findest du die Pforten des Lichts
und der Auferstandene neigt sich dir zu und spricht:
Auch du hast den Wanderern aufgetan
und liessest die Kindlein zu dir kommen.

Wer hebt dieses Schild wieder auf,
da es so früh seinen Händen entglitt?

Wir alle wollen es tun — in seinem Namen!

Rudolf Janschta

Gesprochen anlässlich der Kremation.

Die Englisch-Pädagogische Tagung am Goetheanum

Dr. *Hermann von Baravalle*

Schon nach den ersten Vorträgen, die Dr. Rudolf Steiner in England gehalten hatte, waren eine Anzahl von englischen Pädagogen an das Goetheanum gekommen, und es wurde daselbst eine englisch-pädagogische Tagung veranstaltet. Seither fanden nun schon eine Reihe solcher Veranstaltungen statt, in den letzten Jahren jeden Sommer, entweder vor oder nach der allgemeinen englischen Woche. Die Besucherzahl nahm während dieser Jahre stetig zu und erreichte nun 1938 ein Maximum, wobei in diesem Jahre der grösste Teil der Teilnehmer aus Amerika gekommen war. Wie ein Gruss der Schweiz selbst an ihre Gäste wirkte die Begrüssungsansprache von ihrem Dichter. Albert Steffens Eröffnungsvortrag ist in Nr. 31 des „Goetheanum" abgedruckt.

Da in die Tagungswoche der erste Teil der „Faust"-Aufführungen fiel, stand die übrige Arbeit vor dem Hintergrunde eines künstlerisch-vertieften, allgemein-menschlichen Geschehens. Die pädagogischen Veranstaltungen selbst setzten sich aus einem Einführungskursus in die wesentlichen Voraussetzungen und Grundlagen einer Erneuerung der pädagogischen Kunst und aus Vorträgen zusammen, in welchen die Resultate solcher Arbeit aus über 18jähriger Praxis (die Freie Waldorfschule in Stuttgart ist im Herbste 1920 eröffnet worden) dargestellt wurden. Gleich am ersten Tage war ein besonders anregend verlaufender Nachmittag, der Erziehung im Kindergarten gewidmet. Fräulein von Grunelius, die Begründerin des Kindergartens an der Waldorfschule, berichtete über diese — Arbeit kann man kaum sagen, das gibt die feine Atmosphäre nicht wieder — dieses Lebens, das sich in der Zartheit des kleinen Kindes entfaltete. Herr Wolffhügel sprach über die Geschichte und die Motive des beweglichen Waldorfspielzeugs und Frau Dr. Boos demonstrierte, wie sich das Malen, dieser Altersstufe entsprechend, gestaltet. Nachdem man mit angehaltener Spannung das Aufblühen dieser Farben auf dem an die Tafel aufgespannten Papiere verfolgt hatte, konnte man nicht umhin, vergleichsweise an Produkte zu denken, die man auf diesem Gebiete so viel zu sehen bekommt: Mit in schwarze Farbe oder in eine solche, die roter Tinte gleicht, getauchtem Pinsel auf grauem Papier gezeichnete Umrisse von Gebrauchsgegenständen, hässlich und aufdringlich, wie eine zerstörte Welt, nicht wie aus zartem werdenden Leben entstanden.

Die Pädagogik des Volksschulalters war durch Fräulein S. Porzelt vertreten. Wenn das Schulkind sich ein Verhältnis zur Pflanzen- und Tierwelt aufbaut, so tut es dies mit den ihm eigenen Beziehungen. Anzahlen von Staubgefässen, Klassifizierungen, Benennungen sind es nicht, wonach der Sinn des Kindes verlangt. Es bezieht ja alles direkt auf sich selbst. Inwieweit ein Tier Fähigkeiten hat, die wir auch haben und in seinen Anlagen in dieser oder jener Weise darüber hinausgeht, inwieweit eine Pflanze, ein Baum Zartheit oder Stärke zeigt, wie die Birke oder Eiche, das sind die Gegebenheiten, die für das Kind wie zu einer Sprache der Dinge selbst werden, so dass ihm die Fabeln, in denen Pflanzen und Tiere ihre Wesensart aussprechen, ganz natürlich und selbstverständlich sind. Fräulein Porzelt stellte durch eine Reihe von Beispielen und an Hand von Heften ihrer Schüler einen so verinnerlichten Unterrichtsaufbau dar.

Die Oberstufe, die Schulzeit für das Alter nach dem 14. Lebensjahr war durch Herrn Dr. C. Sandkühler und Herrn Dr. E. Schwebsch vertreten. Herr Dr. Sandkühler sprach über die Bedeutung und die erzieherische Aufgabe des Sprachunterrichtes, und Herr Dr. Schwebsch über die Bedeutung von Poesie und Musik in der Erziehung. Aus diesen beiden Vorträgen ging eindrucksvoll hervor, wie ein Erziehungswerk ein Ganzes ist. Musikalische Leistungen an einer Schule können nicht vom Musiklehrer allein hervorgebracht werden. Wirkt die Schule als solche künstlerisch belebend, so wächst aus ihr ein intensiv musikalisches Leben hervor, ein Vorgang, der eine Entwicklung auf lange Sicht bedingt. In der Waldorfschule dauerte es viele Jahre, bis sich ihre bekannt hohen Musikleistungen herausbildeten. Diese steigerten sich dann bis zum Schlusse. Dr. Schwebsch erwähnte, wie zur Zeit, als die Waldorfschule noch über 1100 Schüler hatte, sie ein grosses Schülerorchester besass; als die Schülerzahl später infolge der Aufnahmesperre nur noch 500—600 betrug, hatte sie zwei solche Orchester.

Besondere Gebiete künstlerischer Arbeit traten durch die Vorträge von Frau I. Metaxa und Herrn M. Wolffhügel lebendig vor die Tagungsgäste — die Eurythmie und die plastische Arbeit. Durch die Mitwirkung von Miss B. Raab - London und Miss G. De Vall - San Francisco in einer Eurythmiedemonstration, welche die Ausführungen von Frau Metaxa begleitete, konnte man vielseitige Einblicke in die praktische Handhabung des Eurythmieunterrichtes gewinnen. Praktische Kurse in Sprachgestaltung (gegeben von Herrn Pusch), in Malen (gegeben von Frau Dr. Boos), in Plastik (gegeben von Herrn Dubach) und in Eurythmie (gegeben von Frau Metaxa), die dem Plan der Tagung eingegliedert waren, gaben Gelegenheit, die verschiedenen Kunstgebiete durch eigene Tätigkeit kennen zu lernen. Ausserdem fanden noch täglich Exkursionen zu den verschiedenen Stätten praktischer Arbeit am Goetheanum statt, die von Mr. O'Neill veranstaltet und geführt wurden und einen schönen Überblick vermittelten.

Wenn man in der Rückschau die Ergebnisse bedenkt, die in diesen Tagen an einem vorüberzogen und ihre Bedeutung für alles Schulleben einschätzt, so erscheint es unverständlich, dass eine Stätte wie das Goetheanum im Herzen Europas steht, aber das allgemeine Schulwesen in seiner überwiegenden Mehrheit daneben einhergeht, ohne auch nur genügend Kenntnis zu nehmen. Die Schwerfälligkeit der europäischen Schulsysteme tritt daran zutage. Vergleicht man damit die Gegebenheiten in Amerika, so ergibt sich folgendes Bild. Dort ist nicht das Staatsschulwesen führend, sondern selbst die bedeutendsten amerikanischen Universitäten werden von privaten Schenkungen und Beiträgen unterhalten. Jede einzelne von ihnen hat ein von den leitenden Persönlichkeiten ausgehendes individuelles Gepräge. Eine reiche Vielfältigkeit der Initiative geht

durch alle Stufen des Schullebens. Man verfolgt mit regstem Interesse, was in anderen Erziehungsstätten geschieht; gegenseitige Besuche finden in grosser Zahl statt. Nachdem in der Edgewood-School in Greenwich Conn., einer der bekanntesten Progressiv-Schools des Landes, nach einstimmigem Beschluss des Lehrerkollegiums am 3. Januar 1938 der organische Aufbau des Schultages und Schuljahres eingeführt wurde, wie er bei der Begründung der Waldorf-Schule von Rudolf Steiner angegeben worden war, so kamen schon in den nächsten Monaten immer wieder Besuche, sowohl einzelner Pädagogen wie Abordnungen anderer Schulen, um diese Umstellung genau zu studieren, Vorträge darüber wurden veranstaltet, z. B. in der Lehrerversammlung in einer der grossen Schulen New Yorks, der Brearley-School (26. März 1938, Thema: The Rudolf Steiner School Plan). In der grössten Goethe-Bibliothek Amerikas, an der Yale Universität in New Haven, wird die Literatur des Goetheanum als Weiterführung Goethescher Kulturarbeit ganz selbstverständlich dauernd ergänzt und verfolgt, und an der Universität zu New York die Pädagogik Rudolf Steiners schon seit Jahren in den Universitätsvorlesungen behandelt und in Studienarbeiten verfolgt. Es lässt sich weiterhin erkennen, wie ein auf dem Gebiet kultureller Arbeit ungehemmtes Walten der schöpferischen Kräfte in das ganze Leben wie ein Ferment einwirkt und bestimmte Folgeerscheinungen zeitigt. Es führt zur Wertung und Förderung der Persönlichkeit und damit zu einem besseren Verhältnis der Menschen zueinander. Die meisten Künste haben und hatten ihre Zentren auf dem Boden Asiens und Europas. Eine Kunst ist aber in Amerika am weitesten entwickelt: die Kunst der Menschenbehandlung. Sie reicht bis in alle die vielen Kleinigkeiten des Lebens, durch die man dem andern das Dasein belasten oder erleichtern kann. Vereinheitlichungsbestrebungen schaffen einen Nährboden für Neid, der herunterzieht. Freiheit des Geistes ist nicht erreicht ohne Freude am Aufstieg des Anderen. Eine Haltung gegenüber einer Pionierarbeit, wie man sie in Amerika immer wieder so wohltuend empfinden kann, trat aus dem Zuhörerkreise auch während dieser Tagung entgegen. Sie schuf die Atmosphäre, in der sich diese fruchtbare Zusammenarbeit in so schöner Weise vollziehen konnte.

Larkfield Hall, Maidstone

Harry Collison

Unter den vielen Bestrebungen, die aus der Anthroposophie hervorgegangen sind, verdient eine erwähnt zu werden, die mit dem Namen Miss Sergeant verbunden ist, und es wird unsere Leser sicher interessieren, etwas über ihre Geschichte und ihren Erfolg zu erfahren. Durch stille und unauffällige Arbeit ist es gelungen, diesen Sommer, am 18. Juni, in dem von ihr geleiteten heilpädagogischen Institut einen Erweiterungsbau einzuweihen. Die Feier wurde durch Aufführungen der Kinder und den Beifall und die Glückwünsche der vielen anwesenden Freunde verschönt. Es war ein höchst erfreulicher Tag. Das Wetter war strahlend, und der schöne Garten war ein entzückender Rahmen für die Veranstaltung. Der Anbau ist ganz neuzeitlich eingerichtet und gewährt Unterbringungsmöglichkeit für weitere zwanzig Kinder.

Innerhalb dieses Aufsatzes ist es kaum möglich, das allmähliche Wachstum von Miss Sergeants wunderbarer Tätigkeit zu beschreiben, von der Zeit an, als sie in England die therapeutische Arbeit nach den Angaben Rudolf Steiners anfing. Sie war die geborene Lehrerin und Helferin, und die Geschichte ihrer Kindheit und Jugend zeigt schon die Anfänge von allem, was sich später entwickelt hat.

Sie sammelte bedeutende Erfahrung als Hilfslehrerin und später als Leiterin, wobei sie gewöhnlich die hoffnungslosen Fälle und die schwierigsten Aufgaben auf sich nahm, vor denen andere sich scheuten, bis sie schliesslich von einer ernsten Krankheit befallen wurde. Von Dr. Steiner und seinen Helfern wurde sie geheilt und entschloss sich jetzt, den Rest ihres Lebens der Arbeit zu widmen, für welche er die Impulse gegeben hatte. In England schätzt man sie als einen der ersten Vorkämpfer für die Erziehung kränklicher Kinder nach den Richtlinien Dr. Steiners.

Die Arbeit war schwierig, ihre Pläne wurden ständig durchkreuzt, und selbst von ganz unerwarteter Seite wurden ihr Hindernisse bereitet. Ja, manche machten sich ihre grössere Erfahrung zunutze, um Vorteile für sich selber daraus zu ziehen. Aber unbeirrt verfolgte sie ihren einsamen Weg weiter, voller Treue und Vertrauen, in den Fusstapfen Rudolf Steiners, und 1932, in dem Jahre furchtbaren wirtschaftlichen Niedergangs, hatte sie den Mut, Larkfield zu kaufen. Dort steht ein gutgebautes Haus inmitten reizvoller Ländereien, mit einer besonders heiteren, gesunden Aussicht.

Von den ersten Anfängen ihrer erzieherischen Tätigkeit nach den Angaben Dr. Steiners an hat sie theoretisch und praktisch die Landwirtschaft mit der Sorge für die Gesundheit der Kinder verbunden. Und es ist ein grosser Vorzug von Larkfield, dass die Medizinische Sektion am Goetheanum mit der Landwirtschaft zusammen arbeitet. Die Kinder haben den Vorteil durchaus reiner Ernährung, und gleichzeitig wird ihr Interesse an der praktischen Ausübung biodynamischer Landwirtschaft erweckt. Es ist wichtig, zu beachten, dass Larkfield das einzige Heilpädagogische Institut in England ist, das vom Goetheanum anerkannt wird und mit ihm in enger Verbindung steht. Dr. Degenaar, anerkannter Spezialarzt für Heileurythmie, besucht die Kinder regelmässig und ist medizinisch eine grosse Hilfe. Ausser Heileurythmie machen die Kinder auch Eurythmie bei zwei an der Eurythmieschule am Goetheanum ausgebildeten Eurythmistinnen. Und Miss Budgett ist eine wertvolle Stütze durch ihren Unterricht in Sprachgestaltung.

Die Landwirtschaft, die nach biologisch-dynamischer Wirtschaftsweise arbeitet, wird so geleitet, dass ein Besuch jederzeit lohnend ist. Larkfield Hall ist eins der wenigen Institute in England, die sowohl dem heilpädagogisch wie dem landwirtschaftlich interessierten Besucher viel zu bieten haben.

Mitteilung der mathem.-astronom. Sektion

In der Woche vom Montag, den 19. September bis Samstag, den 24. September werden am Goetheanum jeweils von 10 bis 11 Uhr 15 Arbeitsstunden stattfinden von Prof. Dr. L. Locher über: *Elementare geometrische Bewegungen und Formen.* Spezielle Vorkenntnisse werden nicht vorausgesetzt.

Für die Mathematisch-Astronomische Sektion:
L. Locher.

Arbeitswoche vom 3.—8. Oktober 1938

Die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins

In der Entwicklungsgeschichte eines Organismus enthüllt sich das wahre Wesen einer lebendigen Entität. Es zeigen sich die schöpferischen Kräfte, die Widerstände, die Resultanten, die aus Schöpfung und Materie letztlich das Geschöpf ergibt. Auch im menschlichen Denken führt die Erkenntnis seiner Entwicklung zu einem tieferen Verständnis. Aus der Entwicklung des Bewusstseins in der Vergangenheit ergibt sich sein heutiger Zustand und seine Aufgaben und Möglichkeiten für die Zukunft. Die Metamorphosen des Bewusstseins lehren den Menschen die geistige Zukunft aufzubauen.

Der Besprechung dieser Fragen ist die Arbeitswoche vom 3.—8. Oktober 1938 gewidmet. Den einzelnen Tagen

liegen verschiedene Themen zugrunde, die in Aussprache und Kolloquium vorgearbeitet und in dem jeweiligen Abendvortrag zusammenfassend behandelt werden. Der Vortragende des Abendvortrages wird den Aussprachenachmittag leiten. Möglichst viele Referate zu den jeweiligen Themen sind willkommen. Wenn möglich mögen Anmeldungen zu den Referaten schon vor Beginn der Arbeitswoche eingesandt werden.

Tag	*Thema*	*Kolloquium*	*Vortrag*
Montag, d. 3. Okt.	Das mythologische Bewusstsein	16.30—19 Uhr	20.15 Uhr: Dr. Bessenich.
Dienstag, d. 4. Okt.	Der Übergang vom Bilderbewusstsein zum logischen Denken	„	20.15 Uhr: Fr. Häusler.
Mittwoch, d. 5. Okt.	Mystische und scholastische Vorstellungsart	„	20.15 Uhr: Dr. E. O. Eckstein
Donnerstag, d. 6. Okt.	Die verschiedenen Aspekte der Traumwelt	„	20.15 Uhr: E. Pfeiffer.
Freitag, d. 7. Okt.	Das technisch-wissenschaftliche Denken	„	20.15 Uhr: H.W. Weissenborn
Samstag, d. 8. Okt.	Bewusstes waches Erfassen des Geistigen führt zu sozialer Verantwortlichkeit	14.30 bis 16.30 Uhr	17 Uhr: Dr. Schornstein.

E. Pfeiffer.

Platzkarten und Quartier zur Michaelitagung

Wir bitten die Freunde, die zu Michaeli nach Dornach kommen wollen, die Platzkarten möglichst vorauszubestellen. Die Tagung ist nur für Mitglieder bestimmt, und wir bitten, die Mitgliedskarte mitzubringen.

Ermässigungen können nur in besonderen Fällen gewährt und müssen aus steuertechnischen Gründen vor Tagungsbeginn mit dem Tagungsbureau vereinbart werden.

Preis der Tagungskarte (einschl. Billettsteuer): Fr. 40.—. Tageskarten (zu Fr. 11.—) werden nur für den 25. September ausgegeben. Einzelkarten zu Vorträgen Fr. 2.20, zu künstlerischen Veranstaltungen Fr. 4.40, 3.30, 2.20.

Der Betrag kann überwiesen werden auf das Schweizer Postscheckkonto V 5827 (Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft) oder mittels Mandat (Postanweisung). Bitte den Zweck der Überweisung jedesmal ausdrücklich zu vermerken.

Anfragen wegen Quartier usw. erledigt das Wohnungsbureau; sie mögen daher auf ein besonderes Blatt geschrieben werden. Nur bei Vorausbestellung kann für Unterkunft garantiert werden.

Tagungsbureau am Goetheanum.

Michaelitagung am Goetheanum in Dornach

25. September — 2. Oktober 1938

„Der Vorrang des Geistes in der Zielsetzung für die Zukunft"

Sonntag 25. Sept.	**Montag 26. Sept.**	**Dienstag 27. Sept.**	**Mittwoch 28. Sept.**	**Donnerstag 29. Sept.**	**Freitag 30. Sept.**	**Samstag 1. Oktober**	**Sonntag 2. Oktober**
„Der Hüter der Schwelle" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* **10 Uhr** Bild 1—6 (Pause) 13 Uhr 45 **16 Uhr** Bild 7—10 (Ende ca. 19 Uhr)	**10 Uhr** Dr. *H. Büchenbacher* Initiationswissenschaft und Zukunftsgestaltung	**10 Uhr** Dr. *H. Poppelbaum* Die zukünftigen Naturreiche	**10 Uhr** Dr. *H. Leiste* Probleme der allgemein-anthroposophischen Arbeit	**10 Uhr** *Ehrenfried Pfeiffer* Die soziale Verantwortung des Menschen	**10 Uhr** Dr. *F. Hiebel* Goethes Lebensstufen und das Goetheanum	**10 Uhr** Dr. *A. Usteri* Wie sprechen die Pflanzen?	**10 Uhr** *Ernst Uehli* Der Isenheimer Altar des Matthias Grünewald **) (mit Lichtbildern) **12 Uhr** I
	17 Uhr I	**16 Uhr 30** Eurythmie	**17 Uhr** I	**17 Uhr** *Simonne Rihouët-Coroze* Das Zukunftssprechende in Rudolf Steiners „Zwölf Stimmungen"	**17 Uhr** I	**17 Uhr** Vortrag: Die Aufgabe des Arztes im Hinblick auf die Zukunft der Menschheit	**16 Uhr** „Faust" von Goethe II. Teil 3. Akt (Ende ca. 19 Uhr)
	20 Uhr „Fahrt ins andere Land" Drama von *Albert Steffen* (im Basler Stadttheater*))	**20 Uhr 15** *Wilhelm Lewerenz* Die künstlerische Synthese in der Musik (mit Beispielen)	**20 Uhr 15** Feier Sprechchor, Eurythmische und musikalische Darbietungen	**20 Uhr 15** „Adonisspiel" Eine Herbstesfeier von *Albert Steffen* (Ende ca. 22 Uhr)	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** Konzert	

*) Diese Aufführung ist in den Tagungskarten nicht inbegriffen **) Öffentlicher Vortrag

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. August bis 3. September 1938

Samstag, 27. August, *20 Uhr 15:* Lebensfragen eidgenössischer Existenz. Gestalten, Bilder und Zeichen der Schweizer Geschichte, vier öffentl. Vorträge von C. Englert-Faye. 1. Vortrag.

Sonntag, 28. August, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Goethe-Programm anlässlich Goethes Geburtstag.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

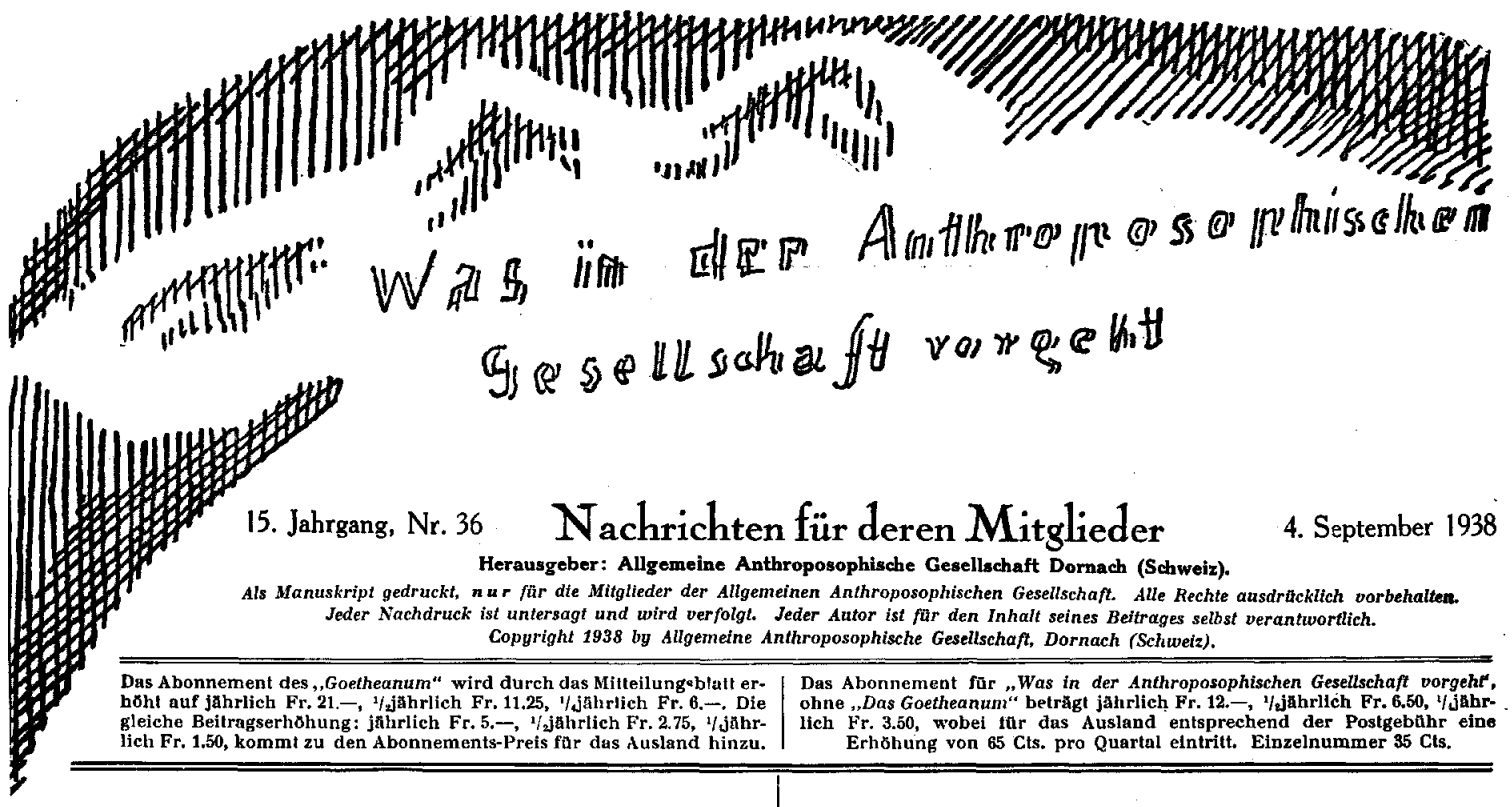
Mittwoch, 31. August, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag: Die Märchen vom Tierbräutigam und ihre tieferen Zusammenhänge. (Nur für Mitglieder.)

Freitag, 2. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 3. September, *20 Uhr 15:* C. Englert-Faye: 2. Vortrag: Lebensfragen eidgenössischer Existenz.

Sonntag, 4. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 36 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. September 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Frau Hanni Zambail †

Ansprache von Albert Steffen, anlässlich der Kremation in Chur.

Lassen Sie mich im Namen aller, die Frau Hanni Zambail liebten und verehrten, ihren Angehörigen, besonders ihrem Gemahl und ihren Kindern, das innigste Beileid sagen. Die Trauerbotschaft hat uns auf das schmerzlichste überrascht. Obschon wir wussten, wie schwer die Krankheit war, trugen wir immer das Bild dieser so urkräftigen Persönlichkeit in uns. Ihre jugendfrische Stimme klang uns stets im Ohr. Wir glaubten an ihre Genesung.

Frau Dr. Zambail war schon seit langer Zeit an einem hartnäckigen Gelenkrheumatismus erkrankt. Liebevollste Sorge suchte ihr Leiden zu lindern. Ärztliche Kunst setzte sich mit allen Mitteln ein. Trotzdem wurde sie in ihrer äusseren Tätigkeit immer mehr gehemmt und schliesslich dauernd an das Krankenlager gefesselt. Ihre innere Freiheit jedoch liess sich nicht beeinträchtigen. In letzter Zeit kamen andere Krankheiten hinzu, denen ihr Körper nicht mehr gewachsen war, obwohl ihr Geist die unversehrte Kraft bewahrte. Ihr Wesen strahlte Hoffnungsfreudigkeit aus. Sie wollte ihre Lieben nicht betrüben, sondern trösten. Sie behielt das Leben gern, trotz der Leiden, denn sie wusste um die Segenswirkungen derselben.

Die Krankenschwestern in Basel, Chur und Samaden rühmten, wie lieb ihnen gerade diese Kranke war und wie gerne sie sie pflegten. Das letzte Mal durften die Freunde aus dem Unterland sie im Klaraspital in Basel sehen. Wie erquickte da ihr Gespräch die Besucher. Mit alten Lehrern und Schulkameradinnen frischte sie Jugenderinnerungen auf. Kurz vorher hatte sie noch im Basler Stadttheater die Uraufführung meines Dramas: „Der Chef des Generalstabs" miterlebt.

Auf Weihnachten fuhr sie in ihr schönes Heim nach Samaden zurück. Eine Operation, die sie bald darauf in Chur bestehen musste, erwies auch jetzt noch ihre inneren Genesungskräfte. Die Wunde heilte schnell, so dass sie bald in den Kreis ihrer Familie zurückkehren konnte. Aber auf die Dauer vermochte ihre Lebenskraft den Körper, der sich kaum mehr bewegen konnte, nicht mehr genügend zu stärken. Ihr Geist bereitete sich vor, wegzugehen; aber er bewahrte die Liebe für das Schöne und Gute bis zuletzt. Noch an ihrem Sterbetag hörte sie mit lebhaftem Interesse zu, was eine Freundin, die von den Tagungen am Goetheanum kam, von dort berichtete.

Frau Hanni Zambails Wesen umfasste die Höhen und Tiefen des menschlichen Erlebens nicht nur mit dem Kopfe, sondern auch mit dem Herzen. Ein Bild, das auf ihren Malereien, welche sie den Freunden schenkte, immer wiederkehrt, gibt Zeugnis davon, ein Urbild gleichsam, ein Haupt mit ausgebreiteten Armen, die in Herzform die heilige Familie umschliessen: das Christkind in der Krippe.

Sie stammte aus einer Gegend, wo die Wälder noch voller Sagen sind. Urkraft lebt in den Wassern der Aare, die dem Gau den Namen gibt. Eigenwillige und eigenmächtige Menschen gehen immer wieder aus dem Aargau hervor und machen sich um die Heimat verdient. Zu ihnen gehörte auch ihr Vater, der bekannte Kaufherr und Fabrikant, eine ausserordentlich starke Persönlichkeit, von dem die Tochter gern erzählte. Von der Mutter trug sie ein Bild von hoheitsvoller Schönheit in sich. Sie beschreibt sie einmal „in dem weissen Seidenkleid mit den roten Ringlein", wie sie, wohl an einem Sonntagsmorgen, mit ihr und ihren Schulgefährtinnen durch ein Landstädtchen schritt. Die Mutter begegnete Freundinnen und plauderte mit ihnen. Die Kinder hüpften bald vor, bald hinter ihr. Das Töchterchen, das sie mit anderen Frauen verglich, brach in inneren Jubel aus: „Meine Mutter ist die allerschönste Frau". Sie glich den Frauengestalten in den antiken Tragödien.

Der vertrauteste Mensch war ihr, trotz seiner Rätselhaftigkeit, der Grossvater, den die Leute einen hinterwäldnerischen Kauz nannten. Er war voll ehrwürdiger Märchenweisheit und praktischem Lebenssinn. Wenn er in dem Bauerngarten vor den Moosrosen stand und, sie lang betrachtend, kaum mehr als ihren Namen vor sich hinsagte, aber dabei an eine alte Legende dachte, ging dämmerige Nachdenklichkeit auf das Kind an seiner Seite über. Wenn er den Kirschbaum erstieg und die glänzenden Früchte hinunterwarf, erfasste es helle Lustigkeit.

Nie sonst war Kirschenessen ein solches Fest. Alle Kinder durften daran teilnehmen. Und jedermann schmeckten sie besser als die eigenen.

Da vermittelten die Gaben der Natur selber noch das Gemeinschaftsleben.

Ein Kindererlebnis sei hier mit ihren eigenen Worten nacherzählt, da es ihr ganzes Wesen wie ein Schöpfungsgleichnis enthält und später, in ganz anderer Seelenlage, wiederkehrt.

„Zu beiden Seiten unseres Feierabendbänkleins standen in grossen Holzkübeln zwei alte Geranienstöcke: ein weisser und ein roter. Sie hatten der Grossmutter gehört und wurden von allen bewundert und verehrt, auch ich war stolz darauf, denn in Safenwyl machte ich, ganz unbewusst, alles mit. Einmal wurden wir mitten in der Nacht aus den Betten genommen und in der Wohnstube auf den Tisch gesetzt. Ein heftiges Gewitter ging über die Gegend. Es brannte in Lauterbach und Oftringen. Ich hatte gar keine Angst und konnte auch nicht begreifen, wieso der Grossvater immer wieder so besorgt auf die Laube ging, — mir gefiel es, bei Kerzenlicht in der Stube zu sitzen, bis er sagte: „Tut es dir nicht leid, wenn morgens alles zerstört ist und sogar Menschen mit Kindern kein Haus mehr haben?"

Das tat mir schon leid, aber „hinein" ging es nicht richtig, dazu war ich viel, viel zu glücklich.

Am Morgen aber lagen die Geranienstöcke der Grossmutter ganz zerrissen und zerbrochen auf dem Boden. Der Grossvater besah sich alles und sagte, da sei nichts mehr zu machen. Die Kinder spielten mit der schwarzen Erde. Sie spürten das Böse feindlich in der Welt und in sich, trotz des blauen Himmels, bis ich plötzlich aufstand und sagte: „Wenn der liebe Gott will, kann er doch die Geranien wieder lebendig machen", und mit den anderen Blumentöpfe aus dem Gartenhaus holte und die gelähmten und abgebrochenen Zweiglein ganz kunstgerecht einsetzte. Ich kann heute noch sehen, wie ich die Stengel unten ein wenig zerdrückte, wie ich die Erde darum ballte und Befehle erteilte. Darüber wurden wir alle wieder froh und ich verschenkte die Töpfe an die Nachbarskinder.

Diese Geschichte hatte ein ganz besonderes, für mich damals packendes Nachspiel. Als ich einige Jahre später wieder beim Grossvater war und mit der Nachbarin durchs Fenster sprach, bewunderte ich ihre schönen Maienstöcke. Sie sagte: „Ja, Hanni, das sind doch die, die du selber nach dem grossen Sturme damals eingepflanzt hast".

Ich hatte grosse Lust zu weinen und wusste doch nicht warum. Es war mir so merkwürdig, dass der liebe Gott gewollt hatte, dass die Stöcke wachsen."

Die religiöse Frage spielte früh in ihr Leben hinein. In Safenwyl war der später berühmt gewordene Professor Karl Barth Pfarrer und verkehrte viel in dem Haus ihres Vaters. Das junge Mädchen hörte manchen Disput über Sein oder Nichtsein der Seele und trug diese Probleme mit sich herum, ahnungsvoll bewusst, dass es zu anderer Fragestellung und Antwort kommen musste als der nur theologischen. Schon dem Kinde war die geistige Welt mehr als eine Glaubensangelegenheit. Es erlebte in den Steinbrüchen, den Brombeergräben, den Waldquellen ihre Wesenhaftigkeit mit seligen Schauern. „Wenn ich von Elfen hörte, so brauchte ich mich nicht an Märchen zu halten", sagte sie selber. Ihr Wesen drängte früh nach sozialer Tätigkeit. Sie kam als Krankenpflegerin auf den Balgrist, jene Stätte, wo Menschenpflanzen, die, wie die Geranien, vom Schicksal gebrochen worden waren, gehegt und gestützt, wo ihre verkürzten oder verkrümmten Glieder operiert und orthopädisch eingerichtet wurden. Hier lernte sie ihren künftigen Gatten, der Arzt an dieser Anstalt war, kennen.

Wie deutlich sprach ihr eigenes Schicksal, dass sie den Menschen, mit dem sie eine so segensreiche Tätigkeit für andere und ein so glückliches Leben für sich beginnen durfte, gerade hier traf, wo Menschen, vor allem Kinder, mit den schwersten Gebresten behaftet waren!

Dieses Schicksal führte sie in eine Gegend, wo die Natur ihre ätherischste Schönheit entfaltet und die Geschichte ihre tiefsten Wurzeln verbirgt, in das Engadin, dessen Gebirgszüge gleich Aphorismen der Götter, und dessen Talsohlen wie Schmelztiegel der Völker erscheinen. Hier waren von alters her die gewaltigen Heerzüge durchgegangen. Hier hatte vor wenigen Jahrzehnten Nietzsches tragischer Geisteskampf stattgefunden. Von dem vornehmen Engadinerhaus, das Dr. Zambails bezogen, sah man auf den Schafberg, wo Segantini gestorben war; sein Arzt hatte selber in diesem Haus gewohnt. Ein Bild der Mutter Jürg Jenatschs hing darin. Dieses Heim wurde durch das Ehepaar zu einem Hort echter Kultur. Dr. Zambail, der angesehenste und verehrteste Arzt des Längstales, dessen Praxis weit ins Bergell hineinreicht, gründete mit seiner Gattin ein Kinderheim. Da wurden nicht nur Kinder aus den Schweizer Kantonen aufgenommen, sondern auch aus allen umliegenden Ländern, aus Berlin und Rom, aus dem Balkan und Amerika und lebten mit den eigenen vier auf das glücklichste zusammen. Frau Zambail erzählte allen die gleichen Märchen und sang gemeinsam dieselben Lieder mit ihnen. Es war eine kleine Völkerfamilie, die für die grosse hoffen liess.

Die beiden älteren Kinder gingen später in die Waldorfschule und brachten von dort ihre Lehrer mit. Und es entwickelte sich über Nationen und Konfessionen hinaus ein menschheitlicher Geist, an dem unser grösster Schweizer, Heinrich Pestalozzi, seine Freude gehabt hätte.

Der Begriff der Heimat wurde überall lebendig, wo man mit Dr. Zambails hinkam, ob man nun nach Soglio hinauffuhr oder nach Tarasp hinunter. Überall fühlte man sich in ihrem Geleite als Gast empfangen. Schöner als durch ihre Vermittlung konnte man die Landschaften und Menschenschicksale Graubündens nicht erleben.

Zwischen dem Goetheanum und Samaden herrschte reger Geistesverkehr und alle die Keime, die hier gesät wurden, werden künftig gewiss noch herrliche Früchte tragen.

Als Frau Dr. Zambail ihre rheumatischen Leiden, zu welchen sie schon seit ihrer Jugend veranlagt war, wieder kommen fühlte, musste das Kinderheim allmählich aufgegeben werden. Die immer mehr Leidende sollte sich schonen. Sie suchte Linderung in Abano und brachte von dort, neben viel Schwerem, das sie sah, die schönsten Erinnerungen aus der Kapelle dell' Arena zu Padua mit den Wandgemälden Giottos mit. Sie wandte sich nun ausschliesslich der Erziehung ihrer Kinder zu und durfte sich an ihrem Wohlgedeihen bis zuletzt erfreuen. Dieses Glück begleitet sie über den Tod hinaus. Immer wird sie über diesem Heim als ein Schutzgeist walten.

Als ich diese Geleitworte, welche ich den Freunden sagen wollte, überlegte, ging ein starker Regen über das Land. Aber die Wolken, die den Tag über dunkel am Himmel gehangen, lockerten sich. Die Sonne brach durch und beleuchtete das Goetheanum, das ich von meinem Zimmer aus sehe, mit einem Goldlicht, darüber baute sich ein vollkommener Regenbogen in das All empor. Es war ein Bild vom Sieg des Geistes in der Seele dieser seltenen Frau.

Für Frau Dr. Zambail

Kein Abschied — Gatte, Kinder — ist der Tod.
Nicht weggegangen bin ich. Meine Wege
ziehn nah vorbei. Wenn früh die Alpe loht
und neue Blumen aufblühn im Gehege
von einem tiefren Gelb und Blau und Rot,
wenn Licht durch Nebelschwaden bricht, als läge
ein Blick dahinter, und im See das Boot
ganz leise schaukelt, wenn der Bach der Säge
froh lacht: gedenket mein! . . . Wenn euch bedroht
zu herb das Weh, komm ich mit Trost und Pflege,
den Traumesaugen sichtbar. Freud und Not
teil ich getreu mit euch, denn meine Wege
ziehn nah vorbei! Kein Abschied ist der Tod!

Dora Baker

Dr. Franz Krause †

Am 17. August um ½5 Uhr nachmittags starb in Brünn Prof. Dr. Franz Krause im Alter von 46 Jahren. Mit ihm verliert die geisteswissenschaftliche Gesellschaft einen ihrer tätigsten und repräsentativsten Mitkämpfer. Möge ihrem Streben seine Wirksamkeit nun auch aus der geistigen Welt unverloren bleiben.

Franz Krause wurde zu Parschitz in Böhmen geboren, studierte an den Universitäten Prag und Paris, musste dann in den Jahren 1915—1918 Kriegsdienste leisten und wurde darauf Mittelschullehrer in Leipnik. Dort blieb er bis zu seiner Versetzung nach Brünn im Jahre 1920 und wirkte in dieser Stadt bis an sein Lebensende.

Dr. Franz Krause war eine jener seltenen Persönlichkeiten, die — weit über die eigenen Angelegenheiten hinaus — tragende Kraft für ihre gesamte menschliche Umgebung besass. Immer war er bemüht, mit allen Menschen seines Lebenskreises in tätigem Kontakt zu bleiben. Keine, auch nur flüchtige Begegnung vergass er. Auch bei länger dauernder räumlicher Trennung hatten diejenigen, die ihm verbunden waren, die Empfindung, von ihm immerfort im Auge behalten zu werden. So steigerte und vergrösserte er sich unablässig das Feld seines Wirkens und Helfens. Nie wurde es ihm zu gross. Er hatte Wesen genug, um es damit voll erfüllen zu können. Im schönsten Sinne machte er die Angelegenheiten seiner Umwelt zu seinen eigenen. Ungezählten jungen Menschen wurde er so nieversagender Halt und Stütze. Wer immer von ihnen sich in seinen Nöten an ihn wandte, trug das aufrichtende Bewusstsein davon: was immer geschehen mag, ich bin nicht allein.

Ungewöhnlich war die unverrückbare Sicherheit aller Schritte, die er unternahm. Hatte er einmal etwas als richtig zu tun erkannt, so standen ihm gegen äussere Widerstände auch eine unbeugsame Strenge und harte Durchschlagskraft zu Gebote. Das verschaffte ihm in der äusseren Welt Gewicht und Ansehen. Diese benützte er offen und kompromisslos, wo immer er konnte dazu, in selbstloser Weise das Geistesgut Rudolf Steiners zu Worte kommen zu lassen. In ungezählten Vorträgen und Publikationen, sowie im persönlichen Verkehr wirkte er für die Anthroposophie, der er sein ganzes Sein verbunden hatte. Besonders fruchtbar wurde darin seine Tätigkeit als Lehrer. Viele seiner Schüler, in denen der Same, den er gesät hatte, aufging, fanden später den Weg in die Anthroposophische Gesellschaft.

An denen, die seiner Kremation beiwohnten, konnte man merken, wie tief sie der Verlust getroffen hatte. Wem Franz Krause Stütze war, dem droht nun Unsicherheit, wen er trug, der ist nun auf sich selbst gestellt. Eine strenge Prüfung wird ihnen allen sein Tod.

Die Früchte seines Lebens aber bleiben uns unverloren. In seinen literarischen Arbeiten war es sein eigentlichstes Element, Menschen, die einst für den Geist gewirkt hatten und vergessen wurden, der Vergessenheit zu entreissen und ihre Werke für die Gegenwart fruchtbar zu machen. Das Resultat eines selbstlosen Eingehens auf Wesen und Arbeit dieser Menschen bilden folgende seiner Hauptwerke: „Weg und Welt des Goetheanisten Johann Ev. Purkyně", „Wenzel Frost, ein vergessener Geistkünder, Taubstummen- und Volkserzieher", „K. F. E. Trahndorff, ein Philosoph der Liebe", (alle bei Rudolf Geering, Basel, die nachfolgenden im Selbstverlag), „Purkyně — Fünf Bilder aus dem Leben eines Goetheanisten", Maximilian Drossbach, ein Lehrer der Wiederverkörperung und der Wesenserkenntnis", „ Des Goetheanisten Johannes Evangelista Purkyně pädagogische Ideen", „Purkyně und das Deutschtum" u. a. m.

Geistige Werte aus unverdienter Vergessenheit zu befreien, war bei Franz Krause ein Akt der Gerechtigkeitsliebe; wie denn überhaupt Gerechtigkeit eine Grund- und Haupttugend seines Wesens war. Nie kam sein Rat und seine Hilfe einem Zufälligen zugute. Immer half er gerade dort, wo es menschlich am nötigsten war. So verstand er es, allem und jedem gerecht zu werden; auch seinem Volkstum. Als Deutscher innerhalb der heute so aktuellen Differenzen zwischen Deutschen und Tschechen in der Tschechoslowakei stehend, nahm er eine überlegene, selbständige und unbeeinflusste Haltung ein. Er vertrat die Überzeugung, dass einzig und allein nur aus wahrer gegenseitiger Wesenserkenntnis wahre gegenseitige Gerechtigkeit und damit auch Versöhnung möglich wird. Es mutet tragisch an, wenn ein Mann, der vielleicht der fähigste und berufenste war, in diesem Sinne zu wirken, durch den Tod einer so schwerwiegenden Aufgabe entzogen wird. Wie viele macht doch sein frühes Hinscheiden zu Waisen!

Ein zweiter Grundzug seines Wesens war Klarheit. Was in Gesprächen oft unklar und unausgesprochen in den Seelen der Beteiligten enthärmonisierend mitschwingt, wurde von ihm schonungslos aufgerollt, Leerheiten blossgestellt, Verschwommenheiten abgewiesen. Viele nahmen ihm das übel, verliessen ihn, oder wurden gar aus verletzter Eitelkeit seine Gegner. Viele lernten ihn aber gerade deshalb erst recht schätzen und lieben. Sein einheitlich kräftiges Wesen kannte keine Rollenunterschiede. Wo immer er war — mitten in der Öffentlichkeit stehend, oder im intimen Kreise in seinem Heim — war er immer ein und derselbe, echte und ganze Mensch. Was immer er tat, tat er mit seinem vollen Wesen.

Unschätzbar waren seine Verdienste um den Brünner Adalbert-Stifter-Zweig, dem er seit seiner Gründung durch fast 12 Jahre als Leiter angehörte. Fast alle Arbeit wurde da allein von ihm getragen. Sein Tod beraubt den Zweig seiner stärksten Stütze.

Sein Andenken möge uns allen, die wir ihm verbunden waren, zum Vorbild werden, wie selbstlos ein Mensch mit seinem ganzen Leben dem Geiste der Anthroposophie zu dienen vermag. In diesem Dienen wollen wir Franz Krause tätige Treue bewahren. H. V.

Nachruf für Dr. Franz Krause

Am 17. d. M. ist unser lieber Freund Franz Krause einer Herzkrankheit erlegen. Seit Dr. Eiselts Tod ein neuer, sehr schmerzlicher Verlust für unsere Gesellschaft.

Mit Anthroposophie wurde Franz Krause schon im Kriege, während seiner Militärdienstzeit bekannt. Nach Kriegsende kam er dann als Mittelschulprofessor nach Brünn, der Hauptstadt Mährens, die eine starke deutsche Minderheit hat, wirkte an mehreren Schulen, zuletzt an einer Lehrerbildungsanstalt und erwarb sich hier als Lehrer und Forscher eine sehr geachtete Stellung. Manche seiner Schüler wurden später Anthroposophen und alle sprachen mit der grössten Achtung und Liebe von ihrem ehemaligen Lehrer. Seinen Beruf übte er mit Ernst und Hingebung aus, und etwas vom deutschen Professor, im guten Sinne des Wortes, lebte immer in ihm. — Für unsere Sache entfaltete er in Brünn die allergrösste Regsamkeit, sammelte einen Kreis von Menschen, begründete den Brünner deutschen Zweig, der auf seine Bitte nach Adalbert Stifter, den er so liebte, benannt wurde, und leitete ihn bis zu seinem Tode in musterhafter Weise. Stets trat er mit seinem ganzen Menschentum, mit all dem Wahrheitsmut, der ihm eigen war, für Anthroposophie ein. Seiner grosszügigen und zielbewussten Arbeit und vor allem einer von innerster, idealistischer Begeisterung getragenen, unermüdlichen Ausdauer ist es zu danken, dass heute der von ihm geleitete Zweig nach den Prager Gruppen der grösste Zweig unserer Landesgesellschaft ist. Sein Fleiss und seine Arbeitskraft waren bewundernswert.

Krause fühlte sich stark als Deutscher. Nicht im Sinne eines bloss gesinnungsmässigen Bekenntnisses, sondern er war

es seinem Wesen nach und viele Züge, die an dem Deutschen achtenswert sind, waren in ihm ausgeprägt: sachlicher Ernst, Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit und vor allem seine Geradheit und Offenheit. Nie liess er jemanden darüber in Zweifel, wie er dachte und fühlte. Und auch wo es Gegnerschaft gab, war dies begrüssenswert. Viel beschäftigte er sich mit Literatur und Geschichte, nicht nur seiner deutschen Landsleute, sondern auch mit der Vergangenheit des tschechischen Volkes und seiner Beziehungen zum deutschen Geistesleben. Ein schönes Zeugnis davon gibt ja sein Buch über Purkyně, das den Blick für das Wesentliche mit grosser Gründlichkeit vereinigt und aus Achtung und Liebe stammt. Im Grunde seines Wesens strebte er ja darnach, die Liebe zum eigenen Volkstum mit der Achtung, ja Liebe zu anderen Völkern zu vereinen. Und vieles von dem, was sich in den letzten Jahren im Leben und den Beziehungen der Völker so erschütternd abspielt, von dem Für und Wider in den Kämpfen innerhalb seiner engeren Heimat, an denen er starken Anteil nahm, manches auch an inneren Kämpfen — und Anfechtungen — in dem Streben, Volkstum und Menschentum in Einklang zu bringen, den Menschen als geistige Individualität zu sehen, die aus dem Ewigen durch alle Hüllen hindurch leuchtet, es mochte an seiner Herzkraft gezehrt haben. Und es ist wohl das Schicksal derer, die in der Zeit solcher Kämpfe leben, und besonders derer, die zwischen zwei Völkern ihre irdische Heimat haben, innerlich ins Reine zu kommen über Sinn und Geltung von Volk und Menschheit, Volksgemeinschaft und Ichhaftigkeit, gerade im Anblick dessen, was zum Vergehen bestimmt ist und noch einmal sich aufbäumt, geschürt vom Hass der Dämonen.

Möge er nun, da er von der irdischen in die geistige Heimat zurückgekehrt ist, weiter der geistigen Bewegung verbunden bleiben, der er während seines Lebens mit unerschütterlicher Treue gedient hat, ein Helfer derer, die Menschengemeinschaft aufbauen — nicht auf dem, was vergänglich ist und Menschen trennt, sondern auf dem, was ewig ist in Jedem.

Vier öffentliche Vorträge in Bern

im Grossratssaal

Mittwoch den 7., Montag den 12., Mittwoch den 14. und Freitag den 16. September 1938, je 20.15 Uhr von C. Englert-Faye: **Lebensfragen eidgenössischer Existenz,** geistesgeschichtlich dargestellt.

Karten: Ganze Serie Fr. 6.— numeriert, Einzelkarte Fr. 1.50 unnumeriert. — Vorverkauf Buchhandlung Francke, Bubenbergplatz.

Klavierkonzert von Richard Glas im Goetheanum

Sonntag, den 21. August.

Es muss der künstlerischen Leitung des Goetheanums hoch angerechnet werden, dass sie es versteht, ihrer grossen, mit lebendigem Interesse folgenden musikalischen Gemeinde immer wieder neue bedeutende Musiker vorzuführen, deren in anderen Ländern oft allbekannter Name in vielen Fällen bisher noch nicht bis zu uns vorzudringen vermochte. Solch ein Künstler ist Prof. *Richard Glas* aus Prag, einstiger Schüler von Godowsky. Schon das Programm, das mit dem Sturm der Empfindungen und mit der Dämonie von Bachs Chromatischer Fantasie und Fuge begann, durch Haydns auffallend chromatisch und sehr virtuos gehaltene Es-dur-Sonate zum bärbeissigen Humor von Brahms es-moll-Scherzo und zur sonnigen Höhe von Mozarts bekannter C-dur-Sonate führte, um dann mit der düsteren Leidenschaftlichkeit von Beethovens „Appassionata" zu schliessen, versprach einen ungewöhnlichen Geistesflug.

Richard Glas hat dieses Versprechen eingelöst, und zwar als ein souveräner Beherrscher seines Instrumentes, als ein Pianist, der ungemein ausdrucksvoll und lebendig gestaltet, ohne sentimental zu werden, oder sich Übertreibungen zuschulden kommen zu lassen. Sein Anschlag ist von bezaubernder Schönheit und Kraft, von einer Eleganz und Ausgeglichenheit, wie man sie nur selten trifft. Sein Spiel verrät geistige Disziplin, ein klares Erkennen, Eindringen und Gestalten, das hie und da — ich erinnere besonders an die überaus liebevolle Art, mit der er den ersten Satz der Mozart-Sonate ausdeutete — fast zu gewissenhaft die verschiedenen Elemente unterscheidet. Nach den rasenden Passagen des ersten Teils in Bachs Chromatischer Fantasie klang die verzweiflungsvolle Klage der eigenartigen Rezitative mit geradezu erschütternder Tragik, und die Fuge erhob sich zum Schluss in kraftvoller und klarer Gestaltung wie ein gewaltiger Hymnus über all das Leiden, der ihr vorausgegangenen düsteren Gedankenwelt. Den tiefsten Eindruck hinterliess der Künstler aber mit Beethovens f-moll-Sonate op. 57, die er sowohl in den von wilder Leidenschaft erfüllten Ecksätzen wie auch in dem ergreifenden Variationensatz zu vollendetem Ausdruck und reifer Schönheit erstehen liess.

Die vielen Zuhörer spendeten begeisterten Beifall und nötigten den Künstler zu zwei Zugaben. *Wy.*

„National Zeitung", 22. August 1938.

Notiz der Administration! *Wir bitten diejenigen unserer Abonnenten, welche die Anfang Juli fällig gewesenen Abonnementsbeträge noch nicht einbezahlt haben, dies möglichst umgehend nachholen zu wollen. In der Schweiz werden wir die Beträge für das III. Quartal am 14. Sept., wie gewohnt, durch Postnachnahme erheben.*

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankscheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postcheck-Konto Nr. V 5819, Basel;*

aus ***Jugoslawien*** *auf unser Postcheckkonto Nr. 66559 Beograd; Zur Umrechnung in die Landeswährung bitten wir den jeweiligen Tageskurs anzuwenden.*

*

Wir bitten unsere Mitglieder freundlichst, die hier im ***Mitteilungsblatt*** *angegebenen Preise beachten zu wollen, da wir im Goetheanum die Zuschläge für das Mitteilungsblatt nicht veröffentlichen können.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. September 1938

Samstag, 3. September, *20 Uhr 15: C. Englert-Faye:* 2. Vortrag über Lebensfragen eidgenössischer Existenz. Gestalten, Bilder und Zeichen der Schweizer Geschichte.

Sonntag, 4. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

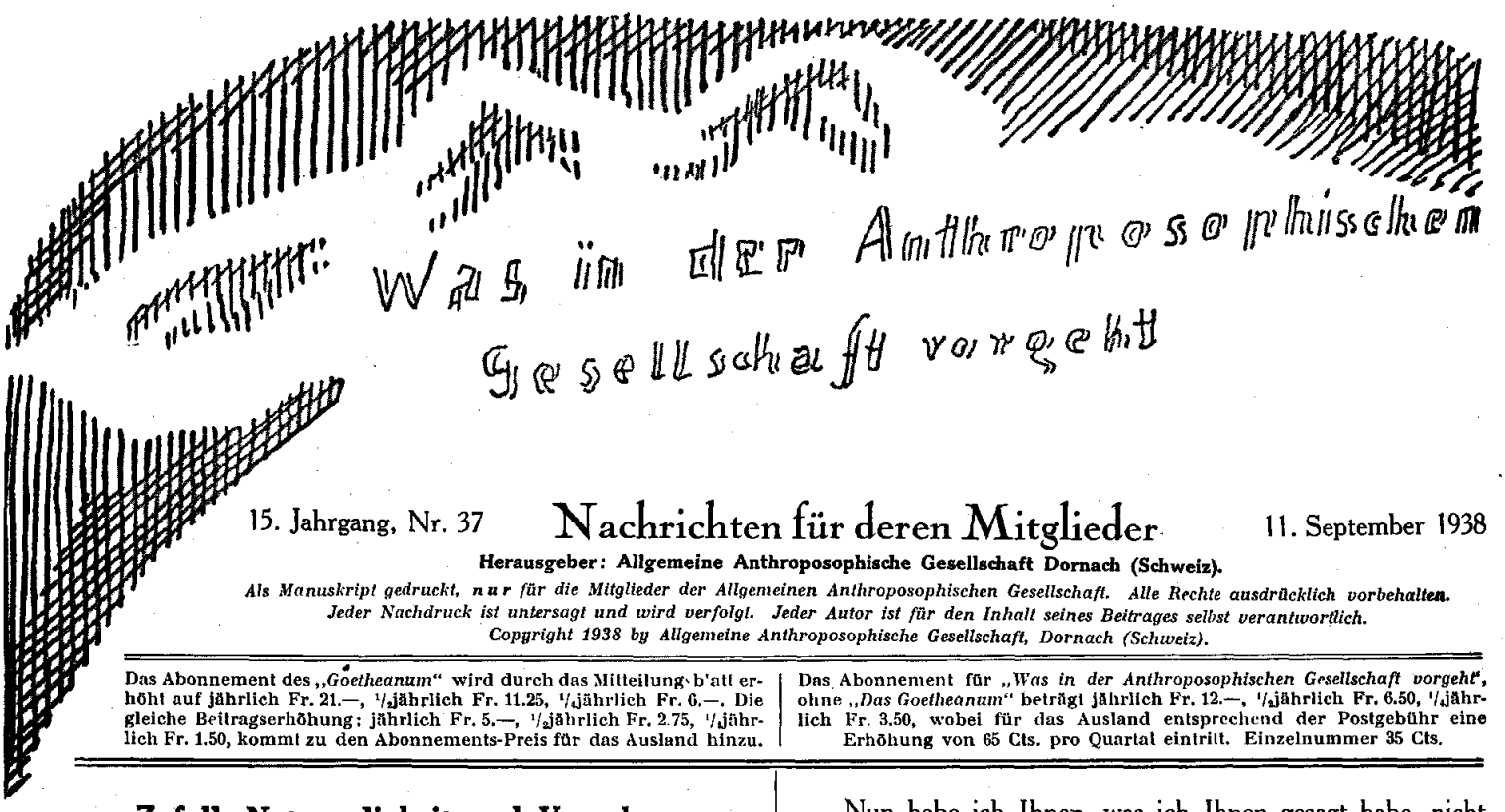
Donnerstag, 8. September, *20 Uhr 15:* Vortrag über „Okkulte Physiologie".

Freitag, 9. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 10. September, *20 Uhr 15: C. Englert-Faye:* 3. Vortrag über Lebensfragen eidgenössischer Existenz.

Sonntag, 11. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 37 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. September 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung

Fünf Vorträge, gehalten von Dr. Rudolf Steiner am Goetheanum, Dornach-Schweiz, den 23., 27., 28., 29. und 30. August 1915)*

II.

Die Bewusstseinsunterschiede von Schlafen und Wachen.

(2. Fortsetzung)

Es ist im Leben begründet, dass der Mensch eine Zeitlang sein Interesse nach aussen richtet, und nachdem er es nach aussen gerichtet hat, muss er es nach innen richten, — gerade so, wie die Sonne es sich nicht überlegen kann, wenn sie im Westen untergeht, wieder zurückzugehen etwa. Nur kommen wir jetzt in ein Gebiet hinein, in welchem wir immer, wenn wir es betreten wollen, das Folgende beachten müssen. Die Sonne muss gewisse Stunden hindurch Tag bilden, gewisse Stunden hindurch Nacht bilden. Der Mensch kann aber ganz gut die Sache entweder in der Weise durchbrechen, dass er — wie der Rentier —, wenn er gerade nicht ermüdet ist, sondern vielleicht das Gegenteil von dem sein müsste, einfach schläft, indem er dann willkürlich sein Interesse sich selber zuwendet, sich geniesst, recht seinen Leib geniesst. Oder aber er kann wie der Student, der unmittelbar vor dem Examen steht und sehr viel zu „ochsen" hat (man sagt auch „zu büffeln", — nun, das sind die Metamorphosen der Weltauffassung, der reinen Auffassung, nicht wahr...) wiederum aus seiner Willkür heraus mancherlei überwinden in bezug auf das Schlafen. (Mancher Student schläft ja vor dem Examen recht wenig).

Aber das hängt mit den grossen Fragen zusammen, die uns jetzt immer wieder und wiederum beschäftigen werden, mit den Fragen nach Notwendigkeit, wie wir sie in der äusseren Natur finden, nach Zufall, wovon wir oftmals sprechen, sowohl in der äusseren Natur, wie auch im menschlichen Leben — und nach der Vorsehung, von der wir der ganzen Welt gegenüber zu sprechen haben. Sobald wir ins menschliche Leben hereinkommen, sehen wir etwas in das Feld der Notwendigkeit hereintreten, das eben notwendig ist, wenn der Mensch überhaupt sein Wesen haben soll in der Welt. Davon werden wir jetzt so mancherlei und viel zu sprechen haben.

Nun habe ich Ihnen, was ich Ihnen gesagt habe, nicht nur aus dem Grunde gesagt, um darauf hinzudeuten, — nicht *nur*, sage ich, natürlich auch aus *diesem* Grunde, aber nicht nur aus diesem Grunde —, dass man den richtigen Gesichtspunkt auch suchen muss gegenüber den Wechselzuständen zwischen Schlafen und Wachen. Und dieser richtige Gesichtspunkt ist der, dass man auf die Frage: Wie ist das Bewusstsein geartet im Wachen? — antwortet: So ist das Bewusstsein geartet, dass das Objekt zunächst nicht der Mensch selber ist, sondern die Aussenwelt, dass der Mensch sich vergisst und die Aussenwelt in sich aufnimmt; dass dagegen die Bewusstseinsartung während des Schlafes so ist, dass er die Aussenwelt vergisst und sich betrachtet; aber er ist da mit seinem Bewusstseinszustand erst beim Sinnenbewusstsein angekommen. Es ist eben nur ein untergeordneter Zustand, sich selbst zu geniessen. Wie gesagt, ich habe an diesen Gesichtspunkt angeknüpft, um darauf aufmerksam zu machen, dass es darauf ankommt, überhaupt die Aufmerksamkeit hinzulenken darauf, wie das Bewusstsein in verschiedener Art sich stellt zu der Welt, und wie man gewisse Dinge, vor allem in ihrer Wesenhaftigkeit nur dadurch erkennen kann, dass man nach der Artung des Bewusstseins frägt. So wird es ganz unmöglich sein, irgend etwas Besonderes zu wissen über den Aufbau der hierarchischen Ordnung der höheren geistigen Wesenheiten, wenn man nicht auf das Bewusstsein dieser höheren geistigen Wesenheiten eingeht. Nehmen Sie die verschiedenen Zyklen*) durch, und Sie werden sehen, was da für Mühe genommen worden ist, um zu erklären, wie das Bewusstsein der Angeloi und Archangeloi usw. ist. Denn es kommt darauf an, bei einer Sache wirklich darauf zu achten, von welchem Ausgangspunkt aus diese Sache verstanden wird. Denn sehen Sie, es kann jemand kommen und kann sagen: Ich kann ganz gut verstehen, wie es mit der Hierarchie beschaffen ist: da ist zuerst der Mensch; dann sind höher die Angeloi, noch höher die Archangeloi, noch höher die Archai usw., und kann nun das, nicht wahr, übereinander aufzeichnen:

Archai (usw.)
Archangeloi
Angeloi

und sagen: Ich verstehe das ganz gut; jedes von diesen ist

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Gemeint sind die Vortrags-Zyklen Rudolf Steiners.

immer höher. — Ja, wenn man nur weiss, dass jedes von dem hier Aufgezeichneten höher ist, so weiss man über die Stufenfolge der Hierarchie genau so viel, wie man über die Aufeinanderfolge der Stockwerke bei einem Haus weiss; denn von den übereinanderliegenden Stockwerken bei einem Haus weiss man auch, dass sie übereinanderliegen. Man könnte genau dieselbe Zeichnung entwerfen. Es handelt sich wirklich darum, bei einer jeden Sache auf das zu achten, worauf es ankommt. Man weiss natürlich dann etwas über diese höheren Wesen, wenn man weiss, in welchem Bewusstseinszustand jedes dieser Wesen lebt, sobald man eben versucht, es zu schildern. Das ist das, was man ins Auge fassen muss.

Und so ist es auch, sehen Sie, beim Menschen selber. Man lernt auch den Menschen seinem Innern nach wirklich noch recht geringfügig kennen, wenn man z. B. über den Schlaf nichts weiter zu sagen weiss, als dass das Ich und der astralische Leib dann aus dem physischen und ätherischen Leib heraus sind. Gewiss ist das wahr; aber es ist die allerabstrakteste Bezeichnung zunächst; denn man weiss da eigentlich nicht mehr über den Unterschied zwischen Schlafen und Wachen beim Menschen, als man auch weiss über ein volles und ein leeres Bierglas; bei dem einen Glas ist das Bier drinnen, und bei dem andern ist das Bier draussen! — Gewiss, es gilt das, dass beim schlafenden Menschen das Ich und der astralische Leib aus dem physischen und dem Ätherleib draussen sind; aber man muss den Willen haben, zu immer weiteren und weiteren konkreten Bestimmungen der Zustände aufzusteigen. Und dieses Aufsteigen zu konkreten Begriffen, das versuchen wir auch, indem wir z. B. jetzt wieder klar gemacht haben, wie der Wechsel des Interesses ist in dem einen und in dem anderen Falle. Ich habe Ihnen das eine Mal rötlich hell den Menschen schematisch gezeichnet, das andere Mal bläulich. Das hängt damit zusammen, dass ich Ihnen gesagt habe: Der Mensch ist das im Hohlen. Und wenn man nun einschläft und ein höheres Bewusstsein sich erwirbt (— das Bewusstsein kann sich andeuten zunächst; man sieht sich dann ja auch wirklich, denn man fängt an damit, dass man sich selbst betrachtet —), dann sieht man auch das Hohle; dann sieht man schon das Hohle. Dann sieht man schon die Unwahrheit des Urteils, dass wir aus kompakter Materie bestünden. Man sieht dann schon, dass das, was da als Materielles erscheint beim Tagesbewusstsein, eigentlich Hohlräume sind. Nur muss man beachten, dass ja der Mensch wirklich heraus ist während des Schlafes. Daher sieht er den Hohlraum umsäumt von der Aura. Also der Mensch ist nicht in sich, sondern er ist aussen und sieht auf sich so hin. Er sieht das, was in der Mitte mehr oder weniger hohl ist. Es ist natürlich mehr oder weniger konfiguriert hohl, es ist nicht einfach ein Hohlraum; sonstige Hohlräume sind ja dann gerade ausgefüllt, wenn man sie von aussen anschaut. Der Mensch ist natürlich so konfiguriert, wie er es ist, wenn man ihn so von aussen anschaut, wie es das Tagesbewusstsein gibt; aber man sieht ihn ausserdem umgeben von einem aurischen Nebel. Es erscheint einem der Mensch dann nicht gerade so, wie wenn man sonst auf ihn hinschaut, sondern er ist umgeben von einer Art aurischem Nebel. Man sieht nicht ganz deutlich auf ihn hin, sondern so, dass man diesen aurischen Nebel erst durchdringen muss. Also man sieht hin auf einen aurischen Nebel, und in diesem aurischen Nebel schattiert sich dann etwas ab, wie die Gestalt; über dieser lagert sich aber wiederum dieser Nebel. Es ist daher wirklich so, wie wenn man den Menschen sehen würde in einer mehr oder weniger hellen Aura drinnen. Da drinnen ist er ausgespart, wenn man ihn so von aussen anschaut. Ich will da den trivialen Vergleich gebrauchen, um das Phänomen, von dem wir hier sprechen — wenn während des Schlafes der Mensch bewusst wird —, klar zu machen. Wer ist nicht schon einmal durch eine Stadt gegangen, die im Nebel war? — Da hat er die Lichter nicht scharf begrenzt gesehen, sondern wie in einer Art Regenbogen-Aura drinnen: das hat ja jeder Mensch schon gesehen. Da sieht man nicht die Lichter, sondern eigentlich die Lichter ausgespart in dem umliegenden Nebel. Es hat wirklich sehr viel Ähnlichkeit mit dem genannten Vorgange. Man sieht eigentlich das imaginative Sehfeld wie im Nebel, und drinnen sind ausgespart, wie Dunkelheiten, die Menschenwesen.

Nun, wenn man dies ins Auge fasst, so kann man sagen: Also sehend zu werden im Schlafe, das bedeutet, den Menschen durch eine Aura zu sehen. Und dadurch wurde der Mensch materialistisch, dass er lernte, die Aura nicht zu sehen, sondern sich direkt zu sehen. — Das konnte ja nur bewirkt werden, indem durch luziferische Vorgänge herbeigeführt wurde die Möglichkeit, dass der Mensch nun anfing, sich mit Tagesbewusstsein zu sehen. Und, sehen Sie, da berührt man verständnisvoll eine wichtige Stelle im Beginn des Alten Testamentes. Denken Sie doch, dass da mitgeteilt wird im Alten Testament, dass bis zu der luziferischen Verführung die Menschen nackt herumgegangen sind. Dieses Nackt-Herumgehen ist nicht in dem Sinne aufzufassen, dass sie so herumgingen für ihr Bewusstsein, wie Sie jetzt nackt herumgehen, sondern dass sie vorher die Aura ringsherum gesehen haben. Und dadurch haben sie das gar nicht gesehen, was man jetzt sehen würde am Menschen, wenn er nackt herumlaufen würde, sondern sie sahen den Menschen in einer spirituellen Kleidung. Nämlich die Aura war die Kleidung. Und als den Menschen der Unschuldszustand genommen war, als sie verurteilt waren zu einer materialistischen Lebensart, sie also, mit anderen Worten, die Aura nicht mehr sehen konnten, da sahen sie das, was sie eben nicht gesehen hatten, so lange die Aura da war; und da fingen sie an, die Aura zu ersetzen durch die Gewänder. Und das ist der Ursprung der Bekleidung: die Aura zu ersetzen durch das Gewand.

Und es ist tatsächlich in unserem materialistischen Zeitalter gut, das zu wissen, dass sich die Menschen nicht zunächst aus anderen Gründen, sondern aus dem Grunde angezogen haben, um in der Bekleidung die Aura nachzuahmen. Bei Kultusgebräuchen ist das ja in ausgesprochenem Sinne der Fall; denn da bedeutet jedes Kleidungsstück die Nachahmung irgend eines Teiles der Aura des Menschen. Und noch selbst auf Raffaelschen Bildern können Sie sehen: es haben die Maria, der Joseph, die Magdalena verschiedene Kleider; die eine Gestalt hat — ich will sagen — rotes Untergewand, blaues Übergewand; die andere blaues Untergewand, rotes Übergewand. Die Magdalena werden Sie sehr häufig bei denen, die die Tradition gut gekannt haben oder noch etwas Hellsehen gehabt haben, in gelbem Gewande sehen usw. Da ist immer versucht, zu entsprechen der Aura der betreffenden Individualität; denn das Bewusstsein war vorhanden, in der Kleidung die Aura nachzuahmen, in der Kleidung einen Ausdruck der Aura zu schaffen. Und es entspricht unserer materialistischen Zeit, die Abirrung, dass in gewissen Kreisen ein Ideal darin gesehen wird, die Kleidung abzuschaffen. Denn der Materialismus geht überall bis zu seinen Konsequenzen, die Kleidung abzuschaffen und dasjenige, was man oft als „Nacktkultur" bezeichnet, als etwas ausserordentlich Gesundes hinzustellen. Es gibt ja sogar eine Zeitschrift, die so etwas vertritt und sich „Die Schönheit" nennt*). Diese geht von einem Missverständnis aus: sie glaubt nämlich, sich dadurch etwas anderem zu nähern als dem krassesten, dem gröbsten Materialismus. Nur diesem kann man sich nähern, wenn man eben das Wirkliche bloss in dem sehen will, nun ja, was eben von der äusseren sinnenfälligen Natur als Wirklichkeit hingestellt wird. Aber die Kleidung ist davon ausgegangen, gewissermassen für das normale Leben den Bewusstseinszustand beizubehalten, der den Menschen in seiner Aura sieht. Daher muss man fragen: Welches ist der Ursprung jener Tendenz, die in unserer Zeit nach der Beseitigung der Kleidung strebt? — Mangel an jeglicher Phantasie sich zu bekleiden! — Nicht ein idealer Zweck ist darin zu verstehen, sondern der Mangel der Phan-

*) Die Schönheit. Herausgegeben von Karl Vanselow, Berlin 1903 ff.

tasie, jedes Schönheitsprinzips. Denn die Kleidung geht eigentlich davon aus, den Menschen schön zu machen. Und in dem unbekleideten Menschen nur ein Schönes zu sehen, würde für unsere Zeit bedeuten: den Instinkt nach dem Materialismus hin. — Wie das zusammenhängt mit dem Griechentum, — ich werde darüber noch zu sprechen haben, aber gerade an dem Griechentum können Sie die Frage in dem Sinne, wie es heute gesagt worden ist, studieren.

Nun kommt wirklich immer mehr und mehr etwas darauf an, dass die Menschen lernen, dass verschiedene Bewusstseinszustände gewisse Gesichtspunkte in der Lebensanschauung abgeben. Bewusstseinszustands-Wechsel ist Schlafen und Wachen. Aber während Schlafen und Wachen sehr, sehr starke Änderungen in den Bewusstseinszuständen des Menschen bilden, kommen im Leben überhaupt auch kleinere Nuancen von Bewusstseinsänderungen vor, kleinere Nuancen. Ich möchte sagen: Auch das Tagesbewusstsein nuanciert sich so, dass der Mensch gewisse Bewusstseinsnuancen durchmacht, die mehr gegen das Schlafen neigen, und wieder andere Bewusstseinsnuancen durchmacht, die mehr gegen das Wachen neigen. Nicht wahr, wir wissen es ja alle: es gibt Menschen, die lieben es, zwar nicht direkt zu schlafen, aber so duselig durch einen grossen Teil des Lebens zu gehen. Man sagt dann auch, dass sie „schlafen", wenn sie es auch nicht richtig tun; aber man meint: sie verschlafen das Leben, sie gehen so wie träumend durchs Leben hin. Wenn man ihnen irgend etwas sagt, so haben sie es bald vergessen. Es ist ja kein Traum, aber so schnell wie ein Traum geht es an ihnen vorüber, — und vergessen ist es. Nicht wahr, dieses Dösige, dieses Duselige, wie man es auch nennt, das ist mehr eine Nuance nahe dem Schlafe. — Wenn einer den anderen ordentlich durchprügelt, so ist das eine Nuance, die mehr über den gewöhnlichen Schlafzustand hinausgeht, — nicht bloss Vorstellung. Mehr als Vorstellung ist es ja, wenn einer den anderen prügelt. Also es gibt solche Nuancen des Bewusstseins im Leben. Man könnte eine ganze Skala aufstellen für diese Zustände. Aber diese Zustände, die haben ihre gute Berechtigung. Es hängt sehr viel davon ab, dass der Mensch sich eine Art von Gefühl dafür erwirbt. Zu Zeiten ist ihm dieses Gefühl, wenn er überhaupt ein gesund geborener und gesund erzogener Mensch ist, schon eigen. Es ist wichtig, dass der Mensch ein gewisses Gefühl hat, wie stark er gewisse Dinge im Leben aufnehmen kann, beachten kann, und wie wenig stark er sie beachten soll, und auch in welcher Weise er gewisse Dinge nach der Aussenwelt vertritt, oder sie in seinem Innern verbirgt. Das sind auch Nuancen in der Bewusstseins-Geltendmachung. Solche Nuancen in der Bewusstseins-Geltendmachung gibt es. Und es ist sehr wichtig, das zu wissen, dass, indem wir durch das menschliche Leben gehen, Lebenstakt vielfach das gibt: Wie stark wende ich mein Bewusstsein auf irgend eine Sache? — oder: Wie stark betätige ich aus meinem Bewusstsein heraus irgend eine Sache? — Und da können wir wirklich uns Wichtiges aneignen, sowohl in der Gesundung des Lebens, wie auch in der Möglichkeit, geordnete Zustände in unserer Umgebung hervorzurufen, wenn wir darauf achten, wie stark wir unser Bewusstsein mit dem oder mit jenem zu verbinden haben.

Sehen Sie, wenn wir, in dem wir unter Menschen herumgehen und über die Dinge des Lebens mit den Menschen reden, unterscheiden den möglichen Bewusstseinszustand von jenem, in welchem wir über gewisse Dinge nicht reden — aus einem gewissen Schamgefühl heraus vielleicht —, so hat der Zustand, in dem wir gewöhnlich sind, wenn wir reden, eben doch im Bewusstsein eine andere Nuance, als wenn wir gewisse Dinge nicht berühren aus Schamgefühl, wie wir sagen. Aber dieses Vorhandensein des Schamgefühls ist eben nur ein anderer Bewusstseinszustand, und unendlich viel hängt davon ab, für solche Dinge im Leben Verständnis zu haben. Und ich will Ihnen an einem Beispiel zunächst etwas klar machen, wie es doch immerhin Menschen gibt, die für solche Bewusstseinsnuancen im Leben ein gewisses Verständnis haben:

Wir haben heute den 27. August; das ist der Geburtstag Hegels. Morgen, am 28. August, ist der Geburtstag Goethes. Die Beiden haben ihre Geburtstage unmittelbar hintereinander. Hegel hat unter anderen Werken geschrieben ein Werk, das heisst: „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften"*). Sehen Sie, er hat sein Werk zunächst in erster Auflage erscheinen lassen. Wenn man dieses Werk liest, so hat dieses Werk eine besondere Eigenschaft. Es hat nicht den geringsten Sinn nämlich bei diesem Werk, es irgendwo aufzuschlagen und da zu lesen. Das hat gar keinen Sinn; denn Sie könnten ebensogut Chinesisch lesen, — wenn Sie irgendwo Hegels „Enzyklopädie" aufschlagen und lesen. — Eine Behauptung, die man mitten aus Hegel heraus bringt, — wenn man sie in der Absicht vorbringen würde, Sinn heraus zu bringen, — würde gar keinen Wert haben. Bei einem Berliner Vortrag im Winter habe ich gerade den Begriff der Sinnlosigkeit hervorgehoben, wenn man so einen Satz aus dem Zusammenhang herausrupft. Es würde ganz sinnlos sein, mitten aus dem Zusammenhang heraus einen Satz in Hegels „Enzyklopädie" zu lesen. Denn ein Satz hat bei ihm nur Sinn, wenn man da zu lesen beginnt, wo Hegel sagt: „Das Sein ist der Begriff nur an sich**) usw. . . .". Wenn man da anfängt, und dann das Ganze auf sich wirken lässt, dann bekommt jeder Satz an der Stelle, wo er steht, erst seinen Sinn. Und dass er an der Stelle steht, das gehört zu dem Satz. Und so hat Hegel seine „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften" erscheinen lassen. In der Vorrede hat er nur gesagt, warum er sie so gestaltet hat usw.; die Vorrede zur ersten Auflage sagt nichts besonderes, also nur: warum er diese „Enzyklopädie" äusserlich so eingerichtet hat. Als die zweite Auflage dann notwendig wurde, schrieb Hegel eine Vorrede zur zweiten Auflage. — Nun, sehen Sie, man macht manchmal Erfahrungen des Lebens zwischen der ersten und der zweiten Auflage eines Buches. Denn selbst wenn man die Menschen schon kennen gelernt hat, so fühlt man sich ja innerlich verpflichtet, sie noch als nicht für das zu halten, als was sie sich dann später herausstellen, und man erfährt aus der Art auch, wie ein Buch aufgenommen wird, so mancherlei über die Menschen. Und das war auch bei Hegel der Fall. Da hat er denn auch eine Vorrede zur zweiten Auflage geschrieben. Und diese Vorrede zur zweiten Auflage, die hat wichtige Stellen. Ich will zwei von diesen wichtigen Stellen lesen, nämlich gleich den ersten Satz, und einen Satz auf der zweiten Seite. Die Vorrede zur zweiten Auflage beginnt:

> „Der geneigte Leser wird in dieser neuen Ausgabe mehrere Teile umgearbeitet und in nähere Bestimmungen entwickelt finden; dabei bin ich bemüht gewesen, das Formelle des Vortrags zu mildern und zu mindern, auch durch weitläufigere exoterische Anmerkungen, abstrakte Begriffe dem gewöhnlichen Verständnisse und den konkreteren Vorstellungen von denselben näher zu rücken."
>
> — (Also er war bemüht, das Esoterische exoterisch zu erläutern) —
>
> „Die gedrängte Kürze, welche ein Grundriss nötig macht, in ohnehin abstrusen Materien, lässt aber dieser zweiten Auflage dieselbe Bestimmung, welche die erste hatte, zu einem Vorlesebuch zu dienen, das durch mündlichen Vortrag seine nötige Erläuterung zu erhellen hat. Der Titel einer Encyklopädie sollte zwar anfänglich einer minderen Strenge der wissenschaftlichen Methode und einem äusserlichen Zusammenstellen Raum lassen; allein die Natur der Sache bringt es mit sich, dass der logische Zusammenhang die Grundlage bleiben musste.

*) Hegel, Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Heidelberg 1817.

**) „Der *Begriff* ist hiemit die *Wahrheit des Seins und des Wesens* . . ." (a. a. O. § 159).

Es wären nur zu viele Veranlassungen und Anreizungen vorhanden, die es erforderlich zu machen schienen, mich über die äussere Stellung meines Philosophierens zu geistigen und geistlosen Betrieben der Zeitbildung zu erklären, was nur auf eine exoterische Weise, wie in einer Vorrede geschehen kann; denn diese Betriebe, ob sie sich gleich ein Verhältnis zu der Philosophie geben, lassen sich nicht wissenschaftlich, somit überhaupt nicht in dieselbe ein, sondern führen von Aussen her und draussen ihr Gerede. Es ist missliebig und selbst misslich, sich auf solchen der Wissenschaft fremden Boden zu begeben; denn solches Erklären und Erörtern fordert dasjenige Verständnis nicht, um welches es allein zur wahrhaften Erkenntnis zu tun sein kann. Aber einige Erscheinungen zu besprechen, mag nützlich oder vonnöten sein."*) (Fortsetzung folgt)

*) S. Hegel, Encyklopädie . . . (a. a. O.), Zweite Ausgabe 1817.

In memoriam Dr. Franz Krause

Dr. R. Steiner gab einzelnen Malern eine Übung, die zum Erfassen des Portraits gegeben schien: eine gelbe Fläche als das Antlitz eines Menschen und eine blaue oder blauähnliche als die Haare. Wer sich mit dieser Anregung befasste, erfuhr, dass er in dem Gelben, dem Leuchtenden, keine alltäglichen Züge festhalten konnte, ebenso keine bedeutenden, wenn sie dem Alltag zugewendet waren, sonst wären sie zur Karrikatur geworden. Wie das Licht, das aus dem Gelben in seiner Kraft herausquoll, nur über den Alltag Erhabenes zu bilden erlaubt, so ersteht dieses Leuchtende selbst in der Erinnerung, wenn versucht wird, das Bild eines bedeutenden Freundes hervorzuholen.

Ähnliches geschieht uns, wenn wir an den eben verstorbenen Dr. Franz Krause denken, den Zweigleiter der Brünner Anthroposophen. Wer ihn kannte, wird dies zugeben. Freilich möchte ich sagen, nur der hat ihn gekannt, der ihn nicht nur am Rednerpult gesehen hat, sondern ihn auch in seinem Studierzimmer aufsuchen konnte. Während des Gesprächs war ein Licht im Zimmer, auch wenn es draussen trübe war, denn ein dauernd aktives Leuchtewesen wirkte in Franz Krause; ein starkbewusstes Ich, das nicht träumte, sondern erkannte und praktisch zugriff, erfüllte alles bei ihm, vor allem seine klaren Gedanken, denn er war ein forschender Geist. Es erfüllte sein Gemüt, denn er war ein Freund der Welt und der Menschen und hatte viele Freunde, trotz einer gewissen Herbe, die wir ehren, und erfüllte ihn bis in die tätige Hand. Dies zeigen seine Schriftzüge, die mich persönlich, wenn ich sie sah, so oft an die Schriftzüge Schillers gemahnten.

Dem Zweige war er der Leiter, der fast alles selbst begann und bis zum Gedeihen begleitete. Er konnte dies tun, weil er suchte, selber der Tüchtigste zu sein, weil er sich selber schonungslos ansehen konnte, aber auch für das Wahre, wo immer, einzutreten gewohnt war. Gewundenen Pfaden ging er aus dem Wege.

Sein Spürsinn für verschollene spirituelle Geister des vergangenen Jahrhunderts ist uns bekannt. Wir denken unter vielem andern an seine Leistungen dieser Art, die vom „Zufall" so oft begünstigt waren und zu so klaren Persönlichkeitsdarstellungen führten, wie z. B. zu der des genialen Taubstummen-Lehrers Wenzel Frost. Oder wir denken an das Buch über Purkyně, der, was sein innerstes dargelebtes Sein und Ziel betrifft, nicht minder zu den Verschollenen gehört, denn Goethes Worte selbst, die für den Freund und Schüler Purkyně gesprochen waren, sind selbst verhallt in der besinnungslosen Welt.

Franz Krause, der seiner Kraft sich bewusst war, war auch über seine Grenzen sich klar. Eine grosse Sehnsucht nach allem Künstlerischen, allem Schaffen lebte in ihm. Er lud Künstler aller Gattungen nach Brünn ein und förderte diese, wo immer er konnte.

So möge dem Erkenntnisfreunde das Schöpferische in seinem Urwalten zuteil werden, das er — selbst nun ein Lebendiger — zu schauen beginnt. Mit jenen Kinderaugen, die so voller Entzücken waren, wenn sie Geistiges in seinen Höhen ergreifen konnten. Wie mögen sie sich jetzt verklären, da sie das zu schauen vermögen, was als Gedanke vorgebildet auf Erden in ihnen lebte und gerade als das, was die Seele Franz Krauses am tiefsten bewegte. *J. Prinke.*

Faust II von Goethe, unverkürzt aufgeführt in Dornach

Basel, 12. August 1938.

Der unverkürzten Aufführung des Faust I, die schon voriges Jahr im Goetheanum in Dornach verwirklicht worden ist — in dem Theater, das dem grössten deutschen Dichter gewidmet ist — ist nun die ebenfalls unverkürzte Aufführung des Faust II gefolgt: 5 Akte von mächtigem Aufbau, deren zahlreiche technische Schwierigkeiten durch die Regie von Marie Steiner glänzend überwunden worden sind.

In den Bildern, in denen übersinnliche Wesenheiten wirken — Erzengel, Elfen, Geister des hellenischen Mythos, Selige —, haben die Sprechchöre und die Eurythmie, die von Rudolf Steiner geschaffene Bewegungskunst, ihre besondere Wirksamkeit geoffenbart. Auch die eindrucksvolle Beleuchtung und die musikalisch unterstützende Begleitung des holländischen Komponisten Jan Stuten haben beigetragen, diesen Bildern die entsprechende Stimmung zu verleihen.

„*Corriere della Sera*", *Milano*, 13 agosto 1938.
(übersetzt)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. September 1938

Samstag, 10. September, *20 Uhr 15: C. Englert-Faye:* 3. Vortrag über Lebensfragen eidgenössischer Existenz. Gestalten, Bilder und Zeichen der Schweizergeschichte.

Sonntag, 11. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Montag, 12. September, *20 Uhr 15:* Lieder- und Duett-Abend. Gina Palermo, New York, Sopran; Hilda Deighton, New York, Alt. Kompositionen von Bach, Brahms, Hugo Wolf, Hindemith, Weingartner u. a.

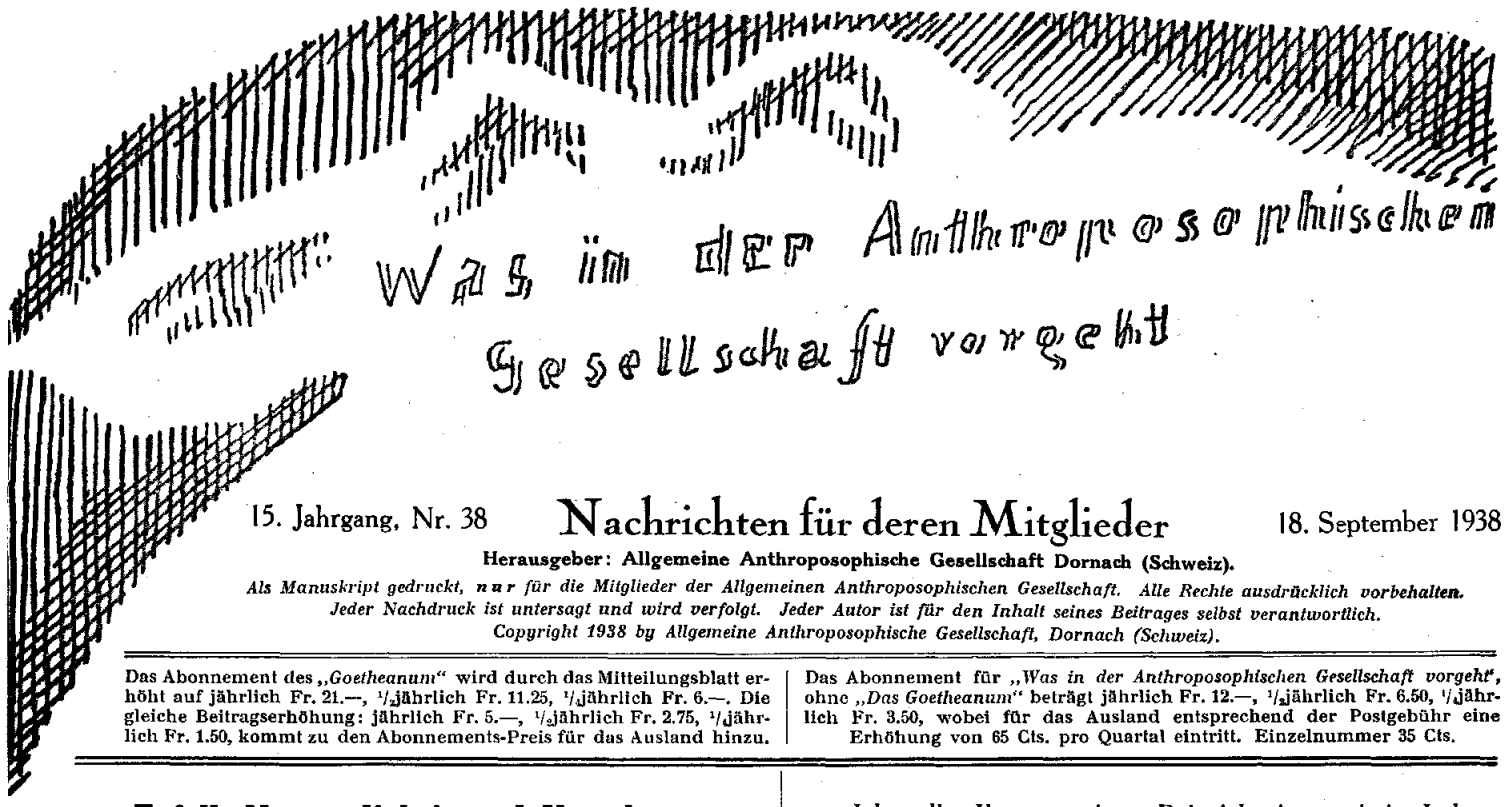
Mittwoch, 14. September, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag. *Hugo Reimann:* „Philosophische Strömungen der Gegenwart". (Nur für Mitglieder.)

Freitag, 16. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 17. September, *20 Uhr 15: C. Englert-Faye:* 4. Vortrag über Lebensfragen eidgenössischer Existenz. Gestalten, Bilder und Zeichen der Schweizergeschichte.

Sonntag, 18. September, *16 Uhr 30:* Darbietungen des Sprechchores anlässlich des eidg. Bettages.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 38 **Nachrichten für deren Mitglieder** 18. September 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung

Fünf Vorträge, gehalten von Dr. Rudolf Steiner am Goetheanum, Dornach-Schweiz, den 23., 27., 28., 29. und 30. August 1915)*

II.

Die Bewusstseinsunterschiede von Schlafen und Wachen.

(3. Fortsetzung)

Das beweist uns aber, dass Hegel versucht hat, in der für ihn esoterischen Weise die erste Auflage zu gestalten, und dass er das ihm exoterisch Erscheinende erst in der zweiten Auflage hinzugefügt hat, auch die Vorrede, die nur exoterisch ist. In unserer Zeit hat man oftmals kein Verständnis für dieses Exoterische und Esoterische. Denn in unserer Zeit verfährt man nicht so leicht so, wie Hegel verfahren ist, der alles zunächst, was sein eigenes subjektives Abmachen der Sache war, für sich behalten wollte, und erst als er den Organismus auferbaut hatte, als sich die Sache losgelöst hatte von seinem Subjektiven, da wollte er das, was losgelöst war von seinem Subjektiven, darstellen in seinem Buche, während er der Meinung war: darüber, wie man selber zu der Sache kommt, spricht man nicht! Er hat damit einen gewissen Takt gezeigt für den Unterschied zweier Bewusstseinszustände: für das Bewusstsein, in das er sich versetzen wollte, wenn er sich vor Menschen hinstellt und zu ihnen spricht, und für das Bewusstsein, das er entfaltet, wenn er mit sich selber spricht. — Und nun nötigt ihn die Welt nachher — wie so oft die Welt die Ursache ist, dass eigentlich dies oder jenes geschieht, was nicht getan werden soll —, es nötigt ihn die Welt, dieses Schamgefühl zu besiegen für eine Zeit. Denn was war es denn im Grunde genommen? — Schamgefühl war es bei Hegel, von der Art und Weise zu sprechen, wie er zu seinen Begriffen gekommen ist, — Schamgefühl war es. Im gewöhnlichen menschlichen Schamgefühl erröten die Menschen. So möchte man sagen, wenn es auch geistig aufzufassen ist: für Hegel war es ein gewisses geistiges Erröten, wenn er so etwas schreiben musste wie die Vorrede zur zweiten Auflage. Da sehen Sie eine Bewusstseinsnuance, über die das Schamgefühl sich ausbreitet.

Ich wollte Ihnen an einem Beispiel zeigen, wie im Leben, auch in der Willensbetätigung, in dem, was man tut, diese Bewusstseinsnuancen zum Vorschein kommen. Und notwendig ist es, dass man sich nach und nach darüber klar wird, dass das Leben wirklich schon bestehen muss in solchen Bewusstseinsnuancen; dass man gewissermassen verbinden muss mit allem, was man auslebt, Bewusstseinsunterschiede. Schlafen und Wachen sind nun gerade starke Bewusstseinsunterschiede. Aber es kann auch der Bewusstseinsunterschied ins Auge gefasst werden, dass man weiss: Das ist eine Sache, die geht nicht nur dich allein an, die geht dich und die Welt an; das andere ist eine Sache, da musst du, wenn du der Welt gegenübertrittst, etwas herabmindern in der Art und Weise, wie du es geltend machst; und noch bei anderem: du musst das mit dir, oder im allerintimsten Kreise mit dir selber ausmachen, im allerintimsten Kreise nur allein ausmachen. So greift wirklich das, was wir an Begriffen und Ideen aus der Geisteswissenschaft gewinnen können, in das Leben herein, lehrt uns feine, subjektive Unterschiede im Leben erkennen, wenn man nur nicht auf die gewöhnliche Art, wie sonst im Leben, diese Unterschiede kennen lernen will; sondern man muss sich klar sein darüber, dass die ernstliche Beschäftigung mit der Geisteswissenschaft uns gleichsam diesen Lebenstakt gibt. Aber es muss dann die ernstliche Beschäftigung mit dieser Geisteswissenschaft da sein. Die ist natürlich dann nicht vorhanden, wenn man die Empfindungen und Triebe und Instinkte, die man sonst auch draussen im Leben gehabt hat, in die Geisteswissenschaft hineinträgt. Sonst passiert es einem, dass man aus der Geisteswissenschaft auch nicht viel mehr gewinnt als aus irgend einer gleichgültigen anderen Erkenntnismitteilung. Und so kann es dann vorkommen — ich habe ja gesagt, dass es Nuancen des Bewusstseins gibt, und dass innerhalb des Wachens dann Nuancen liegen, die sich dem Schlafe nähern — — es kann vorkommen, dass man Geisteswissenschaft aufnimmt, aber keine rechte Neigung hat, auf gewisse Einzelheiten, Subtilitäten einzugehen, weil man daran ein solches Interesse nimmt, wie ich das von einem Rentier vorhin gesagt habe. Man liest zwar gerne Zyklen oder Bücher, aber man liest doch so, dass an gewissen Stellen dieses Bewusstsein herabsinkt, dass es einduselt, eindöst; man fühlt nicht recht die Selbstverpflichtung, über solche Dinge hinwegzukommen.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Das ist der Grund, warum ich immer wieder darauf gedrungen habe, dass man nicht allzu leicht den Leuten es macht, die an die Geisteswissenschaft herankommen wollen. Immer wieder tritt das auf, dass man sagt: man müsste doch populäre Bücher schreiben, z. B. die „Theosophie"*) sei nicht populär genug!. Ich höre immer nur noch: man müsste nur Bücher schreiben, bei denen man mehr dösen könne als bei der „Theosophie"! — Es ist wirklich notwendig, dass man gerade durch dieses Sich-Interessieren für das Objektive dasjenige vertreibt, was einem bleibt von gewissen Gefühlen und Empfindungen, die man vorher gehabt hat; denn sonst kann es einem nämlich passieren, dass, wenn man zuviel schläft gegenüber dem oder jenem in der Geisteswissenschaft, wofür man eigentlich Interesse haben soll, dass man nur wach bleibt gegenüber dem am leichtesten zu Behaltenden. Und dann kommt natürlich ein Vorgang, der gar nicht wegbleiben kann, wenn man nicht genügend objektives inneres Interesse entwickelt: nicht wahr, der Rentier, hört sich den Vortrag an; er fühlt sich dadurch, dass er nun Rentier in einer Stadt ist, dazu verpflichtet. Man geht in einen Vortrag, das bringt so die gute Lebensart mit sich. Aber es ist ihm eigentlich greulich. er hat nicht das geringste Interesse dafür. Nun wird sein zu geringes Interesse abgelenkt, — er geniesst sich und kommt manchmal auch bis zum wirklichen Einschlafen, das ja zunächst nicht beachtet zu werden braucht, wenn es nicht ins Schnarchen übergeht, nicht wahr (!), — aber das ist ein ganz naturgemässer Vorgang.

Nun denken Sie sich diesen Vorgang übertragen, ich möchte sagen, auf ein anderes Bewusstsein. Dann haben Sie das Folgende: irgend jemand entwickelt nicht das nötige volle Interesse für die einzelnen Konkretheiten der Geisteswissenschaft, sondern findet, dass man eigentlich am besten zuhört, wenn man nicht so auf die Einzelheiten hört. Ich habe sogar schon vernommen, dass man gesagt hat: Ach, was er sagt, das ist nicht das Wichtige, sondern die „Vibrationen"! — ja, so ein dösiges, duseliges Zuhören, das ist manchmal dasjenige, was man einem ansehen kann an der Art und Weise, wie er zuhört. Das ist aber gerade so für die Seele, wie es mehr für das äussere Leben ist beim Rentier. Denn wendet sich die Aufmerksamkeit statt dem, was durch die Geisteswissenschaft geboten ist, den „Vibrationen" zu, so wendet sich das Interesse dem Inneren zu, — gerade so, wie der Rentier sich selbst geniesst. Und in der Zeit zwischen zwei Vorträgen z. B. gibt man zwar vor, Interesse zu haben für das, was im Vortrage gesagt wird ; man beteuert sehr, sich zu interessieren für dieses oder jenes, was da gesagt worden ist, aber in Wirklichkeit erzählt man: Der hat diese Inkarnation; der hat diese Inkarnation früher gehabt; ich selber habe diese Inkarnation früher gehabt, das heisst: man hat alles auf seine eigene Person abgelenkt. Das ist ganz genau derselbe Vorgang! Sodass also wirklich dieser Vorgang, der mit Bezug auf das äussere Leben beim Rentier vorliegt, der bei jedem Vortrage einschläft, auch bei Menschen hervortritt, die zwar vorgeben, sich für Geisteswissenschaft zu interessieren, die sich aber nicht in Wirklichkeit interessieren, sondern in einem gewissen Sinn immer wieder und wiederum finden: Ja, auf die Einzelheiten kommt es nicht an! — Und dann schlafen sie ein für die Einzelheiten; und dann geht das Interesse auf die eigene Persönlichkeit über. — Man muss sich schon solche Dinge klar machen, durchaus klar machen! Würde man sie sich klar machen, so würde manches nicht geschehen, was geschieht.

Ich möchte, dass Sie gewissermassen die Nuancierung des Bewusstseins jetzt überhaupt ins Auge fassen, wie ich versuchte, sie darzustellen. Das letzte Beispiel, die letzte Erörterung, die ich gegeben habe, darf ja vielleicht in diesen Tagen nicht übelgenommen werden, dürfte vielleicht auch überhaupt nicht übelgenommen werden. Denn es ist ja zweifellos, dass viel geschlafen wird gegenüber der geisteswissenschaftlichen Bewegung, und dass ein starker Hang zum Selbstgenuss überhandnimmt; dass dann aber Geisteswissenschaft angewendet wird, um diesem Selbstgenuss zu fröhnen — Aber die Nuance des Bewusstseins wollen wir ins Auge fassen. Denn ohne das Ins-Auge-fassen der Nuance des Bewusstseins kann man nicht zu dem Verstehen der Begriffe „Notwendigkeit", „Zufall" und „Vorsehung" kommen.

*) Rudolf Steiner: Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, Berlin 1904.

III.

Die Unterscheidung von Zufall und Notwendigkeit. Menschliche Geste, Erinnerung und Geschichte.

Ich will, wie ich schon erwähnt habe, in diesen Tagen zusammentragen dasjenige, was wir brauchen, um die Vorstellungen von Vorsehung, Notwendigkeit und Zufall in das richtige Licht zu setzen. Ich werde aber nötig haben, gerade heute gewissermassen wie ein abstraktes Gegenbild der eben gesehenen schönen konkreten Bilder*) einige Vorbegriffe vorzubringen.

Die Begriffe Notwendigkeit und Zufall fallen für jenes Bewusstsein, das sich bis zu unserer Zeit allmählich herausgebildet hat und das unter dem Einfluss materialistischer Vorstellungen entstanden ist, in einer gewissen Weise zusammen. Ich meine das so, dass viele Menschen, deren Bewusstseins-Verfassung unter dem Einflusse der materialistischen Vorstellungen entstanden ist, schon überhaupt nicht mehr unterscheiden können heute den Begriff der Notwendigkeit und den Begriff des Zufalls.

Nun gibt es eine Anzahl von Tatsachen, denen gegenüber selbst materialistisch verwirrte Köpfe den Begriff der Notwendigkeit noch gelten lassen, wenigstens in einem gewissen eingeschränkten Sinne gelten lassen. Auch materialistisch eingeschränkte Leute lassen heute noch gelten, dass mit einer gewissen Notwendigkeit die Sonne morgen wiederum aufgehen werde. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Sonne aufgehen werde morgen, ist eine so grosse nach Ansicht dieser Leute, dass man diese grosse Wahrscheinlichkeit schon wie eine Notwendigkeit bezeichnen kann. Solche Tatsachen, die sich draussen in der weiteren Natur, in der relativ weiteren Natur unseres Erdgeschehens abspielen, lassen solche Köpfe als Notwendigkeiten gelten. Dagegen finden sie sich schon gewissermassen beengt mit ihren Begriffen von Notwendigkeit, wenn sie an dasjenige herantreten, diese Köpfe, was in der Geschichte, im Leben der Menschengeschichte sich zugetragen hat, was sich, wie man sagt, historisch abgespielt hat. Und sehr bezeichnend ist da gerade ein Geist, wie der schon öfter jetzt vor Ihnen genannte Fritz Mauthner, der ja nicht nur seine „Kritik der Sprache"**) geschrieben hat, um Kant zu „überkanten", sondern der auch ein „Philosophisches Wörterbuch"***) geschrieben hat. In diesem „Philosophischen Wörterbuch" hat er auch einen Artikel „Geschichte". Und wie er da versucht, mit dem, was Geschichte ist, zurechtzukommen, das ist recht interessant. Er sagt sich: Ja, wenn die Sonne aufgeht, da sehe ich eine Tatsache. Nehmen wir z. B. an: heute am 28. August 1915 habe man die Tatsache sehen können, dass die Sonne aufgegangen ist. Dieses ist eine Tatsache. Dass diesem Aufgehen der Sonne ein Gesetz, eine gewisse Notwendigkeit zu Grunde liegt, das kann man nur dadurch einsehen, meint Fritz Mauthner, dass gestern *auch* die Sonne aufgegangen ist, vorgestern auch; und überhaupt, solange Menschen dies beobachten, ist die Sonne aufgegangen. Man hat es nicht mit *einer* Tatsache zu tun, sondern man kann

*) Vorangegangen war die Eurythmische Darstellung von Faust II, Schluss.

**) Fritz Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache, 3 Bde., Stuttgart und Berlin 1901—02. — 2. Aufl. ebda. 1906—13.

***) Fritz Mauthner, Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache, 2 Bde., München 1910—11.

von der einen Tatsache zu den gleichen oder ähnlichen Tatsachen gehen in der Natur draussen und kommt dadurch zur Einsicht in die Notwendigkeit. Aber nun in der Geschichte, da sagt sich Fritz Mauthner: Ja, Cäsar ist doch nur einmal dagewesen; da kann man nicht von einer Notwendigkeit sprechen. Denn man könnte von einer Notwendigkeit, dass Cäsar hat kommen müssen, nur dann sprechen, wenn ein solches Faktum sich wiederholen würde. Nun wiederholen sich aber die geschichtlichen Tatsachen nicht. Also, man kann da nicht von einer Notwendigkeit sprechen. Das heisst: die ganze „Geschichte" muss man dann ansehen als eine Art Zufall*). Und Mauthner ist ein ehrlicher Mann — das habe ich Ihnen schon gesagt —, er ist wirklich ein ehrlicher Mensch. Im Gegensatz zu Anderen, die weniger ehrlich sind, ist er ein Mensch, der eben die Konsequenzen aus gewissen Voraussetzungen zieht. Und so sagt er z. B., mit Bezug auf die geschichtliche Notwendigkeit:

„Dass Napoleon sich übernahm, und auch noch nach Russland marschierte, dass ich in dieser Stunde eine Zigarre mehr rauchte als sonst, sind zwei wirklich geschehene Tatsachen, beide notwendig, beide — was man für die grössten und für die lächerlich kleinsten Tatsachen der Geschichte mit Recht fordert — nicht ohne Folgen." —**)

Aus seiner Ehrlichkeit heraus ist ihm dasjenige, was man eine Geschichtstatsache nennt: „Napoleons Zug nach Russland" — es könnte ebensogut eine andere Tatsache angeführt werden — und die Tatsache, dass er, wie er sagt, „in dieser Stunde eine Zigarre mehr rauchte als sonst", — beides sind ihm notwendige Tatsachen, wenn man das Geschichtliche überhaupt als „notwendig" bezeichnet.

Sie werden es erstaunlich finden, dass ich Ihnen gerade diesen Satz aus dem Artikel „Geschichte" von Fritz Mauthner anführe. Ich führe ihn hier an, weil in diesem Satz ein ehrlicher Mensch sich ehrlicherweise etwas gestanden hat, was die Anderen, die weniger ehrlich sind, aus dem Untergrunde der heutigen wissenschaftlichen Gesinnung heraus, sich eben nicht gestehen. Er hat sich gestanden: mit den Mitteln, die wir haben, und die heute in der Wissenschaft gelten gelassen werden, kann man nicht unterscheiden die Tatsache, dass Cäsar gelebt hat, von der Tatsache, dass ich „in dieser Stunde eine Zigarre mehr rauchte als sonst." — Man findet keinen Unterschied durch die Mittel, die die Wissenschaft heute gelten lässt. Nun stellt er sich positiv auf den Boden: keinen Unterschied gelten zu lassen, nicht so töricht zu sein, eine Geschichte aufzustellen als Wissenschaft, da es eine Geschichte als Wissenschaft nach den heutigen Voraussetzungen der Wissenschaft gar nicht geben kann. Er ist wirklich ehrlich; denn er sagt z. B., und zwar mit einem gewissen Recht etwa das Folgende: Wundt hat ein Schema für die „Gliederung der Einzelwissenschaften" aufgestellt. Darin ist natürlich auch die „Geschichte". Aber man findet eigentlich keinen objektiveren Grund, dass Wundt in seinem Schema der Wissenschaften auch die Geschichte angeführt hat, als dass es üblich geworden ist, d. h. dass die zufällige Tatsache da ist, dass an den Universitäten es üblich ist, eine ordentliche Professur für Geschichte zu haben. Würde man die Reitlehre zur ordentlichen Professur machen (so meint Fritz Mauthner von seinem Standpunkte aus mit Recht), so würden Professoren wie Wundt auch das Thema der Reitkunst in seinem Schema als „Wissenschaft" aufführen, geradeso wie die „Geschichte" — nicht aus irgend einer Notwendigkeit des heutigen wissenschaftlichen Begreifens heraus, sondern aus ganz etwas anderem heraus.***)

*) Vergl. Fritz Mauthner, Wörterbuch (a.a.O.) unter „Notwendigkeit", „Geschichte".
**) s. Fritz Mauthner, Wörterbuch (a.a.O.) unter „Geschichte".
***) Vergl. a.a.O. unter „Geschichte".

Aufruf zur Subskription auf die Kunstvorträge Rudolf Steiners

Seit Jahren ist es ein Herzenswunsch von Frau Dr. Steiner, die Kunstvorträge, die Herr Dr. Steiner in den Wintern 1916 und 1917 mit Vorführung von über 700 Lichtbildern in Dornach gehalten hat, in Druck erscheinen zu lassen. Da es sich hierbei schon durch die grosse Bilderzahl um ein umfangreiches Unternehmen handelt, das auch lange Vorarbeiten erforderte, musste im Hinblick auf die starke Inanspruchnahme des Verlages dieses Werk immer noch zurückgestellt werden.

Nun ist seit Frühjahr 1938 die Vorbereitung der Drucklegung abgeschlossen. Durch freundliche Stiftungen konnten die Bildvorlagen beschafft werden, so dass der erste Band schon in diesem Jahr, die übrigen in angemessener Folge erscheinen könnten, wenn dem Verlag noch einige Hilfe zuteil würde. Diese würde am einfachsten in Subskriptionen mit Vorauszahlungen geleistet werden können, d. h. es sollten Zahlungen von Fr. 20.— *und mehr* möglichst bald mit genauer Namensangabe und Adresse des Bestellers an den Philosoph.-Anthroposoph. Verlag, Dornach-Schweiz (Postscheck V 5010 Basel) oder Schweiz. Bankverein Basel, oder Solothurner Kantonalbank (Agentur Dornach) eingezahlt werden. Die Preise werden sich je nach Umfang des einzelnen Bandes und der Bilderzahl zwischen Fr. 14.— und 22.— bewegen, wobei beabsichtigt ist, die 13 Vorträge in 8 Bänden herauszugeben. Für die eingezahlten Beträge können jederzeit auch andere Schriften des Verlages bezogen werden.

Als ein Vermächtnis besonderer Art ragen die 13 Kunstvorträge aus dem nachgelassenen Teil des Vortragswerkes Rudolf Steiners auf. Die Fülle von Bildbeigaben aus der klassischen Kunst Deutschlands, Italiens und der Niederlande, neben Bildwerken älterer Zeit, sind eine herrliche Zugabe. Die Vorträge erscheinen in der Buchgrösse des „Baugedanken" (Din A 4), die Bilder also in entsprechend grossem Format.

Die Unterzeichneten haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Drucklegung dieser Kunstvorträge Rudolf Steiners zu fördern und im Einvernehmen mit Frau Dr. Steiner die Subskription in die Wege zu leiten. Sie bitten daher, dem Aufruf Gehör zu schenken, und glauben auch, bestimmt darauf rechnen zu dürfen, da die Kunstvorträge schon lange eine Sehnsucht vieler sind.

Würden sich ausser einer hoffentlich recht grossen Zahl von Subskribenten auch noch einige Stifter finden, so wäre dies eine besondere Freude und würde naturgemäss das schöne Werk noch sicherer und rascher gelingen lassen.

H. Egger. M. Thut. L. Bürgi.

Übersicht über die Kunst-Vorträge Rudolf Steiners

(Dornach 1916/17.)

In Ergänzung des Aufrufs zur Subskription folgt hier eine Übersicht über die 13 Vorträge, deren Herausgabe nach Möglichkeit in 8 Bänden (4 Einzel-, 3 Doppelbände, 1 Trippelband) erfolgen soll, wenn die Zahl der Subskribenten und das weitere Interesse für das Werk dies erlauben:

I. Die Wandlung des menschlichen Bewusstseins in der Kunst der sich allmählich herausbildenden italienischen Renaissance im Übergang des vierten nachatlantischen Zeitraums zum fünften: *Cimabue — Giotto (und andere italienische Meister).* 97 Bildbeigaben.

II. Die drei grossen Renaissance-Meister: *Lionardo — Michelangelo — Raffael.* 120 Bildbeigaben.

III. Die Grundlagen des mitteleuropäisch-nordischen Kunstimpulses. Gegensatz und Zusammenhang der mitteleuropäisch-nordischen und der südlichen Kunst: *Deutsche Plastik und Malerei bis zu Dürer und Holbein (— Raffael).* 73 Bildbeigaben.

IV. Das selbständig Grossartige des nördlichen Kunstschaffens neben der Renaissance-Kunst Italiens: *Deutsche und niederländische Plastik (— Michelangelo).* 71 Bildbeigaben.

V. Eine einzigartige Erscheinung in der künstlerischen Menschheitsentwickelung: *Rembrandt.* 70 Bildbeigaben.

VI. Das auftretende Wirken der Bewusstseinsseele in der Kunst des fünften nachatlantischen Zeitraums: *Niederländische Malerei, vornehmlich des 15. Jahrhunderts.* 59 Bildbeigaben.

VII. *Weihnachtsmotive* aus mehreren Jahrhunderten (Geburt des Christus-Jesus, Anbetung der Hirten, Anbetung der Könige, Flucht nach Ägypten): *Mosaiken, Miniaturen — Italienische, niederländische und deutsche Meister.* 59 Bildbeigaben.

VIII. Spezielle Ergebnisse aus den Ideen über südeuropäische und nordische Künstlerschaft (vergl. III und IV): *Raffael — Dürer (und andere deutsche Meister).* 57 Bildbeigaben.

IX. Das Wiedererleben der Kunst des vierten nachatlantischen Zeitraums in der Kunst des fünften: *Griechische und römische Plastik — Renaissance-Plastik.* 88 Bildbeigaben.

X. Die künstlerische Darstellung der imaginativ spirituellen Bildhaftigkeit des vierten nachatlantischen Zeitraumes im Beginn des materialistisch werdenden fünften: *Raffael („Disputa", „Schule von Athen").* 16 Bildbeigaben.

XI. Der Kampf der individuellen künstlerischen Darstellungsweise der Mitte mit der über den Süden heraufdrängenden traditionellen des Ostens (Ikona) im bedeutungsvollen „Zeiteinschnitt" zwischen Abendröte des vierten und Morgenröte des fünften nachatlantischen Zeitraums: *Miniaturen — Deutsche Meister.* 18 Bildbeigaben.

XII. Die Nachklänge dreier Hauptimpulse des dritten und vierten nachatlantischen Zeitraums, zusammenwachsend in der Zeit der „Städtekultur" zur „Gold- und Edelsteinkunst" und fortwirkend im fünften Zeitraum: *Altchristliche Plastik — Sarkophage und Reliefe — Bernward von Hildesheim.* 17 Bildbeigaben.

XIII. Wandlungen der *Christusauffassung* in der künstlerischen Darstellung: *Altchristliche Malerei und Mosaiken — Italienische Meister — Dürer.* 35 Bildbeigaben.

Zwei Einzel-Ausführungen:

Das Gemälde „Die Himmelfahrt der Maria" von Tizian in Venedig (Dornach, 9. Juni 1923). Die Fresken „Das jüngste Gericht" von *Michelangelo* in Rom und von *Peter Cornelius* in München (München, 28. November 1915). 3 Bildbeigaben.

Die Vorträge enthalten demnach 785 Bildbeigaben (davon 2 farbig) einschliesslich ca. 70 Wiederholungen. Die Reproduktionen der Kunstwerke werden der leichteren Handhabung wegen in besonderen Bilderheften den Textbänden jeweils beigelegt.

Mitteilung des Philos.-Anthr. Verlages

Zur 25. Wiederkehr des Tages der Grundsteinlegung des Dornacher Baues erscheint der im folgenden Jahr nach der Grundsteinlegung von Rudolf Steiner an diesem Tage gehaltene Vortrag: „Die Sehnsucht der Seelen nach Geist. Ein Zeichen der Zeit."

Probleme der Malerei auf Grundlage der Goetheschen Farbenlehre.

Eine kurze *Einführung* von *Julius Hebing*, Maler, vom 26. September bis 1. Oktober 1938, jeweils 8—9½ Uhr vormittags, im Goetheanum.

Dieser Kurs ist eine Wiederholung des Kurses, der im Sommer (28. Juli bis 4. August) stattgefunden hat. Es sollen die wichtigsten Tatsachen der Farbenlehre Goethes experimentell dargestellt und aufgezeigt werden, wie aus ihren Gesetzmässigkeiten sich Übungsstoffe ergeben für den Maler, die ihm für sein Arbeiten objektive Grundlagen zu vermitteln imstande sind, und den Zugang zu den Farbvorträgen Dr. Rudolf Steiners eröffnen.

Kurskarten zu Fr. 6.— erhältlich im Goetheanum, Sekretariat 1. Stock.

Bitte

Wir bitten die Freunde unserer Zeitschrift, die Sondernummer des „Goetheanums" (Nr. 37) zur Werbung neuer Abonnenten zu gebrauchen.

Klavierkonzert im Goetheanum

Das Klavierkonzert, das Richard *Glas* am Sonntag im Goetheanum vor einer stattlichen Zuhörerschaft gab, liess erkennen, welch grosse, geistigen und physischen Reserven bei einem Pianisten da sein müssen, der sich ein fast zwei Stunden dauerndes Programm zusammenstellt, und das zudem noch zwei Standard-Werke der Klavierliteratur enthält: die Chromatische Fantasie und Fuge von Bach und Beethovens Appassionata. So grundverschieden diese zwei Werke an sich sind, bedeuten doch beide Höchstleistungen bei sinngemässer Darstellung. Zwischen diesen beiden Hauptpfeilern hörte man die Es-dur-Sonate von Haydn, die C-dur-Sonate von Mozart und das Scherzo in es-moll von Brahms.

Richard Glas ist ein Künstler von unerhörter Subtilität, der seine stupende Technik völlig in den Dienst seiner Erkenntnis um den formalen Aufbau und einer Musikalität stellt, die nicht gesucht und ausgeklügelt erscheint, vielmehr eben durch ihre Ursprünglichkeit und Natürlichkeit ergreift und packt. Man wird sich diesen Namen merken müssen. Die Zuhörer dankten mit herzlichem Beifall und erhielten zwei Zugaben. *pa.*

„Basler Nachrichten", 22. August 1938.

Goethes „Faust" im Goetheanum

Mehr als 100 Jahre sind vorüber seit Goethes Tod, und doch ist unsere Zeit über das Faustische Problem eigentlich nicht hinausgekommen. Wohl hat die Naturwissenschaft ungeahnte Fortschritte gemacht, und auf allen Gebieten menschlichen Wissens ist im vergangenen Jahrhundert unendliche Arbeit geleistet worden. Aber die Grenzen der Erkenntnis, sind sie etwa gebrochen? Das Unzulängliche, ist es Erreichnis geworden? Weiss man, „was die Welt im Innersten zusammenhält?" — Nein, man weiss es nicht. Wir sehen also das heutige Geistesleben in Situationen befangen, wie sie im 1. Teil des „Faust" verdichtet sind. Nur derjenige, der zu dieser Einsicht gelangt, vermag am Faustschicksal wahrhaftig realen Anteil zu nehmen. Und keine Aufführung wird die Wirkung erreichen, die der Dichtung zugedacht ist, wenn nicht die Einsicht in unsere Unzulänglichkeit ihr lebendig zu Grunde liegt.

Die Aufführung im Goetheanum zu Dornach war wirklich in dieser Beziehung eine bedeutende Leistung. Der Faust erfasste in ergreifender Weise den tragischen Grundton des 1. Teiles. Auch in der tiefsten Verachtung menschlichen Wissens verriet er nicht die geringste Neigung zur Satire. Alles, was ihm begegnete, selbst Freude und Genuss, verwandelte sich durch seine innere Tragik in Leid und Schmerz. Die klangliche Fülle seiner Sprache ermöglichte ihm Wirkungen von besonderer Schönheit, führte ihn aber auch oft ins Pathetische hinein. Der Darsteller des Mephisto charakterisierte den Teufel bis in die kleinste Gebärde, bis in die feinste sprachliche Nuance hinaus. Mit grossem Können gestaltete er den geistigen Gehalt seiner Rolle und verlieh dem Teuflischen tiefeindrückliche Wirkung. Dem Gretchen gelang die Darstellung reinster Idylle. In seinem Gesang „Es war ein König in Thule..." erreichte die Schönheit und Reinheit seiner Seele die höchste Vollendung. Auch Wagner hat den dürren Stubengelehrten und philiströsen Tugendbold gut gespielt. Sehr schön waren die Szenerien. In den Sprechchören lebte eine Formkraft von ganz besonderer Intensität. In glänzender Weise bewährte sich die Eurhythmie als neues Ausdrucksmittel, das überall da in Führung trat, wo es galt, Unsichtbares sichtbar zu machen.

Auch der 2. Teil kam zur Aufführung. Es ist dies ein besonderes Ereignis; denn seit seinem Erscheinen — kurz nach Goethes Tod — ist dies nie geschehen. Man hielt eine Aufführung in der vorliegenden Form für unmöglich. Also kam der 2. Teil der Faustdichtung in der zweiten Augustwoche auf der Bühne des Goetheanums eigentlich zur Uraufführung und erlebte in der 3. Woche die erste Wiederholung. -r.

Landschäftler, Liestal und *Der Baselbieter, Liestal*, 23. Aug. 1938.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. September 1938

Samstag, den 17. September, *20 Uhr 15: C. Englert-Faye:* 4. Vortrag über Lebensfragen eidgenössischer Existenz. Gestalten, Bilder und Zeichen der Schweizergeschichte.

Sonntag, den 18. September, *16 Uhr 30:* Darbietungen des Sprechchores anlässlich des eidg. Bettages.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. Beginn der Öffentlichen Medizinischen Tagung am Goetheanum für Ärzte und Medizinstudierende. 18.—24. September.

Montag, den 19. September, *20 Uhr 15:* Dr. H. W. Zbinden: Die Persönlichkeit in der Medizin. 1. Vortrag.

Dienstag, den 20. September, *20 Uhr 15:* Adonisspiel von Albert Steffen.

Mittwoch, den 21. September, *20 Uhr 15:* Dr. H. W. Zbinden: Die Persönlichkeit in der Medizin. 2. Vortrag.

Donnerstag, den 22. September, *20 Uhr 15:* Vortrag: Vergangenes und Gegenwärtiges im Menschenleibe.

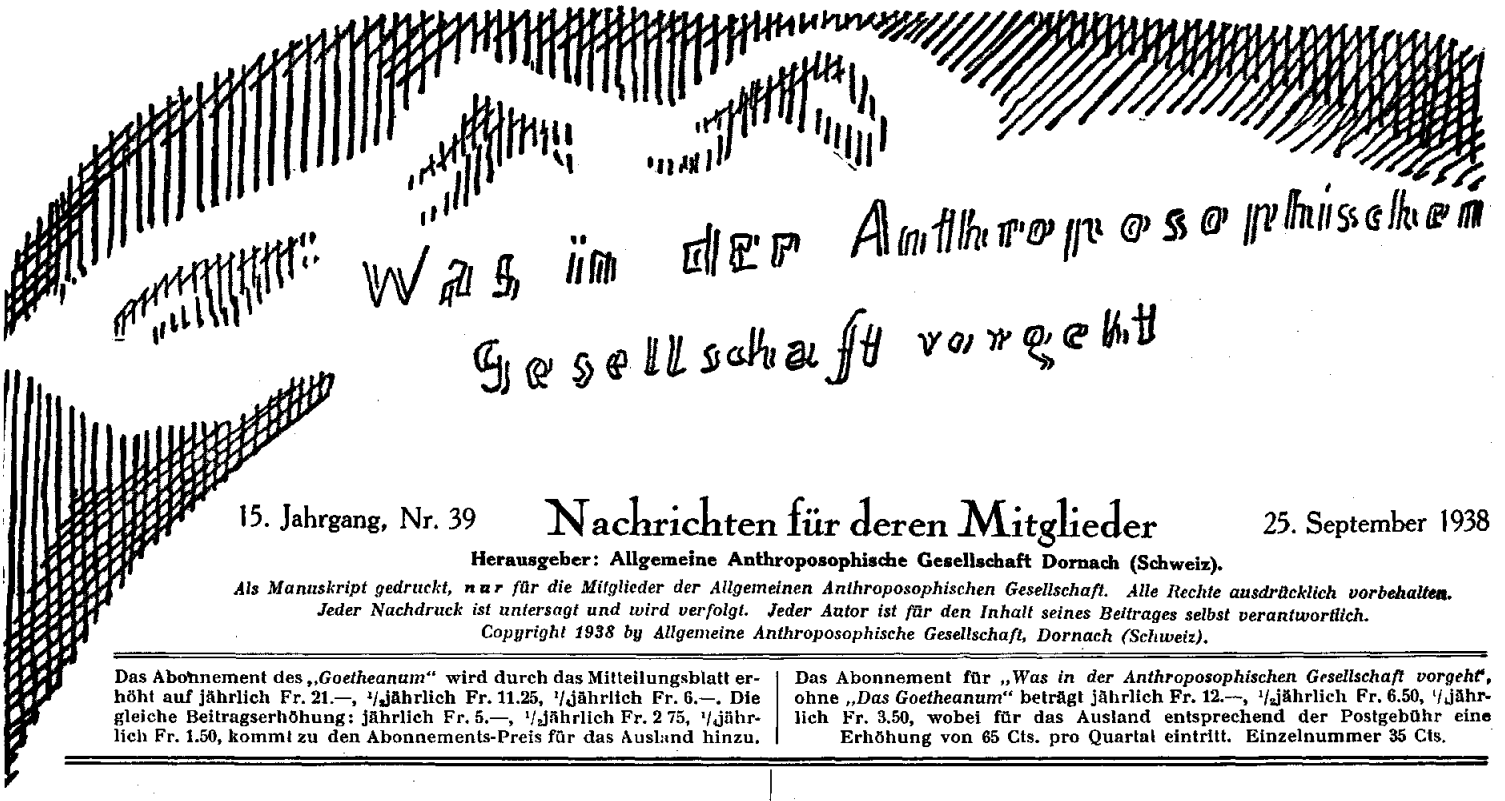
Freitag, den 23. September, *20 Uhr 15:* Vortrag: Vergangenes und Gegenwärtiges in der Menschenseele.

Samstag, den 24. September, *20 Uhr:* im Basler Stadttheater: „Fahrt ins andere Land" Uraufführung des Dramas von Albert Steffen.

Sonntag, den 25. September, *10 Uhr:* „Der Hüter der Schwelle", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1 bis 6.
16 Uhr: Bild 7—10 (Ende gegen 19 Uhr).

Von Montag den 19. September bis Samstag den 24. September werden am Goetheanum jeweils von 10 bis 11 Uhr 15 Arbeitsstunden stattfinden von Prof. Dr. L. Locher über: Elementare geometrische Bewegungen und Formen.

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 39 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. September 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2 75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung

Fünf Vorträge, gehalten von Dr. Rudolf Steiner am Goetheanum, Dornach-Schweiz, den 23., 27., 28., 29. und 30. August 1915)*

III.

Die Unterscheidung von Zufall und Notwendigkeit. Menschliche Geste, Erinnerung und Geschichte.

(4. Fortsetzung)

Man muss sagen: Die gegenwärtige Zeit ist weit schon abgekommen von dem, was einem aus dem Goetheschen „Faust" so entgegentritt, dass es, wenn man die Sache ganz ernst nimmt, doch eben recht tief erschüttern kann. Vieles, sehr vieles ist ja in diesem Goethe'schen „Faust", das uns auf tiefste Rätsel in der Menschenbrust hinweist. Man nimmt die Dinge heute nur nicht mehr ernst genug. Was sagt doch Faust gleich im Anfang, nachdem er sich zu der Nichtigkeit bekannt hat dessen, was ihm Philosophie, Juristerei, Medizin und auch Theologie seinerzeit haben geben können, was sagt er, nach dem er zu dem Bekenntnis gegenüber diesen vier Fakultäten sich ausgesprochen hat? — Er sagt: Das was ihm aus dieser Wissenschaft heraus und auch sonst das Leben gebracht hat für seine Seele, das hätte ihn zu dem Bewusstsein gebracht:

„Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund,
Dass ich nicht mehr, mit saurem Schweiss,
Zu sagen brauche, was ich nicht weiss,
Dass ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält.
Schau alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu' nicht mehr in Worten kramen." **)

Also, was will Faust erkennen? — „Wirkenskraft und Samen!" — Damit ist aus der Tiefe des menschlichen Herzens heraus hingedeutet auch auf die Frage nach „Notwendigkeit" und „Zufall" im Leben.

Notwendigkeit! Man denke sich nur vor die Frage der Notwendigkeit — ich will jetzt sagen — eben in dem geschichtlichen Leben der Menschheit eine solche Menschenwesenheit wie Faust hingestellt. Warum bin ich da, frägt sie, an diesem Zeitpunkt des menschlichen Werdens? Was hat mich hereingestellt in diese Welt? Welche Notwendigkeit, die da läuft durch das, was wir Geschichte nennen, hat mich hereingestellt gerade in diesem Augenblicke in das geschichtliche Werden? Aus der ganzen Tiefe der Seele heraus stellt Faust diese Frage. Und er glaubt, er kann sie nicht anders beantworten, als wenn er einsieht, wie die „Wirkenskraft und Samen" sind, wie also dasjenige, was uns entgegentritt äusserlich, verbindet mit sich dasjenige, aus dem man erkennt, wie der Faden notwendigen Werdens durch alles hindurchgeht.

Man denke sich nur, dass eine Natur wie Faust aus irgend welchen Untergründen heraus kommen müsste zu einem ähnlichen Bekenntnisse wie Fritz Mauthner. Fritz Mauthner selbstverständlich ist nicht faustisch genug, um jene Konsequenz zu empfinden, die Faust empfinden würde, wenn er sich eines Tages gestehen müsste: Ich kann keinen Unterschied der Einsicht erkennen zwischen der Tatsache, meinetwillen, dass Cäsar an seinen Platz in der Geschichte hingestellt worden ist, und der Tatsache, dass ich „in einer Stunde eine Zigarre mehr rauchte als sonst." — Denken Sie sich nur einmal in das Faustgemüt hinein die Frage gestellt von dem Gesichtspunkte aus, der hier durch Fritz Mauthner geltend gemacht worden ist gerade für das geschichtliche Werden. Ich bin so notwendig, hätte sich Faust sagen müssen, so notwendig im Gang der Entwickelung der Welt, wie es notwendig ist, dass Fritz Mauthner „einmal in einer Stunde eine Zigarre mehr rauchte." — Ja, man nimmt die Dinge nur gewöhnlich nicht ernst genug, sonst würde man einsehen, was das für das menschliche Leben für eine Bedeutung hat, dass einer, der alles wissenschaftliche Gewissen der Gegenwart zusammennimmt, sagt: Man kann heute mit den Mitteln der gegenwärtigen Wissenschaft nicht unterscheiden zwischen der Tatsache, meinetwillen, dass Cäsar gelebt hat, und der Tatsache, dass Fritz Mauthner „einmal in einer Stunde eine Zigarre mehr rauchte." — Man kann nicht den Notwendigkeitswert des einen von dem Notwendigkeitswert des anderen unterscheiden! —

Wenn die Menschen einmal dahingekommen sein werden, dies mit aller faustischen Intensität zu empfinden, dann werden sie reif sein zu verstehen, wie notwendig es ist, dass man geschichtliche Tatsachen in ihrer Notwendigkeit so be-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) s. Goethe, Faust I, V. 377—385.

greift, wie wir es für mancherlei geschichtliche Tatsachen versucht haben durch die Geisteswissenschaft.

Denn diese hat uns gezeigt, wie gewissermassen die Tatsache der aufeinanderfolgenden Epochen durch den grossen Durchgang des Geistigen, ich möchte sagen, hineingespritzt sind in die Welt der äusseren Wirklichkeit. Und das, was wir sagen könnten über die Notwendigkeit, dass zu irgend einem Zeitpunkt dies oder jenes geschieht, das unterscheidet sich ganz beträchtlich von der Tatsache, dass Fritz Mauthner „in einer Stunde eine Zigarre mehr rauchte".

Wie wir den Zusammenhang erwähnt haben, zum Beispiel zwischen dem Alten und Neuen Testament oder zwischen der Zeit vor und nach dem Mysterium von Golgatha, und dann wiederum, wie wir erwähnt haben, wie sich in der nachatlantischen Zeit die einzelnen Kulturperioden folgen, wie in den Kulturperioden die einzelnen Tatsachen aus geistigen Untergründen heraus geschehen: das erst gibt die Möglichkeit einer geschichtlichen Betrachtung.

Wie man die Dinge nimmt, darauf kommt unendlich viel an. Darauf kommt es an, dass man einsieht, wozu die Voraussetzungen führen, die man gegenwärtig allein als wissenschaftlich gelten lässt.

Ich möchte sagen: jeder solcher Tag, wie der heutige oder gestrige — der Geburtstag Hegels, der Geburtstag Goethes — sollten einem in einer festlichen Weise zu Gemüte führen, wie notwendig es ist, sich an die grossen Willensimpulse der älteren Zeiten zu erinnern, Goethes und der Hegelschen Willensimpulse, um zu sehen, wie weit in das materialistische Fahrwasser die Menschheit seit jener Zeit hineingezogen ist.

Sehen Sie, Flachlinge — wenn ich das Wort bilden darf — hat es ja immer gegeben. Und der Unterschied zwischen, sagen wir z. B. der Goethezeit und unserer Zeit besteht nicht darin, dass es zu Goethes Zeit oder zu Hegels Zeit keine Flachlinge gegeben hätte; sondern nur darin besteht der Unterschied, dass dazumal die Flachlinge nicht ihre Gesinnung als die allein massgebliche angeben konnten. Dazumal war die Sache doch noch etwas anders.

Sehen Sie, gestern war der Geburtstag Hegels, der 1770 am 27. August in Stuttgart geboren ist. Dieser Hegel versuchte in seiner Art, da er in seiner Zeit noch nicht eindringen konnte in das wirkliche spirituelle Leben, wie wir es heute versuchen durch die Geisteswissenschaft, das Geistige in der Idee, im Begriff zu haben; und so versuchte er, von der Idee, von dem Begriff auszugehen. Wie wir suchen hinter den Erscheinungen des äusseren Lebens das spirituelle Leben, das lebendige Leben im Geiste, so suchte Hegel, weil er nur bis dahin kommen konnte, hinter allem Äusseren die unsichtbare Idee, ein Ideengewebe, zunächst das Ideengewebe der reinen Logik, dann das Ideengewebe, das hinter der Natur ist, und dann, was hinter allem Geschehen als Geistiges ist, zum Beispiel auch hinter der Geschichte. So dass Hegel wirklich, wenn auch in abstrakter Form des Ideellen, nicht in der konkreten Form des Spirituellen, doch manches Bedeutsame geleistet hat in bezug auf historische Betrachtungen*). (Fortsetzung folgt)

*) Vergl. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte.

Zur 25. Wiederkehr des Tages der Grundsteinlegung des Goetheanum

Marie Steiner

Schon sind es 25 Jahre, seitdem Dr. Steiner auf dem Hügel von Dornach den Grundstein legte zu seinem der Geist-Erkenntnis und dem Menschheitsdienste gewidmeten Bau. Dieser sollte in künstlerischer Ausgestaltung vor das Auge der Menschen dasjenige hinstellen, was während einer Wirkenszeit von zehn Jahren durch die Kraft seines gestaltenden Wortes in lebendigen Begriffen bereits ausgebaut worden war. Es war das geistige Fundament geschaffen, auf dem ein neues Christus-Verständnis sich entfalten konnte. Diesem innern Gehalte sollten die Formen und die Bildwerke in dem nun auch im sichtbaren Material zu errichtenden Bau dienen. Auch durch ihn sollte eine Antwort gegeben werden auf die Fragen, die in den suchenden Seelen des sterbenden Jahrhunderts so drängend gewühlt hatten. Immer hat in den Zeiten geistiger Weltanschauungs-Erneuerung die Kunst helfen dürfen, Klarheit in jenes Dunkel zu bringen, in das die verfallenden Kulturen hineingeraten und aus dem sich gleichsam Fangarme ausstrecken vonseiten der einer fortschrittlichen Ich-Entwickelung entgegenarbeitenden Mächte. Sich verbergend hinter dem Namen des Christus, suchen sie damit die Seelen an sich zu locken, während ihr Ziel ist, seine Bedeutung abzuschwächen, indem sie ihn mit andern grossen Weisheitslehrern in eine Reihe stellen. Dem gegenüber verkündete Rudolf Steiner seine Lehre von der einzigartigen Bedeutung des Christus-Wesens und des Golgatha-Mysteriums, das einen Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte bedeutet, den Tod überwindet und die Erde dem schon begonnenen Absterbeprozess entreisst. Durch das Opfer des Sonnengeistes wurde ein neuer Lebenskeim in die Erde gesenkt, der sie fähig macht, selbst einst Sonne zu werden. Die Bausteine zu dieser Erkenntnis trug Rudolf Steiner in schier überwältigender Fülle zusammen. Das Werden, die Entfaltung, das In-einander-Greifen der Geschehnisse, alles diente dazu, diese Tatsache zu erklären, zu erhärten und zu durchleuchten. Wohl waren die Zuhörer nicht reif dazu, das also Gebotene in seiner ganzen Grösse zu erfassen, und fast erschraken sie vor der eigenen Unzulänglichkeit gegenüber solcher Offenbarungskraft. Die Ereignisse jedoch haben bewiesen, wie kurz bemessen die Spanne der zur Einsicht gegebenen Zeit noch war, wie dringend das Gebot der Stunde Gesinnungsänderung heischte, ehe es zu spät war, ehe über unsere Kultur die Katastrophe hereinbrach. Der Weltkrieg fegte Morschgewordenes und Festgeglaubtes in seinen Stürmen dahin, damit zugleich die Wege zum geistigen Fortschritt verschüttend. Innerhalb der zerbrechenden und nach Wiederaufbau ringenden Staaten brachen selbst die Macht und das Ansehen der Kirchen zusammen; in erschütternder Weise zeigte sich ihre Ohnmacht gegenüber den sie bedrängenden feindlichen Gewalten. Diese Tatsache allein hat den Beweis erbracht, wie dringend notwendig im Beginne unseres Jahrhunderts der Versuch einer Wieder-Erneuerung des geistigen Lebens gewesen war, wie notwendig der Wille, sich ein neues Geist-Bewusstsein zu erarbeiten. Erkenntnisse mussten erworben werden, nicht nur Glaubenserhebung und Gefühlstreue. Ein Wissen musste erlangt werden von den geistigen, natürlichen und historischen Zusammenhängen des Evolutionsweges der Menschheit; es mussten die grossen Gesetze des Welten-Werdens erfasst werden, um den Sinn des zentralen Geschehens auf Erden zu verstehen, der in der Ausgiessung des Heiligen Geistes durch das Opfer des Christus gegeben ist.

In diesem Zeichen sollte in der von Rudolf Steiner inaugurierten Bewegung gearbeitet werden auf allen Wissensgebieten. Diesem Ziele sollte neben dem gesprochenen Wort auch die Kunst in dem zu errichtenden Bau dienen, dem Rudolf Steiner nun seine Lebenskraft weihte. Auch durch diesen Bau würde nun manch bange Frage, besonders auf dem Gebiet künstlerischen Schaffens, beantwortet werden.

Ein Jahr nach der Grundsteinlegung, am 20. September 1914, sprach er, anknüpfend an Christian Morgensterns letzte geistdurchleuchteten Dichtungen, von dem Sehnen der nach Geist suchenden Seelen des vergangenen Jahrhunderts, das keine Antwort auf seine drängendsten Fragen hatte finden können; von der Notwendigkeit, jene Wände zu durchbrechen, die uns vom geistigen Erleben trennen; von der Aufgabe, die dadurch dem die Verantwortung fühlenden, wissenden Geistesforscher erstanden ist. Es durfte die Antwort auf diese brennenden Fragen nicht mehr vorenthalten werden, denn gänzliche Verödung der Seelen in den nächsten Generationen wäre die erschreckende Folge der jetzigen Abstumpfung gegenüber dem Geist.

Davon handelt der Vortrag vom 20. September 1914, der nun zum Tage der 25. Wiederkehr der Grundsteinlegung erscheint, in Erinnerung und Dankestreue gegenüber dem Bringer eines neuen Christus-Verständnisses.

Dieser Vortrag trägt den Titel:

„Die Sehnsucht der Seelen nach Geist. Ein Zeichen der Zeit."

*

Zehn Jahre nach der Grundsteinlegung.

1923 sprach Rudolf Steiner die folgenden Worte:

„Meine lieben Freunde! Hätten nicht die zerstörenden Feuerflammen zu Neujahr unser Goetheanum in so furchtbarer Weise getroffen, so würden wir heute in einer tief befriedigenden Weise auf jene Grundsteinlegung hinzuschauen haben, die wir für dieses Goetheanum vor zehn Jahren hier auf dem Dornacher Hügel vorgenommen haben. So können wir nur hinschauen auf die Tatsache, dass uns, ausser dem Grundstein, von diesem Goetheanum eigentlich wirklich sehr wenig geblieben ist. Und allerdings — dieser Grundstein war so gemeint, dass er nicht nur dasjenige sein sollte, als was er sich unmittelbar darstellte. Ebensowenig war die Feier dazumal so gemeint, dass sie nur das sein sollte, was unmittelbar zum äusseren Ausdruck kam. Das Schicksal, das mit der anthroposophischen Bewegung verknüpft ist, hat gewissermassen dieses Goetheanum aus seinem Schosse herausgeboren, und der Grundstein ist natürlich zunächst für das Goetheanum gelegt worden. Aber die Art und Weise, wie dazumal die Feier begangen worden ist, jene Art und Weise, die dann von der äusseren Welt, wie Sie wissen, in einer so furchtbar hässlichen Weise dargestellt worden ist, so beschimpft worden ist, diese Feier hat ja eigentlich der Befestigung des anthroposophischen Wesens überhaupt gegolten. Sie hat etwas sein sollen, was tief zum geistigen Teil der Herzen derer hat sprechen sollen, welche an dieser Grundsteinfeier nicht nur physisch, wie einige, sondern die an ihr geistig teilgenommen haben. Und in dieser Art ist sie ja auch dazumal gehalten worden.

Wir dürfen heute vielleicht dieses aussprechen, dass wenn auch zunächst der Bau dahingegangen ist, der aus dieser Grundsteinfeier heraus erwachsen ist, der geistige Teil dennoch seine Festigkeit bewahren möge, jene Festigkeit, die schon die Welt in dieser Zeit braucht, die schwierig geworden ist, und die noch immer schwieriger werden wird. Es dringt ja allmählich in einzelnen Seelen der Gegenwart die Überzeugung durch, dass ein Durchbrechen des Geistigen das einzige Heilmittel für diese Epoche sein könne.

Aber diese Überzeugung ringt sich nur ausserordentlich schwer durch, denn es bestehen ja für diese Menschen die mannigfaltigsten Hindernisse; so dass, wenn diese Überzeugung als eine ausserordentlich kleine, schwache Flamme erstrahlt, sie sich nicht entwickeln kann. Es bestehen Hindernisse, die ja nun wieder in den Zeitverhältnissen liegen. Denn es ist schon so, dass ein grosser Teil der Ursachen, warum die Menschheit in die gegenwärtigen Schwierigkeiten hineingekommen ist, darinnen liegt, dass die Verhältnisse der Aussenwelt in einem solch ausserordentlichen Maße kompliziert geworden sind. Und der Mensch steht heute in den mannigfaltigsten Beziehungen darinnen, in die er hineingeboren, hineinerzogen ist, in die er hineingekommen ist durch die sozialen Verhältnisse. Und es fehlt eigentlich zumeist der Mut — ich will gar nicht sagen, aus diesen Beziehungen herauszukommen, das brauchte ja nicht einmal der Fall zu sein — aber es besteht nicht der Mut, der wirklich notwendig ist, sich über diese Beziehungen, die der einzelne Mensch zu der Welt, zu seinen Mitmenschen und so weiter — aus der ausserordentlich komplizierten Entwickelung der letzten Jahrzehnte hat, Klarheit zu verschaffen.

Der Mensch sucht vielfach die Einsichten abzudämpfen, die ihm über diese Verhältnisse Klarheit bringen würden. Und dasjenige, was da wirkt als dämpfende, lähmende Kräfte für diese Überzeugung, das dämpft dann auch die kleine Flamme ab, die eigentlich im Innern vieler Herzen heute schon sagt: Ja, Rettung der Menschheit ist nur noch auf dem Wege einer geistigen Weltenströmung möglich. Und so ist es ausserordentlich schwierig, dass diese Flammen, die da sind in denjenigen Seelen, die ich vor einiger Zeit hier die heimatlosen Seelen genannt habe, wirklich zu dem führen, wozu sie nun eben doch einmal führen müssen. Und gerade zur Befestigung solcher Überzeugungen ist die Grundsteinfeier vor zehn Jahren für das Goetheanum hier gestaltet worden. Im Hinblick auf diese Grundsteinfeier ist ja immer dasjenige getan worden, was für das Goetheanum seither getan worden ist. Und es ist eigentlich gar nicht verwunderlich, dass zu den maßlosen Ausbrüchen der Gegner auch diejenigen gekommen sind, die sich auf diese Grundsteinlegung beziehen.

Es ist nun schon einmal so, dass auf der einen Seite heute — ich habe das oftmals ausgesprochen — die Notwendigkeit in einem eminentesten Maße vorliegt, mehr als zu irgendeiner Zeitepoche der menschheitlichen Entwickelung, mit allen Fasern des menschlichen Gemütes nach einem Spirituellen hin zu arbeiten, dass aber auf der anderen Seite eben ein furchtbarer Hass besteht — „Hass" muss gesagt werden — ein furchtbarer Hass gegen alles, was eben eine Spiritualität im wahren Sinne des Wortes auf seinem Antlitze trägt. Die Symptome eines solchen Hasses treten ja heute manchmal in paradoxer Weise auf . . . . .

Aus der Beobachtung von diesen oder jenen Episoden, wie sie auf der Stuttgarter Tagung vor der grossen Versammlung vorgebracht wurden und die symptomatisch doch einiges besagen, kann sich ja vielleicht das zusammensetzen, was schon rechtfertigen wird das, was ich nun seit vielen Jahren wiederhole: Wachsamkeit nach allen Richtungen hin ist schon dasjenige, was wir brauchen, und Schläfrigkeit ist das, was wir am allerwenigsten gerade innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft brauchen können.

Nun, alles das kommt einem so in den Sinn, wenn man sieht, wie niedergebrannt ist, was aus jener Grundsteinlegung vor zehn Jahren erwachsen ist. Es kommt einem in den Sinn, weil man eben wirklich heute die enthusiastische Sehnsucht im wahrsten Sinne des Wortes eigentlich haben muss, dass dasjenige, was nun gerade geistig mit jener Grundsteinlegung verknüpft war, was sie geistig durchdrang, bedeuten möge eine Grundsteinlegung für ein Gebäude, das vielleicht nur unter ungeheuren Schwierigkeiten und Mühen aufgebaut werden kann, von dem heute vielleicht ausserordentlich wenig noch steht: *ich meine den geistigen Teil*! Man müsste ja dasselbe sagen, wenn auch schon ein neues Goetheanum wiederum äusserlich als Haus errichtet wäre! Dass dieses geistige Gebäude aber, von dem heute vielleicht noch wenig steht, durch den intensiven Enthusiasmus derjenigen, die erkannt haben, wie notwendig Anthroposophie unserer Zeitepoche ist, immer fester und fester, eindrucksvoller und eindrucksvoller für die Zeit werden möge, das ist schon dasjenige, was ich heute habe aussprechen wollen.

Wir dürfen ja gerade in der Erinnerung an jene Grundsteinlegung sagen: Trotz des schweren Unglücks, das uns betroffen hat, soll uns diese Grundsteinlegung sogar weniger an dieses Unglück gemahnen, als an das, was unsere Aufgabe ist im Bauen. Nicht sollen wir verharren im Ansehen dessen, was nun einmal zerstört worden ist . . . und was ja nur ein Teil eines Zerstörungswerkes ist, das als Zerstörungswerk lange nicht abgeschlossen ist!"

Anthroposophische Bücher

Anthroposophische Betrachtungsweise geht insbesondere darauf aus, den Gang geistiger Entwicklung aufzudecken. Sie erschaut die Wirklichkeit intuitiv von innen und gelangt so zu der Erkenntnis wesentlichster grösster Zusammenhänge. Vier Bücher, die diesen Weg

der Forschung jeweilen auf ganz verschiedenen Gebieten beschreiten, liegen vor uns*).

So von dem Sprachgelehrten *Arnold Wadler*, dessen aufsehenerregendes Buch über die Urgemeinschaft der Sprachen („Der Turm zu Babel") wir seinerzeit hier gewürdigt haben, ein nicht minder gewichtiges Werk, das an das frühere anschliesst, „Germanische Urzeit" heisst und Quellen zur Vorgeschichte der deutschen Sprache dartun möchte. Die These, von der Wadler ausgeht, ist die Idee von der Urverwandtschaft aller Sprachen, während die bisherige Wissenschaft bei der Polygenese haltgemacht hatte. In diese Monogenese wird nun auch das Germanische hineinbezogen und in ursprünglichen Zusammenhang mit den semitischen, ja sogar mit den sumerischen und noch östlicheren Sprachen gebracht. Der Forscher geht dabei von dem Atlantis-Problem aus, welches von Rudolf Steiner als Grundlage der menschlichen Entwicklungsgeschichte postuliert wurde. Wadler stellt etwa 750 Wortreihen auf, die sowohl lautlich wie sachlich den Urzusammenhang aufdecken wollen. Er verfügt über eine sehr überraschend grosse Kenntnis sprachlichen Materials und spricht sich auch über die Ureinheit der Schrift aus. Sehr wertvoll sind seine Zusammenstellungen aus den Stoffgebieten des Pflanzen- und Tierreiches, der menschlichen Betätigungen, der kosmischen Anschauungen. Sie sind dermassen einleuchtend, dass die Linguisten und Philologen sich mit ihnen auseinandersetzen sollten, was denn auch der Zweck dieses Buches ist, das übrigens schon rein in kultureller Richtung überaus aufschlussreich ist, und dies auch für den, der materiell nicht mit allem ganz einig gehen mag.

Wer für die Geistesgeschichte der letzten hundert Jahre und der Gegenwart Interesse zeigt, möge sich in das Buch von *Ludwig Paul* vertiefen. In seinem neuen Werke „Krankheit und Heilung des Abendlandes" rollt er die vielgestaltige Problematik des modernen Menschen auf, wobei er wegleitend bemerkt, dass es sich letzten Endes heute in allen entscheidenden Fragen des Abendlandes um die Auffassung von Menschen handle. Er geht von Platon aus, berührt Grundtvig, Troxler und Franz von Baader, Fichte, Kierkegaard und Tolstoj als Geister, die mehr oder weniger glücklich den Versuch unternahmen, die geistige Seite des Menschen über die materielle Bindung zu stellen. Er beklagt die Geistferne, die innere Lähmung, die Richtungslosigkeit des modernen Menschen. Die Krisen und Verirrungen des Intellektualismus werden blossgelegt. Christus allein kann uns erneut die Impulse geben, dass unser tieferes Ich neue Bildekräfte erhält und in wahrer Selbstbesinnung sich und die Welt zu erneuter Höhenentwicklung führt. Der Verfasser schreibt abgeklärt, ruhig, objektiv und doch mit eindringlicher innerer Wärme. Er breitet unser ganzes Zeitalter vor uns aus und gibt eine sehr gute Einführung in anthroposophische Denkweise. Man holt sich den reichen Gewinn tiefer und freier Aspekte.

Einen engeren Rahmen der Geschichte umspannt das treffliche schmale Buch des Schaffhausers *Willy Stokar*, der in vier Essais die Geistesart des grossen Historikers Johannes von Müller behandelt. Diese auch heute noch lebhaft umstrittene Persönlichkeit ersteht hier vor uns nach ihrem tiefsten Wollen. Wir staunen über die edle, hohe Geschichtsauffassung Johannes von Müllers, die ein empfindungsmässes Ahnen der „Wege Gottes" in der Geschichte war, obwohl sie auf eingehendsten Einzelkenntnissen beruhte. Der Begriff der „Zeit" wird metaphysisch aufgefasst, und jedes Detail dem Gedanken innerster Menschheitsentwicklung dienstbar gemacht. Auf Grund der physischen Veranlagung und persönlich einschneidender, entscheidender Erlebnisse Müllers wird auch jedes geschichtliche „Ereignis" zur Offenbarung des Schicksalsgedankens. So beleuchtet Stokar Müllers Begegnung mit Napoleon und eine rätselhaft betrügerische Freundschaft des Historikers und den Zusammenbruch seines Lebens von karmischen Gesichtspunkten aus. Die Problematik des Seins und Schaffens unseres Geschichtsschreibers wird aufgerollt und aufgeklärt. Wir werden sonderbar ergriffen und in Tiefen und Weiten geführt, die den bisherigen Betrachtern Müllers entgangen sein mögen.

Der durch einige botanische Bücher bekannt gewordene *A. Usteri* zeigt sich in seinem neuen Bande wiederum als feinfühligen Naturphilosophen. Er setzt „Mensch und Pflanze" in innige Beziehungen. In der reizvollen Form von etwa dreissig Erzählungen stellt er das Verhältnis der verschiedensten Menschen zur Pflanzenwelt dar, von der er eine kosmische Auffassung besitzt, die auf Grund verinnerlichter Anschauung gewonnen ist. Diese Parabeln enthüllen nicht nur äusserst rein und zart das Wesen der Pflanze, sondern auch drastisch klar die Art des Menschen inmitten der Natur. Viel Wesentliches wird ausgesprochen. Man wird belehrt und zwar auf eine feine Art, die uns poetisch beglückt und uns darüber hinaus geistige Erkenntnis der Natur vermittelt. Ein sinniges und sinnvolles Buch! *E. Ae.*

Basler Nachrichten, 18. 9. 1938.

*) Dr. *Arnold Wadler*. Germanische Urzeit. Quellen zur Vorgeschichte der deutschen Sprache. Rudolf Geering, Verlag, Basel.

Ludwig Paul. Krankheit und Heilung des Abendlandes. Meditationen über Geisteskultur und Christentum. Verlag Zbinden & Hügin, Basel.

Willy Stokar. Vier Essais über Johannes v. Müller und seine Geistesart. Mit J. v. Müllers Porträt. Rud. Geering, Verlag, Basel.

Dr. *A. Usteri*. Mensch und Pflanze. Mit 27 Federzeichnungen des Verfassers. Rud. Geering, Verlag, Basel.

Klavierabend Miriam Ulrich im Goetheanum

Der zweite Musikabend, den die Sektion für redende und musische Künste im Rahmen der Sommerveranstaltungen des Goetheanums am Dienstag untergebracht hatte, zeigte uns Miriam Ulrich (Chicago), eine junge amerikanische Pianistin. Miriam Ulrich verfügt über eine kultivierte, ansprechende Ausdrucksart, verbunden mit einer sicheren Beherrschung der Mittel. Sie spielt mit einer anmutigen Bestimmtheit und vollem, schmiegsamem Anschlag. Trotzdem aber wird einem der Eindruck nahegebracht, dass die Freude am Spiel die Freude an der Musik übertrifft. Sie spielt mit mehr Sachlichkeit als ursprünglichem Erleben. Das lässt uns vieles, ungeachtet der grossen technischen Reife, etwas trocken erscheinen.

Das Programm des Abends zeigt deutlich den Stil der Pianistin. Am Eingang stand Liszts Klavierübertragung der Bachschen „Präludium und Fuge in a-moll". Miriam Ulrich spielte es als Beweis für ihre technische Durchbildung und gewann ihm das Bestmögliche ab. Glücklicher war die Wahl der f-moll-Variationen von Joseph Haydn. Die reichen, durch und durch klaviermässigen Verzierungen und Veränderungen flossen mit peinlicher Genauigkeit dahin. Beethovens vier Bagatellen waren eine Temperamentsprobe, die gut bestanden wurde. Schumanns „Waldesszenen" wurden treffend erfasst und dargeboten, des gleichen Komponisten „Presto appassionato" schien im wesentlichen zu schnell, so dass manche Stellen zu blosser Fingerfertigkeit ausarteten. Hervorragend hingegen war die spielerische Spritzigkeit getroffen, mit der in Debussys „Reflet dans l'eau" und „Arabesque" Melodie und Harmonie wie zufällig hingehaucht erschienen. Durch das Dickicht und Rankenwerk einer Konzertetüde von Liszt arbeitete sich Miriam Ulrich mit bewundernswerter Leichtigkeit. Mit einer Rhapsodie von Ernst von Dohnanyi schloss das Programm. Wir haben in Miriam Ulrich eine eigenwillige, durchgebildete Künstlerin kennengelernt, deren Spiel trotz des ungewohnten Charakters fesselte und aufhorchen liess.

National-Zeitung, Basel, Donnerstag, 11. August 1938.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben erscheint:

Dr. Rudolf Steiner

„Die zwölf Sinne des Menschen in ihrer Beziehung zu Imagination, Inspiration und Intuition." Vortrag vom 8. August 1920. Herausgegeben von Frau Marie Steiner. Nur kart. SFr. 2.—.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach Schweiz. Postcheckkonto V 5010 (Basel)".

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. September bis 2. Oktober 1938

25. September bis 2. Oktober: Michaelitagung, s. Programm.

Samstag, 24. September, *20 Uhr:* im Basler Stadttheater: „Fahrt ins andere Land", Drama von Albert Steffen.

Sonntag, 25. September, *10 Uhr:* „Der Hüter der Schwelle", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Bild 1—6.
16 Uhr: Bild 7—10.

Montag, 26. September, *8 Uhr:* Julius Hebing: Probleme der Malerei auf Grundlage der Goetheschen Farbenlehre (bis 1. Okt. täglich).
20 Uhr: „Fahrt ins andere Land", Drama von Albert Steffen (im Basler Stadttheater).

Dienstag, 27. September, *20 Uhr 15:* Wilhelm Lewerenz: Die künstlerische Synthese in der Musik (mit Beispielen). (Nur für Mitglieder.)

Mittwoch, 28. September, *20 Uhr 15:* Feier. Sprechchor, Eurythmische und musikalische Darbietungen.

Donnerstag, 29. September, *20 Uhr 15:* „Adonisspiel". Eine Herbstesfeier von Albert Steffen (Ende ca. 22 Uhr).

Freitag, 30. September, *20 Uhr 15:* Konzert unter Mitwirkung von Berty Jenny, Alt.

Samstag, 1. Oktober, *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Sonntag, 2. Oktober, *10 Uhr:* Ernst Uehli: Der Isenheimer Altar des Matthias Grünewald (mit Lichtbildern).
12 Uhr: I.
16 Uhr: „Faust", von Goethe, II. Teil, 3. Akt (Ende ca. 19 Uhr).

Birkhäuser, Basel.

Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht

15. Jahrgang, Nr. 40 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. Oktober 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung

Fünf Vorträge, gehalten von Dr. Rudolf Steiner am Goetheanum, Dornach-Schweiz, den 23., 27., 28., 29. und 30. August 1915)*

III.

Die Unterscheidung von Zufall und Notwendigkeit. Menschliche Geste, Erinnerung und Geschichte.

(5. Fortsetzung)

Was tut ein Mensch, der heute so ehrlich auf dem Standpunkte steht, den auch Fritz Mauthner einnimmt, und — sagen wir — die Entwickelung der Kunst von den alten Ägyptern durch die Griechen bis herauf in unsere Zeit schildert? — Er nimmt dasjenige, was die Urkunden gebracht haben, registriert diese Dinge und wird dann glauben, um so wissenschaftlicher zu sein, je weniger ihm Ideen bei dieser Sache aufgehen, je mehr er sich — und er nimmt objektiv das rein äussere Tatsachenmaterial — nach seiner Art an das Objektive, das heisst, an das reine Material hält. Hegel hat doch anders versucht, sagen wir, Kunstgeschichte zu schreiben, und er sagte z. B. schon, was wir heute selbstverständlich viel spiritueller ausdrücken können: Wenn man sich hinter der äusseren Kunstentwickelung denke die fliessende, die werdende Welt des Ideellen, dann wird die Idee zuerst gleichsam versuchen, wie noch sich verbergend hervorzukommen, durch das äussere Material hindurch, sich geheimnisvoll offenbarend aus dem äusseren Material. Das heisst: Sie wird sich noch nicht das Material ganz erobert haben zuerst, die Idee; sie wird symbolisch sich durch das Material ausdrücken — *symbolisch*; — sie wird sich noch erraten lassen, *sphinxmässig*, meint Hegel. Dann wird die Idee, wenn sie weiterschreitet, sich das Material mehr erobern. Es wird eine Harmonie bestehen zwischen dem äusseren Ausdruck im Material und der Idee, die sich das Material erobert: *klassisch*. Dann wird, wenn die Idee sich durchgearbeitet hat, das Material sich erobert hat, dann wird eine Zeit kommen, wo man gleichsam die Überfülle der Ideenwelt heraustropfen sieht aus dem Material, wo die Idee dann überwiegt. Beim Symbolischen, da kann die Idee noch nicht recht durch, durchs Material; beim Klassischen kommt sie durch, so dass sie sich damit vereint. Beim Dritten, da dringt, da tropft sie gleichsam heraus; da ist die Idee in Überfülle: *romantisch*. — Und nun sagt Hegel: Jetzt suche man in der Aussenwelt, wo sich diese Begriffe verwirklichen: symbolische, sphinxartige Kunst im Ägyptertum; klassische Kunst im Griechentum; romantische Kunst in der Neuzeit. So dass Hegel davon ausgeht, sich zu sagen: Wir sind im menschlichen Geiste beim Geiste der Welt. Der Geist der Welt muss uns gestatten, uns Gedanken zu machen, wie der Gang der Kunstentwickelung ist. Und dann müssen wir in der äusseren Welt wiederfinden das, was uns der Geist zuerst an Gedanken eingegeben hat.*)

So aber konstruiert, wie man sagt, Hegel auch die äussere Geschichte. Er sucht zuerst den Werdegang der Ideen und lässt ihn dann bestätigen, diesen Werdegang der Ideen, durch das, was äusserlich geschehen ist. Sehen Sie, das ist das, was nun die Philister gar nicht haben begreifen können — ich meine die Flachlinge, — was sie ihm (Hegel) so ganz furchtbar vorgeworfen haben; denn so, wie derjenige, der innerhalb einer geisteswissenschaftlichen Bewegung ein Flachling ist, vor allen Dingen wird wissen wollen von dieser geisteswissenschaftlichen Bewegung, welches *seine* Inkarnation ist, so gab es natürlich auch diese Flachlinge innerhalb der Zeit, innerhalb welcher Hegel gelebt hat. Und dass ein solcher Flachling existiert hat, sehen Sie z. B. aus einer Anmerkung, die Hegel gemacht hat. Also Sie sehen, bei Hegel liegt zugrunde das Prinzip, zuerst sich in die Welt der Ideen aufzuschwingen, und dann das, was in der Idee erkannt ist, wiederzufinden da draussen. — Nun, gegen diese Sache haben sich natürlich die kritischen Flachlinge gefunden, und Hegel musste folgendes anmerken:

> „Herr Krug hat in diesem (und zugleich nach anderer Seite hin ganz naiven) Sinne einst die Naturphilosophie aufgefordert, das Kunststück zu machen, *nur* seine Schreibfeder zu deduzieren"**).

Deduzieren nennt man das in der Aussenwelt wieder finden, was man in der Innenwelt gefunden hat. — Diese Anmerkung bezieht sich nämlich auf den dazumal in Leipzig lehrenden Wilhelm Traugott Krug.***) Komischerweise hat

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Vergl. Hegel, Vorlesungen über die Ästhetik.

**) s. Hegel, Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Zweite Ausgabe, Heidelberg 1827, S. 250, Fussnote.

***) [Wilhelm Traugott Krug (1770—1842), Kantianer, zuerst in Königsberg, von 1809 an in Leipzig.]

allerdings Wilhelm Traugott Krug auch ein „Philosophisches Wörterbuch"**) geschrieben, wie Fritz Mauthner, war also der Vorgänger von Fritz Mauthner; aber tonangebend konnte eben doch nicht gerade Wilhelm Traugott Krug in der damaligen Zeit werden! Aber er hat gesagt: Wenn solche Menschen wie Hegel zuerst in der Idee das Wirkliche finden wollen, und dann aus der Notwendigkeit der Idee zeigen wollen, wie sich das, was da draussen ist, einreiht in die Idee, dann soll mal so einer kommen wie der Hegel und soll zeigen, wie er zuerst in seiner Idee meine Schreibfeder hat. Hegel mit seiner Idee, so meint Krug, überzeugt mich gar nicht, wie sich die ägyptische Kunst zur griechischen und zur neueren Kunst zeigt; wenn er aus seiner Idee heraus meine Schreibfeder deduzieren kann, dann imponiert er mir***). — Nun sagt Hegel dazu in der genannten Anmerkung:

„Man hätte ihm etwa zu dieser Leistung und respektiven Verherrlichung *seiner* Schreibfeder Hoffnung machen können, wenn dereinst die Wissenschaft so weit vorgeschritten und mit allem Wichtigern im Himmel und auf Erden in der Gegenwart und Vergangenheit im Reinen sei, dass es nichts Wichtigeres mehr zu bezweifeln gebe" — (als die Schreibfeder des Herrn Krug). — Aber wirklich, in der heutigen Gesinnung ist ja dasjenige, was Gesinnung der Flachlinge ist, tonangebend. Und Fritz Mauthner müsste ehrlicherweise sagen: Es gibt keine Möglichkeit, zu unterscheiden zwischen der Notwendigkeit, dass in irgend einem Zeitpunkt die griechische Kunst entstanden ist, und der Notwendigkeit, „der Schreibfeder des Herrn Krug", oder der Notwendigkeit, dass „Fritz Mauthner in einer Stunde eine Zigarre mehr rauchte als sonst." —

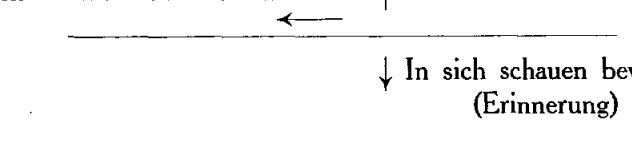
Gegenüber den hohen Begriffen des Menschenlebens kommt es noch zuvor darauf an, die richtigen Ausgangspunkte zu finden, die richtigen Gesichtspunkte, um diese Begriffe zu beleuchten. Es wird sich also darum handeln, dass wir gegenüber den Begriffen „Notwendigkeit" und „Zufall" die richtigen Gesichtspunkte finden. Ich habe Ihnen gesagt, man denke sich Faust so hineingestellt in die Welt, dass er verzweifeln müsste an der Möglichkeit, einen Notwendigkeitszusammenhang zu finden. Man denke sich aber jetzt das Umgekehrte: man denke sich, dass Faust sich hineingestellt sehen müsste in eine Welt, in der es *nur* Notwendigkeit gibt, so dass er sich eines Tages sagen müsste: Ich bin hereingestellt in diese Welt, und alles was ich tue, bis in das Kleinste hinein, ist Notwendigkeit. — Da würde Faust erst recht sagen, — jetzt nicht wegen seiner Erkenntnis, sondern wegen der Welt-Ordnung: Es möchte kein Hund so länger leben, Könnte es gar keinen Zufall geben! — könnte nichts Zufälliges sein, könnte nichts so entstehen, dass es nicht notwendig ist!

Und was wäre denn dieser ganze Mensch wirklich, wenn die Behauptung des Spinoza wahr wäre, dass alles dasjenige, was der Mensch tut und erlebt, so notwendig wäre, wie wenn eine Billardkugel von der anderen getroffen wird, und diese andere, zweite, mit einer gewissen Notwendigkeit nach gewissen Gesetzen weiterfliegt?****) — Wenn das so wäre, dann könnte der Mensch nimmermehr ertragen eine solche Weltordnung. Wie wenig sie zu ertragen wäre, das würden insbesondere die Naturen zu empfinden haben, die „alle Wirkenskraft und Samen" schauen!

Notwendigkeit und Zufälligkeit, sie stehen so in der Welt drinnen, dass zugleich sie einer gewissen menschlichen Sehnsucht entsprechen. Der Mensch fühlt, dass er sie gewissermassen nicht entbehren kann, weder Notwendigkeit noch Zufälligkeit. Aber man muss sie in einer richtigen Weise verstehen; man muss den richtigen Gesichtspunkt bekommen, um sie zu beurteilen. Natürlich muss man jetzt absehen beim Zufallsbegriff von allen den Vorurteilen, die wir ihm gegenüber haben können. Wir werden den Begriff sehr genau uns anschauen müssen, damit wir über den Zufallsbegriff etwas anderes zu sagen wissen als dasjenige, was wir ja oftmals genötigt sind, jetzt zu sagen: das oder jenes wäre Zufall. Aber eigentlich gibt es ja gar keinen Zufall. Das ist so die gewöhnliche Redensart. Wir werden uns den Zufall sehr genau ansehen müssen, damit wir vielleicht an Stelle dieser Redensart, da wo wir ernst leben wollen, etwas Besseres zu setzen haben. Aber wir werden den Gesichtspunkt, den richtigen Gesichtspunkt zu suchen haben. Diesen richtigen Gesichtspunkt, wir werden ihn finden nur, wenn wir die erstbegonnene Betrachtung etwas fortsetzen.

Sie kennen die Wechselzustände des Menschen: Schlafen und Wachen. Aber wir haben schon gesagt, dass im Grunde genommen auch das Wachbewusstsein wiederum nuanciert ist, dass wir gewissermassen verschiedene Stärken des Wachseins unterscheiden können. Aber wir können noch weiter gehen, indem wir das Wachbewusstsein studieren. Im Grunde genommen führt uns ja das Wachbewusstsein zunächst zu nichts anderem als dazu, vom Aufwachen bis zum Einschlafen die Dinge der Welt anzuschauen, ihr Wirken zu empfinden, sich Vorstellungen zu machen, Begriffe, Ideen. Und dann führt uns das Schlafbewusstsein dazu — dieses noch auf der Stufe des Pflanzenbewusstseins stehende Schlafbewusstsein — uns selbst anzuschauen in der Art, wie ich das gestern dargestellt habe, und, weil es Pflanzenbewusstsein ist, uns eigentlich selbst zu geniessen. Wenn man recht gründlich eingeht in die Natur des menschlichen Seelenlebens, so passt etwas weder in das Wesen des Tagesbewusstseins, noch in das Wesen des Nachtbewusstseins, wie wir es haben, — das ist: die ganz deutliche Erinnerung an irgend etwas früher Erlebtes. Denken Sie doch: Schlafbewusstsein könnten Sie ganz gewiss haben, ohne überhaupt an irgend etwas sich zu erinnern. Wenn Sie immerfort schlafen würden, so würden Sie sich während des Schlafes nicht zu erinnern brauchen an dasjenige, was Sie vorhin erlebt haben; es wäre wenigstens nicht notwendig. Im Traum erinnert man sich schon etwas, aber im tiefen Schlafe erinnert sich der Mensch in seinem Traumbewusstsein an das Frühere nicht. Für das Schlafbewusstsein ist es ohnehin klar, dass die Erinnerung keine besondere Rolle spielt; aber für das Tagesbewusstsein müssen wir auch sagen: wir erleben durch das gewöhnliche Tagesbewusstsein das, was um uns herum ist. Aber das Erleben desjenigen, was wir schon früher erlebt haben, das ist eigentlich eine Steigerung des gewöhnlichen Tagesbewusstseins. Da erleben wir nicht nur das, was um uns herum ist, sondern das, was gewesen ist, erleben wir in einer Spiegelung in uns selber. So dass wir sagen können: wenn Sie hier (s. Zeichnung: wagerechter Strich) gleichsam — ich möchte sagen — das Niveau des Menschenbewusstseins haben, so schauen Sie während des Schlafes in sich selbst hinein: « In sich schauen ». Aber wir können dieses In-sich-schauen « unterbewusst » nennen. Das Tagesbewusstsein können wir dann so schematisieren, dass wir sagen: wir sehen in die Welt hinaus: « In die Welt schauen, bewusst ». Aber eine dritte Art des innerlichen Erlebens, die sich nicht deckt mit dem « In die Welt schauen » ist wirklich das « bewusste In-sich-schauen in der Erinnerung ». Also « In-sich-schauen bewusst », und das ist die Erinnerung.

Also:



**) [W. T. Krug, Allg. Handwörterbuch der philosoph. Wissenschaften, 5 Bde., Leipzig 1827—34, 2. Aufl. ebda., 1832—38.]

***) s. Wilhelm Traugott Krug, Briefe über den neuesten Idealism, Leipzig 1801, S. 74. — Vergl. ferner Hegel, Wie der gemeine Menschenverstand die Philosophie nehme, — dargestellt an den Werken des Herrn Krug's *in* „Kritisches Journal der Philosophie", herausgegeben von Fr. Wilh. Joseph Schelling u. Georg Wilhelm Fr. Hegel, Ersten Bandes, erstes Stück, Tübingen 1802, S. 91 ff.

****) Vergl. Spinoza, Ethik, II. Teil, Lehrsatz 13.

So dass wir eigentlich nicht bloss zwei scharf ausgeprägte Bewusstseinsunterschiede haben, sondern drei. Die Erinnerung ist wirklich ein vertieftes, ein verstärktes Tagesbewusstsein. Denn in der Erinnerung erkennen wir nicht bloss etwas, sondern wir *wieder*erkennen etwas, und das ist das Wichtige. Erinnerung hat ja nur einen Sinn, wenn wir etwas wiedererkennen. Denken Sie sich nur einmal: Wenn ich Einen von Ihnen, den ich früher gesehen habe, heute wiedertreffe, und ich sehe ihn nur, aber ich weiss nicht, dass er derselbe ist, den ich schon getroffen habe, dann ist es keine wirkliche Erinnerung. Erinnerung ist Wiedererkennen. Und die Geisteswissenschaft zeigt uns auch: Während unser gewöhnliches Tagesbewusstsein (bis zu der Erinnerung) — also das Erkennen der Aussenwelt — auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit ist, ist unser Erinnern eigentlich gerade im Anfang seiner Entwickelung. Das Erinnern muss sich immer weiter und weiter ausbilden. Das Erinnern, das ist ja wirklich eigentlich, wenn wir vergleichsweise sprechen dürfen, eine noch recht schläfrige Eigenschaft des menschlichen Bewusstseins für sich wiederum; und wenn die Erinnerungskraft weiter ausgebildet sein wird, dann wird zu dem jetzigen Erleben etwas anderes hinzukommen, nämlich das Erleben, das innerliche Erleben früherer Inkarnationen. Das Erleben früherer Inkarnationen beruht auf einer Erhöhung des Erinnerungsvermögens, denn das muss unter allen Umständen ein Wiedererkennen sein. Es muss dieses Wiedererkennen unter allen Umständen den Weg durch das Innere durchmachen. Die Erinnerung ist eine Seelenkraft, die erst im Anfang ist.

Nun wollen wir einmal fragen: Wie ist denn die Natur dieser Seelenkraft, gerade dieser Erinnerungskraft? Was ist denn eigentlich das Erinnern? — Ja, da müssen Sie sich zunächst die Frage beantworten: Wie kommen wir denn überhaupt in der Gegenwart zu einem richtigen Begriff? — Sie bekommen eine Vorstellung, was ein richtiger Begriff ist, wenn Sie sich keine geringe Vorstellung machen von einem richtigen Begriff; denn die meisten Menschen haben ja nicht Begriffe, sondern haben nur Anschauungen. Sehen Sie, die meisten Menschen glauben; sie wüssten was ein Kreis ist. Denn wenn man jemand frägt: Was ist ein Kreis? — Nun, dann sagt er: Ein Kreis ist eben so etwas (es wird ein Kreis gezeichnet!). Gewiss, das ist die Vorstellung des Kreises; aber es kommt darauf nicht an, ob ja der einen Begriff vom Kreis hat, der nur beweist, dass das ein Kreis ist, dem nur das einfällt, was hier auf der Tafel steht. Er hat keinen Begriff vom Kreis. Vom Kreis hat nur der einen Begriff, der zu sagen vermag: Ein Kreis ist eine krumme Linie, bei der jeder Punkt vom Mittelpunkt gleichweit entfernt ist.

Erst der, der das sagen kann, der hat einen Begriff vom Kreis. Vorher hat er keinen Begriff. Erst wer das sagen kann, sagt damit: hier ist der Mittelpunkt; nun suche ich alle Punkte auf, die vom Mittelpunkt gleich weit entfernt sind; ich brauche allerdings Unendlichkeit, wenn ich alle Punkte aufsuche; aber dann finde ich den Kreis. — Das heisst, ich kann den Kreis innerlich, aus meinen Begriffen heraus finden. Das wollte ich gerade erklären. Zunächst einmal den Begriff haben, auch für die äussere Tatsache, und dann die äussere Tatsache wiedererkennnen aus dem Begriff.

Versuchen Sie nun, was für ein Unterschied besteht zwischen dem halbschläferigen Haben der blossen Vorstellung, mit dem die meisten Menschen zufrieden sind, und dem aktiven Einen-Begriff-haben; denn ein Begriff ist immer ein innerliches Werden, eine innerliche Tätigkeit. Man hat nicht einen Begriff von einem Tisch, wenn man nur die Vorstellung von irgendeinem Tisch hat, sondern man hat einen Begriff von einem Tisch, wenn man alle möglichen Arten von Tischen kennt. Der Begriff ist ein innerliches Rege-und-Tätig-sein.

Sehen Sie: man ist versucht, wenn man unseren heutigen Zeitgenossen so etwas erklären will, ich möchte sagen: herumzuspringen um den Kreis. Man möchte am liebsten herumspringen, damit man zeigen kann, wie so recht der Unterschied ist vom wahren Begriff zu dem schläfrigen Begriff der Vorstellung. Am liebsten möchte man, um die Menschen einmal ein wenig in Bewegung zu bringen, um dieses furchtbar träge Vorstellungsvermögen von heute in Regsamkeit zu bringen, — dem Begriff überall nachspringen, möchte zeigen, was für ein Unterschied zwischen dem allem liegt, möchte sich der Unterscheidung hingeben, wie man wirklich sich um den Mittelpunkt herum bewegen muss. Warum möchte man das? — Weil man aus der Geisteswissenschaft weiss, dass, sobald etwas zum Begriff heraufkommt, der Ätherleib wirklich diese Bewegung machen muss. Der Ätherleib ist in dieser Bewegung drinnen, so dass man eben nicht scheuen darf, den Ätherleib in Schwung zu bringen, wenn man Begriffe konstruieren will. Das darf man nicht scheuen.

Was ist nun aber Erinnerung? Was ist erinnern? — Ja, wenn ich gelernt habe: Ein Kreis ist eine krumme Linie, bei der jeder Punkt vom Mittelpunkt gleichweit entfernt ist! — wenn ich mich erinnern soll an diesen Begriff, so muss ich im Ätherleib wiederum die Bewegung des Kreises ausführen. Dann ist, vom Standpunkt des Ätherleibes aus gesprochen, etwas zur Erinnerung geworden, wenn die Ausführung der betreffenden Begriffe im Ätherleibe Gewohnheit geworden ist. Erinnerung ist Gewohnheit des Ätherleibes. Wir erinnern uns an irgend eine Sache, wenn unser Ätherleib gewöhnt worden ist, die der Sache entsprechende Bewegung auszuführen. An nichts erinnern Sie sich, als an dasjenige, was Ihr Ätherleib an Gewohnheiten aufgenommen hat. Ihr Ätherleib muss, wenn Sie ihn häufig bewegen und ihn wieder erinnern lassen, aus sich heraus die Gewohnheit entwickeln, durch die Annäherung an den Gegenstand dieselben Bewegungen auszuführen, die er ausgeführt hat unter der Veranlassung der Annäherung des ersten Males. Und weil die Gewohnheit sich immer mehr und mehr einnistet, so wird die Erinnerung immer fester und fester, je öfter sich das Ereignis wiederholt.

Ja, nun sagte ich aber: Wenn wir also wirklich denken, wenn wir nicht bloss vorstellen, so nimmt der Ätherleib allerlei Gewohnheiten an. Aber dieser Ätherleib ist ja dasjenige, was zu Grunde liegt dem physischen Leibe. Nun, Sie werden finden, dass Menschen, die einen Begriff klar machen wollen, manchmal versuchen, in ihren äusseren Geberden den Begriff nachzuahmen, selbst die Sprache zu begleiten mit einer solchen Geberde, dass der Begriff nachgeahmt wird. Aber der Mensch hat überhaupt Geberden, ihm eigene Geberden. Dadurch unterscheiden sich die Menschen, dass sie ihnen eigene Geberden haben, — wenn Sie nur den Ausdruck „Geberde" weit genug nehmen. Die Menschen haben eine eigene Geste (Geberde oder Geste ist ja dasselbe). Wenn man etwas Sinn für Geberde hat, dann erkennt man einen Menschen schon, wenn man ihm nachgeht, an der Art und Weise, wie seine Geberde ist, — z. B. mit dem Absatz auf den Boden aufzutreten. — Die Art, wie Sie jetzt denken, die ist also eigentlich, wenn dieses Denken erinnert wird, Gewohnheit des Ätherleibes. Dieser Ätherleib dressiert sich nun das Leben hindurch den physischen Leib. Das heisst — vielleicht besser gesagt: — versucht ihn zu dressieren; aber es gelingt ihm nicht leicht; so dass wir sagen können: nehmen wir meinetwillen die Hand (es werden die Umrisse einer Hand gezeichnet!). Wir versuchen nun, wenn wir denken, fortwährend in den Ätherleib hineinzusenden das, was dann Gewohnheit wird. Aber an dem physischen Leibe haben wir eine Grenze. Unser Ätherleib kann wirklich nicht alles in den physischen Leib hineinsenden. Daher spart er sich diese Kräfte auf, für die ihm der physische Leib ein Hindernis ist; und die trägt er hindurch durch das ganze Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Wie Sie jetzt denken, wie Sie dem Ätherleib die Erinnerung aufprägen: in der nächsten Inkarnation kommt das als Ihr angeborenes Geberdenspiel, als Ihre angeborene Geste zum Vorschein. Und wenn wir jetzt finden: Ach, dieser Mensch nimmt seit der Kindheit diese bestimmte Geste an, dann ist das aus dem Grunde, weil er in dem vorigen

Leben, in der vorigen Inkarnation seinem Ätherleib ganz bestimmte Arten durch sein Denken eingeprägt hat. Das heisst, wenn ich eines Menschen Geste, so weit ihm diese Gesten angeboren sind, studiere, so können mir diese werden zu einem Lesezeichen für die Art und Weise, wie er in früheren Leben mit dem Denken sich abgefunden hat. Denken Sie aber, was das heisst! — es heisst: Der Gedanke drückt sich gleichsam so in die menschliche Wesenheit ein, dass er als Geste wieder erscheint in der neuen Inkarnation. Wir schauen da hinein in dieses Werden und Weben des Gedanklichen zum Festen, zum Daseienden, zum äusserlich Daseienden. Was erst innerlich Gedanke ist, — es wird äusserlich Geste.

Geschichte, Historia, empfindet man als etwas Zufälliges heute in der Wissenschaft, die eben nichts weiss über Notwendigkeit und ihren Unterschied von Zufälligkeit. In einem Vokabular vom Jahre 1482 (Mauthner selber registriert das)*) steht: „geschicht oder geschehen ding, historia". Nun steht aber noch etwas dabei, nämlich: „geschicht oder geschehen ding, historia, *res gesta*". — „Res gesta" hat man nämlich früher die Geschichte genannt! Jetzt ist nur noch zurückgeblieben das abstrakte Wort „Regeste"; wenn man sich Notizen anlegt für Geschehenes, nennt man es „Regeste"! — „Res gesta"! — Warum denn? — Das ist dasselbe Wort wie die „Geste". Der Sprachgenius, der diese Worte „res gesta" gebildet hat, er wusste noch, dass man auch in dem, was historisch sich darlebt, etwas zu sehen hat, was stehen geblieben ist! Wenn man in der Geste des einzelnen Menschen, die mit ihm geboren ist, das residuum, das Rückgebliebene von Gedanken in vorigen Inkarnationen zu sehen hat, dann wird es nicht mehr ein völliges Unding sein, vorauszusetzen, dass man in dem, was einem in den Tatsachen der Geschichte entgegentritt, auch etwas wie Gesten sieht. Wenn ich gehe, so sind das eine Reihe von Tatsachen: das sind die Gesten für mein Denken in der früheren Inkarnation! Der Sprachgenius hat es bewahrt in der Bezeichnung der historischen Tatsache als „res gesta".

Wo haben wir denn dafür die Gedanken zu suchen!? — Das ist die Frage, die sich uns nun aufwirft. Für das Einzelne menschliche Leben haben wir für die Geste die Gedanken in der vorigen Inkarnation zu suchen. Schauen wir das, was in der Geschichte geschieht, als Geste an, — wo haben wir dafür die Gedanken zu suchen?

Bei diesen Betrachtungen wollen wir dann morgen beginnen.

*) a. a. O. unter „Geschichte".

Die Verwunderung*)

Rudolf Steiner

Wir gewinnen der geistigen Welt gegenüber ein offenes Auge dann, wenn wir eine ganz bestimmte Gefühlsart entwickeln, eine Gefühlsart, die auch aufgetaucht ist, als die alte Weisheit, die instinktive Weisheit, hinuntergesunken war in die Tiefen des Seelenlebens. Es ist diejenige Gefühlsart, die wir oftmals bei den Griechen bezeichnen hören durch das Wort: „Alles philosophische Denken beginnt mit dem ‚Verwundern', mit dem ‚Erstaunen'." Mit dem Verwundern und Erstaunen als Ausgangspunkt unseres Verhältnisses zur übersinnlichen Welt ist auch etwas bedeutungsvoll Moralisches gesagt. Der wilde, unkultivierte Mensch ist zunächst durch die grossen Erscheinungen der Welt wenig in Verwunderung zu setzen. Gerade durch die fortschreitende Vergeistigung kommt der Mensch dazu, Rätsel zu finden in den alltäglichen Erscheinungen, und ein Geistiges hinter denselben zu ahnen. Die Verwunderung ist es, die unsere Seele hinauflenkt in die geistigen Gebiete. . .

Erst als die übersinnliche Weisheit hinuntergesunken war, trat das Wort auf, das besagt, dass die Philosophie beginne mit dem Erstaunen und dem Verwundern. Dieses Wort kann Ihnen klar machen, dass Erstaunen und Verwunderung erst hereingetreten sind in die Weltentwicklung in der Zeit, als der Christusimpuls in die Welt gekommen war.

*) Aus einem Vortrag vom 30. Mai 1912 in Norrköping.

Faustaufführungen am Goetheanum Dornach

Dass auf Schweizerboden die erste vollständige Faustaufführung ohne jede Streichung stattgefunden hat, ist eine Tatsache des Geisteslebens, die weiteste Kreise interessieren dürfte. Zweimal hintereinander vom 27. Juli bis 5. August und vom 13. bis 19. August wurde diese wohl bedeutendste abendländische Dichtung am Goetheanum Dornach aufgeführt.

Das Goetheanum Dornach ist eine freie Hochschule für Geisteswissenschaft, die von Rudolf Steiner gegründet wurde. Eine ihrer Aufgaben erblickt diese Stätte freien Geisteslebens in der Pflege der Wissenschaft und Kunst im Sinne Goethes. Als die Frucht jahrelanger Arbeit bot nun die von Frau Dr. Steiner geleitete Künstlergruppe am Goetheanum eine sich über mehrere Tage erstreckende Gesamtaufführung von Goethes Faust. Das Goetheanum verfügt über eine ganz neuartige Bühnenkunst; dazu besitzt diese Bühne zwei einzigartige Mittel in der von Dr. Steiner geschaffenen Bewegungskunst, der Eurythmie, und in der ebenfalls von ihm gelehrten neuen Pflege der Sprache, der sogenannten Sprachgestaltung.

All das liess Goethes Faust in neuartiger Weihe entstehen. Infolge der grossen Kenntnis goethischen Schaffens und Wollens konnten die Künstler am Goetheanum das ganze Werk auf der Bühne so gestalten, dass der tiefe und oft so schwer verständliche Sinn in hohem Masse herauszulesen war.

Es geht sicherlich auch den Arbeiter irgendwie an, dass da eine Künstlergruppe in harter und oft entbehrungsreicher Arbeit — ohne den Bezug von staatlichen oder anderen Subventionen — sich mühte, diese ganz grosse Dichtung zweimal hintereinander vor je etwa tausend Menschen aus allen Ländern der Welt zur Darstellung zu bringen.

Thurgauer Arbeiter-Zeitung, Arbon, 26. August 1938.

Mitteilung

Teilnehmerkarten für die Arbeitswoche vom 3.—8. Oktober sind zum Preise von Fr. 10.— für die ganze Woche beim Sekretariat erhältlich. Anmeldungen wollen an das Sekretariat gerichtet werden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. Oktober 1938

Samstag, 1. Oktober, *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Sonntag, 2. Oktober, *10 Uhr:* Ernst Uehli: Der Isenheimer Altar des Mathias Grünewald (mit Lichtbildern).
12 Uhr: I.
16 Uhr: Faust, von Goethe, II. Teil, 3. Akt (Ende gegen 19 Uhr).

Montag, 3. Oktober, *16 Uhr 30:* Beginn der Arbeitswoche: „Die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins". Kolloquium.
20 Uhr 15: Dr. C. Bessenich: Das mythologische Bewusstsein.

Dienstag, 4. Oktober, *16 Uhr 30:* Kolloquium der Arbeitswoche.
20 Uhr 15: Friedrich Häusler: Der Übergang vom Bilderbewusstsein zum logischen Denken.

Mittwoch, 5. Oktober, *16 Uhr 30:* Kolloquium der Arbeitswoche.
20 Uhr 15: Dr. E. O. Eckstein: Mystische und scholastische Vorstellungsart.

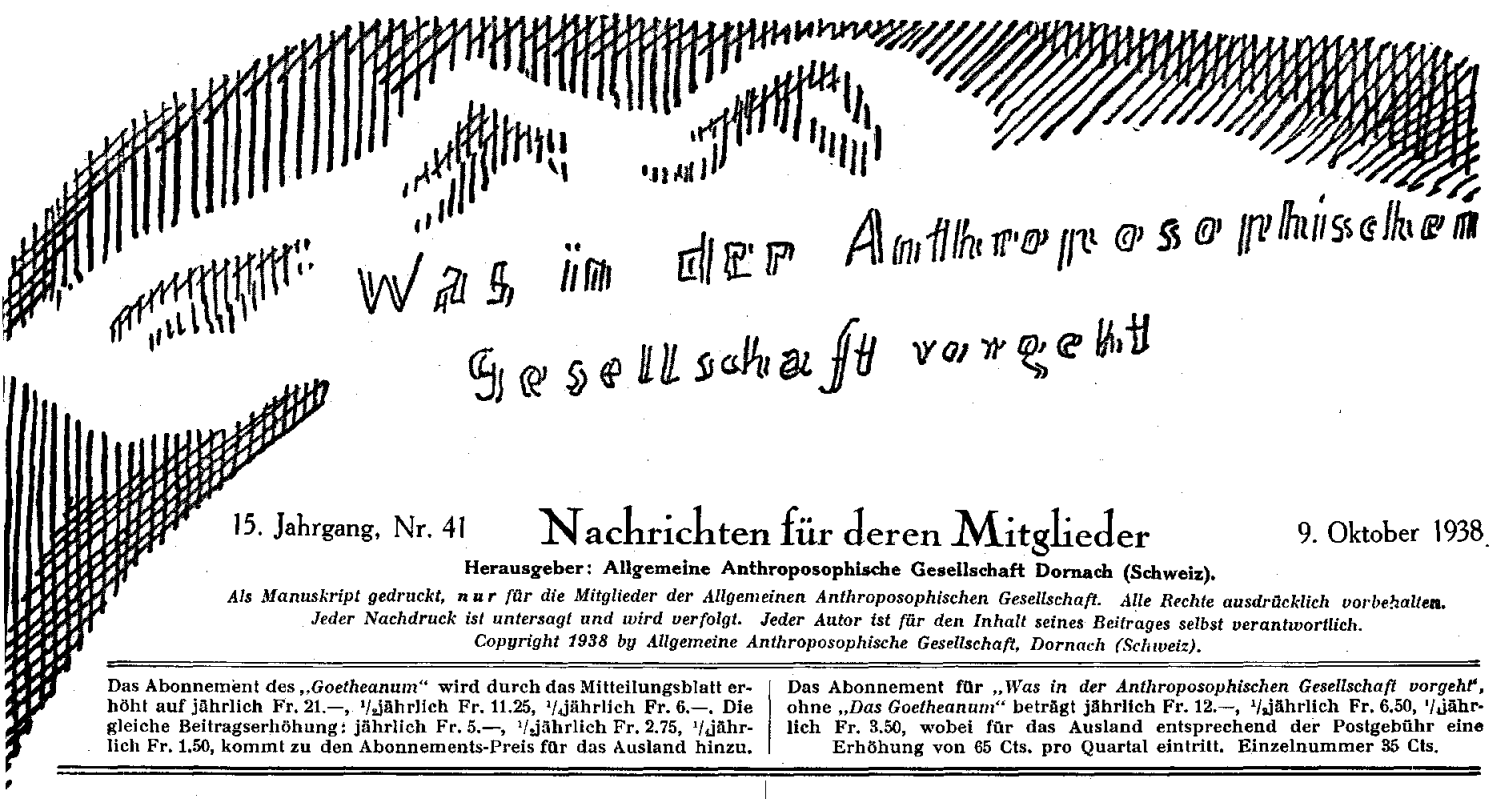
Donnerstag, 6. Oktober, *16 Uhr 20:* Kolloquium der Arbeitswoche.
20 Uhr 15: E. Pfeiffer: Die verschiedenen Aspekte der Traumwelt.

Freitag, 7. Oktober, *16 Uhr 30:* Kolloquium der Arbeitswoche.
20 Uhr 15: H. W. Weissenborn: Das technisch-wissenschaftliche Denken.

Samstag, 8. Oktober, *14 Uhr 30:* Kolloquium der Arbeitswoche.
16 Uhr 30: Dr. W. Schornstein: Bewusstes waches Erfassen des Geistigen führt zu sozialer Verantwortlichkeit.
20 Uhr 15: Vortragsabend alt-irischer und alt-keltischer Volkslieder durch Hans Merx, New York, Bariton.

Sonntag, 9. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 41 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. Oktober 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung

Fünf Vorträge, gehalten von Dr. Rudolf Steiner am Goetheanum, Dornach-Schweiz, den 23., 27., 28., 29. und 30. August 1915)*

IV.

Notwendigkeit in der Beziehung der Gegenwart zur Vergangenheit.

Wenn man den Blick wendet auf solche Darstellungen, wie die von Fritz Mauthner, auf die ich Sie ja wiederholt hingewiesen habe**), dann — das haben Sie ja schon gesehen — merkt man, zu welchen Konsequenzen ein Sichselbst-ernst-nehmen der gegenwärtig herrschenden Weltanschauung führen muss. Sehen Sie, Mauthner nimmt wirklich die gegenwärtige Weltanschauung ernst. Er kommt zu allerlei höchst, höchst merkwürdigen Dingen. So z. B. gliedert er den Begriff „Vorrat", der für ihn ja, weil er Sprachkritiker ist, zugleich ein Wortvorrat ist — er gliedert den Wortvorrat in Scheinbegriffe und brauchbare Begriffe, und er will eigentlich in seinem „Wörterbuch"***) überall darstellen, wie die meisten philosophischen Begriffe zu den unbrauchbaren Begriffen gehören. Man hat — ich kann nicht anders sagen als dieses, es ist allerdings eine subjektive Empfindung — man hat immer, wenn man einen Mauthner'schen Begriff, ein Mauthner'sches Wort in seinem „Philosophischen Wörterbuch" durchgelesen hat, das Gefühl, dass man versucht hat, oder als ob man versucht hätte, wie ein Chinese sich um sich selber zu drehen. Und wenn man einen der Artikel zu Ende gelesen hat, so hat man das Gefühl, dass man während des ganzen Lebens sich bemüht hat, den Zopf zu erhaschen, den der Chinese hinten hat, und doch zuletzt merkt: der Zopf, der ist hinten hängen geblieben, durch alles Drehen kann man den Zopf durchaus nicht erreichen. Man wird allerdings einiges recht, recht Schwierige durchzumachen haben für ein gesundes Denken, wenn man so z. B. auf den Artikel „Christentum" eingeht. Aber es gilt fast von allen Artikeln, die er geschrieben hat. — Nun ist er eben sorgfältig bedacht, die Scheinbegriffe alle auszumerzen, und solche Scheinbegriffe nimmt er in sein „Wörterbuch" immer nur auf, um sie als solche zu „denunzieren". Um aber auf diese Scheinbegriffe eingehen zu können, werde ich einige in der Einleitung stehende Sätze lesen, die sehr charakteristisch sind:

„Was ist das, ein *Scheinbegriff*? Dieses Wörterbuch „wird viele Begriffe, die in allgemeinem Ansehen stehen, „als Scheinbegriffe denunzieren. An Beispielen fehlt es „mir also nicht. Dennoch ist es nicht leicht, allgemein „auszusprechen, wodurch sich ein brauchbarer Begriff von „einem Scheinbegriffe, ein richtiger Begriff von einem „falschen, ein lebendiger Begriff von einem toten unter„scheidet. Mit diesen Gegensatzpaaren habe ich schon „einige Gründe der Schwierigkeit genannt. Der blosse „Schein der Brauchbarkeit ist eben nicht immer aus der „gleichen Ursache zu erklären. Und auch die Falschheit „oder der Tod eines Begriffs ist nicht jedesmal so ein„fach festzustellen. Die Falschheit kann dem Begriff von „Anfang an angehaftet haben, kann aber auch im Verlaufe „der Wortgeschichte entstanden sein, braucht nicht erst „von einem wissenschaftlich und kritisch fortgeschrittenen „Geschlechte erkannt worden sein; ein Begriff kann tot „gewesen sein von Anfang an, der Tod kann aber auch „nach kürzerem oder längerem Leben des Wortes ein„getreten sein, unbemerkt für den Sprachgebrauch. Ganz „scharf sind die Grenzen nicht zu ziehen, weil alle diese „Begriffe relativ sind. Die Begriffe *absolut* und *Phlogiston* „waren von Anfang an falsch, weil eine genaue Aufmerk„samkeit den Widerspruch mit den Tatsachen der Erfah„rung von jeher hätte aufdecken können."

— (Es ist ja ganz niedlich, nicht wahr? Die Menschheit hat ja gebraucht viele, viele — man kann sagen: nicht Jahrhunderte, sondern — Jahrtausende, um an die Stelle des Phlogiston etwas anderes zu setzen. Und als dann Lavoisier an die Stelle von „Phlogiston" den Nachweis des wahren Verlaufs der „Verbrennung" gesetzt hat, so war das eine bedeutsame Tat allerersten Ranges. Aber Fritz Mauthner weiss dazu zu sagen:) —

„Der Begriff *Phlogiston* war von Anfang falsch, weil „eine genaue Aufmerksamkeit den Widerspruch mit den

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) s. Vortrag I—III und in zahlreichen früheren Vorträgen.

***) s. Fritz Mauthner, Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 2 Bde. München 1910—11.

„Tatsachen der Erfahrung von jeher hätte aufdecken „können."

— (Es klingt wirklich so, nicht wahr, als ob nur Fritz Mauthner genügend früh hätte geboren zu werden brauchen und er hätte dafür gesorgt, dass die Menschen nicht so lange unter dem falschen Begriff des Phlogiston gelebt hätten! — Mauthner sagt weiter:) —

„Der Begriff *Hexe* wurde erst falsch, als der Begriff „*Teufel* gestorben war; mit dem Scheinbegriff Teufel „konnte das gottlose Weib keine fleischliche Verbindung „mehr eingehen. Der Begriff *Teufel* wiederum war lange „genug lebendig und starb erst, als die menschliche Er„kenntnis sich überzeugt hatte, dass weder ein Teufel noch „irgendwelche seiner Wirkungen in der Wirklichkeitswelt „zu beobachten wären."*) —

Da möchte man doch auch wieder verführt sein, zu sagen: „Den Teufel spürt das Völkchen nie, Und wenn er sie beim Kragen hätte!"**) — Es ist ja tatsächlich das, was einem einfallen muss, wenn solche Dinge gesagt werden. — Es wird eben heute vielfach darauf ankommen, wie die Menschen sich entschliessen werden, überall die massgebenden — ich könnte auch sagen: die lichtgebenden — Gesichtspunkte zu finden!

Sehen Sie, wir haben gestern darauf hingewiesen, wie gerade mit der Vertiefung der Menschen-Seelen-Natur auch eine Vertiefung gegenüber solchen Begriffen, wie z. B. dem Begriff „Notwendigkeit" eintreten muss. Wir haben darauf hingewiesen, wie die Empfindung der Notwendigkeit alles Seienden und das Hineingestelltsein des Einzelwesens in die Notwendigkeit des Seienden etwa für solch eine Menschenwesenheit, wie für Faust, schicksalbestimmend sein könnte. Mauthner findet: Notwendigkeit, — was ist das? — Es ist nur eine Art, die Dinge anzuschauen. — Für ihn ist gar kein Grund vorhanden, den Begriff der Notwendigkeit objektiv in den Dingen selber zu denken. Mauthner meint: Nun, der Strom des Weltengeschehens gehe einmal um die Menschen herum. Da sind Menschen gekommen, die haben gesagt: Heute ist die Sonne aufgegangen; gestern ist sie aufgegangen; vorgestern ist sie aufgegangen. Voraussetzen werden wir daraus, dass sie auch morgen, übermorgen usw. aufgehen wird. Aus diesen äusseren Gedanken über die regelmässige Aufeinanderfolge der Tatbestände haben sie sich den Begriff der Notwendigkeit gebildet. Es wäre nötig, dass die Sonne aufgeht, — haben sie gesagt. Aber diese Notwendigkeit ist subjektiv; das ist bloss ein Menschenbegriff. Und Mauthner sagt sehr niedlich gegen Husserl, den Philosophen Husserl, der die Ansicht wiedervertreten hat, dass eine Notwendigkeit auch objektiv in den Dingen drinnen wäre:

„Wenn ich nur wüsste, wie Notwendigkeit, eine mensch„liche Betrachtungsweise der Wirklichkeit, jemals objektiv „werden kann."***) —

Wenn ich das nur wüsste! meint Mauthner. Sehen Sie, Mauthner fehlt alle Möglichkeit einzusehen, wie etwas Subjektives objektiv werden kann. Er ist — ich möchte sagen — ein merkwürdiger Eurythmiker, dieser Mauthner; er kann niemals aus dem Subjektiven in das Objektive herübertanzen, weil er vollständig verloren hat, jene Figur in sich zu vollziehen, die aus dem Subjektiven ins Objektive herüberführt. Und zugrunde liegt dem, dass man nicht imstande ist, das Sein da aufzusuchen, wo einmal an einer charakteristischen Stelle das Subjektive ins Objektive wirklich hinübergeht. Wir wollen versuchen, uns eine solche Stelle einmal vor das geistige Auge zu führen.

Sehen Sie, wenn die menschliche Seele in sich eine Frage aufwirft, so will sie eine Antwort haben und wird subjektiv all diejenigen Vorgänge anstellen, diejenigen äusseren oder inneren Handlungen vollziehen, die zu der Beantwortung einer solchen Frage führen können. Nun wissen Sie ja, dass das Aufstellen einer Frage und das Finden einer Antwort wirklich ein subjektiver Vorgang ist. Es ist ja so subjektiv, dass der Eine das geschickt, der andere das ungeschickt, in allen möglichen Nuancen macht. Das ist wirklich etwas, was zunächst in uns vor sich geht. Aber nehmen wir einmal das Folgende an. Nehmen wir an, ein Mensch wäre wirklich von Erkenntnissehnsucht durchglüht, von Erkenntnissehnsucht erfüllt und müsse sich deshalb in seiner Seele eine Frage aufwerfen. Er kann nun eine Antwort auf diese Frage nicht finden. Nicht wahr, das ist subjektiv. Er kann nicht eine Antwort auf diese Frage finden. Aber nehmen wir jetzt an: Zeit vergeht, wie man sagt; Zeit vergeht. Der Mensch lebt weiter. Der subjektive Vorgang ist der, dass der Mensch die Frage erlebt hat und das Nicht-kommen zu einer Antwort erlebt hat und er lebt jetzt weiter. Es kann sein, dass er sich später einmal erinnert an die Frage, mit dem Gedanken sich daran erinnert, dass er auf diese Frage keine Antwort erhalten hat. Aber es kann der ganz andere Fall eintreten. Es kann der Fall eintreten, dass ein reines Vergessen über der Frage sich bei dem betreffenden Menschen geltend macht. Aber dieses Vergessen wird nicht eine Bedeutung haben, dass die Frage und das Nicht-vorhanden-sein der Antwort ganz irreal in ihm ist, sondern dass der betreffende Mensch die Antwort nicht gefunden hat. Was rein subjektiv ist, kann später vielleicht zutage treten für den, der diese Zusammenhänge durchschauen kann, dass der betreffende Mensch in Bezug auf die Art, wie er sich im Leben darlebt, etwas Unsicheres zeigt. Man wird, wenn man fein zu beobachten versteht, sagen können: Dieser Mensch hat eine merkwürdig unsichere Geberde, etwas merkwürdig Unsicheres im Blick. Es wird ja solch ein Zusammenhang zunächst, wenn man das einzelne Menschenleben in Betracht zieht, fein sein; aber man wird solche Zusammenhänge entdecken können, und man wird entdecken können, dass manche unsichere Geberde, manches Unsichere im Blick oder ähnliches in späteren Jahren zurückzuführen ist darauf, dass irgend eine Frage oder ein Fragenkomplex keine Antwort erhalten hat. Dass eine Geste da ist, dass etwas Unsicheres im Blick da ist, das ist ein Objektives, ein ganz Objektives! Ein Objektives ist aus einem Subjektiven wirklich herausgekommen, hat sich herausgebildet. Wir können gewissermassen dasjenige, was wir subjektiv erlebt haben, nach Jahren wiederfinden in den objektiven Vorgängen unseres Menschenwesens.

Wenn Sie diese Gesichtspunkte verfolgen, so werden Sie finden, dass hier ein realer Weg liegt, Fragen zu beantworten, die sich Mauthner aus seinem Unvermögen heraus nicht beantworten kann, und weshalb er sagt: „Wenn ich nur wüsste, wie Notwendigkeit, eine menschliche Betrachtungsweise der Wirklichkeit, jemals objektiv werden kann." *) — Das Subjektive kann eben objektiv werden! Das ist dasjenige, was uns insbesondere aufgehen wird, wenn wir das gründlich berücksichtigen, auf was ich gestern schon aufmerksam gemacht habe: dass im Grunde genommen Gedächtnis, Erinnerung ein besonderer Bewusstseinszustand ist; dass wir sagen können: dieses Erinnern ist allerdings heute im Beginne erst und wird, wenn der Mensch zu dem folgenden planetarischen Dasein fortgeschritten sein wird, eine viel grössere Rolle spielen. Es wird sich aussprechen im Wiedererkennen desjenigen, was früher erlebt worden ist; im Wiedererkennen, das heisst: wenn dasjenige, was wieder erkannt werden muss, in einer ganz anderen Form vor uns hintritt, als wie es vorher da war. Wenn wir z. B. subjektiv irgend etwas erleben nach langer Zeit — ich will jetzt sagen, im einzelnen Menschenleben, wo es ja leise auftritt (in der nächsten Inkarnation wird es bedeutender auftreten, wenn es Wiedererinnerung sein kann) —, da wird uns etwas an unserem Äussern charakteristisch objektiv entgegentreten können, was vorher subjektives Erlebnis war. Und wenn wir von vielem, was wir vergessen haben, fragen: Wo ist es hingekommen? — wir würden es entdecken, wenn

*) a. a. O., Einleitung, S. XCIII.
**) s. Goethe, Faust I, V. 2181.
***) a. a. O. unter „Notwendigkeit".

*) a. a. O.

wir nur wirklich ernsthaftig auf das, was Geisteswissenschaft uns gibt, uns besinnen wollten. Wir würden es entdecken, das, was von uns vergessen worden ist, wir würden es entdecken in unserem Leben. Das was hinuntergegangen ist in die Tiefe der Seele und nicht mehr im Subjektiven ist, das waltet und webt in unserem Unterbewussten drunten. Das Subjektive wird immer objektiv!

Sehen Sie, wenn man auf diese Dinge wirklich sich einlassen will, dann muss man es schon sehr ernst und gewissenhaft nehmen mit diesen Dingen. Man muss versuchen, wirklich das Denken gewissenhaft auszubilden. Man muss z. B. achten auf Gedankenfehler, die gemacht werden so, dass diese Gedankenfehler innig mit Lebensfehlern zusammenhängen. Wie leicht findet man im Menschenleben Menschen, die sagen bei jeder Gelegenheit: Nun, eitel bin ich wirklich nicht. — Und dennoch, dass sie das sagen bei jeder Gelegenheit, das geschieht aus Eitelkeit. Sie sind so furchtbar eitel, dass sie bei jeder Gelegenheit sagen, wie nicht-eitel sie sind! Sie haben nur nicht genügend bedacht, lebensvoll bedacht, dass es sich selber aufhebt, wenn ein Kretenser sagt: Alle Kretenser sind Lügner; denn wenn ein Kretenser sagt: Alle Kretenser sind Lügner, — und er sagte das Wahre, so müsste er ja selbst ein Lügner sein! Also könnte das nicht wahr sein, was er sagt: dass alle Kretenser Lügner sind. Aber von solchen Dingen ist notwendig, dass sie in das Leben umgesetzt werden, dass man wirklich achtet darauf, dass eine gewisse Feinheit im Denken zu einer unserer Gewohnheiten wird. Und so möchte ich Sie auf etwas aufmerksam machen, was als Denkfehler in einer der vielen Betrachtungen charakteristisch auch bei Mauthner herrscht. Mauthner hat einen Artikel „Notwendigkeit" in seinem „Wörterbuch". In diesem Artikel Notwendigkeit bemüht er sich, zu zeigen, wie die Notwendigkeit nur ein Menschengedanke ist, wie die Notwendigkeit gar nicht in den Dingen drinnen liegt. Er macht bei diesem Artikel aus einem ganz besonderen Grunde dieses sonderbare Experiment des Um-sich-herumtanzens und den Zopf bekommen-wollen und Ihn-nicht-erwischen-können. Denn, sehen Sie, alles, was ihm klar geworden ist, das ist, dass es nicht notwendig ist, dass Notwendigkeit in den Dingen herrscht, dass keine Notwendigkeit besteht, dass Notwendigkeit in den Dingen herrscht. — Aber es könnte ja in den Dingen auch Notwendigkeit herrschen, ohne dass das notwendig wäre! Darauf kommt es nicht an. Dadurch, dass Mauthner eingesehen hat, es sei nicht notwendig, dass in den Dingen Notwendigkeit herrscht, dadurch ist noch nicht ausgemacht, dass keine Notwendigkeit in den Dingen herrscht; sondern das gerade könnte nicht notwendig sein, dass die Notwendigkeit da ist, das ist es, was man immer berücksichtigen muss.

Für uns aber entsteht die Frage: wie können wir die Notwendigkeit aufsuchen? — Nun, ich will heute, indem ich morgen auf diese Dinge genauer eingehen werde, bloss gleichsam exemplifizierend versuchen, Ihre Gedanken in die richtige Richtung zu bringen. Nehmen Sie den Gedanken: Dasjenige, was wir subjektiv denken, es geht hinunter, es wird Inhalt unseres Gedächtnisses, aber es verliert sich auch da unten, wird objektiv. Und jetzt blicken wir hinaus in die Welt und suchen zunächst das Objektive. Bei uns finden wir gewiss Objektives in uns, sogar schon im einzelnen Leben an Gesten, Mienen usw. Erinnern Sie sich nur an das, was ich am Schlusse des gestrigen Vortrages angeführt habe: Was zuerst subjektiv war in der Welt draussen, finden wir objektiv wieder. Da haben wir dann nötig, uns zu fragen: Ja, können wir vielleicht auch mit diesem Objektiven ein Subjektives verbinden, was einmal da war, und was zu diesem Objektiven draussen geworden ist? — Und so würden wir in unserer Welt draussen finden, dass alles dasjenige, dem wir Notwendigkeit zuschreiben müssen, notwendig geworden wäre dadurch, dass es aus einem Subjektiven einmal herausgefallen ist und objektiv geworden ist. Versetzen Sie sich zurück vom Erdensein auf das Sonnensein. Da haben wir es zu tun mit den Wesen, die das Sonnensein geleitet haben. So wie wir jetzt denken, fühlen und wollen, werden ein Ähnliches getan haben diese Wesen, die dazumal während des Sonnenseins innerlich subjektiv in ihren Seelen etwas erlebt haben, etwas durchgemacht haben, tätig waren. Das was sie damals durchgemacht haben während des Sonnenseins, — jetzt finden wir es draussen in der Welt. Jetzt tritt es uns als Weltengeste und Weltenmiene entgegen, als Weltenphysiognomie. Es ist objektiv geworden. Wenn ich grob sprechen will: Während des Sonnenseins habe meinetwillen ein Wesen seinen Willen ausstrahlen lassen, ganz subjektiv, so, wie unser subjektiv Gedachtes oder Gefühltes ins Gedächtnis also hinuntergeht und dann objektiv wird, so ist dies Wollen, dieses Ausstrahlen der alten Sonnenwesen heruntergegangen, wurde Gedächtnis, und wir schauen es jetzt von aussen an. Wie wir im Blick irgend ein früheres Erlebnis eines Menschen von aussen anschauen, objektiv, so schauen wir heute in dem Lichtverbreiten der Sonne einen Willensentschluss von Wesen, die während des alten Sonnenseins subjektiv gewirkt haben. Wir schauen es. Wir können wirklich sagen: Ja, wenn ich einen Menschen sehe, der im Alter irgend eine Verbissenheit um den Mund herum hat, das ist doch gewiss etwas ganz objektiv Draussen-Befindliches in der Welt. Wenn ich der Sache nachgehen werde, so werde ich diesen Zug der Verbissenheit um seinen Mund vielleicht zurückführen können auf manches Bittere, das er ganz subjektiv in seiner Kindheit erfahren hat. Das Subjektive ist objektiv geworden.

Wenn ich dasjenige, was heute als Gebirge aufgetürmt ist, erblicke, so werde ich diesen Zug der Erde, der in der Aufgetürmtheit meinetwillen des ganzen Alpensystems da ist, zurückverfolgen können. Wenn ich nur weit genug, etwa bis ins Saturndasein vielleicht die Sache zurückverfolge, so werde ich da irgend ein seelisch-geistiges Erlebnis haben, das dazumal durchlebt worden ist, und das — jetzt wie in der Physis der Erde festgehalten — das dazumal subjektive Erlebnis darstellt. Dazumal hätte es anders sein können, dazumal hätte es so sein können, dass sich jene Götter, die das oder jenes Seelisch-Geistige erlebt hätten, auch zu anderem hätten entschliessen können; dann würden heute selbstverständlich die Alpen anders sein. Aber denken Sie nur einmal: bei dem Saturn ist das eingetreten, dass sich die Götter entschlossen haben, irgend etwas Bestimmtes zu tun — innerlich! dann sind sie durch das Sonnen-, Monden-Sein gegangen ... also dann, als sich der Mond zur Erde entwickelt hat, haben sie schon nicht mehr sich umentschliessen können. Gerade so, wie wenn wir irgend etwas im 18. Jahre noch nicht gelernt haben, wir es nur sehr schwierig später nachholen können. Wir können es ja nachholen, aber jedenfalls, dass wir es dann nachholen müssen, das bewirkt schon wiederum etwas, was nicht bewirkt würde, wenn wir es zu früherer Zeit durchgemacht hätten. Daraus werden Sie ersehen, dass es zwar zur Saturnzeit noch den göttlich-geistigen Wesen freigestanden hat, irgend einen Entschluss zu fassen; aber nachdem der Entschluss gefasst war, waren sie zur Mondenzeit schon nicht mehr frei, es anders als so zu führen, dass der Alpenzug gerade von Westen nach Osten geht. Sie haben sich zum Beispiel gerade durch das, was sie früher gedacht haben, engagiert; das ist nicht mehr ungeschehen zu machen. Es ist nicht mehr ungeschehen zu machen, wenn man wahr bleiben will, was geschehen ist. Subjektiv können ja Menschen versuchen, das, was sie subjektiv durchlebt haben und was objektiv geworden ist, auszulöschen; aber objektiv wird dasjenige, was sich daraus entwickelt hat, nicht ausgelöscht sein. Wenn ich zum Beispiel, ich will sagen, in der Jugend eine Nachlässigkeit begangen habe, in der späteren Jugend irgend jemand, den ich hätte erziehen sollen, nicht erzogen habe, so entspricht das meinem Subjektiven von dazumal. Später, nach 20 Jahren, kann ich ja ableugnen, dass ich dazumal nachlässig gewesen bin, das ändert aber nichts an dem Objektiven, das aus dem Subjektiven hervorgegangen ist: der, den ich nicht erzogen habe, der ist zu dem geworden, was durch das entstand, was

ich versäumte. Das Objektive, das aus unserem Subjektiven hervorgegangen ist, das nimmt den Zug von Notwendigkeit an; aus dem lässt sich die Notwendigkeit nicht herausleugnen. Und in dem Maße, als das Subjektive in das Objektive übergeht, schleicht sich in das Objektiv-werdende die Notwendigkeit ein. Und um die Notwendigkeit zu leugnen, muss man etwas ableugnen geradezu.

Verfolgt man von diesem Gesichtspunkte aus streng logisch die Begriffe, dann findet man einen innigen Zusammenhang zwischen alledem, was man notwendig nennt und alledem, was Vergangenheit ist, also zwischen Notwendigkeit und Vergangenheit. Und in alledem, was uns in der Gegenwart entgegentritt, tritt das Vergangene wieder auf. Das Vergangene ist in dem Gegenwärtigen da. Und so viel Vergangenes in einem Gegenwärtigen ist, soviel Notwendiges ist darin. Das Leben erstarrt auf der einen Seite in das Vergangene. Aber indem das Vergangene notwendig wird. Ich möchte Ihnen diese Sache etwas anschaulicher noch sagen: es ist ein Aberglaube anzunehmen, dass in dem gewöhnlichen Gang der Ereignisse dasjenige, was man als den gesetzmässigen Zusammenhang erkannt hat, durch ein Wunder durchbrochen werden könne. Warum? — So viel muss geschehen nach notwendigen Regeln, als Vergangenes in den Ereignissen ist. Und würden die Götter in einem Zusammenhange dasjenige durchbrechen, was gesetzmässig drinnen ist, so würden die Götter lügen, sie würden ableugnen das, was sie vor Zeiten festgestellt haben. Und so wenig wir ein Vergangenes anders machen können durch eine spätere Behauptung, ebensowenig können wir das Stück Vergangenheit, das als Notwendiges in den Dingen drinnen ist, ändern. Und nur das können wir an den Dingen nicht ändern, was an den Dingen Vergangenheit ist. Der Notwendigkeitsbegriff muss mit dem Vergangenheitsbegriff zusammenwachsen. Das ist ein ungeheuer Wichtiges. In allen Dingen und in allen Wesen steckt Vergangenheit und deshalb Notwendigkeit. Und so viel Notwendigkeit steckt in den Dingen, als Vergangenheit in den Dingen steckt. Und darum ist das Notwendige in den Dingen Notwendigkeit, weil es ein wiederkehrendes Vergangenes ist und das, was geschehen ist, sich nicht ableugnen lässt. Sie können sich ganz gut irgend etwas, was heute notwendig ist, bildlich vorstellen, denn das ist vor Zeiten geschehen. Vor Zeiten ist es geschehen, und jetzt tritt es einem im Spiegel entgegen.



Jetzt tritt es einem im Spiegel entgegen; aber Sie können es im Spiegel ebensowenig ändern, wie Sie, wenn Sie eine Warze auf der Stirne haben und sich im Spiegel anschauen, im Spiegel diese Warze wegmachen können, denn sie müsste ja erst weggemacht werden von der Stirne! Ebensowenig können Sie an dem, was heute als notwendig erscheint, eine Änderung vollziehen; denn das *heute* Notwendig-erscheinende, das ist in Wirklichkeit schon geschehen vor Zeiten; das ist vorbei, das erscheint nur in seinem späteren Spiegelbild. Alles, was in uns notwendig ist, ist eigentlich vorbei und wirft nur seinen nachzeitlichen Spiegel in uns herein. Und nur wenn die Menschen sich dazu aufschwingen werden, zu begreifen, dass Dinge, die schon auf dem alten Mond, im alten Sonnendasein, im alten Saturndasein geschehen sind, jetzt sich in uns spiegeln, so dass dies nur das Spiegelbild des alten Geschehens ist, — nur dadurch wird die Notwendigkeit begriffen werden.

Und jetzt denken Sie zurück, dass eine gewisse Anschauung uns dazu führt, dass wir unsere Begriffswelt eigentlich im Mondendasein finden. Ich habe ja schon früher dargestellt, wie man zurückschauen würde auf das Mondentableau*). Da haben Sie den Zusammenhang. Es ist gar nicht wahr, dass gewisse Dinge, die scheinbar jetzt in uns vorgehen, wirklich jetzt auch vorgehen; sie gehen nämlich nur im Spiegel vor. In Wirklichkeit haben sie sich in den früheren Stadien unserer Erdenentwickelung abgespielt. Ich habe in den verflossenen Vorträgen*) gesagt: Hohl-Köpfe haben wir eigentlich. Warum haben wir Hohl-Köpfe? — Weil dasjenige, was Inhalt ist, schon früher sich abgespielt hat und jetzt nur das Spiegelbild früheren Geschehens, zum Beispiel so auch in unserem Kopfe sich abspiegelt. Aber wenn wir diesen Begriff des Spiegelbildes nicht fassen können, so werden wir immer der Maja, der äusseren Scheinwirklichkeit gegenüber in den Fehler verfallen, in den das Kind verfällt und in den, verzeihen Sie, die moderne Naturwissenschaft verfällt: man sieht die Gegenstände im Spiegel und läuft hinter den Spiegel, um sie dahinter zu suchen. Und wenn man hinter den Spiegel kommt, so ist alles verschwunden. Das was notwendig ist, ist schon vergangen; und dass sich Vergangenes spiegelt, das ist der Grund, warum Notwendigkeit in der Gegenwart ist. Das Vergangene, das kann nicht geändert werden.

Ich gebe es zu, es ist an diesen Begriffen einiges zu knacken, und deshalb wollen wir hier die Sache unterbrechen und sehen, wie wir bis morgen in uns selbst zurechtkommen mit dem Durchdenken dieser Begriffe. Morgen wollen wir dann übergehen zu den Begriffen des „Zufalls" und der „Vorsehung" und sie mit der „Notwendigkeit" verknüpfen.

*) s. Rudolf Steiner, Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis . . . , Dornach (Schweiz) 1936.

Ankündigung

Es ist beabsichtigt, im Laufe der Wintermonate eine Arbeit über das Kapitel „Die Welt-Entwicklung und der Mensch" in Rudolf Steiner's „Geheimwissenschaft im Umriss" durchzuführen. Beginnend am 17. Oktober wird jeweils wöchentlich, Montags 20 Uhr 15, dieses Kapitel und die dazugehörigen Zyklen in Vorträgen, bzw. Referaten mit Aussprache behandelt werden. Diese Arbeit ist auch für Nicht-Mitglieder zugänglich.

Des weiteren wird 14-täglich ein naturwissenschaftliches Seminar stattfinden. (Beginn 22. Oktober, jeweils Samstags 16 Uhr 15). Als Hauptthema ist die Bearbeitung wirklichkeitsgemässer Kraftbegriffe gedacht. Neben der Besprechung von Vorträgen Rudolf Steiner's sollen auch Referate über eigene Untersuchungen der Teilnehmer zu Wort kommen.

Paul Eugen Schiller

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. Oktober 1938

Samstag, 8. Oktober, *14 Uhr 30:* Kolloquium der Arbeitswoche: „Die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins".
16 Uhr 30: Dr. W. Schornstein: Bewusstes waches Erfassen des Geistigen führt zu sozialer Verantwortlichkeit.
20 Uhr 15: Vortragsabend alt-irischer und alt-keltischer Volkslieder durch Hans Merx, New York, Bariton.

Sonntag, 9. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Donnerstag, 13. Oktober, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag über „Okkulte Physiologie".

Freitag, 14. Oktober, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 15. Oktober, *16 Uhr 15:* Mathematisch-Astronomisches Kolloquium, J. Schultz: „Die Weihnachtskonstellation".
17 Uhr 15: J. Schultz: 33jährige Rhythmen und deren Abbild im Jahreslauf.
20 Uhr 15: Dramatischer Studien-Abend: „Der Traum, ein Leben". Dramatisches Märchen von Franz Grillparzer (Wiederholung).

Sonntag, 16. Oktober, *10 Uhr 15:* Mathem.-Astronom. Kolloquium, Dr. W. Heim: Verschiedene Darstellungen des vierdimensionalen Raumes.
16 Uhr 30: Rezitatorisch-szenische Darbietungen, u. a. aus der „Schallmühle" von Christian Morgenstern.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 42 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. Oktober 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Graf Otto Lerchenfeld †

Marie Steiner

Warme Gedanken der Anerkennung und Freundestreue aus vielen Arbeitskreisen unserer anthroposophischen Bewegung begleiten den Seelenweg des eben verschiedenen Grafen Otto Lerchenfeld. Er hat sich vor allem mit ganzem Herzen für die landwirtschaftlichen Ideale eingesetzt; er hat nach Kräften für die Durchdringung sozialer Bestrebungen mit geisteswissenschaftlichen Impulsen gearbeitet. Am Goetheanum haben wir ihn in den letzten Zeiten nicht mehr sehen können, aber sein Andenken ist tief verbunden mit unserem ersten Bau, für dessen Zustandekommen er sich schon in München kräftig einsetzte und dessen Ausführung in Dornach er mit ebenso warmem Herzen verfolgte. Gehörte er doch der ursprünglichen Gruppe der Mitwirkenden an den Mysterienspielen an, deren hohe Weihe er tief empfand und denen eine würdige Umrahmung zu schaffen er mit beitragen wollte. Während der Festspiele in München prangte der Zuschauerraum in einer Fülle von roten Rosen, die von den Balustraden der Logenränge herunterhingen und mit ihrem köstlichen Duft den Raum erfüllten. Sie kamen in ganzen Ladungen aus Köfering, dem Stammsitz des Grafen Lerchenfeld. Er hatte von 1910 bis 1913 die Rolle des Torquatus Bellicosus inne. Aber schon 1909 wirkte er mit in Schuré's Drama „Die Kinder des Lucifer" und seine aristokratische Gestalt mit den markant geschnittenen Zügen liess in der Toga und dem Epheukranz, die Antike wirkungsvoll in die Erscheinung treten.

Seither war er für alle Ziele der anthroposophischen Bewegung auch in schweren Zeiten tätig. Und nur der Druck der äusseren Verhältnisse hat ihn in den letzten Jahren einen seltenen Gast in Dornach sein lassen. Er gehört zur Kerntruppe der anthroposophischen Pioniere.

Graf Otto Lerchenfeld †

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Mit Graf Otto Lerchenfeld ist einer der ältesten Mitarbeiter der Anthroposophischen Bewegung in die geistige Welt zurückgekehrt. Er war einer aus jener ersten Generation von Geistsuchern, welche die Einsicht und den Mut hatten, die grosse Persönlichkeit Rudolf Steiners schon im Anbeginn, als die anthroposophische Bewegung noch völlig unbekannt war, zu erkennen und ihr ganzes Wesen und Wirken vorbehaltlos in den Dienst an diesem Werk zu stellen. Im Augenblick seines Todes darf ich ihm vielleicht auch an dieser Stelle den grössten Dank aussprechen, den es in dieser unserer Zeit geben kann, dass er es war, der mich als einer der ersten mit Rudolf Steiner und seinem Werk bekannt machte. Ich werde die vorbildliche Art, mit der Graf Lerchenfeld Anthroposophie an andere Menschen heranbrachte, nie vergessen. Die grosse Gabe liebevollen Einfühlungsvermögens in den anderen Menschen, ein aus alter Tradition und zugleich aus in sich selbst gefestigter Persönlichkeit geborenes Taktgefühl gab ihm die Möglichkeit, mitten in einem äusserlich gleichgültigen gesellschaftlichen Zusammensein einem jungen Studenten das Erlebnis einer entscheidenden Lebensstunde zu vermitteln. Unvergesslich bleibt auch, wie Graf Lerchenfeld einmal aussprach, er habe in Rudolf Steiner den letzten Grandseigneur im wahren, d. h. geistigen Sinne gefunden und wie er dann als einer der Ritter vom Geiste für ihn sprach und wirkte. Die Art, wie dies geschah, wirkte in aller Schlichtheit unmittelbar Vertrauen-begründend. Seither konnte man ihn noch oft erleben, wie er einfach durch die Art seines Seins, seiner Güte und Ritterlichkeit, seiner inneren Konsequenz und Sicherheit, Menschen der Aussenwelt die Gewissheit gab, dass eine Sache, für die sich ein solcher Mensch einsetzt, gut sein müsse. Ich möchte hier besonders von einem Wirkensgebiet sprechen, dem er in den letzten Jahren seine ganze Liebe, sachlich zutiefst fundierte Kenntnis und unbeirrbare Einsatzbereitschaft gewidmet hat: der Landwirtschaft. Graf Lerchenfeld war einer der Pioniere, welche die von Rudolf Steiner 1924 begründete biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode praktisch inaugurierten. Mancherlei äussere Schwierigkeiten tapfer besiegend, stellte er sein grosses Majorat in Bayern Schritt für Schritt auf die neue Methode um. Auf seinem Schloss in Köfering fanden wichtigste Besprechungen mit führenden Persönlichkeiten der Landwirtschaft, Behörden und Interessenten statt und alle Besucher, Fremde und Freunde, fühlten sich zu Hause in seiner grosszügigen Gastlichkeit und beeindruckt von dem sachlich Geleisteten. Für ihn war die neue Landwirtschaft ein geisterfüllter Dienst am Boden und zugleich eine soziale Aufgabe. Denn gerade den sozialen

Fragen war er zeit seines Lebens zugetan und hat ihnen viel von seiner Kraft im Grossen und Kleinen gewidmet. Er war es, der die ersten Richtlinien Rudolf Steiners zur Dreigliederung des sozialen Organismus an führende Persönlichkeiten Europas heranbrachte. Er war aber ebenso glücklich, wenn es ihm gelungen war, in Gesellschaft, im kleineren Kreis, ja im Zufallsgespräch einer Eisenbahnfahrt irgend einem fremden Menschen diese Gedanken nahe zu bringen. Er scheute keine Gelegenheit, sich zu dem zu bekennen, was ihn innerlich erfüllte, und seine sympathische Würde, wie seine gütige Menschlichkeit fanden mit intuitiver Sicherheit immer den rechten Ton, auf den das Instrument des anderen Menschen abgestimmt war. Er hatte als eine Gottesgabe noch jenes Feingefühl, das im Verkehr der Menschen heute so weitgehend verloren gegangen ist. Repräsentant einer ehrwürdigen Vergangenheit und einer zukünftigen Neuordnung aus dem Geiste ist er uns jüngeren Mitarbeitern immer Vorbild und zugleich Freund gewesen. Seine Gestalt ist aus dem Werden und der Geschichte unserer Bewegung und des landwirtschaftlichen Versuchsringes nicht mehr wegzudenken. Er gehört zu denen, die den Grundstein legten und wird den weiteren Weg mit uns gehen.

Worte bei der Cremation von Otto Graf Lerchenfeld

Mit unserem lieben und verehrten Freunde Otto Graf Lerchenfeld-Köfering ist nicht nur eine überaus sympathische und liebenswerte Persönlichkeit von uns gegangen, sondern — man darf das wirklich sagen — auch ein Stück intimer Weltgeschichte, freilich Geschichte, die zum grossen Teil dadurch wesenhaft ist, dass sie sich in der Seele eines bewussten Menschen abgespielt hat. Hat das offene und vertrauensvolle Wesen des nun Dahingegangenen ihn uns so liebenswert gemacht, hat sein urwüchsiges Verbundensein mit dem heimatlichen Boden ihn zugleich zu einer markanten Erscheinung gestempelt, so war sein Zusammenhang — durch die gegebenen Verhältnisse — mit einer grossen Zahl prominenter Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens auch schon ein Stück Geschichte an sich. Bei einer Individualität, die in Lebensverhältnisse hereingeboren wird, wie es bei unserem verehrten Freunde der Fall war, gestalten sich — jedenfalls zu seiner Jugendzeit — manche vielleicht mehr äussere Linien des Lebens nach einer in gewisser Weise vorgezeichneten Art. So war es natürlich, dass Graf Lerchenfeld in ein Kavallerie-Regiment eintrat, Offizier und später Herr auf Köfering wurde, dann auch seinen Sitz im Reichsrat der Krone Bayerns inne hatte. Aber das Stück intimere Geschichte, das dem Dahingegangenen am wertvollsten erschien und auch unsere Teilnahme in besonderem Masse hat, beginnt im Jahre 1907, d. h. zu dem Zeitpunkt, in welchem Graf Lerchenfeld seinen grossen Lehrer Rudolf Steiner kennenlernte, dessen Schüler er dann wurde und dessen Gedanken zu dienen, sie ins Leben zu tragen, er sich mehr und mehr zur Aufgabe machte.

Es ist mir nicht gegeben, die 31 Jahre, die seit dem genannten Zeitpunkt vergangen sind, in allen Einzelheiten zu überschauen, wenn ich auch immer wieder mit dem nun Verstorbenen zusammenzutreffen Gelegenheit hatte, dessen Familie mir schon aus meiner Jugendzeit nicht unbekannt war. Ich will nur einige Momente herausgreifen, die uns unseren Freund in seiner Eigenart nahe bringen können. So sehe ich vor mir das Bild, das den Grafen darstellt in einer der Rollen, die ihm vor dem Krieg in München anvertraut worden waren in den Mysterienspielen Rudolf Steiners, — gewiss eine ihm fremde und ungewohnte Aufgabe, der er sich aber mit grösster Hingabe gewidmet hat. Ich sehe ihn dann ein anderes Mal vor mir, in einer Stuttgarter Mitgliederversammlung, wo es sich darum handelte, verantwortungsvolle Persönlichkeiten zu haben, — wie da unser Freund als erster sich erhob und — ich möchte sagen — sich so erhob, dass andere dadurch mit zur Verantwortung, die man übernehmen sollte, aufgerufen wurden.

Es steht dann aber besonders lebendig vor mir das Bild, das er selbst als Erinnerung niedergeschrieben hat und das gewiss zu den bedeutsamsten Erlebnissen seiner Erdenzeit gehört. Es ist Nachkriegszeit mit allen ihren Nöten und Depressionen, chaotischen Zuständen und Hoffnungslosigkeiten. Eine Persönlichkeit wie unser lieber Freund litt unsäglich unter den Leiden *aller* und so trat er, selbst ratlos, mit der Bitte und Frage um Hilfe an Rudolf Steiner heran. *Er* ist dadurch der Anlass geworden, dass Rudolf Steiner — es ist dies einfach eine historische Tatsache — die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus in der der Zeit entsprechenden Form aussprach und mit in die Wege zu leiten begann. Das fällt in das Jahr 1917, in welchem Graf Lerchenfeld Rudolf Steiner in Berlin aufsuchte und dort durch eine Anzahl von Wochen jene Gedanken entgegennahm und durcharbeitete, mit denen er durch seine Frage selbst so verbunden ist und um deren Erfüllung die Menschheit dauernd ringt, mag auch das Ringen oft Formen haben, die nach ganz anderem auszusehen scheinen.

Es ist vielleicht doch recht kennzeichnend, darüber einige Worte unseres Freundes zu hören:

„Heute drei Stunden bei Dr. Steiner. Vor mir steht die Lösung von allem . . . In den nächsten Tagen will er die Idee mit mir ausarbeiten. Es werden wohl Wochen daraus werden. — Dann zu Fuss durch den Tiergarten. Der Mensch ist doch ein komisches Ding! Ein wundervoller Maienabend — Jubeln der Vögel — Gurren der Wildtauben —, und ich in einer Stimmung, als hätte ich etwas Grosses geleistet. Ich gehe wie beschwingt, und das alles in einer Art von Gebetsstimmung . . .". —

Von den vielen grossen Verdiensten, für die wir unserem Freunde zu danken haben, wird dieses gewiss unvergessen bleiben.

Unbegrenztes Vertrauen zu den Menschen und Optimismus sind Charakterzüge unseres lieben Verstorbenen gewesen, die ihm bis zuletzt treu geblieben sind. Bis zu seinem 69. Geburtstag am letzten Sonntag blieb seine Hoffnung, zu gesunden, ungebrochen. An diesem Tage trat ihm aber klar vor die Seele: in drei Tagen fällt die Entscheidung, entweder zur Gesundung oder — zum Abschied.

Das Schicksal wollte den Abschied.

Und so ist unser lieber Freund Otto Graf Lerchenfeld in den Morgenstunden des 5. Oktober, am 3. Tage seines 70. Lebensjahres in den Herbst hinein gestorben, — während die Erde sich rüstet, aus der Zeit des Träumens in Blüte und Frucht hinüberzugehen in die Zeit des inneren Wachseins. Der Herbst, die Zeit, die dem so passionierten Jäger und Reiter einst besonders lieb gewesen sein mag, erlöste ihn von den schweren Leiden zweier qualvoller Jahre, die so lange zu tragen nur einem Körper möglich war von der Widerstandskraft, die ihm eignete, und einer Willenskraft in diesem Körper, die aufging in der Suche nach dem Geistigen und der Sehnsucht, einer Idee zu dienen. Längst war die Herbsteszeit unserem lieben Toten aus ganz anderen, tieferen Zusammenhängen vertraut und wertvoll geworden. Dass der Geburtstag und der Sterbetag so nahe am Michaelsfest liegen, wird den nicht unberührt lassen, der der mutvollen, willensstarken, stets opferfreudigen Persönlichkeit des nunmehr Verstorbenen nahe treten durfte.

Aus Gefühlen der Dankbarkeit, die wir in so grossem Masse schulden, wollen wir zu dem lieben Toten die Worte sprechen:

Unsere Liebe sei den Hüllen,
Die Dich jetzt umgeben,
Kühlend Deine Hitze,
Wärmend Deine Kälte,
Opfernd einverwoben.

Lebe liebgetragen,
Lichtbeschenkt nach oben.

Mögen diese unsere Worte zu unserem lieben Toten dringen und *Licht um ihn verbreiten*, dass wir ihn wiederfinden und von ihm die Worte zu uns zurücktönen mögen:

Im Leuchtenden,
Da fühle ich
Die Lebenskraft.
Der Tod hat mich
Vom Schlaf erweckt,
Vom Geistesschlaf.
Ich werde sein,
Und aus mir tun,
Was Leuchtekraft
In mir erstrahlt.

8. Oktober 1938. *C. S. P.*

„Briefe zur Farbenlehre"

Der Maler Julius Hebing hat während der Sommertagung und Herbsttagung am Goetheanum Kurse über Farbenlehre abgehalten, die in zunehmendem Masse das Interesse der Teilnehmer erregten. Die Kurse wurden gegeben mit allem Demonstrationsmaterial, so dass der Zuhörer vom Wort des Vortragenden in jedem Moment auch optisch überzeugt werden konnte. Die einfache Art der Herstellung dieses Materials zeigt nicht zu schwierige Möglichkeiten des Arbeitens mit der Goetheschen Farbenlehre. Alle Teilnehmer — Wissenschaftler, Künstler und andere interessierte Menschen — konnten den Ausführungen, für die leider nur eine beschränkte Zeit zur Verfügung stand, mit grösster Aufmerksamkeit folgen. Am Schlusse hatte man den Wunsch, nun noch einmal, aber zeitlich und inhaltlich weit ausgiebiger, von vorne zu beginnen. Bei der Beschäftigung mit der Farbenlehre teilt sich der Eindruck ganz unmittelbar mit: Hier ist kein Ende, jeder Abschluss trägt einen neuen Beginn in sich.

Julius Hebing hat seit Ostern 1937 begonnen, seine Arbeiten mit der Farbenlehre in Form von Briefen einem grösseren Kreis von Menschen zugängig zu machen. Im Folgenden werden die einleitenden Worte zum 1. Brief wiedergegeben:

„Briefe wollen immer Brücken sein! Sie wollen Entfernungen überwinden, wollen fortsetzen, was im Gespräch von Mensch zu Mensch begonnen hat und weiter sich entfalten möchte. So sind auch diese ‚Briefe zur Farbenlehre' aus dem Wunsch heraus entstanden, Beziehungen, die in Kursen und Studienabenden angeknüpft wurden, schriftlich weiter zu führen. Es soll damit Gelegenheit gegeben werden zu weiterem, intimerem Studium. Zugleich aber möchten diese Briefe auch weitere Kreise erreichen, und allen an der Farbenlehre Interessierten das Eindringen in dieses unerschöpfliche Gebiet erleichtern.

Die ersten 15 Briefe werden sich vor allem mit Goethes Farbenlehre befassen. Dabei soll durchaus der Goethesche Text im Mittelpunkt der ganzen Abhandlung stehen. Es kann nicht wünschenswert erscheinen, das, was in der Farbenlehre entwickelt ist, in eine sogenannte populäre Form zu bringen. Mein Bestreben soll es vielmehr sein, unnötige Schwierigkeiten wegzuräumen. In vielen Goethe-Ausgaben fehlen z. B. die zur Durchführung der Experimente durchaus nötigen Tafeln. Oder sie sind zu klein im Format und sollen nur Anleitung zur Herstellung in grösserem Format geben. Dies war ja schon der Fall bei den seinerzeit von Goethe selbst beigegebenen kleinen Tafeln (in Spielkartenformat). Goethe hat immer wieder darauf hingewiesen, dass der Studierende die Tafeln in grösserem Masstab sich herstellen müsse, um zur uneingeschränkten Anschauung der Phänomene zu kommen. Diese Selbstherstellung ist zum mindesten zeitraubend und hat erfahrungsgemäss manchen davon abgehalten, sich mit Goethes Farbenlehre eingehender zu beschäftigen oder wenigstens den Verzicht auf die Durchführung der Experimente veranlasst. Gerade aber die getreue und oftmalige Durchführung der Experimente ist das Wichtigste am ganzen Studium und begründet erst eine auf wirklicher Anschauung ruhende Erkenntnis.

Deshalb ist es eine der wichtigsten Aufgaben dieser Briefe, die nötigen Tafeln, Zeichnungen und sonstigen Anweisungen zur Durchführung der Experimente zu geben. Dabei wird den von Goethe gelieferten Tafeln, besonders in den letzten Briefen, noch eine ganze Anzahl neuer hinzugefügt werden, wie sie sich aus den bisherigen Erfahrungen als nötig und nützlich erwiesen haben.

Für den intensiver Interessierten werden auch die entsprechenden Hinweise auf die einschlägige Literatur gegeben, oder, sofern diese entweder schwierig zu beschaffen oder von allgemeiner Bedeutung ist, in Auszügen beigegeben.

Eine besonders fruchtbare Wirkung könnte aus der ganzen Arbeit sich ergeben, wenn diese Briefe nach und nach zu einem lebhaften Austausch von Erfahrungen und Gedanken führen würden. Wobei ich naturgemäss um die Erlaubnis bitten muss, Briefe solcher Art, Fragen usw. je nach Ermessen entweder direkt schriftlich oder in diesen Briefen zu beantworten, oder eventuell eine Beantwortung, falls sie sich im Rahmen dieser Briefe von selbst ergibt, solange hinauszuschieben.

Sodann mag es richtig erscheinen, einige Voraussetzungen zur Sprache zu bringen, die diesen Briefen ja notwendigerweise das Gepräge geben werden: Der Herausgeber dieser Arbeit ist kein Wissenschaftler von Fach, sondern Maler. Er kommt nicht von der Seite wissenschaftlicher Studien, sondern aus Notwendigkeiten künstlerischer Art dazu, sich mit den Problemen der Farbenlehre zu beschäftigen. Dieselben Notwendigkeiten haben Goethe veranlasst, das Reich der Farbe als ein Erkenntnissuchender zu betreten. Dies alles ist in seiner „Konfession des Verfassers" dargestellt und ist heute höchstens noch wichtiger als damals. Es ist meine innerste Überzeugung, dass es ohne eine *geistgemässe* Erkenntnis vom Wesen der Farbe, wie sie durch Goethe zur Möglichkeit geworden ist, in absehbarer Zeit keine Malerei mehr würde geben können. Es bedarf für die Leser dieser Briefe keines Hinweises, was dies für die Menschheit bedeuten würde. Wer das Herabsinken der Geistsubstantialität innerhalb der Malerei von den Höhen christlicher Kunst, gipfelnd in Raffael, bis in unsere Zeit herein nur irgendwie empfindet, wird obige Worte nicht übertrieben finden.

Diese Arbeit wird also durch das Hinzielen auf das Künstlerische bestimmt sein. Aber in der Welt Goethes kann keine Rede davon sein, den Künstler vom Wissenschaftler zu trennen. Besonders ist die ganze Fassung der Farbenlehre von der Art, dass sie in erster Linie das allgemein Methodische entwickelt, die allgemeine innere Lebenshaltung unterbaut. Wer einmal diese Methode lebendig in sich aufgenommen hat, wird sich dann durchaus bestimmteren Einzelproblemen zuwenden können, gemäss seinen besonderen Fähigkeiten. Es ist dies im Sinne Goethes nicht nur möglich, sondern durchaus nötig. Wendet sich nun aber der eine mehr der strengen Untersuchung physikalischer Gegebenheiten zu, der andere der Gestaltung im Künstlerischen, so sind sie doch in einer Welt und streben einem Ziele zu.

Die Farbenlehre jedoch, wie die heutige Naturwissenschaft sie vertritt, ist noch ebenso wie zu Goethes Zeit von der Art, dass sie den Künstler ohne allen Trost und Hilfe lässt. Sie geht andere Wege, und es wird des öfteren in diesen Briefen die Rede davon sein müssen. Dazu möge von vornherein bemerkt werden, dass es sich niemals darum wird handeln können, irgendwie leichtfertig, negativ und aburteilend von dieser Wissenschaft zu reden. Die ganze Tragik ihrer Situation ist mir im Verkehr mit Wissenschaftlern und in der Bemühung, in ihre Gedankenwelt einzudringen, so lebendig vor Augen getreten, dass ich nur mit grösster Hochachtung

von ihr werde reden können. — Dies umsomehr, als es sich, wie ja schon betont, nicht darum handeln kann, aus *subjektiv* künstlerischen Gründen wissenschaftliches Streben abzulehnen. Abzulehnen ist — dies aber ebenso im Gebiete der Kunst wie der Wissenschaft — das *einseitig* Gerichtete, weil dieses die wahren Zusammenhänge des Lebens stören muss.

Im vollen Leben wird im Künstler der Wissende, im Wissenschaftler der Künstler tätig sein und so dem Ganzen dienen. Die Schwierigkeit, ein solches Ziel zu verfolgen, ist begleitet von dem Bewusstsein, auf einem wahrhaft menschenwürdigen Wege sich zu befinden. Der Ruf, diesen Weg zu beschreiten, spricht aus allen Äusserungen Goethes. Nicht das, was ihm auf diesem Wege geworden war, als Resultat mitzuteilen, ist ihm das Wichtigste, sondern das Werdende in seinem Leser. An das eigene Erleben und Suchen des Einzelnen wendet er sich, an den Ichwillen zum Wege. Ist dieser Punkt in noch so bescheidener Weise erst einmal gewonnen, so erlebt man von Tag zu Tag in neuem Staunen die Fruchtbarkeit dieses Weges. Die ewigen Gesetze des Lebens bilden zu immer neuen Formen des Daseins den Menschen, der in der Weise Goethes ein Erkenntnissuchender geworden ist.

Dass innerhalb eines solchen Strebens für einen Einzelnen viel Anlass gegeben ist, mit der helfenden Nachsicht des Mitstrebenden zu rechnen, ist ganz offenkundig. Das Bewusstsein der Unzulänglichkeit kann in einem Gebiet von solcher Grenzenlosigkeit nur wachsen, je länger man sich darin bemüht. Gewiss aber darf dieses Bewusstsein nicht abhalten, das, was man aus ehrlichem Willen heraus sagen kann, auch einmal hinzustellen, um mit der Hilfe Anderer das Ganze zu fördern.

So richte ich an alle Leser dieser ‚Briefe zur Farbenlehre' die herzliche Bitte um freudig helfende Mitarbeit."

Ostern 1937. Julius Hebing, Maler.

Herbst 1938.

Von den angekündigten 15 Briefen zur Farbenlehre, Serie I, sind bisher 12 erschienen. Sie haben folgenden Inhalt:

Brief 1: Allgemeine Betrachtungen, Physiologische Farben.
„ 2: Physiologische Farben.
„ 3: Physiologische Farben.
„ 4: Physiologische Farben und Rückblick.
„ 5: Goethes „Versuch, die Elemente der Farbenlehre zu entdecken, und Ph. O. Runges „Farbenkugel".
„ 6: Physische Farben.
„ 7: Physische Farben.
„ 8/9: Physische Farben.
„ 10: Physische Farben.
„ 11: Physische Farben und allgemeiner Rückblick.
„ 12: Chemische Farben.

Die Briefe 13—15 sollen vom Oktober—Dezember 1938 erscheinen und behandeln die Abt. 4—6 (sinnliche-sittliche Wirkung der Farben) der Goetheschen Farbenlehre.

Die bisher erschienenen 12 Briefe sind im Ganzen, bei Bestellung auf alle 15 Briefe, vorläufig noch lieferbar.

Der Preis per Brief beträgt Fr. 3.— zuzüglich Porto.

Interessenten für den Bezug der „Briefe zur Farbenlehre" wollen sich wenden an: Werner Teichert, am Goetheanum, Dornach.

Mitteilung der mathem.-astronom. Sektion

In Form eines Kolloquiums mit Aussprache sollen Arbeiten auf mathematisch-astronomischem Gebiete vorgelegt und angehört werden. Die einzelnen Arbeiten werden zusammengeschlossen durch ihre gemeinsame Grundlage, die Anthroposophie.

Alle Interessenten unter den Mitgliedern sind herzlich zur Teilnahme eingeladen. Jedoch wird auf das eventuelle Fehlen von Fachkenntnissen bei Vorträgen und Aussprachen *keinerlei* Rücksicht genommen. Das vorliegende Programm gilt nicht als abgeschlossen. Es stehen noch Referate in Aussicht (C. Kemper, P. E. Schiller). Weitere Anmeldungen sind an den Unterzeichneten erbeten.

Für die Mathematisch-Astronom. Sektion,
Louis Locher.

15. Okt. *16 Uhr 15:* J. Schultz: Die Weihnachtskonstellation.
17 Uhr 15: J. Schultz: 33-jährige Rhythmen und deren Abbild im Jahreslauf.
16. „ *10 Uhr 15:* Dr. W. Heim: Verschiedene Darstellungen des vierdimensionalen Raumes.
12. Nov. *16 Uhr 15:* Dr. W. Kaiser: Perioden und Bewegungskurven der Körper im Sonnensystem.
13. „ *10 Uhr 15:* Dr. W. Schornstein: Bericht über eine kristallographische Arbeit.
11 Uhr 15: A. Fels: Die Struktur der Mysteriendramen Rudolf Steiners im geometrischen Bild.
10. Dez. *16 Uhr 15:* G. Unger: Die Grundlagenkrise der Mathematik und der Ansatz Finslers zu ihrer Überwindung.
17 Uhr 15: G. Unger: Analytische Mechanik in ihrer Stellung zu Mathematik und Physik.
11. „ *10 Uhr 15:* P. Savic: Über den Bewegungs- u. Dimensionsbegriff der Mathematik, Logik und Naturwissenschaft.
14. Jan. *16 Uhr 15:* G. Schubert: Nikolaus von Cusa.
15. „ *10 Uhr 15:* O. Fischer: Blattstellungstheorien.
11 Uhr 15: O. Fischer: Austausch von Fragen mit Naturwissenschaftern.
14 Uhr 15: O. Fischer: Austausch von Fragen mit Medizinern. (Nur zugänglich für Fachleute nach Anmeldung an den Unterzeichneten.)
11. Febr. *16 Uhr 15:* Dr. H. Castelliz: Probleme aus der geometrischen Optik.
17 Uhr 15: J. Schultz: Sphärische Zykloiden.
12. „ *10 Uhr 15:* F. Häusler: Vom Wesen der graphischen Statik.

Stadttheater Zürich

Montag, 31. Okt., *20 Uhr 15:* Gastspiel der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum, unter Mitwirkung des Stadt-Orchesters Winterthur, u. a. 1. Satz aus der IV. Symphonie von Bruckner, aus den „Eumeniden" des Aeschylos und Furientanz von Gluck, aus der Oper „Orpheus".

Paris

Mittwoch, 2. November: Conférence de Marie Savitch, Dornach (Allerseelen).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. Oktober 1938

Samstag, 15. Okt., *16 Uhr 15:* Mathematisch-Astronomisches Kolloquium, J. Schultz: „Die Weihnachtskonstellation".
17 Uhr 15: J. Schultz: 33jährige Rhythmen und deren Abbild im Jahreslauf.
20 Uhr 15: Dramatischer Studien-Abend: „Der Traum, ein Leben". Dramatisches Märchen von Franz Grillparzer. (Wiederholung.)

Sonntag, 16. Okt., *10 Uhr 15:* Mathem.-Astronom. Kolloquium, Dr. W. Heim: Verschiedene Darstellungen des vierdimensionalen Raumes.
16 Uhr 30: Rezitatorisch-szenische Darbietungen, u. a. aus der „Schallmühle" von Christian Morgenstern.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Montag, 17. Okt., *20 Uhr 15:* P. E. Schiller: über die „Geheimwissenschaft im Umriss".
20 Uhr 15: F. Häusler: Studienabende über die Kernpunkte der sozialen Frage in geänderter Problematik.

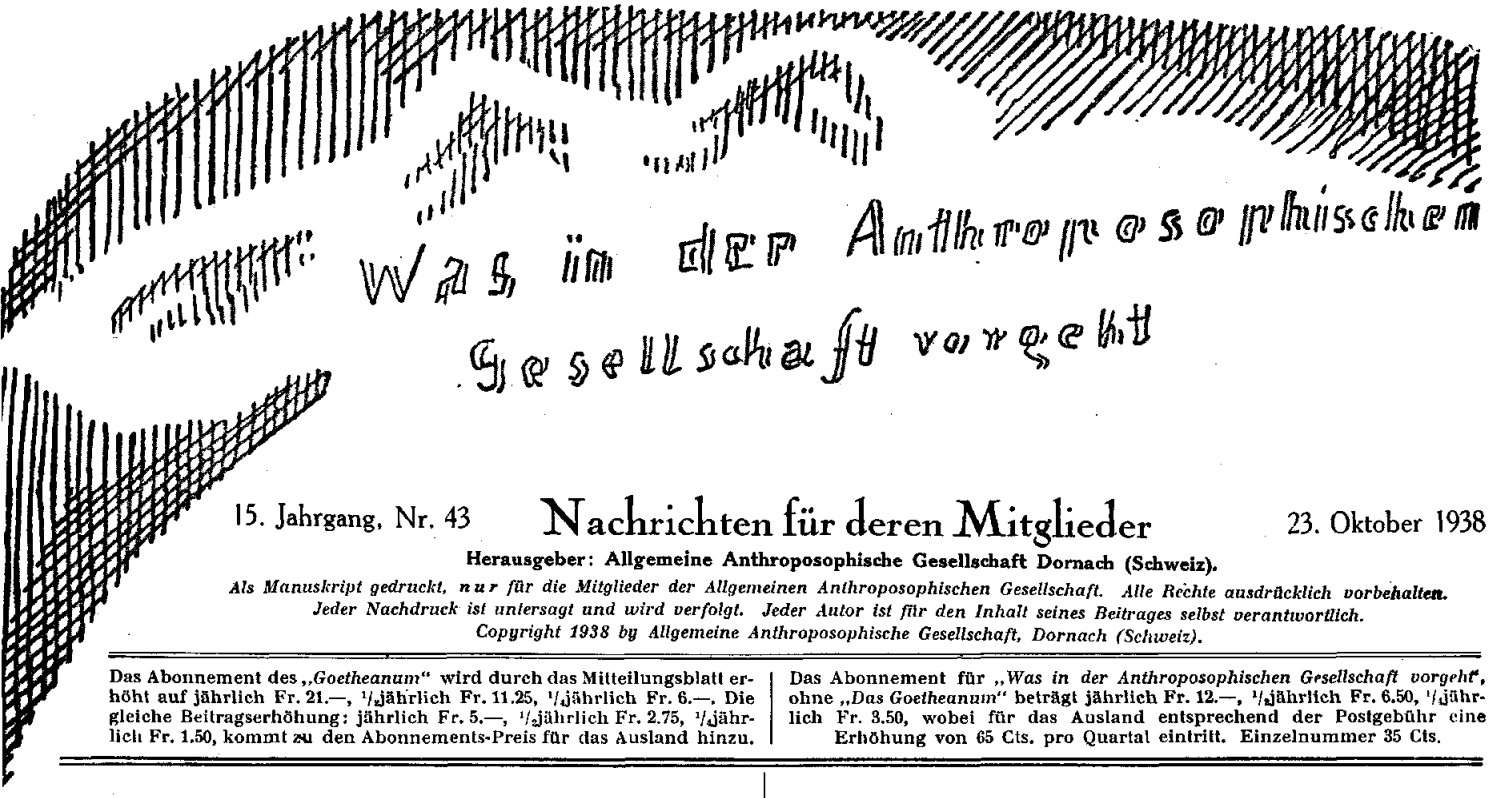
Mittwoch, 19. Okt., *20 Uhr 15:* Zweigvortrag.

Freitag, 21. Okt., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 22. Okt., *16 Uhr 15:* Naturwissenschaftliches Seminar, P. E. Schiller: „Bearbeitung wirklichkeitsgemässer Kraftbegriffe".
20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung.

Sonntag, 23. Okt., *16 Uhr 30:* Eurythmie. Zürcher Programm.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 43 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. Oktober 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung

Fünf Vorträge, gehalten von Dr. Rudolf Steiner am Goetheanum, Dornach-Schweiz, den 23., 27., 28., 29. und 30. August 1915)*

V.

Notwendigkeit und Freiheit. Notwendigkeit und Vorsehung.

Wir haben gesehen, dass das Notwendige mit dem Vergangenen zusammengedacht werden muss, dass gewissermassen in dem Geschehen der Welt so viel Notwendiges steckt, als Vergangenes darin ist, weil sich das Vergangene in dem Gegenwärtigen, wie wir versucht haben zu begreifen, spiegelt. Und dann handelt es sich darum, dass wir gerade an solchen Begriffen, über die wir uns klar werden wollen, gewissermassen eine Art von Stärkung suchen, damit wir, gestärkt durch solche Begriffe, dann an eigentlich geisteswissenschaftliche Wahrheiten herangehen können. Das ist ja in vieler Beziehung das Verhängnisvolle, dass man oftmals ein grosses Verlangen trägt nach den — wie man so sagen könnte — verborgenen geisteswissenschaftlichen Wahrheiten, und dass man sich scheut, sein Denken, sein Vorstellen zu stärken durch die Aufnahme und Durchprägung strenger Begriffe. Diese Aufnahme und Durchprägung strenger Begriffe disziplinieren unseren Geist und unsere Seele. Und wenn wir nicht scheuen, bei solcher Aufnahme und Durchprägung von Begriffen und Ideen wach zu bleiben, innerlich wach zu bleiben, dann werden wir niemals durch die eigentlichen geisteswissenschaftlichen Begriffe irgend eine Gefahr laufen können. Allerdings, ich habe ja schon erzählt, es hat sich immer wieder und wiederum gezeigt, wie überwiegend bei vielen die Sehnsucht ist nach geisteswissenschaftlichen Wahrheiten, und wie wenig überwiegend die Sehnsucht ist nach der Durchprägung fester Begriffe. Gleich im Anfang, als wir begannen zu arbeiten auf unserem geisteswissenschaftlichen Gebiet, da hat es Einige gegeben, die haben erklärt, sie könnten zu meinen Vorträgen eigentlich doch nicht kommen, denn sie verfielen, weil da mit Begriffen gearbeitet werde, in eine Art von Schlafzustand! Und einzelne besonders mediale Naturen, die haben es sogar so weit gebracht, dass sie herausgehen mussten im Beginn unseres Arbeitens aus den Sälen, in denen in Berlin vorgetragen wurde, und eine Dame fand man sogar hingefallen draussen, so stark war sie in Schlaf eingelullt worden dadurch, dass klare Begriffe gesucht wurden . . .

Man hat auch einmal Goethe vorgeworfen, dass er mit seinen Begriffen von der Metamorphose der Pflanze, mit seinen Begriffen von der Metamorphose der Tiere, mit seinen Begriffen des auf die Erde bezüglichen Urphänomens „blasse Begriffe" schaffe. Er hat in seine „Weissagungen des Bakis", von denen ich auch schon gesprochen habe, eine Stelle hineingetan, die sich auf diese Scheu vor — wie heute die Leute sagen — „blassen Begriffen" bezieht. Allerdings ist auch dieser Vierzeiler recht missverstanden worden von denjenigen, die die „Weissagungen des Bakis" auszulegen versucht haben. Goethe sagt:

»Blass erscheinest du [der Begriff, die Idee] mir, und
tot dem Auge. Wie rufst du,
Aus der innern Kraft, heiliges Leben empor?«

Das ist so richtig — von Goethe geprägt — der Ausspruch derjenigen, die nicht gern scharfe Begriffe hören, sondern dabei einschlafen, — die immer gerne in wohligen Worten etwas geheimnisvoll Mystisches hören möchten, bei dem sich auch etwas träumen, nicht nur denken lässt. Die sagen: „Blass erscheinest du mir, und tot dem Auge". Zu dem sagen sie so, der in etwas schärferen Begriffen auch manchmal sprechen will. Und dann fragen sie ihn: „Wie rufst du, aus der inneren Kraft, heiliges Leben empor?" — Da antwortet Goethe:

»Wär' ich dem Auge vollendet, so könntest du ruhig geniessen;
Nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg.«

Das heisst: „der Mangel" an dem Begriff, der erhebt einen über sich selbst hinweg. Sonst ist man selber tot in der Welt, wenn man nicht versucht, das, was die Menschen oftmals „blasse Begriffe" nennen, wirklich prägend in sich aufzunehmen. Und so müssen wir schon manchmal, damit alles Barock-Mystische von unserer Geisteswissenschaft weiche, uns auch der Betrachtung haarscharfer Begriffswelten hingeben.

Von Notwendigkeit habe ich zunächst gesprochen. Es frägt sich nun, ob die Begriffe, die wir so sehr häufig im trivialen Leben mit dem Begriff der Notwendigkeit zusam-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

menbringen, wirklich alle zusammengebracht werden dürfen mit dem Begriff Notwendigkeit. Mancher sagt: Das Notwendige muss geschehen. — Aber ist das nun wirklich unter allen Umständen richtig, dass man sagt: Das Notwendige muss geschehen!? — Sehen Sie, mit diesem „Das Notwendige muss geschehen" ist es so, wie ich Ihnen durch einen Vergleich klarmachen möchte.

Nehmen wir an, wir haben hier einen Fluss (es wird gezeichnet!), wir haben hier eine Gebirgsformation . . . so hinansteigend, und wir nehmen wahr, dass da oben ein Fluss oder ein Bach beginnt. Nehmen wir an, es wäre uns verwehrt, weiter zu sehen als bis hierher. Wir studieren durch irgend etwas den Verlauf des Flusses oder des Baches nach der Gebirgsformation und wir können uns sagen: Nach dem, was wir von diesem Gesichtspunkte aus vielleicht studieren können, besteht die Notwendigkeit, dass dieser Bach in diesen Fluss hineinfliesst. Das ist nach der Gebirgsformation absolut notwendig, — und der Satz: der Bach fliesst in diesen Fluss hinein, — der könnte absolut eine Notwendigkeit ausdrücken. — Aber nehmen wir an, es hätte sich jemand gefunden, der eine Regulierung angebracht hätte, so dass er diesen Bach hier abgeleitet hat und dass dieser Bach hier so durch irgend eine Regulierung herfliesst: dann würde er das Notwendige verhindert haben; dann würde das Notwendige nicht geschehen sein. Es ist ein grober Vergleich, aber im Leben und im Werden ist es so: die Notwendigkeiten sind da, aber die Notwendigkeiten müssen nicht immer geschehen. Wir müssen dasjenige, was geschieht, und dasjenige, was notwendig ist, auseinanderhalten. Das sind zwei verschiedene Begriffe.

Nun erinnern wir uns an Verschiedenes. Erinnern wir uns zunächst an das Naheliegende, was wir gestern erworben haben: dass das Vergangene in das Gegenwärtige hereinwirkt und gewissermassen in dem Gegenwärtigen als Spiegelbild vorhanden ist. Erinnern wir uns aber auch noch an etwas anderes, wo wir auch das Bild des Spiegels gebrauchen mussten. Wir haben ja des öfteren betont, wie eigentlich das menschliche Erkennen verläuft beim Walten des gewöhnlichen Tagesbewusstseins. Der Mensch ist eigentlich mit dem Teil, der erkennt, immer ausserhalb seines Leibes und seiner Leibesfunktionen. Der lebt in den Dingen, habe ich oftmals gesagt. Und dass er etwas erkennt, das beruht darauf, dass sich sein Erleben in den Dingen spiegelt in seinem Leibe. So dass wir schematisch, wenn wir das als Leib ansehen (es wird gezeichnet) sagen können: Mit *dem* Teil der Erkenntnis sind wir ausserhalb des Leibes, und am Leibe spiegelt sich dasjenige, was wir an den Dingen erleben.

Nehmen wir also an, wir sehen eine blaue Farbe; so erleben wir eigentlich in einer blauen Blume, in der Zichorie z. B., das Blau. Nur kommt es uns da nicht zum Bewusstsein, sondern dadurch, dass es sich spiegelt in unserm Auge. Unser Auge ist ein Teil unseres Spiegelapparates. Wir sehen unser Erleben, das wir in der Zichorie haben, indem wir es in unserm Auge sich spiegeln lassen. Wir leben so auch in den Tönen. Als wir gehört haben dasjenige, was jetzt gespielt worden ist, lebten wir in den Tönen. Aber das kommt uns zunächst nicht zum Bewusstsein, dies Leben in den Tönen; sondern erst dadurch kommt es uns zum Bewusstsein, dass es in unserem Gehörwerkzeug sich spiegelt. Unser ganzer Erkenntnis-Organismus ist ein Spiegelungsapparat.

Das war es, was ich dazumal versuchte bei diesem letzten Philosophen-Kongress in Bologna auch philosophisch zu begründen*).

Unser Erkennen entsteht also als Spiegelung aus unserem Organismus, d. h. als Spiegelung desjenigen, was wir erleben. Und wenn Sie diesen Begriff des Spiegelns — sei es des Spiegelns des Vergangenen in der Gegenwart, sei es des Spiegelns unseres Erlebens durch unseren eigenen Erkenntnis-Organismus — nehmen, so werden Sie sich eines gestehen müssen: Dasjenige, was als Spiegelbild zu einer Sache hinzukommt, oder zu einem Geschehen, das ist der Sache und dem Geschehen höchst gleichgültig. Es hat gar nichts mit der Sache und dem Geschehen unmittelbar zu tun. Wenn Sie ein Spiegelbild betrachten, so können Sie sich ganz gut denken, dass alles so ist, wie es ist, auch ohne dass Sie dieses Spiegelbild betrachten. Das Spiegelbild kommt also hinzu zu allem übrigen bloss zu dem, was im Spiegelbild wiedergegeben ist. Insbesondere bei unserer Erkenntnis ist es so. Dem Bild ist es ganz einerlei, ob wir uns gerade diese Erkenntnis bilden oder nicht.

Denken Sie sich: Sie gehen durch eine Landschaft. Glauben Sie, dass die Landschaft weniger schön ist, oder weniger das ist überhaupt, *was* sie ist, wenn Sie nicht hier durchgehen würden und sie in sich spiegelnd erleben würden, an sich selbst spiegelnd erleben würden das, was die Landschaft ist? — Das ist der Landschaft höchst gleichgültig, das kommt nur hinzu zu der Landschaft. Ist es auch Ihnen gleichgültig? — Gewiss, Ihnen ist es nicht gleichgültig. Denn indem Sie heute durch eine sich in Ihrem Innern spiegelnde Landschaft gehen, dasjenige erleben, was sich da spiegelt, sind Sie in gewissen Grenzen morgen in Ihrer Seele ein anderer geworden. Das, was Sie da erlebt haben, was der Landschaft höchst gleichgültig ist, das bedeutet für Sie den Anfang eines inneren Seelenreichtums, der wachsen kann in Ihnen.

Was heisst denn aber das eigentlich? — Das heisst: wenn wir zunächst den Gesichtspunkt in bezug auf die Landschaft nehmen, so können wir sagen: Bis hierher spielt sich dieses Geschehen so ab ... (es wird gezeichnet!). Dass *Sie* durch die Landschaft gehen, das spielt sich daneben extra ab. Die Landschaft spiegelt sich in Ihnen. Das wird nun ein weiteres Erlebnis in Ihrer Seele. Wodurch ist denn das entstanden, was da in Ihrer Seele weiter wächst und webt? — Dadurch ist es entstanden, dass zu dem, was bis hierher sich abgespielt hat, etwas ganz neues hinzugetreten ist. Es ist wirklich in Ihrer Seele aus dem Nichts etwas entstanden. Denn gegenüber allem Vorhergehenden ist das Spiegelbild ein Nichts natürlich, ein wirkliches, reales Nichts. Das heisst: Sie knüpfen an an dasjenige, an das gar nicht angeknüpft zu werden braucht. Sie kommen hinzu. Sie fallen zu dem notwendigen Geschehen hinzu als ein Lebendiges, das anknüpft etwas, was auch nicht bedingt war durch das Vorhergehende. Denn Sie hätten ja auch wegbleiben können. Dann würde nur alles dasjenige, was *Sie* von der Spiegelung haben, nicht eintreten.

Indem sie so etwas überlegen, erhalten Sie den Begriff des Zufalls. Darin steckt der wirkliche Begriff des Zufalls. Und daraus sehen Sie zugleich, dass, wo Zufall auftritt, zusammenstossen müssen, wirklich zusammenstossen müssen — man könnte sagen — *Wesen* oder *Wesentliches*. Daraus aber ersehen Sie, dass der Zufall möglich ist in der Welt. Und wäre er nicht möglich, so könnte diese Bereicherung nicht geschehen, die ein Wesen erfährt auf die Art, wie ich es Ihnen beschrieben habe.

In dieser Form ist der Zufall durchaus ein gültiger Begriff. Er ist etwas innerhalb des Weltenwirkens, und er zeigt uns, dass neue Anknüpfungspunkte aus dem Spiegeln heraus gewonnen werden können im Weltenwerden. Würde es unmöglich sein, dass im Weltenwerden sich ein Glied an die anderen Glieder knüpft, ohne dass Spiegelung entsteht, dann würde das, was unter den Begriff der „Zufälligkeit" fällt, absolut ausgeschlossen sein. Würde die Wiese Sie wie mit Fäden hinziehen, würden in ihr die Bedingungen liegen, dass *Sie* durchgehen, und nicht ein Spiegelbild auf die Art in Ihnen entstehen, wie ich es gesagt habe, so dass es der Wiese gleichgültig ist, — würde die Wiese das Bild in Sie hinein-

*) „Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Anthroposophie". Vortrag, gehalten von Dr. Rudolf Steiner auf dem IV. Internationalen Kongress für Philosophie, Bologna 1911 (Abdruck u. a. „Anthroposophie", Stuttgart XVI/4.).

prägen *von sich aus*, dann gäbe es nur dasjenige, was notwendiges, gesetzliches Werden ist. Aber dann gäbe es überhaupt, so schwer das zu denken ist, nirgends Gegenwart. Nirgends gäbe es Gegenwart! — Was folgt daraus? — Dass diejenigen Wesen, die so etwas nicht mitmachen wollen, dass die da nicht weiter können: sie müssen wieder zurück (es wird gezeichnet!). Denn das ist das Gesetz der Teufel und Gespenster, dass sie durch die Öffnung, durch die sie hereingekommen sind, wieder hinaus müssen (das sehen Sie schon angeführt im Goetheschen „Faust"); sie können keine neue Werdewelle einleiten, sondern sie müssen wieder dahin, wo sie hergekommen sind*). Dadurch aber, dass so etwas im Weltenwerden möglich ist, ist auch die Freiheit möglich.

Nun ist bei allen unseren Erkenntnissen, mit Ausnahme einer gewissen Klasse von Erkenntnissen, keine reine Spiegelung da, sondern nur eine unreine Spiegelung, insofern bei unseren Erkenntnissen mitwirken allerlei Impulse. Aus unserer Vergangenheit her sind unsere Erkenntnisse zunächst nicht reine Begriffe, die wir uns machen. Wenn wir uns den reinen Begriff einmal angeeignet haben, so brauchen wir nicht mehr uns bloss zu erinnern, sondern der Begriff kann immer neu gebildet werden. Gewohnheit wird er zwar, aber er ist eine Gewohnheit, die mit dem Vergangenen dann abgeschlossen hat, und die immer in dem Begriff ein neues Spiegelbild hervorruft. Die Begriffe, die wir uns bilden, die sind reine Spiegelbilder. Die kommen von der anderen Seite her durch uns zu den Dingen hinzu. Daher, wenn wir einen Impuls in Begriffe fassen, so kann er ein Impuls der Freiheit sein. Das ist dasjenige, was ich versuchte dazumal des breiteren in meiner „Philosophie der Freiheit" auszuführen. Gerade dieser Gedanke ist ja in meiner „Philosophie der Freiheit" ausgeführt**).

Aber der Freiheitsbegriff schliesst den Zufallsbegriff notwendigerweise in sich. In diesem Sinne müssen wir uns strenge Begriffe aneignen; denn die haben auch für das Leben die tiefste Bedeutung. Ich will Ihnen einen Fall anführen, über den wir ja öfter gesprochen haben, der aber gerade hier seine besondere Beleuchtung findet. Nehmen wir einmal an: Wir stehen — ich will sagen — der Krankheit gegenüber. Niemals dürfen wir der Krankheit gegenüber den Gesichtspunkt des Vergangenen, das ist: des Notwendigen, entfalten; sondern wir müssen immer den Gesichtspunkt des Gegenwärtigen haben. Das heisst: wir müssen diesen Gesichtspunkt des Gegenwärtigen dadurch lebendig machen, dass wir helfen, so viel zu helfen ist. Hat die Krankheit zum Tode geführt, dann ist erst die Zeit, wo wir den Begriff der Notwendigkeit überhaupt ins Feld führen dürfen und begreifen, dass die Sache notwendig war. Da geht das unmittelbar ins Leben über. Da müssen wir streng uns auf den Standpunkt stellen: dem Vergangenen gegenüber Notwendigkeit! — dem Gegenwärtigen gegenüber unmittelbares Leben! — So kann, indem wir die Begriffe von den Gesichtspunkten aus zu beleuchten versuchen, die fruchtbarer sind, eine gewisse Handhabung der Begriffe sich uns in die Seele prägen, wie wir an diesem einen Beispiel gesehen haben.

Nun wäre ja allerdings über den Begriff des Zufalls sehr viel zu sagen. Das wird schon im Laufe der Zeiten noch geschehen. Ich wollte Ihnen zunächst einmal diesen Begriff des Zufalls prägen: inwiefern er eine Berechtigung hat. Die bequemste Art, das Werden anzuschauen, ist ja diese, dass, wenn man einmal etwas vom Karma gehört hat, man sagt: alles ist karmisch notwendig. So dass, wenn jemand *hier* eine Inkarnation hat (es wird gezeichnet!) und dazwischen das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt und nun in dieser Inkarnation irgend etwas erlebt, er sagt: Nun ja, das ist die Folge desjenigen, was in der vorhergehenden Inkarnation war. Aber es ist ja nicht durchaus notwendig, dass wir den Gesichtspunkt bloss in der gegenwärtigen Inkarnation nehmen; wir können ja an die zukünftige Inkarnation denken, an die Inkarnation 3 (s. Zeichnung). Da kann



etwas geschehen, was wir im Karma auf die gegenwärtige Inkarnation zurückführen; in der gegenwärtigen Inkarnation kann es aber durchaus ein erstes sein. Das heisst, es kann durch ein Lebendiges unmittelbar aus der Spiegelung heraus Wirklichkeit geworden sein. Und das ist das Wesentliche, dass aus der Spiegelung heraus, die unwirklich ist, durch ein Lebendiges etwas wirklich werde. Dadurch verwandelt sich im Werden das Zufällige in das Notwendige. Denn wenn das Zufällige vergangen ist, wird es ein Notwendiges.

Wirklich in wunderschöner Weise hat Goethe uns das „Wort eines Weisen", wie er es nennt, gesagt. Er hat es gesagt, als er einen grossen Schmerz im Leben erfahren hat. Da prägt er in bezug auf das Werden im Menschengeschlecht das Wort, wie er sagte, „eines Weisen". Und das hiess so:

„Die vernünftige Welt ist als ein grosses unsterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltsam das Notwendige bewirkt"

— (d. h. etwas bewirkt, und wenn es bewirkt ist, wird es der Vergangenheit einverwoben und ist ein Notwendiges) — „und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn macht*)."

Ein wunderschöner Meditationssatz! Lernen können wir daran zugleich etwas, wir können daran lernen, dass Goethe unter dem Eindruck eines grossen Schmerzes diesen Satz hingeschrieben hat, unter dem Eindruck eines Schmerzes, der sein ganzes Empfinden, sein ganzes Seelenleben veranlasst hat, auf das Werden innerhalb der Menschheit hinzuschauen und darauf zu achten: wie geschieht denn eigentlich dieses Werden? — Und da entrang sich seiner Seele die Erkenntnis, dass die vernünftige Welt, die Menschen zusammen, das Notwendige bewirken und sich dadurch über das Zufällige zum Herrn machen, das heisst diesen Zufall ewig dem Notwendigen beischliessen.

Ich möchte nicht gerade dieses, was ich hier darüber gesagt habe, ohne eine Zwischenbemerkung lassen. Eine solche Erkenntnis ist wirklich ein guter Meditationssatz, weil ungeheuer viel darin liegt! Wir sollten nicht bloss beim abstrakten Verstehen eines solchen Satzes stehen bleiben, der aus dem uralten Goethe herausgeflossen ist, als er 1828 einen grossen Schmerz erlebt hat. Da steckt viel Leben drinnen in einem solchen Satze! Und wir sollten darüber meditieren! — Die Zwischenbemerkung, die ich machen will, ist diese: Erkenntnisse müssen wir eigentlich immer als eine Gnade ansehen, die uns wird. Und gerade derjenige, der Erkenntnisse gewinnt aus der geistigen, aus der übersinnlichen Welt, der weiss, wie solche Erkenntnisse ihm dann gnadenvoll werden, wenn er dazu bereitet ist, wenn sein Eigenes entgegenkommen kann einer gewissen Strömung, die aus der geistigen Welt wie in ihn eindringt. Gerade gegenüber den übersinnlichen Erkenntnissen erfährt man es immer wieder und wiederum, dass man bereitet sein muss, und dass man auf sie muss warten können; dass man nicht jederzeit geeignet ist, eine bestimmte Erkenntnis unmittelbar aus der geistigen Welt zu gewinnen.

Es muss dies gesagt werden gerade da, wo man in einem Zusammenhang lebt, in einem solchen Zusammenhange, wie der unserige ist. Sehen Sie, gar leicht entstehen da Irrtümer über Irrtümer über die Art und Weise, wie übersinnliche

*) s. Goethe, Faust I, V. 1410f.

**) s. Rudolf Steiner „Die Philosophie der Freiheit". Grundzüge einer modernen Weltanschauung, Berlin 1894.

*) s. Goethe, Maximen und Reflexionen. — 14. Juni 1828 war der Grossherzog Karl August gestorben. Goethe hatte sich schmerzbewegt nach Dornburg zurückgezogen. In dem Brief über seinen Aufenthalt in Dornburg im Sommer 1828" heisst es: „So war es *vor*, so wird es *nach* uns sein, damit das *hohe Wort eines Weisen* erfüllt werde, welcher sagt: „Die vernünftige Welt usw.".

Erkenntnisse überhaupt gedeihen und fruchtbar verbreitet werden können. Gar mancher kommt zu mir, ganz beliebig aus dem Blauen heraus, und frägt über dies oder jenes, und macht oftmals den Anspruch, Auskünfte zu erhalten über Gebiete, die mir in dieser Zeit, in der er aus dem Blauen heraus frägt, ganz ferne liegen. Er macht Anspruch darauf, dass ich ihm das Allerwichtigste sage. Denn das herrscht ja allgemein als eine Überzeugung geradezu, dass derjenige, der aus der geistigen Welt heraus spricht, eigentlich alles weiss, was in der geistigen Welt ist, und dass er jederzeit über alles in beliebiger Weise Auskunft geben kann. Und wenn er dann nicht so ohne weiteres auf eine Frage hin antwortet, dann bekommt er häufig zur Antwort: Ja, derjenige, der frägt, darf wohl das nicht wissen, oder dergleichen. — Aber das, was hier zu Grunde liegt, ist ein zu grobes Nehmen der Korrespondenz, die besteht zwischen der übersinnlichen Welt und der menschlichen Seele. Man sollte sich eben dessen bewusst sein, dass „Bereitschaft zur Wahrheit" dasjenige ist, was insbesondere notwendig ist zum unmittelbaren Entgegennehmen der Wahrheiten aus der geistigen Welt. Missverständnisse über diese Dinge müssen allmählich beseitigt werden. Gewiss, diejenigen, die noch ferner stehen, ich möchte sagen, dem eigentlichen Wahrheitsgebiet des Geisteslebens, die werden das Bedürfnis haben, alles mögliche zu fragen. Denen können ja dann Antworten gegeben werden aus dem Gedächtnis heraus über dasjenige, was erforscht ist. Aber ursprüngliche Wahrheiten sollten von keinem Geistesforscher so ohne weiteres aus dem Blauen heraus immer gefordert werden, — ursprüngliche Wahrheiten über dies oder jenes; sondern man sollte sich klar halten darüber, dass er es gewissermassen empfindet, wie wenn man, kühn ins Physische übersetzt, mit einem Messer ins Fleisch schneidet, wenn man verlangt, dass er über irgend etwas Auskunft gibt, das nicht im bisherigen Gebiet seines Forschens liegt.

(Fortsetzung folgt)

Mitteilung

Für Dienstag, den 25. Oktober, abends 8¼ Uhr, werden die ausübenden, bildenden Künstler, sowie die Kunststudierenden zu einer Zusammenkunft im Aufenthaltsraum des Goetheanum freundlich eingeladen.

Die Künstler am Goetheanum.

Mitteilung

Da auch in diesem Jahre ein Weihnachtsverkauf zu Gunsten des Goetheanum in Aussicht genommen ist, so ergeht hiermit die herzliche Bitte an die verehrten Mitglieder von nah und fern, denselben so wie auch in den vergangenen Jahren mit Spenden jeder Art zu erfreuen.

Da nur ein kleiner Restbestand vom letzten Verkauf verblieben ist, sind wir in diesem Jahre ganz besonders auf die Hilfe der Freunde angewiesen.

Die Gaben sind wiederum zu richten an das Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum Dornach bis Ende November oder Anfang Dezember, mit dem Vermerk „Weihnachts-Verkauf".

Die Bitte um Wertangabe der Sendungen möchte ich dringend wiederholen.

Herzlichen Dank im voraus allen Helfern.

Mit anthroposophischem Gruss
Helene Kober.

Arlesheim-Dornach, 8. Oktober 1938.

Niederländische Abteilung
der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft Dornach

Aufführungen in Den Haag

Mittwoch, 9. November, *8 Uhr*, „Diligentia": Sprech-Chor des Goetheanum.

Samstag, 12. und **Sonntag,** 13. November, *8 Uhr*, Excelsior-Theater: „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama, von Rudolf Steiner.

Gastspielreise
der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum

London, The Twentieth Century Theatre,
Samstag, 12. November,
Sonntag, 13. November, Vortrag und Demonstration,
Dienstag, 15. November.

Ilkeston, *Donnerstag*, 17. November.

Manchester, *Samstag*, 19. November, Vortrag und Demonstration.

London, *Dienstag*, 22. November.

Paris, Salle de Barthelet, *Sonntag*, 27. November, Vortrag und Demonstration.

Den Haag, Excelsior Theater, *Dienstag*, 29. November.

Berichtigung

Im Programm des Mathematisch-Astronomischen Kolloquiums des Mitteilungsblattes No. 42 ist leider ein Fehler unterlaufen: Für die beiden Veranstaltungen am 15. Januar von 11 Uhr 15 und 14 Uhr 15 ist die Angabe des Referenten zu streichen. Diese gilt nur für den Vortrag über Blattstellungstheorien um 10 Uhr 15.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. Oktober 1938

Samstag, 22. Oktober, *16 Uhr 15:* Naturwissenschaftliches Seminar, P. E. Schiller: Grundlegendes zum Kraftbegriff.
20 Uhr 15: Szenische Darstellung aus „Die Prüfung der Seele" von Rudolf Steiner: VI.—IX. Bild: Rückschau ins Mittelalter.

Sonntag, 23. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Zürcher Programm.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Montag, 24. Oktober, *20 Uhr 15:* P. E. Schiller: Über die „Geheimwissenschaft im Umriss".
20 Uhr 15: F. Häusler: (Studienabende) über die Kernpunkte der sozialen Frage in geänderter Problematik.

Mittwoch, 26. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweigvortrag Frau A. Fels: Über ein Motiv aus den Mysteriendramen Rudolf Steiners. 1. Vortrag. (Nur für Mitglieder).

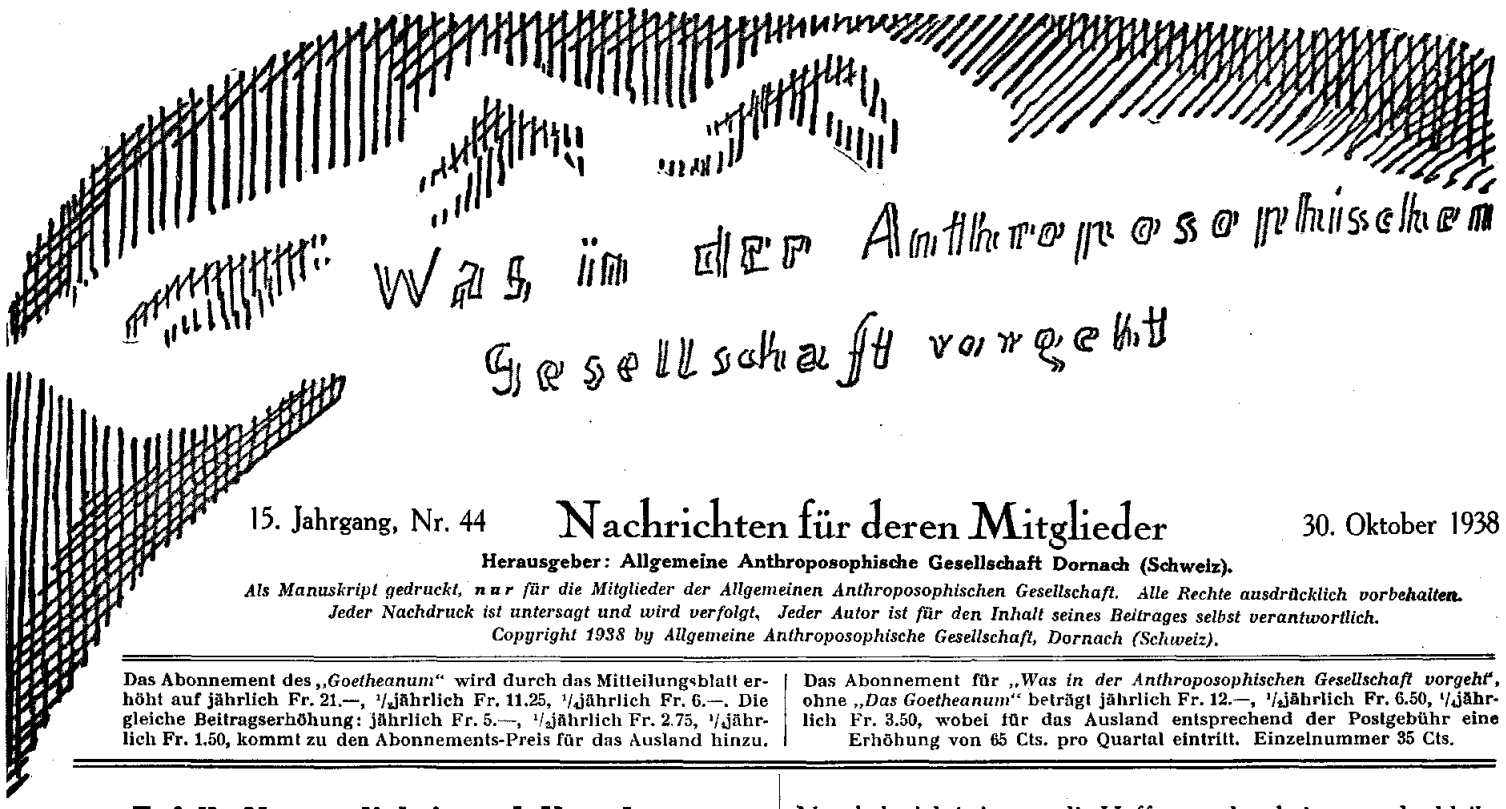
Donnerstag, 27. Oktober, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag über „Okkulte Physiologie".

Freitag, 28. Oktober, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Samstag, 29. Oktober, *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Sonntag, 30. Oktober, *16 Uhr 30:* Sprech-Chor u. a. Chöre aus der „Braut von Messina" von Friedrich Schiller.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 44 **Nachrichten für deren Mitglieder** 30. Oktober 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung

Fünf Vorträge, gehalten von Dr. Rudolf Steiner am Goetheanum, Dornach-Schweiz, den 23., 27., 28., 29. und 30. August 1915)*

V.

Notwendigkeit und Freiheit. Notwendigkeit und Vorsehung.

(Schluss)

Alles dasjenige, was den Menschen eben hinaufführt in die geistigen Welten, unterliegt einmal bestimmten Gesetzen. Und diese Gesetze, die muss man sich nach und nach aneignen, damit die Missverständnisse gegenüber dem Hereinströmen der geistigen Wahrheiten in die physische Welt immer mehr und mehr abnehmen. Nur dadurch, dass wir uns bemühen, gerade in dieser Beziehung von allem Egoismus, auch des beliebigen Erkennenwollens, frei zu werden, nur dadurch schaffen wir gesunde Grundlagen der geistigen Bewegung, wie sie jetzt sein soll und sein muss. Es müssen einfach gewisse geistige Wahrheiten der Welt heute einverleibt werden. Aber man soll nicht dadurch, dass man ihnen missverständlich entgegentritt, dass man ihnen mit den Aspirationen entgegentritt, die man von der Welt hereinbringt, in der man früher auch gelebt hat, und dass man alles so entfalten will, wie man es früher entfaltet hat, auch gegenüber den geistigen Wahrheiten — dadurch soll man nicht diese geistige Bewegung untergraben. Geistige Bewegungen sind zumeist dadurch untergraben worden, dass die Menschen durchaus nicht wollten ihre Lebensgewohnheiten den geistigen Wahrheiten anpassen, sondern die Lebensgewohnheiten, die sie schon gehabt haben, hineinbringen in das Gebiet des Empfangens der geistigen Wahrheiten. Und so ist es denn gekommen, dass im 18. Jahrhundert begründet wurde — aus dem Strome, der durch Jakob Böhme eingeflossen ist in das europäische Geistesleben — eine Gesellschaft. Berichtet wird heute, und zwar der Wahrheit gemäss, dass diese Gesellschaft eine Anzahl von Mitgliedern gehabt hat. Geblieben aber ist ein Einziger, und zwar derjenige, der die Gesellschaft begründet hat!**).

Nun habe ich ja immer die Hoffnung, dass bei uns mehr bleibt als ein Einziger. Aber dazumal war es eben so bei einem Versuch, eine Gesellschaft zu begründen. Und erzählt wurde, dass eine ungeheuer grosse Anzahl derjenigen, die Anhänger geworden sind, zu ganz merkwürdigen Menschen nachher geworden sind. Ich will gar nicht dasjenige aufzählen, was erzählt wird von den Anhängern jener Gesellschaft im 18. Jahrhundert. —

Man bekommt, indem man sich in die geistige Welt einlebt — und das kann man wohl durch das Empfangen der Geisteswissenschaft —, immer mehr und mehr ein Gefühl, ein Empfinden für das Beschlossensein in einer geistigen Welt. Und indem man *die* Welt, in der man lebt, mit scharfen, mit scharfgeprägten Begriffen umfasst, bereitet man sich auch vor, in der richtigen Weise in die höheren Welten hinein begreifend sich zu erheben. Wer nicht will Notwendigkeit und Zufall so scharf denken, wie wir es jetzt versucht haben, der wird nicht leicht sich erheben zu dem Begriff der Vorsehung. Denn sehen Sie, lernen kann man viel an den geistigen Wesenheiten, die uns umgeben.

Die heutige Geisteskultur ist ja vielfach geistverlassen. Wie geistverlassen sie ist, habe ich Ihnen an manchen Bemerkungen, die ich aus Fritz Mauthner zitiert habe, klar zu machen versucht. Eine der kuriosesten Bemerkungen Fritz Mauthners möchte ich noch hinzufügen, damit Sie sehen, wozu ein ehrlicher Mensch kommt, das heisst, einer der nicht bloss, weil die Wissenschaft wie sie heute besteht, überall vertreten wird, sagt: nun, diese Wissenschaft ist da; wir wissen eben heute das, was die dummen Vorfahren noch nicht gewusst haben, und ihr Nichtbegreifen haben wir endlich abgestreift! —, sondern Fritz Mauthner nimmt das, was man heute nach dem, was die allgemeinen Gesichtspunkte sind, nehmen kann, das nimmt er ehrlich. Und da kommt er dann in bezug auf eine Sache zu merkwürdigen Konsequenzen. — Sehen Sie, ich habe Ihnen schon einmal gesagt: Fritz Mauthner hat Kant „überkantet". Er hat eine „Kritik der Sprache", — nicht nur, wie Kant, eine „Kritik der reinen Vernunft", sondern eine „Kritik der Sprache" geschrieben*). Er geht überall auf die „Worte" los. Und er hat sich eine bestimmte Definition gebildet für das Übergehen eines Wortes von einem

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Gemeint ist Louis Claude de Saint-Martin (1743—1806), der „unbekannte Philosoph" (vergl. dessen Lebensbeschreibung von A. W. Sellin in L. C. de Saint-Martin, Über das natürliche Verhältnis zwischen Gott, dem Menschen und der Welt, Konstanz — Leipzig 1919).

*) s. Fritz Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache, 3 Bde., Stuttgart u. Berlin 1901—02. — 2. Aufl. ebda. 1906—13 (vgl. Vortrag I).

Gebiete in ein anderes Gebiet. Nun, nehmen wir an (ich werde absichtlich ein falsches, aber von Mauthner richtig geglaubtes, wahr geglaubtes Beispiel anführen)*), nehmen wir an: Im Gebiete der älteren lateinischen Kulturen gab es das Wort „veritas" — „Wahrheit". Nun sagt er: Dieses Wort Veritas ist in die neuere deutsche Kultur herübergenommen worden, und man hat einfach dieses Wort so herübergestaltet, und daraus ist „Wahrheit" entstanden**). So etwas nennt er eine „Lehnübersetzung" (anlehnen, lehnen, Lehnübersetzung). Und solche Lehnübersetzungen verfolgt er mit einer ungeheuren Scharfsinnigkeit und mit grosser Gewissenhaftigkeit durch viele Kulturen immer hindurch. Lehnübersetzungen, — wieso wandern die Worte, und wie solche Lehnübersetzungen sich bilden, das verfolgt er. Er „kramt" ungeheuer in den Worten. Er hat nirgends die Sehnsucht, zu schauen: „alle Wirkenskraft und Samen"; aber er kramt ungeheuer in den Worten, mit ungeheurem Fleisse. Und so versuchte er denn auch etwa folgendes: Nehmen wir an, innerhalb eines Volkes finden sich Anschauungen. Von diesen Anschauungen nimmt Fritz Mauthner nur die Worte, denn für ihn besteht das Denken in den Worten. Nun sagt er: Diese Worte sind da; aber wir können sie zu einem anderen Volk zurückverfolgen. Das zweite Volk, wo die Worte sich finden, hat Lehnübersetzungen aus dem ersten. Und da bringt er es dann fertig, folgendes zu machen. Ich muss Ihnen das Beispiel anführen, denn es ist wirklich allzunett, um von diesem Beispiel aus so in die gegenwärtige Art, wie man eigentlich denken muss, wenn man dieser Art treu ist, hineinzukommen. Es ist sehr wichtig, dass man an solchen Dingen nicht vorbeigeht. Sehen Sie, da verfolgt er verschiedene Lehnübersetzungen, d. h. er sucht die Wortwandlungen von Gebiet zu Gebiet und sagt:

„*Kaffee* ist Lehnwort oder eigentlich Fremdwort geblieben; im Deutschen wenigstens ist weder Schreibung noch Aussprache einheitlich geworden. *Potato* ist im Englischen Lehnwort aus irgendeiner Indianersprache, in *Kartoffel* haben wir entweder Lehnübersetzung oder bastardierten Bedeutungswandel, in *Erdapfel* und *Grum-, Bodenbirn* liegt Umschreibung oder Beschreibung vor. Die Römer übernahmen von den Griechen die Sitte, dem Sieger beim Wettkampf oder beim Gelage eine *Corona*, d. h. einen *Kranz*, aufzusetzen. Blumenkränze wand man auch wohl anderswo. Aber erst durch die Renaissance wurde Substantiv und Verbum wieder eingeführt, es gab Dichterkronen und *gekrönte* Dichter, wo dann Krone wie im Lateinischen Kranz bedeutete. Ja sogar die Pflanzenart, die bei den Griechen einheimisch war, wenigstens in historischer Zeit, wurde sprachlich und real importiert. Der *Lorbeer* (eigentlich doch der *laurus* und nicht die *Beere*, der *baccalaureus* gehörte dann wieder als ein Symbol zu einem bestimmten Titel, zum Baccalaureat, franz. *bachelier*, um im englischen *bachelor* sich wieder zu einer neuen Bedeutung zu wandeln), wurde nach Speidels witzigem Wort das Gemüse des Ruhmes, und der gekrönte Dichter hiess von Petrarca bis auf Tennyson poeta *laureatus*. Der wohlfeile Lorbeer brauchte keinen Ersatz. Der *Myrthen*kranz, der irgendwo im Orient nach irgendeiner falschen Beobachtung oder nach einer noch falscheren Volksetymologie zum Symbol des Geschlechtslebens und sodann just der Keuschheit wurde, war in Deutschland als Kraut leichter zu beschaffen denn als Blüte, und so gehen unsere deutschen Bräute unter einem Kranze oder einer Krone von echten Blättern und falschen Blüten. Ganz allgemein wird bei uns zur Osterzeit die *Palme* durch das einzig Grüne der Jahreszeit, das Weidenkätzchen, ersetzt; und weil Palme, im Orient der natürliche Pflanzenschmuck, in den Worten Palmsonntag, Palmwoche usw. zu einem Präfix geworden ist, welches gerade diese Festzeit bezeichnet, so werden die ersetzenden grünen Weidenzweige *Palm*zweige, *Palm*kätzchen genannt." —

— (Sie sehen, er verfolgt solche Lehnübersetzungen, die von einem Volksgebiet ins andere gehen. Und daran knüpft er dann das folgende:) —

„Unerschöpflich für solche Realentlehnungen, auch für Verben, ist der Übergang des Christentums zu den abendländischen Völkern. Man mag die Wanderung der Realien des christlichen Kultus und die Wanderung der christlichen Gedankendinge im Buche selbst nachlesen. (Vgl. Art. *Christentum.*)"*).

Nun, wollen wir aufschlagen den Artikel „Christentum". Da finden wir nämlich einen schönen Satz darinnen:

„Ich will hier vom Christentum, wie es als Schöpfung der germanischen und germanisch-romanischen Völker geworden ist und die abendländische Kultur durch Formen, Worte und Rücksichten vorläufig noch beherrscht, gar nichts weiter sagen und nachweisen als das Eine: dass das gesamte Christentum die ungeheuerste Lehnübersetzung oder Kette von Lehnübersetzungen darstellt, die wir im Lichte der Geschichte beobachten können."**) —.

Was ist also das Christentum nach Mauthner? —: eine Summe von Lehnübersetzungen! Das heisst: Worte hat man gehabt da, wo das Christentum entstanden ist! Und wenn wir es jetzt in Europa aufsuchen, dann müssen wir Lehnübersetzungen da suchen. Diese Lehnübersetzungen, — das ist das Christentum, und nichts anderes, behauptet er — lesen Sie den Sinn nach —: dass, wenn durch irgend einen Zufall etwas anderes entstanden wäre, als dass man gerade bestimmte Worte in Lehnübersetzungen übernommen hätte, so hätte die ganze andere Kultur sich anders entwickelt. — Aber das Wichtige ist, dass dies doch echte Konsequenz ist unserer gegenwärtigen wissenschaftlichen Voraussetzungen. Es ist echte, es ist ehrliche Konsequenz. Und diejenigen, die diese Konsequenz nicht gebrauchen, sind nur unehrlicher als er, als Fritz Mauthner. Wer auf dem Standpunkte der gegenwärtigen Wissenschaft steht, muss eben sagen: Mir ist das ganze Christentum nichts als eine Summe von Lehnübersetzungen! — Wenn einer einwendet etwa, dass ja Mauthner nachweist, inwiefern „Kaffee" als Lehnübersetzung in unsere Sprache gekommen ist, so hat er nicht nachgewiesen, auf welche Weise der Kaffee nach Europa gekommen ist. Gewiss, man kann sagen: Also hat der Mann nicht nachgewiesen damit, weil das Christentum eine Summe von Lehnübersetzungen ist, wie das Christentum nach Europa gekommen ist. Er hat über die Sache überhaupt nichts entschieden. — Den Einwand kann man so ohne weiteres nicht machen, sondern muss sagen: wenn man im Sinne der gegenwärtigen Wissenschaft denkt, so kann man eben nichts über die Sache wissen. Man schliesst sich selber von der Sache aus. Das ist es.

Kein Wunder, dass solche Dinge eintreten, wie sie bei einem Menschen, der neben dem, was er ist, und was ich Ihnen schon geschildert habe, ausserdem eigentlich noch ganz gescheit ist, — kein Wunder, dass bei einem solchen gescheiten Menschen das Folgende eintreten kann, dass er sagt:

„Ich gehe nicht so weit, wie James, der jede Verbesserung des Gedächtnisses für unmöglich hält; es wäre nicht unmöglich, dass die Organe der Gedächtnisarbeit durch Einübung leistungsfähiger würden, wie sich das von den Organen der Muskelarbeit nachweisen lässt. Jedenfalls liegt der Schulpsychologie, die das Gedächtnis der jungen Leute durch sinnlose Übungen zu stärken glaubt, die alte Assoziationspsychologie zugrunde, die im Gedächtnisse das Gedankending Kraft sieht, und in den Vorstellungen andere Gedankendinge, mit denen diese Kraft spielen lernt. Ist aber das Gedächtnis nichts ausser und neben seiner Tätig-

*) Die nachfolgenden Zitate sind nicht Mauthners „Kritik der Sprache", sondern seinem „Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache", 2 Bde., München 1910—11, entnommen.
**) Vergl Fritz Mauthners Wörterbuch, (a. a. O.) unter „Wahrheit".

*) s. Fritz Mauthner, Wörterbuch (a. a. O.), Einleitung. S. XXVIIIf.
**) s. Fritz Mauthner, Wörterbuch (a. a. O.) unter „Christentum".

keit, wie die Seele nichts ist ausser und neben ihren Erlebnissen, so bleibt kein Gedankending übrig, das gestärkt werden könnte; der eiserne Wille, der sich selbst ein Vergessen brauchbarer Kenntnisse nicht durchgehen lässt, der sich mit Anstrengung erinnert, wo es ohne Anstrengung nicht geht, der ist Charaktersache; und in diesem Sinne ist das Gedächtnis eines Individuums allerdings unveränderlich wie der Charakter. Ganz abgesehen aber davon sind die sinnlosen Einübungen unserer Schule zum mindesten so nutzlos, wie es die Einübung falscher Muskeln für den erwünschten Gebrauch der Glieder wäre. Wer in seiner Jugend nichts weiter gelernt hat als auf seinen Händen zu gehen, kann nachher keinen Gebrauch davon machen, er wollte denn im Zirkus auftreten."

— (Er meint, unsere Kinder werden in der Schule so dressiert, dass sie eigentlich in falscher Weise ihr Gehirn gebrauchen lernen, so, wie wenn man bloss auf den Händen gehen lernen müsste, was man dann im Leben auch nicht gebrauchen kann. Aber trotzdem er das einsieht, kommt er auf gar nichts, was an die Stelle treten soll. Ich habe Ihnen erklärt, wie auch in dieser Beziehung das Aufleben dessen, was wir in unserer Eurythmie verfolgen, wichtig ist.) —

„Auf den Händen gehen, mit dem Kopfe abwärts, das ist die Hauptsache, worin unsere jungen Leute geübt werden. Bibelsprüche (in der Volksschule), sämtliche Nebenflüsse eines fremden Stromes (in der Mittelschule), Tabellen und fachmännische, in Nachschlagebüchern bereite Details (auf der Universität), das sind die Gedächtnisübungen, die mit der angeblichen Stärkung des Gedächtnisses verteidigt werden. Bei meiner rechtshistorischen Staatsprüfung sollte und musste ich die dreizehn Vorrechte eines Kardinals aufzählen, nach der gottgesetzten Reihe, auch das Vorrecht auf ein Pallium durfte ich nicht vergessen, das von bestimmten Nonnen in einem bestimmten Kloster gewebt wird. Und die Schule sollte sich doch darauf beschränken, den Charakter des Schülers zu üben, den Charakter an die Arbeit zu gewöhnen, die nächsten oder die bequemsten oder die besten Wege zu finden zwischen brauchbaren Vorstellungen von der Wirklichkeitswelt." —*).

Und jetzt sollte man erwarten, dass der Mann nun irgend etwas, was man an die Stelle dessen setzen soll, vorbringt! Dass das so nicht weitergeht mit der Geisteskultur, wie sie geübt wird, das sieht nun ein Mensch, der einigermassen gescheit ist, ein. Aber man erwartet, dass jetzt das kommt, was er an die Stelle setzen will. Allein — da schliesst der Artikel. Es ist schon aus! Es schliesst da der Artikel! Er hat den Zopf, wie ich gestern gesagt habe, doch nämlich nicht erhaschen können! — Es ist fast jeder Artikel in diesem „Wörterbuch" so, dass er den Zopf, der hinten hängt, erreichen will, und ihn nicht erreichen kann.

Sehen Sie, wenn man sich hindurchringt durch die Begriffe Notwendigkeit und Zufall, und wenn man dieses erfassen lernt, dass schon „die Menschenwelt als ein unsterbliches Individuum zu betrachten ist, das das Notwendige immer bewirkt, und sich dadurch über das Zufällige zum Herrn macht", — und dazunimmt jenen Begriff, den man haben muss, wenn man vom Hereinfliessen der geistigen Welt in die menschliche Seele etwas verstehen will, dann ringt man sich allmählich hinauf zu einem Begriff, der etwas darstellt, was erhaben ist über das Notwendige und das Zufällige. Und das ist der Begriff der Vorsehung.

Man gewinnt schon den Begriff der Vorsehung in der Welt, wenn man sich nach und nach heraufringt dazu, — aber nicht ihn aus der Welt ableiten kann. Ich habe Sie ja öfter schon darauf aufmerksam gemacht, dass das Anschauen der Welt gar nichts aussagt über dasjenige, was in der Welt wirksam ist. Gut wäre es, um sich in einer richtigen Empfindung in das, was ich eben gesagt habe, hineinzuversetzen, — gut wäre es, wenn man nicht so es tut, wie man sich in die Sprache vertieft, sondern wenn man in den Genius der Sprache sich ein wenig vertiefen wollte, den Genius der Sprache, der hinter den Worten lebt. Manchmal könnte man bei Mauthner selber Belege dafür finden. Denn bei dem ungeheuren Fleisse, mit dem er seine Dinge zusammensucht, wird derjenige, der den Genius in der Sprache wirksam sieht, manchmal grosse Aufschlüsse finden, die man gewöhnlich gar nicht sieht. Der Genius der Sprache führt uns schon dazu, uns in einem Walten des Gefühls zu fühlen, das über Notwendigkeit und Zufall erhaben ist. Denn es geschieht gar manches um uns herum, an dem wir Teil haben, indem wir sprechen, von dem wir aber doch nichts Rechtes wissen, weil wir nicht imstande sind, in unser Bewusstsein voll heraufzunehmen die geistige Welt, die um uns herum webt und waltet. Diese geistige Welt sollten wir versuchen auch gewahr zu werden.

Machen wir einmal nur einen kleinen Anfang darin. Vergangenheit und Notwendigkeit und Gegenwart und unmittelbares Leben haben wir zusammengebracht mit Zufall. Denn würde alles notwendig, so wäre alles vergangen, und es könnte nichts Neues entstehen, das heisst, es könnte kein Leben sein. Wenn wir also mit unserem eigenen Leben uns hineinstellen in das Werden der Welt, so greifen ineinander Notwendigkeit, das heisst, die sich spiegelnde Vergangenheit und das, was man Zufall nennt, und das Leben der Gegenwart. Wir haben gleichsam zwei Strömungen: das Leben der Gegenwart, das man nur Zufall nennt, und die sich spiegelnde Vergangenheit wie einen Unterstrom: das Notwendige. Dasjenige, was man in dem gewöhnlichen Sinne des physischen Planes erkennt als wahr, das kann sich im Grunde genommen, wenn wir unter Wahrheit verstehen die Übereinstimmung mit dem, was schon ist, nur auf das Vergangene, das heisst auf das Notwendige beziehen. Wahr muss sein was vergangen, notwendig ist; was im lebendigen Entstehen ist, das müssen wir immer produzieren. Darinnen müssen wir leben. Darinnen müssen wir uns gerade aus dem Notwendigen herausfliessende, lebendige Begriffe aneignen gegenüber dem Lebendigen. Da können wir nicht auf etwas, womit der Begriff übereinstimmt, hinschauen, sondern nur in dem Begriff selber leben. Daher, wenn wir mit unserem Leben dem Strom des Werdens gegenüberstehen, dann können wir das Vergangene, das im Werdestrom des Lebens ist, in uns bewahren dadurch, dass wir nun das Vergangene in seiner Spiegelung selber zu einem Gegenwärtigen machen. Und wir können es zu einem fortlaufenden Gegenwärtigen machen.

Es kann eine Tugend des Menschen darin bestehen, dass er das Vergangene, das eigentlich ein Notwendiges ist, ein starres Notwendiges, nun lebendig fortführt, das heisst, dass er das Spiegelbild fortführt, dass er das auch in sich bewahrt und fortleben lässt. Welche Tugend führt das Vergangene weiter im Leben? Die Treue. — Im Leben ist die Treue die Tugend, die auf das Vergangene bezüglich ist, so wie Liebe die Tugend ist, die auf das Gegenwärtige, auf das unmittelbare Leben bezüglich ist. Da kommen wir auf das, was ich über den Sprachgenius, den wir gewahr werden sollten, sagen will. Sehen Sie, in der deutschen Sprache ist ein Anklang an das Vergangene, Notwendige und an die gewöhnliche Wahrheit. Denn es hängt „Wahrheit" gar nicht mit „veritas" zusammen. Wahrheit hängt zusammen mit „Bewahren", mit dem, was sich „bewährt", mit dem, was „währt", mit dem, was fortdauert, was von der Vergangenheit herüberkommt. Und im Englischen hat man noch einen stärkeren Anklang an diesen selben Sinn, indem das, was im Deutschen die Tugend der Treue ist, auch für das Wort „wahr" da ist: true. So wirkt der Genius der Sprache. Und in einer sprichwörtlichen Redensart hat auch das Deutsche das bewahrt. Wenn man ausdrücken will, dass auf irgend etwas zu rechnen ist, was ein Anderer gesagt hat, so sagt man, in dem, was ich meine, darauf, dass er die Wahrheit

*) s. Fritz Mauthner, Wörterbuch (a. a. O.) unter „Gegenstand".

gesagt hat, und man ihm glaube, Objektives und Subjektives, da sagt man noch: „Auf Treu und Glauben" statt „Auf Wahrheit und Glauben". So wirkt der Genius der Sprache, der gescheiter ist als dasjenige, was die Menschen tun*).

Und wenn man sich dann aufschwingt von der *Treue* durch die *Liebe* zu dem, was man — und ich habe davon schon gesprochen — als *Gnade* bezeichnen kann, als dasjenige, worauf man warten muss, dann kommt man zu dem Begriff der *Vorsehung*, das heisst man kommt in die Welt hinein, wo Vorsehung herrscht.

Fritz Mauthner würde, wenn er das Wort Vorsehung nun bekommen würde, eben suchen, woher es lehnübersetzt ist, wie es zusammenhängt mit „sehen", „vorhersehen" usw.! Derjenige, der auf das Reale geht, sucht aber die Welt auf, auf die gedeutet ist, wenn weder Notwendigkeit noch Zufall, sondern die Vereinigung von beiden herrschen soll. Und das ist die Welt, in der es ein Vergangenes überhaupt nicht gibt in unserem Sinne.

Wie oft habe ich Ihnen das gesagt: In dem Augenblick, wo man in die geistige Welt hineinschaut, ist es, wenn man in das Vergangene hineinsieht, so, dass das Vergangene wie stehengeblieben ist. Das ist noch da. Die Zeit wird zum Raume. Das Vergangene hört auf unmittelbar Vergangenes zu sein. Dann hört der Begriff der Notwendigkeit auch auf einen Sinn zu haben. Man hat nicht ein Vergangenes, ein Gegenwärtiges, ein Zukünftiges, sondern man hat ein Dauerndes.

Luzifer ist in der Mondenentwickelung so stehen geblieben, wie einer meinetwillen stehen bleibt, der mit einem Andern gegangen ist. Während der Andere weitergeht, bleibt er, weil er zu bequem geworden ist, oder weil er wunde Füsse bekommen hat, stehen. So wenig derjenige, der da stehen geblieben ist, mit dem Ort etwas zu tun hat, an dem der Andere angekommen ist nach einiger Zeit, so wenig hat Luzifer direkt mit unserem Erdendasein etwas zu tun. Er ist eben im Mondendasein stehen geblieben. Da steht er heute noch. In der geistigen Welt können wir nicht sprechen von einem vergangenen, sondern nur von einem dauernden Dinge. Luzifer ist so da, wie er damals da war; blickt man in die geistige Welt hinein, da ändern sich alle Begriffe von Notwendigem und Zufälligem, da herrscht Vorsehung.

So wollte ich Ihnen zunächst wenigstens die Gebiete darlegen, auf denen wir das zu suchen haben, was mit den Begriffen Notwendigkeit, Zufälligkeit und Vorsehung bezeichnet wird. Es ist nur ein Anfang der Sache. Wir werden, nachdem wir wiederum eine Zeitlang anderes besprochen haben, auf diese Dinge wieder zurückkommen, um ab und zu auch uns solchen Betrachtungen hinzugeben, die von den — unter Anführungszeichen sei es gesagt — mehr „mystisch" angelegten Naturen vielleicht als unnötig angesehen werden, von mir aber als sehr notwendig angesehen werden müssen, weil ich glaube, dass es für jeden wirklichen Mystiker notwendig ist, dass er sich auch zuweilen mit dem Denken beschäftigt.

*) Vergl. Fritz Mauthner, Wörterbuch (a. a. O.) unter „Wahrheit".

Niederländische Abteilung

der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft Dornach

Gastspiele des Goetheanum Dornach (Schweiz).

Sprech-Chor des Goetheanum:

Mittwoch, 9. November, *20 Uhr 15:* „Diligentia", Lange Voorhout. Eintrittskarten zu hfl. 2.—, 1.50 und 1.— an der Kasse.

Die Prüfung der Seele.

Mysteriendrama von Rudolf Steiner.

Samstag, 12. November, *20 Uhr:* 1.—5. Bild.

Sonntag, 13. November, *14 Uhr:* 6.—13. Bild.

Im Excelsior-Theater, Zeestraat 57/58.

Eintrittskarten zu hfl. 7.50, 5.— und 3.—, Vorausbestellungen an das Sekretariat: Leiden (Holland), Rapenburg 41, ab 9. November an die Theaterkasse.

Öffentliche Vorträge von Dr. H. Leiste

Thema: **Wege in die geistige Welt**

(Philosophie, Goetheanismus, Hellsehen, Mediumismus.)

Amsterdam: *Mittwoch*, 2., 9., 16. und 23. November, *20 Uhr 15* Saal Parkhotel, Hobbemastraat 1.

Den Haag: *Donnerstag*, 3., 10., 17. und 24. November, *20 Uhr 15* Saal Balistraat 51a.

Gastspielreise der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum

London, The Twentieth Century Theatre
Samstag, 12. November,
Sonntag, 13. November: Lecture Marie Savitch: Dramatical and musical expression in movement with Eurythmy-Performance.
Dienstag, 15. November.

Ilkeston, Michael House: *Donnerstag*, 17. November.

Manchester, *Samstag*, 19. November: Lecture Marie Savitch: Dramatical and musical expression in movement with Performance.

London, *Dienstag*, 22. November.

Paris, Salle de Barthelet, *Sonntag*, 27. November: Représentation d'Eurythmie par les artistes du Goetheanum: Parole, son et mouvement, Présentation par Mademoiselle Marie Savitch.

Den Haag, Excelsior Theater: *Dienstag*, 29. November.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. Oktober bis 6. November 1938

Samstag, 29. Okt., *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Sonntag, 30. Okt., *16 Uhr 30:* Sprech-Chor u. a. Chöre aus der „Braut von Messina" von Friedrich Schiller.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Montag, 31. Okt., *20 Uhr 15:* F. Häusler: Studienabende über die Kernpunkte der sozialen Frage in geänderter Problematik.

Dienstag, 1. Nov., *20 Uhr 15:* P. E. Schiller: Die Hierarchen und Entwicklung.

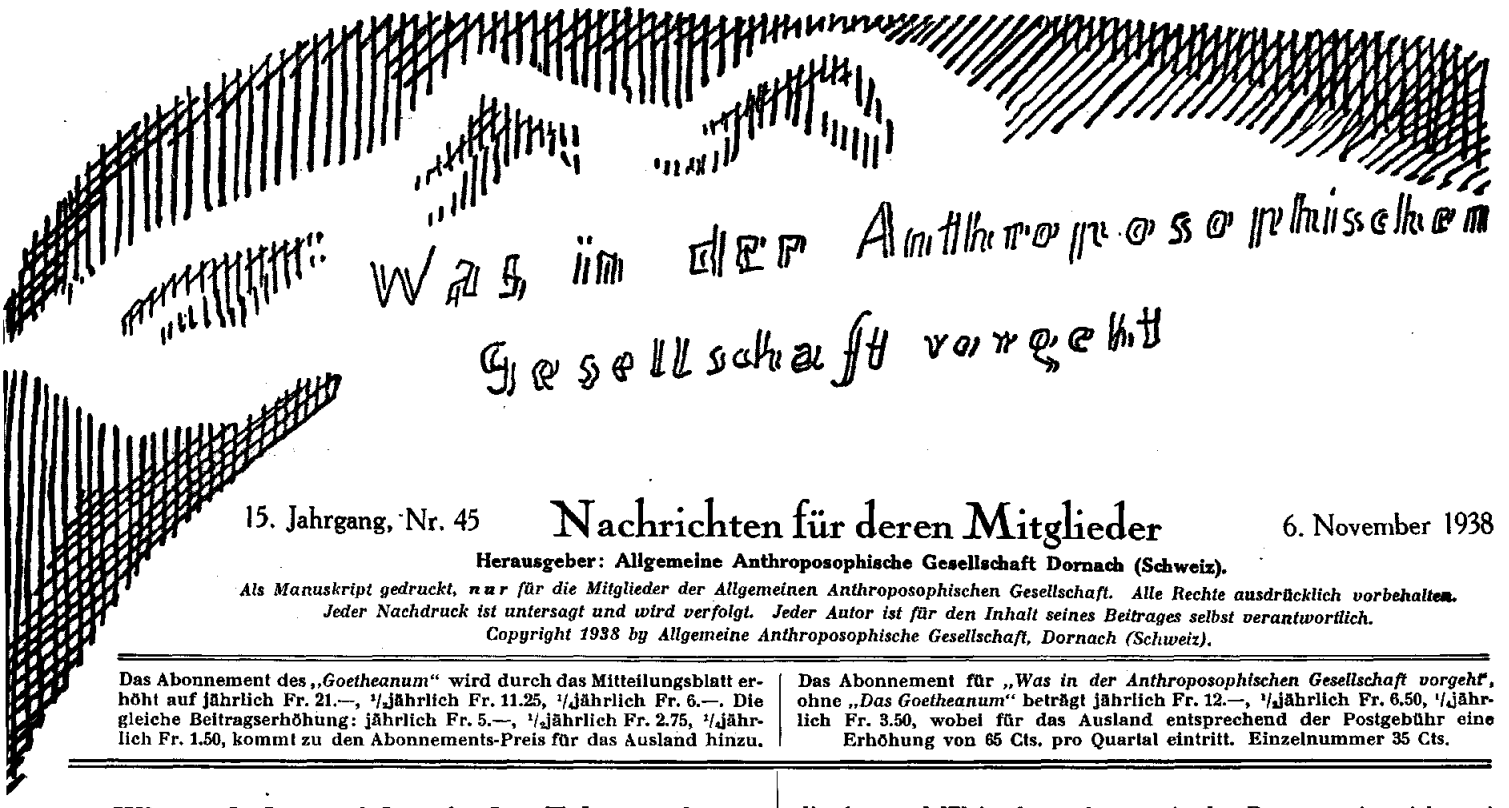
Mittwoch, 2. Nov., *20 Uhr 15:* Zweigvortrag Frau A. Fels: Über ein Motiv aus den Mysteriendramen Rudolf Steiners. 2. Vortrag. (Nur für Mitglieder.)

Freitag, 4. Nov., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 5. Nov., *16 Uhr 15:* Naturwissenschaftliches Seminar. „Über die Schwere", Referate von P. E. Schiller, P. Savič und J. Schultz.
20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung.

Sonntag, den 6. Nov., *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 45 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. November 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Wie verhält es sich mit der Erkenntnis gegenüber der Wirklichkeit?

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 4. September 1915

(nach der Aufführung der „seligen Knaben" in der letzten Scene von Goethe's „Faust")

Wenn Sie noch einmal zurückdenken an das Auftreten der „seligen Knaben" in der aufgeführten Faust-Szene, so werden Sie sich an den Vers erinnern:

„Knaben, Mitternachts-Geborne,
Halb erschlossen Geist und Sinn,
Für die Eltern gleich Verlorne,
Für die Engel zum Gewinn!"

Ich habe Sie schon aufmerksam gemacht auf mancherlei unendlich Tiefes, das in dieser Schluss-Szene von Goethes „Faust" liegt. Aber es liegt viel mehr noch darinnen, als ich damals ausführen konnte, und als man überhaupt in einer beschränkten Zeit ausführen kann.

Auch diese vier Zeilen, die ich eben jetzt angeführt habe, sind gewissermassen das Leitmotiv zu tieferen geisteswissenschaftlichen Auseinandersetzungen, die wir heute, morgen und am Montag hier pflegen wollen.

Heute möchte ich — gewissermassen einleitend — darauf aufmerksam machen, wie man nun im eigentlich geisteswissenschaftlichen Sinne den Ausspruch noch vertiefen kann, von dem ich bei der Charakteristik von Schlafen und Wachen und einigem Anderen in den letzten Betrachtungen hier ausgegangen bin. Ich sagte, man müsse den Tatsachen der Welt gegenüber — das verlange durch ihre ganze Art insbesonders die Geisteswissenschaft — stets versuchen, den richtigen Gesichtspunkt zu finden. Und ich habe aufmerksam darauf gemacht, wie dieser richtige Gesichtspunkt zunächst nur gefunden werden kann, wenn man ihn so sucht, wie wir ihn gesucht haben für die Wechselzustände von Schlafen und Wachen. Da haben wir zu verstehen versucht, wie anders das Bewusstsein im Wachen wirkt, und wie anders das Bewusstsein wirkt im Schlafen. Aber vieles andere können wir hier noch erkennen, wenn wir die Art und Weise betrachten, wie das Bewusstsein wirkt, sei es das Bewusstsein im Menschen, sei es das Bewusstsein in anderen Wesen, gegenüber den Tatsachen.

Im besonderen wird ja auch in den Goetheschen vier Zeilen:

„Knaben, Mitternachts-Geborne,
Halb erschlossen Geist und Sinn,
Für die Eltern gleich Verlorne,
Für die Engel zum Gewinn" . . .

auf einen Bewusstseinszustand zunächst hingedeutet, wie wir sehen werden, der menschlicher Art ist, in dem jene Seelen waren, die den „mitternachts-geborenen Knaben" angehören, die „für die Eltern gleich verloren" waren; das heisst, die gleich nach der Geburt gestorben waren. Aber ausdrücklich wird darauf aufmerksam gemacht: für die Engel seien sie Gewinn, diese Seelen.

Wir werden sehen, wie dieser Ausspruch: dass solche Seelen „für die Engel Gewinn" sind... nur verstanden werden kann, wenn man etwas hinblickt auf den Bewusstseinszustand derjenigen Wesen, die man zu den Engeln, den Angeloi, zählt. Um aber diese Dinge, die uns tiefer in das Begreifen der geistigen Welten hineinführen sollen, etwas verständlicher zu machen, wollen wir über diese Dinge zunächst einige vorbereitende Vorstellungen uns erarbeiten.

Ich will davon ausgehen, dass wir ja aus verschiedenen geisteswissenschaftlichen Betrachtungen wissen, wie ferne der wirklichen Realität im Grunde genommen das steht, was man im gewöhnlichen Leben die Erkenntnis, die Wahrheit nennt, die Vorstellungswelt, die man auf dem physischen Plan hat. Nicht wahr, die Menschen sind ja sogar froh, wenn diese Erkenntnisse, diese Vorstellungswelten, die man auf dem physischen Plane hat, nicht irgend etwas hinzubringen zur Wirklichkeit. Darin sehen ja die Menschen die Treue der Erkenntnis; darin sehen die Menschen die ungeschminkte Wahrheit, dass wir durch unsern Erkenntnisprozess selbst, durch das, was wir in der Seele durchleben an den Dingen, nichts zu den Dingen hinzubringen. Denken wir nur einmal daran, wie sorgfältig in ihrer Art heute die Naturwissenschaft darauf bedacht sein will, dass ja nichts aus der *Seele* heraus komme, wenn sie über die Welt spricht, sondern dass alles nur ein Abbild desjenigen sei, was sich draussen abspielt.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Bedenken wir, wie diejenigen, die sich irgendwie aus allen möglichen Träumereien eine Weltanschauung zusammenzimmern, bemüht sind zu zeigen, dass das, was sie sich ausdenken, gar nicht aus ihnen selber stammt, sondern dass es ihnen diktiert ist von irgend einer ausser ihnen befindlichen Wirklichkeit. Das geht ja herauf bis zu dem Quell jener angeblichen, mehr oder weniger, minder wertvollen „okkulten Erkenntnisse", von denen diese oder jene Leute sprechen. Im Grunde bemühen sich auch diejenigen, die okkulte Erkenntnisse haben wollen hier auf dem physischen Plan, hauptsächlich darum, dass sie selber nichts tun zu dem, was sie da als Vorstellungen entwickeln. Wie stolz sind oft solche Leute, wenn sie sagen können: diese oder jene Wesenheiten sind ihnen erschienen; das oder jenes ist ihnen diktiert worden, das oder jenes ist auf geheimnisvolle Weise ihrem geistigen Ohr mitgeteilt worden. Dann sind die Leute zufrieden, denn dann haben sie das Gefühl, dass sie gewissermassen in den Vorstellungen, die sie geschaffen haben, nur einen Abklatsch der Wirklichkeit gegeben haben, dass sie nichts selber hervorgebracht haben. Man könnte sagen: die Menschen bemühen sich um der Treue der Erkenntnis willen, die sie anstreben, diese Erkenntnis selbst so recht das fünfte Rad am Wagen sein zu lassen. Erkenntnis soll gar nichts dazu tun zu dem, was schon da ist, dann sieht man sie als besonders treu, als besonders richtig an.

Wie es sich mit der Erkenntnis gegenüber der Wirklichkeit verhält, — nun, davon kann man einen echten, einen wahren Begriff doch nur erhalten, wenn man allmählich aufsteigt von der gewöhnlichen Erkenntnis des physischen Planes zu den höheren Erkenntnisarten. Und da wissen wir ja, dass die nächsthöhere Stufe des Erkennens die sogenannte *imaginative Erkenntnis* ist. Die imaginative Erkenntnis wird aber nicht, wenn sie mit der Wirklichkeit etwas zu tun haben soll, erworben, kann nicht erworben werden durch unser Drinnenleben im physischen Leibe. Wir müssen in die Lage kommen, um wirklich imaginative Erkenntnis zu erwerben, absehen zu können von allem Angewiesensein auf den physischen Leib. Wir müssen so weit gekommen sein, den physischen Leib nicht mehr als Werkzeug zu gebrauchen; den Ätherleib aber benützen wir noch als Werkzeug, wenn wir imaginative Erkenntnis suchen. Ja, dass die Imaginationen für uns wirklich gegenständlich werden, dass die Imaginationen da sind, das hängt davon ab, dass wir uns unseres Ätherleibes so bedienen können bei den Imaginationen, wie wir uns unseres physischen Leibes bedienen bei den Wahrnehmungen auf dem physischen Plan. Nun zeigt sich, wenn der hellsehend Erkennende so weit gekommen ist, dass er sich gewissermassen mit seinem Seelischen aus seinem physischen Leibe herausgerissen hat, aber den Ätherleib als ein Werkzeug seines Erkennens benützt, — dass das, was man sonst in der physischen Welt, auf dem physischen Plan, Erkenntnisse nennt — also namentlich die Erkenntnisse, die dadurch gesucht werden, dass der Mensch nichts zu den Dingen hinzubringen will, — dass diese Erkenntnisse auch auf dem physischen Plan zurückbleiben. Von dem, was zum Beispiel der heutige Naturforscher anstrebt, ist alles gewissermassen abgelegt, zurückgelassen auf dem physischen Plan, wenn man den physischen Plan verlässt und in die Welt der Imaginationen aufsteigt. Nichts bleibt von dem, was der Naturforscher von heute, oder der Naturphilosoph von heute als eine Welt durcheinander wirbelnder Atome denkt, die aber erträumt ist, die ja keine wahre Wirklichkeit ist, — nichts bleibt, als die *Bilder* von dieser Welt. Das heisst: man wird gewahr, wenn man den physischen Plan verlassen hat, dass man die auf dem physischen Plan zurückgelassenen Vorstellungen von einer Welt durcheinanderwirbelnder Atome geträumt hat. Im übrigen kann man von den Erkenntnissen auf dem physischen Plan für die Welt der Imagination, in die man aufgestiegen ist, direkt nichts gebrauchen. Wohl gemerkt: direkt kann man nichts gebrauchen. Wir werden dann schon sehen, wie sich die Dinge genauer verhalten; aber wir müssen stufenweise aufsteigen.

Nun habe ich Ihnen aber schon in früheren Vorträgen ausgeführt, dass die geistige Kraft, die dem Denken zugrunde liegt, sich auch verwandelt, wenn der hellsehend Erkennende loskommt vom physischen Leibe als seinem Werkzeug. Ich habe Ihnen gesagt: Es ist, als ob alles Denken *lebendig* wird, als ob wir uns hineinleben nicht in eine solch passive Welt des Denkens, in der wir auf dem physischen Plane leben, sondern alles Denken wird lebendig; alles fängt sozusagen zu krabbeln an, wenn wir uns da in die Welt der Imaginationen hineinfinden. Ich habe einmal den drastischen Vergleich gebraucht, — und zwar zuerst in München —, dass, wenn man in diese imaginative Welt hineinkommt, sich einem die Gedanken verwandeln: die Gedanken, die man vorher gewöhnt war, als ganz passive Tätigkeiten da und dorthin zu schicken und so zu kommandieren, die verwandeln sich einem so, wie wenn man den Kopf in einen Ameisenhaufen oder in ein Wespennest hineinstecken würde, und die Gedanken lebendig würden; wie wenn sie schwirren und wirbeln, und jeder Gedanke eigenes Leben bekäme! Man muss das aushalten; man muss es so aushalten, dass man sich nicht unfrei fühlt, wenn man gleichsam sich selber entrissen wird durch dieses Eigenleben der Gedanken.

Man macht da nun allmählich die Entdeckung, dass die Erkenntnisse, die man so erwirbt auf dem physischen Plan, dass die Vorstellungen, die nur Abbilder sind der äusseren Wirklichkeit, gleichsam von einem abfallen wie so ein Regen, der zurückregnet auf den physischen Plan und der nicht mit einem hineingeht in die imaginative Welt. Diese Erkenntnisse, diese Vorstellungen, sie fallen so ab, sie bleiben zurück in der physischen Welt. Und was da zurückbleibt in der physischen Welt, das hat man dann als eine *Erinnerung* nur. Also, man kann da zurückschauen auf alles, was durch Gedankenkraft erworben ist und in der physischen Welt bleibt; aber es bleibt eben zurück. Es ist etwas Fertiges, etwas, was man nicht weiter in seiner eigenen Gewalt, in seiner eigenen Kraft hat. Sodass es also wirklich so ist. Wenn man schematisch zeichnen würde, und wir hier den physischen Leib hätten, und der Mensch würde aus seinem physischen Leibe nun herausrücken, so würde er sogleich sehen, wie seine physische Erkenntnis gleich Tropfen von ihm abfällt in die physische Welt hinein. Die physische Erkenntnis ist also draussen.

Dies ist sehr interessant und sehr merkwürdig. Wenn wir also hinaufrücken in die erste geistige, in die imaginative Welt, da sehen wir die Gedanken gleichsam von uns abtröpfeln. Und dann sehen wir: Die Gedankenformen werden *Wesen*, — Wesen, die zunächst auf uns einen eigentümlichen Eindruck machen, wenn wir sie wirklich sehen. Wenn wir so diese Gedanken, die da von uns abtropfen, sehen, dann haben wir zunächst den Eindruck: Das ist etwas, was dir entrissen ist; das ist etwas, was nur für den physischen Plan eine Bedeutung hat.

Nun ist es ausserordentlich schwierig, sich zunächst eine genauere Vorstellung über das zu machen, was einen da verlässt, was da aus einem heraustropft. Man kann ja, sobald man aufsteigt in die höheren Welten, kaum durch irgend etwas anderes richtige Erkenntnisse gewinnen, als durch sorgfältige Vergleiche. Man muss nun erst daraufkommen, mit was man diese herausgetropften Gedanken des physischen Planes vergleichen kann. Diese herausgetropften Gedanken des physischen Planes, sie werden sehr, sehr lebhaft; sie werden sehr lebendig, und man könnte sagen: Das Kuriose ist, dass diese Gedanken, die man da auf dem physischen Plan zurückbleiben sieht, wirklich allerlei Tänze aufführen, eine Art Eurythmie aufführen. Man kann sie in vollständiger Ruhe kaum finden, diese Gedanken.

Ich sagte, eine *Art* Eurythmie aufführen. Es ist diese Eurythmie nicht diejenige, die bei uns gepflegt wird. Aber es

ist eine Art von regelmässigem Sichbewegen. Namentlich haben die Gedanken etwas sehr Eigentümliches; sie leben innerlich, wenn sie so aus uns heraus sind. Und dieses, dass sie innerlich leben, das macht sie, ich möchte sagen, für die erste Stufe des Hellsehens, für die erste wahre Stufe des Hellsehens zu werten Genossen.

Wenn man im physischen Leben etwas Blitzdummes gesagt hat, also etwas sehr, sehr Dummes, dann versucht man jedenfalls nicht übermässig lange, sobald man die Dummheit eingesehen hat, sie festzuhalten. Die meisten Menschen huschen gerne über ihre eigenen Dummheiten, wenn sie sie eingesehen haben, hinweg. Ein recht dummer Gedanke, sehen Sie... wenn der einmal heraus ist, der lacht! Er lacht in dem Maße, in dem er dumm ist! Und so ähnlich sehen Sie auch die andern Gedanken. Sie zeigen ein inneres Leben, diese Gedanken, ein Mienenspiel, ein sehr lebendiges Mienenspiel; sie überzeugen uns davon, dass wir keine Dummheit sagen können, ohne dass diese Dummheit sich verewigt.

Gebrauchen wir einen Vergleich: Wir können nicht anders dahinterkommen, wie es sich eigentlich mit diesen sonderbaren Gedankenformen, die so belebt auftreten, verhält, als wenn wir einen Vergleich gebrauchen. Wir finden ihn nur, wenn wir in der Lage sind, so unsere Gedankenformen zu sehen, wie ich es eben beschrieben habe. Und sind wir in der Lage, so unsere Gedankenformen zu sehen, wie ich es beschrieben habe, so sind wir auch zu dem anderen in der Lage, das ich jetzt aussprechen will. Wir brauchen zum Vergleich die weite Welt der *Gnomen*, das ganze Gnomenvolk, von dem ja die ganze irdische Natur draussen beherrscht ist. Diese Gnomen, die zu dem Unorganischen draussen in der Welt ebenso gehören wie die anderen elementarischen Wesen zu den Pflanzen, zum Wasser, wie andere elementarische Wesen zu dem Feuer, zur Luft usw., diese ganze Gnomenwelt ist von demselben Charakter, trägt dieselbe innere Wesenheit an sich wie diese Gedankenformen. Ich möchte sagen: Es gehören die Gnomen zu derselben Klasse, zu der unsere Gedankenformen gehören; aber solche Gedankenformen nur, die Vorstellungen wiedergeben, die sich auf den physischen Plan beziehen.

Sehen Sie, jetzt haben wir einen Vergleich. Und deshalb besteht auch eine Art innerer Verwandtschaft zwischen unseren auf dem physischen Plan erworbenen Gedanken und der Gnomenwelt. Diese Gnomenwelt hat nun aber mit unserer Erkenntnis des physischen Planes eine gewisse Verwandtschaft. Ich habe Ihnen ja gesagt, wie die Menschen anstreben, damit die Erkenntnisse, die Wahrnehmungen recht treu sein sollen, dass die Erkenntnis eigentlich das fünfte Rad am Wagen sei.

(Schluss folgt)

Ein Beispiel 33-jähriger Wirksamkeit in der Geschichte

Joachim Schultz

Als zeitlichen Anfang der modernen Kultur bezeichnet Rudolf Steiner häufig das Jahr 1413. Einmal verwies er jedoch auch ausdrücklich auf das Jahr 1380 als den Zeitpunkt, wo für unsere Kulturepoche der eigentliche Keimpunkt, einer Geburtskonstellation vergleichbar, zu suchen sei. Beachtet man den Abstand der beiden genannten Jahre, so ergibt sich zwischen ihnen ein Intervall von 33 Jahren. Dieser Zeitraum bildet einen wesentlichen Lebensrhythmus im innerlichen Ablauf und in der Auswirkung des historischen Geschehens.*) „Was ungefähr in einer Zeit geschieht, weist im historischen Zusammenhang so zurück, dass es seinen Geburtsausgang genommen hat vor 33 Jahren, dass es selber wieder der Geburtsausgang ist für dasjenige, was sich im Lauf der nächsten 33 Jahre abwickelt."*)

In diesem Zusammenhang erfahren nun Erlebnisse und Ereignisse eine neue Beleuchtung, wie sie aus dem Leben und Zusammenwirken der „Gottesfreunde" berichtet werden.**) Als ein Letztes und Abschliessend-Höchstes im Wirken dieser historisch namenlosen Geistesträger erzählen die Briefe des Gottesfreundes an seine Strassburger Gesinnungsgenossen von zwei Zusammenkünften im Gebirge. Danach erlischt jede weitere Berichterstattung. Diese Versammlungen, die nicht äusserlich verabredet wurden, sondern von denen jedem Teilnehmer rein innerlich Kunde ward, fanden um die Osterzeit der Jahre 1379 und 1380 statt, 33 Jahre vor dem neuen Kulturbeginn von 1413. Bei der ersten Zusammenkunft trafen mit dem Gottesfreund sieben, bei der zweiten zwölf andere Freunde zusammen. Was sich dabei zutrug, wird in einer Reihe von Bilderlebnissen geschildert. Deren Kern zeigt vor allem, dass sich die Gottesfreunde tief mit der Frage beschäftigten, wie der geistige und moralische Niedergang abzuwenden sei, den sie wie eine drohende Katastrophe an die Menschheit ihrer Zeit herankommen fühlten. Sie sahen den Anbruch, der dem Materiellen zugewandten neuen Zeit und erkannten die damit für den Menschen verbundenen Gefahren der Einseitigkeit. Das Vorbildhafte ihres Strebens für eine kommende Zeit kann darin gesehen werden, dass sie individuell, als freie Einzelmenschen, ohne Rücksicht auf Herkunft, Stand und weltliche Bindung ihr Verhältnis zur geistigen Seite der Welt gesucht und begründet hatten und es mit dem Stehen und Wirken in der Sinneswelt ins Gleichgewicht zu setzen suchten. Die Tatsache, dass die Gottesfreunde namenlos und damit gleichsam überhistorisch wirkten, dass, „was sie sprachen und taten, ausser Raum und Zeit in dem göttlichen Urgrund der Welt urständete, weil sie sich ihrem persönlichen, subjektiv bedingten Schicksal entwachsend zu Geistesmenschen gemacht hatten",**) ermöglichte gerade die Veranlagung um so tieferer in die Geschichtsbildung eingehender Kräfte. Es wird daher etwas wie eine urbildliche „Konstellation" sichtbar, wenn bei ihren übersinnlich angeregten Zusammenkünften sie sich in der 7- und 12-Zahl treffen, gemäss einer Ordnung, wie sie im Kosmos die Raumgestaltung und den Zeitenlauf durchdringt. Es kann sich derart der Blick auf die historische Bedeutung der Gottesfreunde und ihrer Wirksamkeit im Sinne einer „neuen Astrologie" richten, die, wie Rudolf Steiner sagte, nicht zum Himmel schaut, um Menschengeschichte abzulesen, sondern einer solchen, „welche auf die Sterne, die in der geschichtlichen Menschheitsentwicklung selber glänzen, das Augenmerk hinlenkt."**)

*) s. R. Steiner: „Et incarnatus est", Vortrag vom 23. XII. 1917.

**) s. C. Englert-Faye: Der Gottesfreund, in Nr. 43 des Goetheanum.

Michaeli-Zusammenkunft in Bandoeng

(Niederländisch Ost-Indien).

Vom „Eurythmeum" in Bandoeng — der Arbeitsstätte von Herrn Pöppig — ging der glückliche Impuls für eine Michaeli-Zusammenkunft am 8. und 9. Oktober aus. Verschiedene Mitglieder und Freunde aus Bandoeng und Batavia antworteten dieser Einladung, so dass zum ersten Male hier in Indien aus verschiedenen Orten sich Mitglieder zu einer gemeinsamen Veranstaltung zusammenfanden.

Nachdem am Samstag nachmittag Gelegenheit zu einem näheren Kennenlernen bei einem geselligen Zusammensein geboten war, fand am Abend eine öffentliche Eurythmie-Aufführung statt. Der intime Saal des Eurythmeums, der ungefähr für 50 Menschen Platz hat, war übervoll. Die roten Wände mit den Bildern von Rudolf Steiner (sowie Skizzen von ihm) und Albert Steffen, in künstlerisch geschnitzten Holzrahmen, waren mit rot-braunen Blättern verziert (welche es hier, trotz des ewigen Sommers, auch gibt).

Das Programm mit u. a. Michael-Sprüchen von Rudolf Steiner, und einem Michaelis-Gedicht des holländischen Dichters Joost van den Vondel aus dem Trauerspiel „Lucifer" (17. Jahrhundert), wurde mit grossem Interesse aufgenommen.

Ausser den Darbietungen von unserem Eurythmisten F. Pöppig und Antoinette Bruens, wurden einige deutsche und holländische Gedichte von einigen Schülern — Mitgliedern aus Bandoeng — eurythmisiert. Die Piano- und Geigen-Begleitung wurde von zwei Mitgliedern aus Batavia ausgeführt. Obwohl für viele Besucher die Eurythmie noch etwas ganz Neues ist, so herrschte doch eine sehr schöne, weihevolle Stimmung unter den Zuschauern. Es ist gewiss für uns eine grosse Freude, dergleichen Aufführungen haben zu können, besonders, da wir vom Goetheanum so weit entfernt sind. Nicht nur, dass wir es als wesentlich empfinden, dass die Goetheanum-Kunst hier an die Öffentlichkeit gebracht werden kann, sondern auch die anthroposophische Arbeit findet durch diese künstlerische Stütze eine wesentliche Vertiefung.

Am Sonntagmorgen fanden sich etwa 15 Mitglieder für die Michaelis-Feier zusammen. Herr Pöppig sprach über das Thema: „Im Zeichen Michaels". Er schilderte in eindrucksvoller Art das Wirken Michaels vor dem Mysterium von Golgatha und in unserer Zeit. Auch das Bild Rudolf Steiners wurde uns, durch persönliche Erinnerungen, wieder näher gebracht. Nach einer Pause sang Frau Lebbe aus Batavia einige Lieder von Bach, Händel und C. Franck, und Herr Pöppig rezitierte noch einige Szenen aus den Mysterien-Dramen.

Die Zusammenkunft fand ihren Abschluss mit dem Abend-Vortrag, wo Herr Pöppig über „Anthroposophische Lebensgaben" sprach, der ebenfalls einen tiefen Eindruck auf die anwesenden Mitglieder machte. Zurückschauend auf die beiden gemeinsam verlebten Tage freuen wir uns über das schöne menschliche Zusammensein und sind von Herzen dankbar für das Gebotene. Denn wir haben durch die Vortrags-Tätigkeit Herrn Pöppigs und durch das künstlerische Element, woran auch Antoinette Corn. Bruens einen grossen Anteil hat, etwas hier bekommen, was die meisten Mitglieder schon seit langem suchten: eine wirkliche und lebensvolle anthroposophische Arbeit. *Karla Heidt.*

Zweig am Goetheanum

Beginnend mit dem 7. November findet jeweils Montags und Donnerstags von 5½ bis 6½ Uhr im Aufenthaltsraum des Goetheanum eine von Frau Alice Fels geleitete Studienarbeit statt über „Einzelne Gestalten und Persönlichkeiten der Mysteriendramen Rudolf Steiners". (Eintritt frei).

Andersen-Zweig, Winterthur

Herr **E. Pfeiffer** spricht am 10. November, *20.15*, im Kirchgemeindehaus, Zimmer Nr. 1 über: *„Die Fruchtbarkeit der Erde, ihre Erhaltung und Erneuerung."* Eintritt 1.10.

Niederländische Abteilung

der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft Dornach

Gastspiele des Goetheanum Dornach (Schweiz).

Sprech-Chor des Goetheanum:

Mittwoch, 9. November, *20 Uhr 15:* „Diligentia", Lange Voorhout. Eintrittskarten zu hfl. 2.—, 1.50 und 1.— an der Kasse.

Die Prüfung der Seele.

Mysteriendrama von Rudolf Steiner.

Samstag, 12. November, *20 Uhr:* 1.—5. Bild.

Sonntag, 13. November, *14 Uhr:* 6.—13. Bild.
Im Excelsior-Theater, Zeestraat 57/58.

Eintrittskarten zu hfl. 7.50, 5.— und 3.—, Vorausbestellungen an das Sekretariat: Leiden (Holland), Rapenburg 41, ab 9. November an die Theaterkasse.

Öffentliche Vorträge von Dr. H. Leiste

Thema: **Wege in die geistige Welt**

(Philosophie, Goetheanismus, Hellsehen, Mediumismus.)

Amsterdam: *Mittwoch,* 2., 9., 16. und 23. November, *20 Uhr 15,* Saal Parkhotel, Hobbemastraat 1.

Den Haag: *Donnerstag,* 3., 10., 17. und 24. November und 1. Dezember, *20 Uhr 15,* Saal Balistraat 51a.

Gastspielreise der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum

London, The Twentieth Century Theatre
Samstag, 12. November,
Sonntag, 13. November: Lecture Marie Savitch: Dramatical and musical expression in movement with Eurythmy-Performance.
Dienstag, 15. November.

Ilkeston, Michael House: *Donnerstag,* 17. November.

Manchester, *Samstag,* 19. November: Lecture Marie Savitch: Dramatical and musical expression in movement with Performance.

London, *Dienstag,* 22. November.

Paris, Salle de Barthelet, *Sonntag,* 27. November: Représentation d'Eurythmie par les artistes du Goetheanum: Parole, son et mouvement, Présentation par Mademoiselle Marie Savitch.

Den Haag, Excelsior Theater: *Dienstag,* 29. November.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. November 1938

Samstag, 5. November, *16 Uhr 15:* Naturwissenschaftliches Seminar. „Über die Schwere", Referate von P. E. Schiller, P. Savic und J. Schultz.

20 Uhr 15: Rezitation aus den Gedichten von Droste-Hülshoff (Studienabend).

Sonntag, 6. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Montag, 7. November, *20 Uhr 15:* F. Häusler: Studienabende über die Kernpunkte der sozialen Frage in geänderter Problematik.

Dienstag, 8. November, *20 Uhr 15:* P. E. Schiller: Die Saturnentwicklung.

Mittwoch, 9. November, *20 Uhr 15:* Dr. A. Usteri: „Herbstblumen". (Bilder der in Betracht fallenden Pflanzen sind vor dem Aufenthaltsraum zur Besichtigung ausgestellt.)

Donnerstag, 10. November, *20 Uhr 15:* Medizinischer Vortrag über „Okkulte Physiologie".

Freitag, 11. November, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Samstag, 12. November, *16 Uhr 15:* Mathematisch-Astronomisches Kolloquium Dr. W. Kaiser: Perioden und Bewegungskurven der Körper im Sonnensystem.

20 Uhr 15: Violin-Abend, von Christa von Heydebrand, Dornach, am Klavier: Ruth Zehntner, Basel. Kompositionen von Mozart, Bach, Biber und Schoeck.

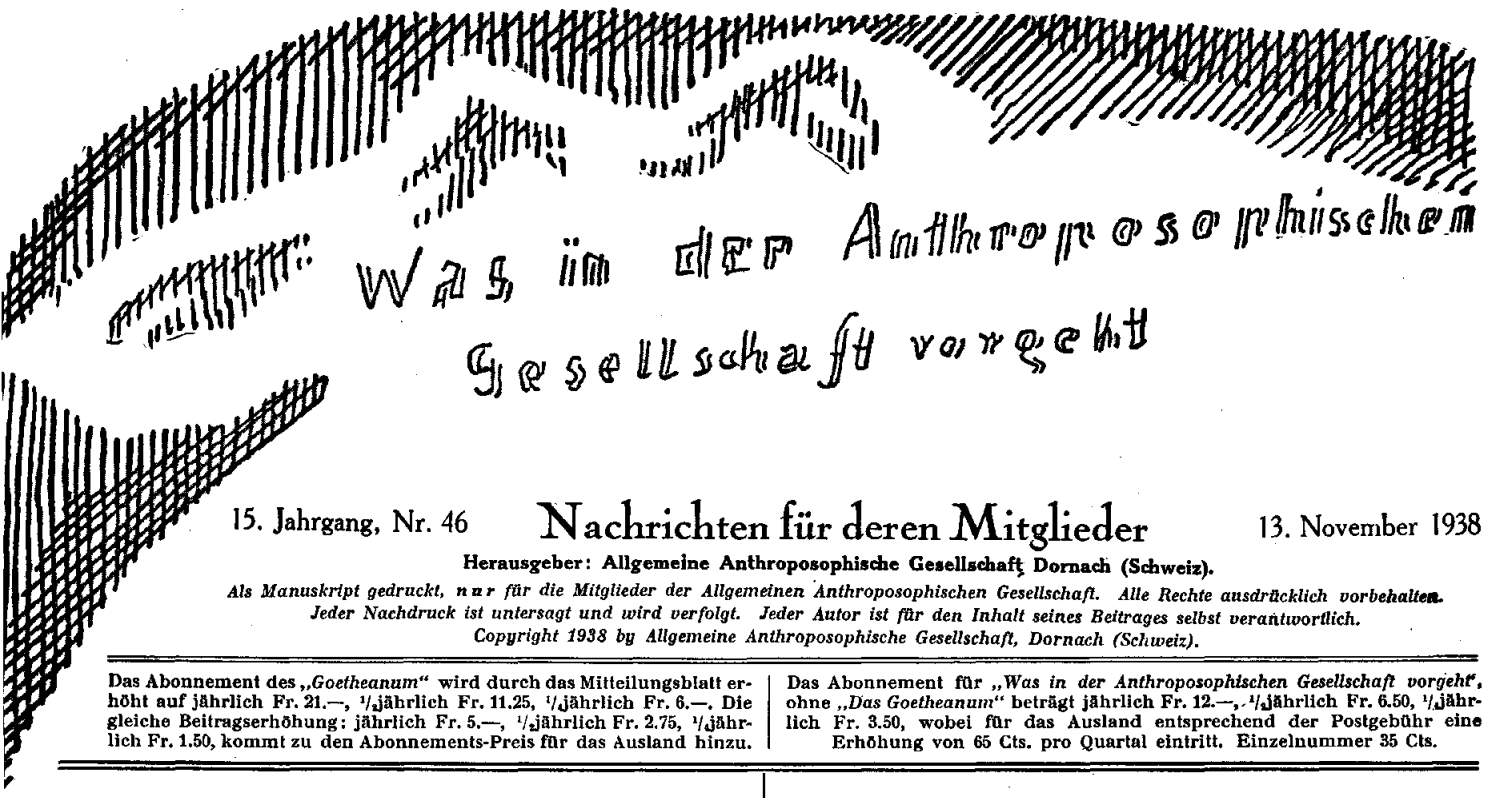
Sonntag, 13. November, *10 Uhr 15:* Mathematisch-Astronomisches Kolloquium, Dr. W. Schornstein: Bericht über eine kristallographische Arbeit.

11 Uhr 15: A. Fels: Die Struktur der Mysteriendramen Rudolf Steiners im geometrischen Bild.

16 Uhr 30: Konzert, Rose-Marie Schoch, Strassburg, Sopran. Bertaluise Larska-Wachter, Klavier.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 46 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. November 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Wie verhält es sich mit der Erkenntnis gegenüber der Wirklichkeit?

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 4. September 1915

(nach der Aufführung der „seligen Knaben" in der letzten Scene von Goethe's „Faust")

(Fortsetzung)

In einer ähnlichen Weise fühlen sich die Gnomen gegenüber ihrer Welt, in der sie sind. Wirklich, wenn ich so sagen kann, wenn man mit einem solchen Gnomen redet (es ist natürlich ein euphemistischer Ausdruck, aber man kann schon den Ausdruck gebrauchen, denn er entspricht ja der Wirklichkeit), dann sieht er auf die Welt, zu der er gehört, mit einer ausserordentlichen Wehmut hin. Denn diese Welt, zu der er gehört, mit der hat er ja ausserordentlich wenig zu tun. Er hat ungefähr so viel Einfluss auf diese Welt, wie der Mensch Einfluss hat mit seinen äusseren Erkenntnissen auf die umliegende physische Welt. Für die umliegende physische Welt ist es ziemlich gleichgiltig, wie wir über sie mit dem Denken des physischen Planes denken: ein Baum wächst nicht schneller und nicht langsamer, wenn wir mit der Erkenntnis des physischen Planes über ihn denken, oder wenn wir an ihm vorübergehen und nicht an ihn denken. Nur *wir* haben etwas davon, wenn wir über den Baum denken. Aber unser Gedanke ist für den Baum etwas Gleichgültiges.

Wirklich in einer solch äusserlichen Weise steht auch die Welt der Gnomen zu der Welt, zu der sie äusserlich gehören. Ich möchte sagen: Die Welt der Gnomen gehört zwar zu dem, was wir die *irdische* Welt nennen: zu der Welt des *Festen;* aber man kann absehen, wenn man die Welt des Festen betrachtet, von der Gnomenwelt, wie man absehen kann bei der Uhr vom Uhrmacher, wenn man die Gesetzmässigkeit der Uhr betrachtet. Es ist ja ausserordentlich wichtig, dass man einen solchen Vergleich, wie ich ihn öfter gebraucht habe, den Vergleich des Weltenzusammenhanges mit dem Mechanismus einer Uhr, in richtigem Sinne versteht. Nicht wahr, wer heute eine Uhr verstehen will, muss sie aus ihrem eigenen Mechanismus heraus verstehen, und es wäre Unsinn, wenn jemand sagen würde: Nun ja, die Zeiger der Uhr gehen weiter, also sitzen darin kleine Dämonen, welche die Zeiger der Uhr leiten. Solche Dämonen sind nicht darinnen; wenn aber einer behaupten wollte, weil er die Uhr aus sich selber versteht, so habe die Uhr nichts zu tun mit dem Uhrmacher, der die Uhr einmal fabriziert hat, so würde er natürlich einen Unsinn sagen. Ebensowenig ist ein Beweis für das Nichtvorhandensein einer geistigen Weltengrundlage: dass man die Welt aus sich selbst begreifen kann, dass der Naturforscher in der Lage ist, Naturgesetze zu finden. Wir finden in der Uhr auch die Gesetze, nach denen sich die Uhr selbständig richtet. Wenn also gesagt wird: man findet in der Natur die die Natur beherrschenden Gesetze, also braucht man keine Göttlichkeit in der Welt, so ist das ebenso gedankenlos, als wenn man bei der Uhr sagen würde: man brauche keinen Uhrmacher, weil die Uhr aus sich selber erklärbar ist. Sie ist ja auch aus sich selber erklärbar.

In der Welt, die so ganz aus sich selber erklärbar ist in unserer Umgebung, haben die Gnomen etwas zu tun. Sie sind auch so etwas Ähnliches wie eine Art fünftes Rad am Wagen: sie sind ein Begleiter der Welt, zu der sie gehören, aber sie greifen nicht tätig ein in die Welt, zu der sie gehören. Die innere Verwandtschaft der Gnomenwelt mit unserer physischen Gedankenwelt, die bitte ich Sie ins Auge zu fassen; dann werden Sie einsehen, dass man so etwas wie die Gnomenwelt zu begreifen anfangen muss dadurch, dass man sich einen Bewusstseinszustand vor Augen führt. Dann wird man sich sagen: Wie weiss man von dieser physischen Welt? Man weiss von der physischen Welt, indem man von ihr, wie ich ausgeführt habe, ein Spiegelbild bildet. Wie das Spiegelbild nichts zu tun hat mit dem, was es abspiegelt, so hat die physische Erkenntnis nichts zu tun mit dem, wovon sie Erkenntnis ist: sie *schafft nicht* im Physischen. Wenn man dieses Verhältnis von der physischen Erkenntnis als Bewusstseinszustand fasst, dann begreift man in dem Erfühlen dieses Überflüssigseins des Spiegels gegenüber dem, was abgespiegelt wird, indem man es sich so recht zum Bewusstsein bringt die über die Gnomenwelt ausgebreitete Gemütsstimmung. Das ist ihre Gemütsstimmung. Sie können daher nicht begreifen, diese Gnomen, wie man irgendwie mit dieser Welt anders zusammenhängen kann als dadurch, dass man eigentlich nicht viel mit dieser Welt zu tun hat.

Wenn der Mensch zugleich hellsichtig wäre, und wenn er zugleich Leid und Schmerz fühlte, die mit Recht gefühlt

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

werden können bei diesen oder jenen Ereignistatsachen des physischen Planes, dann kommen die Gnomen herbei (wenn er sie zugleich als Hellseher sehen kann)... und begreifen das nicht! Sie begreifen zwar, dass man im allgemeinen eine Art Traurigkeit, eine Art Depression haben kann, aber dass man an dem physischen Dasein hängen kann, das begreifen sie nicht, darüber lachen sie. Und man könnte sagen: manches, was wertvoll befunden wird auf dem physischen Plan, hört man auf wertvoll zu empfinden, wenn man mit der Gnomenwelt in Beziehung tritt; denn von den Gnomen wird man gründlich ausgelacht für die Wertgefühle, die man mancherlei auf dem physischen Plane entgegenbringt!

Also den Gemütszustand der Gnomen kann man verstehen, wenn man sich diesen Bewusstseinszustand bewusst macht, den unsere physische Erkenntnisvorstellung gegenüber ihrer Welt hat, die sie abbildet.

Dagegen bei den Wesenheiten, die innere Verwandtschaft jetzt nicht mit dem Irdischen, sondern mit dem *Wässerigen* haben, mit dem Wasser, mit alledem, was dem Wasser gleich sich regt und rieselt, — wie man auch die Wesenheiten nennen mag: *Undinen* oder wie immer... bei diesen Wesenheiten muss man sich etwas anderes vergegenwärtigen. Es ist bei diesen Wesenheiten gerade so, wie man ja auch zum Beispiel eine Pflanze nicht begreifen kann, wenn man sie bloss anschaut und sich ein Bild von ihr macht, so wie sie irgend einmal ist. Denn sonst könnte man ja auch eine Pflanze aus Papiermaché nur haben. Das was man im Bewusstsein hat, wenn man nur einmal eine Pflanze anschaut und in seiner Vorstellung die Pflanze nachbildet, gibt von der Pflanze gar kein Bild in Wirklichkeit. Von der Pflanze hat man nur ein Bild, wenn man sie kennt, wie sie zuerst als Wurzel da ist, wie sie die ersten Triebe entfaltet, wie sie den Stamm heraustreibt, die Blätter bekommt, wie sie die Blüten bekommt, wie die Blüten wieder abwelken, wie sie die Früchte entwickelt, und so weiter. „Werdend" sagt Goethe in seinem schönen Gedicht von der Metamorphose der Pflanzen, werdend muss man die Pflanze betrachten. In der Pflanze leben ausser dem, was die Pflanze selber ist, noch andere elementarische Wesenheiten, als die Wesenheiten der Gnomenwelt sind: in der Pflanze leben die beweglichen Elementarwesen, die innige Verwandtschaft haben mit dem sich gestaltenden, rieselnden, sich regenden Wasser.

Und nun müssen Sie sich schon eben damit bekannt machen, dass die imaginative Welt, in die man sich hineinlebt, wenn man den physischen Plan überwunden hat, eine so innerlich bewegliche ist, ja, ich möchte sagen, wie die sich umbildende Wolkenwelt, wie alles Rieselnde, wie alles Fliessende. Die imaginative Welt selber hat etwas *Fliessendes*, etwas *Bewegliches*. Während man sich also auf den ersten Anhub, den man in die geistige Welt hinein macht, der Welt seiner eigenen physischen Gedanken gegenüber gestellt sieht und, wenn einem die Verhältnisse gerade günstig sind, sich der elementarischen Welt der Gnomen gegenübersieht, lebt man noch in der Welt der höheren elementarischen Wesenheiten so drinnen, wie etwa die Wasserwelle im Wasser drinnen lebt, die sich auch dazurechnen muss zum Wasser, die ein Teil des grösseren Wassers ist, der grösseren Wassermasse ist. So lebt man da drinnen.

Die Dinge sind natürlich schwer zu charakterisieren, — aber auch hier müssen wir uns den Bewusstseinszustand vergegenwärtigen. Wenn ich sage, dass unser ganzes Denken anfängt zu leben, dass wir hingenommen werden von den Gedanken, die lebendig werden... wirklich, wie wenn die Gedanken, die wir dann haben und die dann imaginative Gedanken sind: wie wenn diese Gedanken ihr eigenes Leben entfalten würden, so wird es! Da bleiben zurück die früheren rein physischen Gedanken... Zurückgelassene Welt... dann können wir uns sagen: Ja, in der Welt, der wir da unsere physischen Gedanken übergeben haben, leben auch die Gnomen. Aber in dieser Undinenwelt, in der leben *wir* jetzt drinnen; die bewegt sich in demselben Element, in dem wir da drinnen sind.

Fassen Sie das bitte recht genau ins Auge: Wir gehen aus unserm physischen Leibe; wir entfremden uns unserm physischen Leibe. Wir beginnen ein innerlich bewegtes Leben zu führen, gleichsam ein in sich fortwährend verschwimmendes, regsames Rieseln. Es wird alles innerlich lebendig, indem wir uns in unserm Ätherleibe fühlen. So auch fühlt sich — nur in getragenem Tempo, möchte ich sagen — so auch fühlt sich im Ätherleib der Tote, unmittelbar nachdem der Tod eingetreten ist.

Nun wissen Sie ja: dieses Mitleben der imaginativen Welt, das ist nur eine höhere Stufe dessen, was der Mensch ursprünglich auf dem Monde mitgemacht hat. Nur hat er da eine traumhafte imaginative Welt durchlebt, eine traumhafte Bilderwelt. Auf dem Jupiter wird er eine vollbewusste Bilderwelt durchleben. Zu der lebt man sich hinauf, wenn man so aus dem physischen Leibe sich herauslebt, wie ich es beschrieben habe. Stellen Sie sich das nur recht lebhaft vor. Stellen Sie sich vor: die Welt der Sinne erlischt. Das was die Augen sehen können, wird nicht mehr gesehen; das was die Ohren hören können, wird nicht mehr gehört. Das Fühlen hört auch auf. Die äussere Sinneswelt erlischt eben. Die Gedanken, die sich auf die äussere Sinneswelt beziehen, die werden so abgelegt, dass man es ausdrücken könnte mit den Worten: Ihr Gnomen, da gebe ich euch meine physischen Gedanken als Genossen; unterhaltet euch mittlerweile mit meinen physischen Gedanken! Dafür fängt aber ein inneres Leben und Weben an, ein Mitleben in alledem auf der Erde, was so innerlich rieselt und strömt und lebt, wie alles in sich Flüssige der Erde lebt und webt. Ein Miterleben mit dem Irdischen, das aber zugleich erinnert an die alten Mondenzeiten, ein Merkwürdiges beginnt. Neben dem, was man so wahrnimmt, dass man weiss: Man lebt da in einer Welt von elementarischen Wesen, die zu den Pflanzen, die zu dem fliessenden Wasser gehören, weiss man noch etwas ganz Besonderes, — etwas sehr Eigentümliches weiss man: man weiss, man lebt da in einen Rhythmus sich hinein, der etwas mit dem inneren Rhythmus der Erde zu tun hat, der aber zu gleicher Zeit mit dem Rhythmus des Atmens etwas zu tun hat. Man bekommt die Vorstellung: unser Atem ist innerlich verwandt, als Rhythmus innerlich verwandt mit einem Rhythmus der Erde. Kurz, man merkt etwas davon, dass man zu einem Glied in dem ganzen *Erdenorganismus* wird. Es wird einem wirklich so, wie wenn man zu dem Erdenorganismus dazugehörte. Man wird ergriffen von dem Erdenorganismus.

Es kann dann schon sein, wie *Goethe* zu Eckermann am 11. Juli 1827 sagte: „Ich denke mir die Erde mit ihrem Dunstkreis als ein grosses Tier, das im ewigen Ein- und Ausatmen begriffen ist." Also Goethe denkt sich die Erde als ein grosses Tier, das im ewigen Ein- und Ausatmen begriffen ist! Und wie in diesem Ein- und Ausatmen fühlt man sich da drinnen. Man lebt auf eine eigentümliche Art das Leben der Erde mit.

Und ich möchte auf einen wichtigen Punkt hindeuten, der Ihnen wiederum zeigen wird, wie an gerade wichtigen, charakteristischen Persönlichkeiten Geisteswissenschaft fruchtbar, leuchtend, beleuchtend ist für die Ergebnisse der Naturwissenschaft; wie alles sich sehr schön mit den Ergebnissen der Naturwissenschaften zusammenfügt. Da muss ich Sie allerdings erinnern daran, wie einstmals Archimedes, der alte griechische Philosoph, als er im Bade war, sein berühmtes, weltberühmt gewordenes „Ich hab's gefunden!" — „Heureka!" ausgerufen hat. Was hatte er gefunden? Er hatte eben gesucht. Und was hatte er gesucht? Im Bade hat er etwas gefunden: er hat gefunden — verzeihen Sie, aber es ist schon so gewesen —: er hat die Füsse emporgestreckt aus dem Wasser und wieder heruntergelassen, und er hat dann abschätzen können: Wenn die Füsse im Wasser sind, sind sie leichter, als wenn sie draussen sind. Und er hat das wichtige Prinzip gefunden, dass ein jeder Körper im Wasser so viel von seinem Gewicht verliert, als das Gewicht des Wasserkörpers beträgt, den der andere, feste Körper verdrängt. Darauf beruht ja

auch das Steigen des Luftballons, der immer so viel von seinem Gewicht verliert, als das Gewicht der verdrängten Luft beträgt. Und so ist es auch, wenn Sie Wasser haben und in dieser Wassermasse einen festen Körper; dann verliert er so viel von seinem Gewicht innerhalb des Wassers, als das Gewicht beträgt des von ihm verdrängten Raumes. Das Gewicht des von ihm verdrängten Wassers, das den Raum von ihm einnimmt, das verliert er scheinbar innerhalb des Wassers; wenn er unten liegt, verliert er es nicht, aber innerhalb des Wassers verliert er es. Das ist ein allgemeines Prinzip in der Natur. Es ist aber ein wichtiges Prinzip; denn sehen Sie, mit diesem Prinzip hängt etwas ausserordentlich Wichtiges im Menschen zusammen. (Schluss folgt)

Kunstvorträge Rudolf Steiners



Die dreizehn kunstgeschichtlichen Vorträge Rudolf Steiners erscheinen unter dem Titel

„Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse",

der erste Band zu Weihnachten 1938.

Wir möchten den Aufruf zur Subskription in Nachr.-Blatt Nr. 38 (18. September) in Erinnerung bringen und bei dieser Gelegenheit den bisherigen Subskribenten sehr herzlich danken, des weiteren um neue Subskriptionen bitten, sowie um Vorauszahlungen (von Fr. 20.— *und mehr*) mit genauer Namensangabe und Adresse des Subskribenten, sowie dem Zusatz „Kunstvorträge" an den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag, Dornach-Schweiz (Postcheck V 5010) Basel oder Schweiz. Bankverein, Basel, oder Solothurner Kantonalbank (Agentur Dornach). Für die eingezahlten Beträge können jederzeit auch andere Schriften des Verlags bezogen werden.

Der zu Weihnachten erscheinende erste Band trägt den Titel:

„Die Wandlung des menschlichen Bewusstseins in der Kunst der sich allmählich herausbildenden italienischen Renaissance im Übergang des vierten nachatlantischen Zeitraums zum fünften: *Cimabue — Giotto und andere italienische Meister* (97 Bildbeigaben, 1 Bildbeilage).

H. Egger. M. Thut. L. Bürgi.

Das Bild in seiner Beziehung zum Raum

Ein neuer Beitrag zur Lösung eines alten Problems

Jedes Bild verlangt nach einer schützenden Umhüllung, die es aber nicht einschliesst, sondern ihm den freien Zugang zum Raum und zum Beschauer ermöglicht. Ursprünglich, in den alten Zeiten, gab es keine vom Raum abgetrennten Bilder. Die alten Meister malten ihre Bilder in den Raum hinein als Wandmalerei. Später suchte das Bild einen Halt in der Einrahmung, die sich ganz der Architektur einfügte, z. B. im gothischen Altarbild. Erst eine weitere Entwicklung führte zum Rahmenbild, das zum Aufhängen geeignet da und dort und schliesslich im Museum seinen Platz suchte.

Die moderne Malerei hat sich in dem Sinn von Raum emanzipiert, (l'art pour l'art) und doch kann nicht bestritten werden, dass gerade das moderne Bild nach einem Rahmen und damit nach neuer Raumgestaltung und neuer Architektur, die ihm verwandt ist, verlangt.

Wer ein Bild im Anschauen erlebt, sieht es nicht nur mit den Augen an, der ganze Mensch will am Erleben teilnehmen, und dazu gehört der Raum. Wer durch einen gothischen Dom zum Altarbild hinschreitet, der wird dieses anders erleben können, als wenn er ein solches im Museum neben anderen Bildern hängen sieht.

Nun können wir nicht jedem Bilde einen Dom bauen oder den geeigneten Raum schaffen, wir können aber den Rahmen so gestalten, dass er im Relief auf kleines Volumen zusammengedrängt den Raum in nächster Umgebung so formt, dass der Beschauer zu einem Erlebnis kommt, ohne welches er es sich wohl ansehen kann, an einem vollen inneren Erleben aber gestört sein wird. Und so wie ein Raum nicht nur durch seine Formen, sondern auch durch die Farben wirkt, so färbt gewissermassen der farbige Grundton des Bildes auf seiner nächsten Umgebung, dem Rahmen, ab. Wer versucht, in einem solchen Sinn Rahmen zu gestalten, macht dabei die Erfahrung, dass das Bild eines grossen Meisters seine Umgebung sozusagen selber schafft.

Ein Rahmen wird umso vollkommener sein, jemehr der ihn gestaltende Künstler es versteht, diesen Form- und Farbentendenzen des Bildes nachzufühlen und sich von ihnen leiten zu lassen.

Die Malerei befreite sich im Lauf der Entwicklung von der Architektur, vom Raum überhaupt, weil sie mit ihrem Suchen nach neuen Inhalten und ebenfalls neuen Ausdrucksmitteln zu diesem keinen Zusammenhang mehr finden konnte.

Der viereckige tote Rahmen negiert das Suchen der modernen Malerei nach neuer Form und Farbgestaltung, die ihrer Wesensart nach weit über die Bildfläche hinauswirkt und nicht nur in der nächsten räumlichen Umgebung (dem Rahmen), sondern eigentlich auch in der weiteren Architektur ein Echo hervorrufen müsste. Durch dieses Negieren, durch dieses Abschneiden jeglicher räumlichen Bildwirkung wurde die Malerei in die lebensfremde Atmosphäre gebannt, die uns aus der kubistischen Architektur, dem sogenannten Sachlichkeitsstil entgegentritt. Die Folgen davon sind für die Gegenwart von unübersehbarer Tragweite geworden.

Nun sind es aber gerade die bedeutenden Maler, bei denen das Verlangen und die Forderung nach einer neuen Raumgestaltung erwacht ist, und es kann das vielleicht am besten gezeigt werden an einem Ausspruch von Franz Marc; ein Verlangen, das nicht nur aus seinen und den Werken anderer Moderner spricht, dem er auch in folgenden Worten Ausdruck verliehen hat: „Die kommende Kunst wird die Formwerdung unserer wissenschaftlichen Überzeugung sein; diese ist unsere Religion, unser Schwerpunkt, unsere Wahrheit. Sie ist tief und schwer genug, um die grösste Formgestaltung — Formumgestaltung zu bringen, die die Welt je erlebt hat."

Mit diesen Sätzen tun sich Tore auf, die das Verständnis für das neue Streben erleichtern können, wenn man, wie

es zutiefst gemeint ist, unter der wissenschaftlichen Überzeugung, von der da gesprochen wird, eine Wissenschaft versteht, die weit über die Natur hinausgeht, ja die das lebendige Wesen der Natur hinter der äussern Erscheinung in seiner geistigen Gestalt zu erfassen versucht.

In den Werken der Maler, die mit diesem Wissensdrang die Grenzen der äusseren Erscheinung zu überschreiten versuchen, finden wir die entwicklungsfähigen Keime einer neuen Kunstepoche.

Hier liegt ein Fragen vor, eine Forderung, auf die unser künstlerisches Arbeiten das in der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners seinen wertvollsten Impuls bekommen hat, eine Antwort geben möchte im Sinn eines ersten Versuches, der bestrebt ist in Überwindung der erstorbenen Rahmenform der Malerei wieder einen Zugang zum Raum, zur Architektur zu verschaffen und über das hinaus ein allgemeines Bewusstsein zu erwecken von der Notwendigkeit einer neuen Formgestaltung im Sinne des im Weltkrieg gefallenen jungen Franz Marc, der sie mit prophetischen Worten die grösste nannte, die die Welt je erleben wird.

Paul Bay, Hans van der Stok.

Vorträge in Jugoslawien

Folgende anthroposophische Vorträge wurden von Dr. H. E. Lauer in Jugoslawien gehalten:

Zagreb, 18. und 20. Oktober: Zwei öffentliche Vorträge über „Die Kulturprobleme unserer Zeit und die Anthroposophie Rudolf Steiners."

Novi Sad, 1. und 3. November: Zwei öffentliche Vorträge über „Die Kulturprobleme unserer Zeit und die Anthroposophie Rudolf Steiners".
Im Anschluss daran wird in den nächsten Wochen ein Einführungskurs in die Anthroposophie von 8 Vorträgen stattfinden.

In *Belgrad* wird während derselben Zeit ebenfalls ein Einführungskurs abgehalten werden.

Zweig am Goetheanum

Beginnend mit dem 8. November findet jeweils Dienstag (nicht wie angekündigt Montag) und Donnerstag von 5½ bis 6½ Uhr im Aufenthaltsraum des Goetheanum eine von Frau Alice Fels geleitete Studienarbeit statt über „Einzelne Gestalten und Persönlichkeiten der Mysteriendramen Rudolf Steiners". (Eintritt frei).

Niederländische Abteilung

der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft Dornach

Gastspiele des Goetheanum Dornach (Schweiz).

Die Prüfung der Seele.

Mysteriendrama von Rudolf Steiner.

Samstag, 12. November, *20 Uhr:* 1.—5. Bild.

Sonntag, 13. November, *14 Uhr:* 6.—13. Bild.
Im Excelsior-Theater, Zeestraat 57/58.

Eintrittskarten zu hfl. 7.50, 5.— und 3.—, Vorausbestellungen an das Sekretariat: Leiden (Holland), Rapenburg 41, ab 9. November an die Theaterkasse.

Gastspielreise der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum

London, The Twentieth Century Theatre
Samstag, 12. November,
Sonntag, 13. November: Lecture Marie Savitch: Dramatical and musical expression in movement with Eurythmy-Performance.
Dienstag, 15. November.

Ilkeston, Michael House: *Donnerstag*, 17. November.

Manchester, *Samstag*, 19. November: Lecture Marie Savitch: Dramatical and musical expression in movement with Performance.

London, *Dienstag*, 22. November.

Paris, Salle de Berthélot, *Sonntag*, 27. November: Représentation d'Eurythmie par les artistes du Goetheanum: Parole, son et mouvement, Présentation par Mademoiselle Marie Savitch.

Den Haag, Excelsior Theater: *Dienstag*, 29. November.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. November 1938

Samstag, 12. November, *16 Uhr 15:* Mathematisch-Astronomisches Kolloquium. Dr. W. Kaiser: Perioden und Bewegungskurven der Körper im Sonnensystem.
20 Uhr 15: Violin-Abend, von Christa von Heydebrand, Dornach; am Klavier: Ruth Zehntner, Basel. Kompositionen von Mozart, Bach, Biber und Schoeck.

Sonntag, 13. November, *10 Uhr 15:* Mathematisch-Astronomisches Kolloquium, Dr. W. Schornstein: Bericht über eine kristallographische Arbeit.
11 Uhr 15: A. Fels: Die Struktur der Mysteriendramen Rudolf Steiners im geometrischen Bild.
16 Uhr 30: Konzert, Rose-Marie Schoch, Strassburg, Sopran. Bertaluise Larska-Wachter, Klavier; Alfred Gärtner, Violine; Fritz Wörsching, Bratsche; René Gaçon, Cello; Wilhelm Dörfler, Flöte und Oboe. Arien und Lieder von Bach, Hugo Wolf und Wilhelm Petersen. Klavierquartett in Es-dur von Mozart.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Montag, 14. November, *17 Uhr:* Pädagogische Arbeit, Rudolf Grosse: III. Kap. „Methodisches".
20 Uhr 15: F. Häusler: Studienabende über die Kernpunkte der sozialen Frage in geänderter Problematik.

Dienstag, 15. November, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum, Frau A. Fels: Studienarbeit über „Einzelne Gestalten und Persönlichkeiten der Mysteriendramen Rudolf Steiners".
20 Uhr 15: P. E. Schiller: Die Saturnentwicklung.

Mittwoch, 16. November, *17 Uhr :* Pädagogische Arbeit, Frau Ringel-Rätz: III. Vortrag „Seminar" (Weiteres über Temperamente).
20 Uhr 15: Zweigvortrag: Prof. Dr. Th. Maurer: „Tradition und Geschichte nach Giulio Evola".

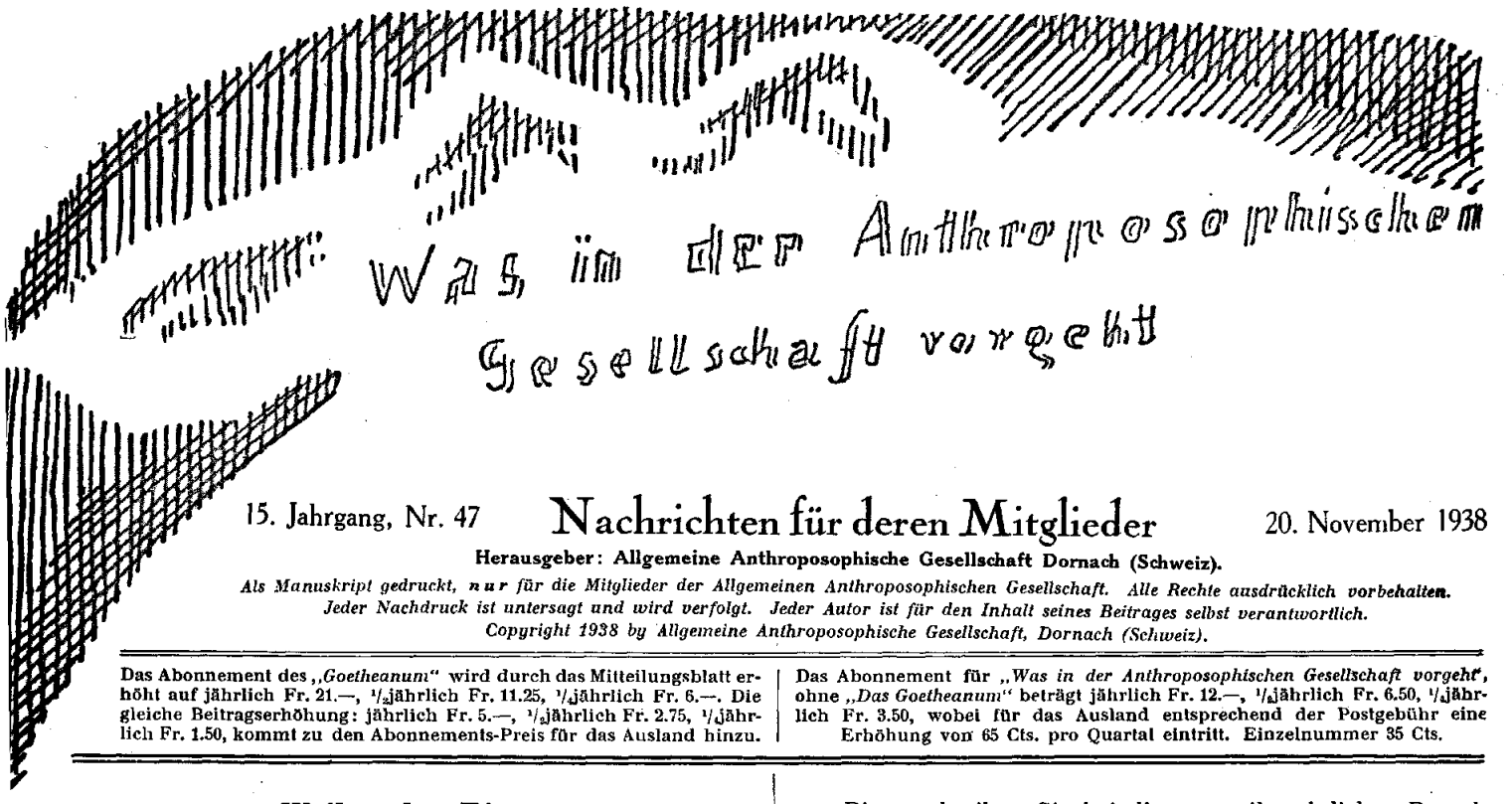
Donnerstag, 17. November, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum, Frau A. Fels: Studienarbeit über „Einzelne Gestalten und Persönlichkeiten der Mysteriendramen Rudolf Steiners."

Freitag, 18. November, *17 Uhr:* Pädagogische Arbeit, Herr Strakosch: IV. Vortrag „Menschenkunde" (Mensch und Welt. Problem des Willens).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Samstag, 19. November, *16 Uhr 15:* Naturwissenschaftliches Seminar, P. E. Schiller: „Die Schwere" zugleich eine methodische Betrachtung.
20 Uhr 15: Vortrag von E. Froböse: Die Bedeutung des Goetheanum für die Bühnenkunst.

Sonntag, 20. November, *16 Uhr 30:* Märchenstunde. Aus „Vochlyne Lüte", Zwergensagen, Feen- und Fänggengeschichten aus der Schweiz, neu mitgeteilt von C. Englert-Faye. Musikalische Darbietungen.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder).

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 47 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. November 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Weihnachts-Bitte

Bevor wir unsere weihnachtliche Bitte aussprechen, möchten wir zunächst die Freunde und Helfer über den derzeitigen Stand der von Herrn Steffen zu Ostern erbetenen Spende orientieren: Bis 1. November 1938 sind für diese Spende

gezeichnet worden	Fr. 204.000.—
eingezahlt worden	Fr. 149.000.—

Wir dürfen ja gewiss die Hoffnung haben, dass die gezeichneten, aber noch nicht einbezahlten Beträge mit der Zeit noch voll eingehen werden und möchten allen denen, die an diesem schönen und vorbildlichen Werk der Hilfsbereitschaft zur Fortführung der Arbeit des Goetheanum und der Gesellschaft mitgewirkt haben, unseren sehr herzlichen Dank aussprechen.

Bei der Bitte um diese Spende wurde ja nun dargelegt, dass sie erst dann ihren Zweck ganz erfüllen kann, den fehlenden Betrag des letzten Jahres auszugleichen, sowie den voraussichtlichen Fehlbetrag dieses Jahres und der nächsten Zukunft sicher zu stellen, wenn diese Spende ein *Plus* darstellt, d. h. die sonst regelmässig eingehenden Spenden *ergänzt*. Es ist dies auch besonders deshalb notwendig, weil ja damit gerechnet werden muss, dass gewisse Länder, aus denen bisher schöne Spenden gegeben wurden, nunmehr darin behindert sein werden.

Die Mitglieder werden es deshalb gewiss verstehen, wenn wir auch dieses Jahr mit wenigen Worten, aber umso eindringlicher und herzlicher an alle Landesgesellschaften und Einzelmitglieder die Bitte richten, *beim Schenken zu Weihnachten an das Goetheanum zu denken*. Es wäre dieses Jahr besonders wichtig und Werte schaffend, wenn die Weihnachtsspende von (mindestens) Fr. 7.— von jedem Mitglied ermöglicht werden könnte.

Die Landesgesellschaften und Gruppen werden gewiss gern für die zu ihnen gehörenden Mitglieder die Initiative ergreifen.

Für die Einzelmitglieder möchten wir die folgenden Möglichkeiten nennen:

Das Postcheckkonto V 5080 der Administration des Goetheanum-Baues oder durch Postanweisung oder durch Scheck an die Administration des Goetheanum-Baues, Dornach (Schweiz).

Bitte, schreiben Sie bei diesem weihnachtlichen Besuch beim Postamt das Wort „Weihnachtsspende" auf die Rückseite der Anweisung.

Es wäre schön, wenn diese Spenden vor Jahresende hier eintreffen könnten.

Mit herzlichem Gruss:

Albert Steffen,
Marie Steiner,
Dr. Guenther Wachsmuth.

Wie verhält es sich mit der Erkenntnis gegenüber der Wirklichkeit?

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 4. September 1915

(nach der Aufführung der „seligen Knaben" in der letzten Scene von Goethe's „Faust")

(Schluss)

Sie werden ja schon gehört haben, wie schwer ein menschliches Gehirn ist: im Durchschnitt etwa 1350 Gramm. Also hat es ein ziemliches Gewicht, dieses menschliche Gehirn. Tausend Gramm = 1 Kilo, also wiegt es fast 1½ kg. Nun sind ja unter dem Gehirn sehr zarte Organe. Wenn Sie ein Kilo auf diese zarten Organe legen würden: die würden sogleich zusammengequetscht werden! Die könnten das gar nicht ertragen. Fortwährend ist das so, dass Sie ein Gehirn von einem Gewicht in sich tragen, das durch seine Schwere veranlagt ist, die Organe, die darunter, an der Gehirnbasis liegen, an der Gehirngrundlage, zu zerdrücken! Es drückt aber nicht dieses Gewicht von einem Kilogramm, sondern in Wirklichkeit drücken höchstens 20 gr auf die Gehirnbasis! Woher kommt das? Weil das Gehirn ganz im Gehirnwasser schwimmt. Und tatsächlich: bis auf 20 gr verliert das Gehirn von seinem Gewicht, weil es im Gehirnwasser schwimmt, nicht von dem Gewicht, das Abwiege-Gewicht ist, sondern von dem Gewicht, das unmittelbares Druckgewicht ist. Es drückt nur mit 20 gr auf die Basis. Man stellt sich die Sache ganz richtig vor,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

wenn man sich vorstellt: das Gehirn (*es wird gezeichnet*), und das Gehirn im Gehirnwasser schwimmend, das Gehirnwasser dann durch die Rückenmarksäule heruntergehend.

Nun denken Sie sich, dass dieses Gehirnwasser aber auf- und abgeht, rhythmisch auf- und abgeht. So wie sich das Zwerchfell bei der Atmung auf- und abbewegt, so wie überhaupt die Ein- und Ausatmung vor sich geht, so bewegt sich rhythmisch dieses Gehirnwasser, in dem das Gehirn schwimmt und die Atmung mitmacht auf diese Weise. Und der ganze Gedankenprozess, insofern das Gehirn sein Werkzeug ist, hat darinnen seinen Zusammenhang, seinen physischen Zusammenhang mit dem Atmungsprozess. Dadurch ist das Gehirn zu gleicher Zeit ein ausserordentlich feines Empfindungsorgan für dasjenige, was im Irdischen als fortwährende Kräfte wirkt.

Goethe, der in diese Dinge eine tiefe Einsicht hatte, wollte es z. B. durchaus nicht gelten lassen, was die grobklotzige Meteorologie über das Sinken und Steigen des Barometerstandes sagt, die bloss auf äussere Luftverdickung und Luftverdünnung, auf Steigen und Sinken des Luftdruckes sieht. Goethe hat unendlich viele Zeit seines Lebens darauf verwendet, die Barometerstände der verschiedenen Gegenden sorgfältig zu notieren; und er hat versucht zu konstatieren, wie regelmässig das Steigen und Sinken des Barometerstandes über die ganze Erde hin ist, und wie man das vergleichen kann mit dem, was einer inneren Kraft der Erde entspricht, einem Ausatmen und Einatmen der Erde, — womit zusammenhängt selbstverständlich alles Regelmässige und alles Unregelmässige der Meteorologie. Man braucht sich — trotzdem Regelmässigkeit herrscht im Ein- und Ausatmen der Erde — nicht über das Wetterwendische des Barometers zu wundern; denn schliesslich, nicht wahr, der Mensch bekommt ja trotz aller Regelmässigkeit seines Atmens auch den Schnupfen und andere Zustände, die ein Barometer dafür sind, dass es nicht stimmt.

Aber diese wunderbare Gesetzmässigkeit in der Erdenschwere, die nimmt der Mensch wahr; dieses Innenleben des Irdischen, das nimmt der Mensch wahr. Im physischen Leben bleibt es ja unterbewusst. Denn so wie der Mensch hinausguckt in die Welt, oder mit dem Ohr hinaushört, geradeso nimmt der Mensch in dem fortwährenden Auf- und Abwogen des Gehirnwassers geheimnisvolle innere Vorgänge des Erdentieres wahr, wie Goethe sich ausdrückt, der sagt: „Ich denke mir die Erde mit ihrem Dunstkreis als ein grosses Tier, das im ewigen Ein- und Ausatmen begriffen ist." Dieses Miterleben der Erde, das nimmt der Mensch wahr. Im Unterbewussten bleibt es. Aber sobald man den Ätherleib als ein Organ hat, dann beginnt man dieses Leben der Erde mitzumachen; dann ist man ein Glied an diesem grossen Erdengetier. Es ist ja wirklich erst unsere Zeit dazugekommen, ich möchte sagen, solchen Dingen ganz verständnislos gegenüberzustehen. Noch Kepler, der ja als ein grosser Geist gilt auch für diejenigen, die heute alle spirituelle Erkenntnis totschlagen möchten, — Kepler redet davon, dass unsere Erde, wie er sich ausdrückt, eine „walfischartige Respiration in Perioden, ein von der Sonnenurzeit abhängiges Schlafen und Erwachen, mit Anschwellen und Sinken des Ozeans" hat. Also von einem „walfischartigen Leben" redet Kepler bei unserer Erde. Dieses innere Leben macht der Mensch mit. Aber hinuntergedrängt ins Unterbewusste und ausgedrückt durch einen physischen Vorgang, der aber nichts mit dem Bewusstsein zu tun hat, erlebt der Mensch diese Dinge.

Jetzt werden Sie sich nicht mehr wundern, wenn Ihnen nun die hellseherische Erkenntnis sagt: Auf dem alten Monde, da traumhaftes Hellsehen vorhanden war, da war insbesondere das, was jetzt in das Innere des Organismus zurückgetreten ist: dieser eigentümliche Zusammenhang zwischen der äusseren Luft und unserem Denkprozess auf dem Umwege durch das Blut und durch das Auf- und Abwogen des Gehirnwassers, was jetzt sich zurückgezogen hat in das Innere unseres Organismus: das war auf dem alten Mond Äusseres im Organismus. Da war draussen die sich bewegende Luft; da war der Mensch selber noch — denn etwas wie Irdisches war ja noch nicht da, erst wässerig war der Mond oder höchstens verdichtetes Wasser — wie ein Aufwirbeln in der Mondenmaterie. Und dann lebte in diesem Aufwirbeln drinnen dasjenige, was dieses Aufwirbeln wahrnahm, was da im Wasser als verdichtetes Wasser schwamm als Mensch, als Mondenmensch. Das, was wir waren als Mondenmensch, das steckt in uns drinnen. Und wenn man studiert, wie das Gehirn im Gehirnwasser drinnen ist und wie die ganzen Funktionen geartet sind, wie das mit dem Atmungsprozess zusammenhängt, dann sieht man: Ja, es ist so. Da stehst du eigentlich, du Erbschaft vom alten Mond, — du hast dich nur zurückgezogen in das Innere: da bist du als Gehirn. Drinnen im Gehirnwasser schwimmt das, wogt auf und ab.

Da kann man daraus sehen, wie sich darinnen das alte Monden-Auf- und Abwogen spiegelt, das des Menschen Physisches auf dem Monde war. Und darüber hat sich gleichsam gedeckt die ganze Sinnlichkeit, die man durch die äusseren Sinne, durch die Nerven wahrnimmt, wie die äussere Hülle, die darüber ist. Und was drunter ist, ist als Erbschaft vom alten Mond zurückgeblieben.

So schliessen sich überall die Dinge zusammen. In einer wunderschönen Weise schliessen sie sich zusammen. Allerdings, solange man durch seine Augen nach aussen sieht, durch seine Ohren nach aussen hört, weiss man nichts von diesen Zusammenhängen durch inneres Erkennen. In dem Augenblick aber, wo man die Sinne nicht mehr benutzt und die Gedanken in der Weise zurücklässt, die ich Ihnen beschrieben habe, da fühlt man sich eins mit dem Erdenleben, und da weiss man sich eins durch seine innere Konfiguration mit der Erdenschwere unseres ätherischen Lebens, — jenes Lebens, in das unmittelbar derjenige übergeht, der den physischen Leib auch verlässt, und der in den Zustand des sogenannten Todes übergeht.

Das Verhältnis des menschlichen Ätherleibes zur Gesamtwelt

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 5. September 1915

Ich habe es öfter erwähnt, dass wir nur dann die richtigen Impulse von der Geisteswissenschaft haben können, wenn wir versuchen, immer weiter und weiter zu gehen in dem positiven, in dem konkreten Verständnis der Tatsache der Wesenheiten, von denen uns die Geisteswissenschaft berichten will. Ich habe schon einmal hier erwähnt, dass man gewiss erst wissen muss: die menschliche Wesenheit trägt in sich physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib usw. Man muss wissen, wie sich diese einzelnen Glieder zunächst äusserlich zu einander verhalten. Aber dann genügt es nicht, wenn man eben die richtigen Impulse von Geisteswissenschaft haben will, bei diesen, ich möchte sagen Abstraktionen stehenzubleiben, sondern es handelt sich darum, dass man nun wirklich die Zusammenhänge, die Welt-Zusammenhänge kennenlernt, durch die man durch diese seine Menschheitsglieder in das ganze Weltgeschehen hineingestellt ist.

Unser physischer Leib, er stellt uns in die physische Welt hinein, er stellt uns auf den physischen Plan. Unser physischer Leib macht uns durch die Vererbungsverhältnisse in der physischen Fortentwicklung der Menschheit Eltern, Voreltern usw. ähnlich. Er macht uns dadurch ähnlich, dass er eben selber gewisse Vorbedingungen des Ähnlichseins mit den Vorfahren in sich trägt. Durch vieles andere noch sind wir durch den physischen Leib in die physische Welt hineingestellt. Wir haben gestern etwas darauf aufmerksam gemacht, wie der Mensch, indem er allmählich zur sogenannten

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

hellseherischen Erkenntnis vorrückt, sich in seiner Beziehung zur Welt unabhängig macht von dem Werkzeug, das wir den physischen Leib nennen.

Das Nächste ist dann, dass sich der Mensch nicht des physischen Leibes als eines unmittelbaren Werkzeuges seines Verkehrs mit der Welt bedient, sondern seines Ätherleibes, und dass an die Stelle derjenigen Vorstellungen und Erkenntnisse, die wir durch unsern physischen Leib, das heisst durch seine Sinnesorgane, durch sein Gehirn bekommen, die imaginative Erkenntnis tritt. Und ich habe gestern in einer etwas anschaulicheren Form zu schildern versucht, wie sich die Seele verändert fühlt, wenn sie den Übergang durchmacht von der Benützung des physischen Leibes zu der Benützung des Ätherleibes.

Gewiss, der Mensch benutzt ja seinen ätherischen Leib immer, wenn er nicht gerade schläft. Der Mensch benutzt aber seinen ätherischen Leib so, dass dieser ätherische Leib in dem physischen Leib drinnen webt und beide gleichzeitig benutzt werden in dem Wachzustande des physischen Planes. Aber kennenlernen kann man die Eigentümlichkeiten desjenigen, was dieser ätherische Leib eigentlich ist, erst, wenn man ihn gewissermassen heraushebt aus seinem Zusammenhange mit dem physischen Leib und ihn allein, ohne den physischen Leib, als ein Werkzeug benützt. Wir wissen ja, dass auf ganz naturgemässe Weise unmittelbar nach dem Tode der Mensch in dieser Lage ist, wenn auch nur kurze Zeit; dass er, dieser Mensch, dann seinen physischen Leib abgelegt hat und seinen Ätherleib allein benützt, bis auch dieser ätherische Leib dann abgelegt wird.

So müssen wir unterscheiden, ich möchte sagen, das erste Todesfaktum — die Loslösung des Menschen von dem physischen Leib — von dem zweiten kurz darauf folgenden Todesfaktum: der Loslösung des Menschen von dem ätherischen Leib. Der physische Leib, sagte ich, bindet uns gewissermassen an all dasjenige, was wir vom physischen Plan haben. Woran bindet uns der ätherische Leib? Ja, dieser ätherische Leib bindet uns an all dasjenige, was wir als Zusammenhang mit dem Kosmos haben, mit dem Ausserirdischen, mit dem, was in uns lebt, ohne dass wir sagen können: es ist unmittelbar aus dem physischen Weltenzusammenhang heraus. Nicht wahr, wenn der Mensch, sagen wir, von vornherein ein physisch mangelhaftes Ohr hat, so wird er kein Musiker werden können; aber ein physisch mangelhaftes Ohr hat man in physischer Vererbung. Das ist nur ein radikaler Fall, an dem man sehen kann, wie wir hineingestellt sind in den fortlaufenden Vererbungsprozess; aber man muss von dem, wozu uns unser physischer Leib bereit macht, übergehen zu dem, wozu uns unser Ätherleib bereit macht. Das tritt mehr zutage in den eigentlichen seelischen Veranlagungen. Nur der Stumpfsinnige kann ja unberücksichtigt lassen, dass die Menschen in seelischer Beziehung ganz verschieden veranlagt sind. Den stumpfsinnigen Materialisten, den werden ja manchmal intime Verschiedenheiten der Menschen in seelischer Beziehung nicht besonders interessieren; er will ja nur die äussere physische Formen-Welt untersuchen; aber jedem wirklich auf das Leben Aufmerksamen, dem fällt hinlänglich auf, wie kein Mensch in bezug auf seine Individualität dem andern Menschen gleicht.

Nun gewiss, diejenigen, die in theosophischen Vorstellungen eine Zeitlang gelebt haben, befriedigen sich ja daran, dass sie sagen: Oh, das ist ja erklärlich, dass die Menschen individuell verschieden sind, denn es gibt ja eben eine Reinkarnation, eine Folge von wiederholten Erdenleben, und dasjenige, was wir uns als Bedingungen aus früheren Leben mitbringen, das lebt sich als unsere individuellen Verschiedenheiten aus. — Das ist ja auch selbstverständlich ganz richtig; aber das Richtige allein genügt nicht, wenn wir die Welt verstehen wollen. Denn denken Sie sich einmal, ein Mensch würde mit einem feinen musikalischen Ohr geboren, doch es würden ihm in der Welt die Mittel musikalischer Ausbildung vorenthalten: das musikalische Ohr würde unausgebildet bleiben. Dass er musikalisch ausgebildet werden kann, hängt ja mit seinem musikalischen Ohr zusammen, gewiss; aber die äusseren Mittel müssen dazu da sein, das Milieu, in das der Mensch versetzt ist oder wird, das muss da sein, die Bedingungen müssen da sein. Es gibt ja Seelen, welche mit einer einseitigen Erklärung der Tatsachen sich befriedigt erklären, die immer wieder und wiederum darauf zurückverfallen, wie die Katze auf die Pfoten, dass sie sagen: Nun ja, alles macht das höhere Ich des Menschen oder das höhere Selbst, das höhere Selbst ist eigentlich die ganze Welt. Gewiss, solche Dinge können wahr sein, aber sie reichen eben zur Erklärung der Tatsachen der Welt durchaus nicht aus, wie gesagt. Dass wir durch unser Karma, durch ein inneres Karma in verschiedener Weise veranlagt sind, das ist richtig; dass die Verschiedenheiten der Menschen-Individualitäten davon abhängen, wie diese Menschen in den aufeinanderfolgenden Leben sich entwickelt haben, das ist ganz richtig; aber es genügt nicht allein, zu wissen, dass der Mensch also durch verschiedene Erdenleben geht und seine Individualität ausbildet, sondern wir müssen wissen, woher es kommt, dass eine Möglichkeit besteht, das, was wir uns als Individualität erworben haben, nun wirklich auszuleben.

Nehmen Sie das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Verschiedenes kennen Sie, namentlich aus dem Zyklus, der ja gedruckt vorliegt: *„Das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt**)." Aus diesem werden Sie sich sagen können, dass in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt die verschiedenen Tatsachen zusammenkommen müssen, die den Menschen zu einer neuen Geburt, zu einer neuen Einkörperung in einen physischen Leib vorbereiten. Aber es muss in der geistigen Welt eine Möglichkeit da sein, dass auch dem Menschen dasjenige wird, was notwendig ist zur Ausbildung seiner individuellen Anlagen. Man kann sich denken, dass wir durch ein Erdenleben gegangen sind, in diesem Erdenleben uns Bedingungen geschaffen haben in einer gewissen Weise für ein folgendes Erdenleben, dass wir aber zwischen dem Tod und einer neuen Geburt nicht die Möglichkeit finden, das wirklich zur Entfaltung zu bringen, was wir da in uns verpflanzt haben als Anlage für ein künftiges Erdenleben. Ein Pflanzenkeim kann ja gut veranlagt sein: wenn er nicht in ein ihm günstiges Erdreich gesetzt werden kann, ist es ihm unmöglich, sich zu entfalten. In uns kann noch so viel drinnen sein, in unserer Individualität: wenn wir nicht imstande sind, in der geistigen Welt zwischen Tod und neuer Geburt Tatsachen zu finden, welche so auf uns wirken, wie der Nährboden auf den Pflanzenkeim, dann können die in uns gesetzten Lebensbedingungen für eine künftige Inkarnation eben nicht ausgebildet werden.

Wir ahnen daraus, dass die Welt tiefe Geheimnisse verbirgt, die wir nach und nach enthüllen können, wenn wir in die konkreten, in die tatsächlichen Verhältnisse des Lebens mit der Geisteswissenschaft hineinleuchten. Denn ein paar Schlag-Theorien — Schlagworte, wie man sagt — dass der Mensch verschiedene Erdenleben habe und seiner Individualität nach diese Erdenleben so weiterträgt: das genügt nicht, das erklärt nicht zuletzt dasjenige, was uns als Rätsel des Lebens berührt im Leben. Man muss überall — das habe ich gerade in diesen Tagen betont — die richtigen Gesichtspunkte finden. Und manches im Leben berührt uns ja als tiefes Rätsel, das wenigstens bis zu einem gewissen Grad für uns gelöst werden muss, wenn wir nicht wie ohnmächtige Kämpfer uns fühlen sollen im Leben, die zwar sehen, was das Leben an Rätseln ihnen aufgibt, die aber eben ohnmächtig wären, diese Rätsel des Lebens zu bezwingen.

Da ist ein Rätsel — und ich nenne es, weil es den geistigen Forscher in Zusammenhang bringt mit der Frage, wie die Bedingungen herbeigeführt werden zur Entwicklung unserer

*) In Buchform wieder erschienen im Philos.-Anthrop. Verlag.

Individualität, im voraus, ich werde es nachher charakterisieren —, da ist ein Rätsel, das sich uns aufgibt im Leben, wenn wir sehen, in welch verschiedenen Lebensaltern die Menschen sterben. Der eine wird alt, uralt, wie man sagt, der andere stirbt ganz jung. In jedem Lebensalter sterben die Menschen. Dies kann man, ich möchte sagen, gedankenlos so aussprechen ... und die Menschen sind ja am wenigsten geneigt, dem gegenüber die Rätselhaftigkeit zu empfinden, was sich fortwährend wiederholt. Aber gerade in diesen alleralltäglichsten Tatsachen des Lebens sprechen sich die grössten Rätsel aus.

Wir kommen nahe diesem Rätsel, wenn wir ein wenig das Verhältnis des menschlichen Ätherleibes zur Gesamtwelt ins Auge fassen. Jedem ist bekannt, denn das ist ja eine Tatsache des äusseren Lebens, dass wir altern in bezug auf unsern physischen Leib, wir werden immer älter. Und worinnen das Älterwerden besteht, das weiss ja jeder. In bezug auf unsern Ätherleib ist das Umgekehrte der Fall: da werden wir nämlich immer jünger, richtig jünger! Und wenn wir ganz alte Leute geworden sind, so sind wir in bezug auf unsern physischen Leib alt geworden, in bezug auf unsern Ätherleib jung geworden. Einige sind ja unter Ihnen, die auch das schon in Vorträgen von mir ausgeführt gehört haben, ich will aber heute in einem andern Zusammenhang über diese Sache noch einmal sprechen. Wir müssen unsern Ätherleib im Verlaufe unseres Erdenlebens so ausbilden, dass wenn wir am Ende unseres Erdenlebens angekommen sind, unser astralischer Leib in diesen Ätherleib so eingebettet ist, so sich drinnen fühlt, wie er beschaffen sein muss, damit er das nächste Leben in entsprechender Weise antritt. Man kann wirklich sagen: wenn der Mensch alt, grau, runzlig geworden ist, blüht sein Ätherleib auf, wird frisch. Denn sein astralischer Leib muss sich dann gewöhnen, in einem Ätherleib so zu leben, dass das Keimhafte schon drinnen liegt. Wie nun dieser astralische Leib in dem nächsten Erdenwerden die physische Leiblichkeit des Kindes durchdringt, wie er da drinnen arbeitet, das muss sich in einer gewissen Weise schon durch das Leben mit dem junggewordenen Ätherleib ausdrücken.

Es ist merkwürdig, wie man im Sprachgenius oftmals Geheimnisse bewahrt hat. Ich habe ja bei anderen Gelegenheiten schon aufmerksam gemacht: Sie werden in Goethes „Faust" ein schönes Wort finden, das gebraucht wird statt geboren werden. Da drinnen steht: „Im Nebelalter jung geworden" — er sagt nicht: geboren worden, sondern „jung geworden", — Junggewordensein im Gegensatz zum Altgewordensein. Also wenn man geboren wird, wird man „jung".

Dem liegt natürlich zugrunde die Präexistenz-Vorstellung, dass die Seele vorangeht dem Kindwerden. Aber das, was diese Seele an Kräften entwickelt, um nun den kindlichen Leib durcharbeiten zu können, das muss sie sich aneignen, wenn der Ätherleib im letzten, im vorhergehenden Leben beim physischen Altern jung wird.

Die Materialisten finden eine besondere Bekräftigung ihrer materialistischen Theorien darinnen, dass selbst geniale Menschen, oder für genial gehaltene Menschen im Alter manchmal schwachsinnig werden können. Es wird ja mit besonderer Vorliebe angeführt, dass Kant im Alter schwachsinnig geworden ist. Aber die Leute, die sich auf solche Dinge berufen, verstehen nicht, wie dasjenige, was als Seele wirkt hier auf dem physischen Plan, sich nur durch die körperlichen Organe kundgeben kann. Selbstverständlich war Kants Gehirn eben nicht mehr imstande als Werkzeug zu dienen den Seelenkräften, die in ihm ausgebildet waren. Er erscheint am Ende seines Lebens schwachsinnig, weil in ihm schon die Seele lebte, die in ihm sich vorbereitete, um den nächsten physischen Leib durchzuorganisieren; aber die konnte sich nicht in dem bisherigen physischen Leib so arbeitend verhalten, dass der bisherige physische Leib ein ordentliches Werkzeug gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt)

Farbgestaltungs-Kurse

Die Kurse für Farbgestaltung (nach den Skizzen von Dr. Rudolf Steiner, sowie auch die freie) beginnen wieder am 22. November und finden jeweils statt am Dienstag und Donnerstag, von 3 bis 5 Uhr, im Nordatelier des Goetheanum.

H. Boos-Hamburger.

Union Anthroposophique de la Suisse romande.

Zwei öffentliche Vorträge

von Pierre Morizot, ing.: La Connaissance des Astres et la Cosmogonie anthroposophique.

Genf: Samstag, 26. November, 20.30 Uhr. Salle de l'Asole. 14, Rue Etienne Dumont.

Lausanne: Sonntag, 27. November, 20.30 Uhr. Salle du Lycée, 20, Rue Etraz.

Mitteilung

Auf der Landesversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft in Norwegen am 4. November d. J. wurde Herr C. Englert für das Arbeitsjahr 1938/39 mit 87 gegen 4 Stimmen bei 11 Stimmenthaltungen als Generalsekretär wiedergewählt.

Man ist gebeten, sich in allen die *Gesellschaft* betreffenden Angelegenheiten an denselben zu wenden.

Adresse: *Oslo Smestad,* Heggeli Klosterveien 12c.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. November 1938

Samstag, 19. November, *16 Uhr 15:* Naturwissenschaftliches Seminar. P. E. Schiller: Die Schwere, zugleich eine methodische Betrachtung.
20 Uhr 15: Vortrag von E. Froböse: Die Bedeutung des Goetheanum für die Bühnenkunst.

Sonntag, 20. November, *16 Uhr 30:* Märchenstunde. Aus „Vo chlyne Lüte", Zwergensagen, Feen- und Fänggengeschichten aus der Schweiz, neu mitgeteilt von C. Englert-Faye. Musikalische Darbietungen.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Montag, 21. November, *17 Uhr:* Pädagogische Arbeit, Rudolf Grosse über das Buch Rudolf Steiners: „Methodisch-Didaktisches".
20 Uhr 15: F. Häusler: Studienabende über die Kernpunkte der sozialen Frage in geänderter Problematik.

Dienstag, 22. November, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Studienarbeit über „Einzelne Gestalten und Persönlichkeiten der Mysteriendramen Rudolf Steiners".
20 Uhr 15: P. E. Schiller: Die Sonnenentwicklung.

Mittwoch, 23. November, *17 Uhr:* Pädagogische Arbeit, Frau Ringel-Rätz über Rudolf Steiners Vorträge „Seminar".
20 Uhr 15: **Zweigvortrag.** H. W. Weissenborn: Lebensformen der Mystik. 1. Vortrag. (Nur für Mitglieder.)

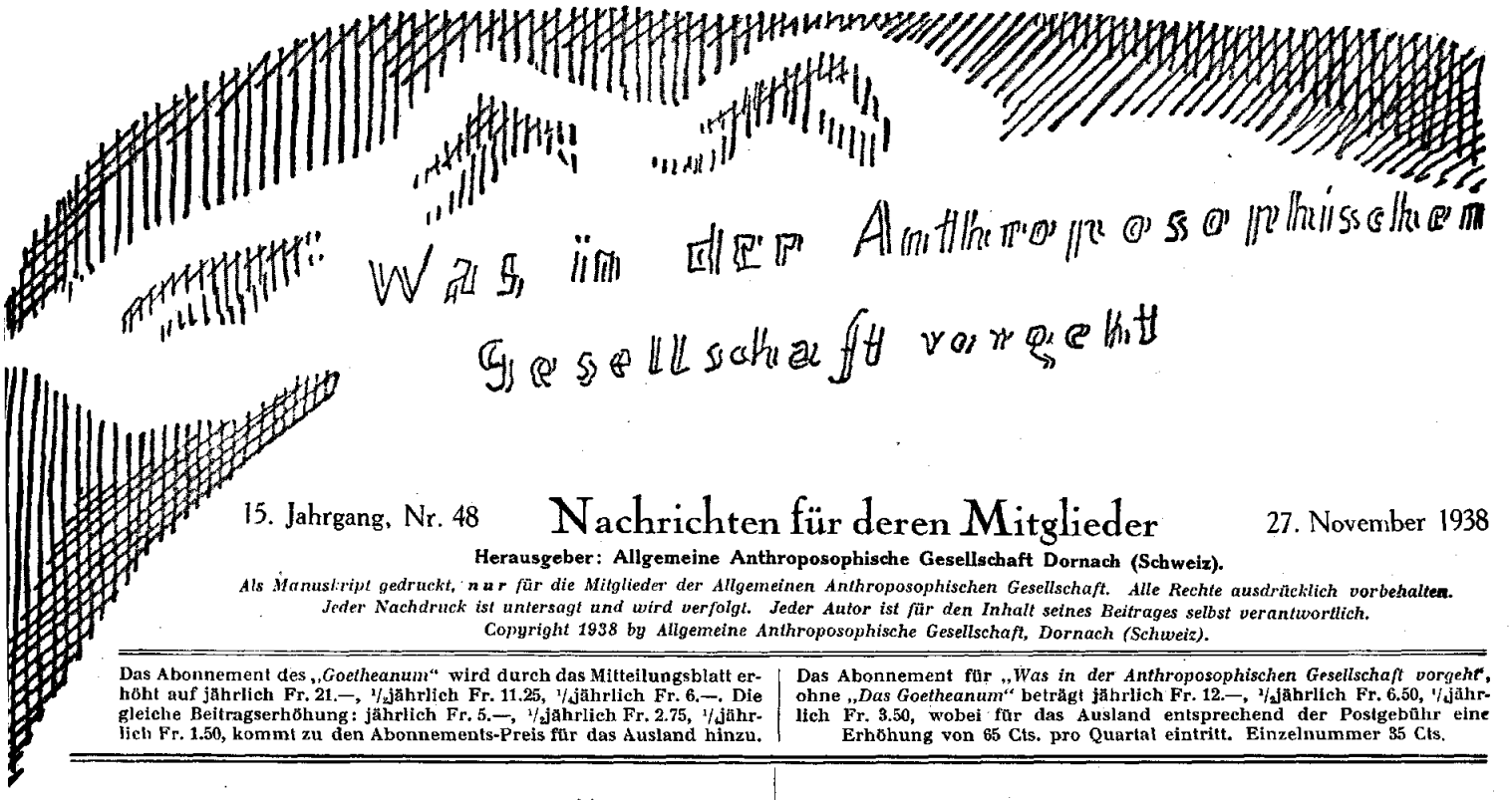
Donnerstag, 24. November, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Studienarbeit über „Einzelne Gestalten und Persönlichkeiten der Mysteriendramen Rudolf Steiners".

Freitag, 25. November, *17 Uhr:* Pädagogische Arbeit. Herr Strakosch über die Vorträge Rudolf Steiners „Menschenkunde".
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 26. November, *20 Uhr 15:* Vortrag von Ludwig Pusch: Das sozial Gesundende an der Kunst des Sprechens.

Sonntag, 27. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 48 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. November 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Das Verhältnis des menschlichen Ätherleibes zur Gesamtwelt

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 5. September 1915

(Schluss)

Nun ist ein grosser, gewaltiger Unterschied — der Ihnen einleuchten wird, wenn Sie das, was ich eben gesagt habe, voraussetzen, ob man uralt stirbt, oder ob man in der Jugend stirbt, vielleicht gar als Kind. Denn stirbt man in der Jugend, dann ist der Ätherleib noch nicht so jung geworden. Wenn man von dem physischen Menschen spricht, kann man sagen: er altert. Wenn man von dem Ätherleib spricht, müsste man eigentlich sagen: er jüngert. Und das wäre ein ganz richtiges Wort! Es wäre gut, wenn unsere Sprache bereichert würde durch solche Worte! Er jüngert, der Ätherleib; aber er ist noch nicht so sehr gejüngert, dieser Ätherleib, wenn der Mensch im jugendlichen Alter stirbt. Ich habe das früher einmal dadurch anzudeuten versucht, dass ich gesagt habe: Wenn der Mensch im jugendlichen, kindlichen Alter stirbt, so ist ja sein Ätherleib im Grunde genommen unverbraucht. Er hätte ja ein ganzes Leben damit ausgereicht mit diesem Ätherleib. Man hätte 60, 80 Jahre alt werden können mit diesem Ätherleib, den man zur Verfügung hat, — wenn man nicht jung gestorben wäre. Aber so wenig wie in der äusseren physischen Welt irgendeine Kraft verlorengeht, so wenig geht die Kraft eines solchen Ätherleibes verloren. Die bleibt vorhanden. Nur müssen wir genauer auf das Besondere, Eigentümliche dieser Kraft nun etwas eingehen.

Sehen Sie, wenn der Mensch ein, wie man sagt, normales Leben, also ein Alter von 70, 80 Jahren erreichen kann, ist sein Ätherleib sehr jung geworden. Und in diesem jung-gewordenen Ätherleib sitzt, ich möchte sagen, das Fazit seines Lebens, das Lebensergebnis darinnen. Das drückt sich darinnen aus, — und der astralische Leib ergreift dann Besitz davon. Denn das geschieht ja so: Stellen wir uns einmal vor, der Mensch hätte seinen physischen Leib abgelegt, der Ätherleib wäre dann aus dem physischen Leib herausgetreten. Während der Ätherleib noch im physischen Leib war, kann der Ätherleib nicht das, was er sich im Leben angeeignet hat an eigentlichen Kräften, entfalten, weil er ja an den physischen Leib gebannt ist. Denken Sie sich, wir haben uns im Leben, das wir zuletzt auf der Erde gelebt haben, diese oder jene Fähigkeit erworben: so bedeutet es, dass wir uns diese oder jene Fähigkeit mit dem physischen Leib, den wir aus der vorhergehenden Inkarnation haben, erarbeitet haben; was wir in der jetzigen Inkarnation dazubekommen, dazu haben wir noch nicht die Organe, die müssen wir uns erst dazu bilden für die nächste Inkarnation. Aber im Ätherleib, der elastischer, flüssiger ist als der physische Leib, sitzt das drinnen; nur kann es sich nicht entfalten, solange der Ätherleib im physischen Leib drinnen ist. Ist jetzt der physische Leib abgefallen, dann wird der Ätherleib frei, — und dieser Ätherleib erscheint nun zunächst mit dem ganzen Ergebnis des Lebens, das wir eben durchlebt haben, wenn wir durch den Tod gegangen sind. Daher zeigt er auch das ganze Lebenspanorama, das sich während weniger Tage über das ganze verflossene Leben ausdehnt, damit wir all das, was wir lernen können, uns aneignen, aus dem Lebenspanorama herausziehen können. Das geschieht eben in diesen paar Tagen, in denen wir dieses Lebenspanorama durchblicken.

Wenn unser astralischer Leib jeden Morgen beim Aufwachen in den physischen und Ätherleib hineingeht, da muss er sich anpassen eben dem, was aus dem physischen und Ätherleib aus der vorigen Inkarnation geworden ist; da trifft er all das, was man geworden ist. Der astralische Leib kommt nie so in den Ätherleib herein, dass er sich bedienen kann desjenigen, was der Ätherleib erst in der jetzigen Inkarnation geworden ist. Aber jetzt nach dem Tode ist das der Fall. Er ist so mit dem Ätherleib verbunden, dass der Astralleib spürt, wahrnimmt, empfindet, was man als Fazit, als Resultat von dem eben abgelaufenen Leben hat. Und wenn sich dann der astralische Leib von dem Ätherleib nach einigen Tagen trennt, dann ist im astralischen Leib das ganze Ergebnis des Lebens drinnen, — dadurch drinnen, dass er es aus dem Ätherleib herausgezogen hat, dass er es drinnen ein paar Tage erlebt hat. Dazu braucht er nicht länger als ein paar Tage, um in dem Ätherleib, der frei geworden ist, das ganze Ergebnis, das Fazit des Lebens zu durchleben.

Lange braucht er, um das, was er jetzt da erlebt hat, so auszugestalten, dass ein neues Erdenleben gezimmert werden kann.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Ja, sehen Sie, um ein neues Erdenleben zu zimmern, dazu gehört sehr viel. Und wenn es der menschlichen Weisheit so unmittelbar überlassen wäre, ein neues Erdenleben durch sich selbst zu zimmern, da käme ganz sicher nichts Ordentliches zustande. Setzen Sie sich einmal in den Fall, Sie sollten aus Ihrem Bewusstsein heraus das ganze physische Instrument des Menschen formen. Da müssten Sie es doch eben können, nicht wahr. Aber jeder Blick in die äussere Wissenschaft sagt einem, wieviel der Mensch von der Zusammensetzung seines physischen Leibes kennt! Zwischen Tod und neuer Geburt vermag er es soweit, dass er den physischen Leib so formen kann, dass dieser physische Leib wirklich bis in seine feinsten Ziselierungen hinein geeignet ist, das zum Ausdruck zu bringen, was aus dem früheren Erdenleben veranlagt ist.

Nun, wenn Sie jemand fragen sollte: Wie muss ich es machen mit einer bestimmten Gehirnwindung, dass ich ihr da in ihrer Linie diejenige Wendung gebe, die gerade dem entspricht, was ich mir im vorigen Leben angeeignet habe? ... ja, wenn Sie die Frage entscheiden sollten, ob ich sie *hier* ein bischen drehen oder etwa *so* machen soll, — Sie würden es nicht entscheiden können, wenn jemand Sie examinieren würde, und sagen: Drehst du diese Gehirnwindung so herum, dann entspricht das dem Umstande, dass du in der früheren Inkarnation ein Redner warst, und dann kannst du das zur Ausarbeitung bringen. — Aber wie sollten Sie das beantworten können mit dem Bewusstsein des physischen Planes!? Zwischen dem Tod und einer neuen Geburt *muss* der Mensch das beantworten, denn er muss sich veranlagen in dem neuen Ätherleib diese feine Ausziselierung seiner Organe. Das muss alles geschehen. — Was dazu notwendig ist, das lässt sich leicht mit einem Worte bezeichnen; aber ich wollte ein Gefühl davon hervorrufen, was dieses Wort umschliesst: Weisheit ist dazu notwendig, Weisheit! Und diese Weisheit muss wirklich im Menschen sein.

Wenn Kant auch im Alter schwachsinnig geworden war, seine Seele, das heisst, sein astralischer Leib, insofern er in seinem neugewobenen Ätherleib drinnen war, seine Seele war aber weise, denn die hatte es schon in sich ... nur konnte es das Ich nicht mit dem Gehirn ins Bewusstsein heraufheben —, seine Seele hatte in sich die Weisheit, die nun herauskommen sollte zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, und die in die neue Inkarnation des Kant kommen sollte in späterer Zeit — weisheitsvoll. Kant ist ein alter Mann geworden. Je älter man wird im physischen Leib, desto mehr prägt sich im Menschen dieses Moment der Weisheit aus.

Aber bei denjenigen, die jung sterben, da ist es anders; da hat der Ätherleib nicht so „gejüngert", und die Folge davon ist, dass weniger Weisheit, die auf der Erde erworben ist, in diesem Ätherleib aufgespeichert ist, — denn es handelt sich ja wirklich um die auf der Erde erworbene Weisheit. Weniger Weisheit, die auf der Erde erworben wurde, ist aufgespeichert. Dafür ist etwas anderes darin: In dem alten, noch nicht gejüngerten Ätherleib eines Frühverstorbenen, da ist umsomehr Wille darinnen, direktes Willenselement, Liebeselement, schöpferisches Liebeselement ist darinnen. Das ist nämlich der Unterschied zwischen dem Ätherleib, der von einem altgewordenen Menschen bleibt, dass dieser Ätherleib des altgewordenen Menschen mehr durchdrungen ist mit dem Weisheits-Charakter, der Ätherleib eines jung verstorbenen Menschen ist durchdrungen mit dem Willens-Element. Der Ätherleib eines jung verstorbenen Menschen strömt Liebe aus, warme Liebe, warmes Ätherisches der Liebe. Der Ätherleib des altgewordenen Menschen strömt aus: weisheitsvolles Aurisches, Lichtvolles.

Nun können wir uns die Frage, die uns da interessiert, dadurch beantworten, dass wir die Geisteswissenschaft fragen: Was würde nun eintreten, wenn durch irgend etwas alle Menschen 80 oder 90 Jahre alt werden können, ganz alt werden können? Wenn gar keiner jung stirbt, was würde dann eintreten? Dann würden alle Ätherleiber, die von ihren Seelen verlassen werden, von liebevoller Weisheit durchsetzt sein; dann würden die Menschen auf der Erde in ihrem historischen Fortgang die Möglichkeit haben, während des physischen Lebens zwischen Geburt und Tod viel zu lernen auf der Erde, denn dann würden weisheitsvoll die physischen Leiber gestaltet werden. Die Menschen würden gewissermassen undifferenziert geboren werden, einer wäre wie der andere; aber sie könnten sehr viel lernen auf dem physischen Plan. Ich möchte sagen: sie wären fein weisheitsvoll gebaut, und die Menschen könnten sehr viel lernen auf dem physischen Plan. Nun würde allerdings ein solches Lernen verbunden sein mit einer ausserordentlich labil sich haltenden Konstitution. Die Menschen würden gewissermassen, weil alles so ausserordentlich fein, ich möchte sagen, mechanistisch weisheitsvoll in ihrem physischen Organismus gebildet wäre, ein labiles Gleichgewicht haben, aus dem sie leicht heraus kommen können. Es würde einer viel lernen können, aber er würde furchtbar nervös werden, wie man heute im „nervösen Zeitalter" sagt. Es würde eine Menschheit sein, die immerfort zappelt, und immerfort aus dem Gleichgewicht kommen würde, eine sehr für das Lernen auf dem physischen Plan begabte Menschheit, aber eine recht zappelige Menschheit ... Es ist besser, wenn man sagt: „zappelig", als „nervös". Warum sollte man denn nicht die Dinge so nennen, dass man das Richtige dabei fühlt? Denn, sehen Sie, nervös hat früher, noch vor ein paar Jahrhunderten, in ganz Europa bedeutet: einen Menschen, der stark, kräftig durchnervt war, der nervig war, der etwas aushalten konnte. Weil diese Menschen nicht mehr so den Ton angeben wie früher, so hat man dieses Wort für das gerade Gegenteil präpariert. — Aber ausbleiben würde in der Menschheitsentwickelung, wenn alle Menschen alt werden würden, wenn keiner jung sterben würde, die seelische Differenzierung, die wir mitbringen, wenn wir aus der geistigen Welt in eine Inkarnation hereingehen. Das Anlagen-haben, das gewissermassen mit geistigen Gaben Ausgestattetsein, das würde ganz ausbleiben. Die Menschen würden sozusagen alle ziemlich gleich, undifferenziert in die Welt hereintreten, würden nur verschieden werden dadurch, dass sie auf dem physischen Plan in verschiedene Verhältnisse kommen und Verschiedenes lernen ... Sie würden sich in allen Verhältnissen ziemlich leicht zurechtfinden, das Karma würde sie ja in das für sie besonders Geeignete durch die physischen Vererbungsmerkmale hereintragen; im übrigen würde fehlen in der Welt gerade das, was wir die Veranlagtheit für besonderes Seelisches halten. Das Innere des Menschen in seiner Differenziertheit würde nicht da sein.

Aber wie alles in der Welt nicht bloss auf Einseitigkeit beruht, sondern — wie ich Ihnen ausgeführt habe — auf dem Gleichgewicht von Einseitigem beruhen muss, so muss einerseits das Menschenleben darauf beruhen, dass der Mensch in seinen physischen Organismus das ergiessen kann, was beim Jüngern des Ätherleibs im Leben als Weisheit entfaltet wird für ein weiteres physisches Leben. Ich habe Ihnen an vielen Beispielen schon auseinandergesetzt, wie ganz jung gestorbene Kinder ihren Ätherleib ja unverwendet lassen: Wir selber leben hier in diesem Bau, wie ich ausführte, in der Aura eines Ätherleibes, — aus jenem Ätherleib heraus kommen diejenigen Impulse, die künstlerisch im Bau anregen können. Ich habe angeführt, wie ein zum Bau gehöriges Kind nach seinem Tode den Ätherleib hinterlassen hat und dieser Ätherleib eine Aura bildet, in die unser Bau eingebettet ist*). Und wenn man wahrnehmen kann, was für Impulse aus diesem Ätherleib kommen können, dann hat man Unterstützung für die künstlerischen Impulse, die im Bau auszuleben sind.

*) Siehe in „Wege der geistigen Erkenntnis", „Das Problem des Todes im Zusammenhang mit der künstlerischen Auffassung des Lebens und der Eneuerung künstlerischer Weltanschauung". (Phil.-Anthrop. Verlag).

So ist es aber mit den Ätherleibern der Jungverstorbenen überhaupt; sie gehen zurück, sie sind noch nicht so gejüngert, dass sie ganz abgeschwächt haben das Element des Willens; sondern Wille, schöpferische Liebekraft geht mit ihnen ein in die geistige Welt. Und es muss nun eine fortwährende Wechselwirkung stattfinden zwischen den ganz gejüngerten Ätherleibern und den noch weniger gejüngerten Ätherleibern. Fortwährend findet eine gegenseitige Unterstützung statt in der geistigen Welt zwischen dem, was von der Erde heraufkommt in Ätherleibern von ganz alten Menschen und diesen Ätherleibern von jungen Menschen, oder auch selbstverständlich dem was dazwischen liegt. Wenn ganz kleine Kinder sterben, eben — wie es im „Faust" heisst: „Mitternachtsgeborene"; da sind die Ätherleiber ganz alte, greisenhafte Ätherleiber, aber stark von Wille. Solche Ätherleiber werden mit starker Kraft wirken können gerade auf jene Ätherleiber, die nun durch ein langes Leben gegangen sind, die von physisch alt gewordenen Menschen herrühren.

Denken Sie sich, was es für eine geniale Idee von Goethe war, den altgewordenen Faust, den hundertjährigen Faust, der zum Himmel fährt, umringt sein zu lassen von den Ätherleibern ganz junger Knaben, „Mitternachtsgeborenen", — andeutend, dass ein solcher Austausch stattfinden muss!

Immerfort findet diese Wechselwirkung statt. So dass wir sagen können: Da in der geistigen Welt haben wir die Ätherleiber der physisch alt gewordenen Menschen — in denen geht Verschiedenes vor — und die Ätherleiber physisch jungverstorbener Menschen, in denen geht Verschiedenes vor: Wechselwirkung, gegenseitiger Austausch. Und so, wie wir es antreffen müssen in dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, so finden wir es dadurch, dass Tatsachen hervorgerufen werden in diesem Austausch zwischen den Ätherleibern der Jungverstorbenen und den Ätherleibern der Altverstorbenen. Diese Tatsache brauchen wir. Es könnte gar nicht die Menschheitsentwickelung auf der Erde in der richtigen Weise vor sich gehen, wenn nicht die Wechselwirkung der Ätherleiber Jungverstorbener und Altverstorbener in der geistigen Welt stattfinden würde.

Und die Leiter dieser Betätigung, die sind in der Region der Hierarchie der Angeloi zu finden. So dass wir in der geistigen Welt, in die wir unmittelbar eingebettet sind, wirklich ein solches Ineinanderwirken der einen Art von Ätherleibern mit der andern Art von Ätherleibern anerkennen müssen; wie wenn zwei Flüsse etwa zusammenfliessen würden in einen, so fliessen diese Wirkungen zusammen. Aber dann werden sie geordnet, geregelt, in der richtigen Weise geleitet. Und das geschieht von Wesen aus der Hierarchie der Angeloi. Zu den anderen Aufgaben haben diese Wesen noch diese Aufgabe. Wenn also ein Mensch mit besonderen Anlagen in die Welt herein kommen kann, dann rührt das davon her, weil sich zwischen dem Tod und einer neuen Geburt nicht bloss die Möglichkeit, dass Weisheit, materialistische, auf der Erde gesammelte Weisheit in die physischen Leiber hineingeprägt wird, sondern dass dasjenige, was noch nicht für die Erde voll ausgebildet war: von jung-Verstorbenen herrührende Ätherleiber auch als Wirkungen da sind, als Kräfte da sind, die mit hinein verwoben werden können da, wo die menschlichen Anlagen gebildet werden.

Sie sehen, wie Geisteswissenschaft, wenn man sich wirklich in ihre Geheimnisse vertieft, ausmünden kann in lebendiges Fühlen und Empfinden. Wenn ein alter Mensch stirbt, so wissen wir durch die Geisteswissenschaft uns zu erheben zu dem Mysterium seines Todes in geistiger Beziehung. Denn wir sagen uns: alt werden die Menschen, damit die Entwickelung der Menschheit, insofern die physischen Leibeswerkzeuge gebraucht werden können, für alle Zukunft in der richtigen Weise vor sich gehe. Was wir an Früchten in der Erdenentwickelung der Menschheit haben, wir ahnen es voraus, wir empfinden es voraus bei jedem Tode eines älteren Menschen. Wenn wir auf uns wirken lassen das andere, das einen Einblick uns geben kann in die Zukunft und uns sagen: „Es muss allezeit in der Fortentwickelung der Menschheit besondere Anlagen geben; der eine muss zu dem, der andere zu jenem veranlagt sein; bis hinauf zu der Genialität, bis hinauf zu den genialen Menschen müssen die Veranlagungen da sein: niemals könnte das sein, wenn nicht auch Menschen jung sterben müssten in der Welt!" . . . und wenn wir aufblicken zu besonders genialen Menschen: so ist die Genialität verdankt der Tatsache, dass Menschen auch jung sterben müssen. So blicken wir zu dem Mysterium des Todes jung-Verstorbener, indem wir uns sagen: Weisheitsvoll eingefügt in das ganze Gewebe ist auch der frühe Tod jung-Verstorbener; denn aus dem frühen Tode jung-Verstorbener erstehen die Keime für die Anlagen, für die seelischen Anlagen, welche die Menschheit in ihrer Fortentwickelung braucht.

Nun, sobald wir uns erheben können von unserem persönlichen Empfinden dem Tode gegenüber, zu dem, was die ganze Menschheit braucht, erscheint uns das Weisheitsvolle bei dem Tode junger und bei dem Tode älterer Menschen. Das ist ja das Bedeutungsvolle, dass wirklich echt und redlich betriebene Geisteswissenschaft uns nicht bloss Theorien gibt, sondern dass die recht verstandenen Theorien immer ausmünden in Empfindungen und Gefühle, durch die wir mehr Harmonie im Leben gewinnen können, als wir ohne die Geisteswissenschaft dem Leben gegenüber haben. Dazu sollen wir Geisteswissenschaft haben, dass dann, wenn Dissonanzen im Leben vorhanden sind, die wir als Dissonanzen nicht mehr ertragen können, wir durch einen tieferen Blick hinter diese Dissonanzen zur Auffassung vom harmonischen Zusammenklang kommen.

Auch die Opfer, die wir im Leben zu bringen haben, wir lernen sie verstehen durch Geisteswissenschaft. Wir lernen manches, was uns Schmerz macht, verstehen, wenn wir wissen, dass dadurch, dass wir Schmerzen erleben müssen, das ganze Weltall in seiner richtigen Weisheit allein bestehen kann. Wir müssen uns nur aufschwingen können zum Beispiel, zu empfinden: dass kein Homer, kein Shakespeare, kein Goethe, und nicht Michelangelo, Raffael, und wie sie alle heissen, die Hunderte und Hunderte, auf denen die Fortentwickelung der Menschheit beruht, insofern die Fortentwickelung der Menschheit Genialität braucht, alle nicht hätten sein können, wenn nicht der Boden dazu bereitet würde dadurch, dass auch Menschen jung sterben müssen.

Das hat nun nichts mit der einzelnen Individualität zu tun; sondern derjenige, welcher jung stirbt, gibt, indem er seinen Ätherleib hinopfert in seiner Jugend, dem ganzen Kosmos einen fruchtbaren Boden für die Ausreifung der inneren seelischen Anlagen der Menschen.

Wir wachsen zusammen mit dem Weltenall, indem wir nicht als Abstraktion die Geisteswissenschaft nehmen, sondern als ein Suchen von solchen Impulsen, die warm in unsere Seele fliessen, indem sie uns mit der Welt versöhnen; die tief unsere Seele ergreifen, indem sie uns zeigen, dass wir Menschen allerdings auch Schmerz ertragen müssen, aber den Schmerz ertragen müssen um der Harmonie des ganzen Weltenalls willen.

Nicht leicht ist es zuweilen, also den Blick abzulenken von dem einzelnen Menschenleben zu dem Leben der ganzen Welt. Aber indem dasjenige, was wir erreichen sollen, schwierig ist, wachsen uns auch die Kräfte; und indem wir durch Schmerzen uns aneignen müssen das Gefühl für die Gesamtheit, wird dieses Gefühl für die Gesamtheit der Weltenordnung um so intensiver, um so intimer unser Innerstes in der Seele ergreifen. Und wir werden uns dadurch bereit machen, Glieder in der Weltenordnung zu sein, welche die Götter gebrauchen können.

Nathalie Boccara †

Aus Marseille erhalten wir die Trauernachricht vom Hingang eines treuen Mitgliedes: Frau Nathalie Boccara. An ihr verliert die Marseiller-Gruppe ein langjähriges, hingebungsvolles Mitglied. Wiederholt nahm Sie an unserer „Semaine Française" teil; doch schon bei ihrem letzten Besuch im Jahre 1937 versagten ihre Kräfte, so dass sie wohl Dornach erreichen, doch keine Veranstaltung besuchen konnte. Sie war eines der wenigen Mitglieder, die uns mit der arabischen Welt verbinden.

Frau Dr. Grosheintz-Laval

Weihnachtsverkauf der Rudolf Steiner-Schule Basel

Vom *2.—4. Dezember* 1938 wird wieder ein Weihnachtsverkauf zu Gunsten der Rudolf-Steiner Schule in Basel stattfinden, an dem Gaben und Arbeiten von Eltern, Freunden und Kindern der Schule erworben werden können. An den Nachmittagen und Abenden werden Veranstaltungen sein, wie aus der Anzeige im „Goetheanum" ersichtlich, die Gross und Klein Freude bereiten möchten.

In der Kaffeestube hat man Gelegenheit, sich zu erfrischen und Unterhaltung zu pflegen. Ein Fischfangspiel lädt wieder alle Besucher ein, ihr Glück zu versuchen.

Es wäre uns eine grosse Freude, möglichst viele Freunde und Bekannte in der Schule am Weihnachtsverkauf begrüssen zu dürfen.

Die Initianten.

Konzert im Goetheanum

Am Sonntag nachmittag lud die Sektion für redende und musische Künste des Goetheanums zu einem Konzert ein, das in der Hauptsache die Strassburger Sängerin Marie Rose Schoch bestritt. Sie bot drei in ihrem Charakter ähnlich gehaltene, auf einen ernsten Ton gestimmte Lieder von Wilhelm Petersen, die unbestreitbar unter dem Einfluss von Hugo Wolfs Schaffen standen, der seinerseits mit der Ballade „Der Feuerreiter" und „Nixe Binsefuss" vertreten war. Zum Schluss folgten einige Arien von J. S. Bach, zum Teil mit obligaten Instrumenten, wovon die eine, „Die Seele ruht . . .", die offenbar nicht der bekannten Sammlung der Bachgesellschaft entnommen war, durch ihre grosse Schönheit starken Eindruck hinterliess. Die Sängerin besitzt keine grosse, aber eine gepflegte Stimme, und es entspricht darum ihrem Wesen, wenn sie den Liedern von Petersen und den besonders lieblichen Arien eine einfühlende und vornehme Interpretin war. In Frau Bertaluise Larska-Wachter fand sie eine ausgezeichnete Begleiterin am Flügel. Perlende Technik und sicheres Stilempfinden bekundete die Pianistin auch in dem zwischen die Gesänge eingeschobenen Klavierquartett von Mozart, das sie mit den ihr ebenbürtigen Künstlern Alfred Gärtner, Fritz Wörsching und René Gacon zur Aufführung brachte. Nicht vergessen seien der Flötist Ulrich Schickler und der Oboist Wilhelm Dörfler, die sehr schön die obligaten Partien zu den Bach-Arien bliesen. Es war wieder eine musikalische Feierstunde, zu der man durch die herbstliche Pracht des Birstals wanderte.

M. W.

„Basler Nachrichten", Nr. 314, vom 14. XI. 1938.

Korrektur- und Ergänzungsverzeichnis

für die Inhaber des Naturwissenschaftlichen Kursus (Lichtlehre).

Mit Hilfe einer seither zugänglich gewordenen, weiteren Nachschrift der Vorträge des „Lichtkurses" konnte ein Korrektur- und Ergänzungsverzeichnis ausgearbeitet werden. Die Inhaber dieses Kurses können dieses Verzeichnis beim Sekretariat unter Einsendung eines Kostenbeitrages von Fr. 0.50 beziehen.

Gastspielreise der Eurythmie-Künstlergruppe des Goetheanum

Paris, Salle de Berthélot: *Dimanche*, le 27 novembre. Représentation d'Eurythmie par les artistes du Goethéanum: Parole, son et mouvement. Présentation par Mademoiselle Savitch.

Den Haag, Excelsior Theater: *Dienstag*, 29. November.

Genève, Théâtre du Casino de St-Pierre. *Jeudi*, le 8 décembre, 20 heures. Représentation d'Eurythmie par les artistes du Goethéanum.

Notiz der Administration! *Wir bitten diejenigen unserer Abonnenten, welche die Anfang Okt. fällig gewesenen Abonnementsbeträge noch nicht einbezahlt haben, dies möglichst umgehend nachholen zu wollen. In der Schweiz werden wir die Beträge für das IV. Quartal am 2. Dez., wie gewohnt, durch Postnachnahme erheben.*

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankscheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postcheck-Konto Nr. V 5819, Basel;*

aus ***Jugoslawien*** *auf unser Postcheckkonto Nr. 66559 Beograd; Zur Umrechnung in die Landeswährung bitten wir den jeweiligen Tageskurs anzuwenden.*

*

Wir bitten unsere Mitglieder freundlichst, die hier im ***Mitteilungsblatt*** *angegebenen Preise beachten zu wollen, da wir im Goetheanum die Zuschläge für das Mitteilungsblatt nicht veröffentlichen können.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. November bis 4. Dezember 1938

Samstag, 26. November, *20 Uhr 15:* Rezitation: „Eine Pilgerfahrt zu Beethoven" von Richard Wagner durch Werner Lippold, mit Musik von L. van Beethoven.

Sonntag, 27. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Montag, 28. November, *17 Uhr:* Rudolf Grosse über das Buch Rudolf Steiners: „Methodisch-Didaktisches".
20 Uhr 15: F. Häusler: Studienabende über die Kernpunkte der sozialen Frage in geänderter Problematik.

Dienstag, 29. November, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Studienarbeit über einzelne Gestalten und Persönlichkeiten der Mysteriendramen Rudolf Steiners.
20 Uhr 15: P. E. Schiller: Die Sonnenentwicklung.

Mittwoch, 30. November, *17 Uhr:* Frau Ringel-Rätz über Rudolf Steiners Vorträge „Seminar".
20 Uhr 15: Zweigvortrag H. W. Weissenborn: Lebensformen der Mystik. 2. Vortrag.

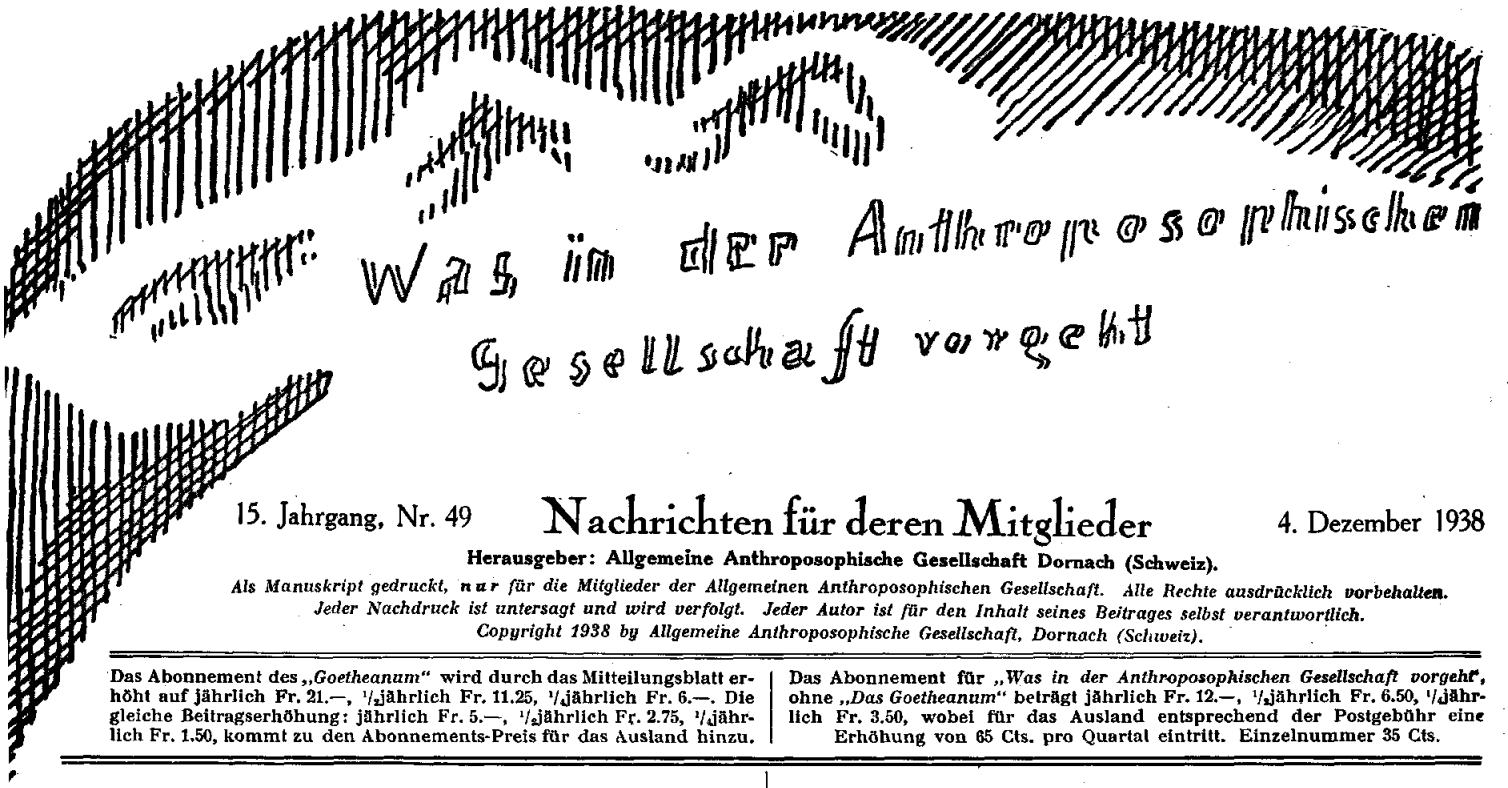
Donnerstag, 1. Dezember, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Studienarbeit über einzelne Gestalten und Persönlichkeiten der Mysteriendramen Rudolf Steiners.

Freitag, 2. Dezember, *17 Uhr:* Herr Strakosch über die Vorträge Rudolf Steiners „Menschenkunde".
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 3. Dezember, *16 Uhr 15:* Naturwissenschaftliches Seminar. P. E. Schiller: Die Schwere, zugleich eine methodische Betrachtung. II.
20 Uhr 15 findet keine Veranstaltung statt.

Sonntag, 4. Dezember, *16 Uhr 30:* Hirtenmusik, Weihnachtsspiel aus altem Volkstum. Das Paradeisspiel.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 49 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. Dezember 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse

Dreizehn kunstgeschichtliche Vorträge von Dr. *Rudolf Steiner* *)

Aus dem Vorwort von C. S. Picht

Als ein besonderes Vermächtnis, wenn auch nur aphoristischen Inhaltes und unvollendet, ragen aus dem gewaltigen nachgelassenen Teil des Vortragswerkes Rudolf Steiners die dreizehn kunstgeschichtlichen Vorträge auf, erfüllt von weitausholenden, in die Tiefe gehenden und völlig neuen Gesichtspunkten, — vereint mit dem Reichtum von über 700 Wiedergaben von Kunstwerken, die gelegentlich dieser Vorträge im Lichtbild gezeigt worden waren.

Eine „Kunstgeschichte" sind sie nicht und wollen sie nicht sein. Wer darin sucht, was sich in jedem Handbuch der Kunstgeschichte weit eingehender und ausführlicher findet, wird fehlgehen. Wer daraus lernt, „geistige Impulse" im Werden der Kunst, im Voranschreiten der Menschheitsentwickelung sich aussprechen zu sehen, wer sich daran übt, Kunstwerke als „Abbilder geistiger Impulse" zu betrachten, wird zur eigentlichen Idee dieser Vorträge immer mehr durchdringen und sie unendlich liebgewinnen.

Sie sind in deutscher Sprache gehalten worden, unter schwierigen Verhältnissen, in Kriegszeit, vor einem Hörerkreis mit sehr unterschiedlichen Kenntnissen, Angehörigen siebzehn verschiedener Nationen. Das alles muss berücksichtigt werden, — selbst, dass die wirtschaftlichen Hemmungen der freien Auswahl der Bilder manche Grenze zogen.

Behandelt ist in den Vorträgen vornehmlich die Wende des 4. zum 5. Kulturzeitraum, d. h. die Jahrhunderte um das Jahr 1413. Diesen Übergang, in welchem die Entwickelung der Bewusstseinsseele mit dem Heraufkommen der neueren Zeit einsetzt, als einen unendlich wichtigen Einschnitt in die Menschheitsgeschichte in immer neuen Formen darzustellen, ist Rudolf Steiner nie müde geworden. Ihn auch auf dem Gebiete der Kunstentwickelung nachzuweisen, war ihm ein grosses Erfordernis. So griff er die Versuche eines russischen Kunstgelehrten, Dr. Triphon Trapesnikoff, den am Bau des ersten Goetheanum in Dornach/Schweiz Beteiligten Einführungen in Kunstgeschichte zu geben, auf und hielt in den Wintern 1916 und 1917 diese dreizehn Vorträge, die dann durch andere Inanspruchnahme des Vortragenden keine eigentliche Fortführung fanden.

Dr. Trapesnikoff († 1925 in Breitbrunn), der sich um die Vorbereitungen zu den Vorträgen, namentlich der ersten sieben, verdient gemacht hat, war es beschieden, nachdem er, im Januar 1917 nach Russland eingezogen, dort den Umsturz miterleben musste, eine nicht unbedeutende Rolle für die Kunstgeschichte zu spielen: entgegen den dort waltenden kulturfeindlichen Tendenzen vermochte er zur Begründung jener Kommission beizutragen, deren Machtvollkommenheit das gesamte, durch die Revolution bedrohte russische Kunstgut schützte und, damals wenigstens, zum grossen Teil vor dem Untergang bewahren konnte.

Ursprüngliche Lichtbildervorträge, die gedruckt vorliegen, verlangen vom Leser eine gewisse Aktivität, die reproduzierten Bilder aus eigener Initiative zu betrachten, eine Anstrengung, die das durchleuchtet-projizierte Bild ihm zum Teil abnimmt. Insbesondere muss sich der Leser intensiv in die Bilder vertiefen, wenn, wie hier, nur ganz knappe oder zumeist so gut wie keine Ausführungen unmittelbar dazu gemacht sind. Rudolf Steiner hat zu den Vorträgen grosszügige Einleitungen gegeben; aber empfand er hierbei schon jegliche schärfere Formulierung künstlerischer Fragen als „engmaschigen Begriff", so widerstand es ihm geradezu, sich zu den einzelnen Bildern etwa in erklärenden Beschreibungen zu äussern. Die vorgeführten Kunstwerke sollten, wie alle echte Kunst, durch sich wirken. Es ist im Hinblick darauf bei der Drucklegung, ungeachtet der Schwierigkeiten, auf die Beschaffung möglichst guter Bildvorlagen für die Wiedergabe der Kunstwerke besonderer Wert gelegt worden. Im übrigen hat sich der Vortragende in einer Vortragsreihe über „Zeitereignisse", die parallel zu den Kunstvorträgen lief, über seine erwähnte Zurückhaltung selbst ausgesprochen. Im Vortrag vom 21. Januar 1917 (Dornach) sagt er das Folgende:

„Ich habe in der letzten Zeit mich hier bemüht, auch allerlei Betrachtungen anzustellen über Kunstperioden in Anlehnung an Lichtbilder. Ich habe mich bemüht, manche künstlerische Erscheinung in Begriffe zu bringen. Allein ich hatte immer das Bedürfnis, eigentlich nicht in so festum-

*) Der erste Band (Vortrag I mit 97 Bildbeigaben und 1 Bildbeilage) erscheint zu Weihnachten im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum, Dornach (Schweiz).

rissenen Begriffen zu sprechen, wenn ich auch bei den Betrachtungen dann versucht habe, die Begriffe so weit als möglich zu „schnüren". Um sie in Worte zu prägen, muss man sie schon bestimmt fassen. Aber ich hatte während der Ausbildung der Begriffe in der Vorbereitung zu den Betrachtungen hier wirklich — ich möchte sagen — einen gewissen Widerwillen, wenn ich das Wort gebrauchen darf, die Zusammenhänge, auf die da hinzuweisen ist, mit so dürftigen Begriffen zu geben, als sie eben gegeben werden müssen, wenn man sich aussprechen will. Verstehen wird man sich auf diesen Gebieten nur dann, wenn man gewissermassen wieder zurückübersetzt dasjenige, was in engmaschigen Begriffen gesagt ist, in weitmaschige Begriffe." —

Rudolf Steiner hat so erstmals in einem grösseren Vortragszyklus seine Betrachtungsart an einigen symptomatischen Beispielen praktisch in das Gebiet der Kunstgeschichte eingeführt und dabei zugleich seine geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnisse aus dem Werden der Kunstentwickelung bestätigt. An eine Veröffentlichung hat er naturgemäss nie gedacht. Er hielt den Stil gesprochener Vorträge grundsätzlich ungeeignet für die Drucklegung und hätte seine Ausführungen dafür ganz anders abgefasst. Der Wert des Inhalts fordert aber, die Vorträge zugänglich zu machen; der Leser muss sich nur der genannten Einschränkung bewusst bleiben.

Darstellungen, wie sich die südliche Kunst stufenweise von Cimabue bis Raffael erst in absteigenden, dann wieder zum



Cimabue, Madonna

Geistigen zurückstrahlenden Strömungen entwickelt, — wie in Mitteleuropa sich Impulse aus Nord, Süd, Ost, West zusammenballen und durchdringen, aus denen der nördliche Impuls doch immer verjüngt und ichhaft sich erhebt und eine Gestalt etwa wie Dürer hervorbringt, die nun wieder fruchtbar auf den Süden wirkt, — oder Zusammenhänge, wie in Gold- und Edelsteinkunst himmlisches Zeichen und Zauber des Naturgegebenen aus tiefen Quellen des Geschehens wunderbar in der Zeit der Städte-Kultur sich verbinden, kennt die Kunstgeschichte bisher nicht. Dergleichen aufzudecken ist nur einer Überschau möglich, die die geistigen Hintergründe von Weltepochen zu erschliessen vermag und die, so skizzenhaft sie hier gegeben ist, klar die Wege weist für eine geistgemässe historische und aktuelle Kunstanschauung. Gerade Vergleiche mit Werken, deren Titel ähnlich klingen und die, wenn auch nur tastende, so doch gewiss anregende Gedanken ernster Sucher enthalten: Kandinsky, Über das Geistige in der Kunst (1912) oder Max Dvorak, Kunstgeschichte als Geistesgeschichte (aus dem Nachlass 1924) — könnten die so ganz anders geartete Bedeutung dieser Vorträge Rudolf Steiners, wem sie nicht augenscheinlich ist, nur verdeutlichen.

Über moderne Illustrationstechnik und ihre Anwendung, was hier erwähnt sei, hat der Vortragende sich einmal folgendermassen geäussert: „Es ist durchaus richtig, dass durch Illustrationen es möglich geworden ist, für den Leser ganz neue unerhörte — ohne Übertreibung — Geheimnisse zu enthüllen, die man nicht gewinnen konnte aus demjenigen, was als Darstellung bloss früher vorhanden war. Die Photographie, der Lichtdruck usw. haben ja in den letzten Jahrzehnten einen solchen Fortschritt erfahren, dass es zum wahren Seelenheil der Menschheit — so darf man wohl sagen — möglich ist, sich einen Einblick zu verschaffen wenigstens in dasjenige, was als Ideenkonfiguration, als Formfiguration und dergleichen in der Kunstentwickelung durch die Zeiten geht" (Vortrag 8. Januar 1914, Berlin).

Es ist eingangs gesagt worden, wodurch die Vorträge bedingt waren und zu welchem gegebenen Zweck sie gehalten worden sind. Es heben sich aus ihnen aber neben dem, was der Titel andeutet, zwei Ziele deutlich heraus, die trotz der aphoristischen Behandlung in vollem Umfang und in einer wahrhaft hinreissenden Anschaulichkeit erreicht sind: 1. die gegenüber der gewiss grossartigen romanischen Kunst oft unterschätzte deutsche Kunst in ihrer nicht geringeren Grossartigkeit, ja vielfachen Priorität zu zeigen, — 2. Verständnis dafür zu erwecken, dass wahre Kunst aus dem Geistigen gespeist ist, und dass die materialistisch erstarrte Kunst nur durch Wissen vom Geist wieder zu bewegtem neuen Leben zu erwecken sei. Niemand hatte mehr Recht, dies auszusprechen, als Rudolf Steiner; denn neben solcher Erkenntnis durchströmte ihn auch die künstlerische Schöpferkraft, den von ihm vertretenen geistigen Impulsen sichtbare Gestaltung zu geben. Davon zeugen seine zwei Goetheanum-Bauten mit allem in die Einzelgebiete verzweigten Künstlerischen, das damit verbunden ist.

Wer die Schriften Herman Grimms kennt, nicht nur seine bekannteren Werke über Raffael und Michelangelo, wird manchen Gedanken, der dort ausgesprochen ist, zuweilen fast bis in die Wortformung hinein hier wiederfinden, — stets fortgeführt, weitergebildet und unter neue Beleuchtung gestellt. Rudolf Steiner schätzte Herman Grimm, den er persönlich von Weimar her gekannt hatte, ganz ausserordentlich. Er sah in ihm einen der letzten echten Träger Goetheschen Geistes, den Kunstgelehrten, der nicht mit abstrakten Kopfbegriffen einem Kunstwerk gegenübertritt, sondern mit seinem vollen Menschentum im Künstlerischen lebt, der kein „nach modernem Zuschnitt gebildeter Kunsthistoriker" war. Er sah bei ihm Anschauungen in meisterhafter Charakterisierung ausgesprochen, die er als eigene Anschauungen in sich trug. Worte Herman Grimms in neuen Zusammenhängen wiederzugeben, war ihm wie die Fortsetzung des Gedankenaustauschs mit dem 1901 verstorbenen Kunstforscher. In diesem Sinne sind die Vorträge, gerade weil sie ganz bewusst an Gedanken Herman Grimms anknüpfen, als eine Art Opferdienst an der Individualität dieser Persönlichkeit anzusehen, wenn auch vieles darin nur angedeutet wurde und unausgesprochen geblieben ist, was der Vortragende gerne viel weiter und gründlicher ausgeführt hätte, würden nur Zeit und Umstände es erlaubt haben.

Es muss auch der persönlichen Erlebnisse Rudolf Steiners an den Originalen eines grossen Teiles der in Lichtbildern vorgeführten Kunstwerke gedacht werden, auf die er in seinem Buche „Mein Lebensgang" (Dornach-Schweiz 1925) hinweist. Er sagt dort:

„Da war (um 1906) auf der anderen Seite für mich die Möglichkeit, mich auf den Reisen, die im Dienste der Anthroposophie gemacht werden mussten, in die Entwickelung der Architektur, Plastik und Malerei zu vertiefen.

Ich habe an verschiedenen Stellen dieser Lebensbeschreibung von der Bedeutung gesprochen, die das Künstlerische für einen Menschen hat, der innerhalb der geistigen Welt erlebt.

Nun konnte ich aber die meisten Kunstwerke der Menschheitsentwickelung bis in die Zeit meines anthroposophischen Wirkens hinein nur in Nachbildungen studieren. An Originalen war mir nur zugänglich, was in Wien, Berlin und einigen Orten Deutschlands ist.

Als nun die Reisen für die Anthroposophie in Gemeinsamkeit mit Marie von Sivers (später Marie Steiner) gemacht wurden, traten mir die Schätze der Museen im weitesten europäischen Umkreise entgegen. Und so machte ich vom Beginne des Jahrhunderts ab, also in meinem fünften Lebensjahrzehnt, eine hohe Schule des Kunststudiums, und im Zusammenhange damit eine Anschauung der geistigen Entwickelung der Menschheit durch. Überall war da Marie von Sivers mir zur Seite, die mit ihrem feinen und geschmackvollen Eingehen auf alles, was ich in der Kunst- und Kulturanschauung erleben durfte, selbst in schöner Weise alles, ergänzend, miterlebte. Sie verstand, wie diese Erlebnisse in all das flossen, was dann die Ideen der Anthroposophie beweglich machte. Denn es durchdrang, was an Kunst-Eindrücken meine Seele empfing, das, was ich in Vorträgen wirksam zu machen hatte.



Traini, Thomas von Aquino

Im praktischen Anschauen der grossen Kunstwerke trat vor unsere Seelen die Welt, aus der noch eine andere Seelenkonfiguration aus älteren Zeiten in die neuen herüberspricht. Wir konnten die Seelen versenken in die Geistigkeit der Kunst, die noch aus Cimabue spricht. Aber wir konnten uns auch durch das Anschauen in der Kunst in den gewaltigen Geisteskampf vertiefen, den Thomas von Aquino in der Hochblüte der Scholastik gegen den Arabismus führte.

Für mich war die Beobachtung der baukünstlerischen Entwickelung von besonderer Bedeutung. Im stillen Anblick der Stilgestaltung erwuchs in meiner Seele, was ich dann in die Formen des Goetheanums prägen durfte.

Das Stehen vor dem „Abendmahl" des Lionardo in Mailand, vor den Schöpfungen Raffaels und Michelangelo's in Rom und die im Anschlusse an diese Betrachtungen mit Marie von Sivers geführten Gespräche müssen, wie ich glaube, gerade dann gegenüber der Schicksalsfügung dankbar empfunden werden, wenn sie erst im reiferen Alter zum ersten Male vor die Seele treten.

Doch ich müsste ein Buch von einem nicht geringen Umfange schreiben, wenn ich auch nur kurz schildern wollte, was ich in der angedeuteten Art erlebte.

Man sieht ja, wenn die geistige Anschauung dahinter steht, so tief in die Geheimnisse der Menschheitsentwickelung hinein durch den Blick, der sich in die „Schule von Athen" oder in die „Disputa" betrachtend verliert.

Und schreitet man in der Beobachtung von Cimabue durch Giotto bis zu Raffael vor, so hat man das allmählige Abdämmern einer älteren Geist-Anschauung der Menschheit zu der modernen, mehr naturalistischen vor sich. Was sich mir aus der geistigen Anschauung als das Gesetz der Menschheitsentwickelung ergeben hatte: es tritt, sich deutlich offenbarend, in dem Werden der Kunst der Seele entgegen." —

Diese Worte Rudolf Steiners geben seinen kunstgeschichtlichen Vorträgen einen lebenserfüllten Hintergrund, den man nicht entbehren möchte und der eines besonderen Kommentars gewiss nicht bedarf.

Als wahrhaft erfreulich darf aber dazu verzeichnet werden, dass es möglich wurde, die langwierigen Vorarbeiten für die Herausgabe der Vorträge noch 1937, d. h. im Jahre des 70. Geburtstages von Marie Steiner, im wesentlichen abzuschliessen. Es ist auch das Jahr, in welchem in Florenz durch eine einzigartige Ausstellung der gesamten toskanischen Malerei des 13. Jahrhunderts, also ihrer Entwicklung zum grossen Schüler Cimabues hin, der 600. Todestag Giottos in höchster Eindringlichkeit gefeiert worden ist. —

Dem Vortrag XIII sind als *Anhang* zwei Einzelausführungen Rudolf Steiners angefügt, die inhaltlich die kunstgeschichtlichen Vorträge ergänzen. Die eine über „Die Himmelfahrt der Maria von Tizian" berührt die Rudolf Steiner so am Herzen liegende Welt der Farben, der er drei besondere Vorträge gewidmet hat (6., 7., 8. Mai 1921, Dornach); das Farbige hatte bei den farblosen Lichtbildern nur da und dort erwähnt werden können. Aber auch einschneidende künstlerische Lebensfragen der Gegenwart und Zukunft behandelt dieser vollständig wiedergegebene Vortrag (9. Juni 1923, Dornach). Die andere Einzelausführung ist eine kurze Gegenüberstellung der beiden Fresken „Das jüngste Gericht" von Michelangelo in Rom und von Peter Cornelius in München. Zum Verständnis derselben musste die Einleitung des betreffenden Vortrags (28. November 1915, München) mit abgedruckt werden. Diese führt zugleich in die Stimmung der Kriegstage zurück, in denen die kunstgeschichtlichen Vorträge — nunmehr vor 21 Jahren — abgeschlossen wurden; sie lässt auch zusammen mit der in straffer Prägnanz gegebenen Kontrastierung der überwältigenden Komposition Michelangelos mit dem äusserlich so viel nüchterneren Meisterwerk von Cornelius das Grundmotiv der dreizehn Vorträge als Ausklang nochmals auftönen:

Eigenart und Grösse der deutschen Kunst!

Toni Völker †

Wir erhalten eben die Nachricht vom Ableben von Fräulein Toni Völker, des langjährigen Mitgliedes unserer Gesellschaft, die seit 1904 Vorsitzende des „Kerning"-Zweiges in Stuttgart war und in steter Ausdauer, mit nie erlahmender Arbeitskraft ihren Weg des geistigen Strebens und der Sorge für den ihr anvertrauten Arbeitszweig ging. In den letzten Jahren seines Bestehens änderte dieser seinen Namen in „Michael-Zweig". Viel Liebe und Dankbarkeit von seiten ihrer zahlreichen Freunde werden Fräulein Völker in ihre geistige Heimat begleiten. *Marie Steiner.*

Mitteilung

Den verehrten Freunden hiermit die Mitteilung, dass der Weihnachts-Verkauf zugunsten des Goetheanum, Samstag den 3. Dezember, 11 Uhr vormittags, eröffnet wird und bis zum 14. Dezember, täglich von 10 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, in Betrieb sein wird.

Die bis jetzt eingelaufenen Spenden, an denen sich auch in diesem Jahre dankenswerterweise unsere Freunde aus Niederländisch-Indien, Brasilien und Zentral-Amerika mit wertvollen Kunstprodukten ihrer Länder beteiligt haben, versprechen eine vielseitige und schöne Auslage. So wird es gewiss jedem Besucher möglich sein, für seine Weihnachtseinkäufe etwas Passendes bei uns zu finden. — Auf die handgearbeiteten Spenden möchte ich noch ganz besonders hinweisen; sie verlangen oft sehr viel Zeit und Geduld und sind auch nur durch die Opfergesinnung, welche mit hinein verwoben wird, möglich und darum sehr wertvoll. Diese Gesinnung allein ist es, welche auch in den heutigen schweren Zeiten eine solche Veranstaltung immer noch möglich macht und die Kraft zu immer neuem Werben gibt. Wenn nur das geldliche Endresultat in Betracht kommen würde und eine solche Veranstaltung als eine geschäftliche Angelegenheit angesehen würde, wäre sie sicher schon im Sande verlaufen. Aus dem zahlreichen Briefwechsel möchte ich eine kleine Stelle anführen, die solche Opfergesinnung verrät. Aus La Caiba (Zentral-Amerika) schreibt eine junge Frau:

„Wir freuen uns so, dass Sie in unseren wahrlich nicht sehr grossen Spenden doch den guten Willen sehen, der sogar nicht nur bei meinem Mann und mir, sondern auch bei unserem 6jährigen Joh. Michael vorhanden ist, trotzdem der kleine Kerl natürlich noch nicht verstehen kann, um was es eigentlich geht. Wenn er sich ein paar Pfennige durch irgend eine Arbeit „verdient" hat, dann kommt er bestimmt nach einiger Zeit und sagt: „den Fünfer schenke ich dir für deine Goetheanum-Kasse". Das sind so kleine, stille Freuden für den Sammler".

Am 14. Dezember, Mittwochs, von 4—6 Uhr, findet zum Abschluss wiederum von unseren verehrten Künstlern ein Konzert im Café- und Speisehaus am Goetheanum statt; ebenfalls zugunsten des Goetheanum.

Um recht zahlreiche Beteiligung bittet herzlich mit anthroposophischem Gruss

Helene Kober.

Gutscheine

für die künstlerischen Veranstaltungen.

Für die kommende Festeszeit machen wir darauf aufmerksam, dass *seit einigen Jahren*

Gutscheine für Geschenkzwecke

durch das Bureau der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum zum Preise von Fr. 2.—, 3.— und 4.— zu haben sind.

Die Gutscheine sind nicht auf einen bestimmten Tag ausgestellt, sondern berechtigen zum Besuch einer beliebigen künstlerischen Veranstaltung im Goetheanum. Es soll damit auch eine Möglichkeit geschaffen werden, dem Goetheanum neue Freunde zuzuführen.

Freie Vereinigung für eurythmische Kunst Basel

Unter dem Namen „Freie Vereinigung für eurythmische Kunst, Basel" schloss sich eine Gruppe von Menschen zusammen, die sich zum Ziel und Zweck gesetzt hat, ihren Mitgliedern die Ausübung der von Rudolf Steiner geschaffenen Eurythmie zu ermöglichen und weitere Kreise Basels für die eurythmische Kunst zu interessieren.

Die künstlerische Leitung der Übungsabende hat Fräulein Else Groschupf, Mitglied der Bühnengruppe am Goetheanum.

Für den Vorstand der Vereinigung zeichnet als I. Vorsitzender Herr Karl Hanselmann-Meyrat, wohnhaft in Basel, Waldenburgerstrasse 16.

Zwei öffentliche Vorträge in Winterthur

im Kirchgemeindehaus, Zimmer Nr. 4

Herr *Ernst Uehli*, Zürich, spricht am 1. Dezember über: Anthroposophie und Kulturwille.

2. Dezember über: Jahreslauf-Erleben der Vorzeit als Keim für die Jahresfeste.

Eintritt Fr. 1.10. Abends 8 Uhr 15

Andersen-Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft.

Représentation d'Eurythmie

par les artistes du Goetheanum, Dornach.

Genève: Jeudi, 8 Décembre 1938, 20 heures, Théâtre du Casino de St-Pierre.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. Dezember 1938

Samstag, 3. Dez., *16 Uhr 15:* Naturwissenschaftliches Seminar. P. E. Schiller: Die Schwere, zugleich eine methodische Betrachtung.
20 Uhr 15 findet keine Veranstaltung statt.

Sonntag, 4. Dez., *16 Uhr 30:* Hirtenmusik, Weihnachtsspiel aus altem Volkstum: Das Paradeisspiel.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Montag, 5. Dez., *17 Uhr:* Rudolf Grosse über das Buch Rudolf Steiners: „Methodisch-Didaktisches".
20 Uhr 15: F. Häusler: Studienabende über die Kernpunkte der sozialen Frage in geänderter Problematik.

Dienstag, 6. Dez., *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Studienarbeit über einzelne Gestalten und Persönlichkeiten der Mysteriendramen Rudolf Steiners.
20 Uhr 15: P. E. Schiller: Die sieben Bewusstseinsstufen. (Eine Einführung.)

Mittwoch, 7. Dez., *17 Uhr:* Frau Ringel-Rätz über Rudolf Steiners Vorträge „Seminar".
20 Uhr 15: Zweigvortrag: Dr. Hans Büchenbacher: Studium über die Apokalypse des Johannes. 1. Vortrag. (Nur für Mitglieder.)

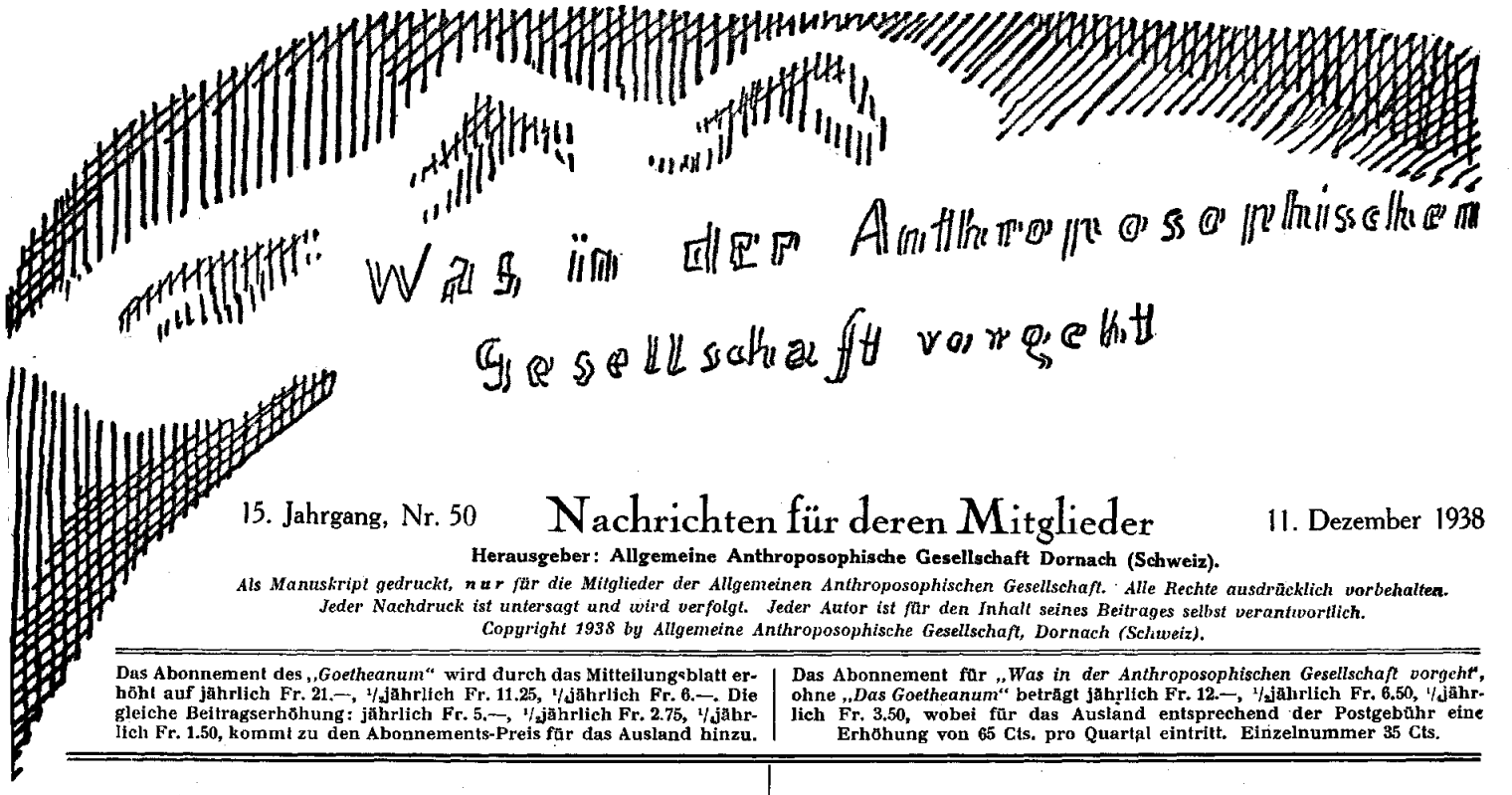
Donnerstag, 8. Dez., *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Studienarbeit über einzelne Gestalten und Persönlichkeiten der Mysteriendramen Rudolf Steiners.

Freitag, 9. Dez., *17 Uhr:* Herr Strakosch über die Vorträge Rudolf Steiners „Menschenkunde".
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 10. Dez., *16 Uhr 15:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. G. Unger: Die Grundlagenkrise der Mathematik und der Ansatz Finsler's zu ihrer Überwindung. 1. Teil.
17 Uhr 15: dito, II. Teil.
20 Uhr 15: Eurythmie.

Sonntag, 11. Dez., *10 Uhr 15:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. P. Savic: Über den Bewegungs- und Dimensionsbegriff der Mathematik, Logik und Naturwissenschaft.
16 Uhr 30: Weihnachtsspiel aus altem Volkstum: Das Oberuferer Christgeburt-Spiel.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 50 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. Dezember 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Weihnachts-Bitte

Bevor wir unsere weihnachtliche Bitte aussprechen, möchten wir zunächst die Freunde und Helfer über den derzeitigen Stand der von Herrn Steffen zu Ostern erbetenen Spende orientieren: Bis 1. November 1938 sind für diese Spende

gezeichnet worden	Fr. 204.000.—
eingezahlt worden	Fr. 149.000.—

Wir dürfen ja gewiss die Hoffnung haben, dass die gezeichneten, aber noch nicht einbezahlten Beträge mit der Zeit noch voll eingehen werden und möchten allen denen, die an diesem schönen und vorbildlichen Werk der Hilfsbereitschaft zur Fortführung der Arbeit des Goetheanum und der Gesellschaft mitgewirkt haben, unseren sehr herzlichen Dank aussprechen.

Bei der Bitte um diese Spende wurde ja nun dargelegt, dass sie erst dann ihren Zweck ganz erfüllen kann, den fehlenden Betrag des letzten Jahres auszugleichen, sowie den voraussichtlichen Fehlbetrag dieses Jahres und der nächsten Zukunft sicher zu stellen, wenn diese Spende ein *Plus* darstellt, d. h. die sonst regelmässig eingehenden Spenden *ergänzt*. Es ist dies auch besonders deshalb notwendig, weil ja damit gerechnet werden muss, dass gewisse Länder, aus denen bisher schöne Spenden gegeben wurden, nunmehr darin behindert sein werden.

Die Mitglieder werden es deshalb gewiss verstehen, wenn wir auch dieses Jahr mit wenigen Worten, aber umso eindringlicher und herzlicher an alle Landesgesellschaften und Einzelmitglieder die Bitte richten, *beim Schenken zu Weihnachten an das Goetheanum zu denken*. Es wäre dieses Jahr besonders wichtig und Werte schaffend, wenn die Weihnachtsspende von (mindestens) Fr. 7.— von jedem Mitglied ermöglicht werden könnte.

Die Landesgesellschaften und Gruppen werden gewiss gern für die zu ihnen gehörenden Mitglieder die Initiative ergreifen.

Für die Einzelmitglieder möchten wir die folgenden Möglichkeiten nennen:

Das Postcheckkonto V 5080 der Administration des Goetheanum-Baues oder durch Postanweisung oder durch Scheck an die Administration des Goetheanum-Baues, Dornach (Schweiz).

Bitte, schreiben Sie bei diesem weihnachtlichen Besuch beim Postamt das Wort „Weihnachtsspende" auf die Rückseite der Anweisung.

Es wäre schön, wenn diese Spenden vor Jahresende hier eintreffen könnten.

Mit herzlichem Gruss:

Albert Steffen, Marie Steiner, Dr. Guenther Wachsmuth.

Über das Leben nach dem Tode

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 6. September 1915

Wenn Sie daran denken, wie der Übergang geschildert werden musste vom Anschauen der äusseren physischen Welt zu dem Anschauen schon der nächsthöheren, der elementarischen Welt, so werden Sie finden, dass die Welten, die unserer physischen Welt zugrunde liegen, doch eigentlich diejenigen sind, aus denen alles in unserer physischen Welt hervorgeht, dass aber diese Welten sehr verschieden von unserer physischen Welt sind. Nicht wahr, wer vielleicht nicht gerade theoretisch materialistisch gesinnt ist, aber, ich möchte sagen, ein Bequemlichkeits-Materialist ist, der könnte sagen: Ja, was brauche ich mich denn um diese Welten alle zu kümmern, von denen da die Geisteswissenschaft redet? Ich begnüge mich mit der Welt, in der ich einmal lebe; andere Welten mögen existieren; ich bekümmere mich nicht weiter um sie. —

Es ist ein solcher Ausspruch so unwirklich, wie nur irgend etwas unwirklich sein kann; denn der Mensch ist gar nicht imstande, sich um die geistigen Welten *nicht* zu kümmern. Und gerade wenn er sie ableugnet und sagt, er bekümmere sich nicht um sie, dann steht er sehr stark unter dem Einflusse der geistigen Welten! Ein solcher Ausspruch wird nämlich niemals anders getan als dadurch, dass der betreffende Mensch verführt ist von ahrimanischen Mächten:

„Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er es auch schon am Kragen hätte! —"

es ist dies ein durchaus wahrer, wenn auch von dem, der ihn getan hat, recht ironisch gemeinter Ausspruch.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Fertigwerden mit den geistigen Welten kann der Mensch niemals dadurch, dass er sie *nicht* kennt, sondern nur allein dadurch, *dass er sie kennen lernt*. Nun muss man doch stark berücksichtigen, dass nicht nur in unseren Begriffen, in unseren Vorstellungen, sondern auch in allen unseren Gefühlen und Empfindungen der physische Plan drinnen spukt. Wenn wir auch an die geistige Welt heranwollen, dann haben wir zumeist das Bedürfnis, die Sehnsucht, diese geistigen Welten recht ähnlich den physischen Welten zu finden, sie wenigstens so charakterisieren zu können, dass wir auskommen mit den Vorstellungen, die wir uns in der physischen Welt angewöhnt haben. Aber ich habe schon oft darauf aufmerksam gemacht, dass wir mit den Vorstellungen, die wir aus der physischen Welt aufnehmen, zur Charakteristik der geistigen Welten eben doch nicht ausreichen. Wenn nach und nach immer mehr Verständnis gerade für das eben Gesagte bei einer grösseren Anzahl von unsern Mitgliedern aufkommen könnte, so würde es möglich sein, — was eigentlich notwendig wäre — immer mehr und mehr auch solch neue Ausdrücke einzuführen, wie ich es gestern nur in dem einzelnen Fall versucht habe: neben altern „jüngern" zu sagen, und dergleichen, um eben das ganz Andersartige der geistigen Welt schon in der Terminologie zum Ausdruck zu bringen. Das würde durchaus notwendig sein.

Ich will gleich auf etwas aufmerksam machen, was Ihnen zeigen kann, wie geradezu notwendig es ist, zu neuen Worten zu kommen, wenn man so recht sich in die geistigen Welten hineinleben will. Und viele würden leicht bemerken, wie sie die geistigen Welten verhältnismässig bald wahrnehmen, wenn sie loskommen könnten von der Gewohnheit des Hängens an Worten.

Sehen Sie, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, da ist das erste Phänomen, die erste Tatsache, die vor uns auftritt, diese, dass er seinen physischen Leib ablegt. Und wir wissen dann, welche Art von Bestattung auch gewählt wird (darauf wollen wir uns jetzt nicht einlassen), dass dieser physische Leib sich gewissermassen in die Elemente der Erde auflöst.

Also: der physische Leib löst sich in die Elemente der Erde auf. Wir können diese Auflösung des physischen Leibes eben „Auflösung" nennen. Die Sache tritt uns ja so vor Augen, dass der physische Leib gewissermassen in seine kleinsten Teile zerfällt, und diese kleinsten Teile physisch der Erdenmaterie einverleibt. Das ist der *physische* Bestand; so dass wir ja von einem Auflösen des menschlichen Leibes in die Erdenmaterie wohl sprechen können, wenn wir all das berücksichtigen, was wir schon von Materie und Stoff wissen. Dass diese Auflösung auch ein *geistiger* Vorgang ist, das wissen wir ja. Aber das braucht uns jetzt nicht weiter zu berühren. Denn wichtig ist für uns dasjenige, was gewissermassen für die physische Wahrnehmung der Bestand ist, der vor uns auftritt.

Nun ist es aber ausserordentlich wichtig, uns klar zu werden darüber, dass diese Auflösung des physischen Leibes keineswegs bloss der Vorgang ist, den die physischen Werkzeuge des Menschen wahrnehmen. Dieser Vorgang der Auflösung des physischen Leibes hat eine weit grössere Bedeutung noch. Wir müssen, um davon einen Begriff zu bekommen, das Folgende einmal uns vor Augen führen.

Sehen Sie, die ganze Zeit zwischen der Geburt und dem Tode hat der Mensch während seines Wachzustandes mit seinem Ich und mit seinem astralischen Leib in dem physischen Leib drinnen gesteckt. Im wachen Zustand war er gewissermassen immer so, dass ... wenn ich jetzt schematisch den physischen Leib meinetwillen als ein Gefäss zeichne, (ich könnte ihn auch anders zeichnen, aber das ist ja für den Augenblick ganz egal) — dann stecken der Astralleib und auch das Ich während des Wachzustandes da drinnen.

Fassen wir diese Tatsache nur recht genau ins Auge, dass wir mit unserem Ich und unserem Astralleib hier in dem physischen Leib drinnen stecken, — auch mit dem Ätherleib, aber bleiben wir jetzt beim *physischen* Leib.

Beim Schlafen, wenn wir herausgehen, da stecken wir nicht drinnen; ich habe das öfter geschildert. Nun ja: da aber verlieren wir auch das *Ichbewusstsein*, sogar das Bewusstsein des astralischen Leibes im normalen Zustand, und wir erhalten es erst wiederum, wenn wir uns gleichsam hineinpressen in den physischen Leib.

Dieses Hereinpressen in den physischen Leib, das bewirkt zwischen der Geburt und dem Tode, dass wir uns eigentlich seelisch als *Ich* fühlen, ich könnte auch sagen: dass wir uns als eine Ich-durchdrungene Seele fühlen.

Im Tode nun löst sich der physische Leib auf in die Erdenmaterie. Das ist von Bedeutung. Und wenn wir schlafen, dann lebt in uns fortwährend — öfters schon habe ich das erwähnt — die Begierde, wiederum in den physischen Leib zurückzukehren. Und diese Begierde, die beherrscht uns vom Einschlafen bis zum Aufwachen: Wir sehnen uns gewissermassen wiederum nach dem physischen Leib zurück. Wenn wir ihn im Tode abgelegt haben, dann können wir uns nicht zu ihm zurücksehnen, wir können uns nicht wieder in ihn hineinpressen. Daraus aber geht für uns hervor, dass wir nunmehr diese Begierde, wieder in den physischen Leib zurückzukehren, nicht entwickeln können. Diese Begierde, die wir vom Einschlafen bis zum Aufwachen haben, die fällt jetzt weg. Und an die Stelle dieser Begierde tritt etwas anderes: An die Stelle dieser Begierde tritt der in unserem Astralleib und namentlich in unserem Ich auftauchende *Gedanke an unsern physischen Leib*. Wir schauen unsern physischen Leib jetzt an. Er lebt in unserm Bewusstsein. Er wird ein Inhalt unseres Bewusstseins.

(Fortsetzung folgt)

Bericht über die Lage der Wochenschrift und Bitte um Weiterhilfe

Albert Steffen

Das Jahr 1938 war für unsere Zeitschrift schwer. Zu dem Verlust der Abonnenten in Deutschland, den wir nun schon drei Jahre durch Opferfreude und erhöhte Arbeit auszugleichen suchen, kam der Ausfall von Österreich und einem Teil der Tschechoslowakei. Trotzdem haben wir, dank der Werbung für neue Abonnenten, den Stand derselben fast auf gleicher Höhe erhalten. Wir bitten herzlich, diese Werbung mit Fleiss und Phantasie fortzusetzen.

Das Goetheanum ist unter suchenden Menschen noch viel zu wenig bekannt. Wer hätte nicht in der Nähe oder Ferne Freunde, die dankbar für eine Probenummer oder ein Abonnement sind. Von grosser Bedeutung für die Verbreitung der Anthroposophie wäre es, wenn auch Bekannte in anderen Erdteilen, z. B. in Nord- oder Südamerika, darauf aufmerksam gemacht würden. Man verlangt, wie wir aus Zuschriften vernehmen, bis nach Japan und Australien von der Morgenröte des neuen Geistes, vom Goetheanum, zu wissen.

Wäre es möglich, die Zahl der Abonnenten wie bisher progressiv zu vermehren, so würde dies der beste Weg sein, das Defizit des kommenden Jahres einzubringen, so dass wir, von Sorgen weniger belastet, mit um so grösserer Begeisterung weiter arbeiten könnten. Derart vermöchte jeder für das Werk Rudolf Steiners und die Auswirkung der Anthroposophie in der Welt etwas zu tun. Es ist aber zu konstatieren, dass hier die Natur keine Sprünge macht, wenn nicht der Geist nachhilft. Deshalb müssen wir ausserdem um grössere und kleinere Geldbeiträge bitten.

Das Defizit für das folgende Jahr sollte schon zu Beginn desselben gedeckt sein. Es wird, wenn die Zahl der Abonnenten gleich bleibt, etwa 8000—9000 Franken betragen. Das wäre durchschnittlich fünf Franken für den Abonnenten. Wir möchten, da wir wissen, dass unter ihnen solche sind, welche diesen Betrag nicht aufbringen, den Preis für den Bezug der

Zeitschrift einstweilen nicht erhöhen, sondern auf freiwillige Spenden hoffen.

Dem inneren Gehalt nach verdient das Goetheanum, dass sich die Zahl der Abonnenten vielfach multipliziert. Es ist dazu auch eine absolute Notwendigkeit, da es die einzige Zeitschrift dieser Art ist. Und es könnte der Redaktion als Unterlassungssünde angerechnet werden, wenn sie nicht immer wieder die Ermahnung, für sie zu werben, aussprechen würde.

Was wir von Seite der Mitarbeiter tun können, ist, dass wir auch dieses Jahr unsere beste Zeit und Kraft einsetzen, um den Lesern durch gewissenhafte und schöpferische Arbeit ein Zeugnis von der Vielfältigkeit und Fruchtbarkeit der Anthroposophie zu geben.

Andere Spenden dürften selbstverständlich durch diese Bitte nicht beeinträchtigt werden.

Einige Worte des Gedenkens an Madame N. Boccara

Ein geheimnisvoller Hauch von der anderen Seite des Daseins scheint heranzuwehen, erfährt man vom Hingang eines Menschen, den man gekannt und noch unlängst gesprochen. Wie geadelt durch das Todeserlebnis und die Geistgeburt erscheint der Hingeschiedene dem Zurückgebliebenen.

So auch beim Eintreffen der Nachricht vom Heimgang Madame Boccaras, eines nur wenigen Anthroposophen bekannten treuen Mitgliedes der Marseiller Gruppe (der seit vielen Jahren eines der ältesten und langjährigsten Mitglieder: Madame E. Gétaz, vorsteht).

Wie in zartem Aufglänzen und leisem Erklingen scheint die scheidende Seele ein letztes Grüssen jenen zu senden, denen sie durch ihr warm empfindendes Miterleben der Anthroposophie verbunden. Diese Persönlichkeit, deren Herz erfüllt war von hingebender Güte und Menschenliebe, hat tief gelitten unter den Diskrepanzen und grausamen Härten der Zeitgeschehnisse, die sie, wo immer ihr möglich, durch menschliche Teilnahme und materielle Hilfe zu lindern suchte. Froh wurde sie, wenn sie Anderen Freude bereiten oder helfen und ihr schönes Heim ihren Freunden gastfrei öffnen konnte.

Durch die Fenster dieses Heimes schaute das Wahrzeichen Marseilles, die „Madonna de la Gare" herein, eine von einem hohen Felsen am Meer schlank aufstrebende Kirche, die an derselben Stelle errichtet wurde, an der sich einstmals ein Tempel der Artemis erhob. Diese Kirche, gekrönt von einer goldenen Gruppe in mehrfacher Lebensgrösse: die Madonna mit dem Jesuskind auf dem Arme, leuchtet den aus aller Welt heimkehrenden Seeleuten den Gruss der Heimat entgegen. Von der weiten Terrasse der Kirche aus und durch die Augen des goldenen Jesuskindes (die als Fenster dienen), erblickt man das Panorama ringsum: nach Süden und Osten das sonnerglänzende, blauende Meer mit den vorgelagerten Inseln, nach Westen und Norden die in einen weiten absterbenden Hügelkranz eingebettete steinerne Stadt, die durch ihren weltoffenen Hafen und Handel, mit allen Erdteilen, Völkern und Rassen in Verbindung steht.

Etwas von der Atmosphäre ferner Erdteile, besonders die Luft Afrikas glaubte man im Heime von Madame Boccara zu verspüren; sprach doch die Familie, die von Tunis nach Südfrankreich herübergekommen war und noch durch die Söhne des Hauses, viele Reisen und geschäftliche Beziehungen in regem Verkehr mit Nord-Afrika stand, wenn sie unter sich war: arabisch.

Trotz dieser Lebenszusammenhänge mit einer dem durchschnittlichen Europäer so fremden Welt, hat Madame Boccara die Erkenntnisse der Anthroposophie, vor allem die neue Christusverkündigung, vorbehaltlos in ihr Gemüt aufgenommen.

Das innige Miterleben der Nöte der Menschheit zehrte an ihrer Lebenskraft und verschlimmerte wohl ihr physisches, langjähriges Leiden. Unvergesslich eine Spazierfahrt längs der Corniche, der Uferstrasse am Meer, während der sie dem „Dornacher Besuch" die Schönheiten ihrer zweiten Heimat zeigte, und wo sie beim Anblick des im Frühlingslicht erglänzenden Meeresblaues, der Not der Zeit gedenkend, in Tränen des Mitleids ausbrach. *A. Fels.*

Der Sprechchor des Goetheanum

„Het Vaderland" 11. November 1938.

In einem Prospekt, herausgegeben zur Gelegenheit des Auftretens des Goetheanum-Sprechchores aus Dornach im Haag, finden wir einen kurzen Artikel von der Leiterin der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum, Frau Marie Steiner, woraus wir entnehmen: .. „Der Sprechchor des Goetheanum, dem die von Rudolf Steiner in die Wege geleitete Kunst der Sprachgestaltung der Schlüssel wurde zum Erfassen der schöpferischen Kräfte des Wortes ... Diese lebendigen Kräfte waren durch den Intellektualismus niedergedrückt und eingesargt worden. Sie müssen wieder befreit und auferweckt werden. Sie liegen im plastisch bewegten und im musikalischen Element der Sprache, sie erschliessen erst den tieferen Sinn der Dichtungen, ihres Geistes, des gedichteten Lichtes, das den Menschen mit den Schaffensmächten der Welt verbindet. Jetzt, wo selbst das Wort durch die Maschine ergriffen und entseelt wird, erscheint es wie ein hohes Gebot, den unsagbaren Reichtum der deutschen Dichtung durch das künstlerisch geformte und beflügelte Wort der Vergessenheit wieder zu entreissen. Versunkene Schätze können so gehoben werden. Der Dichter will nicht auf Bücherregalen verstauben; er will zu lautem Leben erweckt werden, er möchte sein geistiges Herzblut in die Seele des Volkes überfliessen lassen und sie immer mehr veredeln. In den Dienst dieses Gedankens hat der Goetheanum-Sprechchor seine Kräfte gestellt."

Vorausgegangen war die Erinnerung an die Tatsache, wie man das „schöne Sprechen", das schöne Sprechen der Sprache, die doch des Menschen inneres Wesen offenbart, die ihn über das Reich des Animalischen hinaushebt, schon lange verlernt hatte. Und wie die Sprache innerhalb der materialistisch-intellektualistischen Kultur der vorangegangenen Jahrzehnte zu einem blossen Verständigungsmittel geworden war.

Dass dieses Auferwecken der durch den Intellekt gelähmten, lebendigen Kräfte des Wortes, dieses zum Klingen zu bringen der Sprache in ihrem plastisch-bewegten und musikalischen Element in unserer Zeit etwas ganz Neues ist, liest man schon ab an den so verschiedenen Haltungen, Äusserungen und sogar freien Herz-Ausschüttungen der Besucher in der Pause und nach dem Ende. Man hört sagen: „gewaltig", ... „unmöglich", ... „eintönig", ... „erschütternder Klang", ... „ich bin ganz mitgenommen dadurch und weiss doch nichts damit anzufangen". So ist das Schicksal dessen, das neu sich hineinstellt in die Zeit. Man ist heftig pro oder contra, aber nie gleichgültig. Gleichgültigkeit begleitet die Mode-Erscheinungen in der Zeit; was sich hineinstellt in die Zeit wird verschieden beurteilt von dem einen oder dem anderen. Dass diese Sprachgestaltung die Herzen in Bewegung bringt, ist also das gute Kennzeichen ihrer Positivität. Dieser mutige, für das Neue eintretende Chor kann ruhig sein: wo die Herzen in Bewegung gebracht werden, fängt ein Weg für die Wahrheit an.

Diejenigen, die diesen Chor öfters im Goetheanum gehört haben — auch dies ist charakteristisch — sieht man zum Schluss meist stille weggehen. Was wiederum erklärt wird durch diese vernommenen Äusserungen: „Es ist immer dieselbe Melodie da. Als ich diesen Sommer, zum erstenmal im Goetheanum den Chor hörte, hat diese Melodie mich verfolgt. Aber man kommt allmählich in die Melodie hinein, wird darin aufgenommen." „Gerade diese Melodie hat mich von Anfang an getroffen", reagierte ein anderer, „durch das Wiedererkennen fühle ich mich getragen." Das letzte bringt den Stoff heran für das Bestimmen desjenigen, womit wir hier eigentlich zu tun haben. Denn gerade durch dieses Wiedererkennen fühlt man sich getroffen. Diese Grundmelodie des Dornacher Chores kann man erleben als ein fernes und tiefes Rauschen jener Ewigkeitsgründe, aus welchen das lebende Wort und aus welchen wir selber stammen. Für denjenigen, der einmal diese Ewigkeitsgründe hat hören durchklingen bei diesem Chor, entweder bewusst, oder unbewusst („man kommt allmählich in die Melodie hinein, wird darin aufgenommen"), steigt wiedererkennend, hinter jeder Nummer des Chores, die Ewigkeit auf. Und er redet nicht mehr von eintönig oder nicht eintönig, er denkt an einen „Allgrund".

Auf jenem Allgrund erschienen die vielen Bilder des Abends. Erst verschiedene Wunderwölkchen, würde man sie nennen, von Christian Morgensterns Gedichten aus seinen letzten Jahren: „Wir fanden einen Pfad." Überraschend, wie das auf einmal herausbrach in den Saal:

„Die zur Wahrheit wandern,
Wandern allein,
Keiner kann dem andern
Wegweiser sein ..."

aus Männer- und Frauenkehlen. Wonach dann, dunkler, viele Male die Männerstimmen allein Morgensterns Kleinodien brachten. Wobei unvergesslich bleibt der Anfang von „Wasserfall bei Nacht", dunkelgeheimnisvoll in den Saal hineinrauschend:

Ruhe, Ruhe, tiefe Ruhe,
Lautlos schlummern Menschen, Tiere . . ."

Und es besagt eben doch nichts, ob man es denen erzählt, die Plätze im Saal leer gelassen hatten, dass man beim Schluss von „Mond am Mittag:

„Der weisse Mond allein
geistert in hoher Ferne . . ."

einen blassen Mond geistern sah . . . Diligentias elektrische Lichtkugeln vergessen. . . .

Wir können hier selbstverständlich nur einzelne Dinge aus dem wohlversehenen Programm hervorheben. Dass wirklich ein Chor einmal die Chöre aus „Die Braut von Messina" bringen würde, das hat Schiller, der hiervon eine Wiedergeburt in der Dramatik erwartete, bestimmt nicht zu hoffen gewagt. In seiner Zeit wusste er sich nicht anders zu helfen, als seinem Manuskript, als er es dem Wiener Theater zuschickte, einen Entwurf beizufügen, die Angaben enthaltend, welchem der Spieler man das Sprechen eines bestimmten Chores jedesmal anvertrauen sollte. Die Möglichkeiten für das Bilden der Harmonie eines wirklichen Chores lagen noch in ferner Zukunft. Ehrfurcht erwecken kann, was hier erreicht war in der Wechselwirkung der beiden Chöre: hellere und dunklere Stimmen, abwechselnd sich auflösend in harmonischer Synthese. Das, was ein Chor anstrebt, nämlich das über den Strudel des irdischen Geschehens Hinausheben der Dinge, kam wohl sehr stark zum Ausdruck. Als die Schlussworte: „Bis in das delphische Heiligtum", verklungen, wehte ein Hauch aus dem Delphi der Antike durch den Saal . . .

Ein langer Applaus dankte den Chorsprechern für das Durchlebte.

Und dann, nach der Pause, wartete noch der letzte Teil, worin mehrere der kurzen, aber so intensiv von Weisheit durchwobenen Verse von Rudolf Steiner zu den Zuhörern hingetragen wurden, wirklich getragen in den Hüllen, die der Chor dafür sozusagen bereit hielt:

In der Lichtesluft des Geisterlandes
Da erblüh'n die Seelenrosen . . .

Man möchte sie alle hier nachschreiben, die meditativen Wahrspruchworte. Aber dann noch! als man sie hat hören können als lebendiges Wort. . . .

Nachdem die letzten Worte der Schlussnummer, die Briefe von Paulus an die Korinther (I, 13): „Die Liebe aber ist die Grösste unter ihnen. Daher steht die Liebe oben an" verklungen waren, erscholl ein so warmer, nicht endenwollender Applaus, dass wir, da der Chor sich zu nichts weiterem bewegen liess, als zu einem nochmal Erscheinen und neigenden Danken, wohl fragen müssen: Bewahrt er die heiss ersehnte Zugabe als Auftakt für das nächste Programm im Haag? *Adl. Content.*

Unkrautraufen empfohlen

Wolo Wundt

Durch unsere Sinne, durch unsere Gliedmassen, durch Werkzeuge in unserer Hand, ja sogar durch Fahrzeuge, auf denen wir sitzen, tasten wir uns hinein in den Raum, der uns umgibt, den wir durchwandern, den wir befahren; wir greifen hinein in die Körperwelt, die wir bearbeitend verändern. Dieses Thema hat Dr. H. Poppelbaum sehr anschaulich besprochen in einer Reihe von Aufsätzen über die Sinnesvorgänge*)

*) S. „Goetheanum" vom 19. 12. 37; 16. 1. 38 und 13. 2. 38).

und hat aus dem Leben gegriffene, erläuternde Beispiele hinzugefügt.

Ein anderes Beispiel sei dieses.

Wer einen Garten besorgt, in dem es noch Unkraut gibt, und wer dort zuweilen oder oftmals sich genötigt sieht, das Unkraut zu ziehen in mühseliger, zeitraubender Arbeit, gebückt, zur Erde gewandt, wird ausser dem schmerzend gelähmten Kreuz und ausser den von Pflanzensäften befleckten Händen vielleicht noch andere Beobachtungen erfahren haben.

Das Unkrautziehen ist lehrreich, weil es uns unterrichtet über die Gestalt der Wurzel, die dem Auge verborgen ist, solang die Pflanze im Garten wächst. In den Botanikbüchern wird die unter der Erde befindliche Wurzel gar oft nur stiefmütterlich behandelt; die Abbildung der Wurzel ist allerdings schwierig und ohne die umgebende Erde zum mindesten nicht echt, gleich wie der Fisch, der aus dem Wasser herausgenommen ist.

Wir sehen beim Ziehen der Pflanze sodann das besondere Verhalten und die vielfältige Metamorphose der Wurzel je nach dem Alter der Pflanze und auch in Anpassung an die gerade angetroffene Beschaffenheit des Bodens. Wir beobachten den wunderbaren Einfluss der Wurzel, den Einfluss der Anwesenheit der Pflanze auf das von ihr bestandene, durchwirkte Erdreich. Wo wir die Pflanze herausgenommen haben, ist das Erdreich bald lehmig kalt, bald schmierig wässrig, bald luftig bröselig, bald wohlig warm, bald trocken verdörrt, oder ist zuweilen von lebendem , schlummerndem, verpupptem Getier bewohnt.

Und während wir die Pflanze herausziehen, sind wir dabei, uns in ein Gefüge, das unter der Erde angelegt ist, hineinzutasten, weil es fast noch besteht, während wir es zerstören. Das Willensmässige, die Anstrengung bei der Arbeit verhindert uns nur allzu oft, diesem Tasten entsprechend feinfühlig nachzuspüren.

Das Unkrautziehen ist eine körperliche Betätigung, deren Eigenart daher eher erkannt wird, wenn sie nachträglich mit dem Körper, mit den Gliedmassen erinnert, nacherlebt wird. Dies Körpergedächtnis tritt demjenigen, der es noch nicht beobachtet haben sollte, vielleicht erstmalig auf in den Momenten der nachfolgenden Ruhe, zu Zeiten des nächtlicherweile veränderten Bewusstseins oder während der Übergänge unseres Bewusstseins beim Einschlafen oder Aufwachen. Man erlebt weiter, man lebt nach die dramatische Handlung des Raufens im Garten, man spürt sich hinein mit der ganzen Wurzel und mit allen ihren Fasern in das Erdreich, wo diese Platz genommen hatte.

Wer will's probieren mit dem schönen Unkrautziehen?

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. Dezember 1938

Samstag, den 10. Dezember, *16 Uhr 15:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. G. Unger: Die Grundlagenkrise der Mathematik und der Ansatz Finsler's zu ihrer Überwindung. 1. Teil.
17 Uhr 15: dito, 2. Teil.
20 Uhr 15: Eurythmie.

Sonntag, den 11. Dezember, *10 Uhr 15:* Mathematisch-astronomisches Kolloquium. P. Savic: Über den Bewegungs- und Dimensionsbegriff der Mathematik, Logik und Naturwissenschaft.
16 Uhr 30: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Christgeburt-Spiel.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Montag, den 12. Dezember, *17 Uhr:* W. Aeppli über das Buch Rudolf Steiners: „Methodisch-Didaktisches".
20 Uhr 15: F. Häusler: Studienabende über die Kernpunkte der sozialen Frage in geänderter Problematik.

Dienstag, den 13. Dezember, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Studienarbeit über einzelne Gestalten und Persönlichkeiten der Mysteriendramen Rudolf Steiners.
20 Uhr 15: P. E. Schiller: Mondenentwicklung.

Mittwoch, den 14. Dezember, *17 Uhr:* Fräulein Ramser über Rudolf Steiners Vorträge „Seminar".
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. Hans Büchenbacher: Studium über die Apokalypse des Johannes. 2. Vortrag. (Nur für Mitglieder.)

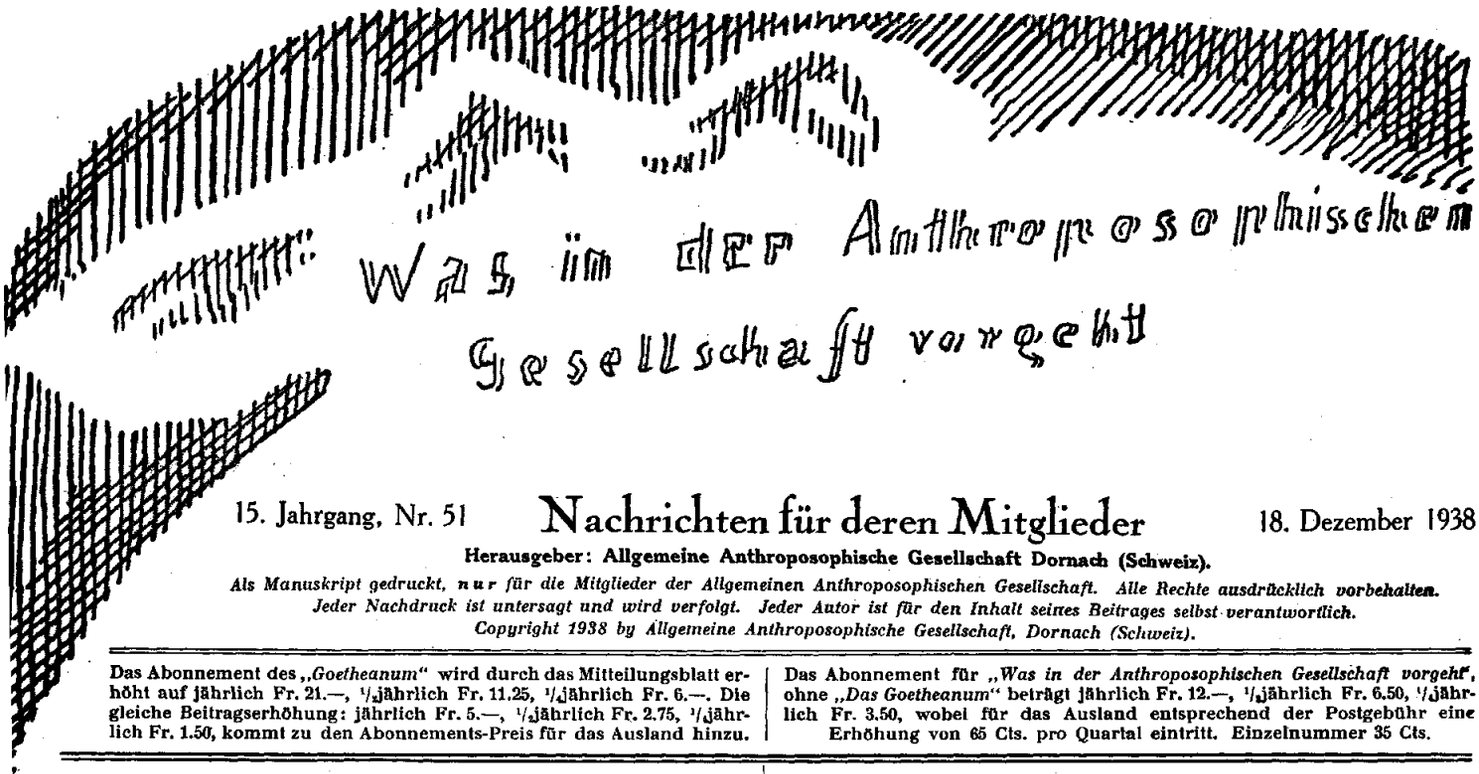
Donnerstag, den 15. Dezember, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Studienarbeit über einzelne Gestalten und Persönlichkeiten der Mysteriendramen Rudolf Steiners.
20 Uhr 15: Medizinischer Vortrag über „Okkulte Physiologie".

Freitag, den 16. Dezember, *17 Uhr:* A. Strakosch: Über die Vorträge Rudolf Steiners „Menschenkunde".
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 17. Dezember, *16 Uhr 15:* Naturwissenschaftliches Seminar. P. Schatz. P. E. Schiller: Über Schwere und Auftrieb.
20 Uhr 15: Musikalischer Studienabend. Sing-Chor. Leitung: Wilhelm Dörfler. Unter Mitw. des Streichorchesters.

Sonntag, den 18. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Spiel von den Heiligen drei Königen.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (Nur für Mitglieder.)

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 51 **Nachrichten für deren Mitglieder** 18. Dezember 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Über das Leben nach dem Tode

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 6. September 1915

(1. Fortsetzung)

Das Auflösen unseres physischen Leibes in seine Elemente, das bewirkt nun in uns, dass wir das Bewusstsein unseres physischen Leibes durch diese Zeit hindurchtragen, die zwischen dem Tod und einer neuen Geburt verfliesst.

Dadurch aber — gleichsam uns erinnernd an unseren physischen Leib — wissen wir uns die ganze Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt als ein Ich. Es tritt also an die Stelle des *Habens* des physischen Leibes: das *Wissen* vom physischen Leibe. Es tritt ein Bewusstseinszustand, eine Bewusstseinserscheinung an die Stelle. Dieses ganze Erfühlen des physischen Leibes, das wir haben von der Geburt bis zum Tode, das wird ersetzt nach dem Tode durch das Bewusstsein von unserem physischen Leib. Und durch dieses Bewusstsein, also durch einen rein geistigen Zustand, hängen wir des Weiteren mit dem Erdenleben genügend zusammen.

Nun wissen wir, dass das nächste Phänomen, die nächste Tatsache, die nach dem Tode eintritt, das Ablegen des Ätherleibes, das Sich-Trennen vom Ätherleib ist. Durch den Ätherleib — ich hab' es bereits im letzten Vortrag angedeutet — hängen wir zusammen mit allem Ausserirdischen. Wie wir durch den physischen Leib mit dem Irdischen zusammenhängen, hängen wir durch den Ätherleib zusammen mit allem Ausserirdischen.

Wenn der Ätherleib sich von uns loslöst, so geht dieser Ätherleib, — das können Sie aus den verschiedenen Angaben, die ich Ihnen gemacht habe, nun entnehmen — in die Ätherwelt über. Der physische Leib geht in die physische Erdenwelt über; der Ätherleib geht in die Ätherwelt über.

Aber es wäre ganz falsch, wenn Sie sich dieses Übergehen des Ätherleibes in die Ätherwelt auch als ein solches Auflösen denken würden, wie den Übergang des physischen Leibes in die physische Erdenmaterie. Es ist kein Auflösen, sondern das, was in diesen Ätherleib von dem Menschen hineingearbeitet ist, das bleibt darinnen. Der Ätherleib vergrössert sich ... allerdings nur in besonderen Fällen, wenn er jung zusammengehalten worden ist; bei jungverstorbenen Menschen, kann er noch eine besondere Aufgabe haben, wie ich auseinandergesetzt habe im Laufe der Vorträge*). Aber im allgemeinen können wir sagen: Der Ätherleib geht in die Ätherwelt über; aber so, dass er in die Ätherwelt hineinträgt, was er zwischen Geburt und Tod bekommen hat; so dass die Ätherwelt bereichert wird. Durch dasjenige, was wir dem Ätherleib gegeben haben, bereichern wir die Ätherwelt nach unserem Tode, so dass wir nicht sprechen können von einer Auflösung des Ätherleibes im Äther, sondern wir müssen da schon versuchen, einen ganz anderen Vorgang zu denken, als er in der physischen Welt sein kann. Und es ist gut z. B., ein Wort dafür zu wählen, das sich nicht deckt mit irgend einem physischen Vorgang. Ich habe viel darüber nachgedacht: wenn ich bezeichnen will die Art und Weise, wie dieser Ätherleib aufgenommen wird in die Ätherwelt, so könnte ich das am besten bezeichnen mit „In-Bindung". Der *physische Leib* also unterliegt einer *Auflösung*, der *Ätherleib* unterliegt einer *Inbindung*. Das heisst: was wir ihm gegeben haben, das wird hinein gebunden, verbunden mit der gesamten Ätherwelt, hinein verbunden = Inbindung als Gegensatz der Auflösung. So ist es gut, wenn wir versuchen, für eine Tatsache, die es in der physischen Welt nicht gibt, auch wirklich einen Ausdruck zu gebrauchen, der keine Anwendung in der physischen Welt hat, und der in einer gewissen Weise dasjenige bezeichnet, um was es sich eigentlich handelt.

Man kann sagen: eine *Inbindung*, weil ja folgendes eintritt. Nehmen wir z. B. an, jemand hätte seinem Ätherleib dies oder jenes während seines Lebens mitgeteilt. Der Ätherleib, ich sagte es Ihnen schon, steht mit allem Überirdischen im Zusammenhange. Also insofern der Mensch während seines Lebens etwas aufnimmt, das überirdisch ist ... und das tut ja jeder Mensch, auch diejenigen, die Materialisten sind, nur wissen sie es nicht ..., so lebt das in diesem Ätherleib drinnen. Das wird jetzt einverleibt dieser Ätherwelt, wird hineingebunden in die Ätherwelt. Und wenn man mit einem geweckten Seelenauge den von einem Menschen abgelegten Ätherleib betrachtet, so findet man darinnen eine Auskunft über eine ganz bestimmte Frage, möchte ich sagen. Man findet

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Siehe dazu in Nr. 48 des Nachrichtenblattes den Vortrag vom 5. September 1914, und vergleiche: „Das Problem des Todes im Zusammenhang mit der künstlerischen Auffassung des Lebens", Vortrag III, (Philos.-Anthrop. Verlag).

in diesem Ätherleib eine Antwort auf die Frage: Was konnten die Himmel — wenn ich unter den Himmeln zusammenfasse alles Überirdische — was konnten die Himmel aus diesem Menschen während seines Lebens für sich — nämlich für die Himmel — machen? Was konnten die Himmel für sich aus diesem Menschen machen?

Das ist so ausserordentlich verschieden von dem, was die Erde aus dem Menschen für das physische Anschauen machen kann! Wenn wir den irdischen Überrest eines Menschen betrachten: ein Häuflein Erde für die physischen Augen, gleich den übrigen Erdenstoffen ... und man hat so gewissermassen, obwohl es nicht ganz richtig ist, die Voraussetzung: Ach, die Erde wäre dasselbe, wenn auch nicht dies Häuflein Erde vom menschlichen physischen Leib ihr hier, bei des Menschen Tode, einverleibt worden wäre! Man hat die Voraussetzung, dass die Erde nicht viel anders geworden wäre dadurch, dass ihr während des Lebens von dem Menschen dies Stückchen Erde, dadurch dass er es in sich gehabt hat, entrissen war, und dass es jetzt der Erde zurückgegeben ist.

Ein anderes Urteil aber hat derjenige, der das nach dem Tode werdende Verhältnis des Ätherleibs zu dem, was ich eben jetzt die Himmel genannt habe, betrachtet. Er würde nicht anders sagen können, als: für alles dasjenige, was während des Lebens der Mensch sich erarbeitet hat durch sein Denken, Fühlen und Wollen, durch sein Tun, durch sein ganzes Sein, und was vorgefallen ist für alles das, was durch ihn auf Erden eingeflossen ist in seinen Ätherleib, sind die Himmel, indem sie es empfangen, voller Dankbarkeit! Und eine Wolke von Dankbarkeit — möchte ich sagen — überkommt denjenigen, der das hellseherische Auge hinlenkt auf einen vom Menschen abgelegten Ätherleib. Das genaue Gegenteil der alles Dankes baren Erde bietet der Himmel! Wenn wir auf der Menschen Gräber hinsehen: es tönt uns ein Erdenwort der Dankbarkeit zunächst nicht entgegen ... nicht das Wort, dass die Erde den Stoff, den sie hat hergeben müssen, um den Menschen zu bilden, wiederum zurückbekommen hat. Die *Himmel* tönen uns entgegen Dankbarkeit für alles dasjenige, was der Mensch während seines Lebens seinem Ätherleib bereitet hat. In sich gebunden haben die Himmel des Menschen Ätherleib.

Auch mit solchen Dingen hängt es zusammen, was das letzte Mal angedeutet worden ist: dass, wenn wir Geisteswissenschaft im rechten Sinne des Wortes betrachten, jeder geisteswissenschaftliche Begriff sich in unserer Seele moralisch vertieft, eine ethische Nüance bekommt und uns zugleich mit Lebenswärme durchdringt.

Nun fassen wir einmal ins Auge, was wir in diesen Vorträgen gesagt haben: dass der Mensch, wenn er aufsteigt in die geistigen Welten — und er tut ja das auch nach dem Tode —, dann eine ganz andere Art des Bewusstseins, eine ganz andere Art der Anschauung hat. Ich habe es schon angedeutet, wie *innerlich beweglich* das *Denken* wird. Aber das ist ja nur die erste Stufe des Aufsteigens in die geistigen Welten, dass dieses Denken innerlich beweglich wird. Wenn man weiter in die geistigen Welten hinaufsteigt — und der Mensch steigt so, wie ich es jetzt meine, schon in die weiteren Welten auf, wenn er seinen Ätherleib abgelegt hat — also bald nach dem Tode — ist das Bewusstsein ja ganz anders geartet, als es hier in der physischen Welt geartet ist. Hier in der physischen Welt, da haben wir Gegenstände ausser uns, wir nehmen sie wahr, wir nehmen Objekte wahr in der physischen Welt. Wir stehen ausserhalb dieser Objekte. Wenn wir so weit, wie ich es jetzt gemeint habe, aufgestiegen sind in die geistige Welt. Dann stehen wir nicht mehr solchen Objekten gegenüber, sondern dasjenige, was hier in der physischen Welt von Tieren und Menschen das Undurchdringlichste ist — deren innerliches Seelenleben —, das wird für die Wesen der höheren Welten das Durchdringlichste: wir nehmen Teil an dem Seelenleben der höheren Welten. Nicht haben wir eine Welt von Objekten, eine Welt von Gegenständen ausser uns: *Wesen* haben wir ausser uns. Das ist das Bedeutsame.

Nicht wahr, wenn wir hier als Menschen auf dem physischen Plan nebeneinander stehen, dann stehen Sie hier, ich stehe da, zwischen uns ist der Tisch, den greifen wir beide an: ein Objekt, ein Gegenstand. Sie müssen sich alles Gegenständliche nun wegdenken: Sie müssen sich denken, wie Sie in einer Welt von Seelen sind, und wie Sie mit diesen Seelen auf eine solche innerliche Weise zusammenkommen, wie hier auf dem physischen Plan mit Ihren Gedanken, mit Ihren Gefühlen. Das müssen Sie bedenken! Mit einem Wesen aus der Hierarchie der Angeloi, mit dem kommen Sie nicht dadurch zusammen, dass Sie seine Hand angreifen, sondern Sie kommen mit ihm dadurch zusammen, dass Sie so mit ihm zusammen leben, wie Sie hier mit Ihren Gedanken, mit Ihren Gefühlen zusammen leben. Ich habe das oftmals ausgedrückt so, dass ich sagte: In die Gedanken, in die Gefühle herein kommen diese Wesenheiten. Wirklich, wir drücken es richtig aus, wenn wir sagen: diese Wesenheiten leben in uns.

Sie finden schon in meiner „Geheimwissenschaft" das dargestellt, was ich jetzt eben sage. Da ist es schon voll ausgesprochen, dass wir nach dem Tode mit den Wesen, die auch nach dem Tode leben, — wenn ich mich so ausdrücken darf — dann in einer viel innigeren Gemeinschaft sind, als wir je mit Menschen auf der Erde sein können, weil wir mit ihnen so innerlich zusammen sind wie mit unseren Gedanken und Empfindungen. Und auch, wenn wir es uns erringen durch dasjenige, was ja gesagt worden ist, — durch Vorlesen und dergleichen — den Toten mit unseren Seelen nahezukommen hier auf der Erde ... wir werden uns auch das aneignen müssen, um so recht einzusehen, wie wirklich die Toten zu uns kommen; wir werden uns hinaufringen müssen zu diesem Innerlich-mit-ihnen-Zusammenleben, so wie wir mit unseren Gedanken und Gefühlen zusammen leben.

Wie wenig die Menschen geneigt sind, auf diese höheren Begriffe der verinnerlichten Realität einzugehen, das zeigt sich ja am besten bei den materialistischen Spiritisten. Es kann ein komischer Ausdruck sein: materialistische Spiritisten! Aber ein grosser Teil der Spiritisten ist nämlich viel materialistischer als die gewöhnlichen Materialisten! Die gewöhnlichen Materialisten sagen: es gibt keinen Geist, und sie nennen die Materie „Materie". Aber ein grosser Teil der Spiritisten will, damit sie den Geist sehen, den Geist auf materielle Weise sehen, sei es, dass er ihnen im Lichtschein erscheint — also materiell —, sei es, dass er ... nun, irgendwie sie angreift ... es liegen ja noch in diesem Berühren mit den Geistern diese oder jene Nuancen: das ist ein Vermaterialisieren der ganzen geistigen Welt. Wir müssen uns schon aneignen die Möglichkeit, eine tiefere Wirklichkeit vorauszusetzen als diejenige ist, die auf äussere Weise durch die Sinne vermittelt ist.

Es wird ja sogar etwas ganz Absurdes, wenn der Spiritist, — der materialistische Spiritist meine ich — schliesslich den Toten sehen will mit seinen physischen Augen, während er doch nicht voraussetzen kann, dass er nach dem Tode den Toten mit physischen Augen sehen wird — denn die physischen Augen hat er ja abgelegt nach dem Tode. Man muss trachten, wenn man einen Toten sehen will, ihn so zu sehen, wie man ihn selber als Toter sehen kann, das heisst, ohne die physischen Augen selbstverständlich.

Gewöhnlich drückt man diese Tatsache, dass man mit einer ganz anderen Weise des Bewusstseins der geistigen Welt gegenübertreten muss als der physischen Welt, so aus, dass man sagt: die physische Welt sieht man objektiv, die geistige Welt sieht man subjektiv. Das heisst: sowie man das subjektive Erleben nur über die geistige Welt erweitert, so sieht man das Geistige. Es ist ein viel intensiveres Sehen noch als das physische Sehen, aber es ist eben ein subjektives Wahrnehmen, ein subjektives Sehen, ein innerliches Verbundensein mit dem, was man wahrnimmt. In der neueren Zeit haben eigentlich recht wenige Menschen geahnt, dass man so über die geistige

Welt sprechen muss. Und diejenigen, die es geahnt haben, haben mit den Worten gerungen. Einer derjenigen, der versucht hat, so ein bisschen auszudrücken, wie man zur geistigen Welt stehen muss, der ist gleich zu weit gegangen: ich meine Berkeley. Er ist gleich zu weit gegangen; denn ihm wurde klar, dass der Mensch, indem er auch die sogenannte äussere materielle Welt wahrnimmt, ja gar nicht sagen kann: hinter dem Wahrgenommenen steht etwas dahinter, sondern er kann nur sagen: Ja, wenn ich meine Augen aufmache, dann sehe ich Farben usw., wenn ich mit meinem Ohr hinhöre, höre ich Töne usw. Aber ob von dem Wahrgenommenen abgesehen da noch etwas dahinter ist... ja — sagte er — darüber kann man gar nicht — nicht nur nichts sagen, sondern es kam ihm absurd vor, etwas anderes zu sagen als: „Sein ist gleich Wahrgenommenwerden". Es ist überhaupt kein anderes Sein als das Wahrgenommenwerden, sagte Berkeley.

Er hatte recht und unrecht. Er hatte insofern recht, als er sagte: es ist eine grobklotzige Vorstellung zu glauben, dass ausser dem, was wir da wahrnehmen, dahinter noch eine besondere Materie steht... denn das, was wir wahrnehmen, das ist die Welt. Sein = Wahrgenommenwerden: also gibt es überhaupt nur Geister und ihre Wahrnehmungen. Das heisst, radikal gesprochen, für den Bischof Berkeley ist es so, wenn ich die Sache andeuten will: Nicht wahr, hier sind zusammen so und so viele Menschen; wenn wir vom Standpunkte des gewöhnlichen, trivialen Lebens urteilen, so sagen wir: nun ja, da sitzen 1, 2, 3, 4 usw., die haben ihre Leiber, und so fort. Aber das ist nicht wahr, würde der Berkeley sagen, in Wirklichkeit sind nur Seelen da; die Leiber sind nur das, was die Seelen wahrnehmen. Die Leiber sind nur ein Truggebilde, Seelen sind da. Das heisst, jede Seele, die da ist, die hat in sich so etwas wie ein äusserliches Traumbild von allen anderen Leibern; aber es soll z. B. nur ja nicht Fräulein M. glauben, dass Frau K. in ihrem Leibe da sitzt, sondern sie hat das Bild von Frau K. in ihrer Seele; und Frau K. hat das Bild von Fräulein M. in ihrer Seele. Das andere ist Schein; Seelen sind da. Sein ist Wahrgenommenwerden.

Nur in einer gewissen Weise, sehen Sie, hatte der Bischof Berkeley recht, aber er war eben nicht Geisteswissenschafter, und daher konnte ihm Folgendes nicht klar werden, Folgendes, das ich Ihnen am leichtesten in dieser Art vor Augen führen kann. Nehmen Sie einmal an, ich will sagen: Frau K. würde jetzt nicht Fräulein M. betrachten, sondern sie würde irgendeinen Vorgang betrachten, der vor 5 Tagen vor sich gegangen ist; der würde ihr jetzt gerade einfallen. Ein Vorgang, der ist doch kein Geist; irgendein Vorgang... ich will sagen: dass sie vor 5 Tagen einen Topf zerbrochen hätte. Nehmen wir das an, sie hätte vor 5 Tagen einen Topf zerbrochen; das würde ihr jetzt gerade einfallen: das ganze Bild, wie dazumal der Topf ihren Händen entglitt, wie er herunterfiel, wie er in hundert Stücke auseinanderbrach, — dieses ganze Gebilde, das stiege jetzt auf. Man kann doch ganz gewiss sagen: das ist keine andere Seele. Dennoch, wenn Sie die ganze Seele nehmen, wie sie jetzt ist, so ist dieser Vorgang, der jetzt in der Seele aufsteigt, etwas, was gerade so in gewisser Beziehung auf objektive Weise wahrgenommen wird, wie der andere Gegenstand, der ausserhalb ist; das eine Mal wird nur das, was vor den Augen steht, angeschaut, das andere Mal steht ein vergangener Vorgang auf und wird bewusst. Der ist jetzt auch nicht in der Seele drinnen, ist aus der Seele erst herausgegangen, denn sonst hätten Sie die ganzen fünf Tage jede Stunde, solange Sie wach waren, an dieses Zerbrechen des Topfes denken müssen. Wahrhaftig, dieses Bild — nehmen wir an, zu Ihrem Heil — war ausserhalb Ihrer Seele, und jetzt steht dieses Bild wiederum erst auf. Es war ebenso ausserhalb der Seele, wie irgendetwas anderes ausserhalb war. Es war einmal drinnen, aber ging dann heraus aus der Seele. Da haben Sie etwas, was kein Geist ist, — denn dieses Zerbrechen des Topfes ist kein Geist und keine Seele, kommt aber doch in die Seele herein, ist etwas Objektives.

(Fortsetzung folgt)

Gutscheine

für die künstlerischen Veranstaltungen.

Für die kommende Festeszeit machen wir darauf aufmerksam, dass *seit einigen Jahren*

Gutscheine für Geschenkzwecke

durch das Bureau der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum zum Preise von Fr. 2.—, 3.— und 4.— zu haben sind.

Die Gutscheine sind nicht auf einen bestimmten Tag ausgestellt, sondern berechtigen zum Besuch einer beliebigen künstlerischen Veranstaltung im Goetheanum. Es soll damit auch eine Möglichkeit geschaffen werden, dem Goetheanum neue Freunde zuzuführen.

Brief aus den Haag

Haag, November 1938.

Im Namen des Kreises im Haag, der nun schon einige Jahre in intensivster Weise unter Fräulein Adelyde Content die Mysteriendramen bearbeitet, und auf dessen Bitte die Dornacher Schauspieler nach der Pforte der Einweihung, nun auch mit der Prüfung der Seele zu der Niederländischen Abteilung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft kamen, möchten wir hier Frau Dr. Steiner und der Schauspielertruppe unseren herzlichsten Dank aussprechen. Dies geschieht wohl zugleich im Namen aller derer, die den Saal füllten, um in stillster Andacht ein Mysteriendrama Dr. Steiners mitzuerleben. Ein grosses Ereignis ist es für uns geworden, welches uns Dornach ganz nahe brachte. Wir sind überzeugt, dass die Tatsache, dass eins der von der Schauspielertruppe getragenen Mysteriendramen bei uns ertönen durfte, das feste Band zwischen dem Goetheanum und Holland gestärkt hat. Zugleich möchten wir, nach den Dankworten, die im Foyer des Excelsior-Saales im Haag schon erklungen sind, auch an dieser Stelle nochmals unseren tiefgemeinten Dank aussprechen für den uns unerwartet von den Schauspielern ausserdem noch gebotenen humoristischen Abend. Diese feine Schlussprobe des grossen Könnens der Dornacher Künstler bildete für uns den Schluss unvergesslicher Tage. *W. F. Breman.*

Humoristischer Abend in Excelsior (Den Haag)

Haagsche Courant, 15. November 1938.

Für einen ausgezeichnet besetzten Excelsior-Saal haben Schauspieler vom Goetheanum in Dornach, der „Sektion für redende und musische Künste" für Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, Niederländische Abteilung, einen Abend deutschen Humors gegeben. Ein Programm war zusammengestellt worden von „Rezitatorischen und szenischen Darbietungen", das in Anbetracht der ausgezeichneten Kräfte, die mitwirkten, zu einem vollkommenen Erfolg wurde. Rezitationen, kurze Einakter von Eduard Mörike, E. T. A. Hoffmann und Chr. Morgenstern sind ausgeführt worden.

Die allererste Nummer war eine „Häusliche Szene", die gleich Erfolg hatte durch ihren flotten und geistreichen Dialog.

Dann wurde eine nette Kaffeehaus-Szene zur Darstellung gebracht: „Seltsame Leiden eines Theaterdirektors". Die folgenden Nummern waren aus „Die Schallmühle" von Morgenstern. Diese umfasste sehr komische Parodien, wie z. B. „Der Hut" und „Eine Minute". Gut waren auch die kurzen Vorträge im sächsischen, bayrischen und Schweizer-Dialekt. Zum Schluss wurden die Anwesenden überrascht mit „Bei Jacques Merk", einem Interview, worin nicht die Journalistin, aber das „Opfer" interviewt, und „Das herrschaftliche Haus".

Ein ausserordentlich lustiger Abend, voll guter Vortragskunst, worauf die Ausführenden mit Genugtuung zurückblicken können.

Eurythmie-Aufführung

durch die Künstlergruppe am Goetheanum in Dornach.

„Haagsche Courant" 30. November

Die Ausübung der Eurythmie, die Darstellung von Klang und Rhythmus in harmonischen Bewegungen, hat in unserer Stadt einen grossen Kreis von Menschen erreicht. Daher fand eine Aufführung durch die Künstlergruppe am Goetheanum in Dornach, die diese Bewegungsformen zu einer hohen künstlerischen Ausdrucksmöglichkeit gebracht hat, gestern abend in Excelsior grosses Interesse. Bei ihrem Auftreten vor einem Jahre in der Residenz besprachen wir die künstlerischen Leistungen dieser Gruppe schon ausführlich. Auch das Programm von gestern Abend stand auf hohem Niveau und fand eine ausgezeichnete Darstellung. Die schöne Farbwirkung von Gewändern, Schleiern und Hintergrund in vorsichtig gegeneinander abgestimmten Nuancen verlieh den verschiedenen Einzelheiten einen ausserordentlich schönen Effekt. Prachtvolle Darstellungen fanden u. a. die Prélude gis-moll opus 32 von Rachmaninoff, Sonnett von Michelangelo, während auch zwei holländische Gedichte dargestellt wurden, nämlich „Iris" von Perk und „Engel des Doods" von Werumeus Buning. Einen ganz anderen Charakter hatten die nach der Pause dargestellten „Humoresken" von Chr. Morgenstern.

Den musikalischen Teil besorgten die Damen Helen Bosshard, Violine, und Alma Mlosch, Klavier, und Herr Preuyt, Cello.

„Het Ochtenblad" 30. November.

Die „Künstlergruppe am Goetheanum" aus Dornach gab in Excelsior gestern abend eine Eurythmie-Aufführung, wofür grosses Interesse sich zeigte.

Schon früher hatte man in der Residenz Gelegenheit, diese schöne Kunst zu geniessen, auch wenn sie nicht durch obenerwähnte Gruppe, aber durch hingebungsvolle Dilettanten ausgeführt wurde.

Die Eurythmie ist wohl die schönste Verkörperung der Musik und des gesprochenen Wortes. In edlen Geberden und sprechenden Farben, die durch das Wort und die Musik selber inspiriert worden sind, gibt sie eine reine Widerspiegelung der Seele dieser beiden, so sehr zu dem Herzen des sensitiven Menschen sprechenden Klängen.

So wurde u. a. in ergreifender Weise wiedergegeben ein Gedicht aus „Wegzehrung" von Albert Steffen und Jacques Perk's bekanntes Lied aus „Iris", „Ik ben geboren uit Zonnegloren", wofür der Enthusiasmus so gross war, dass es wiederholt werden musste.

Dann möchten wir hier noch nennen die prachtvolle Darstellung der Prélude in gis-moll op. 32, von Rachmaninoff und seine Prélude in C-dur, die ausserordentlich ausdrucksvoll und beseelt waren.

Es würde viel zu weit führen, hier alle aufgeführten Nummern zu nennen. Alle, ohne Unterschied, erweckten grosse Bewunderung.

Mitteilung

In diesen Tagen erscheint als Esoterische Weihnachtsbetrachtungen ein Zyklus Rudolf Steiners von fünf Vorträgen aus dem Jahre 1918 unter dem Titel: *„Wie kann die Menschheit den Christus wiederfinden? Das dreifache Schattendasein unserer Zeit und das neue Christuslicht."*

Tagung des landwirtschaftlichen Versuchsrings

am Goetheanum

Montag, den 30. und Dienstag, den 31. Januar 1939

Hauptthema: „Dynamische Wirkungen". Es sollen während dieser Tagung vor allem die Fragen nach den dynamischen Wirkungen in der Natur und ihrer speziellen Anwendung in der Landwirtschaft behandelt werden.

Montag, den 30. Januar

10—12 Uhr: Referat: Die Behandlung extremer Bodenstörungen und Jahrgänge durch Landschaftsgestaltung (Trockenheit, Regen).

Referat: Die Behandlung extremer Bodenstörungen und Jahrgänge (vom Gesichtspunkt der Saatzucht und allgemeiner landwirtschaftlicher Betriebe).

15—18 Uhr (mit Pause): *E. Pfeiffer, E. Riese, M. Künzel:* Saatbäder und andere dynamische Wirkungen. Weitere Referate und Aussprache.

20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: Von Wesen und Wirkung des Dynamischen.

Dienstag, den 31. Januar

10—12 Uhr: Referate: *J. Schultz:* Wetterdienst.

Dr. H. Poppelbaum: Schädlinge.

Referat: Pflanzenkrankheiten.

Dr. O. Eckstein: Dynamische Fragen in der Viehhaltung.

15—18 Uhr (mit Pause): Jahresversammlung des Versuchsrings, anschliessend weitere Referate und Aussprache.

20 Uhr 15: Dr. A. Usteri: Die Wandlungen der Pflanzenwelt im Verlaufe der 12 Monate des Jahres.

Diese Tagung ist nur für Mitglieder des Versuchsringes zugänglich. (Bzgl. öffentliche Tagung vom 28. und 29. Januar 1939 siehe Sonderprogramm.)

Teilnehmerkarten zur Versuchsring-Tagung Fr. 4.40; zu beziehen durch das Sekretariat am Goetheanum.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. Dezember 1938

Samstag, 17. Dezember, *16 Uhr 15:* Naturwissenschaftliches Seminar. P. Schatz, P. E. Schiller: Über Schwere und Auftrieb.
20 Uhr 15: Musikalischer Studienabend des Sing-Chors, Leitung: Wilhelm Dörfler, unter Mitwirkung des Streichorchesters. Motetten von Verdonck und Hassler, aus den „Vesperae solennes" von W. A. Mozart u. a.

Sonntag, 18. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Dreikönigspiel.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von R. Steiner (nur für Mitglieder).

Dienstag, 20. Dezember, *17 Uhr 30:* Zweig am Goetheanum. Frau A. Fels: Studienarbeit über einzelne Gestalten und Persönlichkeiten der Mysteriendramen Rudolf Steiners.
20 Uhr 15: P. E. Schiller: Die Mondenentwicklung II.

Mittwoch, 21. Dezember, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. Hans Büchenbacher: Studien über die Apokalypse des Johannes. 3. Vortrag (nur für Mitglieder).

Donnerstag, 22. Dezember, *17 Uhr:* Medizinischer Vortrag.
20 Uhr 15: Weihnachts-Konzert zu Gunsten des Goetheanum, Berty Jenny, Alt. Arien und Gesänge von Bach, Cornelius, Hugo Wolf und L. van der Pals. Alte Weihnachtslieder mit Streichquartett. (Im Schreinerei-Saal.)

Freitag, 23. Dezember, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.)

Samstag, 24. Dezember, *16 Uhr 30:* Hirtenmusik. Weihnachtspiele aus altem Volkstum: Das Paradeisspiel.

Sonntag, 25. Dezember, *16 Uhr 30:* Das Oberuferer Christgeburtspiel.

Samstag, 24. Dezember: Beginn der Weihnachtstagung siehe Sonderprogramm

Birkhäuser, Basel.



15. Jahrgang, Nr. 52 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. Dezember 1938

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1938 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des „*Goetheanum*" wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf jährlich Fr. 21.—, ½jährlich Fr. 11.25, ¼jährlich Fr. 6.—. Die gleiche Beitragserhöhung: jährlich Fr. 5.—, ½jährlich Fr. 2.75, ¼jährlich Fr. 1.50, kommt zu den Abonnements-Preis für das Ausland hinzu.

Das Abonnement für „*Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht*", ohne „*Das Goetheanum*" beträgt jährlich Fr. 12.—, ½jährlich Fr. 6.50, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal eintritt. Einzelnummer 35 Cts.

Worte von Rudolf Steiner im Gedenken Hölderlins

Uns ist gegeben
auf keiner Stufe zu rasten.
Es leben,
es streben
die tätigen Menschen
von Leben zu Leben —
wie Pflanzen von Frühling
zu Frühling sich steigernd —
durch Irrtum zur Wahrheit hinauf,
durch Fesseln zur Freiheit hinauf,
durch Krankheit und Tod
zu Schönheit, Gesundheit und Leben hinauf.

Über das Leben nach dem Tode

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 6. September 1915

(2. Fortsetzung)

Nun fassen Sie das zusammen mit etwas, was ich in diesen Vorträgen auseinandergesetzt habe: dass dasjenige, was da draussen in der Welt ist, eigentlich *Vergangenheit* ist, etwas längst Vergessenes ist ... so werden Sie nun ein Bild sich machen können von dem, was eigentlich die äussere Welt ist, insofern wir sie als äussere Welt, nicht als andere Seele wahrnehmen.

Schematisch möchte ich so zeichnen: Denken Sie sich einmal, wir haben hier eine Seele; in dieser Seele seien nun frühere Vorgänge, — nehmen wir also an, hier der Vorgang des zerbrochenen Topfes; irgendwo ein anderer Vorgang ... ich will nicht alle einzelnen Vorgänge charakterisieren. Der Umkreis desjenigen, was unmittelbar Bewusstes ist, das sei innerhalb dieses Kreises *(grün; es wird gezeichnet)*.

Dass der zerbrochene Topf vorgestellt werden kann in der Erinnerung, beruht ja darauf, dass er schon aus dem Bewusstsein hinausgegangen ist, und dass dieser Vorgang nur wiederum in der Erinnerung ins Bewusstsein zurückkommt. Er ist ins Objektive hinuntergedrängt worden. Denken Sie sich doch, was für eine Sehnsucht mancher hat, so etwas wie diesen zerbrochenen Topf ins Objektive hinunterzudrängen, möglichst sich nicht oft wieder an ihn zu erinnern, möglichst ihn nicht oft ins Bewusstsein heraufkommen zu lassen! Immer weiter und weiter können die Dinge ins Objektive gedrängt werden. Und wenn sie nun ganz hinausgedrängt werden, so leben sie ausserhalb; nur dass die Dinge und Vorgänge, die wir um uns haben, eben schon während der Mondenzeit und während der Sonnenzeit gedacht worden sind von Wesen, und dann hinuntergedrängt worden sind ins Objektive, und nun im Objektiven leben. Alles, was wir um uns herum haben, ist einmal gedacht worden, empfunden worden, ist einmal im Bewusstsein gewesen und aus dem Bewusstsein herausgegangen! Wir könnten sagen: *die objektive Welt ist das, was die Götter und Geister gedacht und vergessen haben, aus sich herausgesetzt haben.*

Also Berkeley hat natürlich unrecht auf der andern Seite, wenn er sagt: es gibt gar keine Welt draussen, ausserhalb, nur Seelen. Denn das, was draussen ist, ist eben vergessen worden. Selbstverständlich sind Ihre Leiber nicht vergessen worden von jeder einzelnen Seele, die hier ist, denn die ersten Anlagen sind schon geschaffen, von Geistern auf dem alten Saturn gedacht worden, dann verobjektiviert worden usw. usw. Dessen müssen wir uns eben klar sein, dass *Bewusstsein vor dem Sein ist*, dass das Seiende, das da draussen ist, erst aus dem Bewusstsein heraus entsprungen ist, wie das, was wir als erste Stufe der Objektivierung in unserem Gedächtnis haben. Bei der einzelnen heutigen Menschenseele geht die Objektivierung bis zum zerbrochenen Topf; bei den Wesen, die nach und nach sich entwickelt haben durch Saturn, Sonne und Mond, geht sie so weit, dass die einmal gedachten Gedanken heute so fest wie die Felsen unserer Berge uns entgegentreten können, und dass, weil wir mit der ganzen geistigen Welt verbunden sind, wir *wahrnehmen das, was die Götter vor Zeiten gedacht haben.*

Jetzt aber, indem Sie dieses ins Auge fassen, wird Ihnen auch klar sein, wie wichtig es ist, dass eine objektive Welt

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

herausgesetzt wird aus den subjektiven Welten. Denn ich habe es oft betont: wie unser Gedächtnis intakt bleiben muss, wenn wir überhaupt unser *Ich* bewahren wollen, so müssen die Götter eine *Welt* schaffen aus sich heraus; wie wir die *Erinnerungsvorstellungen* in uns tragen seit der Zeit, bis zu welcher wir uns zurückerinnern, so haben die Götter die *ganze Welt* aus sich herausgesetzt, um an dieser Welt ihr Bewusstsein zu haben. Und so setzt der Mensch seinen physischen Leib und seinen Ätherleib heraus, um durch dieses Heraussetzen ein höheres Bewusstsein zu haben.

Der Tod — ich habe es schon von einem andern Gesichtspunkte aus betont — der Tod ist etwas Schreckliches von dem Gesichtspunkte allein der physischen Welt aus gesehen. Von dem Gesichtspunkte der geistigen Welt aus gesehen, in der wir uns aber nach dem Tode sofort befinden, ist *der Tod der Ausgangspunkt des ganzen späteren Bewusstseins*! Indem wir zum Tode zurückblicken, facht sich in uns das Bewusstsein an, das wir zwischen dem Tode und einer neuen Geburt haben. Und so wenig der Mensch hier auf der physischen Welt zu seiner eigenen Geburt zurückblicken kann, so sehr blickt er nach dem Tode fortwährend als zu dem herrlichsten Augenblick des letzten Lebens zu diesem seinem Tode hin. Es ist gleichsam so, dass wenn wir rückschauen in der Zeit nach dem Tode, wir zuletzt auf den *Tod* dann aufstossen. Und dieses Aufstossen auf den Tod, der wie in der Perspektive, in der Zeiten-Perspektive vor uns steht, das gibt uns das Ichbewusstsein, das *fortdauernde Ichbewusstsein nach dem Tode*, das also auch ein Spiegelbild ist, eben gespiegelt von der Tatsache des Todes.

So wachsen wir, indem wir durch den Tod gehen, aus der Anschauung heraus, die uns zwingt, in der physischen Welt auf Gegenstände hinzuschauen, und wir wachsen in die Anschauung hinein, in der wir uns immer mehr und mehr aufgenommen fühlen von geistigen Wesenheiten; wir kommen immer mehr und mehr zusammen mit anderen geistigen Wesenheiten. Hier, solange wir in unserem Leibe leben, umfassen unsere Gedanken, unsere Gefühle, unsere Willensimpulse nur uns selbst; indem wir durch den Tod gegangen sind, fluten herein in die Welt unserer Gedanken, unserer Gefühle, unserer Willensimpulse die anderen geistigen Wesenheiten; die leben in uns. Wir vervielfältigen uns. Unser Bewusstsein breitet sich aus. *Aus einer Einheit werden wir die Vielheit, die Einheit in der Vielheit; und die Vielheit offenbart sich, indem sie unsere Einheit in sich aufnimmt.*

Das Hineinwachsen also in die Welt, die wir gewöhnlich als die Welt der Hierarchien bezeichnen, das ist es, was auftritt, sobald der Mensch in die geistige Welt eingeht. Sodass, während der Mensch hier auf der Erde von Gegenständen und von Erlebnissen spricht, die er mit Gegenständen hat, der Tote von lauter Wesenheiten und von lauter Mitteilungen spricht, die ihm die Wesenheiten machen vom Zusammensein mit anderen Wesenheiten, vom starken und schwachen Zusammensein mit anderen Wesenheiten usw. usw.

Man kann sich eben nur nach und nach bemühen, eine halbwegs adäquate Vorstellung zu geben von dem, wie dies Hineinwachsen in die geistige Welt ist. Nachdem wir versucht haben, einen Begriff zu bekommen von dem Genaueren, wenigstens einigermassen Genaueren über die Art dieses Hineinwachsens, nehmen wir wiederum einmal das an, was wir schon betrachtet haben in bezug auf die andere Tatsache: das Sterben des Menschen in jugendlichem Alter, und das Sterben des Menschen, wenn er alt geworden ist.

Der Mensch, der in jugendlichem Alter stirbt, er geht durch die Pforte des Todes; sein physischer Leib löst sich auf, sein Ätherleib inbindet sich. Er aber bekommt, wenn er ganz jung durch die Pforte des Todes gegangen ist, im Knaben-, im Mädchenalter, oder überhaupt im Kindesalter, er bekommt mit: eine besonders starke Vorstellung von dem inneren Zusammenhalt dieses Wunderbaues, als den wir den menschlichen physischen Leib empfinden müssen. Gerade dieses ist eines der hervorragendsten inneren Erlebnisse des jung-verstorbenen Menschen, dass er durch die Pforte des Todes hindurchträgt ein starkes inneres Vorstellungsbewusstsein von dem Wunderbau des physischen Leibes. Es gibt ja wirklich nichts auszudenken, was so wunderbar grossartig gebaut ist als der menschliche physische Leib, als das grosse Kunstwerk, das grösste Wunder der Welt. Ich habe darüber öfter gesprochen*). Aber gerade davon ist der Jugendlich-Verstorbene ganz erfüllt.

Und diese Vorstellung, dieses innere Erfüllen mit einer solchen Vorstellung bringt den Jugendlich-Verstorbenen, sodass seine Seele intim zusammenwächst, erstens zusammen mit den Wesen, die wir Angehörige der Hierarchie der *Geister der Form* nennen; und so sieht man denn, dass die Jung-Verstorbenen mit besonderer Huld und Gnade empfangen werden von den Geistern der Form. Und ausserdem wachsen sie innerlich zusammen mit den Geistern aus der Hierarchie *der Geister des Willens*. Ich möchte sagen: diese Geister des Willens und die Geister der Form stehen so zur Welt, dass sie fortwährend dem, der sich in ihre Geheimnisse einlässt, zurufen: Unser sind diejenigen, die früh ihr Leben lassen müssen auf Erden; denn dasjenige, was sie uns bringen, das ist ein wesentliches Ingredienz bei unserem Schaffen am Werdeprozess der Menschheit. — Wer *alt-geworden* stirbt, der ist weniger durchdrungen von dem Wunderbau des menschlichen Leibes; sondern der ist in sich mehr durchdrungen von dem Wunderbau des *ganzen Universums*, von dem Wunderbau des *ganzen Kosmos*. Mehr nach dem Äusseren richtet sich der Gedankeninhalt und der Gefühlsinhalt des altgewordenen Verstorbenen, und er wächst insbesondere rasch und leicht zusammen mit denjenigen Geistern, die wir die *Geister der Weisheit* nennen. Und diese sind es, die ihn mit Huld und Gnade aufnehmen! — Und man bekommt einen starken Eindruck, wenn man im einzelnen untersucht, wie der Mensch da zusammenlebt nach seinem Tode mit den höheren geistigen Wesenheiten. Wirklich, wenn man liebevoll eingeht auf das, was die Geisteswissenschaft erforschen kann, es bleibt nicht bei leeren Abstraktionen, bei einem vagen Reden vom Geiste, bei dem vagen Reden davon, dass der Mensch aufgenommen wird von einer geistigen Welt; sondern man kann hindeuten, wie der eine aufgenommen wird von den Geistern der Bewegung, den Geistern der Weisheit, der andere von den Geistern der Form und den Geistern des Willens. Und dann erhält man eine Vorstellung davon, wie im Inneren im Grunde genommen alles was geschieht, von einem höheren Gesichtspunkte aus betrachtet *gut* ist, — wie dasjenige, was unverständlich bleibt vom Gesichtspunkte der physischen Welten aus, von höherem Gesichtspunkte aus uns voll verständlich ist. Denn nicht allein mit den Altgewordenen wissen die Geister der höheren Hierarchien etwas anzufangen, sondern vor allen Dingen auch mit denjenigen, die jung schon gestorben sind. Keiner hat umsonst gelebt! Und der ganze Werdeprozess der Menschheit könnte nicht bestehen, wenn nicht alles so geschähe, wie es schon einmal in der Welt geschieht.

Aber einen Begriff, und einen immer erweiterten Begriff von allen diesen Dingen kann man nur erhalten, wenn man wirklich auf die Geisteswissenschaft eingeht, und wenn man wirklich ein wenig sich durchdringen kann mit dem Bewusstsein davon, dass ja eigentlich nur *unsere* Zeit es ist, die so geistverlassen ist, und in unserer Zeit nur diejenigen wirklich materialistisch denken, die eigentlich gar nicht denken, die nicht denken wollen.

Sehen Sie, ich habe Ihnen hier einmal ein Beispiel eines Philosophen angeführt, der also wirklich denkt, wirklich gedacht hat, und von dem ich Ihnen einen solchen Ausspruch angeführt habe zum Zeugnis dafür, dass er ein wirklich denkender

*) Siehe: Rudolf Steiner „Das Leben zwischen der Geburt und dem Tode als Spiegelung des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt. Gebete für Mütter und Kinder" und „Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt". (Philos.-Anthropos. Verlag.)

Philosoph ist, das heisst, ein solcher, der nicht alles weiss, sondern darüber nachdenkt, wie viel der Mensch mit dem, was auf dem physischen Plan erfahren werden kann, wissen kann: der wirklich nachdenkt! Man darf ja sagen: je dümmer die Menschen sind, desto gescheiter fühlen sie sich zumeist. Je gescheiter sie sind, desto mehr wissen sie was nötig ist, um auf den Sinn des Lebens zu kommen. Deshalb habe ich Ihnen vor einiger Zeit den Ausspruch eines Menschen vorgelesen, der viel gedacht hat, der da sagt: es könnte jemand die Behauptung aufstellen, in dem Hühnerei stecke nicht bloss das Eiweiss und der Dotter, sondern ausserdem ein übersinnliches Gespenst, und dieses Gespenst verkörpert sich, mischt sich mit der Materie, und so weiter, und so weiter... und wenn es fertig ist, durchbreche es mit Piepen schon die harte Eierschale und laufe sogleich auf die ihm vorgestreuten Körner zu und picke sie auf...

Das heisst: einer, der wirklich sich das Philosophieren hat sauer werden lassen, der weiss, wie wenig man wissen kann mit der gewöhnlichen Vorstellung; er sagt, dass es keine absurde Vorstellung sei, dass im Hühnerei ein Gespenst drinnen stecke!

Derselbe Philosoph erwähnt in seinem Buche: „Gedanken und Tatsachen"*) auch noch Weiteres (ich führe dieses an aus dem Grunde, weil daran gesehen werden kann, wie Leute, die wirklich denken, sehen, was man mit dem an die Aussenwelt gefesselten Denken heute eigentlich ausrichten kann). Otto Liebmann, der ein gründlicher Denker war, aber nur eben sich beschränken wollte mit der Anschauung des physischen Planes, sagt unter anderem: Nicht nur Kinder, abergläubische Damen und phantastische Dichter, sondern auch aufgeklärte Denker haben von jeher die körperliche Welt als etwas durchgängig Beseeltes angesehen ... Also der Philosoph von heute, der wirklich denkt, der muss daran erinnern, dass denkende Menschen, nicht nur die Kinder usw. die Körperwelt als beseelt angesehen haben. Dem Tales wird der Ausspruch in den Mund gelegt: die ganze Welt ist voll von Seele. Und der Philosoph erinnert daran, dass das keine absurde Vorstellung ist, sondern dass man schon darauf kommen könne: Aristoteles und die Aristoteliker nahmen astrale Geister an. (Schluss folgt)

*) Otto Liebmann: „Gedanken und Tatsachen", philosophische Abhandlung.

Weihnachts-Bitte

Wir möchten alle Mitglieder nochmals eindringlich und herzlich bitten, *beim Schenken zu Weihnachten an das Goetheanum zu denken.* Es wäre dieses Jahr besonders wichtig und Werte schaffend, wenn die Weihnachtsspende von (mindestens) Fr. 7.— von jedem Mitglied ermöglicht werden könnte.

Die Landesgesellschaften und Gruppen werden gewiss gern für die zu ihnen gehörenden Mitglieder die Initiative ergreifen.

Für die Einzelmitglieder möchten wir die folgenden Möglichkeiten nennen:

Das Postcheckkonto V 5080 der Administration des Goetheanum-Baues oder durch Postanweisung oder durch Scheck an die Administration des Goetheanum-Baues, Dornach (Schweiz).

Bitte, schreiben Sie bei diesem weihnachtlichen Besuch beim Postamt das Wort „Weihnachtsspende" auf die Rückseite der Anweisung.

Es wäre schön, wenn diese Spenden vor Jahresende hier eintreffen könnten.

Mit herzlichem Gruss:

Albert Steffen, Marie Steiner, Dr. Guenther Wachsmuth.

Mitteilung aus London

Dr. Rudolf Steiners Bücher auf der Ausstellung

Sunday Times National Book Fair.

So wie die Dinge heute liegen, hat das allgemeine Publikum sehr wenig Gelegenheit, überhaupt anthroposophische Bücher zu sehen. Daher war uns seit einigen Jahren klar, wie nötig es wäre, einen Stand auf der Bücherausstellung Sunday Times National Book Fair zu haben. Und der diesjährige Versuch hat sich als durchaus gerechtfertigt erwiesen. Die Ausstellung wurde während der 15 Tage ihrer Dauer von mehr als 50 000 Menschen besucht; eine ganze Menge kamen auch an unseren Stand, wenigstens 40 bis 50 Menschen jeden Tag. Viele von ihnen hatten noch nie etwas von Dr. Steiners Arbeit gehört. Jetzt, wo sie etwas wissen von unserer Buchhandlung, unserer Bibliothek und unseren Vorträgen, hoffen wir, dass ihr Interesse weitergehen wird.

Die meisten von denen, die zu uns kamen und Fragen stellten, waren Männer, meist jung und lebhaft interessiert, auf der Suche nach dem Geistigen, das ihnen fehlte, und wonach sie sich sehnten.

Wir konnten auf der Ausstellung viele Bücherverzeichnisse weggeben, und von Dr. Steiner's Vorträgen in den Ausgaben zu 9d und Is wurden eine grosse Anzahl verkauft. Auch Prospekte wurden jeden Tag verteilt mit Berichten über Herrn Dr. Poppelbaums Vorträge, Herrn Pfeiffers Vortrag in der Caxton Hall und die Darbietungen der Dornacher Eurythmie-Gruppe im Twentieth Century Theatre in London.

Anmerkung: Es würde uns eine grosse Freude sein, wenn diese Anregung, Dr. Steiners Bücher weiteren Kreisen zugänglich zu machen, von möglichst vielen Mitgliedern aufgegriffen würde. Wie das am besten zu machen ist, muss jeder selber entscheiden, weil die Verhältnisse überall andere sind. In Amerika haben z. B. in einigen Städten unsere Mitglieder Dr. Steiners grundlegende Bücher an öffentliche Leihbibliotheken geschenkt und gute Erfolge damit erzielt.

Dr. Erich Schwebsch an der Edgewood School in Greenwich-Conn

Schon am vierten Tage nach seiner Ankunft in New York übernahm Dr. Erich Schwebsch den Unterricht der High-School-Seniors an der Edgewood-School in Kunstgeschichte. Da daselbst seit einem Jahre der Unterrichtsplan für die Stundenverteilung nach dem der Waldorfschule eingeführt ist, in dem jeweils ein Unterrichtsgegenstand im Mittelpunkt der Arbeit steht und diesem täglich die beiden ersten Unterrichtsstunden am Morgen gewidmet sind, konnte eine intensive Arbeit geleistet werden. Eine sich täglich vergrössernde Zahl von Gästen, Mitgliedern des Lehrerkollegiums, Freunden der Schule und auch Eltern nahmen an den Unterrichtsstunden von Dr. Schwebsch teil (Gäste werden in amerikanischen Schulen in allen Unterrichtsstunden stets willkommen geheissen). Es musste in einen immer grösseren Raum umgezogen werden, bis man zuletzt beim Autiroum maximum angelangt war. Erwachsene und Schüler erlebten, wie bei einer geisteswissenschaftlich fundierten Betrachtungsweise die aufeinanderfolgenden Epochen der Kunst eine Sprache führen, welche dem Menschen vieles von sich selbst enthüllt. Die am Ende seiner Unterrichtsarbeit, vor Fortsetzung seiner weiteren Vortragsreise, von Dr. E. Schwebsch an die Versammlung der ganzen Schule gerichteten Abschiedsworte fanden begeisterten Widerhall. Man konnte unmittelbar erleben, wie echtes deutsches Geistesleben fern von der Heimat zum Herzen spricht und geschätzt und verehrt wird. Es hat Dr. E. Schwebsch in diesen Tagen einen bedeutenden Beitrag gegeben, die Früchte jahrelanger Arbeit an der Freien Waldorfschule dem Fortschritt des allgemeinen Erziehungswesens zu übermitteln. Dr. H. von Baravalle.

Dr. Schwebsch is heard at Edgewood

Completes Short Course in Egyptian and Greek Architecture.

Dr. Erich Schwebsch of the Waldorf School, Stuttgart, Germany, has just completed a short course in Egyptian and Greek architecture at Edgewood School. This series of lectures has been a part of the regular history of art course given by Mrs. Robert Emmet.

Dr. Schwebsch, who is giving three Monday evening lectures at Steinway Hall this month, brings to the story of ancient architecture a broad knowledge of the philosophy, religion and character of early European nations. His interpretation of architecture is through the religion and daily lives of the peoples who have made great advances in building. These lectures at Edgewood have been attended by many faculty members and by parents as well as by the juniors and seniors who are studying art.

Much of Dr. Schwebsch's work has been done in music. In 1921 he published "Anton Bruckner" and in 1931 the widely acclaimed "Johann Sebastian Bach und die Kunst der Fuge". His two-piano arrangement of Bach's Fugue was played by Heinz and Robert Scholz in 1935, '36, '37 at the Salzburg Music Festival, and in America on their concert tour and over the NBC network during the spring of 1938.

This is the first visit that Dr. Schwebsch has made to the United States, but his European lecture tours have included Germany, England, Italy, Austria, Switzerland, Czechoslovakia and Holland. In this country he will lecture on music, architecture and on art in education.

The Greenwich Press, Greenwich, Conn., Thursday, December 8, 1938.

Ausstellung von Kleinodien in Den Haag

November 1938

Wer die Gelegenheit hatte, aus Anlass der Gastspiele der Goetheanum-Künstler in Den Haag an deren Veranstaltungen teilzunehmen, dem war zugleich die Möglichkeit geboten, von einer anderen Kunstgattung, die aus der Anthroposophie ihre Neubelebung erfahren hat, einen nachhaltigen Eindruck zu empfangen. Es war dies eine Ausstellung, die das „Atelier voor Metaal-Sierkunst" in Den Haag in Gemeinschaft mit einem Juwelier — auf dessen Einladung hin — veranstaltete. Diese „Kleinodienschule" in Den Haag wird geleitet von Anneliese Walck. In Zusammenarbeit mit J. F. van Dunné ist es nach harter und energievoller Arbeit gelungen, diesen Schritt in die Öffentlichkeit zu tun. Man kann sagen, dass dieser Schritt ein bedeutungsvoller ist und hoffnungsvolle Aussichten für die weitere Arbeit bietet.

Das Reizvolle an der Ausstellung war, dass sie Edelsteine, roh und geschliffen, zeigte, — edelstes Material und edelste Verarbeitung. Der Juwelier J. M. Visser, Den Haag, der diese Ausstellung einrichtete, tat dies deshalb, weil „die Art, wie die Steine hier zu Schmuckstücken verarbeitet werden, eine solche ist, die den Steinen und dem Sinn eines Schmuckstückes am meisten entspricht. Diese Arbeit ist die einzige in Holland, die *nur* mit echten Steinen und echtem Material arbeitet, den reinsten ausgeprägten Stil hat und absolut reine Handarbeit ist." Dies zusammengenommen, schätze er die Kleinodienkunst ein als an erster Stelle stehend von dem, was in Holland in der Edelschmiedekunst geleistet wird.

Die Ausstellung war so eingerichtet, dass rohe Steine und fertiger Schmuck getrennt voneinander in Vitrinen untergebracht waren. Der Besucher konnte so im Hin- und Hergleitenlassen des Blickes die organische Notwendigkeit dieser von Rudolf Steiner gegebenen neuen Formideen konstatieren.

Frau Bertha Meyer-Jacobs, die erste Schülerin Rudolf Steiners in der Kleinodienkunst — in ihr hat unter Anderen Anneliese Walck ihre Lehrmeisterin gefunden — schreibt einmal in einem Aufsatz: „Versucht man, an Hand der „Wochensprüche" von Rudolf Steiner sich einzuleben in die uns umgebende Natur, mitzuempfinden den Verlauf der Jahreszeiten, so kann man fühlen, wie dadurch ein ganz neues Naturleben sich der Seele erschliesst, wie ihr Kräfte erwachsen, mit denen sie auch zum Totesten unserer Erde, zum kalten, harten Stein, wieder ein warmes, inniges Verhältnis findet." Dies konnte man nachempfinden beim Anschauen dieser Überfülle schönster Natursteine und den ihrem inneren Wesen entsprechend gestalteten Formen, die sie in bearbeitetem Zustande umschliessen.

Obige Worte Frau Meyer-Jacobs sind einem Aufsatz von ihr entnommen („Zwölf Edelsteine", s. „Das Goetheanum", Jahrg. VI, 1927, S. 53), der anlässlich der Eröffnung der Ausstellung von Jan Grefe in künstlerischer Gestaltung zum Vortrag kam.

Die Ausstellung hatte über alles Erwarten einen sehr guten Besuch und erregte grosses Interesse und vielfaches Erstaunen. Bestellungen auf Schmuck und Einrichtung von Kursen für Laien und Ausbildungsschüler sind der äussere Erfolg.

W. Teichert.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben erscheint als Esoterische Weihnachtsbetrachtungen:

Dr. Rudolf Steiner:

„Wie kann die Menschheit den Christus wiederfinden? Das dreifache Schattendasein unserer Zeit und das neue Christuslicht". Fünf Vorträge vom 24.—29. Dez. 1918. Herausgegeben von Frau Marie Steiner. Preis Fr. 7.50.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach, Schweiz. Postcheckkonto V 5010 (Basel).

Aenderung zum Weihnachtsprogramm

Der Vortrag von Herrn Dr. C. Bessenich am Donnerstag, den 29. Dez., findet nicht um 11 Uhr 30, sondern um 10 Uhr vorm. statt.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. Dezember 1938 bis 1. Januar 1939

Siehe auch Programm der Weihnachts-Tagung

Samstag, 24. Dezember, *16 Uhr 30:* Hirtenmusik. Das Paradeis-Spiel.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Weihnachts-Vortrages von Rudolf Steiner.

Sonntag, 25. Dez., *11 Uhr:* Albert Steffen: Über die sinnlich-sittliche Wirkung der Jahreszeiten und die Dichtung.
16 Uhr 30: Das Oberuferer Christgeburtspiel.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Weihnachts-Vortrages von Rudolf Steiner: „Das Wunder von Bethlehem", mit Lichtbildern.

Montag, 26. Dez., *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: Die Mysterien des Feuers im Wandel der Kulturepochen.

Dienstag, 27. Dez., *10 Uhr:* „Der Seelen Erwachen" Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Bild 1—6).
16 Uhr 30: (Bild 7—15) (Ende 19 Uhr 45).

Mittwoch, 28. Dezember, *16 Uhr 30:* Das Dreikönigsspiel.
20 Uhr 15: Konzert unter Mitwirkung von Alma Mlosch, Klavier.

Donnerstag, 29. Dezember, *16 Uhr 30:* Marie Savitch: Die Jahresfeste und das geistige Wesen des Menschen (mit eurythmischen Demonstrationen).
20 Uhr: **im Basler Stadttheater:** „Fahrt ins andere Land" Drama von Albert Steffen.

Freitag, 30. Dezember, *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Samstag, 31. Dezember, *20 Uhr 15:* „Adonisspiel", eine Herbstesfeier von Albert Steffen.

Sonntag, 1. Januar, *10 Uhr:* Ernst Uehli: „Jahreslaufbilder in der Natur und im menschlichen Seelenleben".
16 Uhr 30: Neujahrsfeier. Sprech-Chor und Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner.

Birkhäuser, Basel.